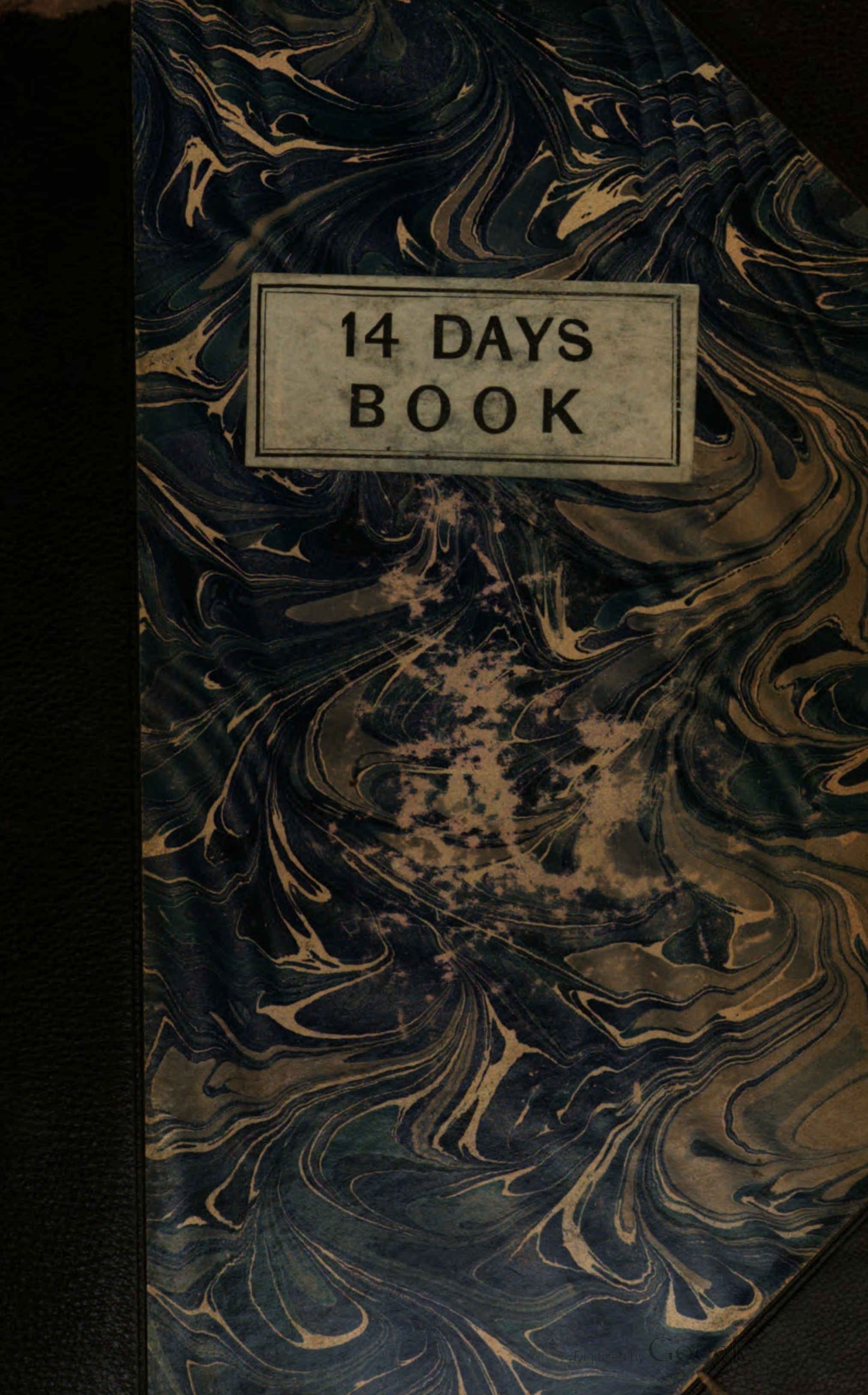

14 DAYS
BOOK

JAHRESBERICHT

über

die Fortschritte der classischen

Altertumswissenschaft

begründet

von

Conrad Bursian

herausgegeben

von

L. Gurlitt und W. Kroll.

Sechsundneunzigster Band.

Sechsundzwanzigster Jahrgang 1898.

Erste Abteilung.

GRIECHISCHE KLASSIKER.



LEIPZIG 1899.

O. R. REISLAND.

Inhalts-Verzeichnis

des sechsundneunzigsten Bandes.

Seite



Bericht über die Litteratur zu den nacharistotelischen Philosophen (mit Ausschluss der älteren Akademiker und Peripatetiker und von Lukrez, Cicero, Philon und Plutarch) für 1889—1895

von

Professor Dr. **Karl Praechter**

in Bern.

1. L. Stein und P. Wendland, Jahresbericht über die nacharistotelische Philosophie der Griechen und die römische Philosophie 1887—1890. Arch. f. Gesch. d. Philos. 4 (1891) S. 495—518; 657—683; 5 (1892) S. 103—112; 225—257; 403—416. K. Joel, Bericht über die deutsche Litteratur zur nacharistotelischen Philosophie 1891—1896. Arch. f. Gesch. d. Philos. 10 (1897) S. 539—556; 11 (1898) S. 281—309.

Von allgemeineren philosophiegeschichtlichen Darstellungen lasse ich diejenigen unberücksichtigt, welche, ohne als selbständige wissenschaftliche Leistungen aufzutreten, nur der Einführung weiterer Kreise in die Geschichte der Philosophie dienen, wie solche von E. M. Mitchell (A study of Greek philosophy, Chicago 1891), R. Eisler (Geschichte der Philosophie im Grundriß, Berlin 1895), B. C. Burt (A brief history of Greek philosophy, Boston 1896, nach dem Datum der Vorrede [1888] Neuauflage eines vor unsere Berichtsperiode fallenden Werkes) u. a. erschienen sind. Auch unter den originelleren Leistungen sind diejenigen von dem Referate auszuschließen, welche unter Hintansetzung der Grundsätze philologisch-historischer Methode die Geschichte der Philosophie unter den Gesichtswinkel der subjektiven philosophischen Überzeugung des Verfassers rücken und daher nur für die Erkenntnis und Beurteilung dieser Überzeugung, nicht aber für die Ergründung des Thatsächlichen der Philosophiegeschichte von Wert sind. Es gilt dies von K. Chr. F. Krause, Abriß

der Gesch. d. griech. Philosophie. Aus dem handschriftl. Nachlasse herausgeg. von P. Hohlfeld und A. Wünsche. Mit einem Anhange: die Philos. der Kirchenväter u. d. Mittelalters. Leipzig 1893 (nach der Bemerkung der Herausgeber im wesentlichen 1829 entworfen) und von R. Wahle, Geschichtl. Überblick über die Entwickelung der Philosophie bis zu ihrer letzten Phase, Wien und Leipzig 1895.

Nach diesen Vorbemerkungen hebe ich aus den in die oben bezeichneten Jahre fallenden Darstellungen teils der Geschichte der Philosophie überhaupt, teils der griechischen insbesondere die folgenden hervor. An neuen Auflagen bez. Bearbeitungen sind zu nennen:

1. A. Schwegler, Geschichte der Philosophie im Umriß. Ein Leitfaden zur Übersicht. Neue Ausgabe. Durchgesehen und ergänzt von J. Stern. Leipzig, Ph. Reclam iun. o. J. (1889). 512 S. 1 M.

2. Dasselbe. 15. Aufl. durchgesehen und ergänzt von R. Koeber. Stuttgart 1891. 397 S. 4 M.

Die nacharistotelische Philosophie ist in beiden Bearbeitungen ziemlich kümmerlich bedacht. Neuere Forschungen sind nur sehr ungenügend berücksichtigt. Die ungünstige Beurteilung von 2 durch F. Lortzing, Berl. phil. Woch. 12 (1892) Sp. 212—216 kann ich für den hier in Betracht kommenden Abschnitt vollauf bestätigen. Die 1894 erschienene achte Auflage des

3. Ueberweg-Heinzeschen Grundrisses ist dem Referenten nicht zugegangen. (Vgl. Lortzing, Berl. phil. Woch. 16 [1896] Sp. 321—328.)

4. Zellers für die nacharistotelische Philosophie an die dritte Auflage seines großen Werkes sich eng anschließender Grundriß der Geschichte der griechischen Philosophie ist 1893 in vierter,

5. W. Windelband, Geschichte der alten Philosophie (Handb. d. klass. Altertumsw. her. von I. v. Müller 5. Bd. 1. Abt.) 1894 in zweiter Auflage erschienen. Letztere ist in den Hauptpunkten gegen die erste unverändert, so auch darin, daß die nacharistotelische Periode etwas zu einseitig als eine Zeit der Verarbeitung, Aneignung, Anpassung und Umschmelzung aufgefaßt und dementsprechend der hellenistisch-römischen Philosophie, in welcher der Verfasser nur eine „Nachlese der griechischen“ erkennt, nur eine verhältnismäßig knappe Darstellung (S. 175—228, davon kommen S. 208—217 auf die Patristik) zu teil wird. Das Wesentlichste der neueren Forschungen ist verwertet und so das treffliche, durch klare Darstellung der Hauptlehren und ihrer Verknüpfung ausgezeichnete Werk auf seiner Höhe erhalten.

Neu erschienen sind:

6. W. Windelband, Geschichte der Philosophie. Freiburg i. B. 1892. Uns geht an der II., die hellenistisch-römische Philosophie behandelnde Teil des Werkes (S. 121—206). Die Eigentümlichkeit dieser Darstellung liegt darin, daß in ihr die Geschichte der Philosophie nicht nach den einzelnen geschlossenen Systemen, sondern nach Problemen behandelt ist. In der hellenistisch-römischen Philosophie unterscheidet der Verf. die ethische und die religiöse Periode. Innerhalb der ersteren treten hervor die Probleme: das Ideal des Weisen, Mechanismus und Teleologie, Willensfreiheit und Weltvollkommenheit, die Kriterien der Wahrheit; innerhalb der letzteren: Autorität und Offenbarung, Geist und Materie, Gott und Welt, das Problem der Weltgeschichte. In eine neue Beleuchtung rückt durch die veränderte Betrachtungsweise u. a. die innerhalb der religiösen Periode mit der griechischen Philosophie vereinigt behandelte Patristik.

7. V. Knauer, Die Hauptprobleme der Philosophie in ihrer Entwickelung und teilweisen Lösung von Thales bis R. Hamerling. Vorlesungen, geh. an d. K. K. Wiener Univ., Wien und Leipzig 1892, giebt S. 228—243 einen oberflächlichen, z. T. von bedenklicher Sachunkenntnis zeugenden Überblick über die nacharistotelische Philosophie.

8. R. Eucken, Die Lebensanschauungen der großen Denker, Leipzig 1890, bietet in den Abschnitten „Der Ausgang des Altertums", „Die christliche Welt und die Lebensanschauung Jesu" und „Die Ausgleichung des Christentums mit dem Griechentum" eine Fülle anregender Gedanken zur Beurteilung der nacharistotelischen Philosophie. (Auf die 1897 erschienene zweite, erweiterte Auflage sei hier bereits hingewiesen.)

Einzelne größere Gebiete dieser Periode berühren:

9. F. Susemihl, Geschichte der griechischen Litteratur in der Alexandrinerzeit, 1. Bd. Leipzig 1891, 2. Bd. ebenda 1892, ein durch sorgfältige kritische Durcharbeitung eines gewaltigen Stoffes und umfassende Gelehrsamkeit ausgezeichnetes Werk, aus welchem besonders folgende Kapitel hier in Betracht kommen: 2. Die Philosophie bis in die zweite Hälfte des zweiten Jahrhunderts und die späteren Kyniker (vgl. vornehmlich Abschn. 4—8), 28. Die Stoiker Boethos und Panaetios, 29. Polybios und Poseidonios, 32. Die späteren Philosophen [bis in die Zeit des Augustus], 38. Die jüdisch-hellenistische Litteratur, ferner Kap. 19 wegen der dort behandelten Litteratur zur Philosophengeschichte.

10. C. Martha, Les moralistes sous l'empire romain philosophes et poètes. Dieses geistreiche Buch, von welchem in hervorragendem Maße das vom Verfasser einem anderen Werke gespendete Lob gilt:

Ce livre . . . annonce à la fois un érudit et un écrivain, ist zu Paris 1894 in sechster Auflage erschienen.

Es gehört hierher ferner eine Reihe von Arbeiten, die teils unmittelbar philosophische, teils solche Probleme betreffen, deren historische Bearbeitung sich auch für die Geschichte der nacharistotelischen Philosophie fruchtbar erweist:

11. C. Baeumker, Das Problem der Materie in der griechischen Philosophie. Münster 1890. Der vierte Abschnitt dieses Buches (S. 301—370) ist den Epikureern und Stoikern, der fünfte (S. 371—428) dem Neuplatonismus und seinen Vorläufern gewidmet. Bemerkenswert ist besonders die Auffassung des Verhältnisses dieser Schulen zur Vergangenheit, wonach dieselben keineswegs nur alte Systeme wieder auffrischen oder eklektisch kombinieren, sondern durch Hervorkehrung und Ausarbeitung gewisser unentwickelter Seiten an den Lehrgebäuden ihrer Vorgänger neue Prinzipien schaffen und dadurch zu tiefgreifenden Umgestaltungen gelangen. So die Stoa, indem sie den Materialismus zum Centralpunkt macht, die neuplatonische Schule, indem sie die ethische Auffassung der Materie als des Ursprungs des Bösen in den Mittelpunkt rückt.

12. A. Ed. Chaignet, Histoire de la psychologie des Grecs. II. La psychologie des Stoiciens, des Epicuriens et des Sceptiques. Paris 1889, 528 p. 5 fr. III. La psych. de la nouvelle Académie et des écoles eclectiques. Paris 1890, 486 p. 7 fr. 50. IV. La psych. de l'école d'Alexandrie. Livre I: Psychologie de Plotin, Paris 1892. 396 p. 7 fr. 50. Livre II: Psych. des successeurs de Plotin, et une table analytique de tout l'ouvrage. Paris (1892?) 7 fr. 50. Ich verweise bezüglich der Methode dieses Werkes, von welchem mir nur der vierte Band zugegangen ist, auf die Besprechungen von Stein, Berl. phil. Woch. 10 (1890) Sp. 1146—1150; 13 (1893) Sp. 590—593.

13. H. Volger, Die Lehre von den Seelenteilen in der alten Philosophie. I. Ploen 1892, II. ebenda 1893.)

14. E. Rohde, Psyche, Freiburg i. B. u. Leipzig 1894, bespricht S. 601—625 die Stellung des stoischen und des epikureischen Systems zu den Jenseitsvorstellungen.

15. G. Reichardt, De Artemidoro Daldiano librorum onirocriticorum auctore, Comment. Jen. vol. 5 (1894), auch als Jen. Diss. Leipz. 1893 ersch. (s. auch unter No. 369) behandelt in § 1 S. 112—123 die Ansichten und Schriften der Philosophen über Divination (S. 115 des Oinomaos, S. 117 ff. der übrigen nacharistot. Philosophen).

---

*) Ein vor den Titel gesetzter Stern bedeutet, daß die betreffende Arbeit dem Berichterstatter nicht vorgelegen hat.

16. O. Apelt, Beiträge zur Geschichte der griechischen Philosophie, Leipzig 1891, bespricht S. 253ff. die Widersacher der Mathematik im Altertum.

17. Bergemann, Gedächtnistheoretische Untersuchungen und mnemotechnische Spielereien im Altertum, Arch. f. Gesch. d. Philos. 8 (1895) S. 336ff., 484ff. stellt S. 485—489 die nacharistotelischen, besonders die neuplatonischen Lehren über das Gedächtnis zusammen.

*18. L. Credaro, Il problema della libertà di volere nella filosofia dei greci, Rendic. dell' istit. lomb. ser. 2 vol. 25, fasc. 9. 10 p. 607—660.

19. H. Schlottmann, Ars dialogorum componendorum quas vicissitudines apud Graecos et Romanos subierit, Rostochii 1889 (Diss.) enthält einiges in unser Gebiet Einschlagende, so S. 31ff. Bemerkungen über die stoische Dialoglitteratur. Wichtiger ist das an Anregungen ungemein reiche Buch von

20. R. Hirzel, Der Dialog. Ein litterarhistorischer Versuch. I. II. Leipzig 1895.

Der Inhalt dieses Werkes entspricht nicht völlig dem Titel. Es ist in die Darstellung manches einbezogen, was zur dialogischen Schriftstellerei nur in sehr mittelbarer Beziehung steht, und an dialogischen Schriftwerken selbst sind auch solche Seiten eingehend behandelt, die mit der dialogischen Darstellungsform nichts zu thun haben. Man mag darüber unter anderem Gesichtspunkte mit dem Verfasser rechten, wir haben Grund, uns des dargebotenen Reichtums herzlich zu freuen. Der von Hirzel gewählte Standpunkt der Betrachtung in Verbindung mit seiner Gabe geistreicher Kombination rückt viele Erscheinungen in eine neue, oft überraschende Beleuchtung, besonders da Hirzel sich nicht auf das Altertum beschränkt und die antiken Erzeugnisse der Dialogschriftstellerei nicht isoliert, sondern als Glieder einer universalgeschichtlichen Entwickelungsreihe betrachtet. Dazu kommt noch der Reiz einer äußerst anziehenden Darstellung, die die Lektüre des Buches auch da, wo man den Ergebnissen des Verfassers nicht zustimmen kann, zu einer genußreichen macht.

21. P. Hartlich, De exhortationum a Graecis Romanisque scriptarum historia et indole. Leipziger Stud. 11 (1889) S. 207—333 (S. 207—300 auch als Leipziger Diss. 1889 erschienen), behandelt die προτρεπτικοί der antiken Litteratur, unter welchen er sophistische oder rhetorische und philosophische unterscheidet. Von den letzteren sind die in unser Gebiet fallenden S. 274—326, 329—332 besprochen; auch S. 241—266 berührt uns die zur Rekonstruktion des aristotelischen

Protreptikos unternommene Analyse von Jamblichs λόγος προτρεπτ. εἰς φιλοσ. Auf die wichtigeren Abschnitte der Arbeit werde ich bei den betreffenden Philosophen zurückkommen.

22. O. Apelt, Beitr. z. Gesch. d. gr. Philos. (s. o. No. 16) bringt S. 339—365 einen Vortrag zum Abdruck über die Idee der allgemeinen Menschenwürde und den Kosmopolitismus im Altertum, in welchem auch die Wirksamkeit der nacharistotelischen Philosophie für diese Idee zur Sprache kommt.

23. E. Norden, Beiträge zur Gesch. der griech. Philos. III. Philosophische Ansichten über die Entstehung des Menschengeschlechts, seine kulturelle Entwicklung und das goldne Zeitalter. Jahrb. Suppl. 19 (1893) S. 411—428. Der Verf. geht aus von der Berührung zwischen Tzetz. zu Hesiod. Erg. p. 58 f. Gaisf. mit der epikureischen Ausführung bei Diodor 1,7 f. Ein Unterschied zwischen beiden Darstellungen besteht darin, daß Diodor den epikureischen Standpunkt in der Beurteilung der menschlichen Kulturentwickelung festhält, während Tzetzes davon abbiegend in dem einfachen Leben der ersten Menschen einen Idealzustand erblickt, der durch das Geschenk des Feuers dem heutigen Zustande allgemeiner Verderbtheit Platz gemacht habe. Norden erklärt dies nicht aus einer Vermengung des Epikureischen mit Fremdartigem durch den Gewährsmann des Tzetzes, sondern sucht unter Heranziehung von Lucr. 5, 944 ff. wahrscheinlich zu machen, daß ein solcher Widerspruch Epikur selbst wohl zuzutrauen sei. Ich kann dem nicht zustimmen. Nordens Ansicht würde die Annahme einer doppelten epikurischen Darstellung, einer konsequenten (wie bei Diodor) und einer inkonsequenten (wie bei Lukrez und Tzetzes) nötig machen, eine Annahme, zu der man sich so leicht nicht entschließen wird. Läßt ferner die fein abgetönte Darstellung bei Lukrez noch einen Zweifel, so klingt uns doch aus Tzetzes in voller Schärfe der Ton entgegen, den die kynisch-stoische Diatribe in der Verurteilung der höheren Kultur anzuschlagen pflegte. So konnte Epikur nicht schreiben, wollte er nicht den prinzipiellen Standpunkt (als dessen „konsequenten Vertreter" ihn N. S. 414 bezeichnet) aufgeben. Mir scheint der Widerspruch nur aus einer Umbiegung der Quelle des Tzetzes zum kynisch-stoischen Standpunkte (denn daß auch Stoiker so urteilten, zeigt Seneka) erklärlich zu sein. Eine solche lag in einer Zeit, in welcher Epikur in Mißkredit, die in der kynisch-stoischen Diatribe hervortretende Richtung aber an der Herrschaft war, gewiß nahe genug. Was die beiden Grundanschauungen betrifft, so mache ich noch auf die interessanten Gegenüberstellungen Ps.-Luc. amor. 19 ff., 33 ff., Cynic. 5 aufmerksam (vgl. Berl. phil. Woch. 16 [1896] Sp. 870 f.). S. ferner Rh. Mus. 47 (1892) S. 439 f.

Weiterhin verfolgt Norden die Spuren der demokritisch-epiku-

reischen Zoogonie und bespricht eine Modifikation der Vorstellung vom goldenen Zeitalter, deren erste Spuren sich schon bei Arat finden, die dann durch Poseidonios vertreten wurde und bei Varro und den Römern überhaupt Beifall fand. Poseidonios machte einen Kompromiß zwischen der volkstümlichen Anschauung vom goldenen Zeitalter und den der epikureischen Auffassung näher stehenden Vorstellungen der Gebildeten, indem er auf einen Zustand primitiver Roheit das von den Philosophen durch Begründung der Künste herbeigeführte goldene Zeitalter folgen ließ.

24. A. Giesecke, De philosophorum veterum quae ad exilium spectant sententiis. Lipsiae 1891. (Diss.) 134 S.

Eine vergleichende Behandlung der verschiedenen Bearbeitungen des Topos περὶ φυγῆς ist für die Erkenntnis der Quellenbeziehungen zwischen einer Reihe von Schriftstellern von Bedeutung. Ich komme auf die Resultate der Gieseckeschen Arbeit, soweit sie in diesen Bericht gehören, unter den einzelnen Autoren zurück und gebe hier nur eine Übersicht über den Inhalt der Abhandlung. Kap. 1 betrifft das teletische Stück π. φυγῆς, 2 die gemeinsamen Quellen des Plutarch und Musonios, 3 die besonderen Quellen Plutarchs, 4 die übrigen in dieses Gebiet fallenden Trostschriften, 5 ist Ariston von Chios gewidmet. Vgl. unten No. 44, 54, 90 und die Besprechung von Wendland, Berl. phil. Woch. 12 (1892) Sp. 108—111.

Über einen anderen innerhalb der philosophischen Litteratur häufig begegnenden Topos handelt

25. G. Barner, Comparantur inter se Graeci de regentium hominum virtutibus auctores. Marpurgi Cattorum 1889. (Diss.) 62 S.

Die nacharistotelische Philosophie berühren die Abschnitte über Philon Jud., Dion Chrysost., Plutarch, Themistios, Julian, Synesios. Es ist hier mit anerkennenswertem Fleiße Material gesammelt und auch für die Aufdeckung von Quellenzusammenhängen manches geschehen. Der überreiche Stoff ist aber in einer Dissertation gewöhnlichen Umfanges nicht zu erschöpfen und harrt noch einer abschließenden Behandlung.

Ich wende mich nun zu den speciellen Arbeiten.

Von der in unserer Berichtsperiode der nacharistotelischen Philosophie zugewandten Thätigkeit entfällt der Löwenanteil auf Stoicismus und Kynismus. Um hier nur die wichtigsten Ergebnisse zusammenzufassen, so hat die Kenntnis des ersteren für alle drei Hauptstadien seiner Entwickelung erfreuliche Förderung erfahren. Die Forschung über die ältere Stoa ist durch die von Pearson und Troost gebotenen Sammlungen der Fragmente des Zenon und Kleanthes z. T. auf eine

gesichertere Grundlage gestellt, die Mittelstoa hat durch Schmekel eine treffliche Bearbeitung erfahren, und innerhalb der Jungstoa ist durch Bonhöffer Epiktet in helles Licht gerückt, von dem ein Reflex auf die Altstoa zurückfällt. Einer Reihe von Arbeiten verdanken wir einen klareren Einblick in die große Einwirkung der Mittelstoa, insbesondere des Poseidonios, auf weite Kreise innerhalb wie außerhalb der eigentlich philosophischen Sphäre. Die für das spätere Altertum so bedeutsame kynisch-stoische Diatribe ist uns durch Henses Teles, Wendlands Abhandlung über Philo und die kynisch-stoische Diatribe und andere Arbeiten näher gebracht.

Indem ich mich zum Einzelnen wende, bespreche ich zunächst Arbeiten über

Die Stoa im allgemeinen.

26. O. Weißenfels, De Platonicae et Stoicae doctrinae affinitate, Festschrift des Französ. Gymn., Berlin 1890, S. 81—120, behandelt Berührungen zwischen Platon und den Stoikern, von welchen aber nur Epiktet eingehender berücksichtigt ist. Gegen des Verfassers Aufstellungen im ganzen und im einzelnen sind mancherlei Bedenken zu erheben; vor allem ist auf wenig besagende Übereinstimmungen in allgemeinen Dingen, insbesondere auf die beiden Systemen gemeinsame Verleugnung des natürlichen Menschen, die doch bei Platon und den Stoikern nach Begründung und Inhalt sehr verschieden ist, viel zu viel Gewicht gelegt.

27. V. Brochard, Sur la logique des Stoiciens, Archiv f. Gesch. d. Phil. 5 (1892) S. 449—468, behauptet gegen Prantl und Zeller die Originalität der stoischen Logik. Dieselbe ist nach Br. keineswegs eine Reproduktion der aristotelischen, sondern ihr entgegengesetzt. Sie ist ein Versuch, den kynisch-stoischen Nominalismus, der ihre Grundlage bildet, mit der Annahme der Möglichkeit gesicherter Wahrheitserkenntnis in Einklang zu bringen. Br. betont die nahe Verwandtschaft der stoischen Logik mit derjenigen von Stuart Mill.

28. W. Luthe, Die Erkenntnislehre der Stoiker. Leipzig 1890. 46 S. 80 Pf.

Die Arbeit ist nicht ohne Scharfsinn, bekundet aber eine bedenkliche Unkenntnis hinsichtlich der für eine ersprießliche Behandlung des Gegenstandes nötigen Hülfsmittel. Als Quellen für die stoische Lehre sind im wesentlichen nur Cicero, Sextus Emp., Plutarch und Laertios Diogenes benutzt, andere Autoren, wie Seneka, Stobaios, Ammonios nur ganz vereinzelt angeführt. Diels' Doxographi scheinen

nach S. 1, 27, 31 dem Verfasser nicht bekannt zu sein. Überhaupt ignoriert Luthe die neuere, seinen Gegenstand berührende Litteratur vollständig bis auf die Werke von Zeller und Prantl, gegen die er mehrfach polemisiert. Daß auf so dürftiger Grundlage keine Wiederherstellung der stoischen Erkenntnislehre möglich ist, versteht sich von selbst.

Die Abhandlungen von F. L. Ganter, Das stoische System der αἴσθησις mit Rücksicht auf die neueren Forschungen und A. Bonhöffer, Zur stoischen Psychologie werden unter No. 106 und 107 besprochen werden.

29. A. Häbler, Zur Kosmogonie der Stoiker, Jahrb. 147 (1893) S. 298—300, verteidigt, gestützt auf die stoische Kosmogonie, Cleomed. 1, 1, 6 f. die Lesart der beiden Hss M L gegen die Vulgata.

30. I. Bruns, Interpretationes variae, Festschr. zu Kaisers Geb., Kiel 1893, mir nur durch die Rezension von Wendland, Berl. phil. Woch. 13 (1893) Sp. 1577—1578 bekannt, zeigt, daß Archytas' Beweis für das Unendliche auch von den Stoikern benutzt wurde.

31. C. Gawanka, De summo bono quae fuerit Stoicorum sententia, Osterode 1889, Progr., 14 S., enthält eine kurze Darstellung und Beurteilung der stoischen Lehre vom höchsten Gut und der angrenzenden Partien der stoischen Ethik ohne neue Ergebnisse.

32. L. Stein, Antike und mittelalterliche Vorläufer des Occasionalismus, Archiv f. Gesch. d. Phil. 2 (1889) S. 193 ff., setzt S. 198—207 die stoische συγκατάθεσις in Parallele mit dem zustimmenden oder widerstrebenden Affekte, welcher nach der Lehre des Occasionalismus unsere (notwendigen) Handlungen begleitet und allein die Domäne der sittlichen Zurechnung bildet.

33. J. Stern, Homerstudien der Stoiker, Progr. Lörrach 1893, 52 S., zeigt an einzelnen Beispielen der Exegese, „wie etwa ein stoischer Homerkommentar ausgesehen haben mag". Den breitesten Raum nimmt natürlich die allegorische und ethische Interpretation ein, für welche die Belege zumeist Herakleitos, Kornutos und Ps.-Plutarch de vit. et poesi Hom. entnommen sind. Andere Autoren wären zur Ergänzung heranzuziehen. Vgl. etwa Dio Chrys. or. 57 und von Arnims Index unter Homerus, Epict. diss. 1, 19, 12 (vgl. Dio Chrys. or. 1 p. 56 R.); 3, 22, 108, die von Giesecke, De phil. vet. quae ad exil. spect. sent. p. 108 f. auf Ariston von Chios zurückgeführten Stellen bei Plut. quom. adol. poet. aud. deb. c. 11 (s. auch mein Progr.: Die griech.-röm. Popularphil. u. die Erziehung, Bruchsal 1886, S. 31 f.), die von Hobein, De Maximo Tyrio quaest. philol. selectae (Gött. 1895) p. 78 f. gesammelten Stellen u. a. Ungern vermißt man eine eingehendere Behandlung der Quellenfrage (Diels doxogr. p. 88 ff.).

Ältere Stoa.

Auf die äußere Geschichte derselben bezieht sich

34. F. Susemihl, Das Geburtsjahr des Zenon von Kition. Jahrb. 139 (1889) S. 745—752. S. verteidigt hier gegen Brinker die auch früher schon von ihm vertretene Berechnung von Rohde und Gomperz, nach welcher Zenon 336/5 geboren wurde und 264/3 starb.

Der Wiederherstellung des litterarischen Nachlasses älterer Stoiker gelten folgende Arbeiten:

35. The fragments of Zeno and Cleanthes, with introduction and explanatory notes by A. C. Pearson. London 1891. VII u. 344 S. 10 M.

In der Einleitung behandelt P. Zenons Leben (S. 5 Anm. 6 war Epist. diss. 2, 13, 14 zu erwähnen), Lehre, Verhältnis zu früheren Philosophen, Schriften und Stil (Apul. de mag. p. 400 Oudend. scheint übersehen), sowie Kleanthes und seine Schriften. Die Fragmente sind ohne Berücksichtigung der im ganzen seltenen Angaben über die Herkunft aus bestimmten Schriften jeweilen in solche zur Logik, Physik und Ethik eingeteilt, denen die Stellen über die Gliederung der Philosophie vorangehen. Die Übersichtlichkeit leidet etwas unter dem Mangel an Unterabteilungen und spezielleren Kolumnentiteln. An die Fragmente sind die Apophthegmen angeschlossen, dabei ist aber das von Sternbach herausgegebene Gnomolog. Vatic. unausgebeutet geblieben. Indices (I. fontium, II. nominum, III. verborum) erleichtern den Gebrauch der fleißig gearbeiteten, höchst dankenswerten Sammlung. Zahlreiche Nachträge enthält die Rezension von Wendland, Berl. phil. Woch. 12. (1892) Sp. 268—271.

36. Zenonis Citiensis de rebus physicis doctrinae fundamentum ex adiectis fragmentis constituit K. Troost. (Berliner Studien f. klass. Phil. u. Arch. 12. Bd. 3. H.) Berlin 1891. 87 S. 3 M.

Lehrdarstellung und Fragmentsammlung, letztere gleichzeitig mit derjenigen Pearsons und unabhängig von derselben ausgearbeitet, sind in der Weise miteinander verbunden, daß erstere den oberen, letztere in ihren entsprechenden Partien den unteren Teil jeder Textseite füllt; Bemerkungen sind in Fußnoten untergebracht. Diese Anordnung ist, auch abgesehen von der störenden Dreiteilung der Seite, nicht eben glücklich, da sich eine befriedigende Darstellung der Lehre Zenons aus den auf ihn zurückführbaren Fragmenten ohne Herbeiziehung der Überlieferung über die allgemein stoische Doktrin doch nicht gewinnen läßt; sie hat aber immerhin das Gute, daß die Fragmente an einem

leicht zu verfolgenden Faden aufgereiht erscheinen. Die Fragmentsammlung hätte sich durch Berücksichtigung der Quellenverhältnisse einfacher und übersichtlicher gestaltet. Einige Ergänzungen ergeben sich aus einer Vergleichung mit Pearsons Arbeit. Vgl. auch die Rezension von Wendland, Berl. phil. Woch. 12. (1892) Sp. 271—273.

Die Arbeit von 37. H. Poppelreuter, Die Erkenntnislehre Zenos und Kleanthes', Koblenz 1891, Pr., ist mir nur aus der Erwähnung durch Joël, Arch. f. Gesch. d. Philos. 10. (1897) S. 554 bekannt.

38. W. L. Newman, Cleanthes' hymn to Zeus, Class. rev. 6 (1892) p. 181 schreibt V. 4 für das unverständliche ἤχου : ἀγοῦ.

Einzelne die ältere Stoa betreffende Fragen behandeln folgende Arbeiten:

39. H. von Arnim, Über einen stoischen Papyrus der herkulanensischen Bibliothek, Hermes 25 (1890) S. 473—495 bespricht die Coll. alt. X 112—117 publizierte Rolle auf Grund dieser Ausgabe und photographischer Reproduktion des Oxforder Apographon, welches eine in der Neapeler Veröffentlichung fehlende Kolumne enthält und sich auch sonst als zuverlässiger erwies. Die durch v. Arnim scharfsinnig ergänzten Bruchstücke behandeln den Weisen nach der logisch-erkenntnistheoretischen Seite und gehören, wie v. A. wahrscheinlich macht, einer Abhandlung über das Ideal des Weisen, also einer unter das ἠθικὸν μέρος fallenden Schrift an. Der Charakter der Darstellung führt auf die chrysippische Schule; zahlreiche Berührungen mit chrysippischen Fragmenten und mit der wahrscheinlich auf Chrysipp zurückgehenden Epitome der stoischen Ethik bei Areios Didymos legen die Vermutung nahe, daß wir es mit einem Werk des Chrysippos selbst zu thun haben.

40. Ed. Norden, Beiträge zur Gesch. der griech. Phil. (s. No. 23) handelt S. 440—452 „über den Streit des Theophrast und Zeno bei Philo περὶ ἀφθαρσίας κόσμου“. N. sucht eine Entscheidung der Frage, ob die bei Philon c. 23 von Theophrast bekämpften (stoischen) Argumente gegen die Weltewigkeit von Zenon herrühren, aus der gleichzeitig auch von mir (Berl. phil. Woch. 13 [1893] Sp. 616 Anm.) hervorgehobenen Thatsache zu gewinnen, daß diese Argumente sich großenteils Lucr. 5, 235—415 wiederfinden. Ist diese Partie epikurisch und nicht etwa von Lukrez aus anderer Quelle eingefügt, und läßt sich darthun, daß Epikur diese Beweisführung einem Stoiker verdankt, so ist die Urheberschaft Zenons gesichert, da Epikur unter den Stoikern nur ihn berücksichtigt haben kann. Daher gilt der erste Teil der Ausführungen Nordens dem Nachweise, daß der für uns durch Lukrez vertretene Epikur diese Argumentation stoischer Quelle entnommen habe, während er sich im zweiten gegen von Arnim wendet, der in den Quellenstudien zu Philo S. 41 ff. aus Diskrepanzen zwischen den Stich-

worten, mit welchen Theophrast die Beweise der Gegner bezeichnet, und den bei Philon folgenden Beweisen selbst den Schluß zieht, daß Theophrast gar nicht diese Beweise im Auge gehabt habe, sondern dieselben erst nachträglich unter das theophrastische Schema subsumiert seien. Gegen Norden wendet sich

41. H. von Arnim, Der angebliche Streit des Zenon und Theophrastos, Jahrb. 147 (1893) S. 449—467. Zunächst verteidigt v. A. seine auf das Verhältnis der Stichworte und Beweise gegründete Ansicht gegen Norden, um dann dessen Schlüsse aus Lukrez anzugreifen.

Was jene Ansicht betrifft, so scheint sie mir auch nach den scharfsinnigen Ausführungen dieser Replik nicht haltbar. Mit der Forderung exaktester logischer Übereinstimmung zwischen Stichworten und Beweisen legt v. A. an die in π. ἀφθ. κόσμου gegebene Darstellung einen Maßstab an, der für ein solches Referat auch aus der Feder Philons nicht zulässig ist, noch weniger zulässig aber dann sein würde, wenn wir es, wie v. A. annimmt, mit einem nur mangelhaft sachkundigen, leichtfertig arbeitenden Pseudo-Philon zu thun hätten. Am schwersten wiegt noch, daß Theophrast unter dem vierten Punkte nur von χερσαῖα ζῷα redet, während eine solche Beschränkung auch nur als Ausgangspunkt in dem entsprechenden Beweise nirgends hervortritt. Aber auch dies scheint mir nicht durchschlagend, trägt man nur der Möglichkeit flüchtigen Exzerpierens Rechnung.

Auf der andern Seite ist eine Entscheidung der Frage im Sinne Nordens auf Grund der Lukrezstelle gleichfalls nicht möglich. Die Übereinstimmung in beiden Darstellungen ist doch, wie auch v. Arnims Analyse zeigt, nicht durchgreifend genug, die einzelnen Elemente der Beweise erscheinen viel zu sehr verschoben und in anderen Zusammenhang gerückt, als daß sich die Überzeugung einer so nahen Beziehung aufdrängte, wie sie Norden annimmt.

42. R. Heinze, Ariston von Chios bei Plutarch und Horaz, Rhein. Mus. 45 (1890) S. 497—523, vermutet für Plut. de virt. et vit. und einen Teil von de tranqu. an. die Quelle in Ariston von Chios. Bion, an welchen dem Tone nach auch zu denken wäre, fällt nach H. deshalb außer Betracht, weil er vorwiegend polemisch-satirisch auftritt, Plutarchs Vorlage aber einer positiven, zur Stoa neigenden Weltanschauung huldigt. Aus demselben Grunde glaubt H. auch die verwandten Gedanken bei Horaz in den beiden ersten Episteln des ersten Buches auf Ariston und nicht auf Bion zurückführen zu sollen. Eine Bestätigung erhalten Heinzes Ausführungen, soweit sie Plutarch betreffen, durch die von R. von Scala, Rhein. Mus. 45 (1890) S. 475[1] (die letzte Stelle ist auch von Heinze S. 518 zu Plut. de tranqu. c. 3 beigebracht) bemerkte Übereinstimmung sowie durch die Ausführungen von

43. O. Hense, Ariston bei Plutarch. Rhein. Mus. 45 (1890) S. 541—554. Ausgehend von de curios. 516 F, wo Ariston mit Namen genannt wird, durchmustert H. den kynisch-stoischen Gehalt der Schrift, den er auf den Stoiker Ariston zurückführt, auch unter Hinweis auf das Verwandte in de tranqu. und de exil. Mit Recht betont H. die Schwierigkeit, zu entscheiden, ob das Aristonische Plutarch direkt oder durch Vermittelung zugekommen ist. Die von H. gestreifte Schrift περὶ φυγῆς behandelt eingehender

44. Giesecke in der unter No. 24 erwähnten Dissertation Kap. III (De Plutarchi fontibus peculiaribus) S. 56 ff. gleichfalls mit dem Ergebnis, daß der Stoiker A. Plutarch vorgelegen hat. Derselbe verfolgt in Kap. V (Aristonea) S. 104 ff. weitere Spuren des Philosophen in der späteren Litteratur, besonders bei Plutarch, und sucht dieselben für die Erkenntnis des philosophischen Standpunktes Aristons zu verwerten.

Durch diese Arbeiten erhält eine starke Stütze die von

45. F. Dümmler, Akademika, Gießen 1889, Anhang I (S. 211 ff.): Ein stoischer Gegner Theophrasts, ausgesprochene, mit Dümmlers Material nur zu einem gewissen Grade der Wahrscheinlichkeit zu erhebende Vermutung, daß Plutarch in περὶ τύχης Ariston benutzt habe, auf welchen dann auch die Cic. Tusc. 5, 24 ff. berichtete Polemik gegen Theophrast zurückzuführen wäre. Bezüglich der Scheidung des Eigentums des Stoikers und des Peripatetikers Ariston bekennt sich Hense zur Ansicht Zellers. Auch Heinze weist darauf hin, daß jedenfalls die ὁμοιώματα zu dem Stoiker gut passen. Einen abweichenden Standpunkt vertritt

46. A. Gercke, Ariston, Arch. f. Gesch. d. Phil. 5 (1892) S. 198—216. Derselbe betrachtet als feste Punkte für die Entscheidung der Frage das Zeugnis Strabons (10, p. 486) über den Peripatetiker als Nachahmer Bions und Senekas Ausführungen im 94. Briefe, wo Aristons Ablehnung spezieller Moralvorschriften in Verbindung mit der starken Betonung der Adiaphorie alles Äußeren hervortritt. Die bionische Art ist, wie G. darzuthun sucht, dem Charakter des Stoikers direkt entgegengesetzt. Von jenen festen Punkten ausgehend weist G. dem Peripatetiker zu die Philod. de vit. 10 benutzte, Charakterbilder enthaltende Schrift, eine Abhandlung über das Alter (die Vorlage von Ciceros Cato maior) und die ὁμοιώματα ganz oder teilweise, dem Stoiker außer den von Panaitios ihm belassenen Briefen und den Schriften περὶ τῶν Ζήνωνος δογμάτων und πρὸς Κλεάνθην den von Seneka und Sextus Emp. benutzten Protreptikos. Dagegen wendet sich

47. A. Giesecke, Der Stoiker Ariston von Chios, Jahrb. 145 (1892) S. 206—210. Bei Strabon erkennt G. in den Worten ὁ τοῦ

Βορυσθενίτου Βίωνος ζηλωτής einen Zusatz Strabons zu Eratosthenes, dessen Autorität also nicht in Frage käme. Diese Scheidung darf aber doch nicht, wie G. thut, auf den bloßen „Eindruck" hin vorgenommen werden, ohne daß ein schwerwiegender Grund gegen jenes Zeugnis vorliegt. Einen solchen bietet m. E. allerdings die enge Verbindung in welcher Bionisch-Aristonisches bei Plutarch und Horaz mit Stoischem auftritt. Vollkommen recht aber hat Giesecke mit seinem Einspruch gegen die Verwendung, welche Gercke von der durch Seneka für den Stoiker Ariston bezeugten Verwerfung der Einzelvorschriften und Betonung der Adiaphorie als Kriterium macht. Nach Sen. ep. 94, 7 berechtigt uns nichts, unserem Stoiker Ausführungen darüber, daß das Alter kein Übel sei u. ä. abzusprechen. Auch die Unvereinbarkeit der ὁμοιώματα mit dem von Seneka gekennzeichneten Standpunkte läßt sich durchaus nicht erweisen.

Zu Chrysippos vergleiche unten No. 366.

Über die protreptischen Schriften der älteren Stoiker handelt

48. Hartlich in der unter No. 21 angeführten Arbeit S. 275—281. In Betracht kommen besonders Ariston von Chios, zu dessen aus Seneka u. a. zu gewinnendem Bilde, wie H. ausführt, die Verfasserschaft eines προτρεπτικός wohl paßt; auf keinen Fall läßt sich eine solche auf Grund von Sen. epist. 89, 13 bestreiten. Weiter gehören hierher Chrysipps Bücher περὶ τοῦ προτρέπεσθαι und προτρεπτικοί.

Eine zusammenfassende Bearbeitung der Altstoa liegt vor in

49. Θερειανός Διάγραμμα Στωικῆς φιλοσοφίας. Μέρος πρῶτον. Ἀρχαία στοά. Ἐν Τεργέστῃ 1892. 159 S. Die Arbeit ist mir nicht zugegangen. Nach den Rezensionen von Bonhöffer, Woch. f. kl. Phil. 9 (1892) Sp. 1279 ff. (vgl. auch ebenda 10 (1893) Sp. 197 f.) und Wendland, Berl. phil. Woch. 13 (1893) Sp. 593 ff. ist dieselbe für griechische Leser nützlich, bietet aber dem Kenner nichts Neues.

Ältere Kyniker der nacharistotelischen Periode.

In diesem Zusammenhange ist auch über die Bion betreffende Litteratur zu berichten. Obwohl ich in diesem nicht mit Wachsmuth und Hense einen im wesentlichen konsequenten kynischen Philosophen, sondern nur mit Zeller und Hirzel einen geistreichen, philosophisch beeinflußten Litteraten erblicken kann, so steht er doch in so engen Beziehungen zum Kynismus und ist namentlich von solcher Bedeutung für die Ausbildung der kynisch-stoischen Diatribe, daß er hier einen Platz zu beanspruchen hat.

Über Bions Biographie bei Laertios handelt Susemihl in dem unter No. 183 besprochenen Aufsatze. Die Bion eingehend berück-

sichtigenden Arbeiten von Hense (Teletis reliquiae) und Giesecke sind sogleich zu berühren. Viel für Bion Wichtiges enthalten auch die unter No. 42 bis 47 genannten Arbeiten über Ariston. Weitere Spuren bei Späteren verfolgen die drei zunächst zu besprechenden Abhandlungen.

50. R. Heinze, De Horatio Bionis imitatore, Bonnae 1889. (Diss.) 30 S.

Nach allgemeineren Ausführungen über Horaz' Verhältnis zu Bion und Menippos weist Heinze bei ersterem eine Reihe von Stellen nach, an welchen Bion benutzt ist, und zwar in sat. I 1 und 2 (daß aber hier die Abmahnung von Ehebruch ihrer Begründung nach nicht epikureisch sein könne, ist nicht zuzugeben; vgl. Zeller III 1 S. 448, Anm. 2), II 2 und 3 (99 ff., 187 ff.); 7 (46 ff.) epist. II 2, 146 ff., 171 ff. Nicht richtig ist, was S. 28 über das logische Verhältnis von sat. II 2, 126 ff. zum Vorhergehenden bemerkt wird. Aus der Unbeständigkeit des Besitzes ergiebt sich sehr wohl die Forderung mäßiger Lebenshaltung; wer sich an wenigem genügen läßt, wird den Verlust des Besitzes leichter tragen. Damit fällt auch Heinzes Folgerung.

Da das bionische Material zum großen Teile aus griechischen Schriftstellern der nachhorazischen Zeit geschöpft werden muß, widmet H. einen längeren Abschnitt dem Nachweise, daß Beziehungen auf die römische Litteratur bei den Griechen dieser Zeit selten, die Übereinstimmungen jener Autoren mit Horaz also nicht aus Benutzung des Römers durch die Griechen, sondern aus Abhängigkeit von gemeinsamer Quelle herzuleiten seien. Dagegen sucht

51. A. Gercke, Die Komposition der ersten Satire des Horaz, Rhein. Mus. 48 (1893) S. 41—52 darzuthun, daß Maxim. Tyr. diss. 21, 1 auf Horat. sat. I 1, 1 ff. zurückgehe, da der dem römischen Leben entnommene Iurisconsultus bei Horaz in οἱ ἀπὸ τῶν δικαστηρίων bei Maximos wiederkehre, in den übrigen Parallelstellen aber fehle. Der von G. betonte Unterschied zwischen diesen beruflichen Vertretern der gerichtlichen Sphäre und den an zwei Parallelstellen bei Lukian auftretenden δικαζόμενοι ist aber doch recht unerheblich und nicht stark genug, um Gerckes auch sonst nicht wahrscheinliche Vermutung zu stützen. (Vgl. auch Hobein, De Max. Tyr. quaest. phil. sel. p. 88 f.) Ebensowenig überzeugend ist die Zurückführung des Satzes Gnom. Byz. 207 διὰ φιλαργυρίαν μετὰ πόνων γεωργεῖς κτλ. auf Hor. sat. I 1, 28—30; 7 f. G. hat sich hier durch den rein zufälligen Anklang von καθ' ὥραν an horae momento beirren lassen. Ersteres bedeutet aber nur „von Stunde zu Stunde", und die Gnome steht zu Horaz in keiner näheren Beziehung als die anderen von Heinze beigebrachten Parallelen. Auch der Grund für die Zurückführung von Vers 62 auf Lucilius ist nicht

zwingend. Bei V. 43 halte ich es nicht für nötig, an den Haufenschluß zu denken, um den Einwand des Geizigen nicht kindisch zu finden. Sicherlich recht aber hat G., wenn er betont, daß Horaz nicht sklavisch seine Quelle ausgeschrieben, sondern eine ganze Reihe von Motiven verschiedener Herkunft in kunstvoller Verschlingung zu einem Ganzen vereinigt hat.

52. O. Hense, Bion bei Philon, Rhein. Mus. 47 (1892) S. 219—240, erklärt die Inkonvenienzen in quod. omn. prob. lib. daraus, daß neben dem stoischen auch kynisches Gut vorliege. Die Anekdote p. 463 M. erweist sich durch Vergleichung mit Ps.-Plut. apophth. Lac. 35 p. 234 b und Sen. ep. 77, 14 als wahrscheinlich bionisch. Dafür spricht der dorische Dialekt, die Neigung zur Obscönität und die Beziehung auf Antigonos. Der gleichen Sphäre gehört die folgende Erzählung von den dardanischen Weibern an. Die Quelle scheint Bions Schrift περὶ δουλείας (Stob. flor. 2, 38 H., 39 M.) zu sein, der, wie H. wahrscheinlich macht, auch die aufgenommenen Partien des euripideischen Syleus entstammen. Auch das Antisthenescitat p. 449 g. E. könnte durch Bion vermittelt sein, ebenso der Vergleich des Weisen mit dem Löwen p. 451, den möglicherweise Bion wie Kleomenes (Laert. Diog. 6, 75) Metrokles entlehnt hat. Auch p. 464 f. trägt bionischen Charakter. Diese kynischen Stellen bilden in der Hauptsache eine ununterbrochene Gruppe (460 Schl.—466 Anf.). Ein besonderes Interesse gewinnt dieser Nachweis, weil sich zeigt, „wie in einer Schrift des ersten Jahrhunderts n. Chr. eine stoische Vorlage strenger Observanz mit den Fetzen eines hedonischen Kynikers verbrämt wird.“

Vgl. für Bion auch No. 356.

Von großer Bedeutung auch für Bion ist die seinen Nachahmer betreffende Schrift

53. Teletis reliquiae, edidit prolegomena scripsit O. Hense, Friburgi in Brisgavia 1889. CIX u. 96 S. 5 M. 60.

Diese Ausgabe der bei Stobaios erhaltenen Telesfragmente ist zunächst ein Specimen von Henses Ausgabe des stobaiischen Florilegiums, deren erster Band inzwischen erschienen ist. Sie geht aber namentlich in ihren inhaltreichen Prolegomena weit über diese Grenze hinaus und bildet durch ihre auf reiches Material gegründeten Ausführungen über Bion und die mit ihm zusammenhängenden litterarischen Erscheinungen eine Hauptschrift für das Gebiet der kynischen Diatribe.

Die Prolegomena beginnen mit einem Überblick über die kritischen Hülfsmittel der Edition (jetzt eingehender in der Florilegiumsausgabe). Ihre Prüfung bestätigt die schon von Wilamowitz vorgenommene Ausschließung von flor. 91, 33 und 93, 31, Fragmenten, die erst von Gesner

auf Grund eines nachweislichen Irrtums Teles gegeben worden sind. Was Teles' Person betrifft, so löst ihn H. dadurch, daß er p. 35, 16 die von den meisten angenommene Konjektur Meinekes ἄσσιος (d. h. Kleanthes) für überliefertes ἄσιος beseitigt und dafür ἄξιος schreibt, aus dem Zusammenhange mit der Stoa und schafft für seine durch den Inhalt der Fragmente geforderte Einreihung unter die Kyniker freie Bahn. Damit erhält zugleich v. Wilamowitz' Datierung der Schrift περὶ πενίας („in den letzten sechziger Jahren des dritten Jahrhunderts") einen Stoß. Ob dieselbe aber auch, soweit sie sich auf die Erwähnung des Ptolemaios (Philadelphos) stützt, dadurch beseitigt werden darf, daß man mit Hense 29,6 διὸ —9 Κράτητα für Worte der Quelle des Teles erklärt, bezweifle ich. Nach weiteren Ausführungen über Teles' Herkunft (bemerkenswert ist, daß, von einigen Vasen abgesehen, unter den Inschriften nur megarische den Namen kennen), Lehrthätigkeit, Wert (er geht auf gute Autoren zurück), philosophische Richtung (er schließt sich nach H. völlig Bion an und vertritt wie dieser einen durch Annäherung an den aristippisch-theodorischen Standpunkt gemilderten Kynismus) behandelt H. die wichtige Frage nach den Quellen des Teles. Hauptergebnis ist, daß T. die von ihm angeführten Schriftsteller größtenteils — Stilpon ist auszunehmen — nicht selbst eingesehen, sondern nur durch Vermittelung Bions benutzt hat, dem er auch die Apophthegmen des Diogenes u. a. verdankt. Dies führt zu einer eingehenden Untersuchung über Bion (p. XLVI ff.), aus welcher ich nur den Versuch hervorhebe, den schon von Wachsmuth behaupteten im wesentlichen rein kynischen Charakter Bions gegen den Widerspruch einer Reihe von Apophthegmen aus der von Laert. Diog. überlieferten Sammlung aufrecht zu erhalten. Die betreffenden Sätze waren nach H. in den bionischen Diatriben, aus welchen er die Apophthegmen durch einen Leser zusammengestellt sein läßt, einem gegnerischen Mitunterredner in den Mund gelegt und sind nur durch den Unverstand des Exzerptors Bion selbst zugeschrieben worden. Gegen diese Annahme entscheidet aber m. E. neben 4, 51 τοὺς φίλους κτλ, wo H. durch eine wenig glückliche Konjektur den Anstoß zu beseitigen sucht, auch die Äußerung über Sokrates' Verhalten gegen Alkibiades 4, 49, eine Stelle, auf welche auch H. seinen Satz nur mit Zweifeln anzuwenden wagt. Der dilemmatisch zugespitzte und dadurch ungemein wirkungsvolle Ausspruch kann nicht dem Gegner gehören. H. freilich meint, daß auch dieser bei Bion mit geistreichem Witze ausgerüstet gewesen sei. Dafür müßten aber doch zunächst Analogien aus dem Gebiete der Diatribe nachgewiesen werden. Bis dahin wird man sich nicht entschließen, in geistreichen Pointen, wie sie für den kynischen Gesprächsführer vortrefflich passen, Waffen des Gegners zu erblicken. Die Begründung der gegnerischen Ansicht

durch Dichtercitate kann man nicht hierher ziehen. Bei der längst üblichen Verwertung einschlägiger Dichterstellen in der Behandlung ethischer Fragen wurde mit solchen Citaten dem Gegner keine neue Waffe in die Hand gedrückt, sondern nur eine solche, die ihm längst zur Verfügung stand, belassen, um ihre Unbrauchbarkeit darzuthun.

Mir scheint Henses Versuch, Bion nicht als „philosophisch schillernden" Litteraten, sondern als — von der Hinneigung zu Theodoros abgesehen — konsequenten Kyniker zu erweisen, nicht geglückt. Damit erhält aber Teles, dessen konsequenteren philosophischen Standpunkt die Fragmente und seine Lehrthätigkeit bezeugen, Bion gegenüber eine etwas selbständigere Stellung. Ob dementsprechend auch für seine Schriften eine größere Unabhängigkeit von Bion und insbesondere eine umfangreichere direkte Benutzung anderer Quellen neben jenem anzunehmen ist, wage ich vorläufig nicht zu entscheiden.

In der Herstellung des Textes war die Aufgabe des Herausgebers um so schwieriger, als Teles durch das Medium der Epitome des Theodoros, diese durch dasjenige des stobaiischen Sammelwerkes hindurchgegangen ist. Die Art, wie H. diese Aufgabe erfüllt, ist musterhaft und zeugt von feinstem kritischem Takte. Zu p. 20, 3 f. vgl. jetzt auch die von Giesecke, de phil. vet. qu. ad exil. sp. sent. p. 9 f. mitgeteilte Konjektur Wachsmuths, zu 23, 10 f. (proleg. p. LXXXVIII) Luc. de luct. 21. Ausführliche Indices erhöhen den reichen Nutzen, der aus dem Werke zu ziehen ist. Zu vergleichen sind noch Henses Nachtrag im Rhein. Mus. 47 (1892) S. 236 Anm. 1, sowie die Besprechungen von v. Arnim, Gött. gel. Anz. 1890 S. 124—128, Wendland, Berl. phil. Woch. 11 (1891) Sp. 456—459.

54. Giesecke sucht in der unter No. 24 genannten Arbeit S. 3 ff. in den Resten von Teles περὶ φυγῆς das Stilponische auszusondern. Zur Lösung der Frage, ob dieses Gut zu Teles direkt oder durch Vermittelung Bions oder auf beiden Wegen gelangt sei, prüft er das Stilponische und Bionische in den Bruchstücken von περὶ ἀπαθείας und περὶ τοῦ δοκεῖν καὶ τοῦ εἶναι und bei Späteren, um so eine Charakteristik beider in ihrem gegenseitigen Verhältnis zu gewinnen. Ergebnis der Untersuchung ist, daß Teles Stilpon teils direkt, teils durch das Medium Bions benutzt hat. Die Aufstellungen Gieseckes stehen, wie das bei der Beschaffenheit des Materials kaum anders sein kann, auf sehr schwankem Boden. Verfehlt scheint mir S. 4 ff. die Behandlung von περὶ φυγῆς p. 15, 16 ff. H.

55. G. Süpfle, Zur Geschichte der kynischen Sekte. Erster Teil. Arch. f. Gesch. d. Phil. 4 (1891) S. 414—423. In unser Gebiet gehören Kap. II „Ist der Cyniker Teles mit Recht als der älteste Vorfahr des geistlichen Redners bezeichnet worden?" und III

„Ist Cercidas aus Megalopolis ein Cyniker?" In II wendet sich der Verfasser mit durchaus unzureichenden Gründen gegen v. Wilamowitz. Teles habe, führt er aus, zu einer Propaganda in größerem Umfange gar nicht die nötigen Eigenschaften besessen, es habe ihm innere Begeisterung für das Wohl seiner Mitmenschen gefehlt. Woher weiß S. das? Solche schwer kontrollierbaren Dinge kommen gar nicht in Betracht gegenüber der feststehenden Thatsache, daß sich bei Teles erstmals Form und Inhalt der Sittenpredigt ausgeprägt finden, wie sie die neuere Forschung als Eigentum der kynisch-stoischen Diatribe bis in die Kaiserzeit hinein nachgewiesen hat. Für diese Richtung ist die bionische Art viel zu charakteristisch, als daß Krates, den S. an die Stelle des Teles setzen will, als ihr Begründer in Frage kommen könnte. In III polemisiert S. gegen Kaibel, der (zu Athen. 8 p. 347 de) in Kerkidas von Megalopolis nach den Resten seiner Gedichte (nicht aber, wie S. meint, den Versen bei Athen. 347 d, die Eubulos gehören) einen Kyniker erkennt. Einen Gegengrund sollen die Verse des Kerkidas bei Laert. Diog. 6, 76 f. abgeben, wo Süpfle namentlich in der Bezeichnung des Diogenes als οὐράνιος κύων Spott und Hohn wittert. So sind die Verse aber durchaus nicht gemeint, wie auch [Diog.] epist. 7, 1 p. 237 Herch. zeigt. Bemerkenswert ist auch, daß die von Kerkidas angenommene Todesart des Diogenes gerade diejenige ist, an welche nach dem bei Laertios Folgenden die γνώριμοι des Diogenes glaubten.

56. H. de Mueller, De Teletis elocutione, Friburgi Brisig. 1891 (Diss.) 75 S. 1 M.

untersucht die Fragmente nach der grammatischen, lexikalischen und stilistischen Seite. Die Arbeit, die bei der Geringfügigkeit unseres litterarischen Besitzes aus dem dritten vorchristlichen Jahrhundert auch für die historische griechische Grammatik von Bedeutung ist, interessiert uns besonders, insofern sie die Kenntnis der kynischen Diatribe nach Stil und Sprachgebrauch fördert (wichtig ist beispielsweise das S. 47 ff. Bemerkte). Vgl. auch die Rezension Wendlands, Berl. phil. Woch. 12 (1892) Sp. 460—461.

57. R. Heinze, Anacharsis, Philol. 50 (1891) S. 458—468, behandelt, von Lukians „Anacharsis" ausgehend, die kynische Prägung der Anacharsisfigur, wie sie in der Opposition gegen die Gymnastik bei Lukian, Dion Chrys. und Laertios, der Geringschätzung der positiven Gesetze (Plut. Sol. 5) und in verschiedenen Zügen bei Diodor 9, 26 hervortritt; den gleichen Charakter zeigen die Apophthegmen und die falschen Briefe. Anacharsis erscheint hier als naturgemäß (= kynisch) lebender Barbar dem überfeinerten Griechentum entgegengesetzt. Heinze schließt auf eine kynische Anacharsisschrift, die schon von Ephoros be-

nutzt wurde, dem ersten, bei welchem die Idealisierung der Skythen in ausgeführterer Gestalt entgegentritt, dem ersten auch, von dem wir wissen, daß er A. zu den sieben Weisen zählte; er ist vermutlich Quelle für die kynisch gefärbte Erzählung bei Diod. 9, 26.

Heinzes Hypothese verdient Beachtung. Nur darf man nicht für die Existenz einer von Ephoros benutzten kynischen Anacharsisschrift auf die Diodorstelle zu viel Gewicht legen, da das Kynische sich hier weiter erstreckt, als Anacharsis in Frage kommt (vgl. c. 27), es aber nicht sehr wahrscheinlich ist, daß etwa die ausführliche Erzählung vom Verkehre auch der übrigen Weisen mit Kroisos in der Anacharsisschrift gestanden hätte, um so weniger, als Heinze selbst darauf aufmerksam macht, wie schlecht die Anacharsisscene in ihren Einzelheiten in die Erzählung von der Begegnung der sieben Weisen mit Kroisos hineinpaßt.

Die spätere Entwickelung des Stoicismus

behandelt allgemein

58. Wetzstein, die Wandlung der stoischen Lehre unter ihren späteren Vertretern. Progr. Neustrelitz 1892 (17 S.), 1893 (20 S.), 1894 (21 S.).

Die Darstellung ist durchaus abhängig von dem großen Werke Zellers und zeigt eine bedauerliche Unkenntnis der einschlägigen Litteratur.

Die mittlere Stoa

hat eine vortreffliche Behandlung erfahren in

59. A. Schmekel, Die Philosophie der mittleren Stoa in ihrem geschichtlichen Zusammenhange dargestellt. Berlin 1892 VIII und 483 S. 14 M.

Das Werk behandelt einleitungsweise die äußere Geschichte der mittleren Stoa, als deren Vertreter Panaitios, Poseidonios, Hekaton, Mnesarchos und Dionysios berücksichtigt werden. Es folgt als I. Teil die Besprechung der Quellen, als II. die des Systems der Philosophie, als III. die der Stellung der mittleren Stoa zur Vergangenheit und zur Folgezeit. Das Hauptverdienst der Arbeit liegt im ersten und dritten Teil. In jenem wird die Frage nach den philosophischen Quellen in den hierher gehörigen Schriften Ciceros in sehr glücklicher Weise gefördert. Die Ergebnisse der eingehenden Untersuchung sind in der Hauptsache folgende:

Cic. de off. I und II entsprechen Panaitios περὶ τ. καθ. II und III. Das erste Buch des letzteren ist am Anfang des ciceronianischen Werkes so gekürzt, daß es nicht mehr als eigenes Buch gelten konnte.

Seinen Inhalt versucht Schm. nach Ciceros Andeutungen festzustellen. In sorgfältiger Analyse von de off. I und II wird alsdann das Gut des Panaitios von den Zusätzen und Änderungen Ciceros geschieden, welche teils bezweckten, die Darstellung dem Gesichtskreise des römischen Lesers näher zu bringen, teils der Vervollständigung der Vorlage dienten. I c. 3 und die Ergänzungen am Schlusse der beiden Bücher stammen aus Poseidonios, wie dies für I c. 3 bereits Diels vermutet hatte. — De rep. III und de leg. I gehen auf eine gemeinsame Quelle zurück, und zwar Panaitios (Bonhöffer Sp. 653 der unten anzuführenden Besprechung denkt an Poseidonios; aber die Annahme der Weltewigkeit entscheidet für Panaitios; vgl. auch Wendland Sp. 841 seiner Rezension). Auf die gleiche Quelle sind wegen ihres Verhältnisses zu III auch de rep. I und II zurückzuführen, deren Abhängigkeit von Panaitios sich auch selbständig und ohne Rücksicht auf jenes Verhältnis erweisen läßt. — Daß Cic. de nat. deor. II in seinem ersten Teile und der parallele Abschnitt bei Sextus auf Poseidonios zurückgehen, wie schon Wendland ausführte, bestätigt eine eingehende Analyse dieser Partien. Ebenfalls auf Poseidonios führt Schm. de nat. deor. I 115—124 zurück. — Wie Varros Seelenlehre, die an der Hand der von Schm. S. 117—132 zusammengestellten Fragmente von rer. divin. I wiederherzustellen ist, geht Cic. Tusc. I in seinem ersten Teile auf Poseidonios zurück, während der zweite, abgesehen von dem eingelegten Abschnitte über die Arten der Bestattung § 102—108, nach Ciceros Consolatio gearbeitet ist, die Krantor περὶ πένθους zur Quelle hat. — Bei der Bestreitung der Astrologie führen Sextus, Favorin und Augustin die gleichen Argumente ins Feld, letzterer schöpft aus Cic. de fato, dessen verlorenen Anfang er uns vertritt. Gemeinsame Quelle der drei Darstellungen ist Karneades (vgl. jetzt auch Wendland, Philos Schrift über die Vors. S. 24 ff., meine Bemerkung Berl. phil. Woch. 13 [1893] Sp. 617, Boll in der unter No. 370 zu besprechenden Schrift).

Im zweiten Teile seines Werkes konstruiert Schm. aus den Quellen das System eines jeden der genannten Vertreter der Mittelstoa, wobei neben ihrem philosophischen Standpunkte auch das Verhältnis zu den Fachwissenschaften berücksichtigt wird.

Der dritte Teil ist wie der erste von hervorragender Bedeutung, insofern hier einerseits der Mittelstoa in sehr überzeugender Weise ihre Stellung im philosophiegeschichtlichen Kausalzusammenhange angewiesen, andererseits ihr großer Einfluß auf die Folgezeit auch außerhalb der rein philosophischen Sphäre dargelegt wird. Den Schlüssel zum Verständnis ihres Verhältnisses zur Vergangenheit bildet die Polemik des Karneades gegen die Stoa; sie veranlaßte die Preisgebung gewisser Lehren der Altstoa und das Zurückgreifen auf platonische und aristotelische Dogmen.

Diese Umgestaltung ermöglichte dann die Annäherung der Akademie an die Stoa, wie sie sich in Antiochos vollzog; an sie knüpft sich ferner die philosophische Entwickelung der Folgezeit mit ihrer dualistischen Entgegensetzung von Seele und Leib, Gott und Welt, ihrem Offenbarungsglauben und ihrer Hochschätzung der Zahlenspekulation (doch hätte nicht diese ganze Bewegung, die ja auch Seneka und Musonios in sich begreift, schlechtweg unter „Mystik" zusammengefaßt und Epiktet nach Bonhöffers Untersuchungen nicht mehr als im wesentlichen auf dem Standpunkte des Poseidonios stehend bezeichnet werden sollen). Wohl zu weit läßt sich Schm. durch seinen philosophiegeschichtlichen Pragmatismus führen, wenn er von den beiden Richtungen innerhalb des Neupythagoreismus die stoische als „von Posidonius ausgegangen" bezeichnet (so S. 437 unten; etwas vorsichtiger drückt sich Schm. auf derselben Seite oben aus); vgl. dazu Wendland Sp. 872 f. der Besprechung. Sehr dankenswert ist das „die römische Aufklärung" überschriebene Kapitel, in welchem der Einfluß der Mittelstoa auf weitere Kreise, auf die Dichtung, das Recht und die Fachwissenschaften gewürdigt wird. Dasselbe enthält einen wertvollen Beitrag zur allgemeinen Geistesgeschichte und zeigt, wie sehr das antike Leben in dieser Zeit von der Philosophie beherrscht wurde. Dieses Feld der Kulturgeschichte bietet für weiteren Anbau durch Einzeluntersuchungen noch reichliche Gelegenheit.

Im „Schlusse" betont Schm. die Bedeutung der Physik innerhalb des stoischen Systems und bestreitet Zellers Auffassung des Stoicismus als einer wesentlich praktischen philosophischen Richtung. Die Wahrheit liegt hier in der Mitte. Zeller ist durch die Rücksicht auf scharfe Periodenteilung und -charakterisierung zu weit geführt worden, wenn er den Sinn für rein wissenschaftliche Forschung in der Zeit nach Alexander gebrochen sein läßt. Was Schm. S. 474 in der Anm. zu S. 473 dagegen bemerkt, ist richtig. Im Einklang mit jener Ansicht hat Zeller die stoische Physik unterschätzt. Andererseits scheint mir aber doch die Zellersche Charakterisierung in ihren Grundzügen unantastbar und die praktische Tendenz im Stoicismus durchaus vorherrschend, so daß es verfehlt wäre, denselben mit Schm. (S. 473) den Systemen des Platon und Aristoteles an die Seite zu rücken. Vgl. auch die Besprechungen von Bonhöffer, Woch. f. klass. Phil. 9 (1892) Sp. 649—655 und Wendland, Berl. phil. Woch. 12 (1892) Sp. 839—843; 869—873.

Einzelne Vertreter der Mittelstoa betreffen folgende Arbeiten:

60. F. Susemihl, Zu Laertios Diogenes VII 54, Rhein. Mus. 46 (1891) S. 326—327.

S. weist mit Recht den Schluß ab, den nach anderen Luthe aus der Stelle gezogen hat, daß Boethos spätestens ein Zeitgenosse des Chrysippos gewesen sei. Es sei entweder διαφερόμενος πρὸς αὐτὸν zu schreiben oder διαφ. πρὸς αὐτὸν zu erklären „abweichend von ihm“. Mit S. vor ὁ μὲν γὰρ eine Lücke anzunehmen, ist m. E. nicht nötig.

Für Panaitios vgl. unten No. 355. Poseidonios betreffend behandelt

61. F. Schühlein, Zu Posidonius Rhodius, Freising 1891 Progr. S. 1—35, von den Poseidonios-Artikeln bei Suidas ausgehend, die beiden Buchtitel ἱστορία ἡ μετὰ Πολύβιον und περὶ τοῦ ὠκεανοῦ καὶ τῶν κατ' αὐτόν, in denen er die Bezeichnungen zweier gesonderter Werke nachweist. Näher gehe ich auf diese das philosophische Gebiet kaum berührende Arbeit nicht ein; ebensowenig auf den Aufsatz von

62. A. Bauer, Poseidonios und Plutarch über die römischen Eigennamen, Philol. 47 (1889) S. 242—273.

Kurz zu besprechen ist

63. E. Wendling, Zu Posidonius und Varro, Hermes 28 (1893) S. 335—353. Der Verfasser weist nach, daß das durch von Arnim Hermes 27 (1892) S. 118 ff. veröffentlichte Ineditum Vaticanum und die Parallelberichte bei Diodor und Athenaios auf Poseidonios zurückgehen; von demselben sind auch die das gleiche Thema, die Nachahmung des Fremden durch die Römer, behandelnden Stellen bei Sallust und Strabon abhängig. Von Wichtigkeit ist, daß die betreffende Darstellung auch von Varro benutzt wurde; es bestätigt sich also hier ein Abhängigkeitsverhältnis, wie es auch auf dem Gebiete philosophischer Anschauungen hervortritt.

Varro scheint nach W. der Vermittler zwischen Pos. und Sallust zu sein, während für das Ineditum Vatic. und Diodor eine andere, rhetorisch gefärbte Mittelquelle anzunehmen ist, Athenaios aber direkt aus Poseidonios geschöpft haben wird.

Mit der Wiederherstellung von Schriften des Poseidonios befassen sich:

64. Hartlich in der unter No. 21 behandelten Schrift S. 282 ff. Die Hauptgedanken der Προτρεπτικοί des Pos. sind, wie H. zeigt, aus Senec. ep. 90, Cic. Tusc. disp. 1, 61 ff., 68—70; 5, 5 ff., womit auch Sen. ep. 78, 28 verglichen wird, de leg. 1, 60 und den Resten des ciceronischen „Hortensius“ zu eruieren, abgesehen von den Laertiosstellen, an welchen ausdrückliche Citate vorliegen. Den Ansichten von Corssen und Usener entgegen giebt H. eine Abhängigkeit der Tuskulanen von Poseid. Protrept. nur für die bezeichneten kürzeren Partien zu, die nach ihm sich auch sonst als eingeschoben verraten. Bemerkenswert ist die Übereinstimmung des Pos. mit Aristoteles; das ἀριστοτελίζον bei Strab. 2

p. 104 hätte aber H. nicht hierher ziehen sollen; damit ist etwas ganz anderes gemeint.

65. E. Martini, Quaestiones Posidonianae, Leipz. Stud. XVII S. 341—401 (auch als Dissertation [Lipsiae 1895] erschienen), befaßt sich mit der Rekonstruktion der meteorologischen Schriften des P. Nach der ausdrücklichen Definition des auf P. zurückgehenden Achilleus verstand P. unter μετέωρα die caelestia, unter μετάρσια die sublimia. Von hier aus sucht M. zu einer Scheidung des Inhaltes der beiden in dieses Gebiet gehörigen Schriften des P., der Bücher περὶ μετεώρων und der μετεωρολογικὴ στοιχείωσις, zu gelangen. Seine Ausführungen fußen aber auf dem unhaltbaren Satze, die Quelle des Laertios könne nicht das ausführliche Werk περὶ μετεώρων und dessen Epitome nebeneinander citiert haben. Damit glaubt M. die nächstliegende Annahme, daß die μετ. στοιχ. ein Auszug aus π. μετ. gewesen sei, beseitigen zu können. Es muß nun π. μετ. nach der erwähnten Definition von den caelestia gehandelt haben, wozu zwei Fragmente stimmen. Ein Bruchstück der στοιχείωσις führt ins Gebiet der sublimia. Diesen allein, argumentiert M. weiter, kann das Werk nicht gegolten haben, da es dann μεταρσιολογικὴ στοιχ. hätte betitelt werden müssen; also umfaßte es sublimia und caelestia. Dagegen ist aber der Einwand zu erheben, dem M. S. 359 vergeblich zu entgehen sucht, daß er für π. μετ. die Definition des P. zu Grunde legt, die sich nach seiner Ansicht für die μετ. στοιχ. als nicht maßgebend erweist, und daß die von ihm getroffene Erweiterung des Stoffes der στοιχ. jener Definition ebenso widerspricht, wie die Beschränkung auf die sublimia, die er eben wegen dieses Widerspruches ablehnt.

Die Frage, welcher unter den durch Poseidonios' Meteorologie beeinflußten Schriftstellern für die Rekonstruktion derselben die Basis zu bilden habe, beantwortet M. dahin, daß dafür in erster Linie Kleomedes in Betracht komme, der seine Abhängigkeit von Pos. selbst bezeugt in einer Bemerkung, deren Echtheit M. verteidigt; erst an zweiter Stelle sind Achilleus, Plinius und Geminos heranzuziehen. Plinius geht möglicherweise nur durch Vermittelung Varros auf P. zurück, zudem wird seine Brauchbarkeit durch unklare Ausdrucksweise und Mangel an Sachkenntnis beeinträchtigt; die beiden anderen geben, wie M. auch für Geminos gegen Blaß zu erweisen sucht, das poseidonische Gut nicht unvermischt wieder. Vgl. auch die Besprechung von Susemihl, Berl. philol. Woch. 17 (1897) Sp. 35—37 und No. 68 und 69.

Einzelne Punkte der Lehre des P. behandeln:

66. O. Apelt, Beiträge zur Geschichte der griechischen Philosophie, Leipzig 1891, S. 287—337: Die stoischen Definitionen der Affekte und Poseidonios (Wiederabdruck aus den Jahrb. 1885 S. 513—550) und

67. Fr. Boll, der in der unter No. 370 besprochenen Arbeit S. 181 ff. den Nachweis führt, daß Poseidonios der auf die Verschiedenheit der Völkersitten bei gleicher Nativität einzelner Individuen aus den verschiedenen Völkern begründeten Polemik des Karneades gegen die Astrologie durch die Behauptung zu begegnen suchte, die einheitliche Eigenart eines jeden Volkes erkläre sich aus der Herrschaft eines gewissen Sternbildes über dasselbe.

Ganz besonders sind durch die Forschungen unserer Berichtsperiode die Einwirkungen des P. auf Spätere in helleres Licht getreten; vgl. No. 23 a. E. 63. 65. 121. 195. 207. 359. 370 und Wendland, Philos Schrift über die Vorsehung, der für Philon περὶ προνοίας Benutzung des Poseidonios wahrscheinlich macht (und zwar führt einiges speziell auf den φυσικὸς λόγος des Pos., vgl. Wendland S. 84). Hierher gehört auch

68. Fr. Malchin, De auctoribus quibusdam, qui Posidonii libros meteorologicos adhibuerunt, Rostochii 1893 (Diss.) 57 S. Durch Vergleichung des Manilius mit Geminos, Achilleus und Ps.-Aristoteles περὶ κόσμου gelangt der Verfasser zu dem Ergebnis, daß Manilius Poseidonios' μετεωρολογικὴ στοιχείωσις (oder dessen Schrift περὶ μετεώρων) benutzt habe. Das Übereintreffen des Manilius mit Poseidonios' Theorie in Cic. de divin. I bestimmt Malchin, auch Verwertung der Schrift περὶ μαντικῆς anzunehmen. Doch könnte Manilius die Lehren über Mantik auch in seiner meteorologischen Vorlage gefunden haben (besonders wenn man als solche das ausführlichere Werk des Pos. betrachtet), wie dies ja Malchin selbst für die mit περὶ θεῶν übereinstimmenden Partien annimmt (Exkurs I). Arat ist nach Malchin von Manilius in einer kommentierten Ausgabe benutzt, vielleicht derselben, welche auch Germanikus vorgelegen hat. Daneben aber giebt M. auch Bekanntschaft des Manilius mit dem Gedichte des Germanikus selbst zu (Exkurs II). Die auf Hipparch zurückgehende Kolurentheorie bei Manilius ist nach M. nicht durch Poseidonios vermittelt (Exkurs III). Vgl. auch die Besprechung von Günther, Berl. phil. Woch. 14 (1894) Sp. 778 f. und Boll, Stud. über Claud. Ptol. S. 218 ff. (s. unten No. 370), der, Malchins Arbeit ergänzend, zeigt, daß Manilius auch in seinen philosophischen Partien und seiner astrologischen Geographie von Poseidonios abhängig ist. Mit Geminos befaßt sich eingehender

69. K. Manitius, Des Geminos Isagoge nach Inhalt und Darstellung kritisch beleuchtet. Comment. Fleckeis., Lips. 1890, p. 93—119.

Schon Blaß hatte aus den in der Isagoge vorkommenden groben Irrtümern geschlossen, daß der Verfasser nicht ein Schüler des Poseidonios gewesen sein könne. Er hält ihn für einen der Kompendienschreiber der ersten Jahrhunderte nach Chr. Auf diesem Ergebnis fußend kommt Manitius zu der Ansicht, daß die Isagoge das Werk eines ungenannten Kompendienverfassers aus den ersten Jahrhunderten nach Chr. sei, welcher mehrere Quellen, darunter auch die μετεωρολογικά des Poseidonios, die er aber vielleicht nur in dem Auszuge des Geminos benutzte, unter Einfügung eigener Zuthaten exzerpierte. Manitius macht wahrscheinlich, daß der Name des Geminos erst in unseren Hss, deren älteste dem Ende des 14. Jahrh. angehört, mit der Schrift verknüpft ist. Die schlechte Anordnung, in welcher uns das Werk überliefert ist, fällt möglicherweise den Abschreibern zur Last, der Verfasser selbst aber hat sich jedenfalls die zahlreichen zum Rufe eines tüchtigen Mathematikers und Astronomen nicht passenden Versehen zu Schulden kommen lassen, welche S. 109 ff. von Manitius nachgewiesen werden. Abweichend hiervon hält Martini in der unter No. 65 besprochenen Arbeit an dem Astronomen als Verfasser der Isagoge fest. In derselben legte nach ihm G. seine eigenen meteorologischen Anschauungen nieder, allerdings mit Berücksichtigung des Poseidonios und seiner eigenen ἐξήγησις τῶν Ποσειδωνίου μετεωρολογικῶν, eines Kommentars, wie M. annimmt, zu einer der meteorologischen Schriften des P. Die Behauptung, daß diese Schrift nur die μετ. στοιχ., nicht das Werk π. μετ. gewesen sein könne, fällt, soweit sie die oben zurückgewiesene Scheidung zwischen den Stoffen beider Werke zur Voraussetzung hat, mit dieser. Annehmbarer, aber natürlich auch nicht entscheidend ist das andere Argument, daß die kürzere στοιχείωσις eher als die ausführlichere Schrift zur Kommentierung einladen mußte. Von diesem Kommentare fertigte der Verfasser selbst einen von Alexander von Aphrodisias (bei Simplikios) benutzten Auszug (vgl. jedoch Kroll, Woch. f. klass. Phil. 13 [1896] Sp. 1011). Auch dieser ist also mit der Isagoge nicht identisch. Die gleiche Person wie der Verfasser dieser Werke ist nach M. der Mathematiker Geminos. Zu diesem letzteren Ergebnis gelangt in eingehenderer Untersuchung auch

70. C. Tittel, De Gemini Stoici studiis mathematicis quaestiones philologae, Lipsiae 1895 (Diss.) 84 S., auf Grund einer Prüfung der S. 7—31 (vgl. auch S. 59—62) behandelten Fragmente aus der mathematischen Schrift des G. Dieselbe war nach Tittel eine systematisch angelegte Encyklopädie der gesamten mathematischen Wissenschaft und kennzeichnete sich als das Werk nicht eines wissenschaftlich bahnbrechenden Geistes, wohl aber eines getreuen Referenten über frühere und gleichzeitige Theorien.

Die spätere Stoa im allgemeinen

betrifft folgende Arbeit:

71. Fr. Vollmann, Über das Verhältnis der späteren Stoa zur Sklaverei im römischen Reiche. Stadtamhof 1890. (Progr. d. Gymn. z. Regensburg.) 98 S. 75 Pf.

Der Verfasser spricht dem Stoicismus ein wesentliches Verdienst zu um die im Laufe der beiden ersten Jahrhunderte der Kaiserzeit eintretende Besserung im Lose der Sklaven. Zur Begründung seiner Ansicht behandelt er zunächst das Verhältnis der stoischen Lehre zur Sklaverei, untersucht alsdann, ob der Stoicismus in damaliger Zeit einflußreich genug war, um zu einer Wandlung im Schicksale der Sklaven wesentlich beizutragen und beantwortet schließlich die Frage, in welchen Punkten eine Besserung des Sklavenloses eingetreten sei. Als Vermittler zwischen der stoischen Lehre und der Praxis betrachtet der Verfasser die Gebildeten überhaupt, insbesondere die für die Gesetzgebung maßgebenden Faktoren, die Kaiser, den Senat und die großen Rechtsgelehrten dieser Zeit, und legt die Beeinflussung dieser Faktoren durch den Stoicismus im einzelnen dar. Ein Moment in der Besserung der Lage der Sklaven erkennt er in dem seiner Ansicht nach auf Hadrian zurückzuführenden Übergang von Sklaven in den Stand persönlich freier, aber an das Grundstück gebundener Pächter und widmet in diesem Zusammenhange der Entstehung des römischen Kolonats eine umfangreiche Untersuchung.

Man wird sich trotz mancherlei Ausstellungen im einzelnen — so ist beispielsweise S. 18 ein Satz (No. 38 Schenkl) der ps.-epiktetischen Gnomensammlung als epiktetisch angesprochen — mit den Ausführungen des Verfassers im ganzen einverstanden erklären können (den Abschnitt über den Kolonat lasse ich unberücksichtigt). Allerdings hätte zugegeben werden sollen, daß der Satz von der Adiaphorie alles Äußeren einer praktisch-humanitären Wirkung der Stoa zunächst entgegenstand; nur lag es in der Natur der Sache, daß besonders Leute des praktischen Lebens, auf welche der Stoicismus Einfluß gewann, weniger mit diesem Satze als mit anderen einer solchen Wirksamkeit günstigeren Ernst machten. Als charakteristisch für die veränderten Anschauungen dem Sklaventum gegenüber hätten noch die Vorgänge im Prozeß gegen die Sklaven des Pedanius Sekundus (Tac. ann. 14, 42 ff.) Erwähnung verdient.

Zu den einzelnen Vertretern der Jungstoa übergehend behandele ich zunächst die Litteratur über

Seneka.

Alle im engeren Sinne philologischen, besonders die textkritischen Arbeiten sind einem anderen Berichte vorbehalten. Auf der Grenze stehen einige Abhandlungen, die ich, eben weil sie auch die sachlich-philosophische Seite von Senekas Schriftstellerei berühren, hier kurz erwähnen muß.

72. H. Hilgenfeld, L. Annaei Senecae epistulae morales quo ordine et quo tempore sint scriptae collectae editae, Jahrb. Suppl.-Bd. 17 (1890) S. 599—684, kommt deshalb hier in Betracht, weil in den einzelnen Briefen und Büchern gewisse Gedanken als Leitmotive hervorgehoben werden, an deren Hand H. Gruppen mit einheitlichem Grundthema scheiden zu können glaubt. Allein die Aufstellung dieser einheitlichen leitenden Grundgedanken ist meistens willkürlich und der Zusammenhang zwischen den Briefen bezw. Büchern künstlich konstruiert.

73. W. Allers, Noch einmal die Buchfolge in Senecas Naturales quaestiones, Jahrb. 145 (1892) S. 621—632,

zieht zur Lösung der Frage ein neues Kriterium, die Anordnung in verwandten Darstellungen, zu Hülfe und vergleicht mit Senekas Werk Aristoteles' Meteorologie, die Schrift περὶ κόσμου, die doxographische Litteratur, Laertios über die stoische und epikureische Physik, Lukrez und Plinius. Diese Vergleichung und innere Gründe führen den Verfasser auf die Anordnung: IIa (= II 1—11), VII I IVb (= IV 3—13) V VI IIb (= II 12—Schluß) III IVa (= IV praef. — c. 2). Diese Buchfolge liegt derjenigen sehr nahe, welche

74. G. Gundermann, Die Buchfolge in Senecas Naturales quaestiones, Jahrb. 141 (1890) S. 351—360 aufstellt (VII I IVb V VI II III IVa).

75. Joh. Fr. Schinnerer, Über Senekas Schrift an Marcia, Hof 1889 Progr. 19 S., stellt nach einer kurzen Übersicht über die Trostschriftenlitteratur der Alten zusammen, was sich über die Familienverhältnisse der Marcia in Erfahrung bringen läßt und bestimmt aus m. E. unzureichenden Gründen die Abfassungszeit der Schrift auf das Ende der Regierung des Kaligula. Sch. weist sodann mehrere von Seneka benutzte Quellen nach und giebt eine nicht immer glückliche Kritik des Inhalts und der Form der Schrift. Erfolg, meint er, scheine dieselbe nicht gehabt zu haben. Doch läßt sich dies weder aus den von Sch. vorgebrachten allgemeinen Erwägungen, noch aus der von ihm angeführten Stelle ad Helv. 16, 2 schließen.

Den Übergang zu den ausschließlich in unser Gebiet fallenden Arbeiten möge bilden

76. O. Hense, Seneca und Athenodorus. Univ.-Progr. Freiburg i. Br. 1893. 48 S. 1 M.

Schon von anderen ist festgestellt worden, daß de const. sap. und de tranqu. an. zwischen 41 und 62 nach Chr. fallen. Hense versucht für de tranqu. an. eine engere Begrenzung. Einen Anhaltspunkt giebt das wärmere Freundschaftsverhältnis mit Serenus, aus welchem unter Berücksichtigung von ep. 63, 14 gefolgert wird, daß die Schrift später fällt als de const. sap., wo Serenus der Stoa und Seneka ferner steht. Ein weiteres Argument liegt in dem verschiedenen Verhältnis der beiden Schriften zu dem Idealbilde des stoischen Weisen, dessen Wirklichkeit in de const. sap. behauptet, in de tranqu. an. geleugnet wird, eine Differenz, die sich bei Ansetzung des letzteren Werkes als des späteren am leichtesten aus einer Serenus gemachten Konzession, sowie aus einer Dämpfung des stoischen ethischen Idealismus erklärt, den die Ereignisse der letzten Jahre vor Senekas Rücktritt vom politischen Leben herbeigeführt haben mögen. Dazu stimmt, daß auch in dem Urteile über Notwendigkeit oder Entbehrlichkeit politischer Bethätigung de tranqu. ein Vorbote von de otio ist. Die Bekämpfung des unbedingten otium in de tranqu. nötigt aber nach Hense, einen zeitlichen Abstand von einigen Jahren zwischen beiden Schriften anzunehmen. Er erhält so als Ansatz für de tranqu. das Ende der fünfziger Jahre. Daß seine Beweisführung nicht durchaus zwingend ist (so ist beispielsweise der Grund für die Annahme eines längeren Zwischenraumes zwischen de tranqu. und de otio keineswegs durchschlagend), liegt in der Natur des Materials. Immerhin wird man zugeben müssen, daß H. seinen Ansatz zu einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit erhoben hat.

Ein zweiter Abschnitt der Arbeit betrifft die Frage, welcher von den den Namen Athenodoros tragenden Philosophen der von Seneka citierte sei. Der gewöhnlichen Ansicht, es handle sich um den bekannten philosophischen Lehrer des Augustus, steht dessen in hohem Alter ausgeübte politische Thätigkeit entgegen, die der den Athenodoros Senekas charakterisierenden Abneigung gegen das politische Leben widerspricht, während auf letzteren alles paßt, was wir in dieser Hinsicht von Athenodoros Kordylion wissen. Gleichwohl entscheidet sich auch Hense für den Freund des Augustus und zwar deshalb, weil Seneka auch den andern philosophischen Freund des Kaisers, Areios Didymos berücksichtigt und sich auch sonst mit den Verhältnissen des Augustus und seines Kreises vertraut zeigt, so daß bei einem von Seneka ohne nähere Bezeichnung citierten A. an keinen anderen als diesen zu denken sei. Entschieden ist die Frage durch dieses Argument (vgl. auch Zeller III 1 S. 586 in der Anm. zu S. 585) freilich nicht, wenn auch zuzugeben ist, daß die Wahrscheinlichkeit für Hense spricht. Wir wissen indes nicht, ob nicht A. Kordylion als stoischer Schriftsteller so bekannt war, daß man bei Citaten ohne nähere Bezeichnung

zunächst an ihn dachte. Recht hat H. jedenfalls, wenn er dem Widerspruch zwischen den von Seneka überlieferten Sätzen und dem politischen Eingreifen des Augusters kein Gewicht beimißt.

Weiter befaßt sich H. mit der Frage nach den Quellen von de tranqu. an. Beachtenswert als Beweisgrund dafür, daß Demokrit nur indirekt benutzt ist (gegen Hirzel), ist die übereinstimmende Verkürzung von Democr. fragm. 163 Nat. bei Senec. de tranqu. an. 13, 1 und Plut. de tranqu. an. p. 465 c. Allerdings ist Zufall hier keineswegs ausgeschlossen. Daß die Quelle Senekas eine stoische war, ist jedenfalls die nächstliegende Annahme, und Hense macht wahrscheinlich, daß insbesondere Athenodoros mehr herangezogen worden ist, als es nach dem nur zweimaligen Citat den Anschein hat. Einer genaueren Feststellung seines Eigentums steht aber, wie H. zeigt, der Umstand im Wege, daß Athenodoros sich allem nach mit Panaitios, der gleichfalls als Quelle für de tranqu. an. in erster Linie in Betracht kommt, in seiner philosophischen Richtung eng berührte. Das Wahrscheinlichste ist nach Henses überzeugenden Ausführungen, daß Seneka wie anderwärts so auch hier aus mehreren Quellen geschöpft hat. — Der Schluß der Arbeit ist der Behandlung einzelner Stellen aus de tranq. an. gewidmet. — Die Ansetzung der Schrift in die neronische Zeit (etwa 59 n. Chr.) erhält eine Bestätigung durch die von

77. O. Hense, Zu Seneca de tranquillitate animi, Rhein. Mus. 49 (1894) S. 174—175 hervorgehobene Übereinstimmung von de tranq. an. 4, 3 mit de clem. 1, 26, 2.

Weitere Beiträge zur Frage nach Senekas Quellen und seinem Verhältnis zu denselben enthalten folgende Arbeiten:

78. E. Thomas, Über Bruchstücke griechischer Philosophie bei dem Philosophen L. Annaeus Seneca, Arch. f. Gesch. d. Philos. 4 (1891) S. 557—573. Unser Gebiet berühren Abschnitt II (Epikur bei Senec. epist. mor. II 4 [16] 7—9) und III (Epikurische Anklänge bei Seneca de tranq. an. 9, 2 und epist. mor. XX 2 [119], 12; de brev. vit. 7, 3 und 20, 3; epist. mor. VII 1 [63], 7; XVIII 2 [105], 7—8; XIX 6 [115] 1. 2. 18). In dem ersteren Abschnitt erklärt Th. gegen Usener mit Recht die 15. der κύριαι δόξαι für die alleinige unmittelbare Vorlage der genannten Paragraphen, soweit sie epikurisches Eigentum enthalten. Dankenswert sind besonders die zur Begründung dieser Ansicht mitgeteilten Beobachtungen über Senekas Verfahren in der Wiedergabe griechischer Quellen. In dem letztgenannten Abschnitt werden weitere Anklänge an Epikur bei Seneka nachgewiesen.

79. J. Müller, Über die Originalität der Naturales quaestiones Senecas, Festgr. a. Innsbruck an die 42. Vers. deutscher Phil. u. Schulm. in Wien, Innsbruck 1893 S. 1—20.

Der Verfasser wendet sich gegen die Überschätzung der naturwissenschaftlichen Abhandlungen Senekas durch Nehring (Wolfenbütt. Progr. 1873 und 1876) und Günther (Gesch. d. Math. u. d. Naturw. im Altert.) mit dem Hinweis auf Senekas Abhängigkeit von griechischen Forschern und die verworrene Art, wie er Exzerpte aus jenen Quellen verarbeitet. Dagegen behauptet

80. A. Nehring, Über die Originalität von Senecas naturales quaestiones, Jahrb. 147 (1893) S. 718—720, die Abhängigkeit Senekas von griechischen Quellen hinlänglich betont und zu einer Überschätzung seiner naturwissenschaftlichen Schriftstellerei keinen Anlaß gegeben zu haben. Für Nehring tritt ein Günther in der 2. Aufl. des genannten Werkes S. 292 Anm. 5.

*81. K. Wünsch, Über die naturales quaestiones des Philosophen Seneca, Prag 1895. Progr.

82. Hartlich (s. o. No. 21) S. 305—308 bespricht Senekas Exhortationes, für welche er dialogischen Aufbau und Benutzung von Ciceros Hortensius zu erweisen sucht.

Auf Senekas philosophischen Standpunkt beziehen sich

*83. F. Becker, Die sittlichen Grundanschauungen Senekas. Ein Beitrag zur Würdigung der stoischen Ethik, Köln 1893. Pr.

84. Dorison, Quid de clementia senserit L. Annaeus Seneca, Cadomi 1892. D. wendet sich nach einigen Bemerkungen über die Anlage der Schrift de clementia in Kap. 2 zu der Frage nach der Abfassungszeit. Daß dieselbe zwischen Dez. 55 und Dez. 56 nach Chr. fällt, steht nach 1, 9, 1 fest. D. versucht eine engere Begrenzung. Daß Nero in dem späteren Teile jenes Zeitraumes, d. h. gegen Ende seines 19. Lebensjahres nicht mehr als duodevicesimum egressus annum bezeichnet werden konnte, ist richtig. Wenn D. aber in de clem. 1, 3, 3 eine Anspielung auf die Tac. ann. 13, 25 erzählten Ereignisse erblickt und meint, daß eine solche am passendsten in die Zeit verlegt werde, in welcher Nero als Urheber des nächtlichen Unfugs bekannt wurde, so erscheint mir schon eine solche Anspielung nach der ganzen Fassung der Senekastelle nicht eben wahrscheinlich und auch die weitere Schlußfolgerung nicht zwingend. Ebensowenig läßt sich aus 1, 1, 6 gewinnen, wo das von Lipsius vor gustum eingefügte anni doch eine sehr unsichere Basis für chronologische Folgerungen abgiebt. Den Ausführungen über Veranlassung und Zweck der Schrift (S. 21 ff.) wird man beistimmen können, nur vermag ich wieder die Verbindung, in welche 1, 20, 2 mit Tac. ann. 13, 20 gebracht ist, nicht zu billigen. Kap. 3—5 befassen sich mit Senekas Lehre über die clementia. Man vermißt hier ein tieferes Eingehen auf die Quellen dieser Lehre und

den Versuch, Senekas Schrift in den Zusammenhang der antiken Königsspiegellitteratur einzureihen. Das Bild des Tyrannen stammt gewiß nicht, wie D. S. 81 meint, lediglich aus Senekas eigenen geschichtlichen Kenntnissen, und ebenso zeigen sich auch sonst Anklänge an verwandte Litteratur (Kenntnis Platons giebt der Verfasser S. 81 zu und spricht S. 87 von einer tyranni imago quasi platonicis verbis descripta). Aus Kap. 6 (Kritik der Schrift nach der Seite ihres Lehrgehaltes) ist die Vergleichung des Standpunktes Senekas mit demjenigen des Mark Aurel hervorzuheben. Eigentümlich berührt S. 106 der Satz: si vere accessissent ad rempublicam, decebat Stoicos quocumque modo favere optimatibus, quoniam iis homines in sapientes ac stultos distribuere placuerit. In Kap. 7 wird zur richtigen Beurteilung des von Seneka in der Schrift angeschlagenen panegyrischen Tones mit Recht auf die politischen und pädagogischen Gründe, die für denselben maßgebend sein konnten, sowie auf die seit Augustus den Kaisern gegenüber zur Gewohnheit gewordene Sprache hingewiesen. Manche Stellen zeugen nach D. von entschiedenem Mut. Es scheint mir aber auch hier wieder sehr fraglich, ob das, was D. für Anspielung hält, als solche von Seneka gemeint und von Nero empfunden wurde. Der Schluß der Arbeit behandelt das Verhältnis von de clementia zu de ira, den Stil der Schrift, das Verhältnis bedeutender römischer Staatsmänner zur stoischen Philosophie, die Bedeutung des Werkes de clementia als Rechtfertigung der stoischen Philosophie und des stoischen kaiserlichen Ministers und als Zeugnis des Geistes, der später im Zeitalter der Antonine glückliche Zeiten über Rom heraufführte.

Senekas Schrift ad Helviam matr. analysiert

85. Giesecke, (s. o. No. 24) S. 100 ff. mit dem Ergebnis, daß Seneka aus Varro und Brutus (de virtute) schöpfte und das aus ersterem Entnommene mit dem Stoicismus in Einklang brachte.

Nicht vorgelegen haben mir die auf Senekas Verhältnis zum Christentum bezüglichen Arbeiten:

*86. Tissot, Saint Paul et Sénèque. Le chrétien évangélique 35, 7 und

*87. M. Baumgarten, L. Annaeus Seneca und das Christentum in der tief gesunkenen antiken Weltzeit. Rostock 1895. VIII u. 368 S. 6 M. Vgl. die Besprechungen von Wendland, Deutsche Litteraturz. 1896 Sp. 873—875. Gemoll, Woch. f. klass. Phil. 12 (1895) Sp. 1393—1397.

Kornutos.

Einen Verbesserungsvorschlag macht

88. W. Kroll, Advers. graec. Philol. 53 (1894) S. 422.

*89. W. Weinberger, Ad Cornutum, Wiener Stud. 14 S. 222—226.

Musonios.

Eine Analyse der dem Topos περὶ φυγῆς gewidmeten Erörterungen des M. unternimmt 90. Giesecke (s. o. No. 24) S. 32 ff. (vgl. auch S. 100). Danach geht M. auf eine jüngere kynische Quelle (Bion) zurück, die er aber im stoischen Sinne umarbeitet und mit stoischem Gute durchsetzt.

Epiktet

liegt uns jetzt in einer guten kritischen Ausgabe vor:

91. Epicteti dissertationes ab Arriano digestae, ad fidem codicis Bodleiani rec. H. Schenkl. Accedunt fragmenta, enchiridion ex recensione Schweighaeuseri, gnomologiorum Epicteteorum reliquiae, indices. Lipsiae 1894. CXXI 720 S. und eine photogr. Tafel. 10 M.

Die praefatio behandelt Epiktets Leben und Werke an der Hand der abgedruckten testimonia sowie die kritischen Hülfsmittel der Rezension. Es folgen die für das byzantinische Geistesleben nicht uninteressanten, für die Epikteterklärung bedeutungslosen Scholien des Bodleianus. Ein adnotationis supplementum enthält besonders Bemerkungen Reiskes und zahlreiche beachtenswerte Vorschläge Elters. Die recensio beruht völlig auf dem Bodl. gr. misc. 251 saec. XII, nach des Herausgebers Nachweis dem Archetypus aller vorhandenen Hss. Die besonnene Handhabung der Kritik verdient Beifall. Die Anhänge enthalten die echten und die von alters her E. zugeschriebenen unechten Fragmente (A), das Encheiridion nach Schweighäuser, aber mit übersichtlicherer Gestaltung des kritischen Apparates (B), das von Stobaios benutzte [Epiktet-]Gnomologion (C), die Gnomen des cod. Vatic. gr. 1144 nach Elters Abschrift (D), die Μοσχίωνος γνῶμαι des cod. Paris. 1168 (E) und die Μοσχίωνος ὑποθῆκαι (F). Den Schluß bilden sorgfältige Indices. Näheres in den Besprechungen von Wendland, Berl. phil. Woch. 15 (1895) Sp. 321—327, und Praechter, Woch. f. klass. Phil. 12 (1895) Sp. 507—513.

Die von Schenkl in den Anhängen C D E F mitgeteilten Sentenzen hatte Elter als Bestandteile eines und desselben Florilegiums erkannt, welches er aus ihnen in scharfsinniger Weise rekonstruiert in

92. Epicteti et Moschionis quae feruntur sententiae ab A. Elter editae. Bonner Lektionskat. Sommer 1892. Dazu Corollarium adnotationis, addenda und indiculus verborum, ebenda Winter 1892/93. Alles vereinigt in Gnomica II Lipsiae 1892.

Daß die Sentenzen Epiktets Namen mit Unrecht tragen, wird durch die von Elter beobachteten Eigentümlichkeiten ihres Stils, be-

sonders die in ihnen zu Tage tretende Antithesensucht, vollkommen bestätigt. — Rühmend hervorzuheben ist, daß Elter und Schenkl durch private Vereinbarung ein vorzügliches Ineinandergreifen ihrer gleichzeitig ausgearbeiteten Ausgaben herbeigeführt und dadurch deren Benutzung bedeutend erleichtert haben.

Ferner sind noch folgende Epiktetausgaben zu erwähnen:

*93. Epictetus, Manuel, Texte grec accompagné de notes et suivi d'un lexique par Ch. Thurot. Nouvelle édition. Paris 1891. XXXVI 75 p. 1 M. (vgl. auch Bibl. phil. class. 1895 S. 180).

*94. Epictetus, Manuel, Texte et traduction accompagnée d'appréciations philosophiques par H. Joly. 2. édition. Paris 1890. XXIV 56 p. 1 M.

Eine deutsche Übersetzung des Encheiridion lieferte

95. Hilty in seinem Buche „Glück" Frauenfeld 1891 S. 21—89. Beigegeben sind Einleitung, Anmerkungen unter dem Texte und einige Erörterungen über die stoische Philosophie. Gegen die Übersetzung sowohl wie gegen Hiltys eigene Ausführungen ist vieles einzuwenden. Erfreulich bleibt immerhin das warme Interesse des nichtphilologischen Übersetzers für Epiktet und das Bestreben, dessen Philosophie zu einem Ferment praktischer Lebensweisheit auch für unsere Zeit zu machen.

An französischen Übersetzungen erschienen folgende:

*96. Epictetus, Manuel, traduction par F. Thurot, accompagnée d'une introduction et revue par Ch. Thurot. Paris 1889. XXXII 47 p. 1 M. (vgl. auch Bibl. phil. class. 1893 S. 153).

97. Epictetus, Ses Maximes, traduites par Dacier, mises dans un nouvel ordre et précédées d'un coup d'oeil sur la philosophie des Grecs par H. Tampucci. Paris 1895. 159 p. 25 c.

Endlich fallen noch folgende englische Übersetzungen in unseren Bereich:

98. The Works of Epictetus. Translated from the greek by Th. W. Higginson. A new and revised edition. Vol. I (XIV 221 p.) II (288 p.) Boston 1891. 12 M. 50.

*99. Epictetus, The teaching, being the Encheiridion of Epictetus with selections from the dissertations and fragments, translated by T. W. Rolleston. London 1891. 260 p. 1 M. 80.

*100. The discourses of Epictetus with the Encheiridion and fragments, translated by G. Long. 2 vol. London 1891. 390 p. 12 M. 60.

Einige weitere im engeren Sinne philologische Beiträge zur Epiktetlitteratur, die mir nicht zugänglich gewesen sind, seien hier kurz verzeichnet. Es sind dies:

*101. Chinnock, E. L. (?), Unregistered words in Epictetus. Classic. review III 1. 2 p. 70—71.

*102. Chinnock, E. J. (?), Some Epictetean diminutives. Classic. rev. III 9 p. 419.

*103. Wotke, C., Handschriftliche Beiträge zu Nilus' Paraphrase von Epiktets Handbüchlein. Wiener Studien 14, 1 p. 69—74.

Für die Erkenntnis des philosophischen Standpunktes Epiktets ist von hervorragender Bedeutung

104. A. Bonhöffer, Epictet und die Stoa. Untersuchungen zur stoischen Philosophie. Stuttgart 1890. VI u. 316 S. 10 M.

In diesem Buche, einer erfreulichen Frucht der gediegenen Tübinger philosophischen Schulung, wird der Beweis angetreten, daß Epiktet von dem durch die einflußreichen Schulhäupter der Mittelstoa zur Herrschaft gekommenen Eklekticismus durchaus unabhängig, vielmehr ein treuer Verehrer der ältesten Scholarchen und konsequenter Vertreter der genuin stoischen Lehre sei. Ist das richtig, so gewinnt E. für unsere Kenntnis der stoischen Doktrin eine ganz neue Bedeutung. Er wird, namentlich angesichts unserer dürftigen Überreste aus den ältesten Zeiten der Stoa und deren absoluter Unzulänglichkeit zur Lösung gewisser Fragen, zur „Hauptquelle der stoischen Lehre, wenigstens was die Psychologie und die Ethik betrifft“ (Vorwort S. V). So tritt B.s. Werk aus dem Rahmen eines Beitrages zur Epiktetforschung heraus und beansprucht eine Bedeutung für die Stoaforschung überhaupt. Dabei zeigt sich aber doch, daß das Interesse des Verfassers ursprünglich wesentlich nur Epiktet galt, insofern — vielfach nicht zum Vorteil der Sache — für die Stoa im übrigen nur die Hauptquellen ausgenutzt werden.

Seine Grundthese hat B. unzweifelhaft insoweit bewiesen, als aus seiner Darstellung hervorgeht, daß E. jedenfalls der grob und ungescheut eklektischen Richtung der Mittelstoa gegenüber auf die ältere Lehre zurückgegriffen hat und so im großen und ganzen als deren Vertreter anzusehen ist. Nur hat B. den mit Einschränkungen richtigen Satz auf die Spitze getrieben und ist so zu Übertreibungen gelangt, die z. T. in der sogleich zu besprechenden Fortsetzung seines Werkes zwar nicht ausdrücklich zurückgenommen, aber doch durch eine andere Nuancierung der Darstellung bedeutend abgeschwächt sind. So giebt

B. den religiösen Charakter der epiktetischen Philosophie allerdings zu, erkennt aber auch in dieser Beziehung keinen Unterschied an zwischen E. und der Altstoa, sondern läßt ersteren voll und ganz den stoischen Pantheismus vertreten und glaubt, alle hierher gehörigen Stellen vom Standpunkte der nüchternen und reflektierten Religiosität der Stoa begreifen zu können. Das trifft aber entschieden nicht zu. Schritt für Schritt begegnen uns bei E. Ergüsse eines warmen Gefühls gegenüber einem persönlichen transcendenten Gott. E. steht hierin offenbar unter dem Einfluß der religiösen Strömung seiner Zeit, und Zeller hat so unrecht nicht, wenn er in seinem Standpunkt eine Etappe auf dem zum Neuplatonismus führenden Wege erkennt. Der Riß aber, der damit die von B. S. III gerühmte „imponierende Einheitlichkeit und Geschlossenheit" des epiktetischen Systems sprengt, geht noch weiter. Zeller bemerkt III 1[3] S. 746 Anm. 3, E.s Ansicht über das Schicksal der Seele nach dem Tode sei nicht ganz leicht anzugeben, da Stellen, die auf die Annahme einer persönlichen Fortdauer in einem bessern Leben deuten, mit solchen wechseln, die diese Fortdauer leugnen. B. S. 65 f. will alle in Frage kommenden Stellen in letzterem Sinne verstanden wissen. Das ist aber zum mindesten für diss. 1, 9, 11 ff. unmöglich. Die Auflösung des Menschen in die Elemente kann im Bilde nimmermehr als ein Abwerfen der uns hier beschwerenden körperlichen Fesseln und Rückkehr zu der uns verwandten Gottheit bezeichnet werden. In der Stelle aber mit B. nicht die eigene Ansicht E.s zu finden, haben wir nicht das geringste Recht. Die Jünglinge, denen die Worte in den Mund gelegt sind, leiden an einem ungestümen Selbstbefreiungseifer, sind aber nicht heterodox. Wäre das der Fall, so müßte E. sie im Folgenden über die falsche theoretische Grundlage ihres Strebens belehren, anstatt sich dem von ihnen gebrauchten Bilde anzubequemen und sie dadurch in ihrem Irrtum noch zu bestärken (dasselbe gilt auch gegen B. S. 35, wo die an unserer Stelle hervortretende Mißachtung des Körpers den Schülern, nicht E. zugeschrieben wird). E. zeigt eben, ähnlich wie Seneka, in diesem Punkte ein Schwanken, und die daraus sich ergebenden Widersprüche hinweginterpretieren zu wollen hieße die Eigentümlichkeit dieser im Flusse einer großen Geistesbewegung stehenden Männer verwischen.

Auf die Ergebnisse der eindringenden Untersuchung B.s für die einzelnen Punkte der epiktetischen und der allgemein stoischen Lehre kann ich hier nicht näher eingehen. In einem Kardinalpunkte stehen dieselben zu den bisherigen Auffassungen in Widerspruch: B. bestreitet den sensualistischen Charakter des stoischen Systems, indem er auf die allerdings im Widerstreit mit der sonstigen sensualistischen Tendenz der Stoa von Epiktet stark betonten προλήψεις Gewicht legt, und stellt

neben die sinnliche Erkenntnis eine zweite auf Entwickelung der προλήψεις beruhende. Auch hier rächt sich B.s Streben, E. mit der Altstoa zu identifizieren und in seiner Lehre das geschlossene genuin stoische System zu erweisen, indem er dadurch zu dem Versuche einer Vermittelung zwischen den einander widerstreitenden Prinzipien und zur Aufstellung einer einheitlichen Erkenntnistheorie veranlaßt wird, welche mit direkten Zeugnissen in Widerspruch steht.

Vgl. die Besprechungen von Wendland, Berl. phil. Woch. 11 (1891) Sp. 1222—1228, Ziegler, Gött. gelehrte Anz. 1891 S. 1021 —1030.

105. A. Bonhöffer, Die Ethik des Stoikers Epictet. Anhang: Exkurse über einige wichtige Punkte der stoischen Ethik. Stuttgart 1894. VIII u. 278 S. 10 M.

Das Werk bildet die Fortsetzung zu No. 104; doch ist die Anlage insofern eine veränderte, als das Hauptgewicht auf die Ethik Epiktets als solche, nicht auf ihr Verhältnis zur Ethik der übrigen Stoiker gelegt ist, so daß die zahlreichen Ausblicke auf die Lehren anderer Vertreter der Stoa mehr nur gelegentlich und beiläufig geschehen. Dafür sind in Exkursen mehrere wichtige Punkte einer sehr eingehenden, die ganze Stoa berücksichtigenden Behandlung unterzogen (I. die stoischen Telesformeln [darin auch Abschnitte über die stoische Güterlehre und die πρῶτα κατὰ φύσιν]; II. die stoische Lehre vom Selbstmord; III. das καθῆκον und κατόρθωμα; IV. die Ansichten der Stoiker über den Erwerb [gegen Hirzels ungünstige Beurteilung des Chrysippos, Diogenes und Hekaton gerichtet]; V. der stoische Pantheismus). Beigegeben sind ein griechisches Sachregister, Namenregister und Verzeichnis der citierten Schriftsteller zu beiden Werken.

Wir besitzen von Epiktet kein System der Ethik. Auf eine Reihe von Fragen, auf welche eine systematisch ausgebaute Ethik eingehen muß, giebt E. keine direkte Antwort. Daraus erwächst für den Darsteller der epiktetischen Ethik die Gefahr, diese Lücken durch Konstruktion ausfüllen zu wollen und zu diesem Zwecke Sätze E.s zu pressen und ihnen einen Sinn unterzulegen, den sie in ihrem Zusammenhange nicht haben. Man muß es B. nachrühmen, daß er im ganzen dieser Gefahr selten unterlegen ist. Das gleiche gesunde Urteil, die nämliche umsichtige, bedächtig abwägende Methode wie in dem früheren Werke treten auch hier zu Tage und machen in Verbindung mit der warmen inneren Anteilnahme des Verfassers an seinem Gegenstande und der Höhe des Standpunktes seiner Betrachtung, die ihn vergleichende Blicke auf Christentum und neuere Philosophie thun läßt, auch dieses Buch zu einer sehr erfreulichen Erscheinung. Gleichwohl muß ich

gegen die Verwertung einiger Stellen im oben bezeichneten Sinne Verwahrung einlegen. Z. B. ist diss. 2, 14, 2 ff. kein genügender Beleg für den Satz (S. 41 unten): „Für die Erzeugnisse der Industrie und Kunst (selbst für Luxusartikel) hegt er Verständnis und Bewunderung und weiß auch dem einfachsten Produkt menschlicher Geschicklichkeit einen Reiz abzugewinnen.“ Mir scheint, daß B. durch seine sonst sehr wohlthuende Vorliebe für E. da und dort dazu verleitet worden ist, die Färbung seines Bildes um eine Nuance derjenigen anzunähern, die es nach des Verfassers eigenem Geschmacke tragen müßte und insbesondere E. nach Kräften von dem Verdachte kynisierender Tendenzen zu befreien.

Was das Verhältnis E.s zur Stoa betrifft, finden die Ergebnisse des früheren Werkes hier im allgemeinen ihre Bestätigung. Die durch die gesamte Kulturentwickelung veränderte Färbung des Stoicismus giebt B. zu (vgl. S. III, 106, 126). Über die religiöse Seite der epiktetischen Philosophie wird hier entschieden richtiger geurteilt als in dem anderen Werke; vgl. II S. 81 f. mit I S. 10 f. (S. 82: „Epictets Theologie ist also ein für unsere modernen Begriffe kaum verständliches Gemisch von Theismus, Pantheismus und Polytheismus“); nur bestreitet B. auch jetzt, daß in dieser Hinsicht ein tiefergreifender Unterschied zwischen E. und der alten Stoa bestehe, da sich ein Schwanken zwischen pantheistischer und theistischer Anschauungsweise schon aus den spekulativen Grundlagen des stoischen Systems ergebe (Anhang S. 244 ff.). Es ist aber doch von jenen dem Stoicismus von Haus aus eigenen theistischen Elementen bis zu der Betonung des Theismus bei E. noch ein weiter Schritt, den B. in seiner Bedeutung etwas unterschätzt. Ausführlicher bespricht die Arbeit Wendland, Berl. phil. Woch. 15 (1895) Sp. 260—265.

An Bonhöffers „Epictet und die Stoa“ knüpfen folgende zwei Arbeiten an:

106. F. L. Ganter, Das stoische System der αἴσθησις mit Rücksicht auf die neueren Forschungen, Philol. 53 (1894) S. 465—504.

107. A. Bonhöffer, Zur stoischen Psychologie, Philol. 54 (1895) S. 403—429.

G. giebt eine von Stein und Bonhöffer mehrfach abweichende Darstellung des Erkenntnisprozesses, zu welcher Bonhöffer in No. 107 Stellung nimmt. Die wichtigsten Aufstellungen Ganters betreffen das Verhältnis von ἡγεμονικόν und ψυχή, die Seelenteile und die Stadien des Wahrnehmungsprozesses. G. unterscheidet die ψυχή als physische Seele von dem ἡγεμονικόν als alleinigem Träger des Bewußtseins. Das ἡγεμονικόν ist, wie die physische Seele, πνεῦμα, aber durch die ἀναθυμίασις

des Blutes verfeinert und dadurch zur Ausübung der Funktionen des Bewußtseins befähigt. Diese Darstellung, die in den Quellen keine hinreichende Stütze findet, wird von B. widerlegt (am schlagendsten ist der Einwand S. 409 Mitte). Hinsichtlich der Lehre von den Seelenteilen bekämpft G. Steins und Bonhöffers Identifikation der Seelenteile mit den Seelenfunktionen. Das Recht liegt m. E. auch hier auf seiten der ersteren, deren Standpunkt B. S. 414 ff. verteidigt. In der Frage nach dem Orte des Empfindungsvorgangs, den G. ausschließlich in das ἡγεμονικόν verlegt, gesteht B. sich jetzt gleichfalls entschiedener dieser Ansicht zuzuneigen, betont aber auch jetzt noch, daß die Stoiker in diesem Punkte nicht klar oder nicht einig gewesen zu sein scheinen. In dem Wahrnehmungsprozesse unterscheidet G. vier Stadien: 1. die ἀντίληψις (dieselbe führt zur φαντασία), 2. die eigentliche αἴσθησις, bestehend im πνεῦμα νοερόν (sie führt zur φαντασία καταληπτική), 3. συγκατάθεσις und κατάληψις (die Wirkung ist die κατάληψις [als Inhalt]), 4. λόγος (derselbe führt zur ἐπιστήμη). Die der συγκατάθεσις vorausgehende Thätigkeit wird also in zwei Akte zerspalten, wozu die Quellen, wie B. eingehend nachweist, keine Berechtigung geben.

108. Th. Zahn, Der Stoiker Epiktet und sein Verhältnis zum Christentum. Zweite Aufl. Erlangen und Leipzig 1895. 47 S. 75 Pf.

enthält den verunglückten Versuch, die Anklänge an Christliches bei Epiktet aus einer Bekanntschaft des Stoikers mit christlichen Schriften herzuleiten. Um einen solchen Zusammenhang glaublich zu machen, müßten bei E. Gedanken nachgewiesen werden, die innerhalb der christlichen Sphäre historisch begreiflich wären, während sie auf heidnischem Boden keine Anknüpfung fänden. Bis zu diesem Nachweise wird es das einzig methodisch Korrekte sein, solche Anklänge auf dem umgekehrten Wege d. h. daraus zu erklären, daß das Christentum Gedanken und Wendungen des heidnischen Anschauungskreises sich aneignete. Die von Z. S. 29 ff. angeführten Parallelen enthalten aber durchaus nichts specifisch Christliches. Am meisten könnte noch für Z. Epiktets Gebot möglichster Vermeidung des Eides zu sprechen scheinen, da eine Stelle, an welcher der Gedanke in gleicher Form, als Gebot, aufträte, innerhalb der stoischen Litteratur nicht nachgewiesen ist. Verwandtes hat aber doch Bonhöffer, den auch Z. citiert, beigebracht, und bei näherem Zusehen läßt sich bei E. dieses Gebot als Glied eines Komplexes innerlich zusammengehöriger Vorschriften erkennen. Dem zurückhaltenden und überlegenen Stoiker, der unnützes Reden, vieles und starkes Lachen, sowie die Teilnahme an den gewöhnlichen geselligen Freuden meidet, ziemen auch nicht das Pathos und die starke Bemühung um den Glauben anderer, wie sie die Voraussetzung des

Schwures bilden. Zu berücksichtigen ist auch, wie wenig uns von der kynisch-stoischen Diatribe aus den letzten Jahrhunderten vor Chr. Geb. erhalten ist. Manches mag mit dieser Litteratur verloren gegangen sein, was zum historischen Verständnis neutestamentlicher und epiktetischer Stellen den Schlüssel böte. Aber auch so erklärt sich alles von Z. in diesem Zusammenhange aus E. Beigebrachte zur Genüge aus der stoischen Lehre, hält man sich nur die religiöse Wendung gegenwärtig, welche diese Lehre der Zeitrichtung entsprechend genommen hatte. Aus dieser Wendung erklären sich z. T. auch die Widersprüche bei E., auf welche übrigens Z. viel zu viel Gewicht legt. Ähnliches wird sich bei jedem Philosophen finden, dem es weniger um Geschlossenheit und theoretische Unanfechtbarkeit seines Lehrsystems, als um praktisch wirksames Philosophieren zu thun ist. Im einzelnen ist die Berührung zwischen den von Z. in Parallele gesetzten Stellen Epiktets und des N. T. oft eine außerordentlich geringfügige. Völlig verfehlt ist es, wenn Z. in diss. 3, 22, 55 f. eine polemische Beziehung auf das Act. 25, 11 von Paulus erzählte Verfahren erblickt. Mit einer theologischen Verschiebung der natürlichen Perspektive wird hier bei Epiktets Hörern ein Interesse für die Schicksale des Apostels vorausgesetzt, wie es thatsächlich nach allem, was wir sonst wissen, nicht vorhanden gewesen sein kann.

Epiktets bekanntesten Schüler betrifft

109. E. Bolla, Arriano di Nicomedia. Torino e Palermo 1890. 104 S. 4 M.

In unsern Bereich fallen besonders Kap. II Arriano discepolo d'Epitteto und X Scritti filosofici di Arriano. Die Zeit, innerhalb deren A. Epiktets Schüler war, begrenzt Bolla, auf Stellen in den διατριβαί gestützt, mit der definitiven Unterwerfung der Dacier auf der einen und dem Beginne des Partherkrieges auf der andern Seite, im ganzen gewiß richtig, wenn auch für die Spätgrenze die Abwesenheit jeder Erwähnung des Partherkrieges in Arrians Epiktetschriften kein sicheres Argument bildet. Eine festere Stütze würde die Teilnahme Arrians am Partherfeldzuge abgeben, welche B. S. 16 ff. wahrscheinlich zu machen sucht. — Die Titel διατριβαί und διαλέξεις bezieht B. mit Recht auf die gleiche Schrift; eben diese erkennt er auch in den von Mark Aurel citierten ὑπομνήματα, doch läßt er die Möglichkeit offen, daß ὑπομνήματα der Gesamttitel des Werkes gewesen sei, welches die διατριβαί (διαλέξεις) und ὁμιλίαι als Teile in sich befaßte. Die ohne Vorwissen Arrians geschehene Veröffentlichung der Diatriben setzt B. in die Zeit der durch militärische oder politische Angelegenheiten veranlaßten Abwesenheit des Verfassers (114—120 oder 132—137), die des Encheiridion in die Zeit

nach seinem Rücktritte aus dem öffentlichen Leben. Etwas gewagt scheint es mir, den strafferen Befehlston des Encheiridion mit dem durch die Ereignisse der Zwischenzeit in A. ausgebildeten militärischen Charakter in Verbindung zu bringen. — An den Stellen der Anabasis, an welchen B. Spuren stoischer Doktrin wahrzunehmen glaubt (S. 100 Anm. 1, 102 Anm. 3), zeigt sich stoischer Einfluß doch nur in sehr unbestimmter und kaum greifbarer Gestalt.

*110. G. Schmidt, Untersuchungen über Arrian, Prag 1889.

Mark Aurel.

Im allgemeinen ist zu erwähnen Hirzels Darstellung, Der Dialog II S. 262 ff. Die Übersetzung *111. Marcus Aur. meditations. Transl. by J. Collier. Revised with an introduction and notes by Alice Zimmern, London (1891?), ist mir nicht aus eigener Anschauung bekannt. Von Specialarbeiten beziehen sich die folgenden auf Überlieferung und Textesrezension:

*112. H. Schenkl, Zur handschriftlichen Überlieferung von M. Antoninus εἰς ἑαυτόν. Eranos Vindobon. p. 163—167. Es werden hier nach Maaß, Deutsche Litt.-Zeit. 1893 Sp. 1482 die Auszüge im cod. Paris. suppl. gr. 319 saec. 15 (Cramer anecd. Paris. I S. 173—179) nach ihrem Werte gewürdigt.

113. A. Sonny, Zur Überlieferungsgeschichte von M. Aurelius Εἰς ἑαυτόν, Philol. 54 (1895) S. 181—183. Da die hsl. Überlieferung des Werkes spärlich und jung und Citate bei Späteren selten sind, so verdienen zwei von Sonny beigebrachte Stellen des Arethas (Schol. zu Dio Chrys. 20, 8, jetzt auch abgedruckt in Sonnys Ad Dionem Chrysostomum analecta p. 113, und eine Stelle eines unedierten Briefes, cod. Mosqu. 315 [= 302 Matth.] fol. 115 a) Beachtung, deren erste Lektüre der Schrift Mark Aurels verrät, während die zweite zeigt, daß Arethas die „Selbstbetrachtungen“ hat abschreiben lassen. Sonny vermutet, daß unsere gesamte Überlieferung auf diese Kopie zurückgeht und Arethas die Erhaltung des Werkes zu verdanken ist.

114. W. Wyse, Marc Ant. 4, 33, Class. rev. 7 (1893) p. 21 nimmt Anstoß an dem Namen Λεοννάτος in einer Liste römischer Männer und denkt dafür an Δεντᾶτος.

Die Verbesserungsvorschläge von

*115. H. J. Polak, Syll. comm. quam v. cl. Const. Conto obt. philol. Bat. (Leiden 1893) sind mir nur aus der Erwähnung Berl. phil. Woch. 14 (1894) Sp. 956 bekannt.

116. G. H. Rendall, On the text of M. Aur. Antoninus Τὰ εἰς ἑαυτόν, Journ. of phil. 23 (1895) p. 116—160 behandelt textkritisch einzelne Stellen.

Von Übersetzungen fällt in unsere Berichtsperiode:

117. The thoughts of the emperor Marcus Aurelius Antoninus. Translated by G. Long. Boston 1894. 296 S. 7 M. 50 (nach der Vorrede eine neue Auflage). Der englischen Übersetzung gehen eine biographische Skizze (S. 1—32) und ein Abriß der Philosophie des Mark Aurel (S. 33—79) voraus.

Einen Punkt der Sprache Mark Aurels behandelt:

118. F. Spohr, die Präpositionen bei M. Aurelius Antonin (so!). Erlanger Diss., Kassel 1890. 58 S.

Zu bedauern ist, daß der Verfasser — von seltenen Ausnahmen abgesehen — sich auf Mitteilung des Thatbestandes bei Mark Aurel beschränkt, ohne unter Benutzung entsprechender Arbeiten für andere Autoren das für jenen Charakteristische nach Möglichkeit festzustellen und Mark Aurel hinsichtlich des Präpositionengebrauches seinen Platz innerhalb der historischen Entwickelung anzuweisen. Tycho Mommsens Forschungen sind nicht einmal erwähnt.

Den Übergang zum späteren Kynismus mögen einige auf der Grenze zwischen Stoicismus und Kynismus liegenden litterarischen Erscheinungen bilden. Ich rechne dahin die spätere kynisch-stoische Diatribe und von besonders namhaft zu machenden Autoren Dion Chrysostomos und Ps.-Kebes. Für die Diatribe ist wichtig

119. P. Wendland, Philo und die kynisch-stoische Diatribe (P. Wendland und O. Kern, Beiträge zur Geschichte der griechischen Philosophie und Religion, Berlin 1895). Philon wird hier als Zeuge für das Fortleben der Diatribe in den letzten Jahrhunderten vor Chr. Geb. erwiesen und damit die zwischen Teles und den Vertretern der Diatribe in der ersten Kaiserzeit klaffende Lücke zu einem Teile ausgefüllt. Wertvoll ist auch das aus Philon und parallelen Darstellungen anderer Schriftsteller gesammelte reiche Material zur Kenntnis der Diatribe. Näheres in meiner Besprechung, Berl. phil. Woch. 16 (1896) Sp. 867—873, 901—904.

Aus der

Dion Chrysostomos

betreffenden Litteratur, zu welcher auch die Zusammenstellung bei A. Sonny, Ad Dionem Chrysostomum analecta p. 142—145 zu vergleichen ist, habe ich nur die auf Dions philosophischen Standpunkt und Quellen bezüglichen Arbeiten zu berücksichtigen.

Dions Verhältnis zu den verschiedenen Philosophenschulen, seine Welt- und Lebensanschauung im allgemeinen bespricht in trefflicher Weise Hirzel, Der Dialog II S. 84 ff., wo auch auf die Quellenfrage

für die einzelnen Reden mehrfach eingegangen wird. (Vgl. auch ebenda S. 75 ff.).

Gehen wir zu den Arbeiten über speziellere Fragen über, so ist zunächst der Verhandlungen über die 13. Rede zu gedenken.

Gegen Dümmlers und Useners Zurückführung der sokratischen Rede bei Dio or. 13 p. 245, 3 ff. Dind. auf Antisthenes' Archelaos hatte sich Susemihl, Jahrb. 1887 S. 207 ff. mit der Behauptung gewendet, der Archelaos, der allerdings Dion vorgelegen habe, sei Antisthenes mit Unrecht zugeschrieben worden, die Zurückführung der in der sokratischen Rede bei Dion enthaltenen Gedanken auf Antisthenes also unstatthaft. 120. Dümmler nimmt daher Akadem. S. 1 ff. (vgl. auch die Bemerkung Philol. 50 [1891] S. 295 Anm. 1) die Behandlung der Frage noch einmal auf und zeigt, daß für das auch in Dions Σωκρατικὸς λόγος angewandte Gleichnis von der Bühne die ältesten Spuren auf Antisthenes führen. In der einen Fassung dieses Gleichnisses (der Schauspieler soll alle Rollen gleich gut spielen = der Mensch soll sich jedem Schicksale gleich gewachsen zeigen) leiten die bei Lukian vorkommenden Namen des Polos und Satyros in die Zeit des Demosthenes; Stob. 97, 28 ist ein Zeugnis dafür, daß derselbe Gedanke (wieder mit Nennung des Polos) in einem jedenfalls als antisthenisch geltenden Archelaos vorkam. Auch die Athen. 5 p. 220 d für den antisthenischen Archelaos bezeugte Polemik gegen Gorgias glaubt Dümmler bei Dion wiederzufinden. Diese Polemik ist aber nur unter dem frischen Eindruck des gorgianischen Auftretens denkbar. Der Fälscher des Archelaos könnte also nur Zeitgenosse des Antisthenes gewesen sein. Eine solche Annahme müßte aber durch sehr starke Verdachtsgründe gegen den Dialog gestützt sein, wie es die von Susemihl vorgebrachten nach Dümmlers überzeugender Darlegung nicht sind. Wenn sich auch die Beziehung auf Gorgias nicht zur vollen Evidenz erheben läßt, so ist doch jedenfalls der Zusammenhang der Partie bei Dion mit dem Archelaos nach Dümmlers neuen Argumenten im höchsten Grade wahrscheinlich und der Beweis für die Unechtheit dieses Archelaos bis jetzt nicht erbracht.

Die z. T. schon von Früheren beachtete Übereinstimmung zwischen Dio p. 244, 22; 245, 3 ff. und dem ps.-platonischen Kleitophon p. 407 a f. hebt Hartlich, De exhortat. p. 314 hervor, um daraus den übereilten Schluß zu ziehen, daß Dümmlers Ableitung der Rede aus Antisthenes' Archelaos falsch und Dions Quelle eben der im Kleitophon Sokrates beigelegte Protreptikos gewesen sei (doppelt übereilt nach dem von Hartlich selbst S. 231 Mitte Bemerkten). Auch Hirzel, Der Dialog I S. 124 Anm. 1 glaubt, daß sich jedenfalls das Citat p. 244, 22 auf den Kleitophon beziehe, dessen Erörterungen auch im Folgenden in breiterer Ausführung vorgetragen sein könnten. Über-

sehen ist dabei, daß der Passus über die athenische Geschichte p. 247, 24 ff., der im Kleitophon keine Parallele hat, durchaus den Eindruck der Zusammengehörigkeit mit dem Vorhergehenden erweckt und es ohnehin nicht eben wahrscheinlich ist, daß sich Dion, nur um die Maske des Sokrates zu wahren, selbständig in solcher Weise auf die altathenische Geschichte eingelassen haben sollte. Die Berührungen mit dem Kleitophon bespricht unabhängig von Hartlich auch P. Hagen, Philol. 50 (1891) S. 381—384, der richtig schließt, daß auch im Kleitophon Antisthenes benutzt wurde.

Noch an anderen Stellen Dions glaubt Dümmler antisthenisches Gut nachweisen zu können. Spuren des „Herakles" erkennt er bei Dion or. 8 p. 150 f. (Akadem. S. 192) und in or. 58 (Philol. 50 [1891] S. 294); allgemein auf Antisthenes führt er zurück or. 30 p. 333, 4 ff. (Akad. S. 90 ff.), den Vergleich in or. 65 p. 217, 22 ff. (Akad. S. 88) und (mittelbar, wie wohl auch die letztgenannte Stelle) Anfang und Schluß von or. 77/78 (Akad. S. 201 Anm. 1). Beachtung verdient im Hinblick auf die auf Antisthenes abzielende Stelle Plat. soph. 251 b, daß Dio or. 30 p. 337, 18 f. der Urheber des im Vorhergehenden wiedergegebenen λόγος als ὀψὲ παιδείας ἀληθοῦς ἠσθημένος bezeichnet wird; freilich kann dabei, wie auch Dümmler zugiebt, Zufall im Spiele sein. Im übrigen lassen sich die Beziehungen auf Antisthenes, namentlich bei der Vorliebe der kynischen Diatribe für gewisse Stoffe (wie beispielsweise das Heraklesthema) und bei dem immerhin hypothetischen Charakter dessen, was Dümmler aus Platon für Antisthenes zu gegewinnen sucht, über einen gewissen Grad der Wahrscheinlichkeit nicht erheben. Von weiteren kynischen Erörterungen berührt Dümmler noch Dio or. 26 (Akad. S. 194 Anm. 1). Kynisch nennt er auch, m. E. mit Unrecht, den Traktat über die Allmacht der τύχη, or. 63 (Akad. S. 215). Wegen der Berührung mit Archelaos (Dio or. 12 p. 222, 6 ff.) glaubt Dümmler (Akad. S. 232 ff.) ferner für die 12. Rede Benutzung eines der ältesten Kyniker annehmen zu sollen, der sich seinerseits eng an die ionischen Physiologen angeschlossen habe. Ich sehe an der betreffenden Stelle keinen Grund, eine stoische Quelle, welche vorauszusetzen nach dem sonstigen Inhalte der Rede weit näher liegt, auszuschließen. Auch der „unverhüllte Materialismus, welcher gleichwohl mit einer fast schwärmerischen religiösen Innigkeit verbunden ist," deutet nicht mit Notwendigkeit auf „eine Quelle einer jugendfrischen Zeit", sondern paßt sehr wohl für einen Stoiker der späteren religiös gerichteten Periode. Endlich macht D. (Akad. S. 254 f.) noch auf die Übereinstimmung von Dio or. 75 p. 267, 1 ff., 20 ff. mit Xen. mem. 4, 4, 17 aufmerksam, die er daraus erklärt, daß an beiden Stellen Hippias vorliege. An eine direkte Benutzung durch Dion ist aber aus dem von

Hirzel, Der Dialog II S. 91 Anm. 1 angeführten Grunde jedenfalls nicht zu denken.

Was Dions Verhältnis zum Stoicismus betrifft, so weist

121. I. Bruns, De Dione Chrysostomo et Aristotele critica et exegetica, Kiliae 1892 S. 3 ff. den stoischen Charakter des Mythus or. 36, 43 ff. nach. In meiner Besprechung dieser Schrift, Berl. philol. Woch. 14 (1894) Sp. 709 ff. wies ich darauf hin, daß einiges speciell auf Poseidonios führt, dessen Benutzung für die 12. Rede schon Wendland, Arch. f. Gesch. d. Phil. 1 (1888) S. 208 f. wahrscheinlich gemacht hatte. Aus anderen Gründen denkt für beide Reden an Poseidonios Hirzel, Der Dialog II S. 92 Anm. 2. Die 12. Rede behandelt auch

122. C. Ehemann, Die XII. Rede des Dion Chrysostomos. Kaiserslautern 1895. Progr. 35 S.

mit vergleichender Berücksichtigung der ästhetischen Theorien des Philostratos und Lessings im Laokoon. Die Ästhetik Dions oder seiner Quelle wird wohl von dem Verfasser etwas überschätzt, wenn er bezüglich wichtiger Punkte, welche Dion im Unterschiede von Lessing übergangen hat, darzuthun sucht, daß dieselben nur aus Rücksicht auf den Gedankengang der Dionischen Ausführungen, nicht aus Unkenntnis der Sache, beiseite gelassen seien.

Kebes

liegt in einer neuen Ausgabe vor:

123. Cebetis Tabula rec. C. Praechter. Lipsiae 1893, XI u. 40 S. 60 Pf.

Für die recensio sind benutzt die zwölf von K. K. Müller in seiner Dissertation De arte critica Cebetis Tabulae adhibenda besprochenen Hss, die arabische Paraphrase (in latein. Übersetzung) und die lateinische Übersetzung des Odaxius. Die griechischen Hss sind neu verglichen, die italienischen von Tschiedel, die übrigen vom Herausgeber. Das Verhältnis der Hss ist in der praefatio besprochen. Von K. K. Müller abweichend erkennt der Herausgeber nicht in V den Archetypus aller übrigen Hss außer V und damit die einzige Grundlage des Textes für die in A fehlende Partie, wohl aber doch die beste Hs für diesen Teil. Kritische Beiträge lieferte

124. H. van H(erwerden), Ad Cebetis Tabulam, Mnemos. 22 (1894) S. 263. Derselbe schreibt c. 21, 3 ἐλευθερίως für ἐλευθέρως (wohl richtig) und tilgt c. 22, 2 die Worte καὶ κεκράτηκεν ἑαυτοῦ. Daß die Worte stören ist richtig, ob dies aber bei der Qualität unseres

Schriftchens ein hinreichender Grund zur Athetese ist, scheint mir fraglich. Die Übersetzung

125. Das Gemälde im Kronostempel von Kebes. Aus d. Griech. übers. von Friedr. S. Krauß. Zweite Aufl. Wien 1890. 33 S. 80 Pf.

ist ein unveränderter Abdruck der ersten 1882 erschienenen Auflage.

Auf den philosophischen Gehalt des Schriftchens sind Susemihl und Hirzel näher eingegangen. Ersterer (Gesch. d. griech. Litt. in d. Alex. I S. 23 ff. II S. 657 f.) ist geneigt, in dem Verfasser einen philosophisch angehauchten Rhetor des 3. Jahrh. v. Chr. zu sehen und bestreitet, daß der Pinax, wie ich in meiner Dissertation Ceb. Tab. quanam aetate conscr. esse vid. Marb. 1885 zu zeigen gesucht hatte, das Gepräge des späteren eklektischen Stoicismus an sich trage. Ich kann dem gegenüber an meinen früheren Ausführungen nur festhalten. Die populäre Verwischung des strengen Schulcharakters der Philosopheme bei Bion und Teles, an welche Susemihl erinnert, ist doch himmelweit verschieden von einem Eklekticismus, der bei kynisch-stoischer Grundfärbung neben Platon auch Pythagoras und Parmenides als Autoritäten, wenigstens für die Lebensführung, anerkennt, wie dies c. 2, 2 geschieht. Auf letztere Stelle legt Hirzel (Der Dialog II S. 255 ff.) großes Gewicht, indem er, von ihr ausgehend, diejenigen Elemente des Schriftchens, die pythagoreisch (auch Parmenides gilt hier als Pythagoreer) sein können, auch für den Pythagoreismus in Anspruch nimmt, während ich alles, was Gemeingut ist, vielmehr mit der die Grundlage bildenden stoischen, bez. kynisch-stoischen Anschauung in Verbindung gebracht hatte. Eine sichere Entscheidung zwischen beiden Verfahrungsweisen wird sich kaum treffen lassen. Keinesfalls möchte ich soweit gehen wie Hirzel, der (S. 255) sich dahin ausspricht, es sei dem Verfasser hauptsächlich darum zu thun, zwei Strömungen sichtbar zu machen, eine parmenideisch-pythagoreische und eine kynisch-sokratische. Meine Annahme einer stoischen Grundrichtung bestreitet Hirzel (S. 255 Anm. 2), da c. 13 die διαλεκτικοί zu den Anhängern der Ψευδοπαιδεία gerechnet werden, ein Stoicismus ohne Dialektik aber nicht der rechte alte sei, sondern der spätere kynisierende, wenn nicht geradezu Kynismus. Dagegen ist zu bemerken: erstens, daß die Stelle sich gegen die Dialektik nicht als Teil des philosophischen Systems, sondern als Glied der Siebenzahl enkyklischer Fächer richtet, was der Polemik eine andere Färbung giebt; zweitens, daß die Dialektik durchaus nicht verworfen, sondern ihr wie den anderen Wissenschaften eine relative Nützlichkeit zugestanden (c. 33, 6) und eine Beschäftigung mit enkyklischem Wissen empfohlen wird (c. 32, 4); drittens, daß auch ich dem Verfasser nicht den „rechten alten“,

sondern eben den späteren Stoicismus zugeschrieben hatte. Richtiger hätte ich freilich gesagt, daß er weder Stoiker noch Kyniker war, sondern auf der Grenze beider Richtungen stand.

Spätere Kyniker.

126. H. Schafstaedt, De Diogenis epistulis, Gotting. 1892. (Diss.) 63 S.,

behandelt unter I S. 5—32 das Hss-Verhältnis (großenteils aufgrund von Mitteilungen von H. v. Arnim [über die ital. Hss] und H. Pernot [über die Pariser Hss]) und gelangt zu folgenden Ergebnissen: Die Masse der Hss für ep. 1—29 außer Ambros. B 4 sup. und Palat. 398 geht auf einen Archetypus zurück. Der Ambros., der nur ep. 18—29 enthält, steht diesem Archetypus nahe und ist für die recensio von besonderer Wichtigkeit; mit ihm stimmt der Palat. bisweilen in besseren Lesarten überein. Unter den den Rest der Briefe enthaltenden Hss ragt wieder Palat. 398 an Wichtigkeit hervor. Aus ihm ist nach Sch. dieser Teil der Sammlung im Vat. 1353 ergänzt, aus welchem wieder Matritensis und Lugdunensis zu stammen scheinen. Unter II S. 33—39 behandelt Sch. textkritisch eine Reihe von Stellen, unter III S. 40—63 giebt er die Varianten von 11 teils von ihm selbst, teils von H. v. Arnim, teils von P. Viereck kollationierten Hss. Vgl. die Rezension von Wendland, Berl. phil. Woch. 13 (1893) Sp. 582 f.

127. A. Nauck, Analecta critica, Hermes 24 (1889) S. 447 ff. bespricht S. 461 f. Stellen aus [Crat.] epist. 12 und 27, 1; [Diog.] epist. 35, 3 und epist. 46.

128. E. Norden, Zu den Briefen des Heraklit und der Kyniker (Beiträge zur Gesch. der griech. Philos., s. o. No. 23) handelt zunächst über den vierten heraklitischen Brief und zeigt aufgrund einer Untersuchung über die Beziehungen der Juden und Christen zur heidnischen Mythologie und Litteratur, daß man nicht mit Bernays aus der Verwertung heidnischer Mythologie in [Heracl.] ep. 4 den Schluß ziehen darf, nicht der ganze Brief stamme aus jüdischer oder christlicher Feder, sondern ein Bibelgläubiger habe einen ihm vorliegenden Brief eines heidnischen Schriftstellers nur interpoliert. Stellt man sich überhaupt auf Bernays Standpunkt, so wird man diesen in der That nach Nordens Ausführungen modifizieren müssen. Mir scheint aber die jüdische oder christliche Verfasserschaft durchaus nicht gesichert. Zur Polemik gegen die λίθινοι θεοί vgl. Oenom. p. 379 Mull. Der ganze Brief scheint mir aus dem kynisch-stoischen Standpunkte durchaus erklärlich (zur Welt als Tempel vgl. etwa Dio Chrys. or. 12 p. 223, 14 ff. Dind., wo freilich die Pointe eine andere ist).

In einem zweiten „Der 28. Brief des Diogenes“ betitelten Abschnitte (S. 392 ff.) betont Norden den Wert der Kynikerbriefe für die Entwickelungsgeschichte des Kynismus und weist darauf hin, dass der in den Briefen zu Worte kommende spätere Kynismus das Odysseusideal fallen ließ, welches Antisthenes jedenfalls gegen die auf Homer gegründeten Einwürfe durch künstliche Interpretation verteidigt hatte. Die Polemik der Gegner gegen diese Deutungen siegte und hatte das Aufgeben jenes Ideals zur Folge. Ferner erscheinen statt Antisthenes Diogenes und Krates als Schultypen, worin sich die Wendung nach der rein praktischen Seite zu erkennen giebt.

Was den 28. Brief selbst betrifft, so widerlegt N. sehr überzeugend die Bernayssche Ansicht von dem christlichen Ursprunge desselben nach ihren einzelnen Argumenten. Hervorzuheben sind besonders S. 398 ff. die Bemerkungen über das Zusammentreffen zwischen Kynismus und Stoicismus einer- und dem Christentum andererseits in der düsteren Schilderung des menschlichen Treibens (vgl. jetzt auch Wendland S. 38 ff. der unter No. 119 genannten Schrift). In diesem Zusammenhange bespricht N. auch die vielbehandelte Stelle Aristid. ὑπὲρ τῶν τεττάρων p. 397 ff. Dind., die er mit Recht auf die Kyniker, nicht auf die Christen bezieht. In dieses Gebiet gehört auch die Abhandlung von

129. E. Zeller, Über eine Berührung des jüngeren Kynismus mit dem Christentum, Sitzungsber. der K. preuß. Ak. d. Wiss. 1893 S. 129—132, der auf den Vorwurf der Einmischung in fremde Angelegenheiten hinweist, welchen sich Kyniker wie Christen durch ihre seelsorgerliche Thätigkeit zuziehen mußten und daraus gewiß richtig das Wort ἀλλοτριοεπίσκοπος 1. Petri 4, 15 erklärt unter Heranziehung von Epict. diss. 3, 22, 97.

Drei hier zu erwähnende Arbeiten betreffen

Oinomaos.

130. H. Usener, Var. lect. spec. prim., Jahrb. 139 (1889) S. 369 ff. emendiert unter No. XXIV S. 383 die Stelle Euseb. praep. evang. V 27, 3 p. 221 d, indem er für εἰ δέ γε οἱ schreibt εἰ δ᾽ ἐτεῇ.

131. T. Saarmann, Adnotationes in Oenomai fragmenta (Euseb. praep. evang. V 19—36 et VI 7), Dortmund 1889, Progr. S. 25—36, enthält textkritische und exegetische Bemerkungen zu Oinomaos. In einem additamentum S. 35 f. sind ungünstige Urteile von Stoikern und Kynikern über die Mantik zusammengestellt und der Abstand, der in dieser Hinsicht Peregrinus Proteus von Oinomaos trennt, hervorgehoben.

132. O. Crusius, Die Κυνὸς αὐτοφωνία des Oinomaos, Rhein. Mus. 44 (1889) S. 309—312, erinnert an die Ausdrücke χρησμοὶ αὐ-

τόφωνοι (Luc. Alex. 26), Δωδώνη αὐτόφωνος ἐμαντεύσατο (Luc. gall. 2) und das Suid. s. v. Δομνῖνος Berichtete. Danach umschreibt C. den Titel der Schrift des Oinomaos durch „des Kyon leibhaftige Stimme" und vermutet, daß O. entweder ein mythisches Vorbild der Kyniker, etwa Herakles, oder geradezu den vorbildlichen „Hund" die wahre Philosophie verkünden ließ. Die Deutung des Ausdrucks αὐτοφωνία ist ohne Zweifel richtig, doch hat man kaum nötig, an eine solche in der Schrift durchgeführte Fiktion zu denken. Enthielt sie das kynische Glaubensbekenntnis in besonders scharf ausgeprägter Form, so konnte sie wohl auch ohne weiteres mit leichter Nuancierung der von C. erhärteten Bedeutung als „des Kyon ureigenste Stimme" bezeichnet werden.

Epikureismus.

Über Epikurs persönliche Verhältnisse ergiebt einiges sein in der Inschrift von Oinoanda enthaltener Brief an seine Mutter (s. unter No. 172). Seinen litterarischen Nachlass betreffen folgende Arbeiten:

133. A. Cosattini, Epicuri „de natura" liber XXVIII, Hermes 29 (1894) S. 1—15.

Der Verf. versucht eine Ergänzung der Reste, von welchen in der Neapeler Coll. alt. und der Oxforder Sammlung Apographa vorhanden sind (die übrigen Stücke geben nur einzelne Buchstaben). Vieles ist von H. v. Arnim beigesteuert.

134. A. Cosattini, Frammento ercolanese sulla generazione, Riv. di filol. 20 (1892) p. 510—515.

Der Verf. giebt den Text von pap. 908, der mit dem unteren Teile von 1390 identisch ist. Er hält das Stück für ein Fragment aus Epikur περὶ φύσεως. Die Schrift ähnelt der von pap. 1010, dessen Zugehörigkeit zu περὶ φύσεως Gomperz bewiesen hat; die Theorie über die Bildung des Samens ist diejenige Epikurs. Sicheres ist bei der Geringfügigkeit dessen, was sich an zusammenhängender Lehre eruieren läßt, nicht auszumachen.

135. Lewy teilt Jahrb. 145 (1892) S. 765 eine Konjektur mit zu Epic. ep. ad Menoec. Laert. Diog. 10, 133 f.

136. S. Sudhaus, Exkurse zu Philodem: Eine Scene aus Epikurs Gastmahl, Philol. 54 (1895) (S. 85—88) bespricht den bei Philodem erhaltenen Auszug aus einem Buche des epikurischen Συμπόσιον.

Über einen inschriftlich erhaltenen Brief Epikurs an seine Mutter s. unten No. 172.

Das Material zur epikurischen Spruchsammlung hat sich um einige nicht uninteressante Stücke vermehrt. Zu der von Wotke entdeckten, von Usener, Wiener Stud. 10 (1888) S. 175 ff. u. a. besprochenen Sammlung des cod Vatic. gr. 1950 sind in unserer Berichtsperiode hinzugetreten:

1. 6 Sprüche des cod. Palat. gr. 129 saec. XIV, entdeckt von M. Treu, bearbeitet von

137. Usener, Epikurische Spruchsammlung. II. Wiener Stud. 12 (1890) S. 1 ff. 2 dieser Sprüche sind neu; beide gehören, der eine sicher, der andere aller Wahrscheinlichkeit nach, Metrodor und bestätigen Useners Annahme einer Sammlung, welche neben Epikur auch die anderen Schulbegründer berücksichtigte, im Laufe der Zeit aber einfach auf Epikurs Namen geschrieben wurde. Eine Anlehnung an einen dieser Sprüche glaubt Thomas, Arch. f. Gesch. d. Phil. 4 (1891) S. 569 f. bei Seneka zu erkennen.

2. 1 Spruch in cod. Vatic. gr. 952 saec. XIV ex., entdeckt von G. Heylbut, besprochen von Usener a. a. O. S. 3 f. (Vgl. dazu Philol. 56 [1897] S. 551 f.)

Die Wotkesche Sammlung berühren noch 138. Usener, Wiener Stud. 11 (1889) S. 170 mit dem Nachweise, daß Gnome 75 sich gegen die peripatetische Schule richtet, 139. v. Wilamowitz-Moellendorff, Commentar. gramm. III, Götting. Progr. 1889, S. 13 f., (mir nur durch Usener, Wiener Stud. 12 [1890] S. 1 bekannt), 140. E. Thomas, Eine Studie zu den epikurischen Sprüchen, Hermes 27 (1892) S. 22—35, der nach Vorbemerkungen über den Titel der vatikanischen Sammlung und ihr Verhältnis zu den Heidelberger Exzerpten einzelne Sentenzen der ersteren bespricht.

Auch auf Epikurs Lehre ist mehrfach neues Licht gefallen. Die von Hirzel, Unters. zu Cic. phil. Schr. 1 S. 110 ff. verfochtene Ansicht, daß Epikur auch in seiner Kanonik und Ethik von Demokrit abhängig sei, hat sich bestätigt; für die Kanonik dadurch, daß, wie Sudhaus im Rhein. Mus. 48 (1893) S. 341 an der Hand Philodems zeigt, der zwischen Demokrit und Epikur stehende Nausiphanes mit beiden in den erkenntnistheoretischen Grundsätzen übereinstimmt, für die Ethik durch den Gebrauch des Terminus εὐθυμία in Epikurs durch die Inschrift von Oinoanda erhaltenem Briefe an seine Mutter (unten No. 172).

An Arbeiten über das Ganze oder einzelne Teile des epikurischen Lehrsystems sind zu nennen:

141. P. Cassel, Epikuros der Philosoph, verteidigt und erklärt, Berlin 1892. 64 S. 1 M.

Die Schrift enthält allgemeine Betrachtungen über Epikur und den Epikureismus vom christlichen Standpunkte aus.

142. P.-F. Thomas, De Epicuri canonica, Parisiis 1889, 81 S., eine Apologie der epikurischen Kanonik, die aber m. E. mißglückt ist. Die Vorwürfe, welche E. wegen der Mängel seiner Erkenntnistheorie gemacht werden, sollen nicht ihn, sondern seine Schüler treffen, was bei dem zähen Festhalten der epikureischen Schule an der Lehre ihres Stifters von vornherein nicht wahrscheinlich ist; am allerwenigsten würde aber dafür ein persönliches Freundschaftsverhältnis zwischen Epikur und Karneades (Th. liest Cic. de fin. 5, 31, 94 Carneades; de fato 11, 23 ff. ist von einem persönlichen Verhältnis überhaupt nicht die Rede) beweisen. Über die Bedenken, welche der epikurischen Kanonik entgegenstehen, wird teils sehr leichten Fußes hinweggeschritten, teils wird in die epikurischen Sätze ein ihrem Urheber fremder Sinn hineingedeutet. Wenn Th. betont, daß E. in den Sinnen, die die von den Dingen ausgehenden Bilder getreu übermitteln, ein untrügliches Kriterium aufzeige, so ist dagegen zu erinnern, daß damit die erkenntnistheoretische Schwierigkeit nur um eine Etappe zurückgeschoben wird, da wir für die Beurteilung des Verhältnisses der Bilder zu den Dingen selbst kein Kriterium erhalten. Die epikurische πρόληψις bringt Th. mit dem induktiven Verfahren in Verbindung und versteht darunter die Definition. Die Überlieferung bietet dafür keine Stütze. Von einem durch oftmalige Wahrnehmung entstehenden Erinnerungsbilde bis zu einem methodisch gewonnenen Begriffe ist noch ein weiter Schritt. (Für die S. 41 angeführte Stelle aus Ciceros Topik müßte erst bewiesen werden, daß das Wort πρόληψις im Sinne Epikurs verwendet wird.)

Sehr zum Nachteil der Arbeit sind Useners Epicurea und Zellers Phil. d. Gr. nur wenig berücksichtigt. Der Verf. hätte bei Usener nicht nur einen besseren Laertiostext, sondern auch eine Ergänzung seines Quellenmaterials gefunden. Z. B. S. 13 vermißt man die beiden ersten der von Usener unter fragm. 259 gesammelten Stellen. Manches ist schon bei Zeller viel feiner und umsichtiger ausgearbeitet; so hätte S. 20 zur Beurteilung der Stelle Aet. 4, 23 auf Zeller III 1[3] S. 419 Anm. 2 (Diels doxogr. 414, 28 ff., Usener zu fragm. 317 S. 220, 11 f.) verwiesen werden müssen. Zu bemerken ist noch, daß der Verf. S. 35 nach Besprechung einer methodologischen Forderung Epikurs fortfährt: Hanc doctrinam dilucide explanat Aul. Gellius: Visa enim etc. Es folgt die Epiktetstelle Gell. 19, 1, 15 ff., ohne daß der Herkunft derselben mit einem Worte gedacht würde.

143. C. Giambelli, La πρόληψις epicurea e la gnoseologia conforme ad essa (presso Cicerone De nat. deor. I 16—17, 43—44; 19, 49).

Riv. di filol. e d'istr. class. 22 (1894) p. 348—385. Es sollte sich doch endlich die Erkenntnis allgemein Bahn brechen, daß solche Untersuchungen, wie die der vorliegenden Arbeit, in welcher der Verfasser auf Schritt und Tritt mit Laertios Diogenes zu rechnen genötigt ist, sich ohne genügende philologische Unterlage nicht führen lassen. Der Verf. bemerkt zwar S. 375, daß Laertios nelle edizioni attuali ci è tramandato, secondo l'opinione del Comparetti e degli altri migliori critici, assai malconcio. Das macht ihm aber weiter keine Schmerzen und bestimmt ihn nicht im mindesten, sich um neuere Leistungen für den Laertiostext zu bekümmern und so vielleicht die Entdeckung zu machen, daß schon 1887 von Usener in seinen Epicurea für diesen Text, soweit Epikur in Frage kommt, in der Hauptsache gethan ist, was philologische Kunst unter den obwaltenden Umständen thun kann. Useners Werk scheint dem Verf. absolut unbekannt zu sein! Er nimmt sich ohne viel Kopfzerbrechens über das Schwankende seiner Grundlage eine Laertiosausgabe, die ihm gerade in die Hand kommt, und zwei alte italienische Übersetzungen und interpretiert und philosophiert munter drauflos. Auf seine Ergebnisse kann ich hier im einzelnen nicht eingehen. Im ganzen habe ich den Eindruck, daß mit dem langen und komplizierten Erkenntnisprozesse, dessen letztes Stadium die πρόληψις sein soll, Epikur mancherlei untergeschoben und Schwierigkeiten berücksichtigt werden, deren Epikur selbst sich wohl kaum bewußt gewesen ist.

144. A. Brieger, Epikurs Lehre von der Seele. Grundlinien. Halle a. S. 1893. Progr. 21 S.

Die der Behandlung des Themas voraufgehende Polemik gegen die Textesherstellung in Useners Epicurea, die ein ὕπουλον κάλλος zuwege gebracht haben und sachliche Vertiefung vermissen lassen soll, ist verfehlt. Mit wenigen Ausnahmen (so verteidigt Br. p. 12, 14 Usener mit Recht das hsl. οἱονεὶ gegen Usener, der οἷον ἢ schreibt; 14, 6 ist gut ἐκθλίψιν (Usener ἔγκλισιν) konjiziert; im zweiten Teile der Arbeit S. 12 scheint mir die Festhaltung von ἑτέρῳ συγγεγενημένῳ p. 20, 14. 15 richtig) verdient Useners Text vor dem mehrfach gewaltsam hergerichteten Briegers bei weitem den Vorzug. Auf alle Stellen näher einzugehen, ist hier unmöglich. P. 6, 8 scheint Br. die Stütze, welche Useners τόπος δὲ durch das hsl. τὸ πρόσθεν und das Fehlen von δὲ hinter εἰ erhält, völlig übersehen zu haben. P. 9, 14 sind ἀποστάσεις wohl nicht die „Bilder, die sich von selbst in der Luft bilden", sondern die in den Körpern entstehenden „Abstände" zwischen den Atomen, welche die Bildung der ἀπόρροιαι ermöglichen; sind aber doch die Bilder gemeint, so können diese mit Beziehung auf ihre Abtrennung von dem

körperlichen Gegenstande und ihr Ausgehen von demselben sehr wohl mit ἀποστάσεις bezeichnet werden.

Epikurs Seelenlehre besprechend behandelt Br. die Seele nach ihrem Wesen und ihrer Zusammensetzung aus vier Stoffen, ihrem Verhältnis zum Körper, ihren Funktionen (πάθη und αἴσθησις). Die für den Prozeß der αἴσθησις wichtige Scheidung von Geist und Seele identifiziert Br. gewiß richtig mit derjenigen zwischen dem vierten und den drei übrigen Seelenelementen. Der Vorgang der αἴσθησις nach epikurischer Lehre wird S. 16 f. klar und überzeugend dargelegt. Nur verstehe ich die Schwierigkeit nicht, die sich erheben soll, wenn man sich die Gesichtswahrnehmung in ganz analoger Weise wie die sonstige sinnliche Wahrnehmung stattfindend denkt. Der Unterschied zwischen Gesichtsbildern und Vorstellungsbildern ist doch auch abgesehen von der größeren Feinheit der letzteren dadurch gewahrt, daß die Vorstellungsbilder ganz allgemein corporis per rara, nicht specifisch nur durch die Augen eindringen und ihre Wahrnehmung damit eben keine Sinneswahrnehmung ist. Der Schluß der Arbeit ist der Behandlung der Vorstellungsbilder, der πρόληψις und der Entstehung der Willensakte gewidmet.

Vgl. auch die Besprechung von Wendland, Berl. philol. Woch. 13 (1893) Sp. 1322—1323.

145. S. Sudhaus, Aristoteles in der Beurteilung des Epikur und Philodem, Rhein. Mus. 48 (1893) S. 552—564.

Der Verf. behandelt die Polemik gegen Aristoteles in pap. 1015, 832 der herkul. Rollen, die vor allem für Aristoteles' Entwickelungsgeschichte von Wichtigkeit ist, zugleich aber auch wegen des von Epikur begonnenen und innerhalb seiner Schule fortgepflanzten Streites gegen Ar. Interesse hat. Mit der Polemik gegen Ar. geht Hand in Hand die Erhebung des „Philosophen" Isokrates. Epikurs grob zuschlagender Weise gegenüber zeigt sich bei Philodem eine gewisse Verfeinerung der Polemik. Ursache des Hasses ist Aristoteles' spätere Hinneigung zur politischen Thätigkeit und seine Richtung auf die Naturwissenschaften, denen Epikur nur sekundäre Bedeutung beimaß. Über den Wert der Angaben über Aristoteles und die Verwendung derselben durch Nissen und Sudhaus vgl. übrigens auch Susemihl in diesen Jahresb. Bd. 79 S. 258 ff.

146. Metrodori Epicurei fragment acollegit, scriptoris incerti Epicurei commentarium moralem subiecit A. Koerte, Jahrb. Suppl. 17 (1890) S. 529—597 (der erste Teil [bis S. 556] ist 1890 auch als Bonner Diss. erschienen).

Die Fragmente Metrodors sind gegenüber der Düningschen Sammlung besonders durch Ausbeutung der herkulan. Papyri ansehnlich vermehrt. Aufgenommen sind auch aus dem Gnomol. Vatic. und Plutarchs antiepikureischen Schriften eine Anzahl von Stücken, die der Herausgeber, ohne daß sie Metrodors Namen tragen, doch diesem glaubt zuweisen zu dürfen. Der Grad der Sicherheit, mit welcher diese Zuweisung erfolgen kann, ist verschieden, im ganzen scheint mir für die plutarchischen Stücke verhältnismäßig sichererer Boden vorhanden zu sein als für diejenigen des Gnomol. Vat.

Metrodors wissenschaftlichen Charakter nimmt K. S. 535 ff. in Schutz. Richtig ist jedenfalls, daß man wegen der bekannten das Thema περὶ γαστέρα τὸ ἀγαθόν variierenden Briefstellen über M. nicht den Stab brechen darf, schon deshalb nicht, weil es sich eben um Briefstellen handelt und wir nicht kontrollieren können, wie weit nicht Gründe des Augenblicks und der Person den Schreiber zu schroffer Formulierung und Überspannung eines Satzes bestimmten, den er in dieser Form keineswegs als Dogma aufgefaßt wissen wollte. (Vgl. auch die von K. S. 536 f. beigebrachten Gegenindicien). Die von Körte wieder aufgenommene Düningsche Deutung, nach welcher M. mit jenen Äußerungen sich nur gegen die Annahme äußerer Ursachen der Glückseligkeit wendete, muß ich aber mit Hirzel als unstatthaft bezeichnen. Auch der von K. S. 535 f. gegen Hirzel versuchte Nachweis, daß es sich bei Timokrates' Abfall wesentlich um persönliche Differenzen handelte, scheint mir nicht geglückt.

Der zweite Teil der Arbeit (S. 571 ff.) giebt nach dem von Pernice verglichenen Oxforder und dem Neapeler Apographon Papyr. 831 (VH² X f. 71—80), für dessen Inhalt K. die Verfasserschaft Metrodors wahrscheinlich zu machen sucht.

Weitere Fragmente Metrodors weist nach Sudhaus in der eingehenden Besprechung der Körteschen Schrift, Berl. phil. Woch. 11 (1891) Sp. 1254—1259.

147. E. Thomas, Das Brieffragment des Metrodor von Lampsakos bei Seneca Epist. mor. XVI 4 (99) 25, Arch. für Gesch. d. Phil. 4 (1891) S. 570—573, stellt fragm. 34 Körte so her: ἔστιν γὰρ π<ένθ>ος ἡδονῇ συγγ<ε>ν<ὲ>ς φυ<λά>ττειν κατὰ τοῦτον τὸν καιρόν.

Die Litteratur über Philodem ist z. T. (bis Ende 1893) von Hammer in dem Berichte über die auf die griechischen Rhetoren bezüglichen Arbeiten (Bd. 83 S. 123—128) behandelt worden, auf den ich im einzelnen Falle verweisen werde. Auch die seitdem erschienene die rhetorischen Schriften betreffende Litteratur bleibt zu eingehenderer

Besprechung der Fortsetzung jenes Berichtes vorbehalten und wird hier nur kurz registriert werden.

148. H. Usener, Variae lectionis specimen primum. Jahrb. 139 (1889) S. 369 ff. erkennt (No. XII S. 377) bei Philod. VH² VIII f. 134 (II p. 176 Sudh.) die Stelle Plat. Gorg. 486 a.

149. Th. Gomperz, Beiträge zur Kritik und Erklärung griechischer Schriftsteller. Sitzungsber. der philos.-hist. Kl. der K. Akad. d. Wiss. Bd. 122. Wien 1890. IV S. 17 f.

Der Verf. erkennt in der Philod. περὶ ῥητορ. B (VH² IV 44=IV 107, Bd. I p. 97, 25 f. Sudh.) in der Oxforder Abschrift richtig erhaltenen Wendung οὐδὲ κελεύομεν αὐτὸν ψῆφον ἐν πελάγει ζητεῖν eine sprichwörtliche Redensart und denkt an den Anfang eines Komikerverses (ψῆφον κελεύεις ἐν πελάγει ζητεῖν ἐμέ). Ferner stellt der Verfasser eine Kolumne der Rhetorik (VH² IV 80=Ox. II 88) her.

150. Philodemi volumina rhetorica ed. S. Sudhaus (vol. I). Lipsiae 1892. S. Hammer S. 123 ff. Ergänzungen dazu bieten:

151. H. von Arnim, Ein Bruchstück des Alexinos, Hermes 28 (1893) S. 65—72.

Der Verf. stellt Philod. rhet. col. 44, 23 und 45, 25 (S. 79, 23 und 80, 25 Sudhaus) den Namen des Alexinos her (Sudhaus beide Male Ἀλέξιδος), gestützt auf das an der zweiten Stelle auf dem Papyrus erhaltene ν und die (nach von Arnims Abgrenzung des Hermarchcitates) col. 49, 13 hervortretende Gegnerschaft des Genannten gegen (den Megariker) Eubulides.

152. H. von Arnim, Coniectanea in Philodemi rhetorica, Hermes 28 (1893) S. 150—154. S. Hammer S. 125 f.

153. S. Sudhaus, Alexinos, Rhein. Mus. 48 (1893) S. 152—154. S. Hammer S. 126 f.

154. S. Sudhaus, Nausiphanes, Rhein. Mus. 48 (1893) S. 321—341. S. Hammer S. 127 und oben S. 50.

155. S. Sudhaus, Aristoteles in der Beurteilung des Epikur und Philodem. Rhein. Mus. 48 (1893) S. 552—564. S. Hammer S. 127 f. und oben No. 145.

156. J. ab Arnim, De restituendo Philodemi de rhetorica lib. II. Index schol. Rostoch. 1893/4. Der Verf. versucht die Herstellung des Stückes p. 89 (col. 52, 11)—119 (col. 20, 27).

157. S. Sudhaus, Neue Lesungen zu Philodem (de rhet. l. I, II), Philol. 53 (1894) S. 1—12.

157 a. Philodemi volumina rhetorica ed. S. Sudhaus. Supplementum. Lipsiae 1895. (Festschr. des klass.-philol. Ver. zu Bonn z. Begrüßung d. 43. Philologenvers.) (Vgl. auch die Neuherstellung von vol. I p. 289—325 in dem 1896 erschienenen vol. II der Sudhausschen Ausgabe und ebenda dieLesarten p. XIX—XXIII.)

Endlich gehört hierher noch wegen der Textesrezension der betreffenden Partien der Rhetorik:

158. S. Sudhaus, Exkurse zu Philodem, Philol. 54 (1895) S. 80—92. S. unten No. 169.

159. Philodemi περὶ ποιημάτων libri secundi quae videntur fragmenta conlegit restituit inlustravit A. Hausrath. Jahrb. Suppl. 17 (1889) S. 213—276. (Bis S. 233 auch als Bonner Diss. erschienen.) S.-A. 2 M.

Die Vorrede S. 213—236 stellt die hierher gehörigen Fragmente nach äußeren und inneren Kriterien fest. S. 237—276 enthalten den Text. Die Stücke, welche der Herausgeber nur mit Wahrscheinlichkeit glaubt hierher ziehen zu können, sind gesondert am Schlusse zusammengestellt.

Vgl. die Besprechung von Sudhaus, Berl. philol. Woch. 10 (1890) Sp. 815—818.

Hausrath a. a. O. 218 ff. versucht im Anschlusse an Gomperz den Nachweis, daß VH² VI 127—187 polemische Ausführungen — wahrscheinlich eines Stoikers — gegen IV enthalte. Hiergegen wendet sich jetzt

160. Th. Gomperz, Philodem und die ästhetischen Schriften der herkulanischen Bibliothek, Sitzungsber. der K. Akad. d. Wiss. in Wien, philos.-hist. Kl. Bd. 123. Wien 1891, 88 S. 1 M. 80.

An der Hand einer genauen Durchmusterung des Papyrus 994 (VH² VI f. 127—187), die auch für die Herstellung des Textes reichen Ertrag liefert, thut G. überzeugend dar, daß in demselben nichts gegen, einiges aber ganz zwingend für die Autorschaft Philodems spricht. Entscheidend ist, daß für eine nach Hausrath gegen Philodem gerichtete Ausführung später der Gegner in der Person des Pausimachos erscheint, dessen Name auch an anderen Stellen von VI vorkommt.

Einer gleich fruchtreichen Durcharbeitung unterwirft G. S. 51 ff. auch Papyrus 1676 (VH² 147—166).

Anhang I enthält Bemerkungen und Vorschläge zu den von Hausrath behandelten Stücken, Anhang II betrifft die aus Pap. 1021 zu gewinnenden Fragmente der Chronik Apollodors.

Vgl. die Rezension von Sudhaus, Berl. phil. Woch. 12 (1892) Sp. 1515—1517.

161. F. B(ücheler), Zu Philodemos περὶ ποιημάτων, Rhein. Mus. 44 (1889) S. 633

giebt, ein Versehen Hausraths berichtigend, eine sichere Ergänzung in Stück 46, 15 Hausr. (VH² VII 114) und teilt eine Beobachtung von E. Preuner mit, nach welcher Stück 75 (VH² IV 192) sich an 50 (VH² VII 94) unmittelbar anschließt.

162. H. Usener, De Philodemi loco, Jahrb. 139 (1889) S. 776. S. Hammer S. 126.

163. R. Ellis, Adversaria IV, Journ. of philol. 19 (1891) p. 173 ff. behandelt p. 178 Philod. π. ποιημ. II p. 242 l. 12 ff. Hausr.

164. H. Perron, Textkritische Bemerkungen zu Philodems Oeconomicus. Zürich 1895. (Diss.) 85 S.

teilt Beobachtungen mit über Hiatus, Assimilation, Iota adscr., Itacismus, Silbenabteilung, Korrekturen, Interpunktion und Schrift (S. 6—10). Es folgt die Besprechung von Stellen, an welchen Frühere gegen die Überlieferung geändert haben (S. 11—13). Endlich werden solche Stellen behandelt, an welchen aus dem von den Herausgebern nicht benutzten Oxforder Apographon (S. 14—33) oder aus der Neapeler Abschrift durch genauere Berücksichtigung der Buchstaben, Raumverhältnisse und des Gedankenzusammenhanges (S. 34—81) das Richtige zu gewinnen ist.

165. E. Zeller, Miscellanea, Arch. f. Gesch. d. Philos. 5 (1892) S. 441 ff. schreibt Philodem ind. Stoic. 35 aufgrund der dem Verfasser vorschwebenden Homerstelle: συνέπνει μετὰ τῶν λόγων μένος τι καὶ θυμόν.

Die bisherige Zusammenstellung enthält die für die Textesherstellung wichtigen Arbeiten. Nach anderen Seiten hin berühren Philodem

166. G. Strathmann, De hiatus fuga quam invenimus apud Philodemum Epicureum. Viersen 1892, Progr. 28 S.

Der Verf. gelangt zu dem Ergebnis, daß Philodem in der Vermeidung des Hiatus mit fast isokratischer Strenge verfährt.

167. H. Diels, Über das physik. System des Straton, Sitzungsber. d. K. preuß. Ak. d. Wiss. 1893 S. 116 stützt durch ein weiteres Argument seine Doxogr. p. 126 vorgetragene Ansicht, daß Phaidros die gemeinsame Quelle der parallelen Darstellungen bei Philodem π. εὐσεβείας und Cic. de nat. deor. I sei.

168. A. Körte, Augusteer bei Philodem, Rhein. Mus. 45 (1890) S. 172—177.

Philod. περὶ κολακ. VH² I f. 92 col. 11 und π. φιλαργ. VH² VII f. 196 fr. 12 werden ein Varius und ein Quintilius angeredet. Einen Epikureer L. Varius (so und nicht Varus nennen ihn die besten Hss) kennt Quint. inst. or. 6, 3, 78. Er ist allem nach mit dem Epiker und Tragiker L. Varius Rufus identisch. Quintilius muß Vergils Freund Quintilius Varus Cremonensis sein, der Varus, von welchem Donat und Servius bezeugen, daß er mit Vergil bei Siro epikureische Philosophie hörte. Die Philodemstellen zeigen also hervorragende Männer des Augusteerkreises in persönlichem Verhältnis zu Philodem; daß bei diesem Verhältnis auch Philodems dichterische Thätigkeit in Betracht kam, vermutet Körte mit Recht.

169. S. Sudhaus, Exkurse zu Philodem, Philol. 54 (1895) S. 80—92.

1. Ein litterarischer Streit in der epikureischen Schule. Es handelt sich um die vielerörterte Frage, ob die Rhetorik eine Kunst sei. Ein nicht genannter Rhodier hatte nach Philodem über diesen Punkt eine Streitschrift gegen (den Epikureer) Zenon gerichtet, obwohl dieser nichts über die Frage geschrieben hatte. Da nun Philodem gleichwohl über Zenons Ansicht zu berichten weiß, so stammt seine Kenntnis aus dessen Lehrvorträgen, in die wir damit einen Einblick erhalten. Ein zweiter interessanter Punkt ist, daß, wie sich aus Philodems Äußerungen bei Gelegenheit dieser Polemik ergiebt, an den Eikaden Belehrung über die epikureische Doktrin erteilt wurde. Eine von Philodem erwähnte hypomnematische Schrift, durch welche der Rhodier sich angegriffen fühlte, und die er wohl als Zenons Werk ansah, identifiziert Sudhaus aus sehr einleuchtenden Gründen mit dem erhaltenen Φιλοδήμου περὶ ῥητορικῆς ὑπομνηματικόν.

2. Eine Scene aus Epikurs Gastmahl. S. o. No. 136.

3. Noch einmal Nausiphanes und Aristoteles bei Philodem (behandelt den Text der betr. Partien und knüpft an No. 154 und 155 an).

Endlich ist auch hier No. 145 (= 155) zu vergleichen.

Über Lukrez erscheint ein besonderer Bericht.

Mit epikureischen Dokumenten des 2.—3. Jahrhunderts nach Chr. machen uns bekannt:

170. H. Diels, Zwei Funde, Arch f. Gesch. d. Philos. 4 (1891). S. 478—491.

Uns berührt der zweite der hier besprochenen Funde (S. 486—491). Kumanudes veröffentlichte in der ἐφημ. ἀρχ. 1890 S. 143 eine Inschrift, welche enthält: die Bitte der Kaiserin Plotina an ihren

Sohn Hadrian, es möchte den Diadochen der epikureischen Schule (zunächst Popillios Theotimos) gestattet sein, ihren Nachfolger nach griechischer Testamentsordnung zu bestimmen, und zwar auch aus den Peregrinen, die zusagende Antwort des Kaisers und die Mitteilung, welche die Kaiserin der Schule von diesem Ergebnis macht. Diels beleuchtet den interessanten Fund von verschiedenen Seiten. Was derselbe lehrt, ist in der Hauptsache Folgendes:

1. Es war Vorschrift, die Diadochen der athenischen Schulen aus den römischen Bürgern zu wählen. 2. Während in der epikureischen Schule die Wahl des Diadochen dem Schulvorstande zukam, bestand doch die Einschränkung, daß eine unpassende Wahl durch gemeinsamen Beschluß der Studierenden abgeändert werden konnte. 3. Plotina rechnet sich zur epikureischen Schule.

171. G. Cousin, Inscriptions d'Oenoanda, Bull. de corresp. hell. 16 (1892) p. 1—70, enthält Abdruck, Transkription und Erläuterung einer von Mitgliedern der französischen Schule zu Athen entdeckten Epikureerinschrift aus Oenoanda in Lykien. [Vgl. jetzt bull. corr. hell. 21, 346 ff.] Dieselbe ist in meisterhafter Weise behandelt von

172. H. Usener, Epikureische Schriften auf Stein. Rhein. Mus. 47 (1892) S. 414—456.

Die Inschrift hat einen Epikureer Diogenes zum Verfasser, der sie im Vorgefühl seines nahenden Todes auf die Wand einer Stoa eingraben ließ. U. verweist sie in die letzten Jahrzehnte des zweiten oder in die ersten des dritten Jahrhunderts. Nach Useners einleuchtender Anordnung der Bruchstücke enthält die Inschrift, die man als „gesammelte Werke eines Epikureers" bezeichnen könnte, folgende Stücke: I. eine Ansprache des Diogenes an die Bürger von Oinoanda, II. einen Brief, zweifellos Epikurs selbst an seine Mutter (derselbe ist wegen des Gebrauches des Wortes εὐθυμία der früheren Periode des Schulgründers zuzuweisen, s. o. S. 50), III. Briefe des Diogenes an einen Freund, Antipatros, mit An- und Einlagen, darunter (IV.) einem Dialoge des Diogenes mit Theodoridas über die Unendlichkeit der Welten und einem Auszuge aus einem Schreiben an die Verwandten und Freunde in der Heimat, in welchem Diogenes sein Vorhaben motiviert. Es folgt (V.) ein Abriß der epikurischen Physik und (VI.) ein Lehrbuch der epikurischen Lebenskunst. Unter dem Ganzen stehen in einer Zeile die κύριαι δόξαι.

Der Fund, dessen voller Ertrag erst durch Useners Bearbeitung gewonnen ist (dankenswert sind auch die Nachweise epikureischer Parallelen), ist in mehrfacher Hinsicht hochinteressant. Schon als Dokument der Nachblüte des Epikureismus in Lukians Zeit ist er von Be-

deutung. Die Krone bildet vielleicht der epikurische Brief wegen des Einblickes, den er in das Innen- und Außenleben des Schulhauptes gewährt. Wichtig für die Frage des herakleitischen Skepticismus ist Fragm. 434. Auf die „εὐθυμία“ ist schon hingewiesen. Fragm. 24 bekämpft die Herleitung der Künste und der Sprache von den Göttern und die Theorie, daß die Sprache θέσει entstanden sei (vgl. auch 25). Auch sonst bietet die Behandlung der bekannten physikalischen und ethischen Sätze manches Wichtige und einiges Neue. (Epikureischer Kosmopolitismus fragm. 28 b 1 ff.; Mantik im Zusammenhange mit dem Fatalismus fragm. 40; Scheidung der verschiedenen Arten von Furcht fragm. 36.)

*173. H. van Herwerdens Verbesserungsvorschläge in der Sylloge commentat. quam v. cl. Const. Conto obt. philol. Bat. (Leiden 1893) sind mir nur durch die Erwähnung Berl. phil. Woch. 14 (1894) Sp. 956 bekannt.

Ich ziehe hierher als einen Freund des Epikureismus auch

Laertios Diogenes

und verzeichne zunächst die Beiträge zur Texteskritik seiner Schrift:

174. H. Usener, Var. lect. spec. prim., Jahrb. 139 (1889) S. 369 ff. emendiert unter No. XXV S. 383—387 eine Anzahl Stellen des 7. Buches.

175. H. Diels, Reiskii animadversiones in Laertium Diogenem. Hermes 24 (1889) S. 302—325. Textkritische Bemerkungen zu Laert. Diog. I—IX mit Zusätzen von Diels.

176. A. Nauck, Analecta critica, Hermes 24 (1889), S. 447 ff. behandelt S. 458 Laert. Diog. 2, 22, wo er für Δηλίου lesen will δεινοῦ.

177. Th. Gomperz, Beiträge zur Kritik und Erklärung griechischer Schriftsteller, S.-Ber. Wien. Ak. phil.-hist. Kl. Bd. 122 Wien 1890, schlägt S. 8 vor, Laert. Diog. 10, 31 (p. 371, 10 Usener) statt μνήμης zu schreiben λύμης.

178. W. Volkmann, Quaestionum de Diogene Laertio cap. I: De Diogene Laertio et Suida. Breslau 1890. Pr. 13 S. W. Volkmann, Quaestionum de Diogene Laertio cap. II: Miscellanea. Breslau 1895. Pr. 14 S.

In beiden Programmen werden einzelne Stellen eingehend besprochen, größtenteils in der Weise, daß der Verf., der von Usener Epicurea XXIII gegebenen Anregung folgend, durch Annahme in den Text eingedrungener Randnotizen des Laertios die Schwierigkeit zu

lösen sucht. Der Gedanke ist fruchtbar, die Anwendung im einzelnen freilich nicht durchweg überzeugend. Jedenfalls verdienen die Arbeiten Beachtung.

179. W. Headlam, Various coniectures III, Journ. of philol. 23 (1895) p. 260 ff. giebt S. 270 f. drei Konjekturen zu Laert. Diog.

180. F. Susemihl, Zu Laertios Diogenes VII 54, Rhein. Mus. 46 (1891) S. 326—327. S. oben No. 60.

Quellenfragen behandeln:

181. W. Volkmann, Quaest. de Diogene Laertio cap. I: De Diogene Laertio et Suida. Breslau 1890. Pr. 13 S. S. oben No. 178.

Der Verf. ist mit Nietzsche der Ansicht, daß Hesychios, von welchem der Platonscholiast und Suidas abhängen, eine mit Laertios gemeinsame Quelle benutzte. Zum Beweise der Unabhängigkeit des Hesych von Laertios führt er die Thalesvita an, in welcher der Platonscholiast und Suidas sich seiner Meinung nach in größerer Übereinstimmung mit Herodot befinden als Laertios. Das ist jedoch (abgesehen von der gleichen Wortfolge Μιλήσιος—Φοῖνιξ, die sich aber sehr einfach daraus erklären ließe, daß Hesychios die von der Majorität behauptete Herkunft zuerst erwähnte) entschieden nicht der Fall. Suidas hat nach V. neben Hesychios auch Laertios direkt benutzt. Der Beweis, der sich auf das unter No. 178 besprochene textkritische Verfahren stützt, indem V. zu zeigen sucht, daß Suidas mehrfach in den Laertiostext eingedrungene Randglossen des Laertios übernommen habe, scheint mir geglückt, wenn auch nicht alle angeführten Stellen gleich beweiskräftig sind. Zur Rekonstruktion des Hesychios aus Suidas und zur Ausscheidung der von letzterem direkt aus Laertios entnommenen Partien ist es nun von Wichtigkeit, diejenigen Autoren festzustellen, die Laertios, nicht aber die gemeinsame Quelle des Laertios und Hesychios, ausgebeutet hat. Als solche erkennt V. Favorinus und Lobon. Was also aus diesen bei Laertios und Suidas sich findet, wäre von letzterem dem ersteren entlehnt.

*182. W. Volkmann, Untersuchungen zu Diogenes Laertius. Festschrift d. Gymn. zu Jauer. Jauer 1890. S. 103—120.

Die Schrift ist mir nicht zugegangen. Nach der Besprechung von L. Cohn, Berl. phil. Woch. 11 (1891) Sp. 1465 f. zerfällt V.s Arbeit in zwei Abschnitte. In dem ersten versucht der Verf., Sosikrates, den er um 40 vor Chr. ansetzt, als eine Hauptquelle des Laertios für dessen erstes Buch zu erweisen; in dem zweiten sucht er darzuthun, daß Laertios das Schriftenverzeichnis des Timon von Phlius

nicht der sonst in der Vita des Timon ausgeschriebenen Quelle, sondern einer anderen, vermutlich Lobon, verdanke.

183. F. Susemihl, Zu den Biographien des Bion und des Pittakos bei Laertios Diogenes. Jahrb. 141 (1890). S. 187—191.

S. führt die Aufnahme Bions in den Abschnitt über die Akademiker auf die Tendenz eines Geschichtsschreibers der Akademie zurück, mit dem berühmten Manne seine Schule zu schmücken. Ist dies richtig, so kann nicht, wie Hense will, der Satz über Bions Lehrer Laert. 4, 51 οὗτος τὴν ἀρχὴν κτλ., der jener Quelle angehören müßte, zum zweiten eine gehässige Stimmung gegen Bion verratenden Teile der Bionvita geschlagen werden. Daher läßt S. die zweite Quelle erst mit § 52 ἦν δὲ καὶ θεατρικὸς beginnen und im Vorhergehenden nur die Stücke καὶ τί . . . ἀπάθειαν und κατὰ πᾶν . . σοφιστεύοντος aus ihr eingeschoben sein. Allein Susemihls Ausgangspunkt, das Motiv für die Aufnahme Bions in den Abschnitt über die Akademiker, scheint mir viel zu unsicher, um von ihm aus die sonst näher liegende und natürlichere Gliederung Henses zu verwerfen.

Im zweiten Teile des Aufsatzes nimmt S. aufgrund einer Auseinandersetzung Töpffers eine früher von ihm ausgesprochene Ansicht bezüglich der Chronologie des Pittakos zurück.

184. H. Usener, Die Unterlage des Laertius Diogenes. S.-Ber. d. Berl. Ak. 1892. S. 1023—1034.

Aus Laert. Diog. 9, 109 Ἀπολλωνίδης ὁ Νικαεὺς ὁ παρ' ἡμῶν schließt U., daß die von Laertios mit eigenen Zusätzen reproduzierte Schrift über die philosophischen διαδοχαί die des Nikias von Nikaia gewesen sei, die ihm in verkürzter Bearbeitung vorgelegen habe, und sucht dies durch Vergleichung mit diadochengeschichtliches Material enthaltenden Stellen bei Athenaios zu erhärten. Ergänzungen aus anderen Sotion kompilierenden Autoren glaubt auch U. annehmen zu müssen.

185. Fr. Susemihl, Über Thrasyllos. Zu Laert. Diog. III 56—62, Philol. 54 (1895.) S. 567—574.

Die Arbeit gehört insofern hierher, als der Verf. die Ansicht vertritt, daß Laert. Diog. (= Nikias) 3, 47 ff. und die parallele Darstellung bei Albinos zwar, wie Freudenthal nachgewiesen hat, auf die gleiche Quelle, aber auf verschiedene Redaktionen derselben zurückgehen. S. u. No. 200.

Neuere Akademie.

186. L. Credaro, Lo scetticismo degli accademici. Parte prima: Le fonti, la storia esterna, la dottrina fondamentale. Roma 1889. 262 S. 5 M. * (Ein zweiter [Schluß-]Band erschien 1893.)

Die Gelegenheit zur Lektüre des ersten Bandes verdanke ich der K. Universitäts- und Landesbibliothek in Straßburg. — Der Abschnitt über die Quellen, in welchem Cicero, Sextus Emp., Laertios Diog. (zu dessen Würdigung auch die praefatio zu Useners Epicurea zu vergleichen war) und Numenios behandelt werden, enthält eine kritische Übersicht über die bisherigen Forschungen, besonders diejenigen Hirzels über Ciceros philosophische Schriften. Die Bedenken des Verfassers gegen Hirzels Ergebnisse gründen sich teilweise auf beachtenswerte Meinungsverschiedenheiten prinzipiellerer Natur. So verlangt er für die Analyse der Academica größere Berücksichtigung der von Cicero gehörten mündlichen Vorträge des Philon und Antiochos. Er betont dabei das stärkere Gedächtnis der Alten und die Schwierigkeiten, mit welchen für einen Römer der Genuß eines solchen mündlichen Unterrichtes in der Regel verbunden war, Schwierigkeiten, die das Interesse an diesen Vorträgen erhöhen mußten. Daneben sind freilich auch nach Cr. schriftliche Quellen zur Verwendung gekommen, und zwar wahrscheinlich der „Sosos“ des Antiochos und für die gegnerische Beweisführung in erster Linie, wie C. gegen Hirzel darzuthun sucht, Kleitomachos und eine Schrift Philons; außerdem denkt C. an Metrodoros von Stratonike.

Auf die Quellenübersicht folgt als zweites Kapitel in sehr weit ausholender Darstellung die äußere Geschichte der Schule (S. 95—174) und als drittes die Besprechung der Lehre nach ihren von Arkesilaos und Karneades festgelegten Grundzügen; doch sind in diesem ersten Bande nur Logik und Physik behandelt, die Ethik hingegen ist für den zweiten Band verspart. Zwischen dem Eigentum des Arkesilaos und demjenigen des Karneades in der Bekämpfung der Sinneserkenntnis glaubt C. bei Cic. acad. II § 87 eine Grenze zu erkennen. Doch kann ich die Beziehung von § 88 auf eine erkenntnistheoretische Neuerung Chrysipps nicht billigen. Mit dieser Beziehung fällt aber Credaros These.

Betreffs einzelner Vertreter der neueren Akademie ist nur die Mitteilung 187. Elters, Rhein. Mus. 47 (1892) S. 630 zu verzeichnen, nach welcher cod. Voss. Gr. in Qu. 18 den von Elter ebenda S. 131 unter 5 mitgeteilten Spruch unter dem Lemma Ἀρκεσιλάου giebt.

Skepticismus.

*P. Natorp, Neue Schriften zur Skepsis des Altertums. Philos. Monatshefte 26 S. 61—75.)

188. S. Sepp, Pyrrhoneische Studien (Πυρρώνειοι λόγοι). I. Teil: Die philosophische Richtung des Cornelius Celsus. II. Teil: Untersuchungen auf dem Gebiete der Skepsis. Erlanger Diss. Freising 1893. 149 S.

Der Arbeit liegt der glückliche Gedanke zugrunde, neben der philosophisch-skeptischen zunächst die verwandte medizinische, dann aber überhaupt weitere Gebiete der antiken Litteratur der Forschung über die Skepsis dienstbar zu machen. Der Verfasser hat auf mancherlei Beziehungen hingewiesen, die weiter verfolgt zu werden verdienen. Leider läßt er sich aber, namentlich durch die Sucht, überall Skeptisches zu wittern, zu den verwegensten Kombinationen verleiten. Wenn Celsus dem Arzte empfiehlt, unrettbare Kranke nicht in Behandlung zu nehmen und in schwierigen Fällen von den geringen Aussichten der Behandlung Kenntnis zu geben, so erkennt S. darin die skeptische ἐποχή; wenn dem Chirurgen ans Herz gelegt wird, bei der Operation auch gegenüber den Wehlauten des Patienten die Ruhe zu bewahren, so bedeutet ihm das die Forderung der Ataraxie (S. 19). Ein wahres Muster verwegener Kombination ist die an Laert. Diog. 9, 116 Σατορνῖνος ὁ Κυθηνᾶς anknüpfende Argumentation S. 82 f.: ὁ Κυθηνᾶς kann nur (?) die Übersetzung des Namens Σατορνῖνος sein (Κευθῆνες· οἱ καταχθόνιοι θεοί Suidas; Saturn war bei den Römern chthonischer Gott; ᾶς ist eine in Alexandreia gebräuchliche Endung für Hypokoristika). Solche Namensübersetzungen waren nach Porphyr bei den Neuplatonikern sehr üblich. Also stammt die Successionsliste bei Laertios von einem solchen — — Saturnin aber hatte seine Heimat auf römischem Gebiet, vermutlich bei Karthago, wo der Saturnkult blühte, und ist allem Anschein nach identisch mit Apuleius, dem Verfasser der Metamorphosen; ist doch der Hauptinhalt der Psychenovelle (die Seele ist glücklich, wenn sie ohne Leidenschaften ist) eine Verherrlichung der ἀταραξία u. s. f. (es folgen weitere Argumente für den Skepticismus des Apuleius). In ähnlichen Bahnen bewegt sich ein nicht geringer Teil dieser Untersuchungen. Es wäre schade, wenn das mit großem Fleiße und entschiedenem Spürsinn von S. beigebrachte reiche Material ohne Frucht für die Geschichte des Skepticismus bliebe. Soll es aber Frucht tragen, so bedarf es behutsamster Sichtung und eines Neuaufbaues für den größten Teil der Untersuchungen.

Ausführlicher referiert über den Inhalt der Arbeit Dümmler, Berl. phil. Woch. 14 (1894) Sp. 490—492.

Indem ich mich zu den Forschungen über einzelne Skeptiker wende, habe ich zunächst zu berichten über:

189. E. Pappenheim, Der angebliche Heraklitismus des Skeptikers Ainesidemos. Berlin 1889. 67 S. 2 M.

Im Gegensatze zu den früheren Lösungen des Problems sucht P. darzuthun, daß Sextus Emp. in Wirklichkeit gar nicht dem Ainesidem heraklitisierende Lehren zuschreibe, sondern daß es sich an den be-

treffenden Stellen vielmehr um Herakliteer aus der Zeit des Sextus handele, die Ainesidem in heraklitischem Sinne ausdeuteten. Gegen Zeitgenossen (die akademische Richtung innerhalb der skeptischen Schule) richtet sich nach P. die Polemik hyp. Pyrr. 1, 213—235; ebenso hat er in den damit zusammenhängenden §§ 210—212 Zeitgenossen im Auge. Diese sollen aber „erklärte Herakliteer" sein. P. schließt das aus dem Ausdruck Ἡρακλείτειοι a. a. O. 210, 211, 212, mit welchem er eben jene Skepticismus und Heraklitismus verbindenden Gegner bezeichnet glaubt. Die bei Sextus mehrfach nebeneinander stehenden Worte Αἰνησίδημος καθ' Ἡράκλειτον faßt P. zusammen und sieht darin den Titel einer Schrift („Ainesidem in Übereinstimmung mit Heraklit"), in welcher jene Herakliteer ihre Skepticismus und Heraklitismus verquickende Anschauung begründeten. Eine Stütze seiner Hypothese findet P. u. a. noch darin, daß alle Lehren, für welche von Sextus ὁ Αἰνησίδημος als Urheber angeführt wird, gut skeptisch seien, während οἱ περὶ τὸν Αἰνησίδημον sich als Vertreter jener dogmatisierenden Abweichung zeigten.

Pappenheims Theorie scheint mir trotz ihrer scharfsinnigen Begründung nicht haltbar. Seine Auffassung der „Ἡρακλείτειοι" hyp. Pyrr. 1, 210 ff. ist höchst gezwungen. In der That hindert nichts, hier schlechtweg an Anhänger Heraklits zu denken, deren Lehre eben von Ainesidemos und Genossen in der § 210 bezeichneten Weise mit dem Skepticismus in eine Verbindung gebracht wurde, die Sextus ablehnt. Αἰνησίδημος καθ' Ἡράκλειτον als Buchtitel wäre m. W. ohne jede Analogie und scheint mir unmöglich. Auch hätte P. schon das ebenfalls vorkommende οἱ περὶ τὸν Αἰνησίδημον καθ' Ἡράκλειτον stutzig machen müssen, das er auf andere Weise zu erklären gezwungen ist. Die Stütze endlich, welche der von P. angeführte Unterschied im Gebrauche von ὁ Αἰνησίδημος und οἱ περὶ τὸν Αἰνησίδημον zu bieten scheint, ist sehr schwach, da bei der geringen Anzahl der für οἱ π. τ. Αἰν. in Frage kommenden Stellen Zufall keineswegs ausgeschlossen ist. Auf ein weiteres Moment hat Wendland in der Besprechung von Pappenheims Schrift, Berl. philol. Woch. 10 (1890) Sp. 622 f., hingewiesen. Nach von Arnims Untersuchungen hat nämlich bereits Philon eine Skepticismus und Heraklitismus verbindende Quelle vor sich gehabt. Die Entstehung dieser Richtung wird also dadurch zeitlich nahe an Ainesidem herangerückt und Pappenheims Auffassung ebendamit um einen Grad unwahrscheinlicher.

Zur Frage des heraklitisierenden Skepticismus sind ferner zu vergleichen: Usener, Rh. Mus. 47 (1892) S. 434 (frgm. 17 b 4). Sepp, Pyrr. Stud. S. 108 Anm. 2 (David p. 12 f.) u. ö.

Für Sextus Emp. sind anzuführen:

190. H. Usener, Var. lect. spec. prim., Jahrb. 139 (1889) S. 369 ff. Hier sind unter No. XXIII S. 383 einige Stellen emendiert.

191. C. Baeumker, Eine bisher unbekannte mittelalterliche lateinische Übersetzung der Πυῤῥώνειοι ὑποτυπώσεις des Sextus Empiricus. Arch. f. Gesch. d. Phil. 4 (1891) S. 574—577.

Die aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts stammende Übersetzung, aus welcher B. einige Proben giebt, steht im cod. Paris. 14700 anonym. Das Inhaltsverzeichnis giebt die Schrift dem Aristoteles.

Eklekticismus.

Die Arbeiten über die Eklektiker entschiedenerer Grundfarbe sind, soweit thunlich, unter den betreffenden Schulen besprochen. Über Cicero erscheinen besondere Berichte. Hier zu berühren bleiben einige Abhandlungen über Antiochos und Varro.

*192. C. Giambelli, Gli studi Aristotelici e la dottrina d'Antioco nel de finibus. Turin 1892. 109 S.

Diese Schrift enthält nach der Besprechung von Wendland, Berl. phil. Woch. 13 (1893) Sp. 1383—1384 in ihrem uns angehenden zweiten Teile (S. 86—109) den Versuch, an Stelle anerkannter stoischer Einwirkungen auf Antiochos oder neben solchen vielfach direkte Anknüpfung an Platon und Aristoteles zu erweisen.

Für die Beziehungen Varros zur Philosophie kommt in Betracht:

193. E. Norden, In Varronis saturas Menippeas observationes selectae, Jahrb. Suppl. 18 (1892) S. 265—352. Vgl. u. a. den Abschnitt über die kynisch-stoische Opposition gegen die Athletik S. 298 ff. Über Varros Abhängigkeit von Poseidonios handeln

194. E. Wendling in dem unter No. 63 besprochenen Aufsatz und

195. E. Norden, Varroniana II, Rhein. Mus. 48 (1893) S. 529 ff., der S. 541 ff. nachweist, daß Varros Marius de fortuna ebenso wie entsprechende Stücke bei Livius (Valerius Maximus), Diodor und Plutarch, die alle den Glückswechsel im Leben des Marius betonen, von Poseidonios abhängen.

196. E. Norden, Beitr. z. Gesch. d. griech. Philosophie. IV. Die varronische Satura Prometheus, ein Kapitel aus der Lehre von der πρόνοια. Jahrb. Suppl. 19 (1893) S. 428—439.

Die Satire wird hier in ihrem Verhältnis zur teleologischen Naturbetrachtung und zu den philosophischen Anschauungen von der Kulturentwickelung besprochen.

197. A. Gercke, Varros Satire Andabatae. Hermes 28 (1893) S. 135—138.

Frgm. 26 Buech. enthält, wie G. zeigt, ein typisches logisches Schulbeispiel, frgm. 25 die Erklärung einer physikalischen Erscheinung (des Donners) durch einen analogen Vorgang der täglichen Erfahrung (Zerplatzen einer mit Luft gefüllten Blase unter Knall), der sich zu dem gleichen Zwecke auch sonst in der philosophisch-naturwissenschaftlichen Litteratur erwähnt findet. G. vermutet als Inhalt der dialogisch angelegten Satire Folgendes: Von dem pessimistisch-skeptischen Dialogführer wurde ein seine Gelehrsamkeit auskramender Gegner als Blinder (Andabatae sind die mit geschlossenen Visieren kämpfenden Gladiatoren) gekennzeichnet und Schritt für Schritt ad absurdum geführt.

198. F. Leo, Varro und die Satire. Hermes 24 (1889) S. 67—84. Die Arbeit geht uns an wegen der Ausführungen des Verfassers über die Verwandtschaftsbeziehungen zwischen der satirischen Litteratur, insbesondere Varro, und der Philosophie. Nach ihm geht eine Linie von Horaz über Lucilius zu Bion und Krates, von Seneka über die Stoa zum κυνικὸς τρόπος, eine andere von Lucilius zu Menippos, von Lukian zu Menippos, von Senekas ludus de morte Claudii über Varro zu Menippos.

Spätere Platoniker.

199. H. Usener, Unser Platontext. Göttinger Nachr. 1892 S. 25—50; 181—215. Dieser hochbedeutende und eine weite Perspektive eröffnende Aufsatz gehört insofern hierher, als Usener S. 209 ff. den Beweis antritt, daß Thrasyllos weder der Urheber der tetralogischen Anordnung der platonischen Dialoge noch Veranstalter einer unserer Überlieferung zugrunde liegenden Ausgabe nach dieser Anordnung sei. Hauptargument für ersteres ist, daß nach Albinos c. 4, wo eine vollständigere Fassung der auch von Laertios benutzten Quelle erhalten ist, Δερκυλλίδης καὶ Θράσυλλος die tetralogische Anordnung vertraten, danach also offenbar Derkyllides Vorgänger des Thr. war. Was das Verhältnis des Thr. zu unserer Überlieferung betrifft, legt Usener darauf Gewicht, daß die unechten Schriften Platons bei Laertios, der hier sicher auf Thrasyllos zurückgeht, vollständiger und in anderer Ordnung verzeichnet werden, als sie in unseren Hss stehen. Thrasyllos hat also, schließt U., den hsl. Bestand an νοθευόμενα aus dem alexandrinischen Kataloge oder einer daher stammenden Ausgabe ergänzt. Die tetralogische Anordnung läßt sich bis in die Zeit Varros hinauf verfolgen, der nachweislich den „Phaidon" bereits an gleicher Stelle las wie wir. U. sieht den Urheber dieser Anordnung und der unserer Überlieferung zugrunde

liegenden Ausgabe in Tyrannion, an dessen Zerlegung der philologischen Thätigkeit in vier Teile er erinnert. Die von den Nachkommen des Neleus von Skepsis an Apellikon verkaufte Bibliothek des Aristoteles und Theophrast enthielt nach U. auch Platons Werke, die neben anderen der gleichen Herkunft von Tyrannion im Verlage des Attikus herausgegeben wurden.

Die Ausführungen Useners, soweit sie Thrasyllos betreffen, bekämpft

200. Fr. Susemihl, Über Thrasyllos. Zu Laert. Diog. III 56—62, Phil. 54 (1895) S. 567—574.

S. stützt sich zunächst darauf, daß der Bericht des Laertios den Eindruck erwecke, er, bez. seine Unterlage (Nikias von Nikaia) habe Thr. als den Urheber, nicht als den Kolporteur der tetralogischen Anordnung betrachtet. Er wußte also, meint S., nichts von Derkyllides oder einer der Thätigkeit des Thr. vorangehenden tetralogischen Ausgabe. Aus dem Wortlaute bei Laertios folgt aber m. E. weiter nichts, als daß das Wissen seines Berichterstatters über die tetralogische Ordnung auf Thrasyllos zurückging, nicht zum mindesten aber, daß nicht schon bei Thrasyllos Derkyllides genannt war und in dem τινές § 61 wieder zum Vorschein kommt. Auch die Albinosstelle erkennt S. nicht als beweisend an. Wegen der Differenzen zwischen Nikias-Laertios und Albinos nimmt er an, daß beide zwar, wie Freudenthal gesehen hat, den gleichen Bericht, aber in verschiedenen Redaktionen vor sich gehabt haben und schließt weiter aus dem Schweigen des Laertios, daß in der von Nikias ausgebeuteten Redaktion von Derkyllides keine Rede war. Ob die Annahme verschiedener Redaktionen nötig ist, lasse ich ununtersucht. Giebt man sie auch zu, so spricht doch alle Wahrscheinlichkeit dafür, daß in dem Punkte der Erwähnung und Nichterwähnung des Derkyllides beide Redaktionen sich zu einander verhielten wie vollständigere und unvollständigere Reproduktion eines und desselben Urberichtes. Aber selbst wenn Derkyllides in die Albinos vorliegende Redaktion anderswoher eingefügt sein sollte, so bleibt doch damit für Derkyllides ein positives Zeugnis bestehen, das zu entkräften zwingendere Argumente nötig wären, als sie Susemihl vorführt. Sein Widerspruch gründet sich in letzter Instanz darauf, daß Thrasyllos bei Nikias und später bei Theon von Smyrna einer Autorität genoß, die zu der Rolle eines bloßen Nachbeters des Derkyllides schlecht zu stimmen scheint. Thatsache ist doch nur, meint Susemihl, daß er die erste Tetralogie des Derkyllides und der früheren Ausgabe beibehielt. An allen übrigen kann er geändert haben, und unter den gegebenen Umständen ist es wahrscheinlich, daß er geändert hat. Allein der nächstliegende und

bis zum Beweise des Gegenteils gültige Schluß aus der Übereinstimmung in der ersten Tetralogie ist doch immer, daß die tetralogische Einteilung überhaupt die gleiche war. Ein solcher Beweis des Gegenteils liegt aber in der Autorität des Thrasyllos gewiß nicht. Selbst wenn Thr. in seiner ganzen Einleitungsschrift nichts als Nachtreter des Derk. gewesen ist, was wir nicht wissen können, so bleibt doch die Möglichkeit, daß die Umstände seiner Schrift eine Verbreitung und ein Ansehen verschafften, wodurch die Leistung des D. in Schatten gestellt wurde. Schwerer wiegt der Einspruch, den Susemihl gegen die Verwendung erhebt, welche Usener von der Differenz zwischen Thrasyllos und unserer Überlieferung in Bestand und Reihenfolge der νοθευόμενα gemacht hat. Es ist allerdings wohl möglich, daß in einer der Autorität des Thrasyllos sich fügenden Ausgabe verschiedene Stücke einfach deshalb fortblieben, weil sie nicht mehr aufzutreiben waren. Allein auch hier spricht die Abweichung in der Reihenfolge zugunsten Useners, weil sie von seinem Standpunkte sich eher erklären läßt als von demjenigen Susemihls. Ergänzte Thr. die νοθευόμενα aus dem Kataloge oder einer verwandten Quelle, so lag es für ihn nahe, nun auch die ganze Reihe ebendaher zu entnehmen, da er in Verlegenheit war, wo die neuen Stücke zwischen den alten einzufügen seien. Im umgekehrten Falle sieht man nicht ein, weshalb nicht nur die fehlenden Stücke weggelassen, sondern auch die Ordnung des Thr. geändert sein sollte. Jedenfalls bleibt für die tetralogische Ausgabe das Zeugnis Varros in Kraft, aus dem eine Übereinstimmung in der gesamten tetralogischen Anlage, nicht nur in der ersten Tetralogie, so lange zu schließen ist, bis das Gegenteil mit schwerwiegenden Gründen erwiesen wird.

*201. Oeuvres de Théon de Smyrne, traduites pour la première fois du grec en français avec le texte en regard par J. Dupuis. Paris (1893?).

202. P. Tannery, Sur Théon de Smyrne. Rev. de phil. 18 (1894) p. 145—152.

Die Arbeit enthält den Nachweis, daß Theons Schrift τὰ κατὰ τὸ μαθημ. χρήσιμα εἰς τ. τ. Πλάτ. ἀνάγνωσιν nach ihrer Zerteilung in zwei Hälften (I a π. ἀριθμ. b π. μουσ. II π. ἄστρον.) überarbeitet worden ist, wobei wahrscheinlich mehr hinzugefügt als weggelassen wurde. T. bemerkt, daß angesichts dieser Zusätze von anderer Hand und der Thatsache, daß Theon selbst Kompilator war, die Kritik darauf verzichten müsse, eine Stelle nach einer anderen zu korrigieren und hält von diesem Standpunkte aus die meisten Konjekturen von Dupuis für verfehlt.

203. P. Tannery, Sur un passage de Théon de Smyrne. Rev. de phil. 19 (1895) p. 67—69 betrifft S. 99, 13—18 Hiller.

204. H. Hobein, De Maximo Tyrio quaestiones philologae selectae. Gottingae 1895. (Diss.) 99 S. 2 M.

Mit dieser Arbeit ist eine Lücke in den Forschungen über die nacharistotelische Philosophie und die Quellenbeziehungen innerhalb derselben in glücklicher Weise ausgefüllt. Nach Behandlung allgemeinerer Maximos betreffender Fragen (besonders nach seiner Thätigkeit als Rhetor und Lehrer) wendet sich der Verfasser zur Quellenuntersuchung. Was das Verhältnis des M. zu Platon betrifft, so ergiebt sich, daß das Platonische — von dem Formalen abgesehen — bei ihm nur zum geringsten Teile aus Platon selbst geschöpft ist. Weitaus das meiste verdankt er der namentlich durch Aufnahme stoischer Elemente stark eklektisierenden Schultradition, deren Reflexe auch bei Albinos, Apuleius, Laertios u. a. vorliegen. Eingehend befaßt sich H. sodann mit der Behandlung popularphilosophischer τόποι durch Maximos und ihrem Verhältnis zur stoischen und kynischen Überlieferung. Was Maximos in dieser Richtung bringt, geht in der Hauptsache auf die Tradition, nicht auf bestimmte litterarische Quellen zurück. Für einiges weist H. aber doch den Ursprung aus bestimmten Autoren nach, die Max. jedoch nicht etwa für den Entwurf der betreffenden Rede einsah, sondern deren Ausführungen er aufgrund früherer Lektüre nach dem Gedächtnis wiedergab, so Ps.-Aristot. de mundo (dessen Benutzung schon Zeller bemerkte), eine mit Seneca de const. sap. verwandte Quelle und Dion Chrysostomos.

Die Stellensammlungen Hobeins sind auch für die Forschung über die kynisch-stoische Diatribe von Wert. Beachtung verdient besonders auch der Exkurs S. 70 ff. über Chrysippos' Erörterung über die geringere Vollkommenheit der Tiere und die Entgegnung des Karneades.

Ausführlicher bespricht die Arbeit unter Mitteilung von Ergänzungen Wendland, Berl. phil. Woch. 16 (1896) Sp. 1511—1513.

Die Litteratur zu Plutarch ist Gegenstand eines besonderen Berichtes, die zu Apuleius in dem Berichte über die römischen Redner berücksichtigt.

Spätere Peripatetiker.

Vorauszuschicken ist, daß die Ausgaben der Aristoteles-Kommentatoren und die Litteratur über dieselben von Susemihl in dem Berichte über Aristoteles besprochen sind.

205. G. F. Unger, Die Blütezeit des Alexander Polyhistor, Philol. 47 (1889) S. 177—183, hält (S. 182 f.) den Alexander, welcher

Krassus in der aristotelischen Philosophie unterrichtete (Plut. Crass. 3), nicht für identisch mit dem Polyhistor, dessen Blütezeit er mehr als ein volles Menschenalter nach Sullas Herrschaft ansetzt.

Die Andronikos von Rhodos betreffende Litteratur ist, soweit sie dessen Beschäftigung mit den aristotelischen Schriften und die damit zusammenhängende Frage seiner Chronologie zum Gegenstande hat, bereits von Susemihl (Bd. 75 S. 108 ff., Bd. 88 S. 41 ff.) behandelt worden.

*206. F. Littig, Andronikos von Rhodos. II. Teil. Erlangen 1894. Progr. (von Susemihl nur zum Teil besprochen, vgl. Bd. 88 S. 44, Schluß von No. 34).

207. F. Littig, Andronikos von Rhodos. III. Teil. Erlangen 1895. Progr. 35 S.

Dieser abschließende Teil der Arbeiten Littigs zu Andronikos befaßt sich mit den philosophischen Anschauungen des Rhodiers und seiner Stellung innerhalb der Geschichte der Philosophie. Der Verfasser führt den Nachweis, daß A., dessen Hinneigung zur Stoa schon Prantl erkannte, in hervorragendem Maße von Poseidonios beeinflußt worden ist, dessen persönlicher Schüler er möglicherweise war.

Der Anhang enthält den Schluß der im zweiten Teil begonnenen Fragmentsammlung; dort sind diejenigen Bruchstücke zusammengestellt, welche sich mit Bestimmtheit diesem oder jenem Werke des A. zuteilen lassen; hier folgen diejenigen, bei welchen das nicht der Fall ist. Zu den Simplikiosstellen wurden Littig von Diels und Kalbfleisch Varianten aus vier Hss überlassen. Den Schluß bilden drei Exkurse. Im ersten und zweiten nimmt der Verfasser Stellung zur neueren Litteratur über einige Andronikos betreffenden Fragen, der dritte befaßt sich mit einem Punkte der Aristoteleskritik des Andronikos.

208. B. Roesener, Bemerkungen über die dem Andronikos von Rhodos mit Unrecht zugewiesenen Schriften. I, II, III, IV, Schweidnitz 1890, 1891, 1892, 1893. Progr. 26, 26, 26 u. 31 S.

Die leider sehr unübersichtlich angelegte Abhandlung (die 109 S. geben einen fortlaufenden durch keinerlei Überschriften oder sonstige für das Auge bemerkbare Gliederung abgeteilten Text) gilt in der Hauptsache der Schrift περὶ παθῶν. Der Verfasser giebt zunächst eine Geschichte der Frage, welche sich an diese und andere fälschlich dem Peripatetiker Andronikos von Rhodos zugeschriebene Schriften knüpft. Er ist zu diesem Zwecke in sehr sorgfältiger Weise dem für Andronikos in Betracht kommenden Material nachgegangen. Die Prüfung der Hss — es werden deren II S. 12 f. 23 aufgezählt, die nur z. T. von

Kreuttner-Schuchhardt verwertet sind, vgl. auch IV S. 4 ff. — hat auch die für die Beurteilung der Sachlage wichtige Thatsache ergeben, daß die Worte δι' ὑπόληψιν κακοῦ ἢ ἀγαθοῦ der ersten Definition in mehreren sehr guten Exemplaren fehlen. R. vermutet, daß die Interpolierung dieser Worte, durch welche die erste Definition die für Andronikos charakteristische Wendung (vgl. Aspasios in eth. Nicom. p. 44, 19 ff. edit. acad.) erhalten hat, mit der Betitelung 'Ανδρονίκου κτλ. in Zusammenhang stehe (vgl. II S. 20, IV S. 10 Anm. 1). In IV ist die Abschrift bezw. Kollation des Traktates aus einer Reihe bisher nicht berücksichtigter Hss gegeben. Mit textkritischer Besprechung einzelner Stellen befaßt sich III S. 11—21.

209. E. Reimann, Quo ex fonte fluxerit Nicolai Damasceni παραδόξων ἐθῶν συναγωγή, Philol. 54 (1895) S. 654—709 berührt die philosophische Thätigkeit des Nikolaos nicht und bleibt deshalb hier außer Betracht.

210. G. V(itelli), Frammenti di Alessandro di Afrodisia nel cod. Riccard. 63, Studi ital. di filol. class. 3 (1895) p. 379—381 weist in der genannten Hs Exzerpte aus Alexander von Aphrodisias nach, unter welchen zwei sonst nicht bekannte Stücke enthalten.

211. C.-E. Ruelle, Alexandre d'Aphrodisias et le prétendu Alexandre d'Alexandrie, Rev. des études grecques 5 (1892) p. 103—107, bemerkt, daß cod. Paris. gr. 2505 saec. 15 unter dem Titel 'Αλεξάνδρου 'Αλεξανδρέως περὶ φύσεων 14 Probleme enthält, von welchen 1—13 sich bei Alexander von Aphrodisias in anderer Reihenfolge wiederfinden, 14 aus Arist. probl. 11, 32 stammt. Die bemerkenswerten Varianten sind vom Verfasser notiert.

212. I. Bruns, Studien zu Alexander von Aphrodisias. I. Der Begriff des Möglichen und die Stoa, Rhein. Mus. 44 (1889) S. 613—630. Textkritische Besprechung einschlägiger Stellen aus de fato und den quaestiones. II. Quaestiones II 3, Rhein. Mus. 45 (1890) S. 138—145. Textkritische Behandlung der Stelle. III. Lehre von der Vorsehung, Rhein. Mus. 45 (1890) S. 223—235. Textkritische Behandlung und Analyse der einschlägigen Kapitel der Quaestiones.

213. O. Apelt, Die kleinen Schriften des Alexander von Aphrodisias, Rhein. Mus. 49 (1894) S. 59—71, behandelt textkritisch eine Anzahl Stellen im zweiten Bande der Brunsschen Ausgabe.

214. I. Bruns, De Dione Chrysostomo et Aristotele critica et exegetica, Kiliae 1892 behandelt S. 19 ff. Alex. quaest. 2, 22. Näheres in meiner Besprechung, Berl. phil. Woch. 14 (1894) Sp. 714 f. Vgl. auch Susemihl in diesen Jahresber. Bd. 79 S. 98 f.

215. G. Rodier, Corrections au texte du π. μίξεως d'Alexandre

d'Aphrodisias, Rev. de phil. 17 (1893) p. 10—13 bespricht einzelne Stellen des Textes.

216. J. Zahlfleisch, Die Polemik Alexanders von Aphrodisia (sic) gegen die verschiedenen Theorien des Sehens, Arch. f. Gesch. d. Phil. 8 (1895) S. 373—386, 498—509, beleuchtet die Polemik Alexanders gegen die Vorgänger des Aristoteles.

*217. I. Bruns, Interpretationes variae, Kiliae 1893. Nach der Besprechung von Wendland, Berl. philol. Woch. 13 (1893) Sp. 1577 f. sind hier auch Alexanders Polemik gegen die Annahme eines Unendlichen und seine Ansicht über die Mantik behandelt.

Ich ziehe hierher wegen seiner peripatetischen Grundrichtung auch Galen, berücksichtige jedoch aus der ihn betreffenden Litteratur nur diejenigen Erscheinungen, die auf seine philosophische Thätigkeit Bezug haben.

In Betracht kommt in erster Linie die auch philosophische Schriften und solche, die für die Beurteilung von Galens philosophischer Schriftstellerei wichtig sind, umfassende Ausgabe:

218. Claudii Galeni Pergameni scripta minora. Recens. J. Marquardt, J. Mueller, G. Helmreich. Vol. II. Ὅτι ὁ ἄριστος ἰατρὸς καὶ φιλόσοφος. Περὶ ἐθῶν. Ὅτι ταῖς τοῦ σώματος κράσεσιν αἱ τῆς ψυχῆς δυνάμεις ἕπονται. Περὶ τῆς τάξεως τῶν ἰδίων βιβλίων πρὸς Εὐγενιανόν. Περὶ τῶν ἰδίων βιβλίων. Ex recognitione Iwani Mueller. Lipsiae 1891, XCIII u. 124 S. 2 M. 40. Vol. III. Περὶ αἱρέσεων τοῖς εἰσαγομένοις. Θρασύβουλος. Περὶ φυσικῶν δυνάμεων. Ex recognitione Georgii Helmreich. Lipsiae 1893, IX und 257 S. 3 M. (Der erste 1884 erschienene Band fällt vor unsere Berichtsperiode).

Die Vorreden bieten das Nötige über die hsl. Grundlage der recensio für die einzelnen Schriften und über bisherige Ausgaben. Der kritische Apparat ist unter dem Texte beigegeben, im 2. Bande ist eine Reihe von Stellen in der praefatio eingehend besprochen, im 3. sind die Lesarten des Mailänder cod. Trivultianus für π. φυσικῶν δυνάμεων am Schlusse der praefatio zusammengestellt. Beide Bände bieten einen mit Umsicht und Besonnenheit konstituierten Text. Etwas mehr Planmäßigkeit in Auswahl und Anordnung der Schriften wäre zu wünschen gewesen.

Vgl. die Rezensionen von Ilberg, Berl. phil. Woch. 12 (1892) Sp. 8—11; 13 (1893) Sp. 1101—1103.

219. Claudii Galeni protreptici quae supersunt ed. G. Kaibel. Berolini 1894. IX u. 62 S. 2 M.

Kaibel identifiziert die Schrift, soweit wir sie besitzen, mit dem Anfang des von Galen de libris suis c. 9 erwähnten Προτρεπτικὸς ἐπ' ἰατρικήν, gewiß mit Recht (an die Identität dachten auch Goulston und

Willet, vgl. Hartlich, De exh. a. Gr. R. script. hist. p. 316, als Prooemium des προτρεπτ. ἐπ' ἰατρ. faßt das Erhaltene auch Hartlich a. a. O. S. 317), und überschreibt sie demgemäß auch so. Grundlage des Textes ist, da alle Hss verschollen sind, die Aldina, neben welcher nur die Mitteilungen Goulstons aus zwei Hss in Betracht kommen. Die Beiträge Neuerer sind berücksichtigt und hierbei auch insbesondere die bisher verkannten Verdienste des Frédéric Jamot, die er sich durch seine der Pariser Ausgabe von 1583 angefügten Bemerkungen erworben hat, ins rechte Licht gesetzt. Der kritische Apparat begleitet den Text. Angehängt ist eine mantissa (S. 23—58) mit textkritischen und anderen, der Interpretation dienenden Erörterungen. Das reiche hier verwertete Material ist auch für die Erkenntnis der philosophischen Beeinflussung Galens von Bedeutung. Vgl. auch die Besprechung von J. Ilberg, Berl. phil. Woch. 15 (1895) Sp. 291—294.

220. G. Helmreich, Galeni περὶ τῶν ἑαυτῷ δοκούντων fragmenta inedita, Philol. 52 (1894) S. 431—434, veröffentlicht aus cod. Paris. 2332 unedierte Fragmente medizinischen Inhaltes, die unser Gebiet nur entfernt berühren.

Auch der Aufsatz von

221. J. Ilberg, Galeniana, Philol. 48 (1889) S. 57—66, der den jedenfalls z. T. auf hsl. Überlieferung zurückgehenden Randbemerkungen einer Aldina der Dresdener Kgl. Bibliothek zu in Hippocr. aphor. gilt, mag hier nur genannt werden. An textkritischen Beiträgen sind die folgenden zu verzeichnen:

222. C. Kalbfleisch, In Galeni de placitis Hippocratis et Platonis libros observationes criticae. Berolini 1892 (Diss.) 48 S. 2 M. Auf eine Nachlese zu Petersens Vergleichung des cod. Hamiltonianus folgt hier die textkritische Besprechung einer Reihe von Stellen, zu deren einer auch Ilberg in der Rezension dieser Schrift, Berl. philol. Woch. 13 (1893) Sp. 426 ff. zu vergleichen ist.

223. G. Helmreich, Zu Galenos, Jahrb. 147 (1893) S. 467—468.

224. J. Vahlen, Varia, Hermes 30 (1895) S. 361 ff. (S. 361 zu Gal. protrept. c. 1 p. 1, 8).

225. H. van Herwerden, Ad varios, Mnem. 23 (1895) p. 158 ff. (p. 158—162 zum Protr.).

*226. F. Paetzolt, De nonnullis glossematis maxime Galenianis commentatio, Festschr. z. Feier d. 25jähr. Best. d. Gymn. z. Jauer, Jauer 1890, S. 93—101, mir nur aus der Rezension von L. Cohn, Berl. phil. Woch. 11 (1891) Sp. 1465 bekannt. Danach handelt es sich um den Nachweis von Glossemen in den von Marquardt herausgegebenen Schriften.

227. H. Schoene, Galeniana, schedae philol. Herm. Usener a sod. sem. reg. Bonn. obl. p. 88—93, berührt die philosophischen Schriften nicht.

Von weiteren Arbeiten kommen in Betracht:

228. J. Ilberg, Über die Schriftstellerei des Klaudios Galenos I. Rhein. Mus. 44 (1889) S. 207—239. I. unternimmt den Versuch der Aufstellung eines vollständigen chronologisch geordneten Inventars der galenischen Schriften aufgrund der beiden Übersichtsschriften Galens (π. τ. τάξεως τ. ἰδίων βιβλίων und π. τ. ἰδίων βιβλίων) sowie seiner zahlreichen Selbstcitate. Von den zur Philosophie in Beziehung stehenden Werken fällt π. τ. Ἱπποκρ. καὶ Πλάτ. δογμ. in den Bereich dieses ersten Aufsatzes. Der zweite a. a. O. 47 (1892) S. 489—514 erschienene betrifft anatomische und physiologische Schriften.

229. P. Hartlich, De exh. a Gr. Rom. script. hist. (s. oben No. 21) widmet S. 316—326 dem Protreptikos Galens eine Erörterung; dankenswert sind besonders die mit Fleiß gesammelten Parallelen, die auf Galens Verhältnis zur protreptischen und zur philosophischen Litteratur überhaupt Licht werfen.

230. I. von Müller, Über Galens Werk vom wissenschaftlichen Beweis, Abh. d. bayr. Ak. phil. Cl. Bd. 20 Abt. 2 (1895) S. 403—478.

Nach einem Überblick über die bis ans Ende des 9. Jahrhunderts führenden direkten Spuren, welche Galens großes Werk π. ἀποδείξεως in der späteren griechischen und der syrischen, arabischen und jüdischen Litteratur des Mittelalters hinterlassen hat, über die spätere indirekte Beschäftigung mit demselben und die mit der Renaissance beginnenden Wiederauffindungs- und Wiederherstellungsversuche unternimmt es der Verf., Entstehungszeit und Zweck der Schrift festzustellen. Erstere verlegt er in das Ende von Galens Aufenthalt in Pergamon (vor 163); was den letzteren betrifft, so erkennt er in dem Werke den Versuch, gegenüber der von Galen oft getadelten Methodelosigkeit seiner Zeit die Methode der Mathematik, insbesondere der euklidischen Geometrie auch auf die übrigen Wissenschaften zu übertragen. Den Inhalt des uns verlorenen Werkes rekonstruiert von M. an der Hand der eigenen Hinweisungen und Anspielungen Galens, der Citate bei Späteren und des galenischen Verzeichnisses seiner das Gebiet der Methodenlehre berührenden Monographien, die sich als (indirekte) Ergänzungsschriften zur Apodeiktik ansehen lassen. Natürlich bleibt bei der Dürftigkeit dieser Hülfsmittel in der Abgrenzung des Stoffes und der Verteilung desselben auf die einzelnen Bücher vieles problematisch. Immerhin wird das von I. von Müller entworfene Bild im ganzen dem Werke entsprechen und auch da, wo es auf diese bestimmte Schrift nicht zutrifft, jedenfalls doch Galens Anschauungen zur Sache wiedergeben. Auch

insofern und als Darstellung der galenischen Methodenlehre ist I. von Müllers Abhandlung verdienstlich.

Endlich läßt sich hier noch am richtigsten die Litteratur über Themistios einfügen, den unter dem Neuplatonismus zu behandeln man m. E. kein Recht hat.

231. G. M. Sakorraphus, Spicilegium observationum criticarum ad scriptores graecos, Mnemos. 20 (1892) p. 301 ff. bringt p. 306—310 textkritische Bemerkungen zu Themistios.

232. A. Baumstark, Lucubrationes Syro-Graecae, Jahrb. Suppl. 21 (1894) S. 464 ff. verwertet für die Textkritik von Them. περὶ φιλίας die syrische Übersetzung des Sergius.

233. P. Hartlich, De exh. a Gr. Rom. script. hist. (s. oben No. 21) S. 326—332, faßt Themistios' protreptische Reden (9 und 24) sowie die gleichfalls Protreptisches enthaltenden Stücke or. 26 p. 320d, or. 34 c. 2. 4 und die von Bücheler und Gildemeister, Rh. Mus. 27 S. 438 ff., herausgegebene ἐπίδειξις ins Auge. Auch hier erweist sich die Vergleichung mit Parallelen aus der verwandten Litteratur als fruchtbar.

Neupythagoreer.

*234. J. R. W. Anton, De origine libelli περὶ ψυχᾶς κόσμω καὶ φύσιος inscripti, qui vulgo Timaeo Locro tribuitur. Naumburg 1891, VI u. 659 S. 20 M.

Ich habe dieses Buch wiederholt erfolglos verlangt und kann daher nur auf die Rezensionen von Heinze, Woch. f. klass. Phil. 9 (1891) Sp. 73 ff. und Susemihl, Berl. phil. Woch. 13 (1893) Sp. 201—204 verweisen. Die Zugehörigkeit des Verfassers der Schrift zur neupythagoreischen Schule wird von Anton bestritten.

235. H. Jülg, Neupythagoreische Studien. Wien 1892, 30 S. 1 M.

Die Ausführungen bilden einen Teil der vom Verfasser vorbereiteten Ausgabe von Ps.-Okellos, in welcher auch die von Mullach nicht herangezogenen italienischen Hss Verwertung finden sollen. Im ersten Teile seiner Untersuchungen befaßt sich J. zunächst mit dem Titel der Schrift und entscheidet sich aufgrund des ps.-archyt. Briefes an Platon gegen die Hss für περὶ τῆς τοῦ παντὸς γενέσεως. Als Quelle für die Erkenntnis der neupythagoreischen Philosophie ist die Schrift nach J. als Kompilation aus echter und unechter Tradition der verschiedensten Schulen von sehr zweifelhaftem Werte. Er neigt zu der Annahme, daß das Werk, das für altpythagoreisch gelten und dessen Kenntnis für Platon durch den ps.-archyt. Brief. glaubhaft gemacht werden soll, den Bestrebungen diene, die Anfangslosigkeit der Welt

als ein platonisches Dogma hinzustellen. In der Kapiteleinteilung der Schrift möchte J. insofern eine Änderung vornehmen, als er c. 3 mit § 22 beginnen lassen will. Der zweite Teil der Abhandlung enthält eine Quellenanalyse des Werkes, deren Resultat ist, daß für das erste Kapitel vornehmlich die Eleaten, besonders Melissos, für das zweite Aristoteles de gen. et int., für das dritte und vierte Aristoxenos' Πυθαγορικαὶ ἀποφάσεις ausgebeutet worden sind.

*236. H. Jülg, Studien zur neupythagoreischen Philosophie, Baden i. Österr. 1892. Progr. 14 S.

237. P. Nigidii Figuli operum reliquiae, collegit emendavit enarravit quaestiones Nigidianas praemisit A. Swoboda. Pragae, Vindobonae, Lipsiae 1889. 143 S. 6 M.

Da die Fragmente des N. durchweg seinen gelehrten Schriften angehören und für die Erkenntnis seiner philosophischen Anschauungen kaum etwas ergeben, so mag die Ausgabe hier nur genannt und im übrigen auf die Rezension von Breysig, Berl. philol. Woch. 10 (1890) Sp. 242—249 verwiesen werden. Desselben Verfassers

*238. Quaestiones Nigidianae, Dissertat. Vindob. 2 S. 1—65 sind mir nicht zugegangen.

Zu Nigidius vgl. auch No. 365.

239. D. M. Tredwell, A sketch of the life of Apollonius of Tyana, New-York 1889.

Das Buch trägt in einem mir vorliegenden Exemplare der K. Univ.- und Landesbibl. Straßburg die Jahreszahl 1886, fällt in dieser Ausgabe also vor unsere Berichtsperiode. Die neue Auflage, die nach obigem, der Bibl. phil. class. 16 (1889) S. 140 entnommenen Titel erschienen sein müßte, habe ich nicht zu Gesicht bekommen.

240. J. Göttsching, Apollonius von Tyana. Leipzig-Reudnitz 1889 (Leipz. Diss.). 126 S. 2 M.

Nach einer Übersicht über die Apolloniuslitteratur giebt der Verf. in Kap. 1 eine „Lebensskizze des A. nach Philostratus", Kap. 2 behandelt „Das in A. verwirklichte Ideal", Kap. 3 „Die Schwächen und Fehler in der Darstellung des Philostratus", Kap. 4 „Die historische Glaubwürdigkeit". G. gelangt hier zu dem Ergebnis, daß die philostratische Biographie keine historische Darstellung, sondern ein Roman sei, was man ihm gern zugeben wird, obwohl von dem fleißig gesammelten Beweismaterial nicht alles wirklich beweisend ist. Eine Bestätigung bietet der in Kap. 5 „Philostratus" dargelegte Sophistencharakter des Autors. Kap. 6 handelt von den „Quellen des Philostratus". An

der Existenz einer Damis' Namen tragenden Schrift über A. hält G. mit Recht fest, nicht durchschlagend hingegen scheinen mir die Bemerkungen auf S. 72 gegen Zellers Vermutung, daß sich unter diesem Namen ein Späterer, wohl derselbe, der die Schrift der Kaiserin übergab, verborgen habe. Zellers Argument, daß ein A. gleichzeitiger Damis bei aller Beschränktheit unmöglich soviel fabelhafte Dinge für wirklich gehalten haben könne, ließen sich allerdings mancherlei psychologisch interessante Proben aus der gerade jetzt durch Neuausgaben in den Vordergrund gerückten hagiographischen Litteratur entgegenhalten. Verdächtig ist aber die Zurückführung auf einen Zeitgenossen des A. schon durch die Länge der Zeit, welche die Schrift unbenützt gelegen haben müßte; dazu kommt noch, daß die Fälschung solcher Erzählungen auf den Namen eines Zeitgenossen eine naheliegende Fiktion ist (man denke beispielsweise an Diktys). In Kap. 7 „Zeitgeschichte und Tendenz" weist G. Revilles Annahme einer großen religiösen Reform, in deren Dienst das Werk des Philostratos stehe, mit Recht zurück. Statt dessen erkennt er in dem Roman folgende Tendenzen: „a) einen Panegyrikus auf den Hellenismus, wie er in der Zeit seiner Blüte war, zu liefern; b) einen Protest gegen eindringenden Barbarismus unter zahlreichen zeitgeschichtlichen Bezugnahmen auszusprechen; c) eine Art Regentenspiegel zu geben mit starken Anspielungen auf die schlechten Herrscher seiner Zeit; d) eine Reform des Kultus im Sinne des religiösen Konservativismus anzustreben." Dabei sind aber m. E. absichtslos und ohne polemische Beziehungen auf die Gegenwart hervortretende Anschauungen zu Tendenzen überspannt. In Kap. 8 „Der Vergleich mit Christus und die Nachbildungstheorie" weist G. die Baursche Annahme zurück, mit Recht, wenngleich auch hier die Beweisführung im einzelnen nicht durchaus einwandfrei ist. Ebenso erklärt sich G. gegen Nielsens Ansicht, daß die Pythagorasviten des Porphyrios und Iamblichos und die Apolloniosvita des Philostratos von einer Pythagorastradition abhängig seien. Nach seinem Dafürhalten müssen Porphyrios und Iamblichos Philostratos' Schrift gekannt haben. Übrigens findet er es naturgemäß, daß in dem Leben eines so hervorragenden Pythagoreers wie Apollonios Anklänge an das Pythagorasideal anzutreffen sind. In Kap. 9 „Der wahre Apollonius", stellt G. fest, daß A. in der Meinung der Nachwelt für einen Magier galt, ein Urteil, welches Phil. durch seine Schrift zu entkräften sich bemühe. In Wahrheit war A. nach G. pythagoreischer Philosoph und stand als solcher vielleicht im Dienste des Asklepios. Durch diesen Dienst würde sich auch der Charakter des geheimnisvollen Wunderthäters, mit dem ihn die Nachkommen bekleideten, leichter erklären.

Vgl. auch die Rezension von J. Miller, Berl. phil. Woch. 10 1890) Sp. 1422—1426.

241. J. Miller, Die Beziehungen der vita Apollonii des Philostratus zur Pythagorassage. Philol. 51 (1892) S. 137—145.

Die von Nielsen zugunsten seiner Ansicht, daß die Apollonioserzählung bewußte Nachbildung der Pythagorassage sei, beigebrachten Stellen bedürfen nach Miller der Sichtung. Die meisten hält er für nichtbeweisend. Auch Rohdes Annahme, daß Apollonios in seine (von Jamblich benutzte) Biographie des Pythagoras Züge aus seinem eigenen Leben hineingetragen habe, lehnt M. ab. Die Übereinstimmungen zwischen der vita Apoll. und den aus Apollonios' Pythagorasbiographie stammenden Stücken des Jamblich führt er teils auf Zufall, teils auf Benutzung jener Pythagorasvita des Ap. durch Philostratos zurück. Auch die meisten Berührungen zwischen der von Ap. unabhängigen Pythagorastradition und der vita Apoll. hält M. für zufällig. Übrigens betont er, daß Ap. sich wirklich Pythagoras zum Muster genommen habe. Zum Schlusse bekämpft M. Zellers Ansicht, daß in dem Roman eine Tendenz gegen Kyniker und Stoiker wahrzunehmen sei.

242. J. Miller, Zur Frage nach der Persönlichkeit des Apollonius von Tyana. Philol. 51 (1892) S. 581—584.

Der Verf. bespricht solche, größtenteils bei byzant. Autoren sich findenden Berichte, in welchen Ap. als μάγος erscheint, und ist geneigt, als ihre gemeinschaftliche mittelbare Quelle eine Biographie des Ap. anzusehen, wie uns deren von Soterichos und Moiragenes bekannt sind. Was die Glaubwürdigkeit dieser Angaben betrifft, nimmt M. an, daß Ap. in der That ein Meister der Magie gewesen sei, giebt aber auch der Volkssage Anteil an der Überlieferung.

Über den Verfasser unserer Apolloniosvita handelt:

243. J. Fertig, De Philostratis sophistis, Bamberg 1894 (Würzb. Diss.) S. 51. Von demselben (a. a. O. S. 54) und von

244. L. Radermacher, observ. et lect. var. spec., Jahrb. 151 (1895) S. 253 ff. sind textkritische Beiträge zu verzeichnen.

245. K. Praechter, Metopos, Theages und Archytas bei Stob. flor. I 64, 67 ff., Philol. 50 (1891) S. 49—57.

Es werden hier in den Neupythagoreerfragmenten bei Stobaios peripatetische, platonische und stoische Elemente nachgewiesen. In die Sphäre des Antiochos von Askalon führt die auffallende Übereinstimmung mit der Form der peripatetischen Lehre, wie sie in dem Abrisse des Areios Didymos vorliegt.

246. C. Hölk, De acusmatis sive symbolis Pythagoricis, Kiliae 1894 (Diss.) gehört hierher wegen der Ausführungen über Androkydes

περὶ Πυθαγορικῶν συμβόλων (S. 40 ff.). Nach H. ist die Schrift, deren Fragmente S. 46 ff. zusammengestellt sind, etwa im ersten Jahrh. vor Chr. dem zur Zeit Alexanders d. Gr. lebenden Arzte Androkydes, der vielleicht aus Irrtum, vielleicht absichtlich zum Pythagoreer gestempelt wurde, untergeschoben worden. Ist das richtig, dann wäre der Fälscher wohl ebenso wie die Verfasser anderer pseudopythagoreischer Schriften dieser Zeit in dem Kreise der Neupythagoreer zu suchen.

247. P. Tannery, Miscellanées, Rev. de phil 13. (1889) p. 66 ff.

Hier schlägt T. p. 69 vor, Nicom. introd. arithm. 1, 1 (ed. Hoche p. 2 l. 15 –19) für ἀϊδίου zu lesen ἀνειδέου.

*248. Anonymi prolegomena in introductionem arithmeticam Nicomachi sind nach Bibl. phil. class. 22 (1895) S. 185 in Tannerys Diophantosausgabe II, 73—77 enthalten. S. auch No. 275.

249. Sexti Pythagorici, Clitarchi, Euagrii Pontici sententiae ab Antonio Elter editae. Bonner Lektionsk. f. 1891/2; Bonner Einlad. z. Feier v. Kais. Geb. 1892; Bonner Lektionsk. f. 1892/3. Vereinigt in Gnomica I. Lipsiae 1892, 54 S. 2 M. 40.

Die Sprüche dieser untereinander eng zusammenhängenden Sammlungen — die des Kleitarch ist ein Auszug aus dem Gnomologion des Sextos und auch die des Euagrios steht zu demselben in naher Beziehung — haben nichts specifisch Pythagoreisches, da sie aber von einer alten Überlieferung einem Pythagoreer zugeschrieben werden und eine gleiche Farblosigkeit sich auch bei anderen neupythagoreischen Erscheinungen findet, so sind sie doch wohl in der Sphäre des Neupythagoreismus entstanden, auf welche auch andere Gründe, wie die Benutzung dieser Sentenzen durch Porphyrios, hinweisen. Ob sie mit dem (oder einem der) bei Jamblich, Hieronymus und Synkellos angeführten Philosophen des Namens Sextos (Zeller IV 2³ S. 103) in Verbindung zu bringen sind, steht dahin. Auf die treffliche Bearbeitung dieser Sammlungen durch Elter muß ich mir, da dieselben im ganzen doch mehr für die Florilegienforschung als für die Geschichte der Philosophie von Interesse sind, ein näheres Eingehen versagen und verweise nur auf die Besprechung von Wendland, Berl. phil. Woch. 13 (1893) Sp. 229 ff. Ebenso sind die Ergänzung zu Elters Arbeit im Rh. Mus. 47 (1892) S. 630 ff. (auch Gnom. I beigeheftet) und Ryssels Aufsatz über die syr. Übers. der Sextussent., Zeitschr. f. wiss. Theol. 38 (1895) S. 617 ff. hier nur zu nennen.

Vgl. zum Neupythagoreismus noch No. 360.

Ich wende mich, ehe ich die Litteratur über die Neuplatoniker bespreche, zu den Arbeiten über einige dem Neuplatonismus innerlich

verwandte Erscheinungen, denen jedoch die specifischen Merkmale jener Schule noch fehlen.

Zu den hermetischen Schriften hat

250. W. Kroll, Hermetica, Philol. 51 (1892) S. 230 und

251. Adversa graec. Philol. 53 (1894) S. 422 f. textkritische Vorschläge beigesteuert.

252. H. Haupt, Zu den Kyraniden des Hermes Trismegistos, Philol. 48 (1889) S. 371—374 berührt das philosophische Gebiet nicht. Eine andere hierher gehörige Erscheinung behandelt

253. W. Kroll, die chaldäischen Orakel, Rh. Mus. 50 (1895) S. 636—639.

Anknüpfend an seine Schrift De oraculis Chaldaicis (Bresl. philol. Abh. VII 1), bezüglich deren ich auf die Besprechung von Wendland, Berl. phil. Woch. 15 (1895) Sp. 1038—1041 verweise, legt Kr. den philosophischen Gehalt des in den späteren neuplatonischen Kommentaren als „chaldäische Orakel" oder „Orakel" schlechthin bezeichneten Gedichtes dar. Kr. hält dasselbe nicht mit Zeller für ein neuplatonisches Produkt, da es nichts von plotinischer Ekstase enthält, auch die Bezeichnung des höchsten Wesens als ἕν ihm fremd ist. „Die Verbindung platonischer, neupythagoreischer und stoischer Ideen findet ihre Analogie in den Systemen der Pythagoreer des Alexander Polyhistor, des Philon und des Numenios, sowie in den ebenfalls mit der Praxis eng zusammenhängenden hermetischen Schriften, das ganze Gedicht mit seiner Verschmelzung von Philosophie, Religion und Aberglauben in der christlichen Gnosis." Die Abfassung ist nach Kr. um das Jahr 200 nach Chr. anzusetzen.

Vgl. zu den chaldäischen Orakeln auch No. 315.

Über die jüdisch-griechische Philosophie (Philon) erscheint als Anhang ein besonderer Bericht von P. Wendland.

Neuplatoniker.

Auch hier ist vorauszuschicken, daß die Ausgaben der Aristoteles-Kommentatoren und die daran anschließende Litteratur von Susemihl im Jahresberichte über Aristoteles besprochen werden.

Die Frage nach dem Begründer des Neuplatonismus behandelt

254. E. Zeller, Ammonius Sakkas und Plotinus, Arch. f. Gesch. d. Phil. 7 (1894) S. 293—312. Z. unterzieht die Frage, ob Ammonios Sakkas aufgrund zulänglicher Berichte als Begründer der neuplatonischen Schule angesehen wurde, einer nochmaligen Erörterung mit besonderer Berücksichtigung der in Betracht kommenden Stellen des Nemesios und Priskian und des Aufsatzes von H. von Arnim „Quelle der Über-

lieferung über Ammonius Sakkas," Rhein. Mus. 42 S. 276—285. Aus den beiden genannten alten Autoren läßt sich nach Z. für die Existenz eines von einem persönlichen Schüler des Amm. Sakk. verfaßten Berichtes über dessen Lehre nichts abnehmen. Beide haben, Nemesios durch Vermittelung des Hierokles, Priskian durch diejenige von Theodotos, dem Schüler des Ammonios Hermeiu, aus Porphyrios' σύμμικτα ζητήματα geschöpft. Auch sonst findet sich in der Litteratur keine Spur eines solchen Berichtes über Amm. Sakkas. Plotins Mitschülern Origenes und Longinos sind Lehren, die nach Nemesios schon Ammonios gehören müßten, noch fremd.

Auf Plotin beziehen sich folgende Arbeiten:

255. R. Marcellino, Zu Plotin, Philol. 51 (1892) S. 45 giebt eine Konjektur zu Enn. 5, 6, 6.

*256. Plotinus on the beautiful, translated by Th. Davidsohn, Biblioth. Plat. I 4 p. 309—321 ist mir nur aus Bibl. phil. class. 18 (1891) S. 40 bekannt.

*257. I. Bruns, Interpr. var. (s. o. No. 217) behandelt S. 11—14 Plotin III Kap. 1—7 S. 34 K ff. (nach der Besprechung von Wendland, Berl. philol. Woch. 13 [1893] Sp. 1577—1578).

258. A. Covotti, La cosmogonia plotiniana e l'interpretazione panteisto-dinamica dello Zeller, Rendiconti della R. Accad. dei Lincei, classe di scienze morali, storiche e filol. Serie V vol. IV. Roma 1895 p. 371—393; 469—488.

An der Hand einer eingehenden Darstellung der plotinischen Kosmogonie sucht der Verfasser zu zeigen, daß Plotins System nicht mit Zeller als dynamischer Pantheismus, sondern als Emanatismus, allerdings nicht im gewöhnlichen Sinne des Wortes zu bezeichnen sei, insofern nicht die Welt in ihrer Aktualität, sondern nur ihre Elemente emanieren. Die Differenz zwischen Zeller und Covotti liegt im letzten Grunde darin, daß von beiden Gelehrten der eine diese, der andere jene unter den einander widersprechenden und z. T. durch die bildliche Ausdrucksweise doppelt schwer ihrem Gewichte nach zu beurteilenden Bestimmungen des plotinischen Systemes in den Vordergrund rückt. Eine nähere Beleuchtung der Streitfrage ist in der hier gebotenen Kürze nicht möglich. Es sei daher hier nur gesagt, daß mir Zellers Auffassung schon deshalb den Vorzug zu verdienen scheint, weil bei ihr die von Plotin so scharf betonte Transcendenz des Einen besser gewahrt bleibt.

259. J. Baumann, Platons Phädon philosophisch erklärt und durch die späteren Beweise für die Unsterblichkeit ergänzt, Gotha 1889, enthält S. 73—80 eine nähere Darlegung der Unsterblichkeitslehre Plotins.

*260. J. A. Lyly, Plootinos sielun substantsia alisundesta, Helsingfors 1889 (Diss.).

*261. Struve, Die neuplatonische Ethik des Plotin und ihr Verhältnis zur platonischen. Kirchl. Monatsschr. XI 7.

Die sprachliche Seite des plotinischen Werkes betrifft

262. E. Nordenstam, Studia syntactica I. Syntaxis infinitivi Plotiniana. Upsaliae 1893. 81 S. (Diss.) 1 M. 75.

Eine Fälschung auf den Namen eines Mitschülers des Plotin behandelt

263. E. Heitz, Die angebliche Metaphysik des Herennios, Sitzungsber. d. K. preuß. Ak. d. Wiss. 1889 S. 1167—1190.

Der Verf. analysiert des angeblichen Herennios ἐξήγησις εἰς τὰ μετὰ τὰ φυσικά und zeigt, daß die Schrift aus verschiedenen größtenteils bekannten und zwar zumeist neuplatonischen Quellen in ungeschicktester Weise fast wörtlich abgeschrieben ist, sodaß auch außerhalb des Zusammenhanges unverständliche Stellen und Verweisungen in die Exzerpte mitaufgenommen wurden. Die beiden ersten Kapitel sind Georgios Pachymeres' Abriß der aristotelischen Philosophie entnommen. Damit ist die Mitte des 14. Jahrhunderts als Frühgrenze für die Entstehung der Fälschung gegeben. Von besonderem Interesse ist das dritte Kapitel, weil hier mit Exzerpten aus Philo de ebriet. eine anderweitige skeptische Polemik gegen die Möglichkeit der Erkenntnis und eine Widerlegung der skeptischen Ausführungen verbunden ist, deren Herkunft zu entdecken Heitz nicht gelungen ist, die er aber wohl mit Recht glaubt aus einem stoischen Werke herleiten zu sollen. Heitz' sehr wahrscheinliche Vermutung ist, daß der Fälscher mit Rücksicht auf Porphyr. vit. Plot. c. 3 den Namen des Herennios wählte, und daß er kein anderer ist, als der berüchtigte Andreas Darmarios, auf den eine Reihe von Indicien hinführt. — Ein Anhang ist der in Samość um das Jahr 1604 gedruckten Ausgabe des Herennios gewidmet.

Ich wende mich zu Porphyrios.

264. E. Bethe, Handschriftliches zu Porphyrius de antro Nympharum, Philol. 47 (1889) S. 554 f. berichtigt einen Irrtum Herchers, dessen Angaben (in der Didotschen Ausgabe Ailians und einiger Porphyriosschriften) über „cod. Marc. 211“ sich auf cod. Marc. cl. IX 4 beziehen. [Vgl. auch Kroll, Rh. Mus. 52, 286.]

265. G. Schepss, Zum lateinischen Aristoteles und Porphyrius, Bl. f. d. Gymn. her. v. bayr. Gymn. 29 (1893), bemerkt, daß die Erklärungen des Anonymus in cod. Monac. 14779 fol. 31 ff. sich auffallend

mit Abälards glossae in Porphyrium, die Cousin herausgegeben hat, berühren.

266. K. Kalbfleisch, Die neuplatonische, fälschlich dem Galen zugeschriebene Schrift Πρὸς Γαῦρον περὶ τοῦ πῶς ἐμψυχοῦται τὰ ἔμβρυα aus der Pariser Handschrift zum ersten Male herausgegeben. Anhang zu d. Abh. der Berl. Akad., phil.-hist. Kl. 1895. 80 S. und 2 Tafeln. 6 M. 50.

Der sorgfältigen Ausgabe dieser in cod. Paris. suppl. gr. 635 saec. 13 enthaltenen Schrift ist eine Einleitung vorausgeschickt, in welcher überzeugend dargethan wird, daß die hsl. Zuteilung des Werkes an Galen (Γαληνοῦ πρὸς Γαῦρον κτλ.), von dem sie in den Verzeichnissen seiner Schriften nicht erwähnt, noch auch sonst citiert wird, ebenso wie sie auch selbst keinerlei Citat galenischer Schriften enthält, unberechtigt ist. Die in dem Werke vertretene Ansicht widerspricht derjenigen Galens direkt, sie beruht — ganz im Widerspruche mit Galens empirisch-naturwissenschaftlicher Untersuchungsmethode — durchaus auf dem neuplatonisch verstandenen Dogma Platons. Ein weiteres Argument liegt in der Gleichgültigkeit des Verfassers gegen den von Galen gemiedenen Hiatus. Innerhalb des Neuplatonismus führen viele Spuren auf Porphyrios, mit dem die Schrift mehrfach die auffallendsten wörtlichen Berührungen aufweist, und der, wie sich aus Jamblich und Psellos ergiebt, die nämliche Ansicht vertrat, wie sie hier vorgetragen wird, und zwar, wie Psellos zeigt, in einer besonderen dem Gegenstande gewidmeten Schrift. Man wird mit dem Herausgeber jenes sonst verschollene Werk in dem vorliegenden Traktate zu erkennen haben.

*267. Porphyrius, Life of Plotinos, translated (by Th. Johnson), Biblioth. Platon. I 1 p. 42—76, kenne ich nur aus der Bibl. phil. class. 16 (1889) S. 238.

268. A. Georgiades, Περὶ τῶν κατὰ Χριστιανῶν ἀποσπασμάτων τοῦ Πορφυρίου. Ἐν Λειψίᾳ 1891 (Erlanger Diss.). 72 S.

Zunächst ist festzustellen, daß ein Teil der Arbeit sich als Plagiat frechster Art erweist. Die Einleitung S. 5—8 ist zum größten Teile ohne Quellenangabe Zellers großem Werke entnommen (vgl. beispielsweise Zeller III 1 S. 8, 10, 21, 24; III 2 S. 424, 443, 444). Auch das zunächst Folgende beruht wesentlich auf Zeller, der nur an zwei Stellen für Einzelheiten citiert wird. Der ganze zu dem Thema in keiner näheren Beziehung stehende Abriß der Ethik des Porphyrios (S. 60—70) ist wortgetreue Übersetzung aus Zeller. Dieser Sachverhalt erweckt auch für den Rest der Arbeit starke Zweifel hinsichtlich seiner Selbständigkeit, doch kann ich eine Prüfung nicht vornehmen.

Das Charakteristische des Porphyrios im Unterschiede von anderen Bestreitern des Christentums sieht G. in einer eklektischen Tendenz, die ihn, namentlich in der Schrift π. ἀποχ. ἐμψ. und in derjenigen an Marcella, nicht eine dem Christentum durchaus feindliche Stellung einnehmen, sondern aus Christlichem und Heidnischem das auswählen lasse, was ihm zusage. Eine solche Tendenz wird aber weder durch das hier (S. 12—13) Vorgebrachte, noch durch die S. 53—58 abgedruckte Zusammenstellung von Sätzen des N. T. und solchen des Porphyrios bewiesen. Es handelt sich hier durchweg um Gedanken, die innerhalb der griechischen Philosophie gäng und gäbe sind (ad Marc. 12 ist die Abhängigkeit von Plat. rep. 10 p. 617e nicht bemerkt), und auch nicht in der Form ihres Ausdruckes den mit ihnen in Parallele gesetzten christlichen besonders nahe stehen. Auffallend ist höchstens der Anklang ad Marc. 24 an 1 Kor. 13, 13. G. versucht nun, aus den bisher bekannten Fragmenten Plan und Anlage der Schrift gegen die Christen zu erkennen. Da überall nur ganz vereinzelte, allerdings mit Angabe der Buchzahl versehene Bruchstücke vorliegen, so läßt sich über einen gewissen Grad der Wahrscheinlichkeit nicht hinauskommen. Zu diesem bisherigen Bestande glaubt G. aber weitere, noch unbeachtete Überreste aus der Schrift des Porphyrios hinzufügen zu können. Die 1867 wieder aufgefundene von Blondel (Paris 1876) herausgegebene apologetische Schrift des Makarios Magnes enthält ein Religionsgespräch zwischen einem heidnischen Philosophen und einem Christen. Aus der Stilverschiedenheit in den Äußerungen der beiden Gegner hatte schon Duchesne geschlossen, daß Makarios die Angriffe des Heiden einer gegen das Christentum gerichteten Schrift entnommen habe. G. nimmt die von dem Göttinger Theologen Crusius ausgesprochene Vermutung wieder auf, daß Mak. Porphyrios benutzt habe (direkt oder durch Vermittelung des Hierokles). In der That stimmen Porphyrios und der von Mak. bekämpfte Gegner in einigen Angriffen überein. Sicher ist darauf freilich bei dem fragmentarischen Charakter unseres Besitzes aus der antichristlichen Litteratur nicht zu bauen. Jedenfalls kann das aus Duchesnes Ausführungen von G. S. 35 über den Unterschied in der Polemik des Celsus und des Porphyrios Beigebrachte m. E. in unserer Frage nicht entscheiden.

Weitere Teile der Arbeit befassen sich mit der Schrift π. τ. ἐκ λογίων φιλοσ. und den von Porphyr. in derselben vorgetragenen Anschauungen über Christus und die Christen, mit Porphyrios' Stellung zum Orakelwesen und zur Religion und mit den von G. angenommenen verschiedenen Phasen seiner Entwickelung.

269. E. Norden, Vergilstudien, Hermes 28 (1893) S. 360 ff., macht S. 406 auf die Unterweltsbeschreibung des Porphyrios in der

Schrift π. Στυγός und ihre Anklänge an die vergilische Nekyia aufmerksam.

270. Der Aufsatz von Chr. Harder, Johannes Tzetzes' Kommentar zu Porphyrius περὶ πέντε φωνῶν, Byz. Zeitschr. 4 (1895) S. 314—318, der für Porphyrios nichts ergiebt, sei hier nur genannt. Die Ausgabe der die Odyssee betreffenden Ὁμηρικὰ ζητήματα,

271. Porphyrii quaest. Homer. ad Odysseam pertin. rel. coll. disp. ed. H. Schrader, Lipsiae 1890 (hat mir nicht vorgelegen), gehört ins Gebiet der Berichterstattung über Homer.

Für Jamblich ist zunächst eine Reihe aus der Schule Vitellis hervorgegangener Arbeiten zu nennen. An Pistellis 1888 erschienene Ausgabe des Protreptikos schließt sich

272. H. Pistelli, Iamblichea, Studi Ital. di fil. class. 1 (1893) p. 25—39.

P. macht hier (unter I) nähere Mitteilungen über die in cod. Angelic. Q. 2, 18 erhaltenen Bemerkungen von Lucas Holstenius zum Protreptikos (z. T. hsl. Lesarten, z. T. eigene Konjekturen von H. und einem mit Poll. oder Pol. bezeichneten Gelehrten, über welchen G. V[itelli]s Vermutung in der Anmerkung zu Pistellis Aufsatz zu vergleichen ist), bespricht (unter II) einige erst nach der Herausgabe des Protreptikos untersuchte Hss, die wie alle anderen gleichfalls aus dem Florent. (Laur. plut. 86, 3) geflossen sind, macht (unter III) nähere Angaben über einige Jamblich-Hss der Leydener Univ.-Bibl. und berichtet (unter IV) nach Mitteilungen Piccolominis über Vat. lat. 4530, 4531, 5953, 3068, welche nach schlechteren griech. Hss gefertigte latein. Übersetzungen jamblichischer Schriften enthalten. Weitere Hss des Protreptikos macht G. V[itelli] in einer Anmerkung zu Pistellis Artikel namhaft.

273. Iamblichi de communi mathematica scientia liber. Ad fidem codicis Florentini edidit N. Festa. Lipsiae 1891, IX u. 152 S. 1 M. 80.

Zugrunde liegt cod. Laur. 86, 3; ferner sind Venet. 243 und Laur. 86, 29 von Festa selbst verglichen, cod. Cizensis nach Kießlings Kollation benutzt. Testimonia und kritischer Apparat sind unter dem Texte, die Scholien des Laur. 86, 3 (in Auswahl), index nominum u. ind. verb. am Schlusse beigegeben.

Auf zwei die Schrift betreffende interessante Punkte macht aufmerksam der Rezensent in d. Berl. phil. Woch. 13 (1893) Sp. 398 f.

274. E. Pistelli, Per una nuova edizione del IV. libro di Giamblico, Studi Ital. di filol. class. 1 (1893) p. 233—238.

P. zeigt die Unzulänglichkeit der Tennuliusschen Ausgabe des Kommentars zu Nikomachos' Arithmetik, die er durch eine neue zu ersetzen beabsichtigt. Beste Textesquelle ist der cod. Flor., der aber der Konjekturalkritik noch ein weites Feld offen läßt. Einige Besserungsvorschläge macht P. S. 236—238. Die hier versprochene Ausgabe liegt jetzt vor:

275. Iamblichi in Nicomachi arithmeticam introductionem liber. Ad fidem cod. Florentini ed. H. Pistelli. Lipsiae 1894. IX u. 195 S. 2 M. 40. Ich verweise auf die Rezension von Hultsch, Berl. phil. Woch. 15 (1895) Sp. 774—776.

Textkritisches zu Jamblich steuerten bei

276. W. R. Paton, Ad Iamblichi de vita Pythagorica librum, Philol. 51 (1892) S. 182—184 und

277. W. Kroll, Advers. graeca, Philol. 53 (1894) S. 423.

Als Übersetzung finde ich Bibl. phil. class. 22 (1895) S. 132 angeführt:

*278. T. Taylor, Jamblichus on the mysteries of the Egyptians, Chaldeans and Assyrians. Translated from the Greek. 2. edition. London 1895. 356 p. 7 sh. 6 d.

Nach der Seite seiner Lehre und deren Quellen berühren Jamblich:

279. P. Hartlich, De exh. a Gr. Rom. script. hist. (s.o. No. 21).

H. analysiert S. 241—266 den Protreptikos des Jamblich mit besonderer Berücksichtigung der in demselben erhaltenen Überreste des aristotelischen Protreptikos.

280. F. Blaß, Commentatio de Antiphonte sophista Iamblichi auctore. Kiliae 1889 (akad. Festschr. zu Kais. Geb.). 17 S. 1 M.

Mit wenig zwingenden, größtenteils sprachlichen Argumenten sucht Bl. zu erweisen, daß der Sophist Antiphon — und zwar jedenfalls für die ersten drei in Betracht kommenden Stücke das erste Buch seiner Schrift περὶ ἀληθείας — Quelle des 20. Kap. von Jamblichs Protreptikos sei.

281. Hölk, De acusmatis sive symbolis Pythagoricis (s. o. No. 246). Hier ist S. 66 ff. die Behandlung der pythagoreischen Symbole durch Jamblich besprochen.

Aus der Julian betreffenden Litteratur überlasse ich alles, was sich auf die äußeren Lebensereignisse des Kaisers bezieht, dem Berichterstatter über römische Kaisergeschichte und beschränke mich auf diejenigen Arbeiten, welche Julians Schriften und seine philosophische Stellung zum Gegenstande haben.

282. D. Largajolli e P. Parisio, Nuovi studi intorno a Giuliano imperatore, Riv. di filol. 17 (1889) p. 289—375, geben den Text der von Papadopulos-Kerameus neu entdeckten, im Syllogos 1885 zum ersten Male abgedruckten sechs Briefe Julians mit italienischer Übersetzung und historischen Bemerkungen über ihren Inhalt. Angefügt ist eine Übersicht über die letzten (i. d. J. 1886—1887) auf die Geschichte Julians gerichteten Forschungen und ihre hauptsächlichsten Resultate.

283. F. Cumont, Fragments inédits de Julien, Rev. de phil. 16 (1892) p. 161—166, erteilt in I aus unzureichenden Gründen ein im Barocc. 56 zwischen Briefen des Julian und des Libanios stehendes Stück dem ersteren zu (s. u. No. 284) und bespricht in II zwei im Barocc. 133 Julian zugeschriebene Epigramme, von welchen das zweite auch in Pariser Hss der Anthologie Julian gegeben wird. Cumont (durch Michel darauf aufmerksam gemacht) bemerkt, daß dasselbe sich bereits Plat. II Alcib. 143 a findet, aus dem es Julian offenbar citiert hatte. Bei dem ersten Epigramm ist die Überlieferung bezüglich der Autorschaft Julians nicht einig, Cumont entscheidet sich für dieselbe. III betrifft einige im Harl. 5610 hinter einem Briefe Julians stehende Hexameter mit infolge von Verstümmelung schwer erkennbarem Zusammenhang, die Cumont einem Bewunderer des Kaisers zuschreibt, IV das im cod. Paris. suppl. gr. 690 saec. 12 der julianischen Orgelbeschreibung (p. 611 Hertl.) vorgesetzte Lemma (mit der Angabe ὁπόταν ἐξήρχετο ἀπὸ τῶν ἁγίων ἀποστόλων ἐν τῇ προελεύσει). Von dem in I besprochenen Stücke bemerkt

284. R. Förster, Zu Julian, Rhein. Mus. 49 (1894) S. 168, daß es nichts anderes ist, als die Ethopoiie des Libanios τίνας ἂν εἴποι λόγους πόρνη σωφρονήσασα t. IV p. 1044 R.

285. F. Cumont, Sur l'authenticité de quelques lettres de Julien. Gand 1889. 31 S.

Die Unechtheit der an Jamblich gerichteten Briefe 34, 40, 41, 53, 60, 61 und des an Sopatros adressierten 67ten wird von C. überzeugend nachgewiesen. Mit diesen berührt sich in zahlreichen Ausdrücken der auch aus Gründen des Inhalts zu verwerfende 24. Brief an Sarapion, mit diesem wieder eine Anzahl weiterer Briefe: 8, 15, 16, 18, 19, 28, 32, 54, 57, 73. Diese sämtlichen Stücke heben sich auch durch den Mangel an positivem Inhalt von den echten Briefen Iulians ab. C. giebt sie einem Verfasser und zwar dem Sophisten Iulianos von Kaisareia, mit dessen Lebenszeit die Anspielungen auf Zeitereignisse in den genannten Briefen in Einklang stehen. Die Verwechselung von Ἰουλιανοῦ Καισαρέως mit Ἰουλιανοῦ Καίσαρος hätte dann die Aufnahme in das julianische Korpus veranlaßt.

286. F. C(umont), Les lettres de Julien au philosophe Eustathios, Rev. de l'instr. publ. en Belg. 35 (1892) p. 1—3.

Aus cod. Paris. 963 ergiebt sich, wie C. zeigt, daß ep. 39 und 72 an Eustathios gerichtet sind.

Textkritische Beiträge zu Julians Schriften lieferten:

287. P. Thomas, Ad Iulianum, Mnem. 18 (1890) p. 403 (derselbe schreibt Iul. epist. 16 p. 495, 10 Hertl. für ῥῖψον ἐκεῖ unter Hinweis auf Luc. quom. hist. conscr. sit 12 ῥῖψον ἐπὶ κεφαλήν).

288. F. Cumont, Sur l'authent. de qu. l. de J. (s. o. No. 285) S. 30 f. (zu einigen Stellen der Briefe).

289. F. Cumont, Deux corrections au texte du „Misopogon" de Julien, Rev. de l'instr. publ. en Belg. 32 (1889) p. 82—84 (zu p. 444, 8 ff. und 436,13 Hertl.).

290. P. Thomas, Notes et coniectures sur les lettres de l'empereur Julien, Rev. de l'instruct. publ. en Belg. 32 (1889) p. 149—152.

Mit Julians Schriftstellerei im ganzen und mit einzelnen dieselbe betreffenden Fragen befassen sich:

291. L. Bartenstein, Zur Beurteilung des Kaisers Julianus. Bayreuth 1891. Pr. 53 S.

Das hierher gehörende „Julian als Schriftsteller" betitelte Kapitel giebt nur eine Übersicht über den Inhalt der julianischen Schriften mit einer kurzen in manchen Punkten unzutreffenden Beurteilung.

292. W. Schwarz, Julianstudien, Philol. 51 (1892) S. 623—653.

Der erste Teil dieses Aufsatzes gilt der Echtheitsfrage der julianischen Schriften. Der Verf. hat sich dabei besonders mit Cumont auseinanderzusetzen. Von den 84 Briefen betrachtet er 17 als unecht; bei 6—7 weiteren glaubt er an der Echtheit bis zur Beibringung neuer Belege für das Gegenteil festhalten zu sollen. Der zweite Teil der Arbeit ist Julians Studien in der früheren und gleichzeitigen Litteratur gewidmet. Es werden die Stellen, welche J. citiert, stillschweigend benutzt und auf welche er anspielt, soweit es dem Verf. möglich ist, nachgewiesen. Vollständigkeit auch in dem beschränkten Sinne, in welchem hier von einer solchen überhaupt die Rede sein kann, war natürlich auf den ersten Wurf nicht zu erreichen. Einige Nachträge gedenke ich selbst bei anderer Gelegenheit zu geben. Am stärksten vertreten sind im ganzen Homer und Platon; unter den Tragikern entfallen die meisten Stellen auf Euripides, unter den Komikern auf Aristophanes, unter den Rednern auf Demosthenes. Schlüsse aus dem

mehr oder minder häufigen Vorkommen einzelner Autoren bei Julian auf ihre größere oder geringere Beliebtheit in damaliger Zeit dürfen nur mit größerer Behutsamkeit gezogen werden, als es vom Verf. (S. 632 und 651) geschieht. Zur Entscheidung darüber, welche der genannten Autoren damals noch direkt, welche nur indirekt durch Florilegien erhalten waren (S. 651), reicht das bei Julian vorliegende Material bei weitem nicht aus.

293. K. Praechter, Dion Chrysostomos als Quelle Julians, Arch. f. Gesch. d. Philos. 5 (1892) S. 42—51, weist in Julians zweiter Rede Benutzung des Dion Chrysostomos nach. Eine solche Abhängigkeit glaubt

294. J. R. Asmus, Julian und Dion Chrysostomos, Tauberbischofsheim 1895. Pr. 41 S. in viel weiterem Umfange feststellen zu können. Er stützt sich dabei aber großenteils auf Übereinstimmungen viel zu allgemeiner und wenig frappanter Art, als daß sie in der angegebenen Richtung zu verwenden wären. Welche Vorsicht bei solchen Quellenuntersuchungen zu Julian geboten ist, kann beispielsweise der Umstand zeigen, daß der Vergleich des Herrschers mit dem Hirten, dessen Vorkommen nach Asmus einen Kitt zwischen der zweiten und der siebenten jul. Rede bildet und beide wieder mit Dion, der sich dieses Vergleiches ebenfalls bedient, verbindet, in der zweiten Rede jedenfalls nur zum Teil, in der siebenten aber gar nicht dionischen, sondern platonischen Ursprungs ist; vgl. mit Jul. p. 111, 15 ff. Plat. rep. 3 p. 416 a, 403 e, mit Jul. p. 301, 10 ἐσθίει . . . πιπράσκει Plat. rep. 1 p. 345 c ἑστιάσεσθαι . . . ἀποδόσθαι (bei Dio p. 3,26 Dind. fehlt das letzte Glied). Ich trete hier auf eine Bezeichnung dessen, was mir in Asmus' Ausführungen stichhaltig erscheint, nicht ein, zumal ich beabsichtige, in anderem Zusammenhange auf die ganze Frage zurückzukommen. Vorläufig verweise ich auf die Besprechung von Wendland, Berl. philol. Woch. 16 (1896) Sp. 746—748.

Ich wende mich zu den Arbeiten über Sallust.

295. F. Cumont, Salluste le philosophe, Rev. de phil. 16 (1892) p. 49—56, findet durch genauere Untersuchung bestätigt, daß der Sallusts Namen tragende neuplatonische Katechismus in der That von dem Freunde Julians Flavius Sallustius herrührt. Die Abfassung fällt nach C. am wahrscheinlichsten in die Zeit kurz nach Julians Tode und stand mit der Reaktion des Kaisers insofern in Verbindung, als die Schrift dazu dienen sollte, aus dem Chaos der philosophischen Ansichten die von der großen Masse der Heiden angenommenen Hauptlehren herauszuheben.

Schließlich teilt der Verf. eine Kollation der Schrift nach cod. Barber. I 84 mit.

296. G. Muccio, Studi per una edizione critica di Sallustio filosofo, Studi ital. di filol. class. 3 (1895) p. 1—31, behandelt die in Frage kommenden Hss, sowie die bisherigen Ausgaben. Als Grundlage einer kritischen Ausgabe hat nach ihm ein cod. Ambros. saec. 13 zu dienen, während sich als Basis der editio princeps und der auf ihr fußenden Vulgata ein cod. Barber. ergiebt.

297. E. Passamonti, La dottrina dei miti di Sallustio filosofo neoplatonico, Rendic. della R. accad. dei Lincei, class. d. sc. mor. stor. e filol. ser. 5 vol. 1 (1892) p. 643—664. Fortgesetzt unter d. Titel Le dottrine morali e religiose di Sallustio filosofo neoplatonico, ebenda p. 712—727. In dieser Darstellung der in der Schrift περὶ θεῶν καὶ κόσμου vorgetragenen Lehren ist Sallusts Bedeutung für die Entwickelung des Neuplatonismus überschätzt, wenn er, allerdings unter Anerkennung seiner Abhängigkeit von anderen Neuplatonikern, als Schöpfer des mythisch-religiösen Systems dieser Schule hingestellt wird (S. 727). Auch die ganze zwischen Religion und Philosophie vermittelnde Richtung des Neuplatonismus erscheint dadurch in falschem Lichte, daß sie als eine prinzipielle Neuerung dieser Schule dargestellt und die vorarbeitende Thätigkeit namentlich der Stoa auf diesem Gebiete nicht berücksichtigt wird.

Synesios betreffend sind zunächst einige textkritische Beiträge zu verzeichnen:

298. A. Nauck, Analecta critica, Hermes 24 (1889) S. 462 (zu epist. 154 p. 291 d).

299. P. Klimek, Kritische Bemerkungen zum Texte der prosaischen Schriften des Synesius, Breslau 1891. Pr. 13 S.

300. S. A. Naber, Ad Synesii epistulas, Mnemos. 22 (1894) p. 93—124 (enthält auch Konjekturen zu den übrigen Schriften des Synesios).

In das Gebiet der politischen Geschichte fallen die Aufsätze von

301. N. Festa, La strategia di Giovanni (Syn. epist. 104), Studi Ital. di. filol. class. 1 (1893) p. 127—128 und der erste Teil der Abhandlung von

302. O. Seeck, Studien zu Synesios, Philol. 52 (1893) S. 442—483, welcher dem historischen Gehalt des Osirismythos gewidmet ist. Näher berührt uns der zweite „Die Briefsammlung“ überschriebene Teil, weil der hier unternommene Versuch einer chronologischen Fixierung der Briefe des S. auch für die Biographie unseres Philosophen von Bedeutung ist. Scharfsinnig geführt und fruchtbar ist der Nachweis zweier Bestandteile der Sammlung, von welchen der eine Briefe

umfaßt, die dem Sammler von den Adressaten zugegangen waren, der andere Stücke aus dem Journal des Briefschreibers, in welchem sich die Konzepte oder Kopien teils der vollständigen Briefe, teils einzelner Stellen derselben vorgefunden hatten. Synesios' philosophischen Standpunkt behandelt

303. C. Schmidt, Synesii philosophumena eclectica, Halis Saxon. 1889 (Diss.) 40 S.

Der Verf. sondert die Schriften de regno, de dono astrol., calv. enc., de provid., de insomniis, Dio, die Hymnen I—IV und eine Anzahl Briefe als die für Synesios' philosophischen Standpunkt charakteristischen aus, während er in den späteren christliche Impulse als vorwaltend erkennt. Von dieser Grundlage aus gelangt er zu dem Ergebnis, daß Synesios' Philosophie aus rein philosophischen Einflüssen — unter Ausschluß der christlich-religiösen — zu erklären und daß sein philosophischer Standpunkt ein eklektischer sei. Was den ersten Teil dieser These anbelangt, so scheinen mir die Gründe des Verf. (S. 17 f.) gegen die christliche Herleitung der Trias πατήρ, υἱός und ἁγία πνοιά nicht ausreichend. Die Erklärung derselben aus christlichem Einflusse bleibt so lange die wahrscheinlichere, bis die gleiche Bezeichnung der drei Hypostasen aus unzweifelhaft rein heidnischer Sphäre nachgewiesen ist (für Porphyrios ergiebt sich der Ausdruck ἁγία πνοιά aus Aug. d. civ. dei 10, 29 nicht). Einen philosophischen Eklekticismus des S. kann man insofern zugeben, als derselbe, wie Schmidt nachweist, Plotinisches und Jamblichisches vermengt und vielleicht dazu noch Züge aus früheren Stadien des Platonismus hinzufügt. Im übrigen bezeugt wenigstens das von Schm. vorgelegte Material keinerlei eklektische Vermischung verschiedener Systeme, abgesehen etwa von der S. 35 erwähnten stoischen Formulierung des obersten ethischen Prinzips. Interessant ist einiges Eigentümliche des S. in Psychologie und Ethik (s. bes. Schm. S. 33 f.), dessen Genesis noch der Erklärung bedarf.

Ich schließe hier Nemesios an.

In unsere Berichtsperiode fallen die Veröffentlichungen von

304. K. I. Burkhard, Die handschriftliche Überlieferung von Nemesius περὶ φύσεως ἀνθρώπου, Wiener Stud. 11 (1889) S. 143—152, 243—267, die als Fortsetzung des in den Wiener Stud. 10 (1888) S. 93—135 erschienenen Artikels in diesen Jahresber. Bd. 79 S. 40 von Haas bereits besprochen sind. Den am Schlusse (S. 262—267) gegebenen Textesherstellungen hat

305. K. I. Burkhard, Zu Nemesius, Wiener Stud. 15 (1893) S. 192—199 noch weitere folgen lassen.

306. Scholia verbis Nemesii adiecta e codice Dresdensi edidit C. Burkhard, Serta Harteliana, Wien 1896 S. 84—88. Diese Scholien sind in einer dem 12. Jahrh. angehörenden Dresdener Nemesios-Hs enthalten und von einer zweiten Hand des gleichen Jahrhunderts geschrieben.

307. Gregorii Nysseni (Nemesii Emeseni) περὶ φύσεως ἀνθρώπου liber a Burgundione in Latinum translatus. Nunc primum ex libris manu scriptis edidit et apparatu critico instruxit C. I. Burkhard. Capit. I., cui epistula Burgundionis ad Fredericum I. imperatorem et indices omnium capitulorum praemittuntur. Vindob. 1891. Pr. 26 p.

— Altera pars capp. II.—IV. continens, Vindob. 1892. Pr. 36 p. (Der dritte Kap. 5—25 enthaltende Teil ist 1896 erschienen und wird im nächsten Berichte besprochen werden.)

Diese lateinische Übersetzung des N. ist, wie B. bemerkt, für die recensio des griechischen Textes von Wichtigkeit, da ihre griechische Vorlage an Wert unseren besten Hss gleichstand. Für die Ausgabe konnte B. außer den von ihm in den Wiener Stud. besprochenen beiden Marciani des 14. und 15. Jahrh. einen Bruxellensis des 13. Jahrh. verwerten, der die Grundlage der Rezension bildet, doch so, daß die von ihm unabhängige ältere und die aus dieser abgeschriebene jüngere Venezianer Hs gleichfalls zu Rate gezogen wurden.

Weitere Übersetzungen werden behandelt in den beiden Aufsätzen von

*308. E. Teza, La natura dell' uomo di Nemesio e le vecchie traduzioni in italiano e in armeno, Atti del R. istituto veneto di scienze, lettere ed arti. Tom. 3 ser. 7 (1892) p. 1239—1279.

*309. E. Teza, Nemesiana. Sopra alcuni luoghi della „Natura dell' uomo“ in armeno, Rendic. della R. accad. dei Lincei, cl. di scienze mor., stor. e filol. vol. 2 fasc. 1 (1893).

Beide Arbeiten sind mir nur aus den Rezensionen von K. I. Burkhard, Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1894 S. 623—628 und 1896 S. 298—303 bekannt. Die von Teza in der Marciana aufgefundene um 1509 in Neapel gedruckte italienische Übersetzung des Pizzimenti enthält, wie Burkhard a. a. O. 625 nachweist, den in beträchtlich älteren griechischen Hss vorliegenden Auszug des Athanasios aus Nemesios und ist für die recensio wertlos. Hingegen verspricht die im 8. Jahrhunderte abgefaßte armenische Übersetzung reiche Ausbeute für die Herstellung des griechischen Textes. Die zu Salzburg 1819 erschienene deutsche Übersetzung von Osterhammer wird von Burkhard a. a. O. S. 298—300 besprochen.

In die Anfangsperiode der Schule von Athen führt uns

310. W. Kroll, Ein neuplatonischer Parmenideskommentar in einem Turiner Palimpsest, Rh. Mus. 47 (1892) S. 599—627.

Kroll bietet hier den Text des zuerst von Peyron, Riv. di filol. 1 (1873) S. 53 ff. herausgegebenen, dann von Studemund wieder gelesenen Turiner Palimpsests F VI 1 aufgrund der Aufzeichnungen Studemunds. Zur emendatio lieferten auch H. Usener und C. Baeumker Beiträge. Die Abfassung der Schrift, die sich durch den Inhalt als Parmenideskommentar kennzeichnet, verlegt Kr. in die Zeit vor Proklos und Syrianos, aber nach Jamblichos, in der Art der Interpretation erkennt er eher die Schule von Athen, als die des Jamblich.

Für Hierokles hat sich die interessante Thatsache ergeben, daß sein Kommentar zum goldenen Gedicht, jedenfalls aus ähnlichem Grunde wie Epiktets Encheiridion, eine christliche Bearbeitung erfahren hat. Dies ist nachgewiesen von

311. J. Nicole, Un traité de morale payenne christianisé. Etude sur un abrégé du commentaire d'Hiéroclès, manuscrit grec de la bibliothèque de Genève. Genève 1892, 38 p. 1 M.

Das Schriftstück steht in cod. Genev. 41 saec. 15 unter dem Titel ἐκ τῶν Ἱεροκλέους ἐξηγητικῶν ὡς ἐπίτομα. Die christliche Umarbeitung giebt sich in Änderungen, Auslassungen und Zusätzen (darunter Citaten aus dem NT) kund. Der Fund ist auch insofern nicht ohne Interesse, als er sich durch deutliche Spuren als Prosaparaphrase einer in iambischen Trimetern abgefaßten Hieroklesbearbeitung zu erkennen giebt. Doppelredaktionen einzelner Hieroklesstellen weisen darauf hin, daß zwei Hieroklesausgaben benutzt sind.

Wir kommen zu Proklos.

312. Supplementa ad Procli commentarios in Platonis de republica libros nuper vulgatos edidit R. Reitzenstein. Breslauer philol. Abh. IV 3. Breslau 1889. 31 S. 1 M.

R. giebt einen Teil der Plat. rep. 10 p. 614b—e behandelnden Partie des Kommentars auf der Grundlage des Maischen Apographon unter Berücksichtigung der Ausgabe von Pitra. Über den Wert des Kommentars vgl. die Bemerkungen des Rezensenten O. Apelt, Berl. phil. Woch. 10 (1890) Sp. 595.

313. H. Usener, Var. lect. spec. prim., Jahrb. 139 (1889) S. 369 ff. hebt S. 387 unter No. XXVI aus den von M. Treu de codic. nonnullis Paris. Plut. Moral. narratio, Jauer 1871 veröffentlichten Scholien zu Plutarch ein Citat aus Proklos' Kommentar zur platonischen Republik hervor.

314. Procli Lycii carminum reliquiae ab A. Ludwich editae. Regim. 1895 (Lektionskat. f. 1895/6).

Die Ausgabe enthält die von Proklos erhaltenen Hymnen und Epigramme. Benutzt sind 27 Hss. Proben von Scholien, kritischer Apparat und Wörterindex sind beigegeben. Zu vergleichen ist die Besprechung von Peppmüller, Berl. phil. Woch. 16 (1896) Sp. 453—455.

315. Πρόκλου ἐκ τῆς Χαλδαϊκῆς φιλοσοφίας. Eclogae e Proclo de philosophia Chaldaica sive de doctrina oraculorum Chaldaicorum. Nunc primum edidit et commentatus est A. Jahnius. Accedit hymnus in deum Platonicus vulgo S. Gregorio Nazianzeno adscriptus, nunc Proclo Platonico vindicatus. Halis Saxonum 1891, XII u. 77 S. 6 M.

Den Eklogen, die nach Abschrift von Mau aus cod. Vatic. 1026 und einem nach dem Vat. gefertigten Apographon der Barberinischen Bibliothek (ms. graec. I 65) mitgeteilt werden, ist ein ausführlicher kritischer und exegetischer Kommentar beigegeben, in welchem auch Psellos' Scholien zu den chaldäischen Orakeln (nach Abschrift von Ruelle) verwertet sind. (Daß es sich bei der Publikation um ein nur vermeintliches Anekdoton handelt, zeigt Kroll, Neue phil. Rundschau 1892 S. 100.) Der Anhang betrifft den Gregor. Naz. II p. 286 der Pariser Ausg. von 1840 unter No. 29 abgedruckten ὕμνος εἰς θεόν, dessen neuplatonischen Ursprung J. wohl mit Recht behauptet, wenn auch seine Zurückführung auf Proklos sich auf sehr schwache Gründe stützt.

316. P. Tannery, Miscellanées, Rev. de phil. 13 (1889) p. 66 ff. behandelt p. 73 textkritisch Stellen in Procl. diad. in prim. Euclid. elem. libr. comm.

317. A. Ludwich, Zu den Hymnen des Proklos, Berl. phil. Woch. 10 (1890) Sp. 812 schreibt Procl. hymn. 7, 51 πολύλλιστον.

318. W. Kroll, Advers. graec. Philol. 53 (1894) S. 416 ff. giebt textkritische Beiträge zu Procl. theol. Platon., in Parmenid., in Tim. und in rempubl.

Wenden wir uns zu der Frage nach der Abhängigkeit des Proklos von anderen Autoren, so sind zunächst die Verhandlungen darüber ins Auge zu fassen, ob Proklos den angeblichen Dionysios Areiopagites benutzt hat, oder das Verhältnis das umgekehrte ist. Zur Litteratur über diese Frage gehört die Schrift von

319. A. Jahn, Dionysiaca. Sprachliche und sachliche Blütenlese aus Dionysius, dem sog. Areopagiten, zur Anbahnung der philologischen Behandlung dieses Autors. Altona und Leipzig 1889, X und 84 S. 2 M. 25

insofern, als in derselben aus zahlreichen sprachlichen und sachlichen Berührungen des Dionysios mit Platon auf ein eingehendes direktes Studium Platons seitens des ersteren geschlossen wird. Wenn auch deshalb noch nicht bestritten werden darf und auch von Jahn keineswegs bestritten wird, daß Dionysios daneben auch aus neuplatonischen Quellen geschöpft haben könnte, so wäre doch der Nachweis einer so weitgehenden direkten Abhängigkeit von Platon zur Beurteilung der Sachlage von Belang. Daß eine solche aber aus dem von Jahn mit großem Fleiße gesammelten Material sich nicht ergiebt, zeigt K. Troost in der Besprechung der Jahnschen Schrift, Berl. phil. Woch. 11 (1891) Sp. 204 f. Inzwischen ist die Frage nach dem Verhältnis zwischen Proklos und Dionysios entschieden durch die beiden folgenden Aufsätze:

320. H. Koch, Proklus als Quelle des Pseudo-Dionysius Areopagita in der Lehre vom Bösen, Philol. 54 (1895) S. 438—454.

Auf diese Abhandlung kann auch bezüglich aller weiteren hier nicht angeführten Litteratur zu der Streitfrage verwiesen werden. Aufgrund einer genauen Vergleichung der parallelen Abschnitte Procl. de mal. subsist. ed. Cousin I p. 197 f. und Dion. d. n. 4, 18 f. ist hier die Priorität des ersteren jedem Zweifel entrückt. Gleichzeitig kam zu dem nämlichen Ergebnis

321. J. Stiglmayr, Der Neuplatoniker Proklus als Vorlage des sogen. Dionysius Areopagita in der Lehre vom Übel, Histor. Jahrb. 16 (1895) S. 253—273; 721—748.

Eine Abhängigkeit formaler Art behandelt

322. M. Schneider, Die Hymnen des Proklos in ihrem Verhältnis zu Nonnos, Philol. 51 (1892) S. 593—601, der zeigt, daß Proklos in seinen Hymnen in Metrik und Wortschatz von Nonnos beeinflußt ist, sich aber doch eine gewisse Selbständigkeit wahrt.

Bezüglich der Einwirkung des Proklos auf die spätere Zeit seien hier die Aufsätze von

323. H. Siebeck, Über die Entstehung der Termini natura naturans und natura naturata, Arch. f. Gesch. d. Philos. 3 (1890) S. 370—378 (der Verf. erkennt den in diesen Termini ausgedrückten Begriffsgegensatz in der Antithese des παράγον und παραγόμενον bei Proklos) und

324. J. Dräseke, Zwei Bestreiter des Proklos, Arch. f. Gesch. d. Philos. 4 (1891) S. 243—250, wenigstens genannt.

Proklos' Mitschüler Hermeias betreffen zwei Artikel von

325. C.-E. Ruelle, Note sur trois manuscrits Parisiens d'Hermias scholies pour le Phèdre de Platon, Rev. des ét. gr. 3 (1890) p. 312—317 und

326. — Note sur un passage du néoplatonicien Hermias relatif à la musique (Scholies sur le Phèdre de Platon p. 107 Ast), Rev. de philol. 14 (1890) p. 123—126. R. weist auf drei unter den sechs den Phaidroskommentar enthaltenden Pariser Hss hin, die einen vorzüglich korrekten Text bieten.

Aus der Proklosbiographie des Marinos sind von

327. A. Nauck, Analecta critica, Hermes 24 (1889) S. 464 f. einige Stellen behandelt worden.

Damaskios betreffend ist zunächst zu nennen die Ausgabe:

328. Damascii successoris dubitationes et solutiones de primis principiis in Platonis Parmenidem. Partim secundis curis recensuit, partim nunc primum edidit C. Aem. Ruelle. Part. I. II. Parisiis 1889, XXI, 390 u. 344 S.

Der Herausgeber bietet den Text der ἀπορίαι καὶ λύσεις und des Parmenideskommentars, welche beiden Stücke er auch Heitz' Argumentation gegenüber für Teile eines und desselben Werkes hält (praef. c. III) nach Marc. 246 (A), der Quelle aller unserer übrigen Hss, unter Beifügung abweichender Lesarten anderer Exemplare, deren er im ganzen 30 mehr oder weniger genau geprüft hat. A. ist vollständig kollationiert (vgl. jedoch die unten anzuführende Rezension Krolls), ebenso die Pariser Hss 1987/8 und 1989 für die bisher unedierten Stücke. Index verb. und ind. capitum sind beigegeben.

In der Zugrundelegung des von Kopp nicht benutzten cod. A, dessen Wert auch Heitz erkannte, sowie in der Veröffentlichung des bisher nicht Edierten liegt der durch die neue Ausgabe bezeichnete Fortschritt. Die Akribie derselben läßt zu wünschen übrig. Vgl. die Rezensionen von Apelt, Berl. phil. Woch. 12 (1892) Sp. 138—141 und Kroll, Götting. gel. Anz. 1892 S. 111—113.

Die englische Übersetzung von

*329. Th. Johnson, Damaskios on first principles transl. with a preliminary. Bibl. Platon. I 2 p. 82—98, habe ich nicht vor Augen gehabt.

Die für die Ausgabe Ruelles herangezogenen Hss sind auch besprochen in dem Aufsatze von

330. C.-E. Ruelle, Notice des manuscrits de Damascius περὶ ἀρχῶν, Rev. de phil. 14 (1890) p. 135—145.

Die oben berührte Ansicht von der Zusammengehörigkeit der ἀπορίαι καὶ λύσεις und des Parmenideskommentars ist auch verteidigt in dem Artikel

331. Ch. Em. Ruelle, Damascius. — Son traité des premiers principes, Arch. f. Gesch. d. Phil. 3 (1890) S. 379—388. (Der dem gleichen Gegenstande gewidmete Aufsatz des Verfassers in den Comptes rendus de l'Académie des inscriptions 1889 p. 13—20 hat mir nicht vorgelegen; ebensowenig die praefatio in Damascium, Biblioth. Platon. I 1 p. 38—41). Endlich sind in der Fortsetzung dieser Arbeit, ebenda S. 559—567, die Bedeutung des Werkes, besonders im Hinblick auf die darin enthaltene reiche Belehrung über die Meinungen anderer Philosophen, sein Inhalt und seine Beziehungen zu anderen verwandten Werken besprochen.

Beiträge zu einzelnen Stellen lieferten

332. A. Nauck, Analecta critica, Hermes 24 (1889) S. 465 (zu zwei Damaskiosstellen bei Suidas) und

333. W. Kroll, Advers. graec., Philol. 53 (1894) S. 424—428.

Für Chalcidius hat

334. Brandt im Exkurs zu seiner Arbeit über Lactantius und Lucretius, Jahrb. 143 (1891) S. 252—257, den Nachweis geführt, daß er in Tim. 271, 13 Wrob. eine ihm mit Lact. de op. dei 8, 10, Gellius 5, 16, 3 gemeinsame lateinische doxographische Quelle, vielleicht Varro, benutzte. Eine Verbesserung im Texte des Ch. giebt

335. H. Diels, Pseudonaevianum, Rhein. Mus. 49 (1894) S. 478, indem er in Tim. 76 p. 143, 17 Wrob. herstellt: ut est in vetere versu nex ubivis, rabies etc. (für ut est in vetere versu Naevii: Exuviae, rabies etc.

Wir wenden uns zu Boethius.

336. G. Schepss, Zu Boethius, Comment. Woelfflin., Lipsiae 1891, p. 275—280

berichtet über den Stand der Arbeiten für den Text seiner Boethiusausgabe und teilt Beobachtungen mit über Parallelen zu Boethius bei anderen Schriftstellern.

337. E. Klußmann, Zu Boethius de philosophiae consolatione, Philol. 50 (1891) S. 573—576 und

338. Th. Stangl, Zu Boethius, Philol. 51 (1892) S. 483 behandeln einzelne Stellen. Zu den hier und bei Buresch, Leipz. Stud. 9, 135 ff. besprochenen Textstellen teilt

339. G. Schepss, Zu Boethius de consolatione, Philol. 52 (1893) S. 380—381 hsl. Lesarten mit.

340. G. Schepss, Zu den opuscula Porphyriana des Boethius, Philol. 52 (1893) S. 560—563, teilt Proben aus den von ihm für die dialogi in Porph. a Vict. transl. verglichenen acht Hss mit, aus welchen sich ergiebt, daß die Vulgata stark von den guten alten Hss abweicht.

Den Aufsatz von

*341. De Vries über ein in tironischen Noten abgefaßtes Bruchstück des Boethius in cod. Paris. lat. 7925 (Syll. comm. quam v. cl. Const. Conto obt. philol. Batavi, Leiden 1893) kenne ich nur aus dem Referate Berl. phil. Woch. 14 (1894) Sp. 956.

Zur Überlieferungsgeschichte des Boethius ist auch

342. Manitius, Philol. aus alten Bibliothekskatal., Rh. Mus. 47 (1892) Ergänzungsh. S. 130—135, zu vergleichen.

*343. G. Schepss, Zu den mathematisch-musikalischen Werken des Boethius, Abh. für W. v. Christ S. 107—113.

*344. E. Ruelle, Le musicographe Alypius corrigé par Boèce, Extr. d. Comptes rendus des séances de l'Acad. des inscr. et belles-lettr. (7 déc. 1894).

Die Übersetzung

*345. Boethius, La consolation philosophique. Traduction par O. Cottreau d'après l'édition de René Vallin (Lugd. Bat. 1656) et celle de R. Peiper (Leipsick 1871) combinées, avec une préface de T. Cerfberr, Paris (1889) ist mir nur aus der Bibl. phil. class. 16 (1889) S. 113 bekannt.

*346. H. F. Stewart, Boethius, an essay, London (1891).

*347. G. Boissier, De l'origine des traditions relatives au christianisme de Boèce. Excurs. histor. et philol. à travers le moyen âge par M. Jourdain (1889).

*348. G. Boissier, Sur le christianisme de Boèce, Acad. des inscr. 5 juill. 1889.

Die Darlegung von

349. N. Scheid, Die Weltanschauung des Boethius und sein „Trostbuch", Stimmen aus Maria-Laach 1890 S. 374—392, krankt vor allem an dem Mangel einer scharfen Fassung des Problems. In der Schrift des B. kann nur dann eine christliche Weltanschauung gefunden werden, wenn sie Gedanken enthält, die specifisch christlich sind und nur von einem Christen als seine Meinung niedergeschrieben werden konnten. Eine andere Frage ist, ob das Werk Anschauungen in sich schließt, die auch (aber nicht nur) ein Christ, „wenn er bloß philo-

sophieren will", äußern kann. Was der Verf. beibringt, führt nur zu einer Bejahung der letzteren Frage. Er zieht aber daraus Schlüsse, die nur beim Vorhandensein specifisch christlicher Gedanken erlaubt wären. Es fehlt ferner, wovon jede wissenschaftliche Behandlung der Frage auszugehen hätte, eine Vergleichung der Ausführungen des Werkes mit den entsprechenden der griechischen Philosophen, die ein Urteil darüber ermöglichte, ob nicht Boethius' Anschauungen sich aus rein griechischen Einflüssen genügend erklären lassen.

Einfluss der Philosophie auf weitere Kreise.

Eine vollständige Übersicht über die Forschungen auf diesem Gebiete ist kaum zu erreichen, da das hierher Gehörige in einer sehr weitschichtigen Litteratur zerstreut und z. T. in einer Umgebung zu finden ist, in der es so leicht niemand sucht. Immerhin wird die nachstehende Zusammenstellung von Arbeiten auf diesem Felde, die mir bekannt geworden sind, zur Orientierung und als Hülfe für weitere Forschungen vielleicht willkommen sein.

Zunächst ist für einen weiten Teil dieses Gebietes auf das oben No. 59 besprochene Werk von Schmekel, Die Phil. d. mittl. Stoa S. 439 ff. zu verweisen.

Einige Bemerkungen über die philosophische Beeinflussung griechischer und römischer Historiker (neben Theopomp auch Onesikritos, Kleitarchos, Anaximenes, Polybios, Sallust, Livius, Diodor, Plinius, Tacitus) finden sich in dem Aufsatze von

350. R. Hirzel, Zur Charakteristik Theopomps, Rh. Mus. 47 (1892) S. 359—389 (besonders S. 386 ff.), dessen Ausführungen über Theopomp selbst nur zum Teil überzeugend sind. Was das Verhältnis einzelner Schriftsteller zur Philosophie betrifft, so ist dasjenige des Aratos zum Stoicismus Gegenstand einer Polemik, zu welcher

351. E. Schwartz, Deutsche Litteraturz. 1893 S. 745 f.

352. Fr. Susemihl, Jahrb. 147 (1893) S. 42 f.

353. E. Maaß, Gött. gel. Anz. 1893 S. 642 und

354. Fr. Susemihl, Jahrb. 149 (1894) S. 93—100 zu vergleichen sind. Sehr beachtenswert ist auch für unser Gebiet das Buch von

355. R. von Scala, Die Studien des Polybios I. Stuttgart 1890, in welchem S. 86—255 die philosophischen Studien des P. besprochen werden und S. 201—255 von seinem Verhältnis zur stoischen Schule und innerhalb dieser Panaitios die Rede ist. Daß die Staatstheorie im 6. Buche des Polybios aus stoischer Quelle stammt, ist mir sehr wahr-

scheinlich; doch scheint mir die Verwendung, die v. Sc. in diesem Zusammenhange von Ps.-Hippodamos macht, nicht glücklich und die Verwandtschaft, welche zwischen diesem und Polybios besteht, eine viel entferntere, als v. Sc. annimmt, wenn er von Polybios und Ps.-Hippodamos die gleiche Abhandlung über den Staat verarbeitet sein läßt, die durch Heranziehung des Hippodamos wiederhergestellt werden könnte. Unter den Anlagen berühren uns die siebente („Stoische Einlagen in den ersten 5 Büchern des Polybios") und die achte („Ein kynisch-kyrenaiischer Vergleich bei P."). Vgl. auch die Rezension von Wendland, Berl. philol. Woch. 10 (1890) Sp. 431—434. Eine Ergänzung zu dem in Rede stehenden Abschnitte dieses Buches bietet

356. R. von Scala, Theodoros ἄθεος bei Polybius, Rhein. Mus. 45 (1890) S. 474—476.

357. J. Pajk, Sallust als Ethiker. Drei Progr. des K. K. Franz-Jos.-Gymn. Wien 1892, 1894, 1895 (das von 1892 hat mir nicht vorgelegen). Der Verf. sieht in dem Historiker Sallust einen Stoiker. Was er aber S. III ff. des dritten Programms als Beleg dafür anführt, ist so allgemeiner Natur, daß sich daraus höchstens eine ganz oberflächliche Beeinflussung Sallusts durch stoische Lehren ergiebt. Jedenfalls ist Pajks Versuch abzulehnen, aus den das ethische Gebiet berührenden Sätzen ein geschlossenes philosophisches System abzuleiten. Die beiden Schriften ad Caesarem senem, deren Echtheit P. S. V des 2. Progr. mit unzureichenden Gründen verteidigt, sind bei diesem Versuche mit zugrunde gelegt.

358. G. Busolt, Diodors Verhältnis zum Stoicismus, Jahrb. 139 (1889) S. 297—315, weist bei D. zahlreiche Berührungen mit stoischen Gedanken nach, die sich auch in solchen Partien seines Werkes finden, in welchen D. sicher nicht einer stoischen Quelle folgt. Einiges führt auf Poseidonios. Systematischer Stoiker ist Diodor nicht, wie schon daraus hervorgeht, daß er die epikureische Lehre von der Weltbildung vorträgt. Das kulturgeschichtliche Gebiet berührt die von

359. E. Wendling, Zu Posidonius und Varro, Hermes 28 (1893) (s. o. No. 63) S. 351 f. behandelte Abhängigkeit des Dionysios aus Halikarnaß von Poseidonios. Nur mittelbare Einwirkung philosophischer Lehrmeinungen zeigt nach

360. E. Norden, Vergilstudien, Hermes 28 (1893) S. 360—406, die vergilische Nekyia. N. hält sie ihrem Inhalte nach für „im wesentlichen entnommen einer pythagoreisch-orphischen Unterweltsbeschreibung, welche aber im letzten Teile mit stoischen Lehren verquickt ist, d. h. aus der Zeit stammt, in welcher die Neupythagoreer eine Anlehnung an die Stoiker suchten und fanden." Die Hauptzüge der

ganzen Unterweltsbeschreibung scheint V. bei einem gelehrten alexandrinischen Dichter vorgefunden zu haben. Über das Verhältnis des Horaz zur griechischen Philosophie sind die No. 50, 51 besprochenen Abhandlungen einzusehen. Für Ovid vermutet

361. F. Polle, Ovidius und Anaxagoras, Jahrb. 145 (1892) S. 53—59, Benutzung des Anaxagoras.

Über Manilius s. o. No. 39. Lukans philosophische Anschauungen berührt

362. J. Englandus Millard, Lucani sententia de deis et fato, Trai. ad. Rhen. 1891, der in den Ansichten des Dichters über Götter, Fatum, Fortuna, Weissagung, Wunderzeichen und Orakel stoischen Einfluß nachweist. Daß unter den Stoikern besonders Seneka maßgebend gewesen ist, bemerkt Hosius in der Rezension dieser Schrift, Berl. phil. Woch. 12 (1892) Sp. 209, der in dem Aufsatze

363. Lucanus und Seneca, Jahrb. 145 (1892) S. 337—356 die Stellen nachweist, an welchen mit Sicherheit oder Wahrscheinlichkeit Einfluß Senekas anzunehmen ist. Stellen, für welche Manilius der Vermitteler philosophischer Gedanken gewesen ist, hebt hervor

364. C. Hosius, Lucan und seine Quellen, Rhein. Mus. 48 (1893) S. 393. Bekanntschaft Lucans mit Nigidius' Meteorologie sucht

365. R. Fritzsche, Quaestiones Lucaneae, Gothae 1892 (Jen. Diss.) S. 25 ff. zu erweisen.

Daß Tacitus im Dialogus Chrysippos' Schrift περὶ παίδων ἀγωγῆς benutzt hat, ist nach der Notiz

366. Chrysippos and Varro as sources of the Dialogus of Tacitus. By A. Gudeman. John Hopkins University circulars vol. 12, No. 102 Jan. 1893 p. 25 das Ergebnis einer Untersuchung von Gudeman. Da der versprochene Abdruck derselben im American Journal of Philology unterblieben ist, vermag ich die Ausführungen nicht zu prüfen. Die Abhängigkeit des Tacitus von Seneka ist Gegenstand der Dissertation von

367. M. Zimmermann, De Tacito Senecae philosophi imitatore, Vratisl. 1889, 44 S. Der Verf. sucht die Beeinflussung des Tacitus durch Seneka zunächst auf dem Gebiete des philosophischen Gedankengehaltes zu erweisen. Die Fortsetzung der Arbeit, die den gleichen Nachweis auch auf dem sprachlich-stilistischen Gebiete führen soll (Breslauer philol. Abh. V 1), hat mir nicht vorgelegen. Von den in der Dissertation gesammelten Stellen scheinen mir weitaus die meisten, jede für sich genommen, für die These nicht beweisend. Die Übereinstimmungen sind meistens viel zu geringfügig und beschränken sich auf ein möglicherweise zufälliges Zusammentreffen in einem Ausdrucke oder einem allgemeinen Gedanken, dessen Prägung bei beiden Autoren

oft recht verschieden ist. Einige Stellen, wie beispielsweise die S. 11, 24 (S. de ira 3, 39, T. hist. 1, 45) beigebrachten, führen aber doch weiter, und aus solchen ergiebt sich auch für die anderen Parallelen eine gewisse Wahrscheinlichkeit, daß wenigstens bei einem Teile derselben Berücksichtigung des S. durch T. vorliegt. Die Bewunderung des Historikers für den Philosophen wird von Z. zum mindesten sehr übertrieben; von den beigebrachten Stellen spricht doch Ann. 13, 11 keineswegs für eine rückhaltslose Verehrung. Vollends die Bezeichnung des T. als philosophus Annaeanus (S. 19) schießt weit über das Ziel hinaus. Bezüglich der sprachlichen Berührungen vgl. die Rezension von F. Walter, Berl. philol. Woch. 10 (1890) Sp. 1051. In der ziemlich reichen Litteratur zu Lukian ist die uns interessierende Frage nach seinem Verhältnis zur Philosophie mit den allgemeinen Fragen nach der Gruppierung, zeitlichen Abfolge und Echtheit seiner Schriften meist so eng verknüpft, daß ich mich darauf beschränken muß, auf den Abschnitt über Lukian in dem Berichte über die griechischen Rhetoren zu verweisen. Über Gellius handelt

368. L. Dewaule, Aulus Gellius quatenus philosophiae studuerit, Tolosae 1891 (Pariser These) 130 S., der nach Prüfung dessen, was sich über Gellius' Lehrer, Lektüre und philosophische Ansichten feststellen läßt (wobei übrigens nicht immer scharf genug geschieden ist zwischen dem, was G. als seine eigene, und dem, was er als fremde Ansicht giebt), zu dem einleuchtenden Resultate gelangt, daß G. nicht Philosoph, sondern Polyhistor ist, der neben anderem auch für philosophische Fragen sich interessiert, aber keiner bestimmten Schule zugehört; am nächsten steht er noch der Akademie infolge seiner Freundschaft mit Favorin. Daß der Traumdeuter Artemidoros von der Stoa abhängig ist, zeigt

369. G. Reichardt, De Artemidoro Daldiano librorum onirocriticorum auctore (s. o. No. 15). Über Kleomedes vgl. die unter No. 65 und 29 genannten Arbeiten. Dem Philosophischen bei Ptolemaios hat eine eingehende Untersuchung gewidmet

370. F. Boll, Studien über Claudius Ptolemäus. Ein Beitrag zur Geschichte der griechischen Philosophie und Astrologie. Jahrb. Suppl. 21 (1894) S. 49—244. (S. 51—111 auch als Münchener Diss. unter dem Titel „Claudius Ptolemäus als Philosoph“ Leipzig 1894 erschienen.)

Der Verfasser dieser gediegenen, an gesicherten Resultaten reichen Arbeit, aus welcher ich nur das hierher Gehörige berücksichtige, sucht zunächst Ptolemaios' philosophischen Standpunkt aus den unbezweifelt

echten Werken, der μαθηματικὴ σύνταξις, der Schrift περὶ κριτηρίου καὶ ἡγεμονικοῦ und der Harmonik festzustellen. P. zeigt sich hier als Eklektiker peripatetischer Grundfärbung, beeinflußt durch stoische und platonische Theoreme und pythagoreische Zahlenspekulation. Nur in der μαθ. σύντ. herrscht das Peripatetische ausschließlich. Den Höhepunkt der philosophischen Entwickelung des P. bezeichnet π. κριτ. καὶ ἡγεμ., wo der Versuch einer Verknüpfung der Lehren verschiedener Schulen gemacht wird, während die Harmonik über ein äußerliches Nebeneinanderstellen nicht hinauskommt. Bemerkenswert ist noch, daß das Peripatetische der σύνταξις aller Wahrscheinlichkeit nach aus einem späteren peripatetischen Kompendium, nicht aus Aristoteles selbst stammt. Der zweite Abschnitt der Bollschen Schrift ist in seinem weitaus größten Teile der Frage nach der Echtheit der Tetrabiblos gewidmet, zu deren Prüfung der Verfasser u. a. den philosophischen Inhalt des Werkes durchmustert. Als Hauptquelle tritt Poseidonios hervor: von ihm biegt aber der Autor besonders in der Lehre von der εἱμαρμένη zur peripatetischen Doktrin ab. Diese Selbständigkeit gegenüber der stoischen Hauptquelle, die Übereinstimmung der physikalischen Anschauungen mit denen der μαθημ. σύντ. und eine in ganz gleicher Weise wie in π. κρ. καὶ ἡγεμ. hervortretende Abweichung (in der Lehre von den Grundeigenschaften) von der aristotelischen zur stoischen Theorie beweisen im Vereine mit anderen Thatsachen die Echtheit der Tetrabiblos. Der dritte Teil der Arbeit erbringt den scharfsinnigen Nachweis, daß die astrologische Ethnographie in der Tetrabiblos auf Poseidonios zurückgeht. Vgl. auch No. 67, 68.

Ailian betreffend seien die Artikel von

371. E. Bruhn, Suidea, Rhein. Mus. 45 (1890) S. 273 ff. und

372. C. de Boor, Zu den Fragmenten des Aelian, Rhein. Mus. 45 (1890) S. 477 ff., da sie die Schriften περὶ προνοίας und περὶ θείων ἐναργειῶν berühren, wenigstens kurz erwähnt. Eine Beeinflussung Novatians durch Seneka behandelt

373. C. Weyman, Novatian und Seneca über den Frühtrunk, Philol. 52 (1893) S. 728—730.

Von Kornelius Labeo glaubt

374. W. Kahl, Cornelius Labeo. Ein Beitrag zur spätrömischen Litteraturgeschichte, Philol. 5. Suppl. (1889) S. 717—806, der Labeo in die zweite Hälfte des dritten Jahrhunderts nach Chr. setzt, darthun zu können, daß er vom Neuplatonismus beherrscht gewesen sei. Der Beweis ist aber nicht erbracht, da specifisch neuplatonische Lehren nicht nachgewiesen sind. Unbestimmter Zeit und Herkunft ist die von

375. C. Hosius, Inschriftliches zu Seneca und Lucan, Rhein. Mus. 47 (1892) S. 462—465 nachgewiesene Benutzung Senecas in der Grabschrift CIL VI 11252.

Endlich ist in diesem Zusammenhange ein Blick auf die Arbeiten zu den Florilegien zu werfen, die z. T. wertvolle Dokumente enthalten für die Verbreitung philosophischer Gedanken in der antiken und der christlichen Welt. Ein näheres Eingehen auf diese mehr und mehr anwachsende Litteratur, deren Gegenstand mit der nacharistotelischen Philosophie doch größtenteils in sehr losem Zusammenhange steht, ist nicht dieses Ortes. Ich begnüge mich, die Haupterscheinungen dieser Berichtsperiode kurz zu verzeichnen, die als Ausgangs- und Richtpunkte für weitere Forschungen dienen können. Zunächst ist für die Epikur-, Epiktet- und Sextosflorilegien auf No. 137—140; 91; 92; 249 zurückzuverweisen. Die von

376. L. Sternbach, Wiener Stud. 9 (1887), 10 (1888) begonnene Veröffentlichung des Gnomol. Vatic. ist ebenda 11 (1889) fortgesetzt und beschlossen. Bezüglich anderer Publikationen Sternbachs, die mir nicht vorgelegen haben, verweise ich auf die Zusammenstellung bei Krumbacher, Gesch. d. byz. Litt.[2] S. 601. Ein in mehreren Hss erhaltenes, mit den Worten ἄριστον καὶ πρῶτον μάθημά ἐστιν beginnendes Florilegium hat

377. H. Schenkl, Wiener Stud. 11 (1889) S. 1—42 besprochen und ediert. Von Stobaios' Florilegium liegt uns (für cap. 1—42) jetzt endlich in der vorzüglichen Ausgabe von Hense ein zuverlässiger Text vor:

378. Joannis Stobaei anthologii libri duo posteriores. Rec. O. Hense. Vol. I. Berolini 1894.

Über Ursprung und Geschichte der griechischen Florilegien hat

379. A. Elter in einer Reihe von Bonner Univ.-Programmen (s. die Zusammenstellung im Progr. z. Kais. Geb. 1897 z. Anf.) grundlegende Untersuchungen angestellt (vgl. über das Abhängigkeitsverhältnis späterer Florilegien auch Elter, Gnomica I [Bonner Lektionskatal. f. 1892/3] p. XLVIII Sp. 2, Wendland, Byz. Zeitschr. 7 [1898] S. 166). Ein ungemein wichtiges und gerade unter dem uns hier leitenden Gesichtspunkte interessantes Resultat derselben ist, daß Stobaios' Florilegium auf Chrysippos und zwar wahrscheinlich ein Florilegium desselben zurückgeht, das seiner sonstigen Schriftstellerei als Materialsammlung dienen sollte (nach Wendlands Besprechung, Byz. Zeitschr. 2 [1893] S. 325 ff.; die betreffende Arbeit Elters selbst war mir unzugänglich. Vgl. auch H. Schenkls Beobachtungen über Citate bei Epiktet in der Epiktetausgabe praef. p. LIX ff.).

Nachtrag.

Als No. 25a ist einzufügen: J. Walter, Geschichte der Ästhetik im Altertum, ihrer begriffl. Entwickl. nach dargest. Leipzig 1893. XVIII u. 891 S. 17 M. Von nacharistotelischen Philosophen ist hier eingehender nur Plotin (S. 736 ff.) behandelt.

Bericht über die die griechischen Tragiker betreffende Litteratur der Jahre 1896 und 1897

von

N. Wecklein,
Gymnasialrektor in München.

I. Die griechischen Tragiker im allgemeinen.

A. Biese, Das Problem des Tragischen. N. Jahrb. f. Philol. 154 (1896) S. 103—111.

Emil Mauerhof, Das Wesen des Tragischen in alter und neuer Zeit. Zürich und Leipzig. 52 S.

Henri Weil, Études sur le drame antique. Paris 1897. 328 S.

K. Wernicke, Bockschöre und Satyrdrama. Hermes 32 (1897) S. 290—310.

T. Halbertsmae Adversaria Critica. Edidit H. van Herwerden. Leiden 1896. p. 15—52 Ad tragicos.

Walter Headlam (ohne Titel mir zugekommen). Cambridge 1896. 12 S. Vgl. Class. Rev. XI (1897) p. 56—59.

J. Oeri, Die Symmetrie der Verszahlen im griechischen Drama. Vortrag in der Versammlung des Schweiz. Gymnasiallehrervereins in Genf 1896. 17 S.

Paul Masqueray, théorie des formes lyriques de la tragédie Grecque. Thèse présentée à la faculté des lettres de Paris. Paris 1895 XVI und 920 S.

C. Conradt, Über die anapästischen Einzugslieder des Chors der griechischen Tragödie und den Aufbau des Aias, des Philoktetes, der Eumeniden und des Agamemnon. Jahrb. f. Philol. 153 (1896) S. 173—207.

C. Linde, De proverbiorum apud tragicos Graecos usu. Gymn.-Progr. von Helmstedt 1896. 31 S.

Lautensach, Grammatische Studien zu den griechischen Tragikern und Komikern. I. Personalendungen. Programm des Gymn. Ernestinum zu Gotha 1896. 32 S.

T. G. Tucker, On a point of metre in Greek Tragedy. Class. Rev. XI (1897) S. 341—344.

Georg Iwanowitsch, Opiniones Homeri et tragicorum Graecorum de inferis per comparationem excussae. Berliner Studien für kl. Philol. und Archäol. Bd. 16. Heft 1. Berlin. 105 S.

C. Huemer, Die Sage von Orest in der tragischen Dichtung. Progr. von Linz 1896. 34 S.

H. R. Fairclough, The attitude of the Greek Tragedians toward Nature. Diss. Toronto 1897. VI und 82 S.

Ernst Rieß, Superstitions and Popular Beliefs in Greek Tragedy. Transactions of the American Philol. Assoc. Vol. XXVII (1896) S. 5—34.

E. Holzner, Zu den Fragmenten der griechischen Tragiker. Philol. 55 (1896) S. 566—568.

H. Stadtmüller, Zu den Tragikerfragmenten. Bl. f. d. Gymnasial-Schulw. 33 S. 231—237.

Die Schrift von H. Laehr, Die Wirkung der Tragödie nach Aristoteles. Berlin 1896, überlassen wir dem Bericht über Aristoteles. Vgl. die gründliche Besprechung von P. Cauer in der Wochenschr. f. kl. Philol. 1897 S. 321 ff. Die Abkehr von der medizinischen Auffassung des Begriffs κάθαρσις und die Rückkehr zur Lessingschen Theorie erscheint als Rückschritt. — Ebenso die Abhandlung von W. Pesch, einige Bemerkungen über das Wesen und die Arten der dramatischen Poesie (angeknüpft an die Poetik des Aristoteles). Progr. von Trier 1896. — Nicht zugekommen sind mir die Schriften von *E. Haigh, The tragic drama of the Greeks. Oxford 1896. VIII und 499 S. (vgl. Lit. Centralbl. 1897 Sp. 167 f.) und *Claes Lindskog, Studien zum antiken Drama. Lund 1897.

Biese spricht sich über das Wesen des Tragischen also aus: „Das Tragische ruht auf dem Widerstande zwischen Menschengröße und Menschenmacht, zwischen der Allgewalt des Schicksals und der Endlichkeit und Nichtigkeit auch der hehrsten Heldengestalt; und die Wirkung des Tragischen besteht in dem Kontraste zwischen der Erschütterung, die uns das Mitleiden, das Mitempfinden mit einem über das alltägliche Maß von Wollen und Können sich erhebenden und tapfer ringenden und doch unterliegenden Menschenleben während des Verlaufs des Dramas bereitete, und die Erhebung, die in uns doch der Fall der

Menschengröße verursacht, sei es nun, weil diese im Tode die wahre Erlösung — die Lösung der Konflikte — erreicht oder ihr inneres Bild in den Flammen des Todes, in der Selbstläuterung und Selbstentäußerung reinigt, sei es nun, weil die Erkenntnis der Ewigkeitsgedanken, die zu allen Zeiten gewaltet haben, also auch die des Guten in seiner hehrsten Gestalt, unsere Seele weitet." Ich glaube nicht, daß hiermit das Wesen des Tragischen klar und genau bezeichnet ist. Wenn es weiter heißt „der Kampf ist das wichtigste Moment im Tragischen", so dürfte es für Kampf richtiger heißen „das Streben". Auch wenn von Antigone und Ödipus (Öd. Tyr.) sittliche Schuld abgewehrt wird, so ist der Gedanke wohl im allgemeinen richtig, die Auffassung aber teilweise schief. Vgl. meine Einleitung zur Antigone.

Aus der geistreichen Schrift von Mauerhof erwähne ich nur den Versuch, die bekannte Aristotelische Definition zu deuten: „Die Tragödie ist die Nachbildung einer ernsten, in sich geschlossenen Handlung, welche durch die Erregung von Mitleid und Furcht die Befreiung von den Leidenschaften überhaupt verursacht." Später heißt es: „Der Held einer Tragödie muß, gleichviel wie er fällt, in dem Ende seines Lebens das Ziel seines innigsten Wunsches erblicken, oder er ist kein tragischer Held. Schaut man von hier aus auf die Werke der tragischen Kunst, so wird man eingestehen müssen, daß beinahe einzig die Shakespeareschen Tragödien ihr hohes Ziel, die menschliche Brust von Leidenschaft und Leid zu befreien, vollends erreichen. Selbst die Antigone des Sophokles endet in einer jammervollen Art, und auch Schillers Wallenstein, obschon in diesem Werke zuerst eine höchst kunstvolle Verkettung des Geschickes eine sehr schöne tragische Stimmung erzeugt, findet zuletzt nur ein trauriges Ende." Hiernach scheint über die Katharsis noch nicht das letzte Wort gesprochen zu sein.

Das Buch von Weil enthält zehn früher in Zeitschriften veröffentlichte Rezensionen oder Abhandlungen, welche er mit verschiedenen, auf neue Gesichtspunkte hinweisenden Fußnoten bereichert hat.

Von der trefflichen Abhandlung von Wernicke, welche verschiedene Hypothesen beseitigt, führe ich hier nur das Ergebnis an: „Den attischen Vasenmalern waren im 5. Jahrhundert Bockstänze bekannt, die in Verbindung mit Hermes standen; die Böcke beruhen auf keiner altattischen Vorstellung; woher sonst also sollte die Kunde von solchen Bockstänzen stammen, wenn nicht aus der Peloponnes, wo uns Jahrhunderte früher Bockstänze bezeugt sind, und wo Hermes eine der vornehmsten Gottheiten war? Es ist wohl kaum möglich, diese Bocksdämonen anders denn als Schützer der Viehzucht aufzufassen; ihr Gott ist der Hermes Nomios. Im Frühling, wenn Hermes die Persephone aus der Unterwelt heraufholt, wenn die Weiden sich mit frischem Grün

bedecken, tanzen die Böcke ihm zu Ehren. In diesem Zusammenhang darf jetzt wohl auch die Vermutung gewagt werden, daß Ἄδραστος, der 'Unentrinnbare', dessen πάθεα in Sekyon nach Herodot mit Bockstänzen geehrt wurden, und die ebenfalls in Sekyon heimische Adrasteia auch mit Dionysos keine innere Verwandtschaft haben, sondern ein Paar von chthonischen, von Unterweltsgottheiten sind. Diese Bocksdämonen heißen Τίτυροι, attisch Σάτυροι. Die Tänze der Tityroi oder Satyroi können nichts anderes gewesen sein als die τραγικοὶ χοροί, aus denen sich nach Aristoteles die Tragödie entwickelt hat, das Satyrdrama. Ein äußerer Anlaß muß es gewesen sein, der die bei den Nachbarn schon lange üblichen Bockstänze mit einem Schlage auch in Athen populär machte; das war die Neuordnung der Dionysien durch Peisistratos. Beweise dafür, daß im 5. Jhrh. der Chor des Satyrdramas im Kostüm von Böcken auftrat, liefert einerseits der Prometheus πυρκαεύς des Äschylos, wo der Chor als τράγος angeredet wird, andererseits die Pandoravase. Da diese in die Mitte des Jahrhunderts gehört, so haben wir darin eine Bestimmung der Zeit, bis zu welcher sich die Sitte der Bockstänze im Satyrdrama erhalten hat. Den Übergang zu der Weise des jüngeren Satyrdramas, wo der Chor aus Silenen bestand, die nur durch den Bocksschurz daran erinnerten, daß sie eigentlich Böcke vorstellten, bezeichnet der Kyklops des Euripides, wo nach V. 79 die Silene noch als verkleidete Böcke auftraten, indem sie sich ein Bocksfell um die Schultern warfen."

Die Konjekturen von Halbertsma, die zwar sinnig und geschmackvoll sind, aber größtenteils sich als unnötig erweisen, werden bei den einzelnen Dichtern berührt werden. Ebenso die von Headlam, die teilweise sehr beachtenswert sind.

Linde stellt zunächst die Verse der Tragiker zusammen, welche zu geflügelten Worten geworden sind; dann sammelt er die Stellen der Tragiker, an denen Sprichwörter benutzt sind. Der von den Komikern verspottete Vers des Euripides ἐκ κυμάτων γὰρ αὖθις αὖ γαλήν' ὁρῶ konnte wohl nur in scherzhafter Weise ἐπὶ τῶν διαφυγόντων τὰ λυπηρά gebraucht werden. Wenig glaubhaft scheint es, daß Sprüche wie ἐχθρῶν ἄδωρα δῶρα κοὐκ ὀνήσιμα — γύναι, γυναιξὶ κόσμον ἡ σιγὴ φέρει — γλώσσῃ ματαίᾳ ζημία προστρίβεται schon ursprünglich diese Form gehabt haben. Bei Stellen wie Sieb. g. Th. 1002 τέθνηκεν οὗπερ τοῖς νέοις θνῄσκειν καλόν kann wohl nicht von der Benutzung eines Sprichwortes die Rede sein, wenn der Schol. auch auf den bekannten Homerischen Vers εἷς οἰωνὸς κτέ. verweist.

Von den eingehenden grammatischen, zunächst die Personalendungen betreffenden Untersuchungen Lautensachs will ich kurz einige wichtige Ergebnisse anführen: Gewiß mit Recht haben Porson, Elmsley und Dindorf den beiden älteren Tragikern nur das altattische

ἦ (= ich war) zugewiesen (daß diese Regel auch für Euripides gilt und ἦν als Wahrzeichen der Interpolation anzusehen ist, habe ich in den unten zu besprechenden Beiträgen zur Kritik des Euripides dargethan). Die Form οἶδας steht durch Alk. 780 und die analoge Form κατοίδατε Hik. 1044 fest. Nur an je einer Stelle gebrauchen Sophokles (fr. 303) und Euripides (Jon 1187) die dritte Person ᾔδειν vor vokalischem Anlaut. Die auf Ersatzdehnung beruhenden jonischen Formen wie τιθεῖσι kommen wohl nur im Chor und in den Anapästen der Tragiker vor, Äsch. Ag. 472, Eur. El. 1323. — Trach. 520, Jon 1146 soll ἦν für ἦσαν stehen. Als eine willkürliche Behandlung der alten Texte wird es bezeichnet, wenn man mit Elmsley (zu Med. 1041 und Acharn. 733) annehme, daß die zweite Person Dual sek. auf την ausgehe. Aber die Überlieferung Agam. 1206 ἤλθετον νόμῳ für ἠλθέτην ὁμοῦ ist ein deutlicher Fingerzeig. Die Regel über den Gebrauch von μεσθα bei den Tragikern kann dahin präcisiert werden, daß diese Endung nur dem Versmaße dient. Die Dualendung μεθον (Soph. El. 950 und Phil. 1079) wird in Schutz genommen „als Gebilde einer älteren Sprachperiode“. Aber diese Form muß an den beiden Stellen wohl ebenso wie Hom. Ψ 485 weichen.

Nach Oeri „zeigt sich in den Dialogpartien eines großen Teiles der griechischen Tragödie und Komödie, wenn man die gesungenen Teile (Kommoi, Duette, Monodien, Anapäste u. s. w.) ausscheidet, das deutliche Streben der Dichter, die dialogischen Massen nach bestimmten Verszahlen zu gliedern und das in der Weise, daß überall Hauptteile der Stücke, die als Akte oder Aktkomplexe ein Ganzes ausmachen, der Verszahl nach mit anderen Hauptteilen in Responsion stehen, daß ebenso zwischen den einzelnen Scenen der Akte die Symmetrie der Verszahl herrscht und innerhalb der Scenen wieder gemäß der Disposition des Dialogs zwischen den einzelnen kürzeren Abschnitten.“ Im übrigen werden die Ekklesiazusen behandelt. Vgl. unter Euripides Hippolytos.

Masqueray handelt in sehr eingehender Weise über die äußeren Formen der melischen Partien, um ihren symmetrischen Aufbau nachzuweisen. Nach allgemeinen Bemerkungen über Parodos, Epiparodos, Stasimon, Kommos, Monodien u. s. w. geht er mit Ausnahme des Kyklops die lyrischen Partien aller Tragödien der drei Tragiker durch und sucht die Gesetze festzustellen. Mit Recht wird Heraklid. 73 ff. die Strophe bei 75, die Antistrophe bei 95 begonnen, indem, wie schon Lachmann gethan hat, 75 f. dem Chor (Koryphaios) gegeben werden. Die Lücke nach 110 aber hat nicht nur ein Chorikon = 90—92, sondern auch 2 Trimeter des Kopreus verschlungen. Da die Trimeterpartien durchweg aus 2 Versen bestehen, kann nicht die frühere Annahme von Kirchhoff, welcher 97 f. auf einen Trimeter

reduziert, sondern die Annahme von Seidler, welcher nach 77 einen Trimeter ausgefallen sein läßt, Geltung haben. Auch Androm. 1197—1225 scheint 1197—1212 = 1213—1225 richtig angesetzt zu sein. Damit erledigen sich alle Schwierigkeiten, wenn man sich darüber hinwegsetzt, daß die gleiche Interjektion 1197 und 1200 auf Strophe und Antistrophe hinzuweisen scheint. Man hat eine ähnliche Erscheinung wie im Gesang der Schwestern in Sieben g. Theben, 1197—1199 und 1200—1202 sind unter sich und zugleich 1214 f. und 1216 f. gleich. — Gegen die Abteilung des großen Kommos Cho. 305 ff.: Orest, Chor, Elektra. Koryph. Orest, Chor, Elektra. Koryph. Elektra, Chor, Orest. Koryph. Elektra, Chor, Orest. Elektra (422—432). Orest, Chor. Elektra (443—453) erhebt der Inhalt entschieden Einspruch. — Hipp. 569—596 wird nach Weil in folgende symmetrische Ordnung gebracht: A Phädra. B Chor. α Phädra. Γ Chor. β Phädra (Mesodos). Γ' Chor. α' Phädra. B' Chor. A' Phädra. Im allgemeinen weist Masqueray nach, daß sich bei den Kommoi und den Gesängen ἀπὸ σκηνῆς Euripides, dem Sophokles in manchen Punkten nachfolgt, von den Gesetzen der Symmetrie immer mehr frei macht. Kommoi ohne jede Responsion kommen nur bei Euripides vor. solche, bei denen sich die Responsion nur auf einen Teil erstreckt, auch bei Sophokles, nicht bei Äschylos. — Vgl. die Bemerkungen von H. Gleditsch in der Wochenschr. f. kl. Philol. 1896 Sp. 785—788 und H. Weil im Journal des Savants 1896 S. 249—258, welcher ausführt, daß Äschylos in den Einzugs- und Abzugsliedern des Chors nach reicher Gliederung und Abwechselung strebte, was Sophokles und Euripides nur in den älteren Stücken (Aias, Antigone, Alkestis) teilweise nachahmten.

Nach Conradts Ausführungen ist der Aias „auf der üblichsten der tragischen Grundzahlen, auf 13 aufgebaut.“ V. 327 wird nach 275 umgestellt, nach 1312 soll eine Lücke sein. — Das Gleiche gilt vom Philoktet. Neben 1252 wird auch 1248 getilgt. — Auch bei der Auszählung der Eumeniden kommt Conradt bald auf die üblichste Grundzahl 13. Getilgt werden unter anderem die V. 455, 492, 855—. 859 mit 860—871; 840 wird τάδ' ἐμέ, φεῦ, παθεῖν vermutet u. a Das Stück zerfällt in zwei Teile mit je 36 × 13 Versen; es ist genau so groß wie die Perser, die ebenfalls 9 × 104 oder 72 × 13 Verse haben, nur anders geordnet: A 8 × 13, B 32 × 13, C 32 × 13. — Das längere Stück Agamemnon hat die Grundzahl 19. Das ganze Drama soll aus 16 × 19, 32 × 19, 32 × 19 = 80 × 19 Versen bestehen. Diese Zahlen können verblüffen. Aber Conradt mag noch so viele Dreizehner und Neunzehner häufen, es kann sich unser schon früher ausgesprochenes Urteil über dieses Verfahren, welches eine

Hauptstütze der Textkritik abgeben soll, nicht ändern. Man sehe nur zu, wie die Zahlen zustande gebracht werden. Nach Conradts Zählung hat der Agamemnon 80 × 19 = 1520 Verse, nach anderer 1673 Verse. Wenn für das Tilgen von Versen, das Zusammenlegen anderer ein so weiter Spielraum gewährt wird wie hier, getraue ich mir auch z. B. Goethes Iphigenie auf die Grundzahl 13 oder 19 einzurichten. Welche Willkür sich in dieser Beziehung Conradt erlaubt, zeigt z. B. die Tilgung von Ag. 67—71 und noch mehr die von 624. Zu dieser Stelle εἰ νόστιμός τε καὶ σεσωμένος πάλιν | ἥξει σὺν ὑμῖν, τῆσδε γῆς φίλον κράτος wird bemerkt: „daß der Vers sonst armselig und überflüssig ist, liegt auf der Hand; verwunderlich ist nur, daß überhaupt jemand auf den Einfall gekommen ist, das εἰ . . σεσωμένος πάλιν zu ergänzen.“ Nun möchte ich wissen, was σεσωμένος πάλιν ohne ἥξει bedeuten soll. Bei dem Kommos Ag. 1449 ff. wird von angeblichen Ephymnien gesprochen und werden diese keiner weiteren Beachtung gewürdigt! Conradt hat uns überhaupt mit der vorliegenden Behandlung der Eumeniden eine Enttäuschung oder vielleicht besser gesagt, eine Beruhigung bereitet. Wenn mir wenigstens noch etwas ein kleines Bedenken verursachte, ob doch nicht an der Theorie Conradts etwas Wahres sein könne, so war es die viermalige Wiederkehr der Zahl 13 in dem Kommos Eum. 781 ff.; dieses Bedenken nimmt mir Conradt, indem er 855—871 tilgt und so an die Stelle der 13 Verse, welche nach Ausscheidung der den Zusammenhang unterbrechenden V. 860—868 übrig bleiben, 5 Verse setzt, damit aber auch die antistrophische Symmetrie zerstört. Nach der Theorie Conradts braucht nämlich die Grundzahl nicht in den Teilen hervorzutreten; es genügt, wenn sie in der Summe zum Vorschein kommt, und so können Verse, welche hier überschüssig sind, dort zugelegt werden, wo sie eben zum Dreizehner fehlen. Das einzige also, was der Zählmethode noch eine Stütze bieten kann, die Symmetrie, das wird hier zerstört. Übrigens soll nicht geleugnet werden, daß Conradt über die Echtheit oder Unechtheit von Versen manche gute Bemerkung macht (im Ag. tilgt er 89 f., 320, 1603 mit 1602).

Tucker weist der gewöhnlichen Regel gegenüber, daß muta vor liquida bald Position mache, bald nicht, abgesehen von β γ δ vor λ μ ν, nach, daß die Verlängerung der Silbe verhältnismäßig selten ist, gebräuchlicher nur bei gewissen Wörtern wie τέκνον und πατρός und Wörtern altertümlichen und epischen Charakters oder Eigennamen wie μέλαθρον, γένεθλον, πότνια, δάκρυα, ὕβρις, ὅπλα, νεκρός, Ἡρακλέης, Κύπρις, Ἀτρεύς. Daß im übrigen die Verlängerung als ebenso abnorm anzusehen sei wie die Verlängerung der ersten Silbe in μοῦνος, ὄφις, μέσσος, scheint zu viel behauptet zu sein. Dagegen dürfte schon der Umstand

sprechen, daß z. B. νεκρός in einem und demselben Verse mit doppelter Quantität vorkommt.

Iwanowitsch legt, an die Ansichten Homers über Leben und Tod, Wert des Lebens, Dasein, Lohn und Strafe nach dem Tode anknüpfend, den Wechsel der Anschauungen bei den Tragikern dar. Vgl. die Bemerkungen von H. Morsch, Woch. f. kl. Phil. 1896 Sp. 1161—66.

Hümer handelt über die verschiedene Auffassung der Orestessage bei den Tragikern. Er bemerkt über die Lösung des Konflikts in den Eumeniden, daß sie dadurch möglich wurde, daß die Gestalt des Orestes bei Äschyles des Schuldbewußtseins völlig entbehrt und der Doppelcharakter seiner That bloß in dem Streite zweier außer ihm stehenden Gewalten, des Apollon und der Erinyen, zum Ausdruck kommt. „In der Tragödie des Euripides erfuhr der Sagenstoff eine im wesentlichen neue Behandlung. Neu ist die Verlegung des Konflikts in die Seele Orests, der eben hier sich selbst verurteilt, neu ist es, wenn in Elektra die persönliche Demütigung die Haupttriebfeder ihrer Rachepläne ist, neu ist es endlich, wenn dieselbe den wankenden Bruder im entscheidenden Augenblick zur That fortreißt." „Den Nerv der Tragödie des Sophokles bildet die sittliche Entrüstung über die Ermordung Agamemnons bis zu dem Grade, daß jede Sühnung desselben, also auch der Muttermord, als schlechthin berechtigt hingestellt wird und das Frevelhafte, welches dieser Sühne an sich wieder anhaftet, keine Erwähnung findet." „Darauf weisen die Hauptgestalten aller uns erhaltenen Dichtungen des Sophokles hin, daß ein zweifelnder, mit sich uneiniger Orest keine Sophokleische Figur ist. Nur einmal hat er eine Nebenfigur gezeichnet, die zwischen Ehrgeiz und Redlichkeit schwankt, den Neoptolemos im Philoktet, und diese ist ihm nach unseren Begriffen (vgl. Genesis des Entschlusses etc. S. 49 ff.) mißlungen." Dem Urteil inbetreff des Neoptolemos möchten wir in keiner Weise beipflichten: es ist wohl zu beachten, daß Neoptolemos dem Philoktet gegenübersteht.

Fairclough (s. unter Euripides) bezieht die Parodie, welche Euripides in den Fröschen des Aristophanes erfährt, auch auf die Betonung der äußeren Natur, des Landschaftlichen, auf die Anrufung und die Epitheta der Nacht, auf die mannigfachen Bezeichnungen für Finsternis und Dunkelheit, auf das Interesse für Farbe, und während er allen drei Tragikern lebhaftes Naturgefühl zuspricht, weist er nach, daß dieses bei Äschylos und teilweise auch noch bei Sophokles weniger hervortrete, dagegen bei Euripides sich stark äußere und eine besondere Eigentümlichkeit seiner Poesie bilde. Vgl. die Besprechung von A. Müller, Berl. Phil. Wochenschrift 1898 Sp. 291 f.

Die Abhandlung von Rieß soll der erste Versuch zu einem Thesaurus Superstitionum sein. Zunächst vergleicht der Verf. das Gebet an Agamemnon Cho. 477—507 mit Zauberformeln, die etwa 600 Jahre jünger sind, z. B. der διαβολὴ εἰς Σελήνην (C. Wessely, Wiener Denkschriften XXXVI p. 31). Er findet die gleichen Bestandteile, Bitte um Hülfe, Versprechungen von Ehren oder Opfern, Vorwürfe gegen diejenigen, gegen welche die Hülfe angerufen wird. Den Zaubersprüchen fehlt nur die Anrufung der chthonischen Gottheiten (Cho. 487 ff.), weil der Zauberer keine andere Gottheit als Selene-Hekate hat. Deshalb betrachtet Rieß dieses Gebet der Choephoren als eine förmliche Beschwörung, die irgend einem magischen Spruche nachgebildet sei und von E. Rohde (Psyche S. 523) mit Recht als Wecklied bezeichnet werde. Er vergleicht damit das Gebet der Elektra Cho. 123 ff., die Beschwörung des Darius Pers. 636 u. a. m. Daran werden Bemerkungen geknüpft über den gleichen Ursprung von Gebet und Zauberspruch. Wie der Opfernde in einen Blutsvertrag mit der Gottheit trete, so liege dem Gebet des griechischen und römischen Kultus die Idee eines Vertrags zugrunde. — Cho. 964 ff. wird als bester Beweis für den Satz von Rhode betrachtet, daß die Reinigung nicht ethische Bedeutung habe, sondern nur böse Geister vertreiben solle. — In Äsch. Hik. 218 f. findet Rieß eine dunkle Ahnung des Glaubens, welcher die Sonne als Vogel ansieht. — Soph. Ai. 657 will Aias sein Schwert, welches vom Feinde kommt, begraben, weil die Erde die Zauberkraft bindet. — Nach Soph. frg. 181 muß Kalchas sterben, wenn ihm ein größerer Prophet begegnet. Der stärkere göttliche Geist bricht den schwächeren. — Zu ἀμφώβολα = αἱ διὰ σπλάγχνων μαντεῖαι ebd. 910 wird auf antike Vasengemälde verwiesen, auf denen Männer oder Frauen Bratspieße über Feuer halten. — Nach Eur. Alk. 428 f. nehmen die Haustiere als Teil der Familie an der Totentrauer von Familienmitgliedern teil. — Ebd. 756 wird das Material des Bechers (ποτῆρα κίσσινον) erwähnt, weil man glaubte, daß Wasser durch Epheuholz hindurchdringe, Wein aber nicht, und dieses Holz deshalb zur Prüfung des ungemischten Weines dienen konnte. Dem Trunkenbold Herakles mußte ungemischter Wein vorgesetzt werden. — In Hel. 1065 f. findet Rieß den noch jetzt an der Nordsee vorkommenden Glauben, daß es ein böses Omen sei, Ertrunkene aufzufischen. — Für Eur. frg. 664 wird auf den Gebrauch hingewiesen, nichts von dem, was vom Tische fällt, aufzuheben, weil solche Abfälle den abgeschiedenen Seelen gehören (Rohde Psyche S. 224). — Ion frg. 54 p. 743 N. erinnert an den Gebrauch, sich bei der Totentrauer des Tageslichts zu berauben, in Höhlen zu vergraben, und dieser Gebrauch erinnert an den Brauch der ältesten Zeit, sich mit den Gestorbenen begraben zu lassen.

Holzner teilt eine Anzahl von Vermutungen zu Fragmenten des Sophokles und jüngerer Tragiker mit (z. B. σεμνός τε δόξῃ Mosch. frg. 9 p. 816 N.).

Stadtmüller giebt zu den Tragikerfragmenten im Anschluß an Blaydes Adversaria eine schöne Zahl bemerkenswerter Verbesserungen namentlich zu Euripides. Dem Tragiker Chaeremon wird das Epigramm Anthol. VII 245 zugewiesen.

R. Ellis, Blaydes's Adversaria in tragicorum Graecorum fragmenta. Hermathena 9 (1896) S. 144—154, vermutet unter anderem Eur. frg. 578, 6 παμάτων μέτρον γράψαντα σ' εἰπεῖν, 773, 34 κύκνος ᾄδει, 776,4 τυφλὰς ἔχουσι τὰς φρένας κοινῇ τύχῃ.

Aus Hesych. ἐσκληκότα entnimmt F. Bücheler, Rhein. Mus. 51 (1896) S. 153, den Vers eines Tragikers (etwa Äsch. Kallisto): οἱ δ' ἀμφινήσονται Νέδαν ἐσκληκότα.

A. Mancini will Achae. frg. 26 p. 752 N. so schreiben: ῥιπτοῦντες, ἐκβάλλοντες, ἀγνύντες λάταξ | τί μοι δὲ κάλλιστον λέγοντες, Ἡράκλεις;

W. Headlam (s. oben S. 107) vermutet Sosiphan. frg. 2 p. 820 N. ὀργὴν ἡλίκ' ἠδικοῦ, Adesp. 507 p. 938 N. ὦ δέσποτ', ἀλλ' ἔξεστι.

Äschylos.

L'Eschilo Laurenziano. Facsimile pubblicato sotto gli auspici del ministero dell' istruzione pubblica (con prefazione del Enrico Rostagno). Firenze 1896. 9 p., 71 plates.

Αἰσχύλου δράματα σῳζόμενα καὶ ἀπολωλότων ἀποσπάσματα μετὰ ἐξηγητικῶν καὶ κριτικῶν σημειώσεων τῇ συνεργασίᾳ Εὐγενίου Ζωμαρίδου ἐκδιδόμενα ὑπὸ N. Wecklein. Τόμος δεύτερος καὶ τόμου τρίτου τεῦχος Α'. Ἀθήνησιν 1896. 798 S.

Théatre d'Eschyle. Extraits et analyses d'une introduction et suivis d'appendices par Camille Sourdille. Paris s. a. 292 S.

F. H. M. Blaydes, Adversaria in Aeschylum. Halle 1896. 356 S.

H. van Herwerden, in Aeschylum observationes veteres atque novae. Mnemosyne N. S. 24 (1896) p. 31—54.

J. Denissow, Bemerkungen zu Äschylus in den Χαριστήρια zu Ehren von Korsch. Moskau 1896. S. 371—380 u. Filologičeskoje obozrěnije X S. 12—19, 192—99, XI S. 126, 157—71, XII S. 99 f.

Paul Girard, Deux passages d'Eschyle. Rev. de phil. 20 (1896) S. 1—11.

U. de Wilamowitz-Möllendorff, Commentariolum metricum II. Ind. lect. hib. von Göttingen 1895. 34 S.

P. Schwarz, De ephymniorum apud Aeschylum usu. Diss. von Halle a. S. 1897. 55 S.

Die Abhandlung von H. W. Smyth, Notes on the anapaests of Aischylos. Harvard Studies VII (1897) p. 139—165, fällt dem Berichte über Metrik zu; ebenso die auf alle Formen des jambischen Versmaßes eingehende Untersuchung von A. Preuß, De versuum iambicorum in melicis partibus usu Aeschyleo. Diss. von Leipzig 1896.

Ein sehr wertvolles Hülfsmittel für die Textkritik wird künftig das vortrefflich gelungene Faksimile der maßgebenden Handschrift, des cod. Mediceus, bilden. Näheres s. in meiner Besprechung Berl. Philol. Wochenschr. 1896 Sp. 1094 f.

Inbetreff des zweiten Bandes meiner griechischen Bearbeitung des Äschylos verweise ich auf die Rezensionen von H. Stadtmüller, Lit. Centralbl. 1897 S. 1262—4 und Berl. Phil. Woch. 1897 S. 1411—1414, von Fehr in der Woch. f. klass. Phil. 1897 S. 1137—40. Der zweite Band enthält den Prometheus und die Hiketides, außerdem mit dem ersten Hefte des dritten Bandes die Fragmente (die sonderbare Trennung möge man den für die Zographische Bibliothek aufgestellten Vorschriften zugute halten, die Seitenzahlen laufen fort). Hier will ich nur einige Konjekturen erwähnen: Prom. 186 στερεαῖς . . ἀπειλαῖς, 499 ἐξαμυνοῦνται, Hik. 116 ἄλυκτον, Schol. 140 τὰς σανίδας für τὰς ναῦς, 154 διωγμοὺς ἀλκαθοῦσ', 218 ἀλέκτορ' ὄρνιν, 452—60 nach 486 gestellt, 790 ἀμπετὴς αἴολοσ, Fragm. 78, 2 τύχοις für ῥυθμοῖς.

Von einem Drama können am wenigsten ausgewählte Partien eine richtige Vorstellung geben. Doch der didaktische Wert der für die Schule gemachten Zusammenstellung von Sourdille braucht uns hier nicht zu beschäftigen. Der Kommentar bringt manchen neuen Gesichtspunkt, und auch in der Textkritik bietet der Verf. eigene Gedanken, z. B. Ag. 1214 δεινοῖς, 1267 προφῆτιν ἄλλην, Cho. 223 'Ορέστην δῆτ', 237 ἔχεις.

Das Buch von Blaydes bietet gewissermaßen einen kritischen, teilweise exegetischen Kommentar zu Äschylos, indem es zu den einzelnen Stellen eigene und fremde Konjekturen, alte und neue Parallelstellen zusammenstellt. Ich erwähne hier nur einige Konjekturen, die größere Wahrscheinlichkeit haben: Prom. 955 βροντήν, 960 Δί, Sieb. 264 ἀνθήματα, 719 καπφθιμένοισιν κατέχειν, Hik. 905 ἐγήρασ' ἐν τροφῇ, 1082 δίκαν, Cho. 593 τίς φράσει, Eum. 10 ναυλόχους, 375 βαρυπετῆ, 808 ἐν μυχοῖς.

Halbertsma (s. oben S. 107) bietet Konjekturen zu Ag. Pers. Prom.

Headlam (s. oben S. 107) versucht zahlreiche Stellen aus allen sieben Dramen zu emendieren.

Herwerden teilt ebenfalls eine große Zahl von Vermutungen mit.

Von den russisch geschriebenen Bemerkungen Denissows werden Auszüge mitgeteilt in der Berl. Phil. Wochenschrift S. 1617 und in der Wochenschrift f. klass. Philol. 1897 S. 240 f., 696 f., 960 f., 1072. Von diesen Bemerkungen können etwa folgende Konjekturen erwähnt werden: Prom. 593 τὰν μελέαν (für τὰν μέλαιναν), 717 δυσθέατα καί, 721 εἰσιδοῦσα πρᾶξιν κόρας, Hik. 752 ἐπιταχεῖς, Ag. 1175 γοερὰ περιπαθῆ. Die Chorika zwischen den Berichten des Boten und den Reden des Eteokles Sieb. 439 ff. werden mit Recht als episodische Chorika bezeichnet, und von Prom. 88—129 wird die Bezeichnung Monodie abgelehnt.

Girard ist zwar mit Nikitin einverstanden, daß Pers. 530—4 ihren richtigen Platz nach 853 haben, betrachtet sie aber auch dort als Interpolation (wie schon Conradt 530—3 als unecht erklärt hat). Den Schluß der Sieben g. Th. (996 ff.) nimmt er in Schutz. Er meint, gerade nachdem die Antigone von Sophokles geschaffen war, sei es nicht statthaft gewesen, den Stoff dieses Meisterwerkes nur so im allgemeinen zu berühren. Nach meiner Meinung könnte für die Echtheit am meisten die echt Äschyleische Färbung des Ausdruckes τὰ τοῦδε διατετίμηται θεοῖς 1038 geltend gemacht werden. Vgl. frgm. 267 διαπεφρούρηται βίος.

Die Abhandlung von Wilamowitz beschäftigt sich mit der metrischen Analyse und der Textkritik mehrerer Chorpartien des Äschylos. Die Metrik lassen wir hier beiseite. Von den Konjekturen hat die Tilgung von Περσὶς αἶα δύσβατος Pers. 1070 etwas Ansprechendes. Dagegen ist es unnötig, ὀλόμενοι ebd. 1076, welches γοᾶσθε begründet, in ὀλομένα zu ändern. Die Konjektur zu Hik. 814 τίνα φυγᾶς γὰρ ἔτι πόρον τέμω halte ich für ganz verwerflich, da ich bei Äschylos zu denen gehöre, quos occaecat superstitio, ut syllabatim strophas exaequandas esse credant, und kann mich auch mit den übrigen vorgeschlagenen Änderungen nicht einverstanden erklären.

Schwarz macht den kühnen Versuch, die Annahme der nicht überlieferten Ephymnien in der Parodos der Hiketiden, im ersten Stasimon der Eumeniden, im zweiten und dritten Stasimon der Choephoren, im großen Kommos des Agamemnon zu bestreiten. Wieder wird die mesodische Komposition, die glücklich beseitigt schien, eingeführt. Für diese beruft sich der Verf. auf den Kommos in den Choephoren, als ob der Nachweis nicht geführt wäre, daß dort von keiner mesodischen Komposition die Rede sein kann, weil die Vortragenden verschiedene Personen sind. Gegen die Annahme von Ephymnien im Kommos des Agamemnon habe ich seiner Zeit die gleichen Gründe vorgebracht wie der Verfasser, aber meinen Irrtum eingesehen. Die Annahme der Möglichkeit, daß Hik. 168—73 nach 181 als Epodos zu versetzen sei, ist unmethodisch. In καλούμενος 181 kann man sogar

einen Hinweis auf das Ephymnion sehen. Die Vorschläge Eum. 359 δμως ἀμαυροῦν, 377 σφαλερὰ γὰρ τανυδρόμοις, Ag. 1462 τρίδματος (mit Blaß) zu lesen, können hiernach auf sich beruhen. Der Gedanke, daß die Ephymnien Eum. 1036—1048 dem begleitenden Volke zu geben seien, ist wegen der Einführung weiterer Sänger bedenklich. Der Chorege hätte wahrscheinlich dagegen Einspruch erhoben.

Prometheus.

370 θοῦρον· πᾶσιν ἀντέστη F. Haverfield, Class. Rev. XI (1897) S. 98.

890 tilgt C. Conradt, Jahrb. f. Philol. 155 (1897) S. 700, ebenso 913 f., die Worte ἦν und πρῶτος ἐν.

J. Dietze, Jahrb. f. Philol. 153 (1896) S. 225 f., vermutet inbetreff des Ganges der Handlung im Προμηθεὺς λυόμενος, daß Zeus, um das Geheimnis zu erfahren, dem Prometheus die Freiheit bewilligt, dagegen die göttliche Würde und Unsterblichkeit bis zur endgültigen Erfüllung der einst gestellten Bedingungen versagt habe.

C. Robert, Die Scenerie des Aias, der Eirene und des Prometheus. Hermes 31 (1896) S. 530—77.

Von diesem Aufsatz berücksichtigen wir hier nur dasjenige, was die Erklärung einzelner Stellen anbelangt. Robert weist der Charonischen Stiege eine größere Rolle zu, als man gewöhnlich annimmt. Indem er im Aias dem Protagonisten in der herkömmlichen Weise die Rollen des Aias und Teukros giebt und glaubt, wie man auch bisher angenommen hat, daß 915 die Überbreitung des Mantels den Zweck habe, den Schauspieler mit einer Figur zu vertauschen, verlegt er diesen Vorgang auf die Mündung der Charonischen Stiege, damit der Schauspieler durch den unterirdischen Gang in den Ankleideraum kommen kann. Unter νάπος 892 versteht er deshalb eine durch Erdaufschüttung abgegrenzte Stelle, wo der unterirdische Gang mündet. In Mitte der Orchestra könnte die Prozedur trotz des Mantels den Augen der Zuschauer kaum unvermerkt bleiben. Ebenso wird der Felsen des Prometheus in der Mitte der Orchestra über der Charonischen Treppe angesetzt. Der Schauspieler, welcher im Anfang den Hephästos giebt, soll dann durch den unterirdischen Gang zur Treppe und hinauf in den Felsen hinter die Figur des Prometheus gelangen. Der Chor soll auf den Felsen niedersteigen und auf dem Gipfel der Klippe das ganze Stück über bleiben. Daher soll sich die Eigentümlichkeit und Kürze der Chorgesänge erklären und kein Grund zur Annahme einer Überarbeitung vorliegen. Den Tanz besorge in diesem wesentlich in der Luft spielenden Stück der Schauspieler (Jo). Schade, daß in Athen die

Charonische Stiege überhaupt und anderswo eine so große Öffnung, welche den Felsen mit so vielen Personen fassen kann, noch gefunden werden muß! Auch mit dem großen Krahnen, welcher den Flügelwagen mit dem Chore befördert, kann man sich schwer befreunden.

Karl Bapp, Prometheus. Gymnasialprogramm von Oldenburg. 1896.

behandelt nur das Mythologische.

Πέρσαι.

Wilamowitz, Die Perser des Aischylos. Hermes 32 (1897) S. 382—398.

Mit den Trümmern niedergerissener alter Hypothesen werden hier neue gebaut. Das στέγος ἀρχαῖον, welches im ersten Akt das Rathaus, im zweiten, dessen Schauplatz man sich geändert denken muß, das Grabmal des Darius bedeutet, im dritten Akt aber, welcher vor der Stadt auf der Landstraße spielt, außer acht bleibt, wird nicht mehr in der Mitte der Orchestra angenommen, weil sonst der Schauspieler, welcher den Schatten des Darius zu geben hat, nicht unvermerkt hineinschleichen kann, sondern an der Seite derselben. Das Stück ist zuerst in Sicilien aufgeführt worden als Einzeltragödie. Aber die trilogische Form war dem Dichter so geläufig, daß die Gliederung dieser Einzeltragödie eigentlich drei λόγοι zeigt. „Gewohnt, seinen Stoff auf drei Aktionen zu verteilen, weil er drei Chöre hatte, that er hier dasselbe mit einem Chore, und wer weiß, ob eine Trilogie der neunziger Jahre an Umfang die trilogisch komponierte Persertragödie so sehr übertraf.“ „So hilft die durch besondere Umstände hervorgerufene Form der Perser dazu, die Entwickelung der sogenannten trilogischen Komposition zu begreifen.“ V. 852 wird ὑπαντιάζειν παιδί πως πειράσομαι vermutet, nach 539 wird unnötigerweise eine Lücke angenommen („denn die am schwersten getroffene der Mütter ist eben von uns in tiefem Schmerze geschieden“). Zu der bereits in meiner Ausgabe der Fragmente S. 561 angenommenen Trilogie Ψυχαγωγοί Πηνελόπη Ὀστολόγοι wird in glaubhafter Weise Κίρκη als Satyrdrama hinzugefügt.

V. 9 verlangt S. Zdanow, Filol. obozr. IX p. 143 ff. πολύφωτος oder πολυφώτου für πολυχρύσου.

848 πάλαι (oder ἤδη) für ἄλγη C. Haeberlin, Philol. 52 S. 615.

Ἑπτὰ ἐπὶ Θήβας.

C. Conradt, Über den Aufbau der Sieben gegen Theben des Aischylos. Jahrb. f. Philol. 155 (1897) S. 681—92

führt in der uns bekannten Weise aus, daß die Grundzahl dieses Dramas 13 ist. Das Stück besteht jetzt aus 24 × 13 + 24 × 13 + 27 × 13

Versen und würde aus 24 × 13 + 24 × 13 + 24 × 13 Versen bestehen, wenn nicht an die Stelle des ursprünglichen Schlusses ein unechter getreten wäre, welcher zwar die gleiche Grundzahl zeigt, aber auffälliger Weise 3 × 13 Verse zuviel erhalten hat.

Ἱκέτιδες.

C. Conradt, Über den Aufbau der Schutzflehenden des Aischylos. Jahrb. f. Philol. 155 (1897) S. 692—701.

Auch für dieses Drama wird die Grundzahl 13 gefunden. Es werden zunächst zwei Hauptteile mit je 24 × 13 Versen festgestellt; es ergiebt sich dann sozusagen von selbst, daß auch der dritte Hauptteil 24 × 13 Verse enthält. Die V. 945—8 werden ausgeschieden; ebenso 208 f., 422.

V. 683 vermutet ἁλεῖς für ἄλλους Barnett, Academy No. 1233 p. 551. Aber schon die Quantität ist bedenklich.

Ὀρέστεια.

L. A. J. Burgersdijk, coniectanea ad Aeschyli Oresteam. Mnemos. N. S. vol. 24 (1896) S. 134—158.

Diese recht zahlreichen Konjekturen sind wenig wahrscheinlich und teilweise sehr willkürlich: Ag. 192 δαιμόνων κρατεῖ χάρις, 195 πρέσβυς διῆγε καρτερῶν, 425 εὐμόρφων δὲ κορισκῶν, 460 f. κλήρους Ἰλιάδος γᾶς εὔμοιροι u. s. w.

Agamemnon.

Zu neun Stellen schlägt Verbesserungen vor

G. Tucker, Class. Rev. XI (1897) S. 403—5.

Zu 69—71 giebt L. R. Farnell, Class. Rev. XI (1897) S. 293—8, die Erklärung, daß ἄπυρα ἱερά nur unblutige Opfer bezeichnen könne (vgl. Eur. frg. 912, 4), daß ἀπύρων ἱερῶν von ἐπιλείβων abhängig zu machen und οὔτε δακρύων deshalb entweder zu tilgen oder an den Anfang des Gedankens zu rücken sei.

Zu 123 verweist A. Platt, Class. Rev. 11 (1897) S. 94—98, auf Xenoph. Kyneg. 14 οἱ δὲ ἤδη ἔτειοι τάχιστα θέουσι τὸν πρῶτον δρόμον, τοὺς δ'ἄλλους οὐκέτι: caught in the last spurt (stopped from the remaining spurts), 146 vermutet er κάκαλά, wozu τερπνά 149 Glossem sein soll, 880 γλάμας, 1181 ἴλλειν für κλύειν, 1311 ἅπαξ ἔτ' ᾄδειν ἐν ζόοις θρῆνον, 1536 δ'ἐπείγει, nach 1595 soll ein Vers wie κάρα τ' ἔκρυψε, σπλάγχνα δὲ ξὺν ἐντέροις ausgefallen sein.

389 tilgt C. Conradt, Jahrb. f. Philol. 155 (1897) S. 700, ὑπὲρ τὸ βέλτιστον als Erklärung zu ὑπέρφευ, indem er in der Gegenstrophe 406 f. λιτᾶν δὲ θεῶν οὐκ ἐπίστροφός τις liest.

437 ff. schreibt F. Blaß, Hermes 29 (1894) S. 633 f., συνορμένων ἀπένθεια τλησικάρδιος δόμοις ἑκάστου πρέπει mit der Erklärung „für das Haus eines jeden der Ausgezogenen geziemt sich starkmutige Fassung", worin die Auffassung von πρέπει ebensowenig stilgerecht ist wie die Änderung von ὅσσοις 475 in θάσσοις .. κεραυνοῖς (oder κεραυνός). Dem Zusammenhang entspricht nur ἀπένθεια τλησικάρδιος in dem Sinne erzwungener Freudigkeit. Der Änderung des entsprechenden Verses der Strophe 422 ἀδήκτους („nicht zum Zorne gereizt") ἀφειμένων scheint Blaß selbst keinen besonderen Wert beizumessen.

737 vermutet J. B. Bury, Class. Rev. 11 (1897) S. 448 f., προσετρίφθη.

Th. Plüß, Die Tragödie Agamemnon und das Tragische. Progr. des Gymn. zu Basel 1896. 39 S. 4.

Diese Abhandlung ist ein merkwürdiger Versuch, das Offenbare zu bestreiten und nachzuweisen, daß Agamemnon ohne sittliche Schuld leide. Der Nachweis für den Satz, daß Agamemnon zur Opferung Iphigeniens durch göttlichen Zwang und ohne Schuld eigener Leidenschaft komme, beginnt gleich mit einer schiefen Auffassung: „Wird Iphigenie nicht geopfert, dann wird das Heer vernichtet." Das Heer kann ja entlassen werden. Der Hinweis auf die Worte φρενὸς πνέων δυσσεβῆ τροπαίαν ἄναγνον ἀνίερον 229 kann genügen, den Inhalt dieser Abhandlung, welche sich von Anfang bis Ende in Mißverständissen bewegt, als verfehlt darzuthun.

L. Dyer, the plot of the Agamemnon, in Harvard Studies VII (1896) S. 95—121,

handelt über die von Äschylos außer acht gelassene Zeitdifferenz zwischen dem Falle Troias und der Ankunft Agamemnons in Argos und bringt zu dem Stücke ähnliche Gedanken aus dem 90. Psalm und aus Shakespeare bei.

Th. Plüß, Zu Aischylos Agamemnon und Homeros. Jahrb. f. Phil. 153 (1896) S. 433—445,

wehrt sich gegen verschiedene Angriffe, welche seine Ausgabe des Agamemnon von Wilamowitz erfahren hat, und weist nach, daß dieser „in neun Fällen neunmal unrecht habe". Behauptungen wie die, in der ganzen griechischen Litteratur vor Simokattes bedeute ῥεῖθρον nie das Fließende, das, was fließt, sind leicht zu widerlegen. Die Frage, ob δέ an dritter Stelle stehen kann, ist längst entschieden in einer

Weise, von der weder Wilamowitz noch Plüß Kenntnis zu haben scheint. Nach der Erklärung von Plüß soll Äschylos unter ἄπτερος φάτις 288 eine Nachricht ohne höhere Gewähr oder ein Wort ohne Schicksalsbedeutung verstanden haben.

Über eine Aufführung des Agamemnon in Berlin (mit Musik von Ferdinand Schultz) findet man einen Bericht in der Deutschen Rundschau Bd. 93 (1897) S. 142—4.

Χοηφόροι.

Aischylos Orestie griechisch und deutsch von Ulrich von Wilamowitz-Möllendorff. Zweites Stück: Das Opfer am Grabe. Berlin 1896. 268 S.

Der Verf. rühmt sich, den Grund zum Verständnis der Choephoren gelegt zuhaben. Wie es sich mit diesem Verständnis verhält, soll ein Beispiel darthun, welches für viele gilt und die ganze Weise der Auffassung kennzeichnet. V. 417 wird, wie τί δ' ἂν φάντες τύχοιμεν zeigt, eine richtige Bezeichnung gesucht; es soll genau unterschieden werden zwischen den σαντά und den ἄσαντα (ἄθελκτα) πάθη: was die Kinder von der Mutter erlitten haben, ist sühnbar, das andere (der Mord und die Mißhandlung des Vaters) ist unsühnbar; „und so kann (und darf) unser Grimm so wenig wie ein wilder Löwe von der Mutter besänftigt werden.“ In dieser Ausgabe erhalten wir folgende merkwürdige Auffassung: „Womit versuch' ich's? Ja, wir erzählen ihm alle die Kränkungen, die uns die Mutter that. Dulden und ducken? Sie werden's nicht leiden. Rasenden Wolfs unerbittlicher Grimm ist mein Muttererbe.“ Wer sich ein Verständnis des Äschylos zutraut, möge die beiden Erklärungen mit dem griechischen Texte vergleichen, und wenn er die letztere für richtig hält, dann möge er glauben, daß mit dieser Bearbeitung der Grund zum Verständnis des Stückes gewonnen sei; andernfalls wird er sich überzeugen, daß hier kein Fortschritt vorliegt, sondern ein gewaltiger Rückschritt zur Unklarheit und zu abstrusen Gedanken. Denn was hinsichtlich der einen Stelle gilt, das gilt von der ganzen Auffassung, besonders der Chorgesänge und des großen Kommos 314 ff. Auch für die sprachliche und grammatische Erklärung, welche uns hier geboten wird, fehlt uns das Verständnis. So wird 882 πέρας für πέλας gesetzt und zu dem Texte: ἔοικε νῦν αὐτῆς ἐπὶ ξυροῦ πέρας αὐχὴν πεσεῖσθαι bemerkt: „Verständlich ist der Satz dem, der die Sprache kennt.“ Uns ist leider der Satz unverständlich. Unbegreiflich ist uns gleich die Erklärung des ersten Verses „meines Vaters Macht ist deines Reiches“ oder „der du die Majestät meines Vaters unter deiner Obhut hast“. Zum Glück können wir uns hier für unsere Auffassung auf Aristo-

phanes und Aristarch berufen. Der Hauptgewinn der Ausgabe dürfte sich auf einige beachtenswerte Konjekturen beschränken: πιστός τ' 242, θανόντι δυσφρονοῦντι 515 (andere, die auch bemerkenswert sein würden, zu 424, 494, 952, 1057, 1067, 1071 rühren von anderen her, wie meine Ausgabe zeigt). Die meisten neuen Konjekturen, welche im Texte stehen, sind unbrauchbar. Die Einleitung über „Blutrache und Muttermord" enthält manche schöne Gedanken, aber auch manche unbegründete Hypothesen, z. B. über ein delphisches Epos, welches ebenso Quelle des Äschylos wie des Stesichoros sein soll. Der Anhang, welcher den Nachweis für diese delphische Orestie liefern soll, zeigt erst recht, wie unsicher die Hypothese ist.

Daß die Auffassung des Dramas im allgemeinen verkehrt ist, hat Jurenka, Zeitschr. f. d. öst. Gymn. 49 (1898) S. 303 ff., dargethan.

Blaß, Herm. 32 (1897) S. 155—9, will 681 θάπτειν μ' schreiben, was unnötig ist, 692 ff. höchstens die Änderung von Ὀρέστης in Ὀρέστην gestatten („Orestes ist vermutlich ἀπών, aber die hier angeredete Ἀρά läßt ihn als παρών eintragen, ἐγγράφεται, da sie auch an ihm das Todesurteil vollstreckt hat," — wenn das Todesurteil bereits vollstreckt ist, kann vom Eintragen in die Liste keine Rede mehr sein), verlangt 756 τ' οὐ ταὐτὸν ἐσχέτην, wobei die Konstruktion ganz unmöglich wird, verteidigt 841 δειματοσταγές u. a., auch die Umstellung von 995—1002 nach 1011.

Die Bemerkung von K. Frey, Jahrb. f. Philol. 155 (1897) S. 286 f., zu 916:

„Der Vers erweist sich als eine Unfläterei der schlimmsten Art, als eine Beschimpfung, der etwa ein Barrère fähig war, aber die im Munde des Sohnes Grauen erregt," scheint sehr wenig angebracht zu sein.

Εὐμενίδες.

V. 599 δὲ τομὰ (schon Kock), 525 f. ἐμφανῆ καρδίας ἄγαν τρέφων, 635 ἔμφροσιν, 636 λουτρὰ τἀπιτέρμια Barnett, Academy 1233 p. 551.

Fragmente.

A. Baumstark, Die zweite Achilleustrilogie des Aischylos. Philol. 55 (1896) S. 277—306.

Aus dem III. Buch des Quintus Smyrnaeus konstruiert der Verf. eine zweite Achilleustrilogie, welche aus den Tragödien Psychostasia, Memnon, Ληϊτίδες (Chor der kriegsgefangenen Frauen) bestanden haben soll. Diese Konstruktion beruht auf zweifelhaften Voraussetzungen, wie der Versuch, den Inhalt der einzelnen Stücke des näheren festzustellen

und nachzuweisen, daß die Trilogie Prometheus dem J. 471, die erste Achilleustrilogie dem J. 469 oder 470, die zweite dem J. 468 angehört, nur zu unsicheren Ergebnissen führt.

M. Niedermann, Revue de Philol. 1897 S. 153, will in dem Κατάλογος τῶν Αἰσχύλου δραμάτων für Σεμέλη ἢ ὑδροφόρος lesen: Σεμέλη ἢ ἠτροφόρος, läßt aber dabei außer acht, daß uns der Titel Σεμέλη ἢ Ὑδροφόροι auch anderswo überliefert ist.

Sophokles.

H. Otte, Jahresbericht über Sophokles. In den Jahresber. des Philol. Vereins zu Berlin. XXIII (1897) S. 290—328.

Sophocles the text of the seven plays. Edited with an introduction by C. Jebb. Cambridge 1897. XLV und 364 S.

E. Poste, Notes on Jebb's Edition of Sophocles. Class. Rev. XI (1897) S. 192—199.

Sophoclis tragoediae. Edited by Robert Yelverton Tyrrell. London 1897. XXV und 272 S.

Y. Tyrrell, Sophoclea. Hermathena 9 (1896) S. 362—68.

H. Wright, Critical notes on Sophocles. Proceedings of the American philol. assoc. 25 (1894) S. XXXII—XXXIV.

J. Schwickert, Ein Triptychon klassischer kritisch-exegetischer Philologie. Leipzig 1896. S. 78—86 Emendationen zu Sophokles.

A. Frederking, Zu Sophokles. Jahrb. f. Philol. 155 (1897) S. 670—678.

Franz Pichler, Beiträge zur Überlieferung der Sophoklesscholien. Festschrift des Deutschen akademischen Philologen-Vereins in Graz. 1896. S. 31—42.

F. Vogl, Beiträge zur Verständigung über Zahlensymmetrie und Responsion im Sophokleischen Drama. Progr. des Obergymn. zu Ungarisch-Hradisch. 1896. 26 S.

H. Wittekind, Sermo Sophocleus quatenus cum scriptoribus Jonicis congruat differat ab Atticis. Diss. von Gießen 1895. 57 S.

Heinrich Otte, Wortwiederholungen bei Sophokles. Progr. des Luisenstädtischen Gymn. zu Berlin. 1896. 25 S. 4.

J. E. Azelius, De assimilatione syntactica apud Sophoclem. Diss. von Upsala. 1897. 99 S.

O. Haberlandt, De figurae quae vocatur etymologicae usu Sophocleo. Gymn.-Progr. von Freienwalde a. O. 1897. 33 S. 4.

August Scheindler, Metrische Studien zu Sophokles. Die Synizese und Aphärese. Serta Harteliana. Wien 1896. S. 14—27.

Salomone Piazza, La politica in Sofocle. Padova 1896. 225 S.

Lionel Horton-Smith, Ars tragica Sophoclea cum Shaksperiana comparata. Cambridge 1896. 146 S.

Die Chorlieder und Wechselgesänge aus den Tragödien des Sophokles in deutscher Übersetzung von W. Hoffmann. Erster Teil: König Oedipus, Oedipus auf Kolonos, Antigone. Zweiter Teil: Aias, Elektra, Philoktetes, Trachinierinnen, Tereus. Berlin, Programme des Sophiengymnasiums 1896 und 1897. 30 und 28 S. 4.

Die Tragödien des Sophokles. In neuer Übersetzung von O. Hubatsch. Bielefeld und Leipzig 1896. X und 456 S.

Sechs Tragödien von Sophokles in deutscher Nachbildung von F. Bader. Leipzig, S. Hirzel. IX und 479 S.

Aus den die Entwickelung der Orestessage eingehend erörternden Abhandlungen von Al. Olivieri, La morte di Agamemnone secondo l'Odissea. Rivista di filol. 24 (1896) S. 145—207 und Il mito di Oreste nel poema di Agia di Trezene. Le due Elettre. La Clytemestra e l'Aegisthus di Accio. Ebd. 25 (1897) S. 570—599, führen wir das Ergebnis des vorletzten Abschnittes über die beiden Elektren an, daß die Elektra des Euripides mit Kenntnis der Sophokleischen verfaßt ist.

Die Dissertation von P. Gensel, De Sophocle a Romanis liberae reipublicae temporum tragicis poetis adhibito. Halle a. S. 1895, betrifft nur die römischen Tragiker. Den Beweis, daß die Alcestis des Accius nach einer aus frg. 767 zu entnehmenden Alkestis des Sophokles gearbeitet sei, betrachtet der Verf. selbst als ungenügend.

Im vorigen Jahresbericht Bd. 88 S. 54 ist aus einer Abhandlung von Mekler vom J. 1895 die Ansicht angeführt worden, daß der Ausspruch, welchen Sophokles nach der Angabe des Satyros (im Βίος) im Prozesse gegen Jophon gethan haben soll, auf eine Komödie zurückgehe und noch die Form der Trimeter zur Schau trage. Durch die Güte des Herrn H. Bocock bin ich aufmerksam gemacht worden, daß diese Ansicht schon in der Ausgabe der Antigone von W. Humphreys 1891 p. XII sq. vorgetragen ist, wo bereits die Verse der Komödie in folgender Form hergestellt sind:

<ἀλλ'> εἰ μέν εἰμι Σοφοκλέης, οὐ παραφρονῶ,
εἰ παραφρονῶ δ', οὐκ εἰμι Σοφοκλέης <ἐγώ> oder <ἔτι>.

Zum Leben des Sophokles bemerkt P. Bl. f. d. Gymn.-Schulw. 33 S. 255, daß nach der Abhandlung von A. Körte, Athen.

Mitt. 1896 S. 287 ff., vgl. Bourguet, Bull. de corresp. hell. 18, 491 f., in dem Βίος Σοφοκλέους § 11 τὴν τοῦ Ἀμύνου ἱερωσύνην zu schreiben ist: „Sophokles war Priester des Heilheros Amynos und hat als solcher im J. 420 den neuen Ankömmling Asklepios in dem Hause seines Gottes aufgenommen. Aus dem Heiligtum des Amynos ward das des Amynos und Asklepios. Als Heros „Aufnehmer" (Δεξίων) wurde Sophokles deshalb nach seinem Tode verehrt und blieb in Kultverbindung mit den Göttern, deren Priester er bei Lebzeiten gewesen war." Vgl. auch Zielinski, Philol. 1896, S. 597 Anm. 3.

Halbertsma (s. oben S. 107) giebt eine große Anzahl von Vermutungen zu allen Stücken, die vielfach von Herwerden modifiziert werden.

Die Textausgabe von Jebb giebt im allgemeinen den Text der großen Ausgabe Jebbs wieder unter kurzer Angabe der aufgenommenen Emendationen. Die Einleitung handelt über Handschriften, Scholien und Ausgaben. Wiewohl die Auswahl aus den vorliegenden Konjekturen nicht überall eine glückliche zu nennen ist und manchmal die volle Beherrschung des Stoffes vermissen läßt, steht doch die Ausgabe im ganzen auf der Höhe der Wissenschaft, wenn sie auch keinen Fortschritt bezeichnet.

Die erklärenden Bemerkungen von Poste zu der Ausgabe von Jebb sind ohne Belang. Zu ὑπεξελεῖν O. T. 227 wird auf Aristot. Ath. Pol. 35 § 4 ὑπεξαιρούμενοι τὸν φόβον hingewiesen.

Die Textausgabe von Tyrrell, in welcher eine kurze Einleitung die aufgenommenen neuen Textänderungen aufzählt, bietet eine Reihe von Konjekturen, von denen jedoch wenige Anspruch auf Beachtung haben. Der Aufsatz in der Hermathena unterzieht einige derselben einer näheren Erörterung. Ich erwähne Ai. 869 χοὐδεὶς ἐπίσταται μέτρα ματᾶν τόπος (nach frg. 730, welches schon G. Wolff vor 870 einfügen wollte), O. K. 702 γηράς, 1452 ἐπιὼν μὲν ἕτερα, 1474 συμβόλῳ λαβών, Ant. 321 τοῦθ' ὅ, 452 οὐ τούσδ', Phil. 1092 αἱ θῆραι δ' ἄνω, 1149 φύγδα μηκέτ' ἀπ' αὐλίων πηδᾶτ', El. 1075 Ἠλέκτρα στόνον οὗ πατρός, Ai. 869 συμπαθεῖν, 885 ποταμῶν ἔνυδρος und 930 φαέθοντος <ἀραῖ>.

Vgl. die Besprechung in der Berl. Philol. Wochenschr. 1898 S. 609—11, wo ich O. K. 541 ἐπωφελήσας ὄφελον ἐξελέσθαι vermutet habe.

Von den 13 Konjekturen von Wright verdienen etwa folgende Erwähnung: Ai. 1266 ταχεῖά τοι, O. K. 1702 οὐδὲ γὰρ οὖν ἄφιλητος, Phil. 1227 ποῖον οὖν οὔ σοι πρέπον. Mit τίς ἄν, δρῶν ὑπερβασίᾳ, κατάσχοι Ant. 604 scheint der Anstoß des fehlenden ἄν am einfachsten gehoben zu sein, aber δρῶν ist zwecklos.

Die „Emendationen" von Schwickert sind sinnlos.

Frederking vermutet Ai. 651 βαφεὶς σίδηρος ὥς, indem er gleich-

falls die Worte mit ἐκαρτέρουν verbindet, schreibt Oed. Tyr. 256 ἡμᾶς für ὑμᾶς, 342 richtig καί σε, erklärt 381 παρ' ὑμῖν φυλάσσεται „wird in eurer Umgebung gehegt", will 685 γᾶς πεπονημένας, 1140 τούτων οὐκ ἐγὼ πεπραγμένον, 1286 ἔν τινι, 1405 ταὐτοῦ schreiben, ist geneigt, 244 f. als Interpolation auszuscheiden; Phil. 52 soll ὧν objektiver Gen. sein. Er vermutet ebd. 534 ἄοικον ἐξοίκησιν, 1033 πελάσαντος (dafür würde der Dichter wohl eher παρόντος geschrieben haben). 1066 οὐδέ σου, 1161 μηκέτι μηδέν γε. V. 1311 f. werden beide Genetive als Apposition des Relativs angesehen. Richtiger wohl sagt man, daß bei beiden βλαστὼν ἔδειξας vorschwebe.

Aus der Abhandlung von Pichler erfahren wir, daß der cod. Vindob. 253, welcher Scholien zu Soph. Aias enthält, als indirekt aus dem Laur. stammend keinen Wert für den Text der Scholien hat. Außerdem werden einige handschriftliche Berichtigungen zu der Ausgabe der Scholien von Pappageorg gegeben.

Vogl sucht eine äußere Zahlensymmetrie in den größeren Komplexen des Oed. Tyr. und Gedankensymmetrie in Verbindung mit Zahlensymmetrie in einigen Scenen des Aias nachzuweisen. Dabei werden Oed. T. 401—3, 821 f. und 828 f., 1230 f. und 1232 f., 1288, 1406—8, „die ganze Rührscene" 1446 ff. der Interpolation verdächtigt. Wie weit die Übereinstimmung der Gedanken- mit der Zahlensymmetrie reicht, wird man bald erkennen, wenn man z. B. die Rede der Tekmessa Ai. 284—330 nachprüft, welche in 5 × 4. 6. 5 × 4 Verse zerfallen soll, wobei die 2 Verse 298 f. auf den einen καὶ τοὺς μὲν ηὐχένιζε, τοὺς δὲ δεσμίους zurückgebracht werden, oder die Rede des Aias 438—80, welche nach Beseitigung der V. 475—8 folgende Abteilung erhält: 7 + 4 + 4 + 5—7—5 + 4 + 4 + 7. Der Zahlensymmetrie zuliebe wird das Unmögliche möglich gemacht; es werden z. B. die V. 527 f. noch dem Chor gegeben, damit die Responsion mit 481—84 hergestellt wird. Auch die V. 674—6, 786 werden auf dem Altare der Symmetrie geschlachtet.

In der verdienstlichen Abhandlung von Wittekind werden die jonischen Formen, Ausdrücke und Konstruktionen, welche sich bei Sophokles, Äschylos und Euripides finden, zusammengestellt zum Beweise, welch großen Einfluß der jonische Dialekt, in welchem der jambische Trimeter geschaffen wurde, auf die Sprache der Tragiker geübt hat. Einen wesentlichen Unterschied unter den Tragikern läßt die Zusammenstellung nicht erkennen, so daß mit „Sophocles est Jonicissimus poetarum" zu viel behauptet werden dürfte. Es ist auch z. B. unrichtig, daß das pron. possess. ὅς sich außer an 5 Stellen des Sophokles nur Äsch. Sieb. 628 finde. Es kommt auch Eum. 368 und einigemal bei Euripides vor. Vgl. meine Anmerkung zu Med. 955.

Otte vertritt den Grundsatz, daß die Wiederholung eines Wortes, wenn sie nicht eine besondere Beziehung habe und eine Absicht des Dichters erkennen lasse, die Vermutung einer Textverderbnis nahe lege. In Anwendung dieses Grundsatzes werden mehrere Stellen behandelt, so Ant. 339 und 350, wo ἀκαμάταν und ὀρεσσιβάτα ausgeschieden werden, O. K. 866 ὄμματος κτίσας, 1260 πατρὶ δ' ὀμματοστερεῖ u. a. Wie frühere Behandlungen dieser Frage z. B. von L. Schmidt zeigen, muß der Grundsatz eine Einschränkung erleiden. Vor allem scheinen solche Stellen unbedenklich, wo sich die Bedeutung des Wortes ändert, wie O. T. 237—40 θρόνους νέμω — χέρνιβας νέμειν, 383—85 τῆσδέ γ' ἀρχῆς . . οὐξ ἀρχῆς φίλος. Ebd. 291 ist vielleicht πάντα δ' ἱστορῶ zu schreiben. Nebenbei untersucht Otte den Gebrauch des dat. loci bei Sophokles und will nachweisen, daß derselbe wie in der Prosa auf Eigennamen beschränkt sei.

Azelius unterscheidet nach H. Ziemer, Junggramm. Streifz. Colb. 1883[2], drei Arten der Assimilation, die äußere oder formale (Attraktion, Anticipation), die innere oder reale (Konstruktion κατὰ σύνεσιν) und die assimilatio compromissalis, womit er das Ziemersche „Kombinationsausgleichung“ wiedergiebt (Analogie). Es ist richtig, daß die alten Dichter mehr einer natürlichen als einer Schulgrammatik folgten, und Zusammenstellungen wie die vorliegende können manche Stelle, die einen minder gewöhnlichen Ausdruck bietet, gegen Konjekturen schützen. Aber derartige Untersuchungen erfordern ein feines und geübtes Sprachgefühl, welches freiere Wendungen von unnatürlichen und unmöglichen Ausdrücken zu unterscheiden versteht, andererseits richtige Beurteilung der handschriftlichen Überlieferung, damit nicht die Fehler derselben dem Dichter angerechnet werden. So wird gleich im ersten Kapitel das unlogische ἄλλης El. 100 und 885 belegt mit Eur. Alk. 17 οὐχ εὗρε πλὴν γυναικὸς ἥτις ἤθελε θανεῖν. Aber für denjenigen, welcher die handschriftliche Überlieferung richtig beurteilt, steht es absolut fest, daß Euripides dem Gedanken entsprechend ὅστις ἤθελε θανὼν . . μηκέτ' εἰσορᾶν φάος geschrieben hat. Bei der ersten Art werden Wendungen wie ὦ Πάν, ἁλίπλαγκτε φάνηθι oder τί προστάσσεις ποιεῖν; ὁδοῦ κατάρχειν τῆς ἐκεῖ, πομπὸν δ' ἐμὲ χωρεῖν richtig behandelt, aber Ausdrücke wie ἄγγελλε δ' ὅρκῳ προστιθείς El. 47, τήνδ' ἣν εἴληχεν τύχην θανόντες Ai. 1058, τὸν ἀεὶ πατρὸς ἐπιστενάχουσα El. 1075 müssen als unnatürlich bezeichnet werden. Ebenso bei der zweiten eine Wendung wie ἀνέρες, οὓς πάντα καθαίρων κτέ. Trach. 1011, wo die Menschen für das Land eintreten sollen. Bei der dritten Art wird auch die Erweiterung der figura etymologica behandelt. Diese hat einen großen Umfang, läßt aber doch τὸν πατρῷον ἡνίκα στόλον . . ἐσπόμην Trach. 563 nicht als möglich erscheinen. Der Acc. in πηδῶντα πεδία ist anders

aufzufassen und bei χώρας φυγόντες τῆσδε ist es unnötig, an die Analogie von ἀπαλλάσσεσθαι zu denken. Auch die Erklärung von οἶσθ' ὡς ποίησον verrät eine äußerliche Auffassung der grammatischen Erscheinungen. Ant. 1272 hängt μέγα βάρος von ἔχων ab, O. K. 1212 τοῦ μετρίου von dem zu ergänzenden χρῄζειν. Undenkbar ist die Verbindung von τίνος χρείας mit ἀνύσαι ebd. 1754 oder φέρε μάθῃς Phil. 300. Wenn ἦλθ' ἐν . . πάγοις frg. 300 gerechtfertigt wird, dann giebt es keine Korruptel mehr. Wer weiß, wie außerordentlich häufig in den Handschriften die Verwechselung von ποῦ und ποῖ, von πείθειν und πείσειν ist, wird nicht ποῖ αἰῶνα ἕξω O. K. 1735 oder gar πείσειν δυνησόμεσθα Phil. 1394 in Schutz nehmen wollen. Was S. 73 über μέλλω gesagt wird, ist ganz mangelhaft. Bei den Wendungen wie τὸν ἐξ Ἀΐδα λίμνας πατέρ' ἀναστάσεις hätten auch solche wie εὐσεβεῖν τὰ πρὸς θεούς behandelt werden sollen.

Haberlandt giebt eine ausführliche Darlegung der grammatischen Erscheinungen, welche mit der figura etymologica in Verbindung gebracht werden können, z. B. auch κακῶν κάκιστε, πόντου εἰνάλίαν φύσιν, πόνοι δύσπονοι, πάνδαμος πόλις, παιδουργία δύστεχνος u. a.

Scheindler versucht die Fälle der Synizese und Aphärese genauer zu ordnen. „Synizese wird möglich, wenn der erste Vokal so schnell sprechbar ist, daß er zum Vorschlage herabsinken kann." Bei Sophokles finden sich 62 Fälle, wo ε vor einem langen Vokale, 28 Fälle, wo η oder ει vor ου steht. Die Schreibung ἐγὼ οὔτε ist fehlerhaft für ἐγὦτε (ἐγὦδέ, ἐγᾦμ': warum nicht auch O. T. 1002 ἐγὦυχί, sondern ἔγωγ' οὔ?). Für μὴ ἀπολείπεσθαι ist μὴ 'πολ. zu schreiben (Aphärese), Phil. 933 vielleicht τὸν βίον μή μ' ἐξέλῃ. Elmsleys Regel, daß nur ε Aphärese erleide, ist nicht richtig. Vgl. Eur. Hik. 639. Bei η vor ε (ἢ ἐγώ) ist nicht Aphärese, sondern Synizese anzunehmen, bei ἠπίνοια, ἠξαμαρτία, ἠπίκτησις Krasis. Die Aphärese beschränkt sich auf einzelne Wörter: ἐπί (23 mal), ἐγώ (14 mal), ἐστι (8 mal), ἐν (2 mal), ἐμαυτῷ (2 mal), ἀπό (3 mal) u. a. Statt der Aphärese des Augments ἐ will Scheindler lieber augmentlose Formen annehmen. Aber da, abgesehen von den augmentlosen Formen, welche sich in ἀγγελικαὶ ῥήσεις und zwar gewöhnlich am Anfang des Trimeters finden, die ziemlich zahlreichen Formen immer einen langen Vokal vor sich haben, muß die Aphärese feststehen.

Piazza führt aus, daß Sophokles die Zeit, in welcher er die einzelnen Tragödien verfaßte, widerspiegelt mit patriotischen Erinnerungen, mit rühmender Erwähnung von Örtlichkeiten, welche Athen teuer waren, mit der Auswahl zeitgemäßer Stoffe, mit weisen Regierungsgrundsätzen, welche mit der Handlung in enge Beziehung gebracht sind. Persönliche und parteipolitische Anspielungen werden abgelehnt. Es wird der Unterschied hervorgehoben, welcher zwischen Äschylos und

Sophokles einer- und Euripides andererseits in dieser Hinsicht besteht' daß z. B. Äschylos und Sophokles boshafte Anspielungen und Bemerkungen gegen Feinde Athens vermeiden. Nur dem Öd. auf Kol. sei politische Tendenz und einige Feindseligkeit gegen Theben nicht abzusprechen. Vgl. die Besprechung von Zuretti, Riv. di Filol. 1896 S. 566—568.

Horton-Smith legt dar, wie Sophokles und Shakespeare jeder in seiner Weise ihre Kunst zur Vollkommenheit gebracht haben, wie die Kunst des Sophokles sich durch Einfachheit, die von Shakespeare durch Mannigfaltigkeit auszeichnet. „Aequabilitate, levitate, temperantia eminet Sophocles, Shaksperius autem copia, ubertate, abundantia."

Die gereimten Übersetzungen der Sophokleischen Chorika von Hoffmann sind bereits 1869 und 1870 als Programme des Sophiengymnasiums in Berlin erschienen und vom Verfasser einer Revision unterzogen worden. Wer sich überhaupt mit solchen Bearbeitungen griechischer Chorlieder befreunden kann, wird die wohlklingenden Reime mit Vergnügen lesen. Doch muß bemerkt werden, daß der Sinn des Originals nicht immer treu festgehalten ist.

Hubatsch strebt in seiner Übersetzung Wahrheit, Klarheit und Schönheit an und hat wohl in bezug auf die beiden letzten Gesichtspunkte ziemlich hohen Anforderungen entsprochen, weniger aber in bezug auf Treue und Wahrheit. Die schwächste Seite bilden die bühnentechnischen Bemerkungen.

Noch mehr ist der Klarheit die Wahrheit d. h. die Treue zum Opfer gebracht in der Übersetzung oder vielmehr „Nachbildung" von Bader. Das fehlende Stück sind die Trachinierinnen.

Aias.

Sophocles the plays and fragments with critical notes, commentary, and translation in english prose by R. C. Jebb. Part VII. The Aiax. Cambridge 1896. LXXIII und 258 S.

Mit diesem 7. Teile ist die große Ausgabe des Sophokles, über welche schon öfters berichtet worden ist, abgesehen von den Fragmenten, zum Abschluß gebracht. Ich erwähne hier nur die Konjekturen zu 770 εἶτα δ' ἀντίον und 869 χοὐδεὶς ἐπίσταταί σφε συνναίειν τόπος sowie die Erklärung zu 651, wo βαφῇ σίδηρος zum Vorhergehenden gezogen wird, wodurch aber die Vergleichung ihre Bedeutung verliert.

Über die Scenerie des Aias s. oben S. 119.

Von den Bemerkungen, welche C. Conradt, Jahrb. f. Philol. 155 (1897) S. 33—48, zu Sophokles' Aias macht, scheint mir nur die zu

1133 besondere Beachtung zu verdienen. Er fordert auch hier für προύστη die Bedeutung „trat schützend vor dich, trat für dich ein“. Aber προστῆναι würde in diesem Sinn den Gen. regieren, man würde also σοῦ erwarten. Vielleicht stand ursprünglich στρατοῦ für ποτέ: „ja war Aias dein Feind, als er der Schutz des Heeres war?“

F. Polle, Jahrb. f. Philol. 155 (1897) S. 256—260, vermutet 51 δύσφρονας [ein metrischer Fehler!], 133 στυγοῦσ' ὑπερκόπους, 269 ἡμίσε' ἄρ' οὐ νοσοῦντες . . νῦν; 358 ἑλίξων, 869 ἐπίσταταί τι σημαίνειν τόπος, 923 οὕτως ἔχεις u. a. Außerdem tilgt er 109, 321 f., 332, 539 f.

477 οὐδ' ἑνὸς λοποῦ (oder λοβοῦ) V. Thoresen, Nord. Tidsskrift V (1896) S. 56 f.

510 f. schlägt E. Holzner, Jahrb. f. Philol. 153 (1896) S. 122, εἰ νέος τροφέως στερηθεὶς κτέ. vor. Die Notwendigkeit der Änderung vorausgesetzt ist diese ansprechend.

706 schreibt O. Puschmann, Jahrb. f. Philol. 153 (1896) S. 16 ἔλυσ' ἐρεμνὸν ἄχος, nicht sehr wahrscheinlich.

1096 τοιαῦτα μωραίνουσιν E. Holzner, Wochenschr. f. kl. Philol. 14 (1897) S. 364. Trefflich!

Elektra.

Die Tragödien des Sophokles zum Schulgebrauche mit erklärenden Anmerkungen versehen von N. Wecklein. Drittes Bändchen: Elektra. Dritte Auflage. München 1896. 100 S.

Aus der neuen, mehrfach verbesserten Auflage erwähne ich folgende Textänderungen: 21 f. die Worte ἐνταῦθ' . . ἀλλ' sind interpoliert, 256 τοῦτ' für ταῦτ' und 258 τόδ' für τάδ', 339 und 814 χρή für δεῖ, 538 τοῦδε für τῶνδε, 557 ἀνιαρά für λυπηρά (wegen λυπηρόν in 553), 584—586 sind unecht, 709 ὅθι σφιν, 713 ἔσειον, 775 τῆσδε νηδύος γεγώς, 1128 ὑφ' für οὐχ, 1287 οὐδ' ἂν ἔνερθεν.

Sophokles Elektra, erklärt von Georg Kaibel. Leipzig, Teubner 1896. VIII und 310 S. 8.

Diese Ausgabe giebt einen ausführlichen, nur allzu ausführlichen Kommentar, welcher eine grammatische, sachliche, psychologische und ästhetische Erklärung des Textes bieten will. Über die vielfachen Mängel und Fehler des Buches vgl. meine Besprechung in der Berl. Philol. Woch. 17 (1897) S. 1313—1319. Ich erwähne hier die Erklärung von ἄστρων εὐφρόνη „dunkle Sternenheiterkeit“, von ἐξ ὑποστροφῆς 725 „infolge einer Seitenwendung“, von ἕκτον ἕβδομόν τε 726 „den sechsten oder gar siebenten Lauf“, von τὸν ἐν πένθει, „den Toten, um

den getrauert wurde", γοναὶ σωμάτων 1233 = σώματα γεγεννημένα, die Vermutungen zu 91 μογέρ' οἰκείων, 162 εὐπατριδᾶν γένος, 720 ἔσχατος (schon wegen 734 unwahrscheinlich), 723 δίφρῳ, 836 ἐπεμβᾶσα, 1394 νεοχόμιστον αἷμα und die Annahme einer Lücke zwischen χωροῦντος und εἴπατε 1323 und nach 1458. Alles sehr zweifelhaft!

A. O. habe ich 169 ὧν τ' ἔμαθ' ὧν τ' ἐδάην, 900 ἐσχάρᾳ, Eur. Med. 1269 αὐτοένταις vermutet.

Theodor Plüß, Die Dramaturgie des Sophokles und Kaibels Elektra. Jahrb. f. Philol. 155 (1879) S. 721—729.

Nach Urteilen, welche Kaibel über einzelne Teile des Stückes abgiebt, müßte nach Plüß das Gesamturteil lauten: „im Verhältnis der einzelnen Teile zum Ganzen der Handlung statt Einheitlichkeit und Geschlossenheit in bindender Klammer vielmehr Diffusion und Konfusion ohne Rand und Band," und müßte die Elektra als „ein Erzeugnis dramaturgischer Velleität und Impotenz" angesehen werden. Zum Schluß bemerkt Plüß, daß er in seiner Elektra (Leipzig 1891) mit anderer Methode zu entgegengesetzten dramaturgischen Ergebnissen gelangt sei.

P. Masqueray, sur un passage d'Électre de Sophocle. Revue de philol. 21 (1897) S. 91—98

will inbetreff des Personenwechsels in den Kommoi für Sophokles folgende Regel feststellen: „Die Person, welche die Trimeter in der strophischen Partie vorträgt, kann in der Antistrophe schweigen und die Erwiderung einer anderen Person überlassen. Aber diese zweite Person muß in der Antistrophe eine Rolle spielen, welche der von der ersten Person in der ganzen Strophe gespielten Rolle genau entspricht. Es wird nicht bloß ein Teil, sondern die ganze Rolle abgetreten." Hiernach müßte in dem Kommos El. 1398—1441, wenn 1398—1421 = 1422—1441, in der Antistrophe Orest immer Klytämestra ersetzen, wenn der Koryphaios an die Stelle der Elektra, Elektra an die Stelle des Koryphaios tritt. Da dies nicht der Fall ist, soll die antistrophische Responsion erst mit 1407 beginnen. Aber die von Seidler angesetzte Responsion ist augenscheinlich. Aus derselben fallen nur die Verse 1404 f., 1406 und 1409 heraus; 1409 fällt auch aus der von Masqueray angenommenen Responsion heraus und der Grund ist für diese vier Verse der gleiche. Die Rufe aus dem Innern und die Erwiderung derselben von Seite der Elektra nehmen ebenso an der Responsion nicht teil wie die Rufe des Lykos Eur. Herc. 749 und 754 oder wie die aus dem Zusammenhang des Klagegesangs heraustretenden Worte der El. Eur. El. 125 f. Vgl. meine Beiträge zur Krit. des Eur. III (s. unten).

An die im vorigen Jahresbericht S. 78 f. excerpierte Abhandlung von J. Vahlen knüpft Th. Plüß, Jahrb. f. Philol. 153 (1896) S. 53—62,

verschiedene Bemerkungen. Zunächst wird die Richtigkeit von πολλῶν ἂν ἥκοις, ὦ ξέν', ἄξιος φιλεῖν 797 bestritten und der Unterschied der von Vahlen angeführten Belegstellen nachgewiesen. Zu 1005 f. erhalten wir die Erklärung: „Der Gedanke, für ein ehrendes Gerede der Leute schmachvoll sterben zu müssen, ist für uns noch kein befreiender und kein helfender mehr: giebt es doch noch etwas Verhaßteres als Sterben, nämlich wider Willen leben müssen."

J. Oeri, ebd. S. 380—382, betrachtet die letzte Stelle als lückenhaft und ergänzt: οὐ γὰρ θανεῖν ἔχθιστον, ἀλλ' ὅταν <κλέος ἔργου κατασχεῖν εὐσεβοῦς πρὸ τοῦ> θανεῖν χρῄζων κτέ.

1370 f. vermutet J. von Leeuwen, Mnemos. N. S. 24 (1896) S. 226 τούτοις τε τοῖς καίνειν σοφοῖς κἄλλοισι.

Ödipus Tyrannos.

Die Tragödien des Sophokles zum Schulgebrauch mit erklärenden Anmerkungen versehen von N. Wecklein. II. Ödipus Tyrannos. 4. Auflage. München 1897. 103 S.

Aus der vierten Auflage erwähne ich die neuen Textänderungen 24 φοινίου ζάλης, 287 ἔπραξα δέ, 317 τοῦτο für ταῦτα, 344 γίγνου (γενοῦ) δι' ὀργῆς, 470 γέννας, 669 πανδίκως für παντελῶς, 688 καταμβλύνῃ, 1246 ματαίων für παλαιῶν, 1291 μενῶν ἀραῖσιν ἔνοχος αἷς ἠράσατο.

Sophokles erklärt von Schneidewin und A. Nauck. II König Ödipus. 10. Auflage. Neue Bearbeitung von E. Bruhn. Berlin 1897. 232 S.

Der Kommentar hat durch den neuen Herausgeber vielfache Umgestaltung erfahren. Der kritische Anhang ist auf eine bloße Angabe der vorgenommenen Textänderungen beschränkt worden. Sehr zweifelhafter Art sind fast alle Zusätze, welche Wilamowitz zu dem Kommentar gemacht hat. V. 335 schreibt Bruhn ὀργήνειας, 709 τέκμαρ für τέχνης, 1213 Wilamowitz ἄκων, 1350 νομάδος ἐπὶ πλακός. Vgl. meine Besprechung in der Berl. Philol. Wochenschr. 1898. No. 16.

A. Rademann, Adnotationum ad Sophoclis Oedipi tyranni v. 863—910 specimen. Gymn.-Progr. von Kottbus 1897. 14 S. 4.

Die kritische und exegetische Behandlung des zweiten Stasimon bringt nichts wesentlich Neues, das Beachtung verdiente.

15 liest S. A. Naber im Faksimile des cod. Laur. προσκίμεθα und schreibt deshalb προσκείμεθα.

Zu 246—251 bemerkt U. Nottola, Bollett. di Filol. class. II (1896) 212 f., daß die Umstellung der Verse nach 272 die Kraft

der Rede abschwäche, den richtigen Gedankengang störe und eine unrichtige Beziehung von τοῖσδε 251 auf 270—272 nahe lege.

450ff. χἀνακηρύσσων, φονέα τὸν Λαΐειον, οὗτός ἐστιν ἐνθάδε ξυνών, 705f. τό γ' εἰς ἑαυτὸν οὐκ ἐλευθεροστομεῖ (und Phil. 108 τὸ ψευδηγορεῖν), 715 ξένης ἔπι, 815 τίς τοῦδέ γ' ἄλλος νῦν ἔτ' ἀθλιώτερος M. L. Earle Class. Rev. X. (1896) S. 1f.

1135f. νέμομεν διπλοῖσι ποιμνίοις, ἐγὼ δ' ἑνὶ ἐπλησίαζον Pistner, Bl. f. d. Gymnasialschulw. 33 (1867) S. 417f. Dem Sinne nicht sehr entsprechend!

Zu 800 weist H. W. Greene, Class. Rev. XI (1897) S. 199, auf Verg. Aen. IV 20 Anna, fatebor enim, miseri post fata Sychaei hin.

M. Wetzel, antiker und moderner Standpunkt bei der Beurteilung des Sophokleischen Dramas „König Ödipus". Gymnasium 14 (1896). S. 444—454 und 485—494.

„Ödipus ist frei von jeder sittlichen Schuld: er ist von Apollo zu seinen Greuelthaten verleitet worden, damit sein bereits dem Laios prophezeites Schicksal sich erfülle. Der König Ödipus ist also eine Schicksalstragödie und zwar in krassester Form: Göttermacht verführt den Helden zu Frevelthaten, die er bei klarer Erkenntnis und völliger Willensfreiheit nimmer begangen haben würde." So richtig uns der erste Satz erscheint und so wahr es ist, daß Ödipus nimmer seine Unthaten begangen haben würde, wenn das Orakel anders gelautet hätte, so glauben wir doch nicht, daß Sophokles eine absichtliche Verführung durch die Gottheit angenommen hat. Die Stelle, welche der Verf. dafür anführt, 1329f. wird richtiger auf das dem Kreon erteilte Orakel bezogen. Von einer Buße des Sohnes für die Schuld des Vaters ist im Stück keine Rede. Im übrigen vgl. die Einleitung zu meiner Ausgabe (München 1897). — Die Auffassung von ὑφείρπε πολύ, „fand im Geheimen weitere Verbreitung", können wir nicht billigen. Mit Recht aber wird bemerkt, daß μιχθῆναι 791 zwar im Sinne des Gottes eine Heirat bedeute, aber auch nur von geschlechtlichem Verkehr verstanden werden könne und von Ödipus verstanden und deshalb als Ursache des Vatermords aufgefaßt werde, ferner daß Ödipus niemals daran gezweifelt habe, daß Merope seine Mutter sei.

Ödipus in Kolonos.

J. Hooykaas, De Sophoclis Oedipo Coloneo. Diss. von Leiden 1896. 104 S.

Der Held des Stückes erscheint dem Verf. nicht als heilig, sondern als sündhaft. Im Leben des Ödipus offenbare sich nicht die Macht der

Erinyen, sondern nur die Gnade der oberen Götter. Das Drama verdient nach der Ansicht des Verf. nicht die große Bewunderung, da ihm die letzte Feile fehle. Die Ansicht, daß ein großer Teil desselben in einer früheren Zeit gedichtet und daß der Dichter über der vollständigen Ausarbeitung weggestorben sei, ist nicht neu. — Eur. Phoen. 61 vermutet der Verf. δεινὸν ἐμβάλλει σκότον.

Antigone.

Die Tragödien des Sophokles zum Schulgebrauch mit erklärenden Anmerkungen versehen von N. Wecklein. I. Antigone. 5. Auflage. München 1897. 105 S.

Aus der an mehreren Stellen berichtigten neuen Auflage erwähne ich die Änderung von δυσσεβῆ in δυσμενῆ 514 und von ἂν λέγεις in ἃ ψέγεις 1057.

J. L. **Margrander**, Proceedings of the American Philological Association XXVIII (1897) S. 57 f., will V. 3 zu ὁποῖον οὐχί ergänzen ἐτέλεσε aus τελεῖ, was unmöglich ist; 1097 soll ἐν δεινῷ konzessive Bedeutung haben („bei allem Argen"), was ἀντιστάντα als Gegensatz zu εἰκαθεῖν ausschließen würde.

F. **Blaß**, zu Sophokles' Antigone und Platons Protagoras. Jahrb. f. Philol. 155 (1897) S. 477—480,

führt aus, daß die Ähnlichkeit der Gedanken im ersten Stasimon der Antigone und in dem kulturhistorischen Mythus, welchen Platon dem Protagoras in den Mund legt, auf ein Orphisches Gedicht hinzuweisen scheine, wie ein solches bei Sext. Empir. adv. math. II 31 angeführt wird:

ἦν χρόνος, ἡνίκα φῶτες ἀπ' ἀλλήλων βίον εἶχον
σαρκοδακῆ, κρείσσων δὲ τὸν ἥσσονα φῶτα δάϊζεν.

Unter Hinweis auf die Gedanken jenes Mythus glaubt er παρείρων 368 mit Seyffert „einfügend in, verbindend mit", nämlich εἰς τὴν τέχνην erklären zu können. Außerdem schreibt er, damit τέχνη Subjekt zu ἐδιδάξατο 356 werden kann, 351 ἵππον ἔχει τέχνᾳ ἀμφίλοφον ζυγόν und ergänzt 357 πάγων <πόρ'> αἴθρια. Es ist schwer, aus τέχνᾳ das Subjekt zu ἐδιδάξατο zu entnehmen. Diese stilistische Härte ist dem Dichter kaum beizumessen.

904 καίτοι σε τιμήσασα Th. **Korsch**, Filol. obozr. IX p. 162. Fehlerhaft!

Die bekannte Stelle 904 ff. will J. **Waßmer**, Jahrb. f. Philol. 155 (1897) S. 701—704, als Nachwirkung aus den alten Zuständen, wo das Mutterrecht in Kraft war, rechtfertigen: der Bruder steht nach der

Anschauung jener Zeit der Schwester und deren Kindern näher als der Gatte und Vater, als selbst die Kinder.

Über die gleiche Stelle handelt H. Macnaghten Journal of Philol. 48 S. 171—177, bringt aber für deren Unechtheit nichts bei, was nicht schon längst gesagt wäre. Durch Mißverständnis der Worte τοιάδ' ἄρνυμαι soll Jophon zur Interpolation veranlaßt worden sein. Neu ist, was

Ge. Kaibel, de Sophoclis Antigona. Universitätsschrift von Göttingen. 27 S.

für die Echtheit der Stelle vorbringt. Hiernach hat der Beifall, welchen die bekannte Bemerkung Goethes gefunden hat, darin seinen Grund, daß man allgemein die Beweggründe der Antigone falsch aufgefaßt hat. Diese handelt nicht, um der religiösen Pflicht zu genügen, sondern tritt nur ein für die Rechte ihres Geschlechts und ihres Bruders dem Usurpator gegenüber. Das heißt doch geradezu die Sache auf den Kopf stellen und alles ignorieren, was Antigone sagt. Aber die Sprache des Dramas hat nicht die Aufgabe, die Gedanken zu verbergen. Auch im einzelnen treten uns horrende Dinge entgegen. Bei ὑπ' ἐλπίδων ἄνδρας τὸ κέρδος πολλάκις διώλεσεν 221 soll Kreon schon an Antigone denken, gerade das Gegenteil von dem, was der Dichter beabsichtigt. Bei der Konjektur σοὶ ταῦτ' ἀρέσκειν, παῖ Μενοικέως, χρεών 211 möchte man meinen, die Kritik habe seit den Tagen Reiskes keine Fortschritte gemacht. Statt die Erkenntnis, daß Κρέων unnütze Ergänzung zu παῖ Μενοικέως ist, für die Möglichkeit, den Acc. τὸν δύσνουν verständlich zu machen, zu verwerten, wird das unbrauchbare χρεών hereingebracht. Aber Kaibel kann auch den Acc. πόλιν erklären in seinem neuen Texte προβᾶσ' ἐπ' ἔσχατον θράσους ὑψηλὸν ἐς Δίκας βάθρον προσέπεσες, ὦ τέκνον, πόλιν.

H. Guhrauer, Antigone und Ismene. Gymn.-Progr. von Wittenberg 1896. 13 S.,

betrachtet die Schroffheit, mit welcher Antigone ihre Schwester 631 ff. behandelt, nicht als natürlichen Ausfluß des Charakters, wie er uns im Vorhergehenden gezeichnet ist, sondern als Berechnung, um Kreon und den Chor sicher von der Unschuld der Ismene zu überzeugen. Nicht ganz in Einklang mit dieser Annahme steht die weitere Ausführung, daß die Schroffheit durch den Vortrag und das Spiel des Schauspielers gemildert werden müsse.

J. Überegger, Zur Schuldfrage der Antigone des Sophokles. Progr. des deutschen Staats-Gymn. in Olmütz 1896. 18 S.

„Leidenschaftliche Unbesonnenheit bei der Verfolgung der edelsten Ziele hat für Antigone den Tod zur Folge, führt aber Kreon zu einer Vereinsamung, die noch furchtbarer ist als der Tod."

Ernst Reinhard Gast, Die Schuld der Sophokleischen Antigone. Jahrb. f. Philol. 155 (1897) S. 261—269.

Die Gedanken, welche hier ausgeführt werden, finden sich bereits in der Einleitung zu meiner Ausgabe, welche dem Verf. unbekannt zu sein scheint. „Wenn in dem freiwilligen Tode Antigones Trotz sozusagen den Gipfelpunkt erreicht, ihre Schuld voll macht, so liegt darin zugleich ihre Strafe — Antigones Tod ist beides in einem, Schuld und Strafe."

Antigone, eine Tragödie des Sophokles, übersetzt und herausgegeben von Veit Valentin. Dresden 1895. 68 S.

Durch dieses oberflächliche Machwerk soll den Schülern des Realgymnasiums das richtige Verständnis für die Sophokleische Dichtung beigebracht werden. Es ist bezeichnend, daß πείσομαι 96 als Fut. von πείθομαι betrachtet wird.

Philoktetes.

Die Tragödien des Sophokles zum Schulgebrauch mit erklärenden Anmerkungen versehen von N. Wecklein. VI. Philoktetes. 3. Auflage. München 1896. 91 S.

Aus der dritten Auflage erwähne ich die neuen Textänderungen 338 ἐλέγξω, 481 f. ὅποι für ὅπῃ und ὅπῃ für ὅποι, 619 τεμεῖν, 650 δύην für πάνυ, 825 αἱμοσταγής, 1196 οἷ für ὡς, 1367 ὃ für ἃ, 1391 σ' ἄξουσ' für σώζουσ', 1398 ὃ . . τοῦτο für ἃ . . ταῦτα.

Trachinierinnen.

Th. Zielinski, Exkurse zu den Trachinierinnen. Philol. 55 (1896) S. 491—540 und 577—633.

Der erste Exkurs behandelt die Entwickelung des Heraklesmythus, wobei von dem verklärten Herakles des Dodekathlos, welcher der peloponnesischen Sage angehöre, der Herakles der Zeusreligion, der Herakles der pyläischen Sage, welcher in die Unterwelt komme, unterschieden wird. Schon diese Ausführung beweist, daß der Verf. vielfach mit unbewiesenen Hypothesen und Phantasien operiert. Den gleichen Eindruck hinterlassen auch die folgenden Exkurse. Zu 228 wird ein Seelenkampf des Lichas konstruiert: „Lichas, der bis dahin auf die Gefangenen acht gegeben hatte, wendet sich bei der Anrede der Deianira überrascht zu dieser; bei ihrem Anblick zuckt er zusammen und senkt betroffen die Augen; seine Bewegungen lassen auf

einen furchtbaren Seelenkampf schließen. Deianira, durch sein seltsames Betragen stutzig gemacht, fügt mit verändertem Tone halblaut hinzu: χαρτὸν εἴ τι καὶ φέρεις. Lichas mühsam nach Fassung ringend u. s. w." Auf grund dieser Entdeckung werden „Sprechstücke" und „Spielstücke" unterschieden. Weil die Trachinierinnen ein Spielstück sind, giebt es darin so vieles, was die Interpreten falsch auffassen, weil sie sich das Spiel nicht lebhaft genug vergegenwärtigen; z. B. hat erst Zielinski entdeckt, daß mit τίνα 402 der Bote sich selber meint. Wie ist das denkbar, wenn Lichas vorher noch kein Wort mit dem Boten gesprochen hat? „Daß nach ἀποστήτω 434 der Bote abgeführt wird, ist für jeden, der sich das Stück gespielt denkt, selbstverständlich." Wie kann man eine Stelle so mißverstehen! „Herakles' Liebe zu Jole ist sein erster und einziger Treubruch." Was Deianira 459f. sagt, soll nur geschwindelt sein, um dem Lichas alle Bedenken auszureden. Da V. 544 das Gegenteil mit aller Bestimmtheit sagt, wird dieser als unecht erklärt. Reine Willkür! Wenn dagegen der folgende Exkurs darlegt, daß Deianira bei dem Prologe am Webstuhl beschäftigt sei, um das Gewand für Herakles zu fertigen, daß sie während der Parodos fortwebe und schließlich das Gewand irgendwo auf der Bühne hinhänge, wo ihr Blick es 425 leicht treffen könne (Wendepunkt des Dramas), so nenne ich das nicht bodenlose Willkür, wie Verf. fürchtet, sondern Phantasie. Übrigens haben wir doch nicht die Vorstellung, daß die Königinnen und Königstöchter sich für gewöhnlich den Webstuhl vor den Palast tragen lassen. Das Lied von Herakles' Liebe (das erste Stasimon) soll den Zauber, welchen eben Deianira im Hause ins Werk setzt, wirksam machen. Die Mädchen haben allerdings von diesem Zauber noch nichts gehört und wissen wohl nichts davon, aber kraft ihres weiblichen Ahnungsvermögens haben sie doch Kenntnis. Haben auch die Griechen wie die Germanen Jungfrauen prophetische Gabe zuerkannt? V. 584 heißt φίλτροις τήνδε ὑπερβάλλεσθαι nicht „durch Liebeszauber über dieses Mädchen die Oberhand gewinnen" wie etwa Eur. Or. 691 μάχῃ ὑπερβάλλεσθαι Ἄργος, sondern „einen stärkeren Liebeszauber als diese anwenden", also wirft Deianira auf Jole den Verdacht, ihren Gatten durch Zauberkünste an sich gefesselt zu haben. Wenn 491 νόσον ἐπακτόν die durch fremden Zauber verursachte Liebeskrankheit (des Herakles) bezeichnen soll, so möchten wir den Sinn des Mediums erfahren. Diese Verdächtigung der Jole soll dem Epos Οἰχαλίας ἅλωσις entnommen sein. — Die Handlung der Trachinierinnen spielt am Tage vor der letzten Nacht des Skirophorion und des griechischen Mondjahres. Die 12 Monate 648 beziehen sich nur auf den Aufenthalt des Herakles über der See (πελάγιον) d. i. bei der Omphale, und 824 f. ist τελεόμηνον ἐκφέροι δωδέκατον ἄροτος zu lesen in dem Sinne

„sobald das laufende Jahr seinen zwölften Monat voll zu Ende trägt, wie das Weib die Leibesfrucht". — Bei V. 204 tritt Deianira mit dem Boten ab, um diesen zu bewirten, welcher deshalb nachher (noch vor 248) angeheitert auftritt. Der ganze Bericht des Lichas wird von dem Gebärdenspiel des betrunkenen Boten begleitet. — V. 741 wird der Chorführerin gegeben. — „Sophokles hatte nach 870 einen Kommos folgen lassen, von dem nur das Ende, mit dem unverständlichen γύναι ξυντρέχει 880 beginnend und vielfach verderbt, erhalten ist. Das machte für die Rolle des Tritagonisten einen Sänger nötig; da man das unbequem fand, wurde der Kommos in Trimeter umgedichtet, und diese Umdichtung liegt uns als 871—879+891+898 f. vor." Am interessantesten ist mir die Äußerung, 875 sei der fatalste Vers im ganzen Sophokles. Was soll man hierzu sagen?! Der Botenbericht 900 ff. erinnert, wie schon von anderen bemerkt worden ist, in mehreren Stellen an die Erzählung der Magd Eur. Alk. 152 ff. Euripides soll der Nachahmer sein. Dem entsprechend wird die Aufführungszeit der Trach. der der Antigone ganz nahe gerückt. Aber vgl. meine Bearbeitung der Wunderschen Ausgabe p. 6. — Bemerkenswerte Beobachtungen bringt der neunte Exkurs über Sophokles als Arzt und zwar als Chirurgen. Jedenfalls ergiebt sich daraus, daß z. B. die Beschreibung der Wirkung des Giftes in den Trachinierinnen weit mehr realen Hintergrund hat als ähnliche Beschreibungen bei Euripides (Medea). Die Erklärungen zu 766: „das Feuer entzündet sich langsam, da es mit dem Blute der Opfertiere und mit der Feuchtigkeit des frischen Holzes zu ringen hatte," zu 1002 θαῦμα πόρρωθεν: „ein Wundermärchen aus uralter Zeit" sind mit Entschiedenheit abzuweisen. — „In Trachis bringen die Waffengefährten, da Hyllos mit der Sänfte zu lange ausbleibt, den Kranken auf ihren eigenen Armen in die Stadt." Warum nicht auf der nächsten besten Tragbahre? Auf ein Lager weist ja ποῖ . κλίνεις . 1008 entschieden hin. — Wenig oder keine Wahrscheinlichkeit haben die Konjekturen zu 363 πόνων (für θρόνων neben ἐργάτην), 517 ἦν δ' ἄρ' ὁπλῶν πάταγος, 526 ἐγὼ δὲ θατὴρ μὲν οἷα φράζω, Lücke nach 628, 560 'πόρευε χέρσον, 573 φάρεσιν (für χερσίν), 835 πῶς ὅδ' ἂν ἕτερον ἀέλιον . . φάσματι (von φεν- s. v. a. vergossenes Blut, ebenso soll πρόφασις 662 = προρρέον αἷμα sein), 839 δολιομύθου, 1040 ὦ Διὸς αὐθαίμων ist interpoliert, ebenso 1127 f., Oed. Tyr. 464 εἶδε nach dem Schol., Ant. 782 ἐν δαίμοσι. Ansprechend dagegen ist die Änderung von τίνες 504 in τίνων, so daß die Antistrophe die Antwort auf τίνες κατέβαν, die Epode auf τίνων . . ἀγώνων giebt.

Th. Zielinski, Über die Aufführungszeit der Trachinierinnen des Sophokles. Filolog. obozrěnije X (1897) S. 211—232.

Nach dem Referat in der Wochenschr. f. klass. Philol. 1897

S. 698 versucht Z. den Nachweis für die schon in der vorher excerpierten Abhandlung ausgesprochene Ansicht, daß die Trachinierinnen bald nach dem J. 445, jedenfalls vor dem J. 438 aufgeführt worden seien.

31 κἀφύσαμεν δὲ M. L. Earle, Transactions of the Americ. Philol. Assoc. XXVI p. III sq.

660 will Tyrrell, Class. Rev. X (1896) S. 158, πανήμερος von ἥμερος ableiten (all-peaceful). Nicht neu.

781 f. schreibt F. D. Allen, Class. Rev. XI (1897) S. 259 f., mit Hense κοπῇ δὲ und nach einer von Hayley und ihm selbst gefundenen Verbesserung διασπαρέντος αἵματος θολοῦ.

A. W. Verrall, The Calendar in the Trachiniae of Sophocles. Class. Rev. X (1896) S. 85—92.

Die Zeitbestimmungen in den Trachinierinnen benutzt Verrall zu einer ansprechenden Hypothese. Die zwölf Jahre in dem Orakel des Herakles bilden ein „großes Jahr" (μέγας ἐνιαυτός), dessen Abschluß mit 12 vollkommenen Rindern (δώδεκ' ἐντελεῖς βοῦς 760) und nach alter Weise mit einer Hekatombe gefeiert wird (V. 761). Ursprünglich rechnete man nämlich nach Monaten von 30 Tagen, und 10 Monate bildeten ein Jahr, 10×10 Monate ein großes Jahr, dessen Abschluß mit einem Festopfer von 100 Rindern gefeiert wurde. Das Bedürfnis des Ackerbaus führte zum Sonnenjahr mit 12 Monaten von gleichfalls 30 Tagen, und das Fest des großen Jahres von 12 Jahren wurde mit 12 Rindern unter Beibehaltung der herkömmlichen Hekatombe begangen. Der Ausdruck τελεόμηνος ἐκφέροι δωδέκατος ἄροτος erinnert an die Ausgleichung des Sonnenjahres mit dem natürlichen (ἄροτος). Dem letzten Jahre der Dodekaeteris wurden die zu wenig gerechneten 60 Tage beigezählt und zwar dem letzten Monat, so daß dieser 90 Tage, also 3 Monate (χρόνος τρίμηνος 164) enthielt. So entstand die Vorstellung von den 15 Monaten (V. 44) für die letzte Arbeit des Herakles.

Euripides.

U. de Wilamowitz-Moellendorff, Commentariolum metricum I. Ind. lect. aestiv. von Göttingen 1895. 32 S.

A. Mancini, Euripidea. Rassegna di Antichita Classica I (1896) p. 173—183.

Otto Schultze, disquisitiones Euripideae ad recensionem posterioris ordinis fabularum pertinentes. Diss. von Berlin 1896. 32 S.

H. W. Hayley, Varia critica in Harvard Studies in class. philol. VII (1896), S. 219—222 zu Euripides.

N. Wecklein, Beiträge zur Kritik des Euripides. II. Sitzungsb. der Ak. zu München 1896 S. 449—536. III. Ebd. 1897. S. 445—496.

E. Schwartz, Zu Euripides. Hermes 32 (1897) S. 493—496.

F. Hofinger, Euripides und seine Sentenzen. I. Teil. Gymn.-Progr. von Schweinfurt. 1896. 39 S.

O. Zuretti, la misoginia in Euripide. Riv. di filol. 25 (1897) S. 53—84.

R. Fairclough, an important side of Aristophanes' criticism of Euripides. Transactions of the American Philol. Assoc. 27 (1896) p. XIX sq.

Halbertsma (s. oben S. 107) schlägt zahlreiche Änderungen zu fast allen Stücken vor.

W. Headlam (s. oben S. 107) vermutet Bacch. 1152 καλὸς ἀγών, αἱμοσταγῆ χεῖρα περιβαλεῖν τέκνῳ, Iph. Aul. 1383 κἀμὸν κλέος, 1395 εἰ βεβούληται (oder βεβούλευται) δὲ σῶμα, frg. 299 τἄλλα γ' ἀσθενῆ, 334 κἀφθόνοις ἤδη βροτῶν, 433 ἐγὼ δέ φημι.

In der Abhandlung von Wilamowitz werden mehrere Chorpartien der Hiketides und Troades metrisch und kritisch behandelt. Von den Konjekturen verdienen vielleicht folgende erwähnt zu werden: Hik. 599 χλωρὸν δέος, 604 στέρνων τ' ἀν' Ἀσωπόν (nach Reiske, aber metrisch fehlerhaft), 921 δυστυχὴς σ', 1135 πόνος ἐμὸς τέκνων, Tro. 513 ἄρξον σὺν δακρύοις, 556 κατέσχε (überflüssig, wie das Folgende zeigt), 1069 ἕῳ für ἁλίῳ, 1113 Χαλκόπυλόν τε θεᾶς, 1236 διδοῦσα χειρί, 1325 περγάμων ὁ κτύπος. Anderes ist nicht neu. Mit παμφαὴς σελάνα πυρὸς μέλαιναν αἴγλαν ἔδωκεν ὕπνῳ (und 529 ἀδοναῖς κεχαρμένοι) wird Sinn und Versmaß verdorben. Überhaupt muß man über manche Interpretation staunen, z. B. über das Mißverständnis von φόβων πίστις ἅδε πρῶτα Hik. 627 „quamquam timoris hoc maximum signum est, deos precamur.“

Mancini vermutet unter anderem Hel. 864 τά τ' ἐμὰ κατὰ μέλαθρα, 915 πατὴρ für θανών und tilgt 785—787, 1218—1221 und andere Verse.

O. Schultze weist nach, daß die doppelten Lesarten, welche die Handschriften L P von zweiter Hand bieten, fast sämtlich auf Konjektur beruhen, nicht aus einer älteren Handschrift stammen.

Bei meiner Besprechung der Abhandlung in der Berl. Philol. Woch. XVII ((1897) S. 1348 habe ich die Konjektur für alle in Anspruch genommen und Iph. A. 109 κατ' εὐφρόνης σκότον, Ion 456 ὦ μάκαρ Ὄγκα vermutet. Äsch. Sieb. 1030 f. will Schultze κόλπῳ φέρουσα und καὶ γῇ (so Dobree für καὐτή) umstellen. Diese Umstellung ist bereits im Anhange meiner Ausgabe von 1891 vorgeschlagen.

Hayley vermutet Hipp. 1189 εὖ ταῖσιν für ἀνταῖσιν, Alk. 321 νηλὲς für μηνός (schon früher O. Höfer), 888 τῆς ὕπερ ἀλγεῖν.

Im zweiten Teile meiner Beiträge zur Kritik des Euripides (vgl. Band 88 S. 100 f.) behandle ich die freieren Methoden der Kritik, zunächst diejenige, welche ich als die psychologische bezeichne, welche wohl da und dort beachtet wird, aber noch nicht zu voller Erkenntnis gebracht ist. Ihr unterliegen diejenigen Fehler, welche durch falsche Beziehung, durch unrichtige Auffassung der Konstruktion, durch Mißverständnis des Sinnes entstanden sind. Eine wichtige Regel bei diesem Verfahren ist, daß bei Änderung der Kasusendung ohne Rücksicht auf die Buchstaben der Numerus beibehalten wird. Oft wurde eine Präposition falsch bezogen; so wurde z. B. Phoen. 1749 σὺ δ' ἀμφιβωμίοις λιταῖς zu σὺ δ' ἀμφὶ βωμίους λιτάς. Sehr häufig wurde der Kasus eines Wortes durch die Umgebung beeinflußt, wie Hik. 787 χρόνος παλαιὸς πατὴρ ὤφελ' ἁμέρᾳ κτίσαι aus χρόνος παλαιᾶς πατὴρ ὤφελ' ἁμέρας κτίσαι entstand. Wie Hel. 433 ἐκ δὲ μὴ ἐχόντων βίον für οἱ δὲ μὴ ἔχοντες βίον überliefert ist wegen des parallel stehenden ἔκ γε πλουσίων δόμων, so sind oft die Endungen der Verba und die Personen verändert worden. Wegen der Anrede ὦ Παιάν hat man z. B. εὐαίων εἴην Ion 127 in εἴης verwandelt. Auch naheliegende Worte hat man infolge Mißverständnisses an die Stelle der überlieferten gesetzt, sogar θάνατον an Stelle von βίοτον (ἐγκαρτερήσω βίοτον) Herc. 1351. So konnte überhaupt der Zusammenhang der Gedanken ein Mißverständnis der Art herbeiführen und die Erwartung der gewohnten Wendung eine Änderung des Textes veranlassen. So ist πανταχῇ χὰρ ἄστεως Ion 1107 aus πάντα χῶρον ἄστεως entstanden. — Das zweite über die Buchstaben der Überlieferung sich hinwegsetzende Verfahren ist die besonders durch Heimsoeth zur Anerkennung gebrachte Methode, welche vor allem die Einsetzung synonymer Wörter ins Auge faßt. Der Nachweis wie die Einsetzung von Synonyma den Text des Euripides in ausgedehnter Weise alteriert hat und zwar zu einer Zeit, wo die Sprache des Dramas noch auf der Bühne lebte, führt nebenbei zu der Beobachtung, daß die Handschrift B in diesem Punkte sehr unzuverlässig ist und daß z. B. in den Troades bei synonymen Ausdrücken die Lesart von P größere Wahrscheinlichkeit für sich hat. Wie αἰθέρος und οὐρανοῦ (Hel. 33, 613, Phoen. 84), ἤματι und ἡμέρᾳ (Hek. 44, Hel. 879), ὄχθαισιν und ἀκταῖσιν (Hel. 611) vertauscht wurden, so sind oft auch Ausdrücke, welche der Sache, dem Wortlaut oder Wortbild naheliegen, eingesetzt worden, z. B. εὐγενής für εὐκλεής Heraklid. 324 oder für εὐπρεπής Ion 242 oder εὐτυχές für εὔστομον ebd. 753. Das Eindringen erklärender Wörter hat häufig, besonders in Chorgesängen, das Metrum in Unordnung gebracht. Androm. 476 z. B. ist τεκτόνοιν θ' ὕμνοιν

ἐργάταιν δυοῖν für ἑνός θ' ὕμνοιο τεκτόνοιν δυοῖν überliefert. Die beiden Abschnitte ergeben den Grundsatz, daß die Änderung der Kasusendungen unbedenklich dann ist, wenn sich ein psychologisches Moment für den fehlerhaften Kasus finden läßt. — Im Nachtrage zum ersten Teil wird der Mangel der Verbindung als Wahrzeichen der Interpolation an Or. 1137—1139 dargethan; ebenso ἦν als erste Person Singular. Diejenigen, welche sich schwer zur Annahme einer Interpolation entschließen, mögen überlegen, ob es nicht El. 304 εἰ γὰρ προλείψεις (ohne με, „wenn dir die Kräfte ausgehen", vgl. Hek. 438) heißen muß und die V. 307—310 auszuscheiden sind.

Der dritte Teil handelt über die Chortechnik des Euripides. Wie bei Äschylos, so ist auch bei Sophokles von Prooden, Mesoden und künstlicher Verflechtung der Strophen keine Rede. Das gleiche Gesetz gilt auch für Euripides. Auch von ihm ist die künstliche Verflechtung von Strophen und Antistrophen abzulehnen. Über Andr. 1197—1225, welche Partie allein eine Ausnahme zu machen schien, vgl. oben S. 112 unter Masqueray. In der Monodie der Elektra 112—166 wird die Regelmäßigkeit der Anordnung durch Annahme eines Ephymnion gewonnen. Ebenso füllen sich die Lücken durch die gleiche Annahme ebd. 1154 und 1181. Für die ebd. 125 f. dazwischenstehenden und aus dem lyrischen Inhalt herausfallenden Verse wird die παρακαταλογή als Vortragsweise angenommen, welche dann für eine Reihe nicht antistrophischer lyrischer Partien sich als wahrscheinlich ergiebt. Nebenbei wird für die Elektra die Abhängigkeit der Handschrift G = P von L erwiesen. An zweiter Stelle wird der Chorgesang Hel. 1301—1368 behandelt, der Zusammenhang der Gedanken und die Beziehung auf die Handlung dargelegt und damit dargethan, daß eigentliche ἐμβόλιμα in den erhaltenen Tragödien des Euripides sich nicht finden. — Im Nachtrage wird die handschriftliche Überlieferung des Rhesos besprochen, für welches Stück gleichfalls die Überlieferung L P oft gegenüber der von B C recht behält. Weiter wird festgestellt, daß die Tragiker nur um des Versmaßes willen bei μέλλω in der Bedeutung „ich mache Miene, ich bin im Begriff" nicht den Infin. Futur. setzen. Ferner wird ausgeführt, daß öfter ein Wortbild, welches noch in der Erinnerung des Abschreibers haftete, auf ein folgendes Wort Einfluß geübt hat. So muß es Plat. Phaed. 61 B τούτους ἐνέτεινα für τούτους ἐποίησα heißen. — Die bei den einzelnen Gesichtspunkten vorgebrachten Verbesserungsversuche erwähne ich hier nicht, weil sie in der eben im Erscheinen begriffenen kritischen Ausgabe der Euripides ihren Platz finden.

Schwartz will Med. 1181 ἀνέλκων intransitiv wie ἀποσπᾶν fassen. Aber die Verbindung κῶλον δρόμου ist schon deshalb unmöglich, weil

nicht vom δίαυλος die Rede ist. Alk. 31 soll Euripides mit τιμάς ἀφοριζόμενος das Homerische γέρας ἀπουράς in das Attische umzusetzen versucht haben.

Hofinger behandelt in dem vorliegenden ersten Teile die Sentenzen, welche eine längere ῥῆσις einleiten oder abschließen, welche er als Promythien und Epimythien bezeichnet, dann diejenigen, welche in den Stichomythien oder in den zwischen Streitreden eingefügten zwei- oder dreizeiligen Chorika vorkommen.

Zuretti befreit mit Recht Euripides von dem Vorwurf des Weiberhasses. Die Stellen, welche auf eine solche Stimmung schließen lassen, sind auf die künstlerischen Intentionen des Dichters zurückzuführen oder haben ihren Grund in der Vorliebe desselben für das Sententiöse und die Verallgemeinerung einzelner Wahrnehmungen. Diese Stellen haben den Komikern Anlaß zu ihrer Karrikatur gegeben und so sind die Vorstellungen und Anekdoten über Euripides als Weiberfeind entstanden.

Über Fairclough s. oben S. 114.

Alkestis.

The Alcestis of Euripides. Edited with introduction and notes by S. Hadley. Cambridge 1896. XXIII u. 159 S.

Aus dieser kleinen, nicht sehr belangreichen Ausgabe erwähne ich die Vorschläge zu 219 εὐξόμεσθα, zu 220—225, welche als Gebet mit der antistrophischen Partie dem Gesamtchor gegeben werden, zu 223 τοῦτ' ἐφηῦρες τῷδε καὶ νῦν = 235 χθών, ἰοῦσαν τὰν ἀρίσταν, 332 οὐκ ἔστιν οὕτως οὖσα πατρὸς εὐγενοῦς τό τ' εἶδος ἄλλως ἐκπρεπεστάτη (auch hier würde der Sinn ἐκπρεπὴς οὕτω erfordern), 449 κύκλον . . ὥρα, 734 ξύνοικος οὖσα, 877 σε πάντα λυπρόν, 1045 μηδέ με μνήσῃς oder μηδέ μ' ἀμμνήσῃς.

287 οὐκ ἠθέλησα ζῶσ', 292 κεὐκλεεῖς, 362 ἐς φῶς σ' ἐγκαταστῆσαι πάλιν, 1131 ζῶσαν ὡς ἐτητύμως, 1134 οὐκέτ' ὄψεσθαι, 1143 ὧδ' für ἧδ' M. L. Earle, Class. Rev. 10 (1896) S. 374—376. Zugleich weist Earle auf die Wichtigkeit der Handschrift a für den Text der Alkestis hin (vgl. 37, 546, 1055, 1154) und sucht deren Lesarten 434 (λίαν), 811 (θυραῖος), 1140 (δαιμόνων τῷ κυρίῳ), 45 (χθονὸς κάτω), 1049 (γυνὴ νέα), 1117 (τόλμα · πρότεινε . . θίγε ξένης) zur Geltung zu bringen. Aber die Lesarten χθονὸς κάτω und γυνὴ νέα zeigen gerade die Unzuverlässigkeit der Handschrift („inverterunt Byzantini propter accentum“).

Andromache.

169 behandelt J. C. Vollgraff, Mnemos. N. S. 25 S. 412—416, unter dem Titel Deus conversus in pretium, indem er χρυσός in Φοῖβος ändert. Da in älteren Handschriften ἥλιος, Ἀπόλλων und χρυσός mit dem gleichen Kompendium bezeichnet werden, ist die Änderung an und für sich unbedenklich. Aber Φοῖβος ist an der Stelle durchaus unbrauchbar.

553 ῥώμην με καὶ νῦν, 602 χρή, 1145 ἐν εὐδίᾳ δ' ὅπως (schon Reiske), 1231 χάριν σοι A. Platt, Class. Rev. X (1896) S. 382.

Βάκχαι.

995 und 1015 will Th. Korsch, Filologicesk. obozr. X p. 19 f., ἐξ Ἐχίονος schreiben.

Hekabe.

Euripide Hécube. Texte grec conforme à l'édition des sept tragédies d'Euripide publiée par H. Weil. Paris 1896. 91 S.

In 745 schreibt jetzt Weil ἐκλογίζομαι 'γώ, 1046 wird getilgt.

Helene.

A. Mancini, Per la critica dell' Elena di Euripide. Riv. di Filol. 1896 p. 393—411. Appunti critici sull' Elena di Euripide. Ebd. p. 485—504.

In der ersteren Abhandlung giebt der Verfasser die Ergebnisse einer Nachkollation der beiden Handschriften L u. G als Ergänzung zu der in der Ausgabe Herwerdens vorliegende Kollation von Vitelli. In der zweiten Abhandlung wird zunächst gesprochen über die Abhängigkeit des cod. G von L, indem G als Kopie von einer Kopie des L betrachtet wird. Darauf folgen bemerkenswerte Verbesserungsvorschläge zu dem Stück, so 56 θεῶν, 229—231 φεῦ φεῦ τίς ἦν Φρυγῶν ὃς τὰν δακρυόεσσαν ἔτεμεν Ἰλίῳ πεύκαν; (die Worte ἢ . . χθονὸς werden getilgt), 366 werden die Worte δάκρυα δάκρυσιν ausgeschieden, 778 soll zur Ausfüllung einer Lücke interpoliert sein, 1043 ἀδύνατον εἶπα (warum nicht εἶπον?). Sehr bereit ist der Verf. zur Annahme von Interpolationen: 78—82, 304 f., 530, 536—540, 720 f., 753—756, 1024—1027, doch sind einige dieser Annahmen wohlberechtigt. Die V. 1005—1007 werden nach 1012 umgestellt.

Bei Besprechung der Ausgabe von Herwerden (1895) u. Jerram (1892) im American Journal of Philol. vol. XVI 4 S. 498—506 ver-

mutet Rob. Ellis 122 εἶδον ἣν καὶ νῦν σ' ὁρῶ, 379 f. σώματος ἁβροῦ σχῆμα μιαίνεις . . αἴσχεα λύπης, 1038 κοινόν τε, 1590 ἀλλ' (oder εἶ') ἄναξ.

1158 vermutet C. Haeberlin Philol. 55 S. 72 ἃ Πριαμίδας γ' ᾔσε φιλοπτολέμους.

Gegen E. Bruhn, welcher in 1171 f. eine Beziehung auf Soph. El. 1505 f. findet, bemerkt O. Hartlich Jahrb. für kl. Philol. 1896 S. 446, daß sich die Stelle aus dem Stücke selbst heraus erkläre. Nach den Worten θανεῖται κτέ. 1176 müsse man sich den Menelaos, ungesehen von Theoklymenos, gesehen von dem lachenden Publikum, sich hinter das Grab duckend (vgl. 1203) denken.

K. Busche, Philol. 56 (1897) S. 714—721, vermutet 366 πάθεσιν ἔμολε πάθεα nach Ausscheidung der Worte δάκρυα δάκρυσιν, 713 ἐκεῖσε τἀκεῖ μεταφέρων, 818 οὐ γνώσεται τίς εἰμ' ἐγώ, 871 νόμον δὲ τόνδε, 1051 κερδανεῖ λέχη (oder λέχος), 1074 καὶ λεῖος δρόμος, 1089 ἐμβαλεῖν χρεών, 1535 ἐξῄδει für εἰς ἓν ἦν, 1597 λοῖσθος, 1654 ἐν τοῖς παλαιοῖς.

A. von Premerstein, Über den Mythus in Euripides' Helene. Philol. 55 S. 634—658.

Zunächst wird der Nachweis versucht, daß aus einem dorischen volkstümlichen Mythus, von welchem die aus mündlicher Überlieferung geflossene Erzählung bei Herodot II 112 ff. ein Ableger sei, durch Hesiods Vermittelung Stesichoros geschöpft habe und daß die auch von Euripides benutzte Version desselben am vollständigsten in den neugefundenen Excerpten aus Apollodor vorliege, während Lykophron eine Zusammenschweißung der stesichoreischen Fassung mit dem Berichte bei Herodot biete. Dann wird der Inhalt der Palinodie des Stesichoros festgestellt: „Paris hat nicht die wirkliche Helena, sondern ein täuschendes Trugbild derselben von Lakedämon nach Troia entführt. Die wirkliche Helena wird von Hermes auf Zeus' Ratschluß heimlich entrückt und nach Ägypten zum König Proteus gebracht, welcher den Auftrag erhält, sie für Menelaos in seine Hut zu nehmen. Unterdessen ist um das εἴδωλον in Ilion der Kampf entbrannt. Nach der Eroberung der Feste tritt Menelaos mit dem εἴδωλον die Heimfahrt an. Noch auf der Fahrt zerfließt das Trugbild in die Lüfte. Menelaos durchirrt nun Länder und Meere, um die verschwundene vermeintliche Helena wiederzufinden. Auf seinen Fahrten kommt er nach Ägypten zu Proteus, der ihm die wirkliche Helena ohne Weigern ausliefert". Einen dramatischen Konflikt schuf Euripides durch die Einführung des Theoklymenos und der Theonoe. Das Liebesmotiv mit allem, was sich daraus ergiebt, beruht ganz und gar auf freier Erfindung des Euripides. Ebenso ist die Teukros-Episode, welche lediglich einen dramatisch-technischen Zweck erfüllt, freie Kombination des Dichters. Im wesentlichen also ist die

Handlung Eigentum des Euripides und nur die Prämissen derselben sind von Stesichoros entlehnt. Eine Analogie bot dem Dichter seine Taurische Iphigenie, in deren Anlage und Durchführung schon Firnhaber die größte Ähnlichkeit mit der Helena erkannt hat.

Elektra.

Al. Olivieri, de Electrae Euripideae libris Florentinis. Riv. di Filol. 1896 S. 462—484.

Die sehr verdienstliche, nach genauer Kollation der Handschriften gefertigte Zusammenstellung der Lesarten des cod. Laur. 32, 2 und 172 und des Riccardianus 77 sowie der ed. princ. von Victorius erbringt den Nachweis, daß der cod. Laur. 172 vor, der cod. Ricc. nach den Korrekturen einer jüngeren Hand aus dem cod. Laur. 32, 2 abgeschrieben ist und daß Victorius seine Ausgabe nach dem Laur. 32, 2 gemacht, daneben aber auch den Laur. 172 oder eine ähnliche Handschrift benutzt hat.

Eine Reihe von Konjekturen zu diesem Stücke veröffentlicht G. Tucker Classical Review X (1896) S. 100 f. Vgl. jetzt meine Ausgabe (1898).

H. Steiger, Warum schrieb Euripides seine Elektra? Philol. 56 S. 561—600.

Durch die Abhandlungen über die beiden Elektren überzeugt, daß Sophokles seine Elektra vor der Euripideischen gedichtet hat, will Steiger die Frage beantworten, woher Euripides den Mut nahm, mit dem Drama des Sophokles zu konkurrieren. Die Antwort lautet: „Der Philosoph Euripides hat das Drama gedichtet, und zwar hat er es in sittlicher Entrüstung über die Elektra des Sophokles gedichtet“. Die weitere Ausführung sucht zu erweisen, wie die Charaktere bei Euripides zielbewußt gezeichnet sind und dem polemischen Zwecke des Dichters dienen. Die Abhandlung schließt mit folgenden Worten: „Des Euripides Leitstern war die Kritik, und so hat er denn ein Tendenzstück geschaffen, das in vielem eine Negation der Poesie ist, weil es den Mythos, den es zur Darstellung bringt, verneint, verfolgt, totschlägt. Nicht nur Sophokles wird angegriffen, sondern Apollon, die ganze Heroenzeit und der Glaube an die Gestalten, die doch die Bühne betreten. An diesem Widerspruch kranken die meisten Stücke des Euripides, Orestes aber und Elektra am schwersten. Als Kunstwerk also steht die Elektra des Sophokles höher; frivol aber sollte man im Hinblick auf seine Tendenz das Werk des jüngeren Dichters nicht nennen: war es doch hier sittlich besser, mit Euripides zu zweifeln und zu spotten als mit Sophokles zu glauben«.

Ἡρακλεῖδαι.

594 vermutet E. Holzner Woch. f. kl. Philol. 1896 Sp. 334 οἱ θανούμενοι βίου.

Herakles.

J. Vahlen, de tribus locis Herculis Euripideae. Ind. lect. hib. Berlin 1897. 15 S.

Der Verfasser verteidigt πολύ με δόξης ἐξέπαισαν ἐλπίδες 460, ohne für die Ausdrucksweise ἐλπίδος ἐλπίδες ἐξέπαισαν eine befriedigende Rechtfertigung zu bieten, verweist für seine Herstellung von 495 ἅλις γάρ· ἐλθὼν ἱκανὸς ἂν γένοιο σύ auf Sen. Tro. 683 vel umbra satis es und sucht περᾷ 701 mit 140 ff. und anderen Stellen zu schützen. Die Anknüpfung des folgenden Satzes mit γάρ scheint mir doch περᾷς unbedingt zu fordern.

Hiketides.

454 δάκρυα δὲ ποιμαίνουσι Giles Academy 1228 S. 464.

Hippolytos.

V. 42 nimmt F. K. Ball Transactions of the American Philol. Assoc. XXVII (1899) S. XXVII—XXIX in Schutz, da auch z. B. im Ion der Prolog der Handlung gegenüber eine gewisse Ungenauigkeit zeige.

Ebd. S. LXI—LXIV handelt J. E. Harry über den Charakter der Phädra, um deren Tugend zu retten. Aber vgl. die Einleitung meiner Ausgabe S. 15 f. — Die Stellen 58 und 575 werden gegen die erhöhte Bühne geltend gemacht, besonders die letztere mit Recht. — Die Bemerkungen über einzelne Stellen sind ohne Belang, 1069 vermutet Harry ξυνοικούρους ἔχων.

J. Oeri giebt am Schlusse seiner Abhandlung über die Responsion im Hippolytos Jahrb. f. klass. Philol. 155 (1897) S. 369—387 eine Tafel, nach welcher nach den 105 Versen des Prologs der erste Hauptteil 434, der zweite 434 Verse enthält, wobei die lyrischen Partien nicht in Rechnung gestellt werden. Als unecht erklärt Oeri mit anderen die V. 625 f., 640 f., 691, 871—873, 875, 1419, 1439, außerdem setzt er nach 477 eine Lücke an. Man sieht nicht recht ein, warum der zweite Hauptteil mit dem Dialog zwischen Theseus und Hippolytos, nicht vielmehr mit dem Auftreten des Theseus beginnt. In dem zweiten Hauptteile zeigt die Tafel zwei gleiche Teile von je 117 Versen; aber sobald man die Unechtheit des V. 1439 nicht anerkennt, ist die Symmetrie zerstört. Daß das Wegbleiben von ὄντα in keiner Weise beanstandet werden darf, zeigt die vollständig entsprechende Stelle Soph. Ant. 581.

Iphigenie.

F. Thümen, Die Iphigeniensage in antikem und modernem Gewande. 2. Aufl. Berlin 1895. 47 S.

Diese Schrift, Abdruck des Programms des Stralsunder Realgymnasiums, handelt von der Iphigeniensage und den damit in Verbindung stehenden Mythen, dann von den Bearbeitungen der Iphigeniensage bei griechischen, römischen, französischen und deutschen Dichtern. Die Auffassung ist eine ziemlich einseitige.

Iphigenie in Aulis.

Euripides' Iphigenie in Aulis. Proben einer erklärenden Ausgabe von Karl Busche. Progr. von Leer 1896. 16 S.

Diese Proben lassen eine brauchbare Schulausgabe erwarten. Ob die V. 1495—1497 auszuscheiden oder vielmehr zu verbessern sind, muß fraglich bleiben. Die Verbesserung μακρὰν ἀπαρεῖς 664 ist von mir bereits in der Berl. Phil. Woch. 1892 Sp. 812 veröffentlicht worden.

84 will C. Hude Nord. Tidsskrift f. Filol. IV S. 61 καὶ κατὰ für κᾆτα, 410 δοκῶ für δοκεῖ schreiben. Die Meinung, daß der folgende Vers δοκῶ fordere, beruht auf einem Mißverständnis des Zusammenhangs.

1011 vermutet G. Vitelli Stud. Ital. di Filol. class. IV (1896) S. 364 πειθὼ μὲν αὖθις . . φρονεῖν;

Iphigenie im Taurierland.

802 will E. Holzner Wochenschr. f. kl. Philol. 1896 Sp. 334 ἔχουσ' ἀέλπτως (Gomperz zieht ἄελπτον vor) schreiben.

1009 θανεῖν λαχὼν ἴσον Miß L. Dunn.

1238 vermutet E. Galli Bollett. di Filol. class. II (1896) S. 284 f. ὅς τ' ἐπὶ τόξων wohl nur deshalb, weil ihm die einfache Emendation ᾧ τ' unbekannt ist.

Georg Tauber, Über die grundverschiedene dramatische Verwertung des Iphigenienstoffes durch Euripides und Goethe. Progr. des Neustädter deutschen Staats-Ober-Gymn. in Prag. 1896. 26 S. Fortsetzung 1897. 22 S.

Der erste Teil entkräftet verschiedene Vorwürfe, die gegen das Stück des Euripides erhoben werden, und bemerkt unter anderem: Euripides behandelt gar nicht das Problem von der Blutrache und der Entsühnung eines fluchbeladenen Geschlechts, sondern stellt vielmehr in dem Verhalten der beiden Geschwister zu einander und in ihrer endlichen Wiedererkennung einen dramatisch bewegten Vorgang dar und verflicht damit unzertrennlich eine Handlung, die sich zur Verherrlichung des

eigenen Landes und zur dichterischen Verklärung einer die Athener mit Stolz auf ihre überlegene Kultur und ihre reineren religiösen Anschauungen erfüllenden attischen Lokalsage eignet". — Der zweite Teil beschäftigt sich mit der Dichtung von Goethe.

F. Brandscheid, Iphigenia in Taurien, Tragödie von Euripides, nach ihrer Idee entwickelt und dargestellt. Wiesbaden 1897. 64 S.

betrachtet als Idee dieses Stückes die Darstellung, daß die Humanität der Gottheit angenehm sei und von ihr unterstützt werde; daß dagegen die Gottheit, unbeschadet ihrer Strafgerechtigkeit, Menschenmord und Gewaltthat, ebenso aber auch Treubruch, Lüge und Täuschung verabscheue.

Kyklops.

W. Schmid, Kritisches und Exegetisches zu Euripides' Kyklops. Philol. 55 S. 46—61,

erklärt μελέᾳ 80 in dem Sinne „was haben wir von unserer Satyrn- und Bocksnatur, wenn Du, Bakchos, fern von uns bist?" und will 164 κἂν κύλικα μαίνομαι schreiben (unmöglich!), 202 πάρος συσσώσομεν (so schon R. Schenk), 219 ἂν ἀνθέλῃ σύ (ἂν soll = ὃ ἂν sein!), 252 ἄντρα τάδε σ' (soll = σοι sein!) ἀφίκοντο. In 226 soll συμμιγῆ „untereinandergeworfen" bedeuten und πληγαῖς 227 sich auf eine Prügelei beziehen, die sich seitab von dem Auftritt zwischen Polyphem und den Satyrn, aber den Zuschauern sichtbar abgespielt habe (!). Eher kann man die Ansicht billigen, daß V. 314 auf den Volksglauben anspiele, daß man durch Verzehren von Herz oder Leber von Schlangen die Tiersprache erlerne. Schließlich werden noch Bemerkungen über die Komposition des Stückes gemacht. Die Absicht des Kyklopen, einen κῶμος mit seinen Brüdern zu veranstalten, soll natürlich die Folge des Weintrinkens kennzeichnen, welches auch den Ungeselligen gesellig macht, steht also nicht in Widerspruch mit dem Charakter des Kyklopen. Ohne die Blendung hätte dem Stücke überhaupt die Pointe gefehlt. Da sie für die Rettung nicht nötig war bei nicht verschlossener Thüre der Höhle, hat der Dichter geschickt an die Stelle des homerischen Motivs das der Rache gesetzt für die Schlachtung der Gefährten.

152 vermutet P. Knapp ebd. S. 575 f. ἐκλάταξον.

Medea.

Médée texte grec accompagné de notes d'après la grande édition de H. Weil par G. Dalmeyda. Paris 1896. 10 und 98 S.

In 798 schreibt jetzt Weil τί νιν ζῆν κέρδος. Zu 529 giebt Dalmeyda die Erklärung: σοὶ dépend de διελθεῖν: „Vis-à-vis de toi

c'est une pensée fine, à la vérité, mais un discours odieux à exposer". Diese Erklärung dürfte mit der eigentlichen Bedeutung von νοῦς λεπτός unvereinbar sein.

Eine Anzahl von Verbesserungsvorschlägen machen L. Earle Class. rev. X (1896) S. 2 f. und A. Joffe ebd. S. 104.

H. F. Müller, Euripides Medea und das goldene Vließ von rillparzer. 2. Teil. Gymn. Progr. von Blankenburg a. H. 1896. 31 S.

Der zweite Teil (vgl. Jahresb. Bd. 88 S. 119) betrifft die Dichtung von Grillparzer.

Léon Mallinger, Médée. Étude de littérature comparée. Louvain 1897. X und 418 S.

In eingehender und umfassender Weise wird die Behandlung, welche der Medeasage in der poetischen wie prosaischen Litteratur der Griechen und Römer, des Mittelalters und der Neuzeit zu teil geworden ist, dargelegt. Auch dem inneren Zusammenhange der Dichtungen und der ästhetischen Wertschätzung derselben ist Aufmerksamkeit zugewendet. Über einzelne Ungenauigkeiten vgl. meine Besprechung in der Berl. Philol. Wochenschrift 1898 S. 737 ff. Unter anderem wird ausgeführt, daß die gute Seite im Charakter der Medea („die Liebe ist der Mittelpunkt ihres Charakters") schon im ursprünglichen Mythus gegeben sei.

Orestes.

Bei Besprechung der Ausgabe von Wedd (1895) in Class. Rev. X S. 344—346 vermutet B. England 1036 ξίφει θήγειν χέρα (möglich, wenn θήγειν s. v. a. ὁπλίζειν wäre!); 1196 will er nach 1198 stellen.

Troades.

256 verbessert J. Stanley Class. Rev. X (1897) S. 34 κλάδας (als Heterokliton zu κλάδος).

1109 verlangt A. Levi Bollett. di Filol. class. II (1895) mit Recht τυγχάνοι für τυγχάνει.

Φοίνισσαι.

J. Paulson, Nord. Tidsskr. V (1896) S. 1—18, tilgt V. 98, weil er die falsche Vorstellung erwecke, daß auch dem Eteokles σπονδαί gewährt worden seien. Aber der Alte will sagen, daß er auf dem Hin- und Rückweg genügende Gelegenheit gehabt habe, alles genau zu beobachten. V. 1583 will Paulson εἴη δ' εὐτυχὲς τέλος βίου schreiben. Für die Annahme, daß der Schluß des Dramas von 1584 an ein späterer

Zusatz sei, weist er auf den ungewöhnlichen Umfang des Stückes hin. Ferner führt er aus, daß die Vertreibung des Ödipus mit dem Charakter des Kreon, wie der vorausgehende Teil des Stückes ihn zeige, unvereinbar sei. Die V. 1590 ff. enthielten ein Mißverständnis von 886 f. Die V. 1693—1702 läßt Paulson echt sein.

Zu 1126 f. giebt P. Girard, Le cratère d'Orvieto. Monuments grecs No. 23—25 (1895—1897) die Erklärung: les cavales sont représentées se mouvant en cercle (κυκλούμεναι) du dedans vers le dehors, c'est-à-dire écartant le plus possible du timon leur train de derrière, comme pour se dérober, et se cabrant. Ich halte diese Erklärung nicht für richtig. Vgl. die Note in meiner Ausgabe. Die Beziehung der Darstellung des Euripides zum Gemälde des Mikon im Anakeion von Athen (Paus. I 18, 1) scheint mir nicht klar.

Zu 1255—1258 führt P. Stengel Hermes 31 (1896) S. 479 aus, daß kein Grund sei, dem Scholiasten, welcher vom Bersten der Galle spricht, den Glauben zu versagen. Über die grammatische Konstruktion des Satzes scheint Stengel nicht nachgedacht zu haben.

P. Voigt, Die Phoinissai des Euripides. Jahrb. f. klass. Philol. 153 (1896) S. 817—843.

Eine ausführliche Analyse des Stückes sucht nachzuweisen, daß es ein politisch-ethisches Zeitdrama im edelsten Sinne des Wortes sei: „Der Hader der Brüder, ihre Selbstsucht und Leidenschaft stürzt nicht nur sie selbst und ihr Haus in den Abgrund, sondern bringt auch die Stadt an den Rand des Verderbens, auf welcher überdies der Zorn des Ares lastet (1. Stasimon). Den Doppelmord der Entzweiten kann auch die Liebe der Mutter nicht abwenden, weil beide von Selbstsucht erfüllt sind. Aber auch die Stadt vermögen ihre berufensten Vertreter nicht zu erhalten, weder der kühne Mut des Eteokles, den die Hitze und Leidenschaft blind und unfähig macht, noch die ruhige staatsmännische Überlegung Kreons: des ersteren Kühnheit muß an der überwältigenden Macht der Feinde, denen göttliche Hülfe zur Seite steht, zerschellen, und des letzteren Besonnenheit schreckt vor einem großen, persönlichen Opfer zurück. Nur die völlig selbstlose Hingebung kann den Staat aus höchster Not und aus alter Schuld erretten". Die Trilogie Oenomaos, Chrysippos, Phönissen wird als sicher angenommen. „In allen drei Tragödien zeigt Euripides, daß die Leidenschaften und die selbstsüchtigen Triebe im Menschen mächtiger sind als Vernunft und Pflichtgefühl: Beweis Hippodamia im Oenomaos, Laios im Chrysippos, in den Phönissen die feindlichen Brüder und Kreon. Aber der Dichter, der ein Lehrer seines Volkes sein will, begnügt sich nicht, die Menschen darzustellen wie sie sind; er zeigt auch, wie sie sein

sollen, indem er Ideale schafft als Vorbilder des sittlichen Handelns. So stellt er jenen Personen den Chrysippos, so den Menoikeus gegenüber und — so dem über den Tod hinaus hassenden Bruder die über den Tod hinaus liebende Schwester, dem um jeden Preis aus Herrschsucht und um seines Rechtes willen die Heimkehr erzwingenden Polyneikes die aus Selbstlosigkeit das Vaterland verlassende Jungfrau, den ihren Vater schlecht behandelnden Söhnen die zärtliche Tochter, endlich der Braut, welche um ihres Bräutigams willen den durch diesen unglücklich gemachten Vater und die Heimat verläßt, nämlich der Hippodamia im Oenomaos, die andere Braut, die um ihres durch den Erzenger ihres Bräutigams vertriebenen Vaters willen Bräutigam und Heimat aufgiebt, die Antigone in den Phönissen". Dieser Gedanke soll den Schluß des Stückes rechtfertigen; aber die Schwierigkeit, daß Antigone sowohl ihren Vater in die Fremde begleiten als auch ihren Bruder bestatten und dabei sterben will, wird wieder mit der wenig befriedigenden Annahme gelöst, daß Antigone V. 1667 es bereits endgültig aufgegeben habe, Polyneikes zu bestatten.

Fragmente.

36, 2 δύστηνος ἔσται (für ἄρα, Verwechselung der ähnlichen Abkürzungen) G. Vitelli Stud. Ital. V (1897) S. 394.

Zu 48, 2—4 vgl. Comparettis Abhandlung über drei antike Marmorhermen in Rendic. della Accad. dei Lincei 5. 6 S. 205—211. Auf einer derselben ist eine sehr zerstörte Inschrift, in welcher Comparetti diese drei Verse erkannt hat. Aus derselben ergiebt sich die Variante φρονοῦντος μεῖζον ἢ χρεὼν φρονεῖν, welche man für richtig halten könnte, wenn nicht μεῖζον wieder im folgenden Vers stünde.

773, 3 vermutet C. O. Zuretti Bollett. di Filol. class. III (1896) S. 140 f. τυγχάνῃς ἑλὼν τόδε.

R. Wünsch, Der pseudoeuripideische Anfang der Danae. Rhein. Mus. 51 (1896) S. 138—152,

macht es sehr wahrscheinlich, daß Markos Musuros der Verfasser des Danaefragments ist. Dieses wird gleichzeitig nach neuer Kollation der Handschrift mitgeteilt.

In den zwei ersten Zeilen des Papyrusfragments eines Tragikers bei Mahaffy the Flinders Petrie Papyri 2, XLIX (d), Cunningham Memoirs 9, 1893 p. 161 hat C. Haeberlin Wochenschr. f. kl. Philol. 1896 S. 988 f. Eur. frg. 403, 1 und 2 erkannt. Mit den Versen 3—7 des bei Stob. überlieferten Fragments stimmen die Reste des Papyrus

ἐμφανῆ παιδὸς μόρον
εω συνάορον
δε καί φησιν κτανεῖν
φῶς ποινὰς ὅπως
ς εἰκότως
ελεγξεν
ἐμοὶ
ηται

nicht überein. „Demnach gehören die auf dem Papyrus stehenden Verse zunächst einem älteren Florilegium (vor 250 v. Chr.) an. Ist nun der Rest der Verse auf dem Papyrus verlesen oder herrscht bereits dort Konfusion?" Sicher stehen die von Stobaeus erhaltenen Verse in richtigem Zusammenhang mit den beiden ersten, wenn auch dazwischen ein Teil der Reflexion ausgefallen sein kann. In V. 5 muß εἴθ' ἤσμεν ὡς ἦν feststehen. Den letzten Vers will Haeberlin wegen der Ähnlichkeit mit Med. 471 beseitigen. Allerdings kann er fehlen; allein da er für den Sinn ausgezeichnet paßt, beweist jene Ähnlichkeit nichts für die Unechtheit.

Die Hypothese, welche ebd. 1245 f. E. Holzner inbetreff des Papyrusfragments vorträgt, kann unerwähnt bleiben.

Zur Andromeda vgl. die Besprechung des Berliner Andromedakraters im Jahrb. des Deutschen Archäol. Instituts XI (1896) S. 292 von Bethe.

Bericht über die griechischen Philosophen vor Sokrates für die Jahre 1876—1897.

Von

Prof. Dr. **Franz Lortzing**
in Berlin.

Vorbemerkung.

Seit Susemihls „Bericht über die in den Jahren 1874 und 1875 erschienenen Arbeiten über griechische Philosophie und griechische Philosophen bis auf Theophrastos“ (Jahresbericht II. III 1 S. 261—400) ist die vorsokratische Philosophie in diesen Jahresberichten nicht besprochen worden. Die vor einer Reihe von Jahren mir übertragene Berichterstattung über die seit 1876 auf diesem Gebiete erschienenen Arbeiten hat durch Hindernisse verschiedener Art eine längere Verzögerung erfahren und erstreckt sich nunmehr über einen Zeitraum von 22 Jahren, während dessen die wissenschaftliche Forschung sich in höherem Maße als vorher und mit nicht geringem Erfolge der Frühzeit des philosophischen Denkens der Griechen zugewandt hat und besonders die Kritik der Quellen auf eine neue und festere Grundlage gestellt worden ist. Von diesen Fortschritten läßt sich in dem erweiterten Rahmen eine klarere und zusammenhängendere Darstellung geben, als es in einer Reihe von Teilberichten möglich gewesen wäre. Aber es liegt auch die Gefahr nahe, daß manche inzwischen veralteten Erscheinungen, die vielleicht kaum noch der Erwähnung wert sind, zu ausführlich behandelt werden und so der Bericht über Gebühr anschwillt. Ich will daher über die bis zum Jahre 1890 erschienenen Arbeiten, die ja auch zum weitaus größten Teile in der neuesten Auflage des ersten Bandes der Philosophie der Griechen von Zeller Berücksichtigung gefunden haben, möglichst gedrängt berichten und nur bei hervorragenderen Erscheinungen dieser Zeit etwas länger verweilen. Auf unbedingte Vollständigkeit kann dieser Bericht ohnedies keinen

Anspruch erheben, da es mir in manchen Fällen nicht gelungen ist, ältere oder ausländische Schriften zu erhalten, einzelne entlegenere Arbeiten mir auch entgangen sein mögen.

Was den Umfang des zu besprechenden Gebietes betrifft, so habe ich mich von vornherein auf die Philosophen im engeren Sinne des Wortes beschränkt und einerseits die kosmogonischen und gnomischen Vorläufer wie Epimenides, Pherekydes, die Orphiker, die sieben Weisen, und andererseits die späteren Umbildungen älterer Systeme wie den Neupythagoreismus außer betracht gelassen, soweit nicht die betreffenden Untersuchungen für die Erkenntnis der vorsokratischen Philosophie von Wichtigkeit sind. Ebenso habe ich die rein naturwissenschaftlichen und mathematischen Forschungen der Vorsokratiker nur insoweit berücksichtigt, als sie mit den philosophischen Theorieen ihrer Urheber in erkennbarem Zusammenhange stehen; eine Trennung, die freilich für eine Zeit, wo die Unterschiede zwischen der Philosophie und den Spezialwissenschaften noch beständig ineinanderfließen, nicht immer leicht durchzuführen war. — Die wichtigeren Änderungen des Textes der Fragmente habe ich jedesmal am Schlusse der Berichte über die einzelnen Philosophen zusammengestellt unter Ausschließung der überaus zahlreichen Stellen, die nur die Gedanken jener Männer wiedergeben, aber keine Spuren des Wortlauts ihrer Äußerungen enthalten.

Der Übersichtlichkeit wegen erschien es zweckmäßig, den gesamten Stoff zunächst in einen allgemeinen und einen besonderen Teil und ersteren wieder in folgende Abschnitte zu zerlegen: A. Schriften zur Quellenkritik; B. Schriften zur Chronologie der Vorsokratiker; C. Schriften, die die gesamte vorsokratische Philosophie behandeln oder mehrere Gruppen zusammenfassen.

I. Allgemeiner Teil.

A. Quellenkritik.

In der Überlieferung, auf der unsere Kenntnis der griechischen Philosophen und ihrer Lehren beruht, lassen sich, wenn wir von den auf uns gekommenen Originalwerken und den diesen entnommenen Fragmenten absehen, zwei Hauptrichtungen unterscheiden, in denen sich seit der alexandrinischen Zeit die Tradition bewegt hat: die biographische und die doxographische. Beiden Arten der Überlieferung hat sich die Wissenschaft unserer Tage zugewandt, und es ist ihr gelungen, Probleme, die man früher kaum zu stellen gewagt hatte, zu lösen oder doch den rechten Weg zu ihrer Lösung zu weisen. Um mit der doxographischen Quellenforschung zu beginnen, so ist sie in ihrer Bedeutung und ihrem Umfange zuerst erkannt und ihr eine feste Grund-

lage gegeben worden in dem monumentalen und epochemachenden Werke von Diels, dem sie auch ihren Namen verdankt:

1. Doxographi Graeci collegit recensuit prolegomenis indicibusque instruxit Hermannus Diels. Berolini, G. Reimer, 1879. VI, 854 S. gr. 8.

Die außerordentliche Bedeutung dieses Werkes wird es rechtfertigen, wenn ich bei seiner Besprechung über die Grenze hinausgehe, die ich mir sonst in bezug auf die ältere Litteratur gesteckt habe, und wenigstens die Hauptergebnisse der mit staunenswerter Gelehrsamkeit und Geistesschärfe in den Prolegomena p. 1—263 geführten Untersuchung vorführe. Vgl. die kurze Zusammenfassung in Zellers Besprechung des Buches (Deutsche Litt.-Z. 1880 Sp. 225—228) und die eingehendere bei Tannery, Science hellène S. 18—28 sowie bei Susemihl, Jahresber. über Aristoteles und Theophrast für 1878/79 (VII 1) S. 289 ff. — Pseudoplutarch, dessen Epitome vielfach von späteren Sammlern, besonders von Justin coh. ad gent, Achilles im Aratkommentar, von Eusebios, Kyrillos und Pseudogalen benutzt worden ist, und Stobäos haben ihre Placita philosophorum aus einer Sammlung geschöpft, die auch Theodoret gr. aff. cur. IV, stellenweise vollständiger als jene, und vereinzelt Nemesios de nat. hom. exzerpiert haben, und als deren Verfasser zweimal von Theodoret Aëtios, ein etwa um 100 n. Chr. lebender Eklektiker, genannt wird. Das von Plut. und Stob. benutzte Exemplar seiner Sammlung war bereits durch zahlreiche Textverderbnisse entstellt, die zum Teil aus voraëtianischer Zeit stammen. Von einigen Zusätzen Plutarchs abgesehen, geht alles, was wir bei diesem und bei Stob. finden, auf Aëtios zurück. Plut. ist im Exzerpieren viel kürzer, nachlässiger und willkürlicher als Stob., wogegen dieser die Ordnung der Kapitel und selbst der einzelnen δόξαι vielfach geändert hat. Der Autor der pseudoplutarchischen Sammlung gehört zu der Klasse von Fälschern, die im 2. Jahrhundert nach Plutarchs Tode diesem Schriftsteller Werke wie die Stromateis, de musica, de vita Homeri aufbürdeten. — Eine zweite, bereits von Meineke nachgewiesene Quelle des Stobäos ist Areios Didymos, der nicht nur die Ethik, sondern auch die Physik und wahrscheinlich auch die Logik des Platon, des Aristoteles und der Stoiker, möglicherweise auch der Epikureer, zum Teil nach Antiochos, zum Teil nach anderen Schriftstellern verschiedener Zeiten dargestellt hatte. Die Auszüge aus Areios bei Stob. lassen sich von denen aus Aëtios an untrüglichen Kennzeichen unterscheiden, durch deren Unkenntnis Meineke oft verleitet worden ist, das Eigentum des Aëtios dem Areios zuzuweisen. Der letztere ist auch von Eusebios in der praep. ev. zu wiederholten Malen exzerpiert worden. Er stammte aus

Alexandria, war wie der von ihm benutzte Eudoros Eklektiker und ist nicht, wie Heine annahm, zu unterscheiden von dem Freunde des Augustus: der Doppelname ist ebenso wie der des Laertios Diogenes daraus zu erklären, daß es im 1. Jahrhundert v. Chr. bei den Griechen Sitte wurde, dem eigenen Namen den des Vaters, oft auch im Nominativ, hinzuzufügen und zwar so, daß der erstere an die zweite Stelle trat. — Eine dritte Quelle des Stob. geht auf ein altes Allegorieenbuch zurück, das einen vor Vitruv lebenden Stoiker zum Verfasser hatte. Aus diesem Sammelwerke, das seinen zahlreichen Exzerptoren den Stoff zu einer Vergleichung der Philosophen, besonders des Empedokles, mit Homer lieferte, ist vermutlich unter Plutarchs Namen im 2. Jahrhundert ein Homerisches Handbuch entstanden, das Stob. benutzte, und aus dem auch die mit Unrecht von R. Schmidt dem Porphyrios zugeschriebene pseudoplutarchische Vita Homeri stammt. Aus derselben Quelle schöpfte auch der Grammatiker Herakleon, von dem wiederum Probus ad Vergil. und Sextus Emp. abhängig sind, sowie Herakleitos in seinen Allegorien. Auch Aëtios hat zu dieser Quelle Beziehungen. Wenn Stob. I 10, 11 und mit ihm Herakl. alleg. 24 und Plut. vit. Hom. c. 99 umgekehrt wie Aët. I 3, 20 Ἥρη bei Empedokles v. 33 ff. St. als Γῆ und Ἀιδωνεύς als Ἀήρ deuten, so hat Aëtios hier ohne Zweifel die richtige ältere Überlieferung der Allegorieenquelle bewahrt, während die verkehrte Übertragung der entgegengesetzten Deutung von Homer O 189 ff. auf Empedokles dem allegorisierenden Homerbuche entnommen ist, dem außer den genannten drei Autoren auch andere wie Athenagoras und Probus folgen. Durch die Vergleichung dieses Exzerptes wie mehrerer anderer bei Stob. mit den entsprechenden Stellen in der Vita Hom. gelingt es dem Verf., ihre gemeinsame Quelle wiederherzustellen. — Die Untersuchung wendet sich nun der Urquelle aller doxographischen Sammlungen, dem großen Werke Theophrasts über die Lehren der Physiker, zu, das nach dem Verzeichnis des Laert. Diog. 18 Bücher φυσικῶν δοξῶν (oder περὶ φυσικῶν nach Laert. V 46) enthielt (nach einer anderen Stelle des Verzeichnisses muß es eine zweite Ausgabe in 16 Büchern gegeben haben). Von diesem Werke wurde schon zur Zeit der Alexandriner ein Auszug in 2 Büchern, Περὶ φυσικῶν ἐπιτομῆς αβ', angefertigt, den Laert. IX 21 f. benutzt zu haben scheint, während die Berichte der aristotelischen Kommentatoren dem vollständigen Werke entnommen sein dürften. Doch hat Simplicius, bei dem die zahlreichsten und wichtigsten Fragmente, viele ohne ausdrückliche Nennung des Autors, erhalten sind, den Theophrast nicht selbst eingesehen, sondern die ihm bei Alexander Aphrodis. vorliegenden Exzerpte ausgeschrieben, wie D. durch eine Analyse einzelner Fragmente nachweist. Aus den bei Simpl. überlieferten Bruchstücken läßt sich

noch deutlich erkennen, daß Theophr. im ersten Buche, das von den Prinzipien handelte, im wesentlichen eine chronologische Reihenfolge beobachtete, wogegen in den folgenden Büchern aller Wahrscheinlichkeit nach die verschiedenen Lehren inhaltlich gruppiert waren, wie dies in dem uns erhaltenen langen Fragment de sensu, das nach Usener zur Zeit der Alexandriner aus den Δόξαι des Theophr. gesondert herausgegeben worden ist, noch jetzt vor Augen liegt. Die Einteilung des Stoffes in diesem Fragment erinnert an die der Prinzipien bei Aristoteles, an den sich Theophr. auch sonst eng anschloß, und dessen Urteile über seine Vorgänger er sicherlich gesammelt hatte, bevor er seine φυσικῶν δόξαι in Angriff nahm. Eine andere unerläßliche Vorarbeit für dieses Werk war, wenn anders es neben der Darstellung des Meisters einen eigenen Wert haben sollte, eine Durchforschung der Originalschriften selbst, deren Ergebnisse Theophr. in Spezialabhandlungen über die einzelnen Philosophen (am ausführlichsten war die über Demokrit) niedergelegt hatte. Zu diesen Spezialschriften gehört aber keinesfalls die pseudoaristotelische Schrift Περὶ Μελίσσου u. s. w., deren theophrastischen Ursprung D. im Anschluß an Zeller mit Recht bestreitet. Theophr. Phys. Opin. fr. 5 bei Simpl. in phys. I 22, 27 ff. D. ist nicht durchweg, wie F. Kern annimmt, aus Theophr., sondern zu einem großen Teile aus der Schrift Περὶ Μελίσσου u. s. w. selbst ausgezogen. Auch die von Vermehren nachgewiesenen sprachlichen Kriterien sprechen gegen Theophrasts Urheberschaft dieser Schrift. — D. geht hierauf den Spuren der theophrastischen Δόξαι bei Cicero nach. Die nicht über Platon hinausgehende doxographische Zusammenstellung Lucull. 118 ist offenbar aus Theophr. geschöpft, aber nicht direkt, sondern durch Vermittelung des Kleitomachos, der Theophrasts Sammlung benutzt hat. Wichtiger ist das lange Exzerpt bei Cic. de nat. deor. I 25—41, das nach der herrschenden, von Hirzel, Untersuchungen zu Ciceros philosoph. Schr. I S. 5 ff., geschickt begründeten Meinung aus Philodem π. εὐσεβείας ausgeschrieben ist. D. bezweifelt die Richtigkeit dieser Annahme und stellt ihr gegenüber die Vermutung auf, daß Cic. den Phaidros π. θεῶν benutzt habe. Die Übereinstimmungen zwischen Cic. und Philodem würden sich hierbei daraus erklären, daß Philodem solche Stellen gleichfalls dem Phaidros entnommen hat. Die δόξαι bei Cic. und Philodem können aus chronologischen Gründen nicht auf Aëtios zurückgeführt werden, ihre Quelle ist wahrscheinlich eine ältere, aus dem 1. Jahrhundert v. Chr. stammende Bearbeitung des theophrastischen Werkes. — Die Zusammenstellung von Philosophenmeinungen bei Clemens Protrept. V 64 und 66, in der zwei Reihen verschiedenen Ursprungs, die eine über die Prinzipien, die andere über die Götter handelnd, miteinander vermengt sind, geht ihrem zweiten Bestandteile

nach sicher auf Cicero zurück. Aber Clemens hat, wie Krische erkannt hat, nicht Cicero selbst eingesehen, sondern ein ins Griechische übersetztes, ursprünglich lateinisch geschriebenes Buch eines christlichen Schriftstellers, der Cicero vor Augen gehabt hatte. — Bevor D. in seiner Untersuchung des Einflusses der Δόξαι Theophrasts auf die Späteren fortschreitet, giebt er S. 132—144 eine tabellarische Übersicht des theophrastischen Gutes bei den Exzerptoren, indem er die doxographischen Mitteilungen bei Hippolytos, Pseudoplutarch in den Stromateis, Laertios Diogenes und Aëtios sowie die entsprechenden Bruchstücke aus Theophrast, soweit sie die vorsokratischen Philosophen betreffen, nebeneinanderstellt. — Er geht darauf zu einer Analyse der doxographischen Abschnitte in den Philosophumena des Hippolytos über. Dieser hat in seinem ersten Buche zwei Kompendien exzerpiert: 1. eine dem Werke des Laertios Diog. in der Form ähnliche, aber weit kürzere und wertlosere Vitarum epitome; 2. die Epitome einer Doxographie, die er für c. 6—9 und c. 11—16 benutzte, doch unter Hinzufügung einzelner Abschnitte der ersten Epitome. Die unmittelbare Quelle dieses ersten Kompendiums ist nicht mit Sicherheit zu bestimmen (Sotions Διαδοχῶν βιβλία ιγ, auf die eine Bemerkung in c. 14, 1 über Xenophanes hinweist, sind nicht direkt von Hippolyt benutzt worden, ebensowenig Herakleides Lembos, der nach Heckers von D. gebilligter Vermutung den Sotion und Satyros ineinander verarbeitet hat); soviel aber steht fest, daß sie Auszüge aus Aristoxenos, Sotion, Herakleides und Apollodors Chronika enthielt. In dem doxographischen Kompendium waren Theophrasts Δόξαι in der Weise ausgezogen, daß die bei letzterem sachlich geordneten Lehren auf die einzelnen Philosophen verteilt waren. Beide Quellen lassen sich streng voneinander scheiden. — Von den unter Plutarchs Namen gefälschten Stromateis sind § 1—7 und § 10—12 offenbar aus einer Epitome Theophrasts, wenn auch teilweise flüchtig und ohne verständige Auswahl, ausgeschieden. Die wertlosen §§ 8 und 9 stammen aus einer anderen Quelle. — Laertios Diogenes stellt gewöhnlich die Lehren der Philosophen zuerst κεφαλαιωδῶς, dann κατὰ μέρος dar. Die kürzere Darstellung ist aus einer biographischen, die längere aus einer doxographischen Quelle geflossen. Die längere geht auf ein Kompendium aus Theophrast zurück, das dem von Hippolytos und Plutarch in den Stromateis benutzten ähnlich war. Auch die kürzere stammt vielleicht ursprünglich aus Theophrast, ist aber sorgloser angefertigt und enthält fremde Bestandteile. Ein ähnliches, aber kürzeres Handbuch wie Laertios haben Eusebios in der praepar. evang. und andere Kirchenschriftsteller wie Theodoret, Irenäus, Arnobius und Augustinus benutzt. Dem Epiphanios standen zwei doxographische Auszüge zu Gebote: ein kürzerer, voll der gröbsten Fehler, und ein

längerer, für das 3. Buch der Schrift adv. haeres. benutzter, auch dieser nicht frei von schlimmen Verkehrtheiten. — Die Untersuchung lenkt nun wieder zu der Zusammensetzung und Entstehung des Aëtianischen Werkes zurück. Das Kapitel über die Prinzipien (I 3), das in der Weise der Biographen die Lehren nicht in sachlicher Ordnung, sondern nach der Succession der Philosophen bringt, hat mit Epiphanios eine auf Theophrast zurückgehende Quelle gemein, aus der auch die kürzeren Exzerpte des Laertios und das Kompendium des Eusebios schöpfen; es ist dies eine biographische Schrift, die von der Art der Placita, namentlich in der Bekämpfung der Lehren der Philosophen, abweicht. Sicherlich gehört es zum Bestande der Vetusta placita. Die von Aëtios mehrfach abgeänderte Kapitelordnung dieser läßt sich aus dessen Werke mit ziemlicher Sicherheit herstellen und wird S. 181 ff. tabellarisch vorgeführt. Die Entstehungszeit der Vet. plac. ergiebt sich aus einer Vergleichung von Censorinus d. die nat. c. 4—15 mit den entsprechenden Abschnitten des Aëtios, die auf eine beiden gemeinsame Quelle schließen läßt. Da Censorinus diese Kapitel sorgfältig aus Varros logistorici, besonders aus Tubero de origine humana, exzerpiert hat, so muß auch letzterer dieselbe Sammlung wie Aëtios benutzt haben. Zieht man nun in betracht, daß als jüngste Autoren bei Aëtios stets die ein Menschenalter vor Varro lebenden Poseidonios und Asklepiades angeführt werden, so gewinnt man als wahrscheinliche Entstehungszeit der älteren Sammlung das Ende des 7. Jahrhunderts a. u. c. Diese reichhaltige Quelle ist nicht nur von Varro und Cicero, Areios und Aëtios benutzt worden, sondern auch von Änesidem und dem unter Trajan lebenden Soranos, der die Lehren der Mediziner und zugleich der Philosophen zusammengestellt hat und seinerseits wiederum dem Tertullian de anima als Vorlage gedient hat. Die theophrastische Grundlage dieser Sammlung, die sich schon aus der ganzen bisherigen Beweisführung ergiebt, wird durch Vergleichung einzelner Stellen bei Aëtios mit andern Exzerptoren (vgl. besonders den Bericht über Anaximander bei Aët. III 10, 2 mit Hippolyt. 6, 3) aufs klarste erwiesen. Unzweifelhaft sind Theophrasts Δόξαι die Hauptquelle der Placita für die ionischen Philosophen und Xenophanes, wahrscheinlich auch für die Eleaten und die Atomiker gewesen, obwohl in betreff der letzteren die häufigen Irrtümer in der Darstellung ihrer Lehren Bedenken erregen können. Allem Anscheine nach hat dem Verfasser der älteren Placita das Buch Theophrasts selbst vorgelegen; aber theophrastisches Gut ist ihm auch aus andern Quellen zugeflossen, so manches Heraklitische in stoischer Färbung. Für die Art, wie auf theophrastischer Grundlage fremde Strukturen aufgebaut worden sind, ist die Vergleichung zwischen Aëtios und Theophrast de sensu besonders lehrreich. Der Umstand, daß die

δόξαι in den Vetusta placita vielfach der stoischen Auffassung angepaßt sind, weist auf die Schule des Poseidonios. Auffällig ist, daß auch bei Cicero de divin. I 5 ff., obwohl er nur in einzelnen Punkten mit den Placita übereinstimmt, als letzter Philosoph, wie gewöhnlich in den Placita, Poseidonios angeführt wird. Auf die Meteorologica des Poseidonios geht auch durch Vermittelung des Asklepiodotos Seneca in seinen natur. quaest. zurück, die ebenfalls mannigfache Übereinstimmung mit den Placita zeigen. Besondere Beachtung verdienen auch die Zusammenstellungen von δόξαι über die Anschwellung des Nils, die sich außer bei Seneca auch bei Diodor, dem Anonymus Florentinus (hinter dem 2. Buche des Athenäos), den Scholiasten des Apollonios sowie bei Aëtios und dem Aristoteles latinus finden. Alle diese Bearbeitungen geben, wenn auch nicht unmittelbar, auf eine vielleicht dem Aristoteles, wahrscheinlicher aber dem Theophrast oder einem andern Peripatetiker zuzuschreibende Behandlung dieses Gegenstandes zurück. — Den Schluß der Prolegomena bilden zwei Untersuchungen. Die erste handelt über Pseudogalens Historia philosopha, die ungefähr um 500 entstanden zu sein scheint und außer dem aus einem trefflichen Kompendium stammenden Verzeichnis der Sekten zwei verschiedene Bestandteile enthält: eine mit den gleichartigen Partien bei Sextus Emp. aus gemeinsamer Quelle geschöpfte Zusammenstellung von Definitionen und von c. 25 an eine den pseudoplutarchischen Placita entnommene Doxographie, die, mit Vorsicht gebraucht, der Textkritik gute Dienste leisten kann. Die zweite Untersuchung betrifft des Hermeias gentil. phil. irrisio, die wahrscheinlich im 5. oder 6. Jahrhundert verfaßt wurde und neben vielen wertlosen einzelne gute Nachrichten enthält, welche aus einem doxographischen Werke entlehnt zu sein scheinen. — Die wesentlichen Resultate dieser weitverzweigten Untersuchung, durch die über ein bis dahin größtenteils in Dunkel gehülltes Gebiet der philologischen Forschung helles Licht verbreitet worden ist, fanden alsbald nach dem Erscheinen des Werkes die volle Zustimmung kompetenter Mitforscher (s. außer der angeführten Besprechung von Zeller die Rezensionen im Litt. Centralbl. 1880 S. 754—756 von B. und in der Rivista di filologia VIII S. 539 f. von G. V[itelli]); jetzt vollends, nachdem sie fast zwei Jahrzehnte lang unbeanstandet geblieben und von allen Sachkundigen angenommen worden sind, dürfen sie als ein völlig gesichertes und unantastbares Besitztum unserer wissenschaftlichen Litteratur bezeichnet werden. Einzelne Annahmen lassen sich natürlich bestreiten und sind, wie wir gelegentlich sehen werden, bestritten worden; es sind dies aber fast durchweg solche, die D. selbst vorsichtigerweise nur als mehr oder minder wahrscheinliche Vermutungen hingestellt hat. Zu ihnen scheint mir z. B. die Hypothese

zu gehören, daß Cicero in dem doxographischen Abschnitt de nat. deor. I nicht aus Philodemos, sondern ebenso wie dieser aus Phaidros π. θεῶν geschöpft habe. Hier erheben sich chronologische Schwierigkeiten. Wenn, wie S. 126 f. nachgewiesen wird, die δόξαι bei Cicero wie bei Philodem auf die Vetusta placita zurückgehen und diese erst gegen Ende des 7. Jahrhunderts a. u. c., d. h. nicht lange vor 50 a. Chr. (s. S. 201 und dazu 185[3], wo der Tod des als jüngster Philosoph in den Placita genannten Poseidonios in das Jahr 46 oder 45 gesetzt wird), so kann Phaidros, der, als Cicero mit ihm zu Athen verkehrte, also 78/79, bereits in höherem Alter stand und wahrscheinlich i. J. 70 gestorben ist (s. Zeller Gr. Ph. III 1[3] S. 374, 1), unmöglich die bezeichnete Sammlung der Placita benutzt haben. Es ist daher entweder Phaidros als Quelle für Cicero und Philodem wieder auszuscheiden (s. jedoch P. Schwencke, Jahrb. f. kl. Philologie 119 [1879] S. 50 f., der es ebenso wie Diels für unwahrscheinlich hält, daß Cicero den Philodem benutzt habe) oder die Entstehung der Vetusta plac. um einige Jahrzehnte früher anzusetzen. Im zweiten Falle müßte man annehmen, daß die wichtigsten Schriften des Poseidonios schon in den ersten Jahrzehnten des 1. Jahrhunderts erschienen waren, was nicht undenkbar ist, zumal wenn man seine Geburt mit Zeller a. a. O. S. 572, 3 spätestens dem J. 135 zuweist. Eine neue Schwierigkeit würde sich ergeben, wenn man mit Schwencke a. a. O. für den ganzen Vortrag des Velleius in de nat. deor I, auch für den historischen Teil, nur eine Quelle und zwar Zenon gelten lassen wollte; denn dieser, der kaum später als 150 geboren sein kann, müßte dann den jüngeren Phaidros, dem er überdies wahrscheinlich als Schulhaupt vorangegangen war (s. Zeller III 1[3] S. 373, 2 und 374, 1), ausgeschrieben haben. Aber Schwenckes Annahme steht keineswegs fest (s. Schiche, Jahresber. d. philolog. Vereins zu Berlin VI [1880] S. 373). — Auf die reiche Fülle von Einzelfragen, die zur Begründung der Hauptpunkte oder im Zusammenhang mit ihnen in den Prolegomena erörtert werden, einzugehen, müssen wir uns hier versagen. Beispielsweise sei hingewiesen auf den gleich im Beginn (S. 1 ff.) geführten Nachweis, daß die doxographische Übersicht über die Prinzipien, die sich in der armenischen Übersetzung von Philo de provid. I 22 findet, nichts als ein aus den pseudoplutarchischen Placita zusammengeflicktes Einschiebsel ist, sowie auf die Bemerkungen über das aus Pseudophilon π. ἀφθαρσίας κόσμου geschöpfte 12. Fragment der theophrastischen Δόξαι (vgl. jedoch Zeller, Über Theophrast, Hermes XV S. 137 ff.). Besonders wichtig für unsere Zwecke sind die zahlreichen Stellen, an denen die Überlieferung einzelner Lehren älterer Philosophen berichtigt wird. So wird z. B. S. 25 f. nachgewiesen, daß unter dem bislang mißdeuteten αὐλὸς πρηστῆρος, mit

dem nach Plac. II 20, 1 (vgl. Stob. Plac. II 25, 1) Anaximander die Öffnungen in den Gestirnringen verglichen hat, die Röhre eines Blasebalgs zu verstehen sei, und dementsprechend S. 156 bei Hippolyt 6, 4 das sinnlose τόπους τινὰς αὐρώδεις in πόρους τινὰς αὐλώδεις verbessert. Damit ist die von Susemihl Jahresber. II III S. 274, 13 gebilligte Erklärung Schusters zugleich mit seiner Änderung des Textes: πρηστῆρα αὐλοῦ statt πρηστῆρος αὐλόν beseitigt. Die neue Auffassung der Ausdrücke Γῆ und 'Αιδωνεύς bei Empedokles (S. 88 ff.) ist schon oben erwähnt worden. S. 109 ff. wird bei Erörterung der Frage, welche Quellen Simplicius in Theophr. fr. 5 benutzt hat (s. o.) die metaphysische Grundanschauung des Xenophanes behandelt, teilweise im Anschluß an Zeller, doch mit einer bedeutsamen Abweichung, auf die einzugehen sich später Gelegenheit finden wird. S. 164 f. wird die Mitteilung bei Theophr. fr. 1 und Laert. Diog. IX 8, Heraklit habe alles aus dem Feuer durch Verdichtung und Verdünnung entstehen lassen, auf eine irrtümliche Vermutung Theophrasts zurückgeführt (vgl. Zeller I 2^5 S. 652, 2).

Auf die Prolegomena folgt der Hauptbestandteil des Dielsschen Werkes, die Sammlung der doxographischen Überreste und zwar: 1. Die aus Pseudoplutarch und Stobäus, deren Texte in zwei Kolumnen einander gegenübergestellt werden, rekonstruierte 'Αετίου περὶ τῶν ἀρεσκόντων συναγωγή, der unter dem Strich links die testimonia Plutarchi aus Justin, Achilles, Kyrillos u. a. sowie rechts aliorum ex Aëtio excerpta, besonders des Theodoret und des Nemesios, beigefügt sind. 2. Die physikalischen Fragmente der Epitome des Areios Didymos. 3. Die Fragmente der φυσικῶν δόξαι des Theophrast. 4. Das zusammenhängende Bruchstück aus diesem Werke περὶ αἰσθήσεων. 5. Eine Gegenüberstellung des Textes von Cicero de nat. deor. I 25—41 und der entsprechenden Überreste aus Philodem de pietate I. 6. Die sogen. Philosophumena aus Hippolytos κατὰ πασῶν αἱρέσεων ἔλεγχος I 1—26. 7. Das doxographische Fragment aus Plutarchs Στρωματεῖς bei Eusebios praep. ev. I 7, 16 ff. 8. Epiphanii varia de Graecorum sectis excerpta. 9. Pseudogalen περὶ φιλοσόφου ἱστορίας. 10. Hermeias διασυρμὸς τῶν ἔξω φιλοσόφων. Den Texten liegen überall die besten Handschriften zu grunde, darunter nicht wenige bisher unbekannte oder unbenutzte. Dieses neue Material haben dem Herausgeber teils ältere, ihm überlassene Kollationen wie der cod. F des Stobäus nach der Kollation Wachsmuths, der in Useners Besitz befindliche Apparat von Brandis zu Theophrast de sens., der Apparat Torstricks zu Simplicius in phys., teils die von ihm selbst oder für ihn von befreundeten Gelehrten wie Usener, Kießling, Kaibel, J. Bruns verglichenen Handschriften geliefert. Ein besonders wertvoller Fund waren die aus dem 11. Jahrhundert stammenden Exzerpte des Cedrenus aus einem an Alter

und Wichtigkeit die uns sonst bekannten Handschriften weit überragenden Kodex des Hippolyt. Diesen umfangreichen und trefflichen Apparat hat D. mit vollendeter kritischer Meisterschaft gehandhabt und so durchweg einen gereinigten und die früheren Ausgaben an Brauchbarkeit und Zuverlässigkeit weit hinter sich lassenden Text hergestellt. Den Schluß des Werkes bildet ein mit größter Sorgfalt angefertigter ausführlicher Index Verborum (S. 707—842), durch den die griechische Lexikographie und insbesondere die philosophische Terminologie mannigfache Bereicherung erfahren hat. — So hat D. der Forschung nicht nur neue Wege gewiesen, sondern auch auf lange Zeit hinaus ein unentbehrliches Hülfsmittel geboten, das voraussichtlich zum Ausgangspunkte neuer, folgenreicher Untersuchungen dienen wird. Wenn dies bisher nicht in dem Maße geschehen ist, wie man bei der hohen Bedeutung des Werkes hätte erwarten sollen, ja wenn manche das Gebiet der griechischen Philosophie berührende Arbeiten fremdländischer wie deutscher Autoren bis in die neueste Zeit hinein völlige Unkenntnis der Dielsschen Untersuchungen zeigen, so beweist dies nur, wie langsam sich selbst in unserer verkehrsreichen Zeit neue wissenschaftliche Erscheinungen auch in den engeren Kreisen der Gelehrten verbreiten.

Schon geraume Zeit vor dem Erscheinen der Doxographi hatte C. Wachsmuth über das Sammelwerk des Stobäus in mehreren Göttinger Universitätsschriften (s. die Berichte von Diels, Jahrb. f. kl. Philol. 1872 S. 189 ff. und von Lortzing, Philolog. Anz. VI S. 133 ff.) sowie in der Abhandlung: „Versprengte Trümmer der Eklogen des Stobäus in seinem Florilegium“ (Rhein. Mus. XXVII S. 73—80) wichtige Aufschlüsse gegeben. Diese Arbeiten sind dann mit einigen Nachträgen wieder abgedruckt und zwei neue Abhandlungen „Über das byzantinische Florilegium Parallela und seine Quellen“ und „Gnomologium Byzantinum ἐκ τῶν Δημοκρίτου Ἰσοκράτους Ἐπικτήτου e variis codicum exemplis restitutum“ hinzugefügt worden in:

2. Studien zu den griechischen Florilegien von Curt Wachsmuth. Berlin, Weidmann, 1882. 218 S.

Über den Inhalt dieser Sammlung sowie über eine mit dem letzten Stücke im engsten Zusammenhange stehende Abhandlung desselben Verfassers „De gnomologio Palatino inedito“ (in der H. Sauppe gewidmeten Satura philologa, Berlin 1879, S. 7 ff.) habe ich im Philol. Anz. XIII Suppl. 1 S. 683—705 ausführlichen Bericht erstattet, aus dem ich hier das Wichtigste kurz zusammenfasse. Die sogen. Eklogen und das sogen. Florilegium des Stobäus bildeten ursprünglich ein Gesamtwerk in 4 Büchern, das dem Photius noch in einer ganz (?) unverstümmelten Gestalt vorlag, während sich in der gemeinsamen Urhandschrift unserer

sämtlichen Codices vor dem 11. Jahrhundert ein Blatt aus dem 1. Kapitel des 2. Buches gelöst hat. Eine nach diesem Verluste genommene Abschrift hat dem Verfasser des fälschlich dem Jo. Damascenus zugeschriebenen Florilegium Laurentianum vorgelegen. Im Archetypus griff dann die Verderbnis weiter um sich, so daß die ganze Handschrift in zwei Hälften zerfiel, die von nun an gesondert abgeschrieben und als zwei selbständige Werke überliefert wurden. Bei dieser Trennung gerieten drei der gelösten Blätter aus dem Anfang des 2. Buches in das „Florilegium", wo sie zwischen Kap. 79 und 83 der Ausgabe von Meineke eingeheftet wurden. Aus der so verstümmelten ersten Hälfte ist eine größtenteils stark verkürzte Abschrift geflossen, die dem Archetypus unserer Eklogenhandschriften zu grunde liegt. Dieser Archetypus erlitt noch weitere beträchtliche Einbußen. Zunächst ging der größte Teil der einleitenden Kapitel sowie des zweiten Buches verloren, und in dieser Verstümmelung erscheint der Text in den zur ersten, besseren Klasse gehörenden Handschriften, die sämtlich aus dem Farnesinus (F) stammen, während die zweite Klasse, in der gleichfalls nur ein Kodex, ein Parisinus (P) maßgebend ist, aus demselben, aber inzwischen noch um mehrere Blätter verkürzten Archetypus hervorgegangen ist. Daraus ergiebt sich, daß sich die Kritik der Eklogen in erster Linie auf F und daneben nur noch auf P zu stützen hat, während Gaisford und auch noch Meineke hauptsächlich den fast ganz bedeutungslosen Augustanus benutzt hatten. Außer diesen beiden Handschriften kommt noch für einzelne Abschnitte das bereits erwähnte Flor. Laurentianum (L) in betracht. — In einigen der von L allein aufbewahrten Kapitel sind ebenso wie in einer Anzahl dem „Florilegium" des Stob. entnommenen Kapitel die Sentenzen aus Stob. mit fremdartigen Abschnitten verbunden, die aus einer auch von anderen Exzerptoren wie Antonius, Maximus und dem Verfasser der bisher unedierten Melissa Augustana ausgeschriebenen Parallelensammlung stammen. Diese unter allen nachstobäanischen Florilegien wichtigste Sentenzensammlung, die spätestens gegen Mitte des 10. Jahrhunderts entstanden sein muß, läßt sich in ihrem profanen Teile aus ihren vier Exzerptoren mit ziemlicher Sicherheit herstellen. Sie selbst ist aus sehr verschiedenartigen Quellen zusammengeflossen. Nicht nur die Hauptmasse der Dichtercitate, sondern auch die Mehrzahl der Prosastellen sind aus Stobäus' Floril., wenn auch nicht direkt, geschöpft. Eins der Kriterien stobäanischen Ursprungs, das namentlich für die Entscheidung über die Echtheit Demokritischer Sentenzen von Bedeutung ist, beruht, wie ich in meiner Abhandlung „über die ethischen Fragmente Demokrits" S. 14 gezeigt habe, auf dem Vorkommen ionischer Formen. Unter den übrigen Quellen des Parallelenbuches verdient besondere Beachtung eine dem Stob. unbekannte

Sammlung von Sentenzen des Demokrit, Isokrates und Epiktet, ein byzantinisches Gnomologium, das Wachsmuth aus verschiedenen Rezensionen rekonstruiert hat. — Für die Vervollständigung der Philosophenfragmente sind diese und ähnliche Sammlungen, wie sie seitdem in größerer Zahl, besonders durch H. Schenkl (vgl. z. B. „Pythagoreersprüche in einer Wiener Handschrift“, Wiener Studien VIII S. 262 ff.) und Elter (vgl. „Gnomica II“, Leipzig 1892 und „De gnomologiorum graecorum historia atque origine, Bonn 1893) veröffentlicht und besprochen worden sind, fast völlig unbrauchbar, da die einzelnen Sentenzen in ihnen ohne Nennung der Autoren überliefert sind. Dies gilt ebenso für Demokrit (s. meine soeben angef. Abh. S. 13) wie für Epiktet (s. Asmus Quaest. Epicteteae, Freiburg 1888 und H. Schenkl, Die epiktetischen Fragmente S. 86 und in seiner Ausgabe des Epiktet S. 462**). Aber auch in den Fällen, wo die in ihnen enthaltenen Aussprüche anderweitig einem bestimmten Autor beigelegt werden, sind sie nur mit größter Vorsicht für die Textkritik zu benutzen. — Eine ebenso geringe, ja vielleicht eine noch geringere Bereicherung unserer Kenntnis der älteren Philosophen bieten die Apophthegmensammlungen, da in den seltensten Fällen, zumal bei der großen Verwirrung der Lemmata in allen derartigen Zusammenstellungen, die in ihnen überlieferten Aussprüche mit einiger Wahrscheinlichkeit den Personen, denen sie in den Mund gelegt werden, wirklich zugeschrieben werden können. Es genüge hier, darauf hinzuweisen, daß ein Bruchstück jenes großen Apophthegmenkorpus, das dem Verf. des erwähnten Parallelenbuches als Quelle gedient hat, und aus dem das Floril. Monacense (im Anhang zu Meinekes Stob. Flor. IV S. 278 ff.) und das Floril. Leidense einen Auszug darstellen, von Wachsmuth unter dem Titel „Die Wiener Apophthegmensammlung“ in der Festschrift zur Begrüßung der 36. Philologenversammlung, Freiburg 1882, S. 1—36 herausgegeben und erläutert worden ist; vgl. meine Rezension im Philol. Anz. XIV S. 105 ff. und meine „Zusätze und Bemerkungen“ zu der Ausgabe im Philologus XLIII S. 233—243.[1]) Ein vollständigeres und reichhaltigeres Exemplar derselben Sammlung bietet L. Sternbach, De gnomologio Vaticano inedito, Wiener Studien IX (1887) S. 175—206 und X (1888) S. 1—49.

Eine willkommene Ergänzung zu den „Studien“ Wachsmuths bildet:

---

[1]) Der erste Teil der Abhandlung (S. 219—233) behandelt die Quellen der den sogen. σοφοί beigelegten Aussprüche; eine Frage, die in neuerer Zeit mehrfach, zum Teil auf grund der Veröffentlichung neuen handschriftlichen Materials erörtert worden ist, und auf die wir hier näher eingehen müßten, wenn wir nicht von vornherein die sieben Weisen von unserm Berichte ausgeschlossen hätten.

3. De Joannis Stobaei codice Photiano scripsit Antonius Elter. Bonnae 1880. 75 S.

Der Verf. weist in scharfsinniger und überzeugender Weise nach, daß die von Photius im cod. 167 seiner Bibliothek dem Verzeichnis der Kapitelüberschriften des Stobäus beigefügten Indices der Schriftstellernamen, die man bis dahin für ziemlich wertlos gehalten hatte, einen nicht unwichtigen Beitrag zur besseren Kenntnis der ursprünglichen Gestalt des Stob. zu liefern geeignet sind. Das in fünf Gruppen, deren erste die Philosophen umfaßt, zerfallende Namenverzeichnis, ist nicht etwa, abgesehen von der Einteilung nach dem Anfangsbuchstaben der Namen, völlig regellos zusammengestellt, sondern nach einem ganz bestimmten Prinzip geordnet worden. Der Verfasser des Index hat jeden Namen nur einmal und zwar dann, wenn er ihn bei fortlaufender Lektüre des Stob. zuerst erwähnt fand, in der betreffenden alphabetischen Kolumne notiert. So leistet uns das Verzeichnis eine wesentliche Beihülfe, um die Beschaffenheit des von dem Pinakographen benutzten Kodex (den Elter kurzweg codex Photianus nennt, obwohl er möglicherweise älter ist als die Handschrift des Photius) genauer zu erkennen. Es ergiebt sich, daß die Handschrift mit Ausnahme der Lücke im Anfange des 2. Buches den ganzen, unverstümmelten Stob. enthielt, und ferner durch Vergleichung der ersten 29 Kapitel des 1. Buches des Stob. mit den pseudoplutarchischen Placita, daß Stob. in bezug auf die Zahl der Autoren und Eklogen weit reichhaltiger ist als Plutarch und kaum eine Sentenz, die er bei Aëtios vorfand, ausgelassen hat. Wenn vom 30. Kapitel bis zum Schlusse des 1. Buches unser Text, selbst gegen Plutarch gehalten, höchst dürftig und trümmerhaft erscheint, so trägt die Schuld daran nicht Stob., sondern das kompilatorische Verfahren eines bequemen Abschreibers, der von dem bezeichneten Kapitel an hauptsächlich nur Sentenzen des Aristoteles und Platon aus Stob. exzerpiert hat. Auch mit den stobäanischen Exzerpten des Laurentianus steht der Index des Photius im vollen Einklange. Schließlich bildet er auch eine sichere Grundlage für die Vergleichung des Stob. mit den übrigen Florilegien, insonderheit mit Maximus und den anderen Sammlern, die aus dem Parallelenbuche geschöpft haben.[1]) Für das Nähere verweise ich auf meine Rezension in der Philol. Rundschau II S. 163—170, wo ich auch gegen einzelne Behauptungen Elters Bedenken ausgesprochen habe.

[1]) Daß übrigens der Verfasser des Parallelenbuches auch den Stob. selbst benutzt hat und nicht, wie Wachsmuth, Studien S. 22, mit Bernhardt annimmt, die ursprüngliche Quelle des Stob., ist von Freudenthal, Zu Phavorinus und der mittelalterlichen Florilegienlitteratur, Rhein. Mus. XXXV S. 408 ff., wahrscheinlich gemacht worden.

An Elters Abhandlung knüpft an:

4. H. Diels, Stobaios und Aëtios. Rhein. Mus. XXXVI (1881) S. 343—350.

D. stimmt den Ausführungen Elters über die Thätigkeit des Pinakographen im allgemeinen zu, glaubt aber, daß dieser nicht ängstlich die ursprüngliche Reihenfolge bewahrt habe, sondern bei der Einreihung der Namen in die fünf Listen manche Verwirrung in der Reihenfolge und auch Ausfall von Namen vorgekommen sei; doch sei in Partieen, die augenscheinlich noch die ursprüngliche Serie ungestört erhalten hätten, ein Rückschluß auf den Text des Stob. wohl berechtigt. So wird aus dem Verzeichnis die schon von Heeren ausgesprochene Vermutung bestätigt, daß Aëtios I 7, 27. 28 (Doxogr. 303^{b} 19 ff.) das Lemma Empedokles ausgefallen sei. Die Lücke ist nach D. so zu ergänzen: Μέλισσος — ἄπειρον τὸ ἕν· <Ἐμπεδοκλῆς σφαιροειδῆ (sc. θεὸν εἶναι) καὶ ἀίδιον καὶ ἀκίνητον τὸ ἕν>,[1]) καὶ τὸ μὲν ἓν τὴν ἀνάγκην u. s. w. — D. verteidigt dann die von ihm Doxogr. S. 57 ff. ausgesprochene Ansicht, daß die Eingangskapitel in den plutarchischen Placita und ebenso I 7, 1—10 bereits von Aëtios eingeschmuggelt worden seien, gegen Elter, der das Proömium sowie cap. 1 und 7 dem Interpolator des Plutarch zuschreibt und die Sammlung des Aëtios mit cap. 3 (= Stob. I 10) beginnen läßt. Schließlich weist D. nach, daß der Verfasser des Floril. Laurent. nicht nur die Kapitelüberschriften, sondern auch den Text des Stob. aus Pseudoplutarch an einigen Stellen interpoliert hat.

Die Ergebnisse der in den „Studien“ niedergelegten Untersuchungen bildeten eine unerläßliche Vorarbeit und zugleich eine sichere Grundlage für die von Wachsmuth unternommene Neubearbeitung des Textes der Eklogen, die einige Jahre später unter dem Titel:

5. Joannis Stobaei Anthologium rec. C. Wachsmuth et O. Hense vol. I et II. Berlin 1884. Vol. I: XXX, 502 S. vol. II: 332 S.

erschienen ist. Mit dieser Ausgabe ist zum ersten Male ein auf fester diplomatischer Grundlage ruhender Text der Eklogen hergestellt. Schon äußerlich betrachtet, stellt sie sich ganz anders dar als ihre Vorläufer. Die Kapitelzahlen sind nach dem Verzeichnis des Photius berichtigt worden. Den in die Handschriften des „Florilegiums“ versprengten Trümmern von II 1, 2 und 4 ist ihre rechtmäßige Stelle und Reihen-

[1]) Wachsmuth in der Ausgabe der Eklogen ergänzt einfacher die Lücke so: Μέλισσος — ἄπειρον· <Ἐμπεδοκλῆς τὸν σφαῖρον καὶ> τὸ ἕν, καὶ τὸ μὲν ἓν u. s. w.

folge angewiesen worden. Einen noch erheblicheren Zuwachs hat der Text erhalten aus den auf Stob. zurückgehenden Partieen des zuerst hinter dem „Florilegium" von Gaisford, aber vielfach ungenau und unvollständig abgedruckten Flor. Laur. (L), und zwar ist das 2. Buch um 4 Kapitel vermehrt und somit die große Lücke daselbst wenigstens zu einem Teile ausgefüllt worden, während 7 Kapitel des 1. Buches bedeutend bereichert worden sind. Die Titel der noch fehlenden Kapitel hat W. unter Mitbenutzung des freilich unvollständigen Index in L hinzugefügt und gelegentlich auf grund des Autorenverzeichnisses bei Photius (s. zu No. 3) die mutmaßlich in den verlorenen Abschnitten exzerpierten Autoren bezeichnet. Eine große Zahl Lemmata sind neu hinzugekommen, andere teils berichtigt, teils an ihre rechte Stelle gesetzt worden. In den zahlreichen Fällen, wo die Lemmata verloren gegangen sind, hat sie W., soweit er sie ermitteln konnte, in Klammern beigefügt. Auch hat er die Fundorte der Eklogen, die aus noch vorhandenen Werken stammen, genau angegeben. Die Lesarten der besten Handschriften, F, P und L, sind gewissenhaft verzeichnet, die der übrigen nur da, wo sie beachtenswerte Konjekturen enthalten. Die Vermutungen Neuerer hat W. mit einer fast unbedingten Vollständigkeit angegeben. Eine sehr dankenswerte Beigabe zu dem Kommentar bilden die hier und da angeführten Parallelstellen. Was die Gestaltung des Textes anbetrifft, so lehrt eine genaue Vergleichung der neuen Ausgabe mit der von Meineke, was W. auf diesem Gebiete geleistet hat. In der dem Aëtios entnommenen Abschnitten hat sich W. vielfach an die ihm vorliegende Dielssche Rezension angeschlossen, ist jedoch öfter auch von ihr abgewiesen, manchmal unzweifelhaft zu gunsten einer besseren Gestaltung des Textes. In bezug auf Einzelheiten verweise ich auf meine Besprechung im Philol. Anz. XV S. 231—240 und auf die von E. Hiller Deutsche Litteraturz. 1884 S. 1199 ff.

Nur der Vollständigkeit halber erwähnen wir hier:

6. C. Thiaucourt, De Johannis Stobaei Eclogis earumque fontibus. Paris 1885. 90 S.

Diese Abhandlung enthalt nämlich unter dem Schein eigener Forschung und profunder Gelehrsamkeit im wesentlichen nichts als einen Auszug aus Wachsmuths „Studien" und Prolegomena zum Stob. sowie aus Meinekes Abhandlung über Areios Didymos und Hirzels Untersuchungen zu Ciceros philosophischen Schriften; s. meinen Bericht in der Berl. phil. Wochenschr. 1885 Sp. 1383 ff.[1])

---

[1]) Ergänzungen zu dem so lückenhaft überlieferten 2. Buche des Stob. giebt A. Elter, Neue Bruchstücke des Jo. Stobäus, Rhein. Mus. 47 (1892)

Die den Stobäischen Exzerpten aus Aëtios parallel laufenden pseudoplutarchischen Placita sind neuerdings wiederum herausgegeben worden in:

7. Plutarchi Chaeronensis Moralia recognovit Bernardakis. Vol. V. Leipzig. S. 264—372 s. t.: Πλουτάρχου φιλοσόφου περὶ τῶν ἀρεσκόντων φιλοσόφοις φυσικῶν δογμάτων βιβλία πέντε.

Da B. nur einen der drei von Diels benutzten Codices der Placita verglichen hat und zwar den Paris. E, der ein Vertreter der schlechteren Handschriftenklasse ist, so war er von vornherein darauf angewiesen, in bezug auf die Textesgestaltung sich im großen und ganzen an Diels anzuschließen. Doch hat er bei einer Anzahl verderbter Stellen unter dem Texte Verbesserungen vorgeschlagen, bisweilen auch in den Text aufgenommen, von denen manche annehmbar oder doch beachtenswert erscheinen.

Auf ein Kapitel des Aëtios bezieht sich eine hier nur nebenbei zu nennende Abhandlung von P. Wendland: Posidonius' Werk περὶ θεῶν, Archiv f. Gesch. d. Philos. I (1888) S. 200—210, in der nachgewiesen wird, daß das stoisierende Kapitel über den Ursprung des Götterglaubens bei Pseudoplut. = Aëtius I 6 ein flüchtiger und verworrener Auszug aus der Schrift des Posidonius περὶ θεῶν ist, die wir als Quelle für das gesamte 2. Buch von Cicero d. nat. deor. anzusehen haben (vgl. Schwencke in Jahrb. f. kl. Phil. 1879 S. 65), und daß aus derselben Quelle Clemens Al. Protrept. § 26, Sextus Emp. Math. IX 85 ff., der Verfasser der Schrift π. κόσμου und Areios Didymos in einem Kapitel geschöpft haben. Wichtiger für unsere Zwecke ist eine zweite Abhandlung desselben Verfassers:

8. Eine doxographische Quelle Philos. S.-Ber. Berl. Ak. XLIX (1897) S. 1074—1079.

W. vergleicht zwei doxographische Exkurse bei Philo de somniis mit den entsprechenden Abschnitten bei Aëtios und in verwandten Quellen. Der erste Exkurs cap. 4 mit seiner Fortsetzung cap. 10 enthält eine Übersicht der verschiedenen Philosophenmeinungen über die Beschaffenheit des Himmels und der Gestirne, die nicht frei von Irrtümern und Flüchtigkeiten, aber reichhaltiger als Aëtios ist, so daß dessen Berichte in einigen wichtigen Punkten aus Philon ergänzt werden können. Noch deutlicher tritt dieses Verhältnis in dem zweiten Exkurse

---

S. 130—137. E. veröffentlicht 30 Eklogen aus einem Vatikanischen Gnomologium und weist nach, daß sie zum größten Teile aus verloren gegangenen Abschnitten von Stob. II stammen.

(cap. 6) hervor, in dem die δόξαι über das Wesen des νοῦς (oder der ψυχή, die hier mit dem νοῦς vermengt wird), sein Entstehen und Vergehen sowie seinen Sitz im menschlichen Körper zusammengestellt sind. Hier stehen uns nämlich außer Aëtios auch noch die Berichte bei Cicero Tusc. I 9, Tertullian de an., Macrob. Somn. Scip. u. a. zur Verfügung. Das unanfechtbare Ergebnis der Vergleichung dieser verschiedenen Quellen ist, daß Philon dieselbe Quelle, die Diels für Aëtios und verwandte doxographische Berichte nachgewiesen hat (s. o.), die Vetusta Placita, benutzt und namentlich aus Poseidonios, der solche doxographische Zusammenstellungen liebte, ergänzt und bereichert hat. S. 1078, 2 wird bemerkt, Philon habe den Vergleich des Hauptes mit der ἀκρόπολις wahrscheinlich direkt aus Platons Tim. p. 70 A entlehnt. Ich möchte hierbei hinweisen auf eine vielleicht noch ältere Stelle aus dem nach ten Brink ein echtes Bruchstück Demokrits enthaltenden Briefe π. φύσιος ἀνθρώπου bei Hippokrates III p. 824 K.: ὁ μὲν ἐγκέφαλος φρουρέει τήν ἄκρην τοῦ σώματος.

Die Fortsetzung von No. 5 bildet:

9. Joannis Stobaei Anthologium rec. C. Wachsmuth et O. Hense. Vol. III. Berlin 1894. 8. LXXX, 769 S.

Während Wachsmuth die Schicksale der Textüberlieferung von der Spaltung des Gesamtwerkes an nur für die „Eklogen" näher verfolgt hat, ist es O. Hense vorbehalten geblieben, das umfangreiche Material für das „Florilegium" durchzuarbeiten und die verwickelten Verwandtschafts- und Wertverhältnisse der verschiedenen Handschriften zu entwirren. In langer, mühevoller Arbeit, über deren Ertrag er zum guten Teile schon vorher in einer Reihe von zumeist im Rhein. Mus. erschienenen Abhandlungen und dann abschließend in den Prolegomena zu der Ausgabe Rechenschaft abgelegt hat, ist es ihm gelungen, diese Aufgabe, soweit es mit den ihm zugänglichen Hülfsmitteln möglich war, zu lösen. Es muß hiernach als feststehend gelten, daß alle unsere Handschriften von einer der Photianischen sehr ähnlichen Urhandschrift des Gesamtwerkes abstammen. Neben den Handschriften der 1. Klasse, unter denen der leider im Anfange stark verstümmelte Vindob. S den vordersten Platz einnimmt und in zweiter Linie die der editio princeps des Trincavellus zu grunde liegenden Handschriften (Tr) in betracht kommen, haben auch die Handschriften der 2. Klasse einen hohen Wert. Sie zerfallen wiederum in zwei Gruppen, deren eine hauptsächlich durch den Paris. A und den von Hense verglichenen und zum ersten Male für die Konstituierung des Textes verwendeten Escurialensis des Mendoza (M), die andere durch das, wie wir gesehen haben, auch für die Eklogen wichtige Flor. Laurent. (L) und den zuerst von P. Thomas

verglichenen Bruxellensis (Br) vertreten wird. In der neuen Ausgabe ist vor allem der heillosen Verwirrung, die bei Gaisford und Meineke in bezug auf die Reihenfolge der Exzerpte, besonders in den ersten Kapiteln, sowie auf den Wortlaut der Lemmata und ihre Zugehörigkeit zu den einzelnen Exzerpten herrscht, ein Ende gemacht. Aber auch der Text erscheint jetzt auf grund des neuen oder neugesichteten handschriftlichen Materials und durch eine stattliche Zahl von Verbesserungen des Herausgebers, zu denen noch viele von Bücheler, Wachsmuth, Nauck u. a. beigesteuerte hinzukommen, in wesentlich verbesserter Form. Diese Umgestaltungen sind natürlich auch den Überresten vorsokratischer Philosophen, vor allem den zahlreichen ethischen Fragmenten Demokrits, die das „Florilegium" aufbewahrt hat, zu gute gekommen. Ich werde die wichtigsten Änderungen des Textes dieser Fragmente an späterer Stelle anführen und bemerke hier nur, daß Hense cap. 4, 79 eine seit Gesner von den Herausgebern aus dem Text ausgeschlossenen und daher auch weder von Mullach noch von Natorp in die Sammlung der Fragmente Demokrits aufgenommene Sentenz: ἀνοήμονες ζωῆς ὀρέγονται γήραος θάνατον (H. vermutet κάματον) δεδοικότες wieder in ihr Recht eingesetzt hat. Zu beachten ist auch, daß infolge des mit Recht von Hense innegehaltenen Verfahrens, stets nur den Text des Stob. selbst wiederzugeben, auch da, wo dieser Sammler seine Vorlage offenbar falsch ausgeschrieben hat, der Wortlaut bei Hense nicht immer die echte Gestalt der Exzerpte bietet. Dies gilt z. B. von den Demokritfragmenten 18 Nat. = 1, 27 bei Stob. und 113 Nat. = 10, 42 bei Stob. — Vgl. die Besprechungen der Ausgabe von Prächter Deutsche Litt.-Z. 1895 Sp. 324 ff. und Lortzing, Berl. Phil. Wschr. 1895 Sp. 577—585.

Unter den Kommentaren zum Aristoteles kommt für uns hauptsächlich nur der des Simplicius zur Physik in betracht, der jetzt in mustergültiger Textrevision vorliegt:

10. Commentaria in Aristotelem graeca. Vol. IX: Simplicii in Aristotelis Physicorum libros quattuor priores commentaria ed. H. Diels. Berlin, G. Reimer, 1882. gr. 8. XXXI, S. 1—800. Vol. X, die vier letzten Bücher enthaltend, von demselben ebenda 1895. XIV, S. 801—1464.

Da Simpl. in den späteren Büchern Abschnitte aus vorsokratischen Philosophen nicht mehr citiert, so haben wir den zweiten Band hier nur wegen der ihm beigefügten trefflichen Indices zu erwähnen und sonst allenfalls noch wegen der Bereicherung der doxographischen Theophrastfragmente um ein neues S. 1121, 5 ff., das nach Diels (s. Index S. 1447 a fin.) vor Fr. 11 Doxogr. S. 485 zu setzen ist. Nicht hoch genug dagegen können wir die Bedeutung des 1. Bandes für die ältere

Philosophie anschlagen, da durch diese Ausgabe erst die Fülle der von Simpl. meist aus den ursprünglichen Quellen geschöpften Citate den weiteren Kreisen der Gelehrten, denen die Aldina nicht erreichbar war und die sich daher auf die sehr lückenhaften Auszüge von Brandis im 4. Buche der akademischen Aristotelesausgabe angewiesen sahen, aufs bequemste zugänglich gemacht worden ist. Um zu erkennen, was das für die kritische Behandlung der Fragmente zu sagen hat, braucht man nur zu bedenken, daß dieser Teil des Simpl. sämtliche Bruchstücke des Anaxagoras, fast alle des Melissos und des Diogenes aus Apollonia, den größten Teil der Lehrdichtungen des Parmenides und Empedokles sowie einige Fragmente des Xenophanes und Heraklit enthält. Den reichen Gewinn, den eine künftige Rezension der vorsokratischen Fragmente, wie sie Diels selbst in Aussicht gestellt hat (die Neubearbeitung des Parmenides liegt bereits vor), aus der neuen Ausgabe zu ziehen vermag, hier vor Augen zu führen, müssen wir uns versagen: über einzelne Lesarten später an den geeigneten Stellen. Übrigens ist D. so wenig wie Hense in Stob. (s. o.) bei der Konstituierung des Textes der Fragmente über Simpl. hinaus auf die ursprüngliche Fassung zurückgegangen. — Vgl. die Besprechung des 1. Bandes von Susemihl Berl. Philol. Wschr. 1882 Sp. 1313 ff.

Von den sonstigen neuen Ausgaben der Aristoteleskommentare in der Berliner Sammlung sei nur noch kurz hingewiesen auf:

11. Commentaria in Aristotelem graeca vol. VII: Simplicii in Aristotelem de caelo commentaria ed. J. L. Heiberg. Berlin 1894,

da dieser Kommentar einige der im Kommentar zur Physik überlieferten Fragmente wiederholt und vereinzelt auch Bruchstücke bringt, die sich aus andern Quellen nicht belegen lassen. Ein kleiner Überrest aus Empedokles scheint S. 587, 18 f. in den Worten: ἐν ταύτῃ οὖν τῇ καταστάσει „μουνομελῆ“ ἔτι τὰ γυῖα ἀπὸ τῆς τοῦ Νείκεος διακρίσεως ὄντα ἐπλανᾶτο τῆς πρὸς ἄλληλα μίξεως ἐφιέμενα vorzuliegen, wo nicht nur μουνομελῆ, sondern auch γυῖα und ἐπλανᾶτο (vgl. Emped. v. 246 St.) empedokleisches Gut zu sein scheinen.

Ein Seitenstück zu dem philosophischen Sammelwerke des Aëtios bildet eine von Kenyon auf einem ägyptischen Papyros entdeckte und von Diels herausgegebene medizinische Doxographie:

12. Anonymi Londinensis ex Aristotelis Iatricis Menoniis et aliis medicis eclogae ed. H. Diels. (Supplementum Aristotelicum vol. III p. I.) Berlin 1893. XVIII, 116 S. gr. 8.

Wir dürfen an diesem für die Geschichte der Medizin äußerst wertvollen Funde (s. J. Ilberg in Berl. Phil. Wschr. 1895 Sp. 805 ff.;

vgl. auch Diels: Medizin in der Schule des Aristoteles, Preuß. Jahrb. 74 S. 412 ff.), von dem auch bereits eine deutsche Ausgabe von H. Beckh und Fr. Spät (Berlin, G. Reimer, 1896) erschienen ist, hier nicht vorbeigehen, weil er auch für die älteren Philosophen ein paar wichtige Beiträge liefert, und verbinden damit zugleich die Besprechung der folgenden Abhandlung:

13. H. Diels, Über die Exzerpte von Menons Iatrika in dem Londoner Papyrus 137. Hermes 28 (1893) S. 407—434.

Der Verfasser dieser Exzerpte, der uns unbekannt ist, da mit dem Anfange zugleich der Titel verloren gegangen ist, hat wahrscheinlich im 1. Jahrhundert n. Chr. geschrieben und neben Alexander Philalethes, der als Hauptquelle des zweiten physiologischen Teiles gelten darf, für die den ersten Teil füllende historische Übersicht über die Theorieen von der Entstehung der Krankheiten die unter Aristoteles' Namen gehenden Ἰατρικά benutzt, die nach Galen von einem Schüler des Aristoteles, Menon, herrühren und ähnlich angelegt waren wie die Φυσικῶν δόξαι des Theophrast. In diesem doxographischen Abschnitte erscheinen außer einer größeren Zahl von Ärzten, darunter 10 bisher völlig unbekannten, einige namhafte Philosophen, und zwar außer Platon, dessen Ansichten nach dem Timaios dargestellt werden, Philolaos und Hippon. Von dem ersteren wird uns col. 18, 12 ff. ein ausführliches System über die Ursachen der Krankheiten vorgetragen. An die Spitze stellt Phil. den Satz, daß der menschliche Körper aus Wärmestoff bestehe (συνεστάναι ἐκ θερμοῦ) und von Natur keinen Anteil am Kalten habe; er beweist dies erstens unter Berufung auf den Satz, daß das Geschöpf dem ähnlich sein müsse, aus dem es hervorgehe, aus der gleichen Beschaffenheit des Samens und der Gebärmutter und zweitens aus dem sich gleich nach der Geburt zeigenden Bedürfnisse nach Einatmung der äußeren Luft zum Zwecke der Abkühlung. Phil. wendet sich darauf zu den Krankheiten, die er durch die Galle, das Blut und den Schleim entstehen läßt. Über die Galle stellt er die paradoxe Ansicht auf, sie existiere gar nicht als ein besonderes Organ, sondern sei nichts als eine Art Lymphe (ἰχῶρα) des Fleisches [hierin folgte ihm nach col. 20, 21 der Arzt Petron], und nicht minder wunderlich äußert er sich über den Schleim, den er im Gegensatz zu der gewöhnlichen Annahme als von Natur warm bezeichnet, da ja φλέγμα von φλέγειν herkomme und die Entzündungen im ursächlichen Zusammenhange mit dem φλέγμα ständen (τὰ φλεγμαίνοντα μετοχῇ τοῦ φλέγματος φλεγμαίνει). Nach den Ausführungen von Diels in No. 13 ergiebt sich aus diesem Bruchstücke, daß man die Originalität des Phil. bisher überschätzt hat: er erscheint hier nicht nur in seiner Theorie von der eingeborenen Wärme, die auf einen von dem Pythagoreer Hip-

pasos einseitig durchgeführten Gedanken Heraklits zurückgeht, von andern abhängig, wie er sich denn auch sonst offenbar von Alkmaion und Empedokles (in der Erklärung des Sonnenlichtes Aët. II 20, 12 = 13) beeinflussen läßt; sondern er erweist sich auch auf dem speziell medizinischen Gebiet als vollständiger Eklektiker. Aus dem vulgären hippokratischen Systeme scheint er die Humoralpathologie und die sonderbare Ansicht vom φλέγμα aus Prodikos entlehnt zu haben, der nach Galen de nat. pot. II 11 in der Schrift περὶ φύσιος ἀνθρώπου das Wort φλέγμα nicht vom kalten Schleim, sondern der ursprünglichen Wortbedeutung gemäß von entzündeten Stoffen gebraucht wissen wollte. Phil. geht noch über diese Schulmeisterei hinaus mit seiner Behauptung über die Natur des Schleimes, indem er in philologischer Begeisterung der Etymologie zuliebe aus kalt warm macht. Wenn es hiernach ziemlich sicher scheint, daß er seine Weisheit aus Prodikos geholt hat, so ist er der Zeit nach wohl etwas später anzusetzen, als dies gewöhnlich geschieht, und mindestens nicht älter als Prodikos zu machen, der wahrscheinlich jünger als Sokrates ist. Jedenfalls muß man sein Buch ganz spät setzen, vielleicht an den Abend seines Lebens, wo er in seine italische Heimat wieder zurückgekehrt sein soll. — Der zweite hier zu erwähnende Bericht des Papyros (col. 11, 22 ff.) beginnt mit den Worten: Ἱππ[. . . δ]ὲ ὁ Κρ[ο]τωνιάτης. Daß hier ursprünglich Hippon (vielleicht auch, wie Diels im Index der Ausgabe bemerkt, Hipponax d. i. der volle Name für das Hypokoristikon, der sich auch bei Aët. V 7, 3 und 7 findet) gestanden hat, und daß wir es hier mit dem verspäteten Nachfolger des Thales, der auch der pythagoreischen Schule zugerechnet wird, zu thun haben, kann trotz der Verschiedenheit des Ethnikons (Hippon wird sonst Rheginer oder Metapontiner genannt) nach dem Inhalt des Berichtes nicht bezweifelt werden. Hiernach lehrte er, daß das rechte Maß der Feuchtigkeit, die die Ursache unseres Empfindens und Lebens ist, die Gesundheit, ihr Vertrocknen dagegen Empfindungslosigkeit und Tod zur Folge habe; daher seien auch wegen Mangels an Feuchtigkeit die Greise hager und unempfindlich (ξηροὶ καὶ ἀναίσθητοι) und ebenso die Fußsohlen unempfindlich (τὰ πέλματα ἀναίσθητα nach der Lesung von Diels). Hieran schließt sich die einem zweiten Buche des Hippon entnommene Darlegung, daß die aus einem Übermaß von Wärme oder Kälte entspringenden Veränderungen des Feuchtigkeitszustandes die Krankheiten verursachen. Diels weist in No. 13 auf die Betonung des Psychologischen in diesem Berichte hin, die sich aus der Zugehörigkeit zur krotoniatischen Schule erkläre: H. scheine die Entdeckung des Alkmaion, der auf anatomischem Wege die vom Auge zum Gehör führenden Gänge gezeigt und das Wasser in der Linse zum Prinzip des Seh-

vermögens gemacht hatte, ungeschickt verallgemeinert zu haben. — Die weiteren Ausführungen von Diels über die Naturheillehre des Herodikos von Selymbria, die an den Kynismus des Antisthenes erinnert, und besonders über das auf Hippokrates bezügliche Exzerpt des Papyros betreffen mehr die Geschichte der Medizin. Das Hauptergebnis ist der Nachweis, daß Aristoteles und ebenso Menon sich in dem echten Hippokrates geirrt haben, indem sie ihn in den pneumatischen Schriften des hippokratischen Korpus (de flatibus, de nat. pueri und de morbis IV) suchten. Dabei fallen aber auch interessante Streiflichter auf die Beziehungen der Iatrosophistik am Ende des 5. Jahrhunderts zu der Lufttheorie des Diogenes und zu der Bluttheorie des Empedokles. Aus dem Luftprinzip des Diogenes ist auch das wundersame Gleichnis in dem menonischen Berichte zu erklären, das die Menschen wie die Wasserlinse auf dem Luftocean schwimmen läßt, zugleich ein charakteristisches Beispiel von der Art, wie im 6. und 5. Jahrhundert die Menschenwelt mit den übrigen Organismen in spielende Vergleichung gesetzt wurde.

Ein wortgetreues Fragment Hippons, das erste und einzige, was wir von ihm besitzen, ist neuerdings zugleich mit einem neuen Bruchstück des Xenophanes in den von J. Nicole, Genf 1891 veröffentlichten Scholien des Genfer Iliaskodex gefunden worden. Hierüber handelt

14. H. Diels, Über die Genfer Fragmente des Xenophanes und Hippon. S.-Ber. d. Berl. Ak. 1897 S. 575—583.

Vgl. die kürzere Mitteilung von Diels, Arch. f. Gesch. d. Philos. IV (1891) S. 652 f. und den Bericht in Berl. Ph. Wschr. 1891 Sp. 1320 ff. Während die Scholiensammlung in den übrigen Büchern wenig Wertvolles bringt, sprudelt zu Buch Φ eine mit erlesenster alexandrinischer Gelehrsamkeit gefüllte Quelle, aus der auch die beiden erwähnten Citate (zu Φ 195 ff.) geschöpft sind. Das erste Citat lautet nach dem Vorschlage von Diels, der im 2. Vers eine Lücke annimmt: Ξενοφάνης ἐν τῷ περὶ φύσεως·

> πηγὴ δ' ἐστὶ θάλασσ' ὕδατος, πηγὴ δ' ἀνέμοιο
> οὔτε γὰρ ἐν νέφεσιν <πνοιαί κ' ἀνέμοιο φύοιντο
> ἐκπνείοντος> ἔσωθεν ἄνευ πόντου μεγάλοιο
> οὔτε ῥοαὶ ποταμῶν οὔτ' αἰθέρος ὄμβριον ὕδωρ,
> ἀλλὰ μέγας πόντος γενέτωρ νεφέων ἀνέμων τε
> καὶ ποταμῶν (= fr. 11 a Hiller).

Die hier gelehrte Entstehung der Winde aus den Ausdünstungen des Meeres stimmt trefflich zu der auf Theophrast zurückgehenden Darstellung bei Aëtios III 4, 4. Als Beleg hatte Theophr. sicherlich die Verse der Genfer Handschrift vollständig angeführt, während sich in der doxographischen Überlieferung nur die Anfangsworte: πηγὴ — ὕδατος

(= fr. 11 Kersten) erhalten haben. Mit der Vorstellung des Xenophanes, daß das Wasser des Ozeans die ganze Erde durchdringe und alle Flüsse und Quellen aus ihm stammen, steht das Fragment des Hippon in engster Verbindung, das die Scholien zu derselben Stelle und aus derselben Quelle erhalten haben. Hier wird ausdrücklich Krates von Mallos als Gewährsmann genannt, der den Scholien vielleicht, wie D. vermutet, durch Herakleon (vgl. Doxogr. 88 ff.) vermittelt worden war. Krates, so heißt es, habe in seinen Ὁμηρικά als Beweis dafür, daß die nachhomerischen Physiker in Übereinstimmung mit Homer angenommen hätten, das die Erde umgebende Wasser sei der Okeanos, und aus ihm stamme auch das trinkbare Wasser, eine Stelle aus Hippon angeführt. Sie lautet nach Diels, der den überlieferten Text nur unbedeutend ändert, während ihn Nicole sehr gewaltsam umgestaltet: τὰ γὰρ ὕδατα πινόμενα πάντα ἐκ τῆς θαλάσσης ἐστί · οὐ γὰρ δήπου, <εἰ> τὰ φρέατα βαθύτερα ἦν, θάλασσά ἐστιν ἐξ ἧς πίνομεν · οὕτω γὰρ οὐκ <ἂν> ἐκ τῆς θαλάσσης τὸ ὕδωρ εἴη, ἀλλ' ἄλλοθέν ποθεν. νῦν δὲ ἡ θάλασσα βαθυτέρα ἐστὶ τῶν ὑδάτων. ὅσα οὖν καθύπερθεν τῆς θαλάσσης ἐστί, πάντα ἀπ' αὐτῆς ἐστιν. D. hält im Gegensatz zu dem Herausgeber das Fragment für unzweifelhaft echt. Dagegen spricht keinesfalls der Umstand, daß das Citat keine ionischen Formen enthält, während doch Hippon sicherlich im ionischen Dialekt geschrieben hat; denn von Aristoteles an bis auf Simplicius hat die Überlieferung der ionischen Philosophen nur ausnahmsweise die originale Form bewahrt. Die Altertümlichkeit des Stils und das Ungeschickte, ja Alberne der Beweisführung bestätigen durchaus das Urteil des Aristoteles, der Hippon zu den φορτικώτεροι rechnet (de an. 405 b 2). Hippon zeigt sich als ein Geistesverwandter des Diogenes von Apollonia (beide wurden auch in der Komödie verspottet, D. in den Wolken des Aristoph., H. in den Panopten des Kratinos). Sie teilten die Vorstellung, daß alles Fluß- und Quellwasser seinen unterirdischen Ursprung im Meere habe, eine Theorie, die näher in Platons Phaidon 111 D ff. ausgeführt ist, und deren Vater vielleicht Anaxogoras war.

Neben der von Theophrast ausgehenden doxographischen Überlieferung hat eine biographische Behandlung der Philosophen Platz gegriffen, die in ihren Ursprüngen sich bis auf ältere Peripatetiker wie Herakleides Pont., Aristoxenos, Dikäarch zurückverfolgen läßt und seit der Alexandrinerzeit zu einem selbständigen Zweige der griechischen Litteratur ausgebildet worden ist. Von dieser ziemlich umfangreichen Schriftstellerei, die sich später übrigens mehr und mehr aus doxographischen Quellen bereichert hat, ist außer einzelnen Viten des Platon, Aristoteles und Pythagoras nur ihr letzter Ausläufer, das wahrscheinlich in den Anfang des 3. Jahrhunderts n. Chr. zu setzende Werk des Laertios Diogenes auf uns gekommen, neben dem nur noch die aus

Hesychios geschöpften Abschnitte des Suidas einen subsidiären Wert als Quelle beanspruchen dürfen. Auch die Entstehung und Zusammensetzung dieser Kompilation ist in den letzten Jahrzehnten der Gegenstand eingehender und fruchtbarer Untersuchungen gewesen, deren Ergebnisse hier kurz zusammengefaßt werden, sollen.

Bereits 1868 hatte Fr. Bahnsch, quaestionum de Diogenis Laertii fontibus initia, dargelegt, daß Laert. weder die Originalwerke der Philosophen, noch die in seinen Büchern so häufig citierten späteren Gewährsmänner mit Ausnahme des Favorinus und vielleicht auch des Diokles selbst eingesehen hat, und war durch eine sorgfältige Quellenanalyse zu der Ansicht gelangt, L. habe den größten und wichtigsten Teil seines Werkes aus mehreren biographischen Kompendien sowie Sammlungen von Lehren und Aussprüchen der Philosophen in leichtfertiger Weise zusammengestellt. Dann hatte Fr. Nietzsche in einigen im Rhein. Mus. veröffentlichten Abhandlungen und besonders in seinen „Beiträgen zur Quellenkunde und Kritik des Diogenes Laertius", Basel 1870, mit einem großen Aufwande von Scharfsinn nachzuweisen gesucht, daß das ganze Werk im wesentlichen nichts als eine Epitome aus Diokles sei, in die L. nur noch eine Anzahl Notizen aus Favorinus eingeschoben habe. Diese mit großer Sicherheit vorgetragene Hypothese blendete eine Zeitlang die gelehrte Welt, bis im Jahre 1879 gleichzeitig J. Freudenthal, Albinos und der falsche Alkinoos (Hellenist. Studien Heft 3, Exkurs 4), und H. Diels, Doxogr. gr. p. 161 ff., ihre Haltlosigkeit darthaten. Bald darauf trat Maaß mit einer neuen Vermutung auf den Plan, die aber sofort von Wilamowitz mit siegreichen Gründen bekämpft und abgethan wurde. Beides, Behauptung und Widerlegung, sind gemeinschaftlich veröffentlicht worden unter dem Titel:

15. E. Maaß, De biographis Graecis quaestiones selectae und U. de Wilamowitz-Möllendorff ad Ernestum Maassium epistula. Philolog. Unters. 3. Heft, Berlin 1880. 169 S. 8.

An die Stelle von Nietzsches Diokles setzt Maaß Favorinus, den bereits V. Rose, de Aristotelis librorum ordine et auctoritate, 1854 als Hauptquelle des Laert. bezeichnet hatte. M. sucht darzuthun, daß nicht nur die Homonymen- und Schriftenverzeichnisse sowie das gesamte biographische Material aus Favorinus' παντοδαπὴ ἱστορία stammen, in die nur wenige Exzerpte aus den ἀπομνημονεύματα desselben Autors und einigen anderen Quellen von L. eingestreut sind, sondern auch die Darstellungen der philosophischen Lehren mit Ausnahme der ausführlicheren Behandlung des stoischen Systems, die er mit Nietzsche dem Diokles zuweist, aus der gleichen Quelle geflossen seien, kurz, daß das ganze Werk des L. fast nichts als eine Epitome aus Favorinus sei. Denselben

Favorinus entdeckt M. auch in den Philosophenviten anderer Autoren, so in den Vitae Platonis des Appuleius, Olympiodor, Porphyrius, Albinus, in den verschiedenen Viten des Aristoteles, in der vita Pythagorae des Porphyrius, ferner bei Gellius, Clemens Alexandr., Numenios, Hippolytos, endlich auch bei Hesychios.

U. von Wilamowitz weist die Unzulänglichkeit der Maaßschen Argumentation schlagend nach. Hätte Laert. dem Favorinus alles entnommen, so würde er nicht seinen Namen so und so oft hinzugefügt, sondern verheimlicht haben. In Wahrheit sind die Entlehnungen aus Favorinus' παντοδαπὴ ἱστορία, einem aus 24 Büchern bestehenden Werke voll wirrer Gelehrsamkeit, nicht sehr zahlreich und sicher nicht von besonderer Wichtigkeit. Ebensowenig ist Fav. Quelle für die anderen Schriftsteller gewesen, die M. von ihm abhängig sein läßt, wie dies W. u. a. in bezug auf Hesychios an einzelnen Beispielen zeigt. Fällt so auch die Favorinushypothese zusammen, so hat M. doch das Verdienst, erkannt zu haben, daß es Vitae des Platon, Aristoteles, Pythagoras u. a. gab, aus denen schon die Schriftsteller des sinkenden 2. Jahrhunderts n. Chr. fast ihre ganze Weisheit schöpften. Besonders die Vitae des Hesychios gehen fast vollständig und die des Laert. der Hauptsache nach auf ein großes Vitarum corpus zurück. Freilich finden sich auch auffallende Abweichungen zwischen Laert. und Hesych., und wenn schon dem letzteren nicht überall dieselbe Quelle zu grunde liegt, so ist noch viel weniger Porphyrius oder Albinus oder Appuleius aus dieser einen herzuleiten. Statt derselben Person und desselben Werkes muß man denselben Schatz von Gelehrsamkeit setzen, der in den biographischen Sammelwerken wie in den Vorreden zu den Kommentaren philosophischer Schriften steckt. Nicht auf die Namen der Autoren kommt es dabei an, sondern auf die Art ihres Verfahrens. Die Zwischenglieder können wir nicht mehr ermitteln, wohl aber bis zu den ersten Quellen, Satyros und Hermippos, aufsteigen. — Unter den Schriftstellern, deren Notizen Laert. seiner Hauptquelle eingefügt hat, nimmt Favorinus den ersten, Diokles mit seiner ἐπιδρομὴ τῶν φιλοσόφων den zweiten Platz ein. Ihm gehören einige Abschnitte aus den Viten Epikurs, der Kyniker und der Stoiker und vor allem, wie auch Maaß annimmt, die spezielle Darstellung der stoischen Lehre. Ob auch die ausführlichere Darstellung der Lehren Leukipps und Heraklits auf ihn zurückgeht, bleibt ungewiß. Außer den genannten beiden hat L. noch eine Anzahl anderer Autoren eingesehen. Die Annahme solcher direkten Entlehnung ist auch dann zulässig, wenn L. an anderen Stellen denselben Autor aus seiner Hauptvorlage citiert. — Übereinstimmend mit Maaß hält W. den Laert. für einen Epikureer. Daher erklärt sich auch seine Vorliebe für Diokles, seine Berücksichtigung der gleichzeitigen

Skeptiker, seine Verteidigung Epikurs von X 9 an gegen die Anklage des Sotion. Auch hat er die 4 Briefe Epikurs selbst gelesen.

Nur im Vorbeigehen sei hier erwähnt:

16. Victor Egger, Disputationis de fontibus Diogenis Laertii particulam de successionibus philosophorum facultati litterarum Parisiensi proponebat. Burdigalae 1881. 77 S. gr. 8.,

der zwar mit Recht auf Sotions Διαδοχή als eine der (freilich nicht direkten) Hauptquellen hinweist, aber mit unzulänglichem Material operiert und in einseitiger Weise Laert., soweit es sich um Benutzung der Diadochenlitteratur handelt, fast ausschließlich von Sotion abhängig macht, auch im einzelnen viele zweifelhafte und verfehlte Behauptungen aufstellt. S. Lortzing in Berl. Phil. Wschr. 1884 Sp. 809 ff. — Von ungleich größerem Wert für die Kritik der Quellen des Laert. ist:

17. U. von Wilamowitz-Möllendorff, Antigonos von Karystos. Philolog. Unters. Heft 4. Berlin 1881. 8. VIII, 356 S.

Wir können jedoch auch auf diese Arbeit hier nicht näher eingehen, weil Antigonos, den W. als eine wichtige Quelle des Laert. für einzelne charakteristische Eigenschaften und Äußerungen der Philosophen erwiesen hat, für die Abschnitte über vorsokratische Philosophen nicht in betracht kommt, und machen nur auf den Exkurs IV (S. 320—336) aufmerksam, wo aus der vorhergehenden Untersuchung die Folgerungen für die von Laert. benutzten Quellen gezogen werden. Hiernach hat L. für Buch 5—10 eine etwa dem Jahre 100 n. Chr. angehörende Vorlage gehabt, während dem 4. Buche, in dem ganz andere Autoren citiert werden, eine andere Vorlage zu grunde liegt. Die Vita des Menedemos gehört ganz dem Herakleides, die des Xenophon ihrem Hauptteile nach dem Demetrius Magnes.

In den beiden besprochenen Untersuchungen von Wilamowitz' ist das Bestreben, die Hauptmasse der Sammlung des Laert. unmittelbar auf eins der darin mehr oder minder häufig citierten Quellenwerke zurückzuführen, als verfehlt erwiesen und der Quellenkritik ein richtigerer und besser zum Ziele führender Weg vorgezeichnet worden. Aber im Dunkel blieb hierbei noch immer das Verfahren, das Laert. in der Zusammenstellung seines Stoffes beobachtet hat. Dieses Dunkel ist gelichtet worden in:

18. Epicurea ed. H. Usener. Leipzig 1887. LXXIX, 445 S. 8.

Von dieser die gesamten epikureischen Fragmente und Zeugnisse umfassenden, in ihrer Art mustergültigen Sammlung (vgl. Lortzing, Berl. Phil. Wschr. 1888 Sp. 389 ff. 421 ff.) geht uns hier nur der erste Teil der Vorrede (S. VI—XXXVI) an, in dem U. zunächst von

den Handschriften des Laert. handelt und dann die Art, wie dieser sein Werk zusammengeschrieben hat, einer gründlichen Erörterung unterzieht, deren Hauptergebnisse folgende sind. Man thut dem Laert. noch zu viel Ehre an, wenn man ihn einen elenden Kompilator nennt; er hat überhaupt nichts selbst geschrieben, sondern nur vorgefundenes Material seinen Kopisten zum Abschreiben übergeben und ihnen hierbei überlassen, die seinem Exemplare beigeschriebenen Randbemerkungen in der ihnen gut scheinenden Ordnung dem Texte einzufügen. Der Nachweis für die Richtigkeit dieser Auffassung wird zunächst an einem lehrreichen Beispiele aus der Vita Platonis (III 5 f.), wo dem ursprünglichen Bestande von verschiedenen Abschreibern vier Zusätze, meist an verkehrter Stelle, beigefügt sind, sodann an einigen ähnlichen Zusätzen im 10. Buche geliefert. Auch die in dieses Buch aufgenommenen Schriften Epikurs enthalten eine Anzahl Einschiebsel, die sich deutlich als Randscholien eines ziemlich gelehrten Mannes kennzeichnen, aber bei L. oft an ganz unrechter Stelle erscheinen und vielfache Auslassungen und Verwirrungen im Texte veranlaßt haben. Die auffälligsten Zusätze dieser Art aber finden sich in den den 3. Brief Epikurs umschließenden Abschnitten. Zu grunde liegt dem Werke des L. ein aus der Zeit des Nero oder der Flavier stammendes, einer gelehrten Dame gewidmetes Buch über Leben, Schriften und Lehren der Philosophen, das der Herausgeber, als den man L. betrachten darf, durch die Schriften Epikurs und eine auf guter Quelle beruhende, aber bereits stark interpolierte Skizze περὶ τοῦ σοφοῦ vermehrte. — Die Handschriften des Laert. zerfallen nach U. in zwei Klassen, die aus gemeinsamer Quelle stammen und sich erst im Mittelalter geschieden haben. Die erste Klasse bilden der von C. Wachsmuth verglichene und von P. Corssen an vielen Stellen von neuem durchgesehene Borbonicus (B), über den E. Rohde in Nietzsches Beiträgen u. s. w. (s. oben) S. 17 f. genau berichtet hat, und der von einer späteren Hand nach einem Exemplare der zweiten Klasse durchkorrigierte Parisiensis 1759 (P) in seiner ursprünglichen Gestalt (P^1), die sich mit Hülfe des, wie Bonnet erkannt hat, aus dem unverbesserten P abgeschriebenen Paris. 1758 (Q) mit ziemlicher Sicherheit herstellen läßt. Von der zweiten Klasse kommen außer der zweiten Hand von P (P^2) hauptsächlich nur ein Laurent. (F), der die Grundlage der Cobetschen Ausgabe bildet, und die Baseler Ausgabe von Froben (f) in betracht, während zwei andere Laurentiani (H und G) mehr subsidiären Wert haben. Vgl. dazu das von Wachsmuth in seiner Ausgabe der griechischen Sillographen (corpusc. poes. ep. gr. ludib. II) S. 54 aufgestellte Stemma, von dem U. in mehreren Punkten abweicht. Auf grund dieses handschriftlichen Materials hat U. nicht nur die vier Schriften Epikurs (S. 1 ff.), sondern auch die Lebens-

beschreibung (S. 359 ff.) und die durch den 3. Brief unterbrochene Skizze über den Weisen (S. XXVII ff.), somit also das ganze 10. Buch neu herausgegeben. Diese Ausgabe, die alle früheren weit in den Schatten stellt, ist neben der in Bywaters Heracliti reliquiae S. 55 ff. enthaltenen Vita Heraklits und der von demselben Oxford 1879 veranstalteten Sonderausgabe der Vita des Aristot. eine treffliche Vorarbeit für eine vollständige Neubearbeitung des Laert., die dringend not thut und hoffentlich nicht mehr lange auf sich warten läßt. — Einen weiteren, bedeutenden Schritt vorwärts in der Erforschung der Quelle des Laert. thut:

19. H. Usener, Die Unterlage des Laertius Diogenes. Sitz.-B. d. preuss. Akad. d. W. 1892 S. 1023—1034.

Nachdem Sotion zuerst die biographische Geschichtschreibung der Philosophie in die feste Form von zwei Successionsreihen gebracht hatte, wurde sein Werk in einem bald darauf von Herakleides Lembos angefertigten Auszuge von den späteren Diadochenschreibern zur Unterlage genommen. Aber mit Sotion war diese biographische Darstellung nicht abgeschlossen. Erst Antisthenes (nicht vor 50 v. Chr.) scheint Philosophen wie Heraklit und Diogenes aus Apoll. dem Diadochensystem angepaßt zu haben. Seit der augusteischen Zeit nahmen die vorher wesentlich rein biographischen Darstellungen einen wachsenden Bestandteil doxographischer Überlieferung in sich auf. In dem Werke des Laert. ist außer der auf Sotion zurückgehenden biographischen Quelle für die doxographischen Übersichten noch eine zweite speziellere Quelle und für die Dogmatik der großen Schulen Diokles, außerdem für das Biographische Favorinus benutzt worden. Zur Beantwortung der Frage, welches die Unterlage des Laert. gewesen sei, ist davon auszugehen, daß sie nicht von jemand herrühren kann, der bei Laert. genannt ist. Da nun alle Diadochenschriftsteller, die wir kennen, bei Laert. citiert werden, mit Ausnahme der von Athenaios benutzten Διαδοχαί des Nikias aus Nikaia (ὁ Νικαεύς), liegt die Annahme nahe, daß eben dieser der Verfasser der Unterlage des L. ist. Diese Annahme wird auch empfohlen durch die Erwähnung des Apollonides aus Nikaia bei L. 9, 109 mit dem Zusatze ὁ παρ' ἡμῶν, der nach U. nur heißen kann: „unser Landsmann“, nicht, wie von Wilamowitz (ep. ad Maass.) wollte, einen Anhänger derselben Sekte bezeichnet (vgl. Diels, Herm. 24 S. 324, wo zu dieser Stelle bereits die Vermutung ausgesprochen ist, daß Nikias der Gewährsmann des Laert. sei); zur Gewißheit wird sie erhoben durch die Übereinstimmung dessen, was uns bei Athenäus aus Nikias bezeugt ist, mit den entsprechenden Angaben bei Laert. Die durchweg verkürzte Fassung, in der diese Abschnitte bei Laert. erscheinen, läßt ver-

muten, daß dieser einen Auszug aus Nikias vor sich gehabt hat. Dies wird auch dadurch wahrscheinlich, daß beide durch einen Zeitraum von 1½ Jahrhunderten voneinander getrennt zu sein scheinen; denn aus der Erwähnung des unter Tiberius lebenden Thrasyllos (3, 47) und aus der Bemerkung 1, 21, die eklektische Sekte des Potamon, eines Zeitgenossen des Augustus, sei πρὸ ὀλίγου entstanden, ergiebt sich, wenn beide Notizen auf Nikias zurückgehen, daß dieser unter Nero, etwa 70 n. Chr., geschrieben hat. Für sein Handbuch, das bis in die spätere Antoninenzeit das verbreitetste seiner Art war, hat Sotions Werk den Rahmen abgegeben und die Grenzpunkte der einzelnen Reihen bestimmt: nur die Stoa, der er nahe gestanden haben muß, hat er bis auf seine Zeit fortgeführt, während er die Akademiker Karneades und Kleitomachos in seiner Vorlage schon vorfand. Wenn bei Laert. öfters Sotion und Herakleides Lembos ebenso wie die Kompilatoren Sotions bis auf Hippobotos angeführt werden, so kommt dies daher, daß unter der Hand der späteren Bearbeiter des Sotion der Auszug des Herakleides, an den sie sich hielten, dünner und dünner wurde; man verglich daher später zur Vervollständigung und Ergänzung dieser Unterlage die verwandten Bücher, darunter auch die Epitome des Herakl. und gelegentlich sogar das Originalwerk des Sotion selbst.

20. Walther Volkmann, Untersuchungen zu Diogenes Laertius. Festschr. des Gymnasiums zu Jauer. Jauer 1890. S. 103—120.

21. Derselbe, Quaestionum de Diogene Laertio cap. I: de Diogene Laertio et Suida. Jahresb. d. Magdalenengymn. zu Breslau 1890. 4. 13 S.

22. Derselbe, Quaestionum de Diogene Laertio cap. II: Miscellanea. Jahresb. ders. Anstalt 1895. 4. 14 S.

In No. 20 sucht der Verf. nachzuweisen, daß für das 1. Buch des Laertius und ebenso für Hesychios in den Viten der sieben Weisen Sosikrates die Hauptquelle gewesen sei. Auf diese glaubt er auch die Einleitung zurückführen zu dürfen und schließt aus der zu No. 19 angeführten Stelle I 21, daß Sos. etwas später als Potamon, etwa 50 v. Chr. (?), anzusetzen sei. — In No. 21 wird zunächst nach Useners Vorgang (s. zu No. 18) eine Reihe von Stellen des Laert. nachgewiesen, wo er die von ihm zu grunde gelegte Quelle mit Randbemerkungen versah. So findet sich in der Vita von Thales I 25 ein auf Pythagoras, in der des Protag. IX 50 ein auf Demokrit, in der des Diogenes Apoll. IX 57 und ebenso in der des Archelaos II 16 ein auf Anaxagoras bezügliches Einschiebsel. II 1 (Anaximenes) bilden die Worte: ἔνιοι δὲ καὶ Παρμενίδην φασὶν ἀκοῦσαι αὐτοῦ (so V. statt Παρμε-

νίδου — αὐτόν) eine Randnotiz, die auf den unmittelbar vorher genannten Anaximander, nicht auf Anaximenes ging. Ich bemerke hierzu, daß diese Lesung und Auffassung der Stelle ihre Bestätigung durch Laert. IX 21: τοῦτον Θεόφραστος ἐν τῇ Ἐπιτομῇ Ἀναξιμάνδρου φησὶν ἀκοῦσαι zu erhalten und sich damit zugleich die Beziehung des τοῦτον an letzterer Stelle (vgl. Diels dox. 103 und Zeller I[1] 554 f. Anm.) sowie die in den Ausgaben des Laert. übliche Umstellung von Παρμενίδης und Ξενοφάνους in dem voraufgehenden Satze zu erübrigen scheinen. Auffällig ist dabei freilich, daß in der zweiten Stelle die wenig glaubwürdige Notiz auf Theophrast zurückgeführt wird; aber dies kann auf einem Mißverständnis der von Laert. eingesehenen Quelle, etwa des Sotion, beruhen. An die Besprechung dieser Stellen schließt sich eine Erörterung über das Verhältnis des Hesychios und Suidas zu Laert. V. stimmt Nietzsche darin bei, daß Hes. nicht den Laert. ausgeschrieben hat (so Val. Rose), sondern beide dieselbe Quelle benutzt haben, nimmt aber abweichend von jenem für Suidas außer Hesych. auch noch Laert. als Quelle an und beweist dies durch die Vergleichung einzelner Stellen bei Laert. mit den entsprechenden bei Suid. Der Text des Hesych. läßt sich also zum großen Teile dadurch wiederherstellen, daß alles bei Suid. weggelassen wird, was nicht auf die gemeinsame Quelle des Hes. und Laert., sondern auf die von letzterem außerdem noch benutzten Schriftsteller zurückgeht. Zu diesen gehört vornehmlich Favorinus, den Laert. auch an mehreren Stellen, wo sein Name nicht genannt ist, und besonders in der vita Aeschinis, die er im Anschlusse an Idomeneus von Lampsakos verfaßt hatte, benutzt zu haben scheint. — In No. 23 werden neue Beispiele für das Verfahren des Laert. und seiner Abschreiber beigebracht, von denen sich folgende auf vorsokratische Philosophen beziehen. VIII 51—53 (Empedokl.) bilden die Worte λέγει δὲ καὶ Ἐρατοσθένης — Ἀριστοτέλει und die unmittelbar an sie anzuschließenden ἐπί τε τῆς αὐτῆς Ὀλυμπιάδος — δρόμῳ die erste, die Worte ἐγὼ δὲ εὗρον — ἀλφίτων eine zweite, direkt aus Favorin stammende Randglosse, während die auf letztere folgenden ἀδελφὸν ἔσχε Καλλικρατίδην nicht demselben Favor., sondern der dem Laert. und Hesych. gemeinsamen Quelle entnommen sind. — VIII 46 (Pythag.) beziehen sich die Worte τοῦτον εἶναι τὸν πρῶτον ἐντέχνως πυκτεύσαντα ἐπὶ τῆς ὀγδόης καὶ τετταρακοστῆς Ὀλυμπιάδος κτλ. nicht, wie zuerst Bentley, dann Nietzsche und Maaß annahmen, auf den Philosophen Pyth., sondern auf den samischen Bildhauer, den Sohn des Krates: ihn hatte Favorinus, aus dem die ganze Stelle stammt, als Erfinder des kunstmässigen Faustkampfes unmittelbar an den Rheginer Pyth., den Erfinder des Rhythmus und der Harmonie, angeschlossen (die dazwischen stehenden Worte καὶ ἕτερον ῥήτορα — ὡς Διονύσιος ἱστορεῖ sind als Randbemerkung anzusehen). Ver-

fehlt ist daher der Versuch, den Bentley und später Bernhardy Eratosth. S. 255 gemacht haben, jene Notiz zur Feststellung von Pythagoras' Geburtsjahr zu benutzen. — VIII 2 f. (Pythag.) sind die Worte ἐγένετ' οὖν ἐν Αἰγύπτῳ — πρωτευσάντων eine an eine falsche Stelle geratene Randbemerkung, die hinter ἐν ἀπορρήτους ἔμαθεν einzuschieben war. I 25 (Thales) ist für αὐτὸς δέ φησιν nicht mit Menagius und Cobet Κλύτος δέ φ., sondern nach Plutarch vit. Solon. c. 6 Πάταικος δέ φ. zu schreiben. Die Worte sind zusammen mit der Notiz I 39 in. (cf. schol. ad Plat. remp. 600 A) dem Hermippos oder seinem Gewährsmann Pataikos entnommen. Die darauf folgenden (I 26) ἔνιοι δὲ — υἱὸν θέσθαι sind an den Rand zu verweisen. — Zu einer wichtigen Quellenuntersuchung giebt dem Verf. der Eingang der vita des Heraklit IX 1 Veranlassung. Dieser Eingang stammt aus einer dem Laert. mit dem Scholiasten zu Platons Staat 498 A gemeinsamen Quelle, die Laert. auch VII 185, IX 15. 36. 28 benutzt zu haben scheint, und deren Verfasser, wie die letzte der genannten Stellen beweist, darauf ausging, Notizen über die Städte und ihre Namen zu sammeln. Man darf da wohl, meint V., an Philon aus Byblos denken, der nach Suidas am Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. ein Werk περὶ πόλεων καὶ οὓς ἑκάστη αὐτῶν ἐνδόξους ἤνεγκεν schrieb, aus welchem Aelius Serenus einen Auszug angefertigt hat. Die Schätze Philons hat nach Niese de Stephani Byzantii auctoribus I S. 26 f. Stephanus in seinen 'Εθνικά ausgebeutet. Eine Vergleichung des Steph. und Laert. an mehreren Stellen ergiebt nun, daß der von Laert. ausgeschriebene Autor zu öfteren Malen Philons Buch benutzt hat. Damit fällt ebenso wie die von V. selbst früher (s. zu No. 20) ausgesprochene Vermutung über Sosikrates auch Useners Nikiashypothese, da Nikias zu Neros Zeiten lebte und daher das Werk Philons nicht gekannt haben kann. Auf denselben Philon gehen auch noch eine Anzahl anderer in gleichem Stile wie IX 1 und 28 geschriebener Stellen, die alle eine kurze Charakterschilderung enthalten und diese fast durchweg durch Citate aus den Schriften der betreffenden Philosophen oder auch aus Timons Gedichten (vgl. besonders Volkmanns Bemerkungen zu III 7) zu stützen suchen, sowie die Verzeichnisse der Schriften des Xenophon, Antisthenes, Aristoteles und Theophrast zurück.

Der Hauptwert der Abhandlungen Volkmanns liegt in den für die Ausführungen Useners über die Arbeitsweise des Laertios und seiner Abschreiber beigebrachten zahlreichen Einzelnachweisen; die Widerlegung der Nikiashypothese dagegen scheint mir der zwingenden Beweiskraft zu entbehren. Wenn Niese wirklich den vollgültigen Beweis für die Benutzung Philons durch Stephanos Byzant. erbracht hat, was ich nicht zu beurteilen vermag, da mir seine Abhandlung nicht vorliegt, so folgt doch aus der Übereinstimmung einiger Stellen seiner

Ethnika mit Laert. nicht notwendig, daß diese geographischen Notizen bei Laert. genau aus derselben Quelle wie bei Steph. stammen: ersterer oder vielmehr seine Unterlage, nach Usener Nikias, könnte sie auch aus der gleichen Quelle wie Philon geschöpft haben. Denkbar wäre auch, daß der Verf. des Auszuges aus Nikias, der dem Laert. nach Usener vorgelegen hat, hier und dort einzelne Bemerkungen aus Philon hinzugefügt hätte.

Einen Beitrag zur Kritik des Laertius liefert:

23. H. Diels, Reiskii animadversiones in Laertium Diogenem. Herm. XXIV (1889) S. 302—325.

Die Bemerkungen, die D. hier aus dem in der Kgl. Bibliothek zu Kopenhagen befindlichen Nachlasse Reiskes veröffentlicht, sind durchweg beachtenswert und bieten in vielen Fällen die richtige oder doch wahrscheinliche Lesart. Sie legen ein neues Zeugnis ab von der heute allgemein anerkannten Trefflichkeit ihres Verfassers als Altertumsforscher und Kritiker und sind von um so größerer Bedeutung, als R. bereits von der sonst den Gelehrten bis auf die jüngste Zeit verborgen gebliebenen Flickarbeit des Laert. eine klare Vorstellung hatte (s. S. 304 die Bemerkung zu VII 5). Nicht minder wertvoll sind die von dem Herausgeber reichlich eingestreuten Zusätze.

Über eine der ältesten Quellen für Litteratur- und Philosophiegeschichte handelt:

24. E. Hiller, Die Fragmente des Glaukos von Rhegion. Rh. M. 41 S. 398—436.

Aus Laert. IX 38 folgt nicht, daß Glaukos dem Demokrit gleichaltrig, sondern nur, daß Dem. noch am Leben war, als G. im Mannesalter stand. Seine Schrift περὶ τῶν ἀρχαίων ποιητῶν τε καὶ μουσικῶν hat er sicher nicht vor dem Ende des 5. Jahrhunderts abgefaßt, da sie von einigen dem Antiphon beigelegt wurde, also im attischen Dialekte geschrieben gewesen sein muß, dessen sich ein Rheginer gewiß nicht früher bedient hat. Nächst der Schrift des Damastes περὶ ποιητῶν καὶ σοφιστῶν ist die des G. die älteste uns bekannte, die wir, wenigstens zu einem erheblichen Teile, dem Gebiete der Litteraturgeschichte zuzuweisen haben. Pseudoplut. d. mus. citiert sie viermal, vielleicht auch noch an einer 5. Stelle (1132 E). Ein Hauptbestreben des G. war es, die Reihenfolge der alten Meister zu bestimmen, wobei er von den Begründern der Aulodik ausging. Laert. führt ihn zweimal als Zeugen an: VIII 52 dafür, daß Emped. Thurii gleich nach seiner Gründung besucht habe, und IX 38 dafür, daß Demokrit Zuhörer eines Pythagoreers gewesen sei. Da es nicht wahrscheinlich ist, daß sich Emped. unter den

in der genannten Schrift behandelten Dichtern befand, da sonst G. eine überaus große Anzahl von Dichtern in dieser Schrift behandelt haben müßte (?), und da die Bemerkung über Dem. in einem die Dichter und Musiker behandelnden Werke nur beiläufig vorgekommen sein könnte, so darf man vielleicht vermuten, daß die beiden Citate bei Laert., die übrigens nahen Bezug auf das Heimatland des G. gehabt haben, einer anderen Schrift desselben Autors entnommen sind.

So wichtig auch die Zeugnisse der Doxographen und Biographen sein mögen, zumal wenn sie sich mit einiger Sicherheit auf Theophrast zurückführen lassen, so bleibt doch immer die Hauptquelle für unsere Kenntnis der älteren Philosophie Aristoteles trotz der jetzt fast zur Mode gewordenen Herabsetzung seiner Glaubwürdigkeit. Neben ihm kommt Platon doch nur in sehr beschränktem Maße in betracht und ist bei dem eigentümlichen Charakter seiner Schriftstellerei mit weit größerer Vorsicht zu benutzen. Auf Platon beziehen sich:

*25. A. J. af Sillén, Platonis antiquissimae philosophiae testimonia. Upsala, Berling, 1880. 61 S.

26. E. Zeller, Platos Mitteilungen über frühere und gleichzeitige Philosophen. Arch. f. G. d. Philos. V S. 165—184.

Die nur in wenigen Exemplaren gedruckte Abhandlung von Sillén habe ich nicht erhalten können und verweise daher auf die Besprechung von Teichmüller, Phil. Rundsch. 1882 S. 1413 ff. Eine treffliche Übersicht bietet Zeller, der sich selbstverständlich nicht mit einer Besprechung der Stellen begnügt, wo Platon ausdrücklich andere Philosophen nennt oder unverkennbar bezeichnet, sondern auch den versteckteren Spuren fremder Lehren nachgeht und mit der ihm eigenen Besonnenheit die streitigen Punkte erörtert. Im allgemeinen sind Platons Mitteilungen über die älteren Philosophen spärlich; nur über die Eleaten, besonders Parmenides, und über Heraklit und spätere Herakliteer berichtet er ausführlich. Die Atomiker, die auf seine eigene Lehre von der Materie und der Entstehung der Elementarkörper einen nicht zu unterschätzenden Einfluß geübt haben, nennt er nirgends, berücksichtigt aber ihre Theorie von den unzähligen Welten Tim. 55 C und 31 A. Als geschichtliche Berichte sind aber nicht bloß direkte Hinweisungen zu betrachten, sondern auch alle die Stellen, an denen Pl. einen der mit Sokrates disputierenden Männer einen Grundsatz oder eine Ansicht nicht erst im Laufe der Unterredung selbst aussprechen läßt, sondern auf sie als auf etwas allgemein Bekanntes verweist und sich vielleicht sogar ausdrücklich auf eine Schrift beruft. Die Aussagen dagegen, welche die das Gespräch führenden Personen im Gespräche selbst thun, sind so, wie sie vorliegen, eine Erfindung Platons,

und hier ist daher immer erst zu untersuchen, ob und inwieweit sie wirkliche Ansichten der betreffenden Philosophen wiedergeben. So hat sich Platon als historischer Berichterstatter über Parmenides, Zenon und besonders über die Sophisten geäußert. Häufig werden Protagoras' Lehrthätigkeit und Lehrsätze erwähnt, vor allem der Satz vom Maße aller Dinge (Theaet. und Krat.), dieser unter Berufung auf die Schrift, in der er stand; während die entwickeltere Erkenntnistheorie Theaet. 152 C ff. in dieser Fassung nicht Protagoras selbst, sondern einem seiner Nachfolger angehörte (Z. schließt sich hier eng an Natorps „Forschungen" an, auf die wir später eingehen werden). Auch was Pl. den Gorgias von der Allmacht seiner Redekunst (Gorg. 455 D ff.) sagen läßt, mag sich seinem wesentlichen Inhalte nach in einer seiner Reden gefunden haben, wie auch die Entlehnungen aus der Physik des Empedokles (Menon 76 C) und die Äußerungen über die Tugenden der verschiedenen Menschenklassen (Menon 71 E f.) vermutlich einer Gorgianischen Schrift angehört haben. Dagegen geben über Hippias die beiden unter seinem Namen gehenden Dialoge, von denen Z. nur den kleineren für echt hält, keine direkten Zeugnisse, sondern nur Anhaltspunkte für Vermutungen, und was er Prot. 337 C f. über die Gewaltherrschaft des νόμος sagt, darf nur deshalb ihm zugeschrieben werden, weil es durch unsere sonstige Kenntnis seiner Lehre bestätigt wird. Was die längeren Reden betrifft, die Pl. seinen Gegnern in den Mund legt, so bedarf hier jeder einzelne Fall einer besonderen Untersuchung. Dies gilt namentlich von den Reden der Sophisten. Man darf vermuten, daß sich Pl. an ihren eigenen Vortrag, vielleicht auch an ihre schriftlichen Darstellungen gehalten hat; aber wahrscheinlich machen läßt sich dies nur, wo noch weiteres Material vorliegt. In der wichtigen Frage, ob der Mythos im Prot. 320 C ff. einer Schrift des Sophisten entnommen oder frei erfunden ist, entscheidet sich Z. für die Entlehnung: nicht nur die Sprache zeige durchaus die Fülle, Klarheit und Anmut, die behagliche Würde, durch die Pl. den Protagoras charakterisiert; auch der Inhalt weise auf echten Ursprung hin. Der Mythos könne nur von jemand herrühren, der die im Theaet. gezogenen Konsequenzen noch nicht selbst gezogen hatte. Daß aber diese Rede des Prot. nicht bloß in Platons Darstellung vorlag, ergiebt sich nach Z. aus zwei bisher für diese Frage noch nicht verwerteten Stellen. Aristoteles part. an. IV 10, 687a 23 kann nicht bloß die Darstellung Prot. 321 C vor Augen gehabt haben, da er in diesem Falle den in seiner kürzeren Fassung für eine parenthetische Bemerkung geeigneteren Ausdruck ἄοπλον nicht durch die rhetorische Amplifikation: ὅπλον οὐκ ἔχοντα πρὸς τὴν ἀλκὴν ersetzt haben würde. Er muß daher diese Erweiterung in einer von Pl. selbst schon berücksichtigten Schrift ge-

funden haben. Auf diese Schrift weist aber auch der platonische Protagoras selbst mit den Worten (327 E) hin: man lerne die Tugend wie seine Muttersprache (ἑλληνίζειν) von Eltern und Angehörigen; denn da sich dieselbe Vergleichung auch in den Διαλέξεις ἠθικαί c. 5, 551a Mull. findet, so wird man annehmen dürfen, daß ihr Verfasser diesen treffenden Gedanken ebenso wie alles von einem andern geborgt hat, und daß dieser andere eher Protagoras, die größte Autorität der Partei, zu der er selbst gehörte, als ihr sokratischer Gegner gewesen sein wird. Beiden würde demnach die gleiche Auseinandersetzung des Protagoras zum Vorbilde gedient haben. — Diese Beweisführung Zellers scheint mir der zwingenden Kraft zu entbehren. Zugegeben, daß der Verfasser der Διαλέξεις ein armseliger Kompilator war, dem kein selbständiger Gedanke zuzutrauen ist, so lagen doch damals solche Gedanken wie der von Z. angeführte gleichsam in der Luft und konnten auch von untergeordneten Geistern ausgesprochen oder nachgesprochen werden. Hatte Pl. wirklich im Mythos des Prot. eine Schrift vor Augen, der er solche Stellen wie die beiden von Z. beigebrachten entnahm, so brauchte dies nicht notwendig eine Schrift des Prot. selbst zu sein, sondern sie konnte auch von einem späteren Sophisten herrühren, der sich bei Platon unter der Maske des Prot. verbarg, und zu der großen Masse der damals umlaufenden Publikationen gehören, die für uns bis auf die letzte Spur verloren gegangen sind. Dieselbe Schrift mochte denn auch dem Aristoteles und dem Verfasser der Διαλέξεις vorliegen, vorausgesetzt, daß die letzteren nicht früher als in den ersten Jahrzehnten des 4. Jahrhunderts entstanden sind, wie Z. mit Bergk annimmt; fallen sie dagegen, wie andere glauben, in die Zeit des peloponnesischen Krieges, so könnte der Verfasser der Vorlage Platons jene Vergleichung aus ihnen geschöpft haben. Wir werden in dem Abschnitt über die Sophistik auf den Mythos des Prot. und die Διαλέξεις zurückkommen. — Auf eine Schrift des Prot. ist Z. auch die bei Pl. Prot. 334 A f. vorgetragenen Erörterungen über den Begriff des Guten zurückzuführen geneigt. — Zum Schluß werden die bei Pl. vorkommenden Hinweisungen auf seine Zeitgenossen, besonders auf seine sokratischen Mitschüler Euklid, Antisthenes und Aristipp besprochen. Auf Antisthenes werden mit Recht zwei Stellen im Soph. und Phileb. bezogen, in denen Hirzel eine Anspielung auf Demokrit gewittert hat.

Über Aristoteles als Quelle der Vorsokratiker handeln:

27. Fr. Steffens, Welcher Gewinn für die Kenntnis der Geschichte der griechischen Philosophie von Thales bis Platon läßt sich aus den Schriften des Aristoteles schöpfen? Zeitschr. f. Philos. 67 (1875) S. 165—194; 68 (1876) S. 1—29 und 193—212; 69 (1876) S. 1—18.

28. Alphons Emminger, Die vorsokratischen Philosophen nach den Berichten des Aristoteles. Aus einer gekrönten Preisschrift. Würzburg 1878. 192 S. 8.

Die vier Artikel von Steffens, die die älteren Philosophen bis auf die Sophisten und Sokrates umfassen, Platon dagegen ausschließen, enthalten nirgends etwas Neues, wie schon in betreff des ersten Artikels Susemihl, Jahresb. II III 1, 392 f., bemerkt hat, und sind im wesentlichen nichts als eine, überdies nicht vollständige Zusammenstellung der aristotelischen Äußerungen, die um so zweckloser ist, als man sich aus Bonitz' Ind. Aristot. viel besser über diesen Gegenstand orientieren kann. Nicht ganz so wertlos ist die Arbeit von Emminger, in der wenigstens der Versuch einer kritischen Erörterung der Berichte des Aristot. gemacht wird. Von einer gründlichen und erschöpfenden Untersuchung des Gegenstandes kann freilich auf den etwa 100 Seiten Text (den Schluß bilden Noten, in denen die im Texte berücksichtigten Stellen näher bezeichnet und oft auch besprochen werden) keine Rede sein. Im großen und ganzen hat sich der Verf. eng an Zeller angeschlossen, und wo er von ihm abweicht, da ist seine Auffassung in der Mehrzahl der Fälle verfehlt oder so unklar entwickelt und so mangelhaft begründet, daß man nichts Rechtes damit anzufangen weiß. Zeller hat ihn daher in der Gr. Ph. I[5], wenn ich nicht irre, nur dreimal erwähnt, und zwar verhält er sich zweimal (S. 392 Anm. und 599 f. Anm.) gegen seine Behandlung schwieriger Stellen des Aristot. ablehnend, während er S. 587 Anm. sich seine Meinung aneignet, daß Arist. soph. elench. 10, 170b 22 wahrscheinlich gar nicht an eine Schrift Zenons zu denken sei. Hätte Z. ihn öfter berücksichtigt, so würde er ihm gewiß nur selten zugestimmt haben. Auf Einzelheiten kann ich mich hier nicht einlassen und bemerke nur, daß wiederholt bei E. eine große Willkür in der Interpretation des Textes hervortritt. Doch geht der Rezensent in der Jenaer Littz. 1878 S. 9 f. wohl zu weit, wenn er in der Abhandlung lediglich eine kompilatorische Zusammenstellung ohne selbständiges Urteil erblickt und der Meinung ist, sie wäre besser ungedruckt geblieben. In einigen Punkten wenigstens dürfte E. das Richtige getroffen haben. Es sind dies außer der von Zeller gebilligten Bemerkung über Zenon namentlich die beiden folgenden: S. 118 bekämpft er meines Erachtens mit Recht die von Zeller auch noch I[5] 187, 2 festgehaltene Meinung, daß bei Aristot. Metaph. I 3, 983b 22 das θερμόν nur auf die Lebenswärme der Tiere zu beziehen sei, und stellt sich auf Brandis' Seite, der darunter das Warme überhaupt mit Einschluß der Gestirne versteht. S. 55 verteidigt er mit guten Gründen den Aristot. gegen das ihm von Karsten, Mullach und Bonitz zugetraute grobe Mißverständnis des Ausdrucks φύσις bei Empedokles. Überhaupt ist das über den letzteren Gesagte

beachtenswert und wenigstens einigermassen erschöpfend, während die Bemerkungen über die Atomiker recht dürftig erscheinen.

Die Bedeutung der Schrift de Melisso etc. als Quelle wird in dem Abschnitt über die Eleaten besprochen werden. Auch auf gewisse pseudohippokratische Schriften, die für einzelne Philosophen von Wichtigkeit sind, wie das Buch περὶ διαίτης, können wir erst im speziellen Teile eingehen. Vollends zu weit führen würde es uns an dieser Stelle, wenn wir uns über Schriftsteller wie Sext. Emp., Galen, Plutarch, Clemens Al.. Lucrez, Cicero, Seneca, deren Schriften teilweise als Quellen für die vorsokratische Philosophie anzusehen sind, verbreiten wollten. Auch hier wird das Notwendigste an seiner Stelle erwähnt werden.

B. Chronologie.

Auch hier ist nach ihrer Entstehungszeit wie nach ihrer sachlichen Bedeutung eine Abhandlung von Diels an die Spitze zu stellen, der wie die doxographische so auch die chronologische Überlieferung zum ersten Male einer streng wissenschaftlichen Prüfung unterzogen hat. An diese Abhandlung knüpfen teils ergänzend, teils polemisierend die übrigen seitdem erschienenen Arbeiten an, deren Ergebnisse, soweit möglich, gleich im Anschluß an die Besprechung der Dielsschen Untersuchung erwähnt werden sollen.

29. H. Diels, Chronologische Untersuchungen über Apollodors Chronika. Rh. Mus. 31 (1876) S. 1—54.

30. E. Rohde, Γέγονε in den Biographica des Suidas. Rh. Mus. 33 (1878) S. 161—220. Dazu die Nachträge ebenda 33 S. 638 f. und 34 (1879) S. 620—623.

31. A. Daub, Die Chronologie des Anaximenes und Anakreon. Jahrb. f. Philol. 121 (1880) S. 24—26.

32. G. F. Unger, Die Chronik des Apollodoros. Philol. 41 (1882) S. 602—651.

33. Derselbe, Zur Geschichte der Pythagoreier. Sitzungsber. d. K. Bayer. Akad. 1883 II. S. 140—192.

34. Derselbe, Die Zeitverhältnisse des Anaxagoras und Empedokles. Philol. Suppl.-B. IV (1883) S. 511—550.

35. Derselbe, Apollodor über Xenophanes. Philol. 43 (1884) S. 210—218.

Während man von Dodwell und Bentley an bis auf Clinton und K. F. Hermann die Notizen aller Zeiten und Schriftsteller ohne jede Methode zu

einer Tabelle vereinigt hatte, hat es sich Diels zur Aufgabe gemacht, die alexandrinische Überlieferung aus der späteren Verderbnis, der sie besonders bei Eusebios und seinen Nachtretern verfallen ist, herauszuschälen und für die Chronologie der griechischen Philosophen die Wiederherstellung der Ansätze Apollodors zu versuchen. Dieser hat die Untersuchungen des Gründers der chronologischen Wissenschaft, Eratosthenes, in den vier Büchern seiner Chronika, die die Zeit von Trojas Fall bis 144 v. Chr. umfaßten und eine zweite, mit zeitgenössischen Nachträgen versehene, erst nach 129 erschienene Auflage erlebten (vgl. Gomperz, Jenaer Littz. 1875 No. 34) zum Abschluß gebracht und weiteren Kreisen zugänglich gemacht. Eine wertvolle Inhaltsangabe dieser Chronik ist uns in der Einleitung der nach Apollodors Muster gleichfalls in Trimetern abgefaßten Periegese des sogen. Skymnos von Chios (um 90 v. Chr.) erhalten. (Hiervon abweichend bemüht sich Unger No. 32 darzuthun, daß die Angaben des Skymnos teils nicht ausschließlich, teils gar nicht auf Apollodor passen, und daß dessen Chronik zwischen 110 und 60 abgefaßt worden sei: ein Fragment lasse noch bestimmter auf Abschluß des Werkes um das Jahr 70 schließen.) Das Ansehen, dessen sich Ap. im Altertum erfreute, hat er vollauf verdient durch seine gründliche Belesenheit und sein verständiges Urteil selbst dem sonst durchgängig benutzten Eratosthenes gegenüber, dessen Anteil an den chronologischen Ergebnissen übrigens zu sondern uns nur in seltenen Fällen möglich ist. — Während die älteren Epochen der griechischen Geschichte nach γενεαί von 30, genauer 33⅓ Jahren berechnet wurden, benutzten die Alexandriner für die Bestimmung historischer Persönlichkeiten die ἀκμή, das 40. Lebensjahr. Vielleicht hat Aristoxenos dieses Hülfsmittel der Kombination zuerst verwendet, das er jedoch nicht dem Aristoteles, wohl aber den Pythogoreern (vgl. Laert. 8, 10) entlehnen konnte. Jedenfalls versteht Ap. unter ἀκμή ausnahmslos das 40. Lebensjahr. Ein zweites von Ap. und den Alexandrinern überhaupt angewandtes Mittel chronologischer Bestimmung bestand in der Ausnutzung synchronistischer Beziehungen zwischen Personen untereinander wie zwischen chronologisch unbestimmten Personen mit ungefähr gleichzeitigen wichtigen Ereignissen (Sardes' Fall, Gründung von Thurii, Anfang des peloponnes. Krieges u. a.). Doch haben die Alexandriner niemals die Überlieferung subjektiven Kombinationen zuliebe vernachlässigt, und es wäre unmethodisch, ihre Kombinationen von vornherein für Fiktionen zu erklären. Es ist daher auch für uns geratener, im allgemeinen der bewährten Führung Apollodors zu folgen, als mit unserem lückenhaften Material neue Hypothesen zu versuchen. — Hiermit hat D. unzweifelhaft der chronologischen Forschung den richtigen Standpunkt angewiesen, wie denn in der That die Ver-

suche, die auch nach dem Erscheinen von Diels' Abhandlung gemacht worden sind, durch eigene Vermutungen Ap. zu korrigieren, als gescheitert zu bezeichnen sind. Dessen müssen wir uns allerdings hierbei stets bewußt bleiben, daß auch die Zeitbestimmungen eines Eratosthenes und Apollodor, soweit sie die Vorsokratiker betreffen, nur selten auf einer völlig sicheren geschichtlichen Überlieferung beruhen und daher auf objektive Wahrheit keinen Anspruch machen können. Das einzige Mittel, das uns gelegentlich zu Gebote steht, sie zu kontrollieren und etwa zu verbessern, eine inhaltliche Vergleichung nämlich der philosophischen Lehren, darf der Natur der Sache nach nur mit großer Vorsicht angewendet werden. Daß dieser Weg in einzelnen Fällen, namentlich auch von Diels selbst, nicht ohne Erfolg betreten worden ist, werden wir im speziellen Teile sehen.

Die Untersuchungen, die D. im weiteren über die Chronologie der einzelnen Philosophen anstellt, und die in ihrer Vereinigung von kombinatorischem Scharfsinn mit Besonnenheit des Urteils als ein Muster methodischer Kritik gelten dürfen, können wir hier nicht genauer verfolgen und müssen uns darauf beschränken, an einigen Beispielen die Art der Beweisführung zu erläutern, im übrigen aber die Ergebnisse zahlenmäßig zusammenzufassen, wobei wir gleich die wenigen abweichenden Ansätze Zellers, der sich schon in der 4. Auflage des 1. Bandes der Ph. d. Gr. im großen und ganzen an D. angeschlossen hat, und die häufigeren Abweichungen bei Tannery pour l'hist. de la science hellène Kap. II (vgl. meine Anzeige Berl. Ph. Wschr. 1890 S. 750 f.) und bei Unger verzeichnen wollen.

Der Bericht bei Laert. I 37 über Thales enthält, wie D. vermutet, in der Angabe des Geburtsjahres einen aus alter Zeit stammenden Fehler: Olymp. ΛΘ statt ΛΕ. Berichtigt man hiernach den Text des Laert., so erhält man für Thales folgende Daten Apollodors: Geburt Ol. 39, 1 = 624, ἀκμή 584, Tod Ol. 58, 3 = 546 im Alter von 78 Jahren. Gegeben war nur das Jahr der von Th. vorhergesagten Sonnenfinsternis, 584 (nach genauer Berechnung eigentlich 28. Mai 585), das mit dem Todesjahr Perianders zusammenfiel und allgemein als Epoche der sieben Weisen galt. In dieses Jahr setzte Ap. die ἀκμή des Th. und gewann dann durch Subtraktion das Geburtsjahr, während er den Tod auf grund des herodotischen Berichtes über Thales' Verkehr mit Kroisos in die Epoche von Sardes' Fall (546) legte und demgemäß das Lebensalter auf 78 Jahre berechnete. Sosikrates, der in seinen Διαδοχαί die Chronologie besonders betonte und hierbei auch Ap. benutzte, setzte statt der 78 Jahre 90, wir wissen nicht aus welchem Grunde, wenn er diese Zahl nicht etwa bloß als eine Überlieferung neben Apollodors Ansatz

erwähnte. Bei Eusebios ist das unsinnige ἐγνωρίζετο aus γεγενῆσθαι mißverstanden: Ap. hat nämlich statt des unmetrischen ἐγεννήθη synonyme Wendungen wie γεγένηται, γέγονε, γίνεται und ἐγένετο zur Bezeichnung der Geburt gebraucht, von denen γεγένηται und γέγονε auch für ἤκμαζε und ἤνθηκε verwandt wurden. (Rohde No. 30 weist des genaueren nach, daß γέγονε bei Suidas in der weitaus größten Zahl der Fälle, aber auch sonst in chronologischen Datierungen überwiegend in der Bedeutung von ἤκμαζε, selten mißbräuchlich von der Geburt = ἐγεννήθη steht, während ἐγένετο und γενόμενος meistens synonym für ἐγεννήθη, seltener für ἤκμαζε gesetzt werden). — Tannery weicht von D. darin ab, daß er annimmt, die Eroberung von Sardes durch Kyros sei nur von Sosikrates 546, von Ap. dagegen, und zwar mit Recht (?), 12 Jahre früher angesetzt worden; ebenso habe jener die Sonnenfinsternis des Thales, die in Wahrheit nach dem Berichte Herodots die vom 30. September 610 gewesen sein müsse (s. dagegen Zeller I[5], 181, 1) und mit ihr die Blüte in 585, dieser in 597 verlegt, während beide seine Geburt in dasselbe Jahr (637) gesetzt hätten, das auch bei Laert. a. a. O. leicht herzustellen sei, wenn man Ol. 35, 1 statt 35, 4 verbessere. Demnach habe Ap. den Th. 559, Sosikr. 547 sterben lassen, beide 1 Jahr vor der von ihnen angenommenen Epoche von Sardes. Diese Ansätze Tannerys beruhen auf den ebenso unerwiesenen wie unwahrscheinlichen Voraussetzungen, dass Ap. die Sonnenfinsternis des Th. zuwider der, von Herodot abgesehen, übereinstimmenden Tradition des Altertums nicht in 585, sondern in 597 gesetzt und daß Sosikr. abweichend von Ap. und dem herrschenden Gebrauche für die ἀκμή des Th. nicht das 40., sondern das 52. Lebensjahr angenommen habe. — Unger (No. 32), mit dem Tannery, ohne seine Arbeiten zu kennen, in mehreren Punkten zusammentrifft, verwirft ebenfalls Diels' Änderung von Ol. 35, 1 in 39, 1 und will statt dessen, wie Tannery, Ol. 35, 4 in den Text gesetzt wissen, stellt jedoch über das Verhältnis zwischen Ap. und Sosikrates eine gleichermaßen von D. wie von Tannery abweichende Hypothese auf: Ap. habe das von ihm einem Anonymos entlehnte Lebensalter von 78 Jahren verworfen und das von ihm bei Sosikr. vorgefundene von 90 Jahren angenommen; es hätten ferner beide nicht die Epoche von Sardes (Ol. 58, 3), sondern die des Halysüberganges (Ol. 58, 2 = 447/6) im Auge, in die sie das Ende des Th. gesetzt hätten; nach beiden falle also das Leben des Th. von 637/6—547/6. Diese Kombination erscheint noch unglaubwürdiger als die Tannerys: sie beruht auf einer kaum zulässigen Interpretation der Laertiusstelle (ἢ ὥς Σωσικράτης φησίν = oder vielmehr, wie S. sagt) und hat zur Voraussetzung die oben erwähnte, höchst bedenkliche Annahme (s. Diels S. 21), Ap. habe nach Sosikr. geschrieben. — Es wird daher mit Zeller an den Ansätzen

von Diels festzuhalten sein, die sich nicht auf so unsichere Hypothesen stützen wie die von Unger und Tannery, zumal da Diels' Textesänderung sich paläographisch ebenso leicht rechtfertigen läßt wie die der beiden anderen. Auch Rohde hält Diels' Ausführungen für völlig gesichert und bemerkt noch dazu, den von jenem angenommenen Schreibfehler bei Laert. habe vermutlich schon Sosikr. im Texte des Ap. gefunden und aus dem angeblichen Geburtsjahre und dem Todesjahre Ol. 58, 3 die abweichende Zahl der Lebensjahre berechnet.

In betreff des Xenophanes nimmt D. mit Recht die unzweifelhaft auf Ap. zurückgehende Notiz bei Laert. IX 20, daß er Ol. 60 = 540 geblüht habe, als feststehend an und setzt daher seine Geburt in Ol. 50 (580). Wenn bei Clemens Al. Strom. I 353 P. die 40. Olympiade als Ansatz Apollodors bezeichnet wird, so kann das nur mit Ritter aus einem Schreibfehler (N statt M) erklärt werden, der ziemlich alt sein muß, da sich dieselbe irrtümliche Angabe bei Sext. Emp. findet. Die gleichfalls aus Ap. stammende Bemerkung, daß X. bis zu den Zeiten des Dareios und Kyros gelebt habe, ist nicht zu beanstanden oder etwa durch Einsetzung des Xerxes für Kyros zu verbessern, da sich ἕως Κύρου auch bei Hippolyt I 14 findet, der hier wie in seinen sonstigen chronologischen Notizen über die älteren Philosophen Ap. folgt. Die verkehrte Reihenfolge hat wohl ihren Grund in dem metrischen Zwange, da die Genitive nicht anders im Trimeter unterzubringen sind. Über das Alter des X. hat Ap. nichts Sicheres gewußt. Nimmt man die Bemerkung bei Censorin, er sei über 100 Jahre alt geworden, als richtig an, so läßt sich Apollodors Rechnung mit der des Timaios bei Clem. a. a. O. vereinigen, wonach X. noch zur Zeit des Hieron und Epicharm gelebt hätte. Diese Bemerkung des Timaios hätte D. besser auf sich beruhen lassen: ihre Glaubwürdigkeit wird nicht ohne Grund von Bergk, Gr. Littg. II 421 f., 30 und von Tannery S. 43 bezweifelt. Im übrigen aber müssen wir Diels' Argumentation auch hier beistimmen, und es ist schwer begreiflich, wie Tannery an der 40. Olympiade als Geburtszeit festhalten konnte; denn bei dieser Rechnung würde die ἀκμή des X. in das 80. Jahr fallen und die in seinen Fragmenten vorkommende Erwähnung des Pythagoras als eines Verstorbenen unmöglich werden. Seinen eigenen Weg geht wiederum Unger (No. 35), der die wahre Lebenszeit etwas später als D. ansetzt (Geburt 570/69, Ende frühstens 479 vielleicht erst nach Hierons Tod 468), in bezug auf Apollodor dagegen unter Festhaltung der Lesart M bei Clemens annimmt, er habe infolge einer irrtümlichen Datierung den X. 620/16 geboren werden und 529/8 sterben lassen. Diese Annahme beruht auf der von U. in der Schrift: Kyaxares und Astyages, München 1882 behaupteten Identität des Dareios mit Astyages, die indessen von sachkundiger Seite stark bezweifelt

worden ist (vgl. darüber u. a. Evers: Das Emporkommen der persischen Macht unter Kyros, Berl. 1884, S. 5).

Anaximander wurde nach Apollodor 610 (oder 611) geboren und veröffentlichte seine Schrift 547 im 64. Lebensjahre; die Zeit seines Todes war unbekannt, annäherungsweise mochte sie Ap. in 546 setzen. Hier schließt sich Tannery an D. an, nur daß er, wohl mit Recht, glaubt, Ap. habe das Lebensende überhaupt nicht näher bestimmt. — Die ἀκμή des Pythagoras hat Ap., wie D. mit E. Rhode Rh. Mus. 26, 585 ff. annimmt, abweichend von Eratosthenes in Ol. 62 = 532 verlegt und sie mit der Tyrannis des Polykrates und der durch diese veranlaßten Übersiedelung des samischen Weisen nach Italien in synchronistische Beziehung gesetzt. Hiernach fällt die Geburt Ol. 52 = 572, d. i. in die ἀκμή Anaximanders. Die Bemerkung bei Laert. II 2, Anaximander habe zur Zeit des Polykrates geblüht, ist, wie D. schlagend nachweist, irrtümlicherweise an jene Stelle verschlagen: sie bezog sich ursprünglich auf Pythag. Unger (No. 33) kommt auch hier zu etwas abweichenden Bestimmungen und sucht aus der sehr bunten Überlieferung auch noch andere feste Lebensdaten zu gewinnen. Danach wurde Pyth. um 568 geboren, trat 532 zuerst in Samos als Lehrer auf, siedelte 528 nach Kroton über und begab sich 509 nach Metapont, wo er bald nach einer mit Austreibung der Pythagoreer in Kroton verbundenen Umwälzung, wahrscheinlich 493, starb. U. knüpft daran eine hauptsächlich nach dem Berichte des Apollonios bei Jamblichos entworfene, überraschend genaue Geschichte des Pythogoreischen Bundes. Das große Blutbad zu Kroton, das Zeller wegen der Zeitverhältnisse des Lysis und Epaminondas um 440 ansetzt, fand nach U., der die Geburt dieser beiden bedeutend früher ansetzt, als man sonst annimmt, wahrscheinlich 470 und dementsprechend die durch die Archäer bewirkte Aussöhnung zwischen und in den unteritalischen Städten 453 (nach Zeller nicht vor 419/14) statt. Wenn nun auch alle diese chronologischen Bestimmungen keineswegs als gesichert und einwandsfrei gelten können, ja manche, so besonders die zuletzt erwähnten, höchst bedenklich erscheinen müssen (vgl. die Ausführungen Zellers I[5] 297 ff. und 332 ff. über die Chronologie des Pythagoras und seiner Schule), so ist doch nicht zu leugnen, daß diese Darstellung des äußeren Verlaufes der pythagoreischen Bewegung von ihren Anfängen bis zu ihrem Ausgange vielfach den Eindruck urkundlicher Zuverlässigkeit macht und sich dadurch vorteilhaft von den übrigen chronologischen Untersuchungen Ungers über die Vorsokratiker auszeichnet.

Anaximenes ist, wie D. durch Vergleichung von Laert. II 3 mit Suidas und Hippolyt I 7 ermittelt, nach Ap. Ol. 63 = 528/24 gestorben; seine ἀκμή wird mit dem Tode Anaximanders und der Epoche

von Sardes (546) verbunden, und seine Geburt fällt demgemäß in die Epoche der sieben Weisen (586). Rohde hat gegen Diels' Datierungen nichts einzuwenden, hält es jedoch für unthunlich, die Worte ἐν τῇ νη' Ὀλυμπιάδι mit D. als Interpolation aus Eusebius zu streichen und nimmt vielmehr an, Hesychius habe zwei ganz verschiedene Ansätze der ἀκμή des Anaximenes gedankenlos miteinander verbunden: die 58. Olympiade (Einnahme von Sardes) sei Ap. entlehnt, die 55. einem anderen, auch von Euseb. benutzten Autor, vielleicht der φιλόσοφος ἱστορία des Porphyrios. Daub (No. 31) pflichtet Rhode bei, will aber dem Suid. oder Hesych. selbst nicht diese Verwirrung aufbürden, sondern die Abschreiber verantwortlich machen und vor den Worten ἐν τῇ Σάρδεων ἁλώσει bei Suid. οἱ δ' einfügen; so werde die Blüte des Anaximenes an zwei bemerkenswerte Daten geheftet: den Anfang der Regierung des Kroisos und Kyros und den Sturz des ersteren. Mit Diels' Umstellung der Angaben über die Blüte und den Tod bei Laert. II 3 erklärt er sich einverstanden. Tannery dagegen wendet sich gegen diese Vermutung, die er „aussi ingénieuse que hardie“ nennt; was er aber selbst an die Stelle der Dielschen Zeitbestimmungen setzt: Sosikrates (?) habe die ἀκμή in 546 gelegt, während Ap. den Anaximenes erst 528 habe geboren werden lassen und ihn damit zeitlich von Anaximander getrennt und Anaxagoras genähert habe, klingt noch unwahrscheinlicher, da eine solche Kombination dem schon im Altertum allgemein anerkannten und durch die Vergleichung der philosophischen Systeme bestätigten engen Zusammenhange zwischen Anaximander und Anaximenes zu sehr widerspricht, als daß sie dem Ap. zuzutrauen wäre. Noch verfehlter ist aus demselben Grunde die Annahme Chiappellis (Arch. f. Gesch. d. Philos. I 593 f.), Anaximenes sei 546 geboren worden (s. Zeller I[5] 239). Ähnlich Unger (No. 34), der die Blüte bis 525, den Tod bis 498 vorschiebt.

Die von Diels ermittelten Bestimmungen Apollodors über Anaxagoras: Geburt 500, Beginn der philosophischen Studien 480, Blüte und Übersiedelung nach Athen 460, Verbannung aus Athen 430, Tod zu Lampsakos 428, sind von Zeller I[5] 968 ff. anerkannt (nur die Verbannung setzt er 432 an) und den abweichenden Ansätzen von K. F. Hermann, Schwegler und Unger (s. u.) gegenüber ausführlich verteidigt worden. Auch hier freilich sieht sich D. genötigt mehrere Verwechselungen in den überlieferten Texten anzunehmen; so bei Laert. II 7, wo die Worte ἤρξατο δὲ φιλοσοφεῖν Ἀθήνησιν ἐπὶ Καλλίου nach seiner Vermutung ursprünglich gelautet haben: ἢ δ. φ. ἄρχοντος Ἀθήνησιν Καλλίου (Kallias nach D. Hypokoristikon für Kalliades, wie sonst der Archon von Olymp. 75, 1 = 480 genannt wird). Aber ohne solche Korrekturen des Textes kommen wir bei der Beschaffenheit unserer Überlieferung überhaupt nirgends zu festen, widerspruchslosen Ansätzen,

und die von D. vorgeschlagenen Änderungen haben vor den Vermutungen anderer in der Regel den Vorzug größerer Wahrscheinlichkeit. Wenn Tannery in der eben angeführten Laertiusstelle den Ausfall eines Satzes annimmt, in dem Laert. den Ap. habe sagen lassen, Anaxagoras sei unter dem Archontat eines anderen Kallias (456) nach Athen gekommen, so wäre dies an sich wohl denkbar, und der sich daraus ergebende Widerspruch gegen die bei Laert. folgende Bemerkung, An. sei 30 Jahre in Athen gewesen, ließe sich ertragen, da man bei dieser Zeitbestimmung eine wenn auch starke Abrundung nach oben hin annehmen könnte; aber auffällig wäre doch, daß von einer solchen Notiz Apollodors über die Ankunft des An. in Athen jede Spur in der späteren Überlieferung verloren gegangen sein sollte. Unger sagt sich auch hier von der Autorität Apollodors völlig los und rückt im Anschluß an K. F. Hermann die Geburt des An. in 533, den Tod in 462, den Aufenthalt zu Athen in 495—465 hinauf und läßt ihn seine Schrift 466, unmittelbar nach dem Meteorfalle von Aigospotamoi, abfassen, worauf dann 465 die Anklage erfolgt sei. Die völlige Haltlosigkeit dieser Ansätze ist von Zeller a. a. O. klar nachgewiesen worden. — Die Apollodorischen Festsetzungen über Demokrit beruhen auf dem Selbstzeugnis des Philosophen über sein Altersverhältnis zu Anaxagoras (Laert. IX 41). Danach hat Ap. seine Geburt in 460, seine Blüte und zugleich die Abfassung des μικρὸς διάκοσμος in 420 gesetzt. Wenn Zeller S. 840 geneigt ist, den Ansatz des Thrasyllos für die Geburt: Ol. 77, 3 (470/69, nicht 469/68, wie Z. schreibt), nach dem Dem. mit Sokrates gleichaltrig gewesen wäre, für richtiger zu halten, so ist zuzugeben, daß sich auch dieser Ansatz allenfalls mit Demokrits Zeugnis vertragen würde; aber zu einer Entscheidung über die Zuverlässigkeit der Angabe Thrasylls fehlt uns jedes Kriterium: die von Z. angeführte Bemerkung des Aristot. part. an. I 1, 642 a26 beweist nur, daß Dem. als Philosoph dem Sokrates vorausgegangen war, nicht aber, daß er auch an Jahren älter war. Ungers Fixierung der Lebenszeit (493—404), die sich auf Diodor stützt, hat Zeller 969 f. zurückgewiesen. — Über Heraklit, Parmenides und Zenon liegen nur dürftige Notizen vor, aus denen sich ergiebt, daß Ap. die ἀκμή der beiden ersten in Ol. 69 (504/1) und die des letzten 40 Jahre später setzte; hinsichtlich der beiden Eleaten folgte er sicher nicht der Datierung Platons. Daß in Wirklichkeit Parm. später als Her. anzusetzen ist, wird sich uns später zeigen. — Für Empedokles gewinnen wir aus Laert. VIII 52, wo der Umfang des Apollodorischen Fragments, wie D. nachweist, größer ist, als die Herausgeber angenommen haben, und aus Laert. VIII 74 die Daten Apollodors: Geburt 484, Blüte 444 (Epoche von Thurii), Tod 424. In Wirklichkeit ist, wie Zeller schon in der 4. Auflage (vgl.

I[5] 751) dargelegt hatte (D. ist ihm später in der Abhandlung über Gorgias und Empedokles 344, 2 beigetreten), der Anfangs- und Endpunkt um 8—10 Jahre (etwa 492—432) hinaufzurücken. Viel weiter zurück geht hier wie bei Anaxagoras Unger (No. 34), der sich namentlich auf Timaios stützt und so zu folgenden Ansätzen kommt: Emped., geb. 521/20, widmete sich nach Abfassung seiner philosophischen Schriften von 472 an ganz dem öffentlichen Leben seiner Vaterstadt, bis er 467/6 verbannt wurde. Seit 461 war er verschollen und galt als tot, wurde aber nach dem Zeugnis des Glaukos von Rhegion (s. z. No. 24) 444/3 in Thurii gesehen und ist daher frühestens in diesem Jahre gestorben. Die Unmöglichkeit dieser Datierung hat Diels Gorg. und Emp. a. a. O. nachgewiesen; vgl. Zeller 751 f. — Gorgias hat Ap. nach D. wahrscheinlich 484—375 angesetzt, eine Berechnung, die mit der von Frei (483—376) fast genau übereinstimmt, während Unger seine Lebenszeit ebenso wie die des Anaxagoras und Empedokles bedeutend hinaufrückt (507—400). — Wie für Gorgias, so gilt auch für Melissos und Protagoras die Epoche von Thurii. Den letzteren setzte Ap. in 482/1—411, wahrscheinlich mit Recht. Bei Melissos vollends beruhte sein Ansatz auf sicherer historischer Grundlage. Unger (No. 34) freilich will das Zeugnis des Aristoteles, daß der Philosoph Melissos der Sieger über die athenische Flotte sei, dadurch beseitigen, daß er annimmt, Plutarch habe den Aristot. mißverstanden, und hält sich für berechtigt, auf das Zeugnis des Stesimbrotos hin, der nach Plutarch den Themistokles zum Schüler des Anaxagoras und des Melissos machte, die Blüte des letzteren ebenso wie die des ersteren bis vor 490 hinaufzurücken. — Außerdem bespricht D. noch die Apollodorischen Bestimmungen über Sokrates, Platon, Aristoteles, Epikur, Arkesilaos und zum Schluß die über Thukydides, Herodot und Hellanikos.

Die Datierungen Ungers mußten im Vorstehenden mit Ausnahme der Chronologie des pythagoreischen Bundes durchweg als verfehlt bezeichnet werden. Vgl. meinen zusammenfassenden Bericht über seine drei Abhandlungen Berl. Philol. Wschr. 1885, 175 ff., an dessen Schlusse ich darauf hingewiesen habe, daß wir aus den Ansätzen Ungers in ihrer Gesamtheit ein Bild von dem Entwickelungsgange der vorsokratischen Philosophie erhalten, welches nicht nur der herrschenden Auffassung, sondern auch aller historischen Wahrscheinlichkeit widerspricht.

Selbstverständlich finden sich chronologische Angaben über die Vorsokratiker auch in den Darstellungen der Geschichte der Philosophie, gelegentlich auch in denen der allgemeinen Geschichte und der Litteraturgeschichte der Griechen. Da sich jedoch die Verfasser dieser Werke im großen und ganzen an Diels und Zeller anzuschließen und, wo sie abweichen, ihre Meinung nicht näher zu begründen pflegen, so scheint

es überflüssig, solche Abweichungen hier anzuführen. Nur **Burnet**, der in seiner Early Greek philosophy 1892 auch sonst, wie wir später sehen werden, vielfach seine eigenen Wege geht, entfernt sich, wie ich nachträglich bemerke, mehrfach von Diels' Ansätzen und zwar meistens unter näherer Angabe der Gründe. Hierbei stellt er sich, im entschiedenen Gegensatze zu Diels, dem, nebenbei bemerkt, auch Gomperz Griech. Denker I, 442 beipflichtet, auf den Standpunkt, daß die Appollodorischen Bestimmungen für uns unverbindlich seien und wir daher berechtigt seien, an ihre Stelle unsere eigenen Kombinationen zu setzen. Zwar in bezug auf Thales (für die Ansetzung der Sonnenfinsternis auf das Jahr 585 werden neue Argumente beigebracht), Anaximander, Pythagoras, Heraklit, Empedokles und Anaxagoras schließt er sich im wesentlichen an Apollodor bezw. Zeller und Diels an; bei Anaximenes, Xenophanes und Parmenides dagegen weicht er von jenen ab. Die Bestimmungen Apollodors über den erstgenannten hält er für unzuverlässig: das Lebensalter habe der Chronograph seinem Schema zuliebe, wonach zwischen der Geburt des Thales und dem Tode des Anaximenes 25 Olympiaden = 100 Jahre liegen sollten, auf 60 Jahre angesetzt. Als sicher könnten wir daher nur annehmen, daß er jünger war als Anaximander und vor 494 (Zerstörung Milets) blühte. Aber daß bei Apollodors Berechnungen ein Zeitraum von 100 Jahren irgend eine Rolle gespielt habe, ist völlig unerweislich. Xenophanes' Blüte hat Ap. nach Burnets Meinung fälschlich in 540 gesetzt: der Kolophonier könne damals noch nicht 40 Jahre alt gewesen sein, da er ja, wie er selbst Fr. 24 K. sagt, im Alter von 25 Jahren aus seiner Heimat gezogen sei und dies nach der Frage in Fr 17: πηλίκος ἦσθ' ὅθ' ὁ Μῆδος ἀφίκετο; nicht vor 546 geschehen sein könne; seine Geburt falle also nicht vor 571. Aber aus Fr. 24 würde, selbst wenn es zweifellos feststände, daß Xen. dort von einem Verlassen seines Geburtsortes redet (Bergk Gr. Littg. II 418, 23 bezieht die Worte βληστρίζοντες ἐμὴν φροντίδ' ἀν' Ἑλλάδα γῆν auf das Bekanntwerden seiner philosophischen Schrift), noch nicht notwendig folgen, daß er damals bereits auch Kleinasien verlassen habe und somit den Einfall der Perser dort nicht selbst erleben konnte. Auch wäre, wenn sich wirklich aus Xen. selbst die von B. angenomme Datierung klar ergab, dies einem so aufmerksamen Beobachter chronologischer Hinweisungen wie Apollodor sicherlich nicht entgangen. — Was Parmenides betrifft, so kann B. nicht glauben, daß Platon die Begegnung mit Sokrates, die er dreimal erwähnt, erdichtet habe; da nun dieses Zusammentreffen etwa 451/49 stattgefunden haben muß und Parm. damals im 65. Jahre stand, so sei seine Geburt in 515/13 zu setzen, und Apollodors Verlegung der ἀκμή in 504/1 müsse auf einem freilich, wie B. selbst zugiebt, schwer erklärbaren Mißverständnisse beruhen. Ein solches Mißver-

ständnis halte ich indes für völlig undenkbar: wenn Ap. von den doch sicher auch ihm bekannten Platonischen Daten abwich, so muß er dafür seinen guten Grund gehabt haben. Die Geburt Zenons bestimmt B. natürlich ebenfalls nach Platon und setzt sie um 489 (Ap. 504/1).

C. Schriften, die das ganze Gebiet oder einzelne Gruppen oder Teile der vorsokratischen Philosophie behandeln.

Nicht nur in Deutschland, sondern auch im Auslande sind während der Berichtszeit so zahlreiche Publikationen erschienen, die eine Darstellung der vorsokratischen Philosophie enthalten, daß eine Aufzählung oder gar Besprechung aller sich schon durch die Rücksicht auf den Raum verbietet. Sie würde auch überflüssig sein, da ein großer Teil dieser Werke keine wissenschaftliche Bedeutung hat. Wir schließen von vornherein alle rein populären oder lediglich Schulzwecken dienenden Arbeiten aus, soweit nicht, was äußerst selten der Fall ist, in ihnen eine eigentümliche Art der Auffassung zum Ausdruck kommt oder es gelegentlich angebracht erschien, auf die Mangelhaftigkeit oder Wertlosigkeit einer von anderer Seite gepriesenen Publikation aufmerksam zu machen.

1. Werke über die gesamte Geschichte der Philosophie, in denen die vorsokratische Philosophie nur kurz behandelt wird.

Was zunächst die neu erschienenen Auflagen älterer Werke betrifft, so würde es eine Raumverschwendung sein, wenn wir sie alle besprechen oder auch nur mit genauer Titelangabe anführen wollten, da die meisten von den Fortschritten der wissenschaftlichen Forschung so gut wie gar keine Notiz nehmen und im wesentlichen den früheren Text unverändert wiedergeben. Zu diesen gehören u. a. die 15. Auflage der Geschichte der Philosophie im Umriß von A. Schwegler, durchgesehen und ergänzt von K. Köber, deren völlige Unbrauchbarkeit ich Berl. Ph. Wschr. 1892, 212 ff. nachgewiesen habe (die Parallelausgabe desselben Werkes von J. Stern, Leipzig, Reclam 1889, ist mir nicht zugegangen); die von Barthélemy de Saint-Hilaire besorgte 12. Ausgabe der Histoire générale de la philosophie von Victor Cousin, Paris 1884, die nach der Vorrede, abgesehen von einem neuhinzugefügten Kapitel über die Philosophie der Kirchenväter, nur stilistische Verbesserungen erfahren hat; die 5. Aufl. der Histoire de la philosophie Européenne von Alfred Weber, Paris 1895 (ins Englische übersetzt von Frank Thilly, London 1896), die mir nicht bekannt geworden

ist, und der mir ebenfalls unbekannt gebliebene Neudruck der Biographical history of Philosophy von G. H. Lewes, London 1897. Der der Auffassung Grotes ähnliche Standpunkt des letztgenannten und seine unkritische Oberflächlichkeit dürfen übrigens als allgemein bekannt angesehen werden und sind bereits von Susemihl Jahresb. I 5, 511 ff. bei Besprechung der 1873 in 2. Aufl. erschienenen Übersetzung des Parallelwerkes von Lewes: „Geschichte der alten Philosophie“ hinreichend gekennzeichnet worden. Von etwas größerer Bedeutung sind die neuen Auflagen von:

36. J. E. Erdmann, Grundriß der Geschichte der Philosophie. B. I: Philosophie des Altertums und des Mittelalters. 3. Aufl. Berlin 1878. gr. 8.* Dasselbe, 4. Aufl. bearbeitet von Benno Erdmann, Halle 1896.

37. E. Dühring, Kritische Geschichte der Philosophie von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. 4. Aufl. Leipzig 1894. XVI, 597 S. 8.

Von Erdmanns Grundriß ist mir die neueste Bearbeitung nicht zugegangen. Hoffentlich hat sie eine weit gründlichere Umgestaltung erfahren als die 3. Aufl., in der hinsichtlich der alten Philosophie kaum etwas geändert oder hinzugefügt zu sein scheint. Der Verf. steht in dieser Aufl. noch immer auf dem längstüberwundenen Standpunkte Hegelscher Geschichtskonstruktion und giebt fast durchweg ein verzerrtes Bild der vorsokratischen Lehren. — Auch in der neuesten Aufl. von Dührings Werk ist an der in den früheren Auflagen herrschenden, von vorgefaßten Meinungen ausgehenden und meistenteils einseitigen und unhistorischen Auffassung des Wesens und der Bedeutung der vorsokratischen Systeme festgehalten worden (über die 2. Aufl. von 1873 s. Susemihl Jahresber. I 5, 511 ff.), wie sich bei der selbstbewußten Art des auf anderen Gebieten unstreitig verdienstvollen Verfassers von vornherein erwarten ließ. Der Abschnitt über die von D. besonders hochgeschätzten älteren griechischen Philosophen ist vielleicht noch der erquicklichste des ganzen Buches. Aber von Grund aus verfehlt ist auch dieser ältesten Philosophie gegenüber der Standpunkt des Verfassers. Nach ihm ist die höchste Originalität der theoretischen Weltauffassung nur im Kreise dieser wahrhaft ursprünglichen Denker zu finden; nachher sind originelle Gedanken nur noch auf dem Gebiete der Moral aufgetreten, selbst Platons Ideenkonzeption steht an Bedeutsamkeit jenen ersten Fundamentalvorstellungen nach; der Verfall des griechischen Lebens in der Sophistenzeit ist zugleich auch der Verfall der griechischen Philosophie, den auch die gewaltige sittliche Erscheinung des Sokrates nicht aufzuhalten vermochte. Das heißt die geschichtliche

Entwickelung geradezu auf den Kopf stellen. So hoch auch die schöpferische Ursprünglichkeit jener früheren Denker anzuschlagen ist, so gehört doch die ganze Einseitigkeit und Befangenheit eines Dühring dazu, um den gewaltigen Fortschritt zu leugnen, den die philosophische und wissenschaftliche Erkenntnis nicht nur der Griechen, sondern des ganzen Abendlandes bis in unsere Zeit hinein der sokratisch- platonisch- aristotelischen Begriffsphilosophie zu verdanken hat, die das im wesentlichen auf reiner Anschauung beruhende und daher noch ungeschulte Denken der älteren Zeit auf die weit höhere Stufe klaren begrifflichen Denkens erhoben hat. Durch sie sind mit den Worten zugleich auch alle die Begriffe geprägt worden, die seitdem zum Gemeingute aller Forschung geworden sind und, wenn auch nicht ohne Wandlungen in ihrer Bedeutung, auch heute noch unser wissenschaftliches wie unser populäres Denken beherrschen. Auch die Darstellung der einzelnen vorsokratischen Systeme (S. 16—83) enthält neben manchen treffenden Bemerkungen so viel des Falschen und Schiefen, daß denen, die sich aus diesem Buche belehren wollen, nur geraten werden kann, es mit äußerster Vorsicht zu benutzen und sich nicht durch den Schein der Unfehlbarkeit, mit dem sich D. umgiebt, blenden zu lassen. So überträgt er gleich auf die ältesten Ionier ganz moderne Begriffe, wenn er sie bei Aufstellung ihrer stofflichen Prinzipien deren Aggregatzustand betonen läßt und dem Anaximenes die Vorstellung beilegt, daß die ursprüngliche Existenz des Weltalls ein großes Gasvolumen (!) gewesen sein. Die Lehre des Parmenides wird als starrer Idealismus bezeichnet und die sehr reale Grundanschauung des Eleaten von der raumerfüllenden Kugel ignoriert. Falsch ist auch die Ansicht, die Eleaten hätten die gemeine Wirklichkeit nicht gänzlich geleugnet, sondern ihr nur einen geringeren Grad der Wirklichkeit zuerkannt. Am besten gelungen ist die scharfsinnige Darstellung der Argumente Zenons, deren zwingende Kraft nach D. in der logischen Notwendigkeit ruht, die nicht gestattet, das Unendliche als vollendet, die Unzahl als abgezählt und abgeschlossen zu denken. Doch macht sich auch hier der Verf. einer Einseitigkeit schuldig, wenn er hauptsächlich nur auf die Beweise gegen die Bewegung eingeht, die gegen die Vielheit dagegen als zu unbestimmt nicht näher betrachtet, während Tannery, dessen Ausführungen er nicht gekannt zu haben scheint, ungefähr den umgekehrten Standpunkt einnimmt. Sehr unzulänglich und vielfach falsch werden die Lehren des Empedokles und Anaxagoras und ihr gegenseitiges Verhältnis behandelt. Empedokles soll sich gegen die Annahme einer Intelligenz in den Dingen gewendet haben, wovon sich in unserer Überlieferung auch nicht die leiseste Spur findet; auch hätte sich ein solcher Angriff nur gegen Anaxagoras richten können, der doch nach der gewöhnlichen, auch von

D. für wahrscheinlich gehaltenen Meinung später als Emp. geschrieben hat. Der Elementenlehre bei Emp. und der der Homöomerieenlehre bei Anaxag., von denen D. die letztere schief darstellt, wird nur eine untergeordnete Bedeutung beigelegt, die sie für ihre Urheber sicher nicht gehabt haben. Es hängt dies damit zusammen, daß D. bei diesen beiden Philosophen die Frage nach der Entstehung der Dinge und der Rolle, die die bewegenden Kräfte dabei gespielt haben, ganz unberührt läßt, während er auf die doch ohne die Elementenlehre gar nicht verständliche Lehre von der Entstehung der Organismen bei Emp. ausführlich eingeht. Wenn Demokrits Atomenlehre im Gegensatz zu dem synthetischen Charakter der übrigen Systeme wesentlich analytisch genannt und behauptet wird, sie mache den mechanischen Teilungszustand und die mathematische Form des Stofflichen selbst zum Gegenstande der Spekulation, so kann ein so grundsätzlicher Gegensatz des Abderiten zu den früheren Philosophen nicht anerkannt werden. In der Zeichnung, die D. von den Sophisten entwirft, hält er sich verständigerweise von der in den letzten Jahrzehnten Mode gewordenen Überschätzung dieser Männer durchaus fern, geht aber nach der anderen Seite zu weit, wenn er ihre Thätigkeit als völlig unfruchtbar darstellt und sich zu der Behauptung versteigt, sie hätten keinen einzigen Gedanken hervorgebracht, der im Guten oder Schlimmen irgend etwas zu bedeuten hätte. Wie stimmt dazu die bald darauf folgende, übrigens zutreffende Bemerkung, die älteren Sophisten seien nicht so unfein wie die jüngeren und nicht ohne eine gewisse Originalität gewesen?

Von neuen Erscheinungen sind zu nennen:

*38. O. Flügel, Die Probleme der Philosophie und ihre Lösung historisch-kritisch dargestellt. Cöthen 1876, XII, 266 S. 2. Aufl. Ebenda 1888.

*39. Baumann, Geschichte der Philosophie nach Ideengehalt und Beweisen. Gotha 1890. IV, 383 S. 8.

40. W. Windelband, Geschichte der Philosophie. Freiburg i/B., Mohr, 1892. 516 S. gr. 8.

41. J. Bergmann, Geschichte der Philosophie. 1. B.: Die Philosophie vor Kant. Berlin 1892. VII, 486 S. 8.

42. V. Knauer, Die Hauptprobleme der Philosophie in ihrer Entwicklung und teilweisen Lösung von Thales bis Robert Hamerling. Vorlesungen gehalten an der Wiener Universität. Wien und Leipzig 1892. XVIII, 408 S. gr. 8.

43. P. Janet et G. Séailles, Histoire de la Philosophie. Les problèmes et les écoles. 1. fasc. Paris 1887. 391 S. 8.

44. Rev. Asa Mahan, A critical history of philosophy. In two volumes. New-York 1883. gr. 8. vol. I: XXII, 431 S.

45. L. Noack, Philosophie-geschichtliches Lexikon. Leipzig 1879.

Zu Flügels Buch verweise ich auf Schaarschmidts Besprechung der 1. Aufl. Jen. Littz. 1877, 40 ff. Nach Sch. kommt in der Beurteilung vorwiegend der Herbartsche Standpunkt zur Geltung. Der vorsokratischen Philosophie scheint nur ein sehr knapper Raum zugemessen zu sein. Über Baumann wird im Litt. C.-Bl. 1891, 195 gesagt, der Leser erhalte von den einzelnen Philosophen und ihren Systemen ein aufs äußerste zusammengedrängtes, aber nicht unrichtiges Bild; die ältesten und älteren Philosophen würden vor den neueren ungebührlich bevorzugt. — Windelbands Gesch. der Philol. schließt sich würdig an die nachher zu besprechende Geschichte der alten Philosophie desselbon Verfassers an, neben der sie eine selbständige Stellung einnimmt. W. hat hier nicht, wie dort, die Geschichte der Lehren an die Reihenfolge der einzelnen Philosophen angeknüpft, sondern hauptsächlich eine Geschichte der Probleme und Begriffe zu geben versucht. Das erste Kapitel des „die Philosophie der Griechen“ umfassenden ersten Teils behandelt die kosmologische Periode und bespricht nacheinander die Begriffe des Seins, des Geschehens und des Erkennens. Im 2. Kapitel wird die anthropologische Richtung (Sophistik und Sokrates) dargestellt. Darauf folgt im 3. Kapitel die systematische Periode, die in 4 Abschnitte zerfällt: 1. Das System des Materialismus (Demokrit); 2. das System des Idealismus (Platon); 3. die aristotelische Logik; 4. das System der Entwickelung (Aristoteles). Der zweite Teil, in dem die hellenistisch-römische Periode dargestellt wird, gliedert sich in 2 Kap.: 1. die ethische Periode; 2. die religiöse Periode. Diese Art den Stoff einzuteilen hat vor der sonst üblichen den unleugbaren Vorzug, daß die Entstehung und das Wachstum der philosophischen Grundgedanken uns übersichtlicher und deutlicher vor Augen tritt. Auf der anderen Seite wird dadurch der Einblick in den inneren Zusammenhang der Lehrgebäude und in die Eigenart einzelner hervorragender Persönlichkeiten erschwert, soweit nicht, wie dies in dem vorliegendem Werke bei den geschlossenen Systemen des Demokrit, Platon und Aristoteles geschehen ist, Sachliches und Persönliches in der Betrachtung vereinigt werden kann. Bei der älteren Philosophie kommt hinzu, daß es außerordentlich schwer ist, die einzelnen Kategorieen, wie die des Seins und Geschehens, die in ihren Lehren teilweise noch keineswegs bestimmt voneinander geschieden sind, in der Darstellung zu sondern. Es ist aber anzuerkennen, daß es dem Verf. gelungen ist, soweit möglich, dieser Schwierigkeiten Herr zu werden

und dem mit gewissen Vorkenntnissen an die Lektüre des Buches herantretenden Leser „die pragmatische Notwendigkeit des geistigen Geschehens“ in klarer und fesselnder Darstellung vor Augen zu führen. Bemerkungen zu einzelnen Punkten werden zweckmäßiger mit der Besprechung des anderen Werkes von W. verbunden. Vgl. übrigens Lortzing Berl. Ph. Wschr. 1890, 1463 ff. sowie K. Lasswitz Deutsche Littz. 1892, 555 ff.

Die Klarheit und Bestimmtheit der Auffassung und Darstellung, die Windelbands Arbeit auszeichnen, lassen sich der Bergmanns nicht nachrühmen. Den vorsokratischen Philosophen, die nur sehr kurz (S. 12—49), einige wie Anaximander, Anaximenes und Demokrit unverhältnismäßig kurz behandelt werden, legt der Verf. vielfach fremde Anschauungen unter und konstruiert sich einen Entwickelungsgang der ältesten Philosophie, der in den Thatsachen nicht begründet ist: von dem Hylozoismus der älteren Ionier aus habe sich die Geschichte der Philosophie zunächst in zwei Entwickelungsreihen fortgesetzt, von denen die eine, die Lehre der Pythagoreer und der Eleaten, von Anaximander, die andere, die Lehre des Heraklit, Empedokles und Anaxagoras, von Anaximenes ausgehe; auf diese folge dann als dritte Richtung der Materialismus der Atomiker. Hierbei wird ohne Spur eines Beweises angenommen, daß Anaximander die Keime zu einer vom Hylozoismus zum Spiritualismus (!) führenden Entwickelung gelegt habe und daß sich bei Anaximenes ein Fortgang vom Hylozoismus zum Dualismus ankündige.

Über Knauers Vorlesungen können wir kurz hinweggehen: sie sind, soweit sie die Vorsokratiker (25—67) betreffen, ohne jeden wissenschaftlichen Wert.

Der erste, bisher allein erschienene Band des Buches von Janet und Séailles, das ebenso wie die Arbeiten No. 38 und 40 den Stoff nicht nach den Schulen, sondern nach sachlichen Gesichtspunkten gruppiert, beschränkt sich auf die Darstellung psychologischer Probleme. Bei jedem einzelnen Problem werden die wichtigsten Lehren von der ältesten Zeit bis auf die Gegenwart in aller Kürze dargelegt und zuletzt das Resultat gezogen. Was über die Vorsokratiker, natürlich in knappster Fassung, gesagt wird, ist im wesentlichen richtig und stellt den Beitrag, den die ältesten Philosophen zur Lösung der einzelnen Probleme geliefert haben, in klares Licht. Wenn im 11. Abschnitt, der „le problème de la Liberté“ behandelt, bei Demokrit nur die aus seinem metaphysischen Systeme abgeleitete nécessité universelle betont wird, so sind die ethischen Fragmente dieses Philosophen unberücksichtigt geblieben, in denen das Problem der Willensfreiheit wenigstens gestreift wird. Auch für den Schlußabschnitt „l'Habitude“ waren diese Fragmente zu verwenden.

Das Werk von Mahan, in dessen erstem Bande die Vorsokratiker S. 175—211 besprochen werden, führen wir nur deshalb an, um vor einem durch den Titel nahegelegten Mißverständnisse zu warnen. Es handelt sich in dem ganzen Buche nicht um philosophisch-geschichtliche Kritik, zu der der Verf. nach seinen Vorstudien (er citiert in der Darstellung der alten Philosophen außer Lewes und Ritter fast nur einen mir unbekannten Dr. Cocker) auch gar nicht befähigt wäre, sondern es werden über die philosophischen Lehren vom rein philosophisch-kritischen Standpunkte m. E. ziemlich unfruchtbare Erörterungen angestellt, in denen die Thatsachen eine sehr geringe Rolle, eine desto größere dagegen die modernen philosophischen Termini spielen. Hierbei überwiegt der religionsphilosophische Gesichtspunkt: Thales (!), Anaximenes (!), Xenophanes und Anaxagoras werden zu Theisten gestempelt; Anaximander hat eine unbestimmte Art von Pantheismus eingeführt, Parmenides ist spiritualistischer oder idealistischer Pantheist, Heraklit materialistischer (!) Pantheist u. s. w.

Auch das Lexikon von Noack erwähnen wir nur, um festzustellen, daß die Vorsokratiker darin äußerst dürftig behandelt sind; viel Anekdotenkram, hinter dem z. B. bei Pythagoras und seiner Schule der Inhalt der Lehre fast völlig zurücktritt.

Wir schließen hier einige Werke an, in denen die Entwicklung einzelner Gebiete der Philosophie oder bestimmter philosophischer Richtungen vom Altertum bis zur Neuzeit dargestellt wird:

46. W. Dilthey, Einleitung in die Geisteswissenschaften. Versuch einer Grundlegung für das Studium der Gesellschaft und der Geschichte. 1. B. Leipzig 1883. XX, 519 S. 8.

47. F. A. Lange, Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart. Wohlfeile Ausgabe. Zweites Tausend. Besorgt von Hermann Cohen. Iserlohn und Leipzig 1887. *Fünfte Auflage bearbeitet von H. Cohen. 2 Bände. Leipzig 1896.

48. L. Mabilleau, Histoire de la Philosophie Atomistique. Paris 1895. VII, 560 S. gr. 8.

49. F. Harms, Die Philosophie in ihrer Geschichte. I. T.: Psychologie. Berlin 1878. VIII, 398 S. 8. II. T.: Geschichte der Logik. Berlin 1881. VIII, 240 S. 8.

50. Rud. Eucken, Geschichte der philosophischen Terminologie im Umriß. Leipzig 1879. 226 S. gr. 8.

Dilthey, der sich die Aufgabe gestellt hat, die Metaphysik als Grundlage der Geisteswissenschaften zu erweisen, verfolgt in dem ersten, m. W. bisher einzigen Band (vgl. J. Freudenthal D. Littz. 1883,

1645 ff., R. Eucken Philosoph. Monatsh. XX 120 ff.) die Herrschaft und den Verfall der Metaphysik in der Entwickelung der Wissenschaft vom Altertum bis in die Neuzeit und stellt hierbei über die philosophischen Lehren der Griechen Erörterungen an, die, wenn man der Auffassung des Verfassers auch nicht überall beistimmen kann, doch die Bedeutung und den Zusammenhang der einzelnen Systeme vielfach in eine neue und interessante Beleuchtung rücken. Dies gilt insbesondere auch von den Abschnitten, die in unser Gebiet fallen (S. 182—224 und 271—296). Die Kosmologie der ältesten Zeit, auch die pythagoreische, betrachtet D. mit Recht als eine Vorstufe zu der mit Heraklit und Parmenides beginnenden Metaphysik im engeren Verstande. Wenn er aber behauptet, jene Kosmologen hätten bereits den „Begriff des Prinzipes" ausgebildet, so ist dagegen zu bemerken, daß ἀρχή bei den älteren Philosophen von Anaximander an nichts als den „Anfang der Dinge" bezeichnet, im strengen Sinne des „Prinzips" aber erst von Platon und Aristoteles gefaßt wird. Auf der anderen Seite heißt es die wissenschaftliche Bedeutung jener ältesten Denker doch unterschätzen, wenn D. meint, ihre Erklärungen des Weltganzen seien mit einem sehr erheblichen Bestandteil von mythischem Glauben vermischt. Für Thales und Pythagoras mag dies vielleicht zutreffen, schwerlich aber für Anaximander und Anaximenes; wenigstens kann ich das von D. angeführte Fragment des ersteren vom Unrecht und der Buße als Beweis dafür nicht gelten lassen. — Treffend wird von Parmenides bemerkt, seine Sätze enthielten das Denkgesetz des Widerspruchs in metaphysischer Fassung im Keime und außerdem die physische Wahrheit: es giebt kein Entstehen und keinen Untergang; durch Überspannung dieser Wahrheiten aber hätten die Eleaten die von ihren Vorgängern geschaffene Welterklärung aus den Angeln gehoben. Ebenso treffend wird als gemeinsames Prinzip der von Parmenides ausgehenden Theorieen des Leukipp, Empedokles, Demokrit und Anaxagoras der Gedanke hingestellt: „es giebt nur Verbindung und Trennung der Massenteilchen vermittelst der Bewegung im Weltraume." Besonders eingehend und ansprechend sind die Erörterungen über Anaxagoras, dessen Lehre vom νοῦς jedoch mit Unrecht als Monotheismus bezeichnet wird. Über den Ausgangspunkt der περιχώρησις bei An. spricht D. eine sinnreiche Vermutung aus, wonach der νοῦς die Drehungsbewegung in der Materie vom Nordpol aus begonnen hat. S. jedoch Zeller 1001, 1. [5]) — Über Protagoras wird scharfsinnig bemerkt, daß er

[5]) Ich bemerke hier, daß ich, wenn ich Zeller ohne weiteren Zusatz anführe, die 5. Ausgabe des 1. Bandes der Philosophie der Griechen meine.

zwar von den Qualitäten der Dinge behauptet habe, sie beständen nur in der Relation, nicht aber von der Dinglichkeit selber; auch Gorgias habe nicht die Phänomenalität der Außenwelt behauptet, wie dies überhaupt kein Grieche gethan habe; er gehe vielmehr in seiner Beweisführung von der Voraussetzung der Räumlichkeit des Seienden aus. An späterer Stelle kommt D. noch einmal kurz auf die Vorsokratiker zu sprechen. Er findet bei Heraklit eine metaphysische Begründung der gesellschaftlichen Ordnung und die Hindeutung auf eine solche auch bei Pythagoras. Zwischen der ersten und zweiten Generation der Sophisten stehe Hippias; durch ihn und Archelaos sei der Gegensatz der göttlichen ungeschriebenen Gesetze und der menschlichen Satzung wissenschaftlich (?) formuliert worden.

Über eine frühere Auflage des zuerst 1866 erschienenen Buches von Lange hat Susemihl Jahresb. I 5, 511 ff. gesprochen. Da er indes die vorsokratische Philosophie nur nebenbei berührt hat, so glauben wir einige Bemerkungen zu der Art, wie Lange diese dargestellt hat, machen zu müssen. Hierbei können wir nur die Aufl. von 1887 zu Grunde legen, da wir die neueste Aufl. nicht gesehen haben. Daß sie in bezug auf die Philosophie des Altertums irgend welche wesentliche Änderungen enthält, ist kaum anzunehmen; die uns soeben zugegangene, besonders herausgegebene „Einleitung mit kritischem Nachtrag zu F. A. Langes Geschichte des Materialismus in 5 Aufl.“ von H. Cohen bringt derartige Beiträge nicht, sondern spricht nur von den heutigen Aufgaben der philosophischen Forschung. — Lange schwankt beständig zwischen einer rein geschichtlichen Auffassung der Systeme des Altertums und einer von modernen Voraussetzungen ausgehenden. Der historische Wert seiner Darstellung ist daher ziemlich gering. Wenn er z. B. behauptet, Demokrit habe den Zweckmäßigkeitsbegriff entschieden zurückgewiesen und Empedokles ihn durch ein dem Darwinschen ähnliches Naturprinzip ersetzt, so trägt er damit Gesichtspunkte in die älteste Philosophie hinein, die dieser fremd gewesen sind: eine Zweckursache kannten die Vorsokratiker überhaupt noch nicht (höchstens bei Anaxagoras kann man einen Ansatz dazu finden), konnten sie also auch nicht bestreiten. Falsch ist auch, daß der Sensualismus des Protagoras eine natürliche Fortbildung des Materialismus gewesen sei. Protag. ist nicht von den Atomikern, sondern wahrscheinlich von Heraklit ausgegangen. In der übertriebenen Wertschätzung der Sophistik schließt sich L. an Grote und Lewes an. Der Relativismus der Sophisten wird als ein durchaus gesunder Fortschritt in der Erkenntnistheorie betrachtet, der aber durch die einseitige Betonung der ethischen und logischen Fragen in der Sokratik unterbrochen worden sei. Dabei stellt Verf. recht müßige Betrachtungen darüber an, wie

ein Schüler des Demokrit und Protagoras, der sich in der von jenen vorgezeichneten Richtung weiter bewegt hätte, statt den sokratischen Umschwung mitzumachen, ganz wohl den Schritt vom Einzelnen zum Allgemeinen, von der Wahrnehmung zum Begriff hätte machen können: der Begriff fehlte eben den Sophisten, und so konnten sie aus sich selbst heraus nicht zum Allgemeinen gelangen. Diesen Schritt gethan zu haben ist das unsterbliche Verdienst des Sokrates.

Dem Stoffe nach hat eine gewisse Verwandtschaft mit Langes Buch das von Mabilleau, über das ich etwas ausführlicher berichten will, da es m. W. bisher in deutschen Zeitschriften, abgesehen von der sehr kurz und allgemein gehaltenen Anzeige von Willy Vierteljzschr. f. Philos. XX 514 ff., nirgends besprochen worden ist. Der Verf. hat sich der umfassenden und schwierigen Aufgabe unterzogen, die gesamte Atomistik, die hier im allerweitesten Sinne gefaßt wird, in ihrer geschichtlichen Entwicklung von ihren Anfängen in Indien an bis in die neueste Zeit darzustellen. Mit welchem Erfolge er diese Aufgabe in bezug auf die indische Atomistik einerseits und die mittelalterliche und moderne andererseits gelöst hat, mögen die dazu Berufenen beurteilen. Doch können wir an den Ausführungen über die atomistischen Systeme der Inder nicht ganz vorübergehen wegen der Beziehungen, in die er sie zur grieschichen Philosophie setzt. M. giebt im Anschluß an Barthélemy de Saint—Hilaire, Regnault und andere französische Forscher sowie auf grund der neuerdings erschienenen Kommentare und Textausgaben indischer Gelehrter eine Darstellung der Lehre des Kanada, des ältesten der in Frage kommenden Systeme, von denen er außerdem nur noch kurz das der Djinas erwähnt, in welchem die wichtigste Verbesserung jener Lehre enthalten ist. Er beschäftigt sich dann mit der nicht nur bei uns, sondern auch in Frankreich seit den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts immer wieder von neuem aufgeworfenen Frage, ob und inwieweit die ältesten grieschichen Systeme von der indischen Philosophie beeinflußt worden sind, und beantwortet sie mit Barthélemy u. a. folgendermaßen: Wie die griechische Sprache aus dem Sanskrit hervorgegangen ist (?), der griechische Polytheismus eine Reproduktion (?) der indischen Mythologie darstellt, wie die indische Seelenwanderungslehre unzweifelhaft (?) indischen Ursprungs ist, so sind auch die ältesten Versuche der Griechen, das Universum aus materiellen Ursachen zu erklären, gleicher Herkunft. In dem System des Kanada finden sich die pythagoreischen Monaden, Dyaden, Triaden u. s. w., ebenso die Elemente des Empedokles, die Homöomerieen des Anaxagoras und die Atome Demokrits wieder. Namentlich des letzteren Lehre ist als die folgerechte Entwickelung der des Kanada anzusehen und kann nicht von dieser unabhängig entstanden sein, die

vielmehr dem D. mittelbar oder vielleicht auch unmittelbar auf einer Reise nach Indien (?) zugeflossen sein muß. Es verlohnt sich um so weniger der Mühe, diese auf lauter unwahrscheinlichen Voraussetzungen aufgebaute Vermutung zu widerlegen, als der Verf. die Beweiskraft seiner so zuversichtlich vorgetragenen Gründe bald darauf selbst wieder in Frage stellt und bei der näheren Besprechung der Demokritischen Atomenlehre vollends in Widerspruch mit sich gerät, indem er S. 150 f. zugiebt, Demokrits angebliche Reise nach Indien sei sehr zweifelhaft. — Was nun die Darstellung der griechischen Atomistik und der sie vorbereitenden älteren Systeme betrifft (denn auch diese zieht M. in den Kreis seiner Betrachtung), so ist zunächst zu bemerken, daß der Verf. auf eine selbständige Benutzung und Prüfung der Quellen, wie schon die oft ganz ungenauen und verkehrten Citate beweisen, von vornherein verzichtet hat. Dazu würde er auch bei seiner geringen Kenntnis der griechischen Sprache kaum befähigt gewesen sein. Nicht nur daß die griechischen Citate von Fehlern wimmeln, ein Mangel, der sich überhaupt in französischen Druckwerken häufig findet, sondern es kommen auch die schlimmsten Mißverständnisse griechischer Texte vor; so, wenn S. 81 die mit Bezug auf Anaximanders ἄπειρον von Aristot. Phys. III 4, 203 b 11. gesagten Worte: περιέχειν ἅπαντα καὶ πάντα κυβερνᾶν übersetzt werden: „il se meut lui-même et anime toutes les choses dans son sein (!!), oder wenn aus Demokrit fr. mor. 18 N. die für sich ganz unverständlichen Worte ψυχὴ τελεωτάτη σκήνεος herausgegriffen und so gedeutet werden, als ob nach Demokrit die Seele der vollkommenste Körper (!!) wäre. Dieser Mangel würde indes zu ertragen sein, wenn M. mit den neuesten Untersuchungen über die von ihm behandelten Fragen einigermaßen vertraut wäre. Aber die Beweise des Gegenteils begegnen uns in seinem Buche auf Schritt und Tritt. Um so kläglicher machen sich die gelegentlichen Versuche des Verfassers, sich den Schein gründlicher Quellenkenntnis zu geben. So bespricht er die einzelnen Titel des Thrasyllschen Verzeichnisses der Schriften Demokrits, ohne zu ahnen, daß ein großer Teil dieser Schriften unecht ist; hält er doch selbst solche offenbaren Fälschungen späterer Jahrhunderte wie das Kräuterbuch und das Sternbuch und ebenso die astronomischen und geoponischen Fragmente bei Mullach für echt. Auch über Inhalt und Bedeutung der verschiedenen Systeme entwickelt er zum Teil ganz falsche Ansichten. Die Lehre des Parmenides z. B. zerstört er in ihrem innersten Kerne, indem er den Gegensatz zwischen der Ἀλήθεια und der Δόξα aufhebt. — Diesen und manchen anderen Irrtümern stehen auf der anderen Seite einzelne wertvolle Ausführungen gegenüber, wie es denn überhaupt dem Verf. an einem gewissen philosophischen Blicke nicht fehlt. So wird die Verwandtschaft der Zenonischen Argumente

mit der Atomistik treffend hervorgehoben. Auch über die Deklination der Atome bei Epikur und ihre Bedeutung für die Willensfreiheit äußert M. eine Ansicht, die auf den richtigen Weg zur Lösung dieses schwierigen Problems zu führen scheint, übrigens sich mit der sicherlich doch wohl ihm unbekannt gebliebenen Abhandlung von Brieger de atomorum Epicureorum motu principali 1888 nahe berührt. Im großen und ganzen jedoch ist den Aufstellungen des Verfassers gegenüber die größte Vorsicht geboten, um so mehr, als sie sich nach französischer Art im Gewande einer glatten und eleganten Schreibweise darbieten und mit dem Nimbus tieferer wissenschaftlicher Forschung umgeben.

Die kurze Besprechung der vorsokratischen Systeme in den beiden Teilen des Werkes von Harms (I 110—148 und II 5—14) legt zu sehr den Maßstab moderner Anschauungen an die alten Philosophen an. Auch bewegt sich der Verf. in bezug auf die Einteilung und Reihenfolge wie die Beurteilung der Systeme noch ganz im Gleise Schleiermachers und Ritters. So wird die veraltete Unterscheidung zwischen Mechanikern und Dynamikern festgehalten und ihr zuliebe Anaximander von seiner Schule getrennt. Der Atomismus und die Sophistik werden in äußerst abfälliger Weise beurteilt.

Eucken, der fremde und eigene Beobachtungen über den Gebrauch philosophischer Kunstausdrücke in geschickter Auswahl zusammenstellt, konnte im Rahmen seiner das ganze Gebiet der antiken und deutschen Philosophie umfassenden Darstellung die doch nicht ganz geringe Zahl der bereits von den vorsokratischen Philosophen gebrauchten, wenn auch meistens noch nicht klar und bestimmt ausgeprägten Termini nur zu einem geringen Teile verwerten. Hervorzuheben sind von seinen hierher gehörenden Bemerkungen die über χρῆμα, ἀνάγκη und πρόφασις (= αἰτία), ἀρχή, κόσμος, τὰ ἄτομα (Demokrit) und ἡ ἄτομος (Epikur), ἀντιτυπία, συνείδησις, ἰδέα. Wenn über κόσμος in der Bedeutung „Weltall" gesagt wird, es scheine auf die Pythagoreer zurückzugehen und finde sich jedenfalls bei Empedokles, so ist jetzt auf Diels Parmen. S. 66 zu verweisen, wo gezeigt wird, daß das Wort bei den Philosophen des fünften Jahrhunderts von Heraklit an „Gefüge (Bau, Struktur)", nicht „Welt" bedeutet und im letzteren Sinne, dem sich bereits Empedokles 351 nähert, zuerst im Anfange des Philolaischen Buches vorkommt. Doch scheint mir das Wort gerade bei Heraklit, wenn auch vielleicht nicht in Fr. 20 (κόσμον ἁπάντων), so doch in Fr. 56, wo κόσμον ohne Zusatz steht, in der Bedeutung „Weltordnung" gebraucht zu sein. 'Αντιτυπία wird nach E. vom Stoffe zuerst bei den Stoikern angewendet; indessen weist der Ausdruck σκληροὺς — καὶ ἀντιτύπους ἀνθρώπους bei Platon Theaet. 155 E darauf hin, daß schon zu Platons Zeiten wenigstens das Adjektiv eine gewisse Rolle in einem

philosophischen System gespielt hat. — Auf die Bedeutungswandlungen von Ausdrücken wie φύσις, λόγος, νόμος hätte E. wohl etwas näher eingehen können, und auch τὸ ὄν (εἶναι) und δόξα bei Parmenides (vgl. δόκος bei Xenophanes) wären der Erwähnung wert gewesen.

2. Werke über die gesamte Philosophie des Altertums oder über umfassendere Abschnitte derselben.

Neue Auflagen älterer Werke sind erschienen von:

51. A. Schwegler, Geschichte der griechischen Philosophie, herausgegeben von K. Köstlin. Freiburg i/B. 1882. VIII, 462 S. 8.

*52. Chr. A. Thilo, Kurze pragmatische Geschichte der Philosophie. T. I.: Geschichte der griechischen Philosophie. 2. Aufl. Cöthen 1880. XII, 403 S. gr. 8.

53. Historia philosophiae graecae. Testimonia auctorum conlegerunt notisque instruxerunt H. Ritter et L. Preller. Ed. VII., quam curaverunt Fr. Schultess et Ed. Wellmann. Gotha 1888. VI, 598 S. 8.

54. Fr. Überwegs Grundriß der Geschichte des Altertums. 8. Aufl., bearb. und herausg. von M. Heinze. Berlin 1894. IX, 390 S. gr. 8.

55. Paulys Realencyclopädie der klassischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung, herausg. von Wissowa. Stuttgart, Metzler. 1.—4. Halbband 1893/97.

Schwegler-Köstlins neue Aufl. zeichnet sich durch übersichtliche Darstellung und Besonnenheit des Urteils aus, hat aber die neueren Quellenforschungen zu wenig verwertet und ordnet die Vorsokratiker noch immer mehr nach der äußeren Reihenfolge der Schulen im Anschluß an Schleiermacher, Ritter und Brandis als nach den inneren Beziehungen der Lehre. Vgl. die Besprechungen von Freudenthal D. Littz. 1882, 1277 f. und F. Kern Philol. Anz. 1882, 532 ff.

Über Thilos Buch muß ich auf die Besprechung der 1. Aufl. von Susemihl Jahresb. II III 1, 262 ff. verweisen, der die lichtvolle und lebendige Darstellung rühmt, die einseitig vom Herbartschen Standpunkt ausgehende und daher ungeschichtliche Behandlung des Stoffes dagegen tadelt.

Das verdienstliche Buch von Ritter und Preller, das darauf berechnet ist, durch eine Auswahl von Stellen aus den Werken und Bruchstücken der alten Philosophen die Lernbeflissenen in die quellenmäßige Beschäftigung mit der alten Philosophie einzuführen, entspricht auch heute noch den Bedürfnissen zahlreicher Jünger der Wissenschaft,

was zur Genüge durch den Umstand bewiesen wird, daß es seit seinem ersten Erscheinen i. J. 1838 bis z. J. 1888 sieben Auflagen erlebt hat und soeben, wie uns mitgeteilt wird, die achte Aufl. erschienen ist. Der Wert des Buches ist durch die 7. Aufl. bedeutend erhöht worden. Während in allen vorhergehenden Auflagen, auch in der 6. und 7., die Teichmüller besorgt hatte, keine wesentlichen Änderungen an den Texten der 1. Aufl. vorgenommen worden waren, hat Schultess, der zunächst die Lehren der vorsokratischen Physiker in einem 1886 erschienenen ersten Teile neu bearbeitet hat (dieser ist dann unverändert in die Ausgabe von 1888 aufgenommen worden), eine sehr sorgfältige und durchgreifende Revision der Texte wie der erläuternden Anmerkungen veranstaltet. Über den reichen Ertrag dieser mühevollen Thätigkeit habe ich Berl. Ph. Wschr. 1887, 1173 ff. genaueren Bericht erstattet, dem ich einige eigene Vermutungen hinzugefügt habe. Eine weit geringere Umgestaltung hat der Rest des Buches durch Wellmann erfahren. In dem kurzen Abschnitt über die Sophisten (S. 181—191) hat sich der neue Herausgeber auf unwesentliche Änderungen und Zusätze beschränkt. Vgl. über die Gesamtausgabe H. v. Arnim Deutsche Littz. 1889, 195 ff. und P. Wendland Berl. Ph. Wschr. 1889, 1308 ff. Eine Besprechung der achten Aufl. muß dem nächsten Jahresbericht vorbehalten bleiben.

Überwegs Grundriß bewährt sich bis auf die neueste Zeit als ein für die Forschung sehr brauchbares Hülfsmittel. M. Heinze hat in den beiden neuesten Auflagen die nicht leichte Aufgabe, die inzwischen veröffentlichten zahlreichen Arbeiten zu verwerten und das Neue dem Alten möglichst anzupassen, im großen und ganzen glücklich gelöst. Die Bemerkungen, die ich zu der siebenten, 1886 erschienenen Auflage, in der Berl. Ph. Wschr. 1886, 1589 ff. gemacht hatte, sind zum guten Teile in der achten berücksichtigt worden, die überhaupt zahlreiche Verbesserungen und Ergänzungen, weniger im Haupttext als in den die nähere Ausführung enthaltenden Abschnitten aufweist. Vgl. meine Besprechung der 8. Aufl. Berl. Ph. Wschr. 1896, 321 ff.

Die bisher erschienenen 4 Halbbände von Pauly-Wissowa enthalten Artikel über die Vorsokratiker Alkmaion, Anaxagoras, Anaximander, Anaximenes, Antiphon soph., Archelaos, Archytas, sämtlich von E. Wellmann verfaßt (nur an dem über Archytas hat v. Jan mitgearbeitet), die ihren Gegenstand in kurzer, aber sachgemäßer Weise und mit geschickter Verwendung der wichtigsten Forschungsergebnisse behandeln. Die Gestalt der Erde bei Anaximander hätte nicht „tellerförmig“ genannt werden sollen: sie hat die Form einer Walze, deren eine Oberfläche, die von uns bewohnte, wahrscheinlich als gewölbt anzusehen ist (vgl. Hippolyt. I 6, 3 und dazu Doxogr. 218 f. u. Zeller 226, 4).

Wenn Hultsch in dem gleichfalls die Ansichten einzelner Vorsokratiker berührenden Artikel „Astronomie“ II 1832, wie es scheint, sich den Mantel dieser Walze als den bewohnten Teil vorstellt, so ist dies ein durch die angeführte Hippolytosstelle leicht zu widerlegender Irrtum.

Von neu erschienenen, die gesamte griechische Philosophie in einem Bande umfassenden Werken, nennen wir die zu unserer Kenntnis gekommenen; die außerdem noch, besonders in Italien und England, erschienenen lassen wir, da sie vermutlich keinen besonderen wissenschaftlichen Wert haben, unerwähnt:

56. Eduard Zeller, Grundriß der Geschichte der griechischen Philosophie. Leipzig 1883. *Vierte Aufl. Leipzig 1893. X, 317 S. 8.

57. W. Windelband, Geschichte der alten Philosophie (J. Müllers Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft, 5. Band, 1. Abt. = 11. Halbband S. 115—337) Nördlingen 1888. gr. 8. — Dasselbe: Zweite sorgfältig durchgesehene Aufl. München 1894. VIII, 228 S. gr. 8. Dazu als Anhang: S. Günther, Abriß der Geschichte der Mathematik und der Naturwissenschaften im Altertum.

58. K. Chr. Fr. Krause, Abriß der Geschichte der griechischen Philosophie. Aus dem handschriftlichen Nachlaß herausg. von P. Hohlfeld und A. Wünsche. Anhang: Die Philosophie der Kirchenväter und des Mittelalters. Leipzig 1893. VIII, 100 S. 8.

59. A. W. Benn, The Greek philosophers. In two volumes. London 1882. gr. 8. Vol. I: XXXII, 402 S.

60. Ch. Bénard, La philosophie ancienne. Histoire générale de ses systèmes. I. partie: La philosophie et la sagesse orientales. La philosophie grecque avant Socrate. Socrate et les Socratiques. Études sur les sophistes grecs. Paris 1885. CXXVIII, 398 S. 8.

61. C. F. Savio, Storia della filosofia. La filosofia occidentale prima dell' êra cristiana. Torino 1888. 280 S. 8.

62. Ellen M. Mitchell, A study of Greek philosophy. With an introduction by W. B. Alger. Chicago 1891. XXVIII, 282 S. 8.

Zeller hat in seinem Grundriß, unterstützt durch seine langjährige Erfahrung als akademischer Lehrer, mit vielem Geschick den überreichen Stoff des größeren Werkes in einen engen Rahmen gefaßt, ohne an der Einteilung und Anordnung etwas zu ändern: hinzugefügt ist nur eine für Anfänger wertvolle kurze Übersicht der Quellenschriften und anderer Hülfsmittel. Da mir die späteren Auflagen nicht zugegangen sind, so kann ich nicht angeben, welche Änderungen Z. in ihnen vorgenommen hat. Die erste Aufl. habe ich Berl. Ph. Wsch. 1884, 396 ff. besprochen. Dort habe ich u. a. darauf hingewiesen, daß die überlieferte

systematische Behandlung der vorsokratischen Philosophen, die auch bei Zeller, wiewohl in geringerem Grade als bei Schwegler-Köstlin, Erdmann u. a. vorwaltet, den neuesten Forschungen gegenüber sich kaum mehr werde aufrecht erhalten lassen und einer mehr entwickelnden, genetischen Darstellung werde Platz machen müssen. In dieser Richtung ist dann zuerst Windelband entschlossen vorgegangen und hat die herrschende Tradition offen durchbrochen. Nachdem er in der Einleitung unter den „Vorbedingungen der Philosophie im Geistesleben des 7. und 6. Jahrhunderts" auch der „sittlich-religiösen Reformation des Pythagoras" einen Platz angewiesen hat, behandelt er nacheinander: 1. die milesische Naturphilosophie; 2. den metaphysischen Grundgegensatz. Heraklit und die Eleaten; 3. „die Vermittelungsversuche" einerseits der pluralistischen und mechanistischen Theorieen des Empedokles, Anaxagoras und Leukipp, andererseits der Pythagoreer mit ihrer Zahlenlehre, 4. die griechische Aufklärung. Die Sophistik und Sokrates; 5. Materialismus und Idealismus. Demokrit und Platon; 6. Aristoteles. Diese dem wahren oder doch wahrscheinlichen Entwickelungsgange des griechischen Denkers in höherem Maße als die bisher übliche entsprechende Einteilung hat es dem Verf. ermöglicht, die inneren Beziehungen und die folgerechte Entwickelung der philosophischen Theorieen schärfer und anschaulicher als seine Vorgänger darzulegen. Als ein besonderer Vorzug der neuen Anordnung ist die dem Heraklit zwischen den beiden ersten sogen. Eleaten zugewiesene Stellung und die Ansetzung Demokrits hinter den übrigen Vorsokratikern zu betrachten. Nicht so unbedingt kann man der völligen Ausscheidung des Pythagoras aus der Reihe der Philosophen zustimmen, da bei aller Unsicherheit der Überlieferung über seine philosophischen Lehren doch die Wahrscheinlichkeit dafür spricht, daß die erste Anregung zu den astronomisch-physikalischen Spekulationen und zu der Zahlenlehre seiner Schule auf ihn zurückzuführen ist. Was die Behandlung der Atomistik betrifft, so hätte nach Aristot. d. an. I 1 404 a 5 dem Leukipp nicht bloß die metaphysische Grundlegung der physikalischen Lehren, sondern auch die atomistische Begründung der Seelenlehre, die W. dem Demokrit vorbehalten hat, beigelegt werden sollen. Auch mußte Leukipp an die Spitze der vermittelnden Philosophen gestellt werden, da, wie Diels gezeigt hat, Empedokles in einzelnen Punkten von ihm abhängig ist. Bedenklich erscheint auch, daß W. sich nicht damit begnügt hat, Demokrit auf die Sophisten folgen zu lassen, sondern ihn ganz aus dem Zusammenhange mit den Vorsokratikern gelöst und neben Platon gestellt hat. Es muß vielmehr Demokrit, der von der sokratisch-platonischen Begriffsphilosophie, soweit wir urteilen können, noch unberührt geblieben ist, dem Sokrates voran-

gehen. Wenn damit zugleich Sokrates wieder von den Sophisten getrennt und in seiner Bedeutung als Urheber einer neuen Phase des griechischen Denkens hervorträte, so könnten wir dies nur als einen Gewinn ansehen. Was die Darstellung des Inhalts der einzelnen Systeme betrifft, so hat W. den reichhaltigen Stoff durchweg in eigenartiger und fesselnder Weise behandelt und mit echt philosophischem Blick für das Wesentliche einer jeden Theorie zu einem wohlgefügten Ganzen gestaltet. Nur hin und wieder hat er einem gewissen Neuerungstriebe zu sehr nachgegeben, z. B. in der Charakterisierung des Anaxagoreischen νοῦς als „Denkstoff", und sich durch die zuversichtlich vorgetragenen Vermutungen anderer wie die Hirzels und Natorps über Demokritspuren bei Platon zu sehr bestimmen lassen. Das Nähere s. in meinen Besprechungen der ersten Aufl. Berl. Ph. Wschr. 1889, 507 ff. und der zweiten ebenda 1894, 428 ff. Vgl. auch Diels Arch. f. Gesch. d. Philos. II 653 ff., Natorp Philos. Mon.-H. XXVI 356 ff. und die sehr eingehende Besprechung der 2. Aufl. von Joel Zschr. f. Philos. CVI (1895), 141—186.

Im entschiedensten Gegensatze zu Windelbands Handbuch ist der Grundriß des bekannten Schellingianers Krause für die Geschichte der Philosophie inhaltlich völlig bedeutungslos, und was die Form betrifft, so macht ihn die bekannte wunderliche Terminologie seines Verfassers geradezu ungenießbar. Sehr geringen Wert haben auch die vier an letzter Stelle angeführten Werke. Benn hat, wie er selbst in der Vorrede erklärt, für den Abschnitt über die Vorsokratiker (S. 1—107) keinerlei selbständige Quellenstudien gemacht und sich fast ausschließlich Zellers Führung anvertraut. — Bénards Buch ist so gut wie völlig wertlos. Der Verf. ist mit der Litteratur sehr mangelhaft vertraut und versteht offenbar wenig Griechisch: die Citate wimmeln von den schnödesten Fehlern. — In Savios Arbeit ist der Abschnitt über die Vorsokratiker (S. 16—86) im Grunde nichts als eine ziemlich dürftige Zusammenreihung einzelner Lehrsätze, die oft recht willkürlich ausgewählt sind und vom modernen Standpunkt aus kritisiert werden. Neuere Forschungen scheinen kaum berücksichtigt zu sein. Die Verfasserin von No. 62 befleißigt sich einer klaren und verständlichen Darstellung, hat aber keinerlei selbständige Studien gemacht.

An dieser Stelle scheint es mir angebracht, einen neuerdings veröffentlichten, für Schulzwecke bestimmten Abriß kurz zu erwähnen. Er bildet einen Teil der

63. Klassikerausgaben der griechischen Philosophie. I. Sokrates von K. Lincke. Halle a/S. 1896. XIV, 159 S. 8.

Den pädagogischen Wert der Ausgabe selbst haben wir hier nicht zu beurteilen und bemerken nur, daß uns ihre Zweckmäßigkeit keines-

wegs so zweifellos ist, wie sie mehreren Beurteilern des Büchleins erscheint. Die Einleitung enthält auf S. 4—29 eine Übersicht über die Vorsokratiker, der sich S. 29—39 eine Darstellung der Lehre des Sokrates, dann S. 39—43 in regelloser Weise einige ganz kurze Bemerkungen über Platon, Aristoteles, Xenophon und die andern Sokratiker, Epikur, die Stoiker, S. 43—58 über Xenophons Apologie und Memorabilien sowie über Platons Apologie und Kriton, endlich S. 59 eine Zeittafel (von Thales bis auf den Stoiker Zenon) anschließen. Die Vorsokratiker werden sehr ungleichmäßig behandelt, einige ziemlich ausführlich, andere von gleicher oder größerer Bedeutung ganz kurz. So wird z. B. Xenophanes auf 2, Parmenides nur auf 1, Empedokles gar nur auf 2/3 Seiten besprochen; die pythagoreische Zahlenlehre wird viel zu kurz abgethan, von dem Thrasyllschen Verzeichnis der Schriften Demokrits dagegen ganz überflüssigerweise ein Auszug gegeben. Manche Angaben sind richtig und beruhen auf den Ergebnissen der neuesten Forschung, viele hingegen sind auch unzutreffend oder schief. Ein Widerspruch ist es, wenn von Zenon gesagt wird, er sei ganz erfüllt gewesen von dem (parmenideischen) Gedanken des dauernden Seins, das doch nicht anders als kontinuierlich gefaßt werden kann, und gleich darauf: er habe Raum und Zeit als diskontinuierliche Größen dargestellt (?).

Wir gehen nun zu den Werken über, in denen einzelne Lehren oder Richtungen der griechischen Philosophie behandelt werden:

64. O. Willmann, Geschichte des Idealismus. In 3 Bänden. Erster Bd.: Vorgeschichte und Geschichte des antiken Idealismus. Braunschweig 1894. XIV, 696 S. 8.

65. D. Peipers, Ontologia Platonica ad notionum terminorumque historiam symbola. Leipzig 1883. XIV, 606 S. 8.

66. E. Hardy, Der Begriff der Physis in der griechischen Philosophie. I. T. Berlin 1884. 230 S. gr. 8.

67. Cl. Bäumker, Das Problem der Materie in der griechischen Philosophie. Münster 1890. XV, 436 S. gr. 8.

68. C. Deichmann, Das Problem des Raumes in der griechischen Philosophie bis Aristoteles. Leipzig 1893. (Doktordissertation.) 103 S. 8.

*69. F. H. Weber, Die genetische Entwickelung der Zahl- und Raumbegriffe in der griechischen Philosophie bis Aristoteles und der Begriff der Unendlichkeit. (Dissertation.) Straßburg 1895. 131 S.

70. P. Natorp, Forschungen zur Geschichte des Erkenntnisproblems im Altertum. Protagoras, Demokrit, Epikur und die Skepsis. Berlin 1884. VIII, 315 S. 8.

71. Ἱστορία τῆς γνώσεως ὑπὸ Μαργαρίτου Εὐαγγελίδου. Ἐν Ἀθήναις ἐκ τοῦ τυπογραφείου Π. Σακελλαρίου. Berlin 1885. 159 S. 8.

72. G. Cecca, La teoria della conoscenza nella filosofia greca. Verona e Padova 1887. 68 S.

73. L. Stein, Die Psychologie der Stoa. B. I: Metaphysisch-anthropologischer Teil. Berlin. 216 S. 8. (Berl. Stud. f. kl. Ph. u. Arch. III 1.) B. II: Die Erkenntnistheorie der Stoa. Vorangeht: Umriß der Geschichte der griechischen Erkenntnistheorie bis auf Aristoteles. Ebenda 1888. 389 S. 8. (Berl. Stud. VIII 1.)

74. H. Siebeck, Geschichte der Psychologie. I. T. 1. Abt.: Die Psychologie vor Aristoteles. Gotha 1880. XIV, 284 S.

75. A. E. Chaignet, Histoire de la Psychologie des Grecs. T. I: Histoire de la Psychologie des Grecs avant et après Aristote. Paris 1887. XXII, 426 S. 8.

76. Erwin Rohde, Psyche. Seelenkult und Unsterblichkeitsglaube der Griechen. Freiburg i/B. und Leipzig 1894. VII, 711 S. gr. 8. *2. Aufl. 1897.

77. H. Volger, Die Lehre von den Seelenteilen in der alten Philosophie. I. T. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresber. des Kgl. Gymn. zu Ploen. 1892. 28 S. 4.

78. L. Schmidt, Die Ethik der alten Griechen. In 2 Bänden. Berlin 1882. B. I 400 S. B. II 494 S. gr. 8.

79. Th. Ziegler, Die Ethik der Griechen und Römer. Bonn 1881 (Neue Ausgabe 1886). IX, 342 S. gr. 8.

80. Ch. E. Luthardt, Die antike Ethik in ihrer geschichtlichen Entwickelung als Einleitung in die Geschichte der christlichen Moral. Leipzig 1887. VIII, 187 S. 8.

81. Karl Köstlin, Die Ethik des klassischen Altertums. 1. Abt.: Die griechische Ethik bis Plato. Tübingen 1887. XII, 494 S. 8.

82. Max Heinze, Der Eudämonismus in der griechischen Philosophie. I. Vorsokratiker, Demokrit, Sokrates. Abh. d. Kgl. Sächs. Ges. d. Wiss., phil.-hist. Kl. No. VI, S. 643—758. Leipzig 1884. 116 S. gr. 8.

83. J. Schwarcz, Kritik der Staatsformen des Aristoteles. Mit einem Anhange, enthaltend die Anfänge einer politischen Litteratur bei den Griechen. Verm. Ausg. Eisenach 1890. V, 138 S. gr. 8.

84. H. Gilow, Über das Verhältnis der griechischen Philosophen im allgemeinen und der Vorsokratiker im besondern zur griechischen Volksreligion. Berliner Inauguraldissertation. Oldenburg 1896. 117 S. 8.

85. J. Urwalek, Delphi und sein Verhältnis zur griechischen Philosophie. Progr. des niederösterreich. Landesrealgymn. zu Stockerau 1878. 38 S.

Über Willmanns Buch müssen wir leider das Urteil aussprechen, daß der um die Philosophie, insbesondere die Pädagogik, so hochverdiente Verf. hier sich auf einem Irrwege befindet. Seine ganze Betrachtungsweise ist ein schlimmer Rückfall in die längst überwundenen Anschauungen eines Creuzer und Röth, deren letzter namhafter Ausläufer Gladisch gewesen ist. Die bedeutendsten philosophischen Systeme der Griechen gehen nach W. auf eine altüberlieferte Urweisheit zurück, aus der auch die Ägypter, Babylonier, Magier, Inder und Juden geschöpft haben. Als Bindeglieder zwischen den vorgeschichtlichen Anfängen religiös-philosophischer Spekulation und der eigentlichen Philosophie der Griechen gelten ihm der apollinische Glaubenskreis und die Mysterienlehre. Zum Beweise dessen werden ohne jede kritische Prüfung und Unterscheidung Zeugnisse griechischer Schriftsteller von den ältesten Zeiten bis auf die Neuplatoniker herab beigebracht, die allesamt nur die subjektive Auffassung ihrer Urheber zum Ausdruck bringen, aber nicht die geringste historische Beweiskraft haben. Fast in allen philosophischen Systemen der Griechen entdeckt der Verf. Spuren orientalischer Weisheit: bei Thales, der bereits die Seelenwanderung gelehrt haben soll (!); bei Pythagoras, Empedokles, Heraklit, dessen Beeinflussung durch eranische Vorstellungen „von unbefangenen (!) Forschern (welchen?) nicht mehr (?) in Frage gestellt wird" und u. a. daraus folgen soll, daß er sein Buch im Archiv der ephesischen Artemis (war das etwa eine eranische Gottheit?) niederlegte; ebenso bei Demokrit und Platon, der sich wie Pythagoras jüdische (!) Lehren angeeignet habe, wenn es auch zweifelhaft bleibe, ob er das Alte Testament gekannt habe (!). Dabei werden Pythagoras und seine Schüler, Altpythagoreer und Neupythagoreer kraus durcheinander geworfen, als ob W. nie die lichtvollen Ausführungen Zellers hierüber gelesen hätte, ja die neupythagoreischen Fälschungen werden alles Ernstes als echte Schöpfungen der auf ihren Titeln genannten Verfasser bezeichnet. Selbst Demokrit hat nach W. nicht nur die Atomenlehre des Kanada benutzt (s. das zu No. 48 Bemerkte), sondern auch seiner Atomistik zum Trotz sich dem Einflusse alter morgenländischer Theologeme nicht verschließen können. Auch Protagoras war nach dem Zeugnis des Clemens Alex (!) im Besitze zoroastoischer Geheimlehre, aus der er freilich keine Weisheit geschöpft hat (!).

Peipers' vortreffliche Schrift über Platons Ontologie führen wir deshalb hier an, weil sie an mehreren Stellen beachtenswerte Beiträge zur vorplatonischen Metaphysik liefert. S. 31 ff. werden die

Merkmale des Parmenideischen ὄν scharf umgrenzt. S. 133 ff. wird in der Stelle Theaet. 152 B f. die Argumentation des Protagoras von dem auf die Thesis des Theaetet: αἴσθησις ἐπιστήμη bezüglichen Platonischen Zusatze geschieden und der Gedankengang der Stelle erläutert. S. 244 ff. werden die ontologischen Lehren der älteren Philosophen, soweit sie für Platon in betracht kommen, besprochen und besonders über Heraklit und Demokrit scharfsinnige Bemerkungen gemacht. Der letztere, auf den P. mit Hirzel Untersuchungen zu Cic. I 146 ff. die Stellen Soph. 246 A und E ff. und Theaet. 155 D f. bezieht, hat nach ihm den Begriff der Substanz zwar nicht ersonnen, aber so weit vorbereitet, daß ihn Aristoteles leicht finden konnte. Er muß bereits die Substanz, zu der er außer den Atomen auch die an ihnen haftenden Bewegungen rechnete, von der Existenz unterschieden haben: nur so erklärt sich, daß er dem μὴ ὄν oder μηδέν ebenso wie dem ὄν oder δέν die Existenz zusprach. Dem Werden, den Handlungen und überhaupt allem nicht sinnlich Wahrnehmbaren dagegen hat er nach Platon a. a. O. die Existenz abgesprochen. Gegen diese Beweisführung des Verfassers läßt sich indes manches einwenden. Um dem Dem. so feine logische Distinktionen, die übrigens auch sachlich anfechtbar sind (ist denn die Bewegung wirklich etwas sinnlich Wahrnehmbares?) zuzutrauen, müßten wir noch andere bestimmte Zeugnisse haben als jene Platonstellen, deren Beziehung auf Dem. überdies von anderen bestritten wird. Auffallend ist doch, daß Platon die in Demokrits System so wichtige Bewegung übergeht, dagegen von πράξεις und γενέσεις redet, die in den sonstigen zahlreichen Berichten, vor allem des Aristoteles, über seine Lehre nirgends erwähnt werden. — S. 544 bringt P. noch einen Nachtrag über die ἑστώ bei Philolaos.

Durch Hardys Arbeit wird die Kenntnis des Ursprungs und der Entwickelung des Physisbegriffes in der ältesten Philosophie wenig gefördert. Nach einigen kurzen Vorbemerkungen über die in den orphischen Gedichten und bei Epicharm herrschenden Vorstellungen von der φύσις betrachtet H. die Entfaltung dieses Begriffs zunächst bei den drei Milesiern und bei Empedokles, den er wunderlicherweise unmittelbar an jene anschließt. Diese Erörterungen laufen darauf hinaus, daß Thales den Namen φύσις zuerst von der Welt der äußeren Erscheinungen auf die Wesensbeschaffenheit der Dinge übertragen habe; von dieser Höhe sinke der Begriff bei Anaximander und mehr noch bei Anaximenes zu einer nebensächlichen Bedeutung herab, bis ihm schließlich von Empedokles jede Bedeutung abgesprochen werde. In Wahrheit melden uns die glaubwürdigen Quellen über den Gebrauch des Wortes bei den drei ionischen Physiologen gar nichts, und es ist auch wenig wahrscheinlich, daß jene frühesten Denker schon einen so abstrakten Begriff

wie die Wesensbeschaffenheit der Dinge gebildet haben. Was Emped. betrifft, so hat H. die Verse 36 ff. St. mißverstanden. Emped. hat hier nicht eine neue Bedeutung von φύσις formuliert, sondern verwirft nur die von der Mehrzahl angenommene, nach dem herrschenden Sprachgebrauch als φύσις bezeichnete Entstehung der Dinge, ohne irgendwie damit die Existenz wesenhafter Bestandteile des Seins zu leugnen; dadurch würde er sich ja auch mit seiner Elementenlehre in Widerspruch gesetzt haben. Das Wort φύσις freilich findet sich bei ihm noch so wenig wie bei den früheren für die Urstoffe gebraucht. Was über Anaxagoras gesagt wird, ist vollends unklar und um so überflüssiger, als bei ihm in den erhaltenen Bruchstücken das Wort überhaupt nicht vorkommt. Dasselbe gilt für Diogenes Ap., der eine φύσις im allgemeinen Sinne ebenfalls nicht kennt und nur von einer eigentümlichen, individuellen Beschaffenheit redet, eine Bedeutung, in der schon Emped. das Wort ein paarmal gebraucht. Ebenso wertlos sind die Ausführungen über die Pythagoreer, die den Begriff der φύσις im Sinne des Alls oder des Kosmos ausgeprägt haben sollen, was völlig unerweislich ist. Am schlimmsten springt H. mit Parmenides um, der φύσις außer in der Bedeutung „Entstehung" V. 66 Mull. = 8, 10 Diels, wo dieser Ausdruck aber erst durch Mullach willkürlich in den Text gesetzt worden ist, nirgends gebrauchen soll. Und doch kommt das Wort dreimal (10, 1. 5 und 16, 3 D.) im Sinne von „Wesen" oder „Beschaffenheit" eines Dinges vor, im allgemeinen metaphysischen Sinne freilich nirgends; man müßte denn auf den angeblichen Titel seines Werkes: περὶ φύσεως Wert legen, der, so meint H., selbst bei ihm, „dem Leugner des All (so!) und der φύσις (?)" hinlänglich motiviert sei, weil auch er sich zum Vergänglichen und Wahrscheinlichen herabgelassen habe. Auch die nun folgenden Erörterungen über Heraklit (die wichtigen Frr. 2 und 10, wo uns φύσις, wie es scheint, zum ersten Male im Sinne der φύσις τῶν ὄντων begegnet, werden mit Stillschweigen übergangen, das ἦθος ἀνθρώπῳ δαίμων ganz verkehrt gedeutet), über das Buch περὶ διαίτης, wo die φύσις ἀνθρώπου eine wichtige Rolle spielt, über Demokrit (daß dieser nach Simplic. die Atome φύσιν und nach Stob. φύσεις nannte, hat H. übersehen), endlich über die Sophisten (bei Protagoras werden die wichtigen Dialoge Kratylos und Theaetet beiseite gelassen) sind ziemlich unergiebig und erschöpfen das Thema durchaus nicht. Vgl. die Berichte von Zeller, Deutsche Littz. 1884, 1452 ff. und von Natorp, Philos. Mon.-H. XXI 572 ff. Der letztere setzt eine schärfere Scheidung der verschiedenen Bedeutungen von φύσις an die Stelle der mangelhaften Hardys, berücksichtigt aber gleichfalls nicht genügend den Sprachgebrauch der einzelnen Philosophen. So ist es z. B. nicht richtig, wenn er bereits Demokrit φύσει und νόμῳ im erkenntnistheoretischen Sinne

einander gegenüberstellen läßt: Dem. bezeichnet das erste Glied des Gegensatzes mit ἐτεῇ.

Im graden Gegensatze zu Hardys Arbeit steht die von Bäumker, der, wie wohl allgemein anerkannt worden ist (vgl. von den zahlreichen Rezensionen besonders Dümmler, Berl. Ph. Wschr. 1891, 339 ff. und 370 ff., Natorp, Philos. Mon.-H. XXVII, 458 ff., Siebeck, Zschr. f. Philos. XCIX 271 ff.), an seine Aufgabe mit großer Sachkunde herangetreten ist und die tiefere Erkenntnis des verwickelten Problems der Materie in der griechischen Philosophie bedeutend gefördert hat. Für die vorsokratische Philosophie (S. 8—109) erwuchsen ihm hierbei aus der Beschaffenheit der Quellen wie aus dem Mangel an begrifflicher Klarheit und fester Terminologie bei jenen alten Denkern besondere Schwierigkeiten. Gleich bei dem Vater der Philosophie können wir mit Sicherheit nur den einen Satz als gesichert annehmen, daß alles aus dem Wasser entstanden sei; alle sonstigen Mitteilungen, selbst des Aristoteles, beruhen nur auf Vermutungen. Treffend bezeichnet B. jenen Satz als eine mißglückte naturwissenschaftliche Hypothese und sieht die philosophische Bedeutung des Thales wesentlich nur in der metaphysischen Erkenntnis, daß der Weltbildung ein gemeinschaftlicher Urstoff zu grunde liege. Durch Anaximander ist dann der Grundgedanke von der Belebtheit der Materie, den Thales noch nicht ausgesprochen hatte, wenn er ihn auch der Sache nach gehabt haben mag, prinzipiell ausgestaltet worden. Bei Beantwortung der schwierigen Frage nach der Beschaffenheit des Anaximandreischen ἄπειρον geht B. sehr vorsichtig zu Werke, übertreibt aber diese Vorsicht, wenn er bezweifelt, ob Anax. seinen Urstoff nicht deutlich und ausdrücklich als räumlich unbegrenzt bezeichnet habe (s. Zeller 198). — Anaximenes nähert sich mit seinem Luftprinzip wieder dem Thales, führt aber den neuen Gedanken von der Proportion zwischen Mensch und Welt (Makrokosmos und Mikrokosmos) in die Philosophie ein. — In bezug auf Diogenes Ap. hätte es Verf. nicht als zweifelhaft hinstellen sollen, ob er ein Vorläufer oder ein Gegner des Empedokles und Anaxagoras sei, der sich das Gute, das er bei ihnen zu finden glaubte, angeeignet hat, da die zweite Annahme, wie Diels und Zeller nachgewiesen haben, in bezug auf Emped. zweifellos und in bezug auf Anaxag. höchst wahrscheinlich ist. Als verunglückt müssen wir den Versuch (S. 18, 2) bezeichnen, einen nur bei dem unglaubwürdigen Epiphanios adv. haer. (s. Doxogr. 177) vorkommenden Atomiker Diogenes, angeblich aus Kyrene oder Smyrna, anstatt des Apolloniaten einzuschmuggeln. — Besonders lichtvoll und beachtenswert erscheint uns die Besprechung der Hauptpunkte der Lehre Heraklits. In dieser ist nach B. von weit größerer Bedeutung als die Bestimmung des Urstoffes als Feuer die Flußlehre, die man indes weder

mit Schuster verflüchtigen noch mit den späteren Herakliteern übertreiben darf. Her. selbst wollte wahrscheinlich nur den Gedanken aussprechen, daß, wie die ganze Welt, so auch alles in ihr, in oft langsamem und allmählichem, aber immer unaufhaltsamem Gange vergehe, um für anderes Platz zu machen, das in gleicher Weise vergehen wird. In der Auffassung der Lehre vom Gegensatz macht Zeller nach Bäumkers Meinung dem Standpunkte Hegels und Lassalles ohne zwingenden Grund gewisse Konzessionen (vgl. dagegen Zeller 682, 1). B. selbst glaubt in den Bruchstücken Heraklits eine Einheit der Gegensätze nur in dem Sinne zu erkennen, daß 1. zwei entgegengesetzte Dinge (Vorgänge) sich zu gegenseitiger Ergänzung und gemeinschaftlicher Wirkung verbinden, 2. daß ein Ding (Vorgang) insofern entgegengesetzte Bestimmungen vereint, als es entweder a) in Relation zu verschiedenen Dingen oder b) in verschiedenen Entwickelungsstufen betrachtet wird. So ist dem Her. aller Gegensatz nur ein relativer. — Bei den Pythagoreern schließt sich B. in der Auffassung der Zahlen und ihrer Elemente an Zeller an. Wenn die Pythagoreer ein Leeres annahmen, das aus dem unendlichen Hauche in die Welt eintrete, die es einatme, und zugleich behaupteten, dieses Leere sei in den Zahlen und trenne ihre Natur, so sucht der Verf. nicht wie andere diesen Widerspruch hinwegzudeuten (s. die Besprechung S. 41, 3 der schwierigen Stelle Aristot. phys. 213 b24), sondern sieht darin nur die Unklarheit des altpythagoreischen Standpunktes, die erst von Philolaos überwunden worden ist; diesem war, wie wir annehmen dürfen, das Unbegrenzte die reine Ausdehnung sowohl im Sinne der Ausdehnbarkeit ins Unendliche wie auch in dem der Teilbarkeit ins Unendliche. Die Ableitung der Linie aus der einfachsten Bestimmtheit, dem Punkte, der Fläche aus der Linie und des Körpers aus der Fläche durch fortgesetzte Begrenzung des Unbegrenzten und die daraus sich ergebende Auffassung alles Körperlichen als einer Summe von Einheiten war für die Erklärung der physischen Körper mit ihren sinnenfälligen Eigenschaften unzureichend und bot der Kritik Zenons ein willkommenes Angriffsfeld (vgl. Tannery science hellène). — Aus der Darstellung der Lehre des Parmenides ist folgendes hervorzuheben. Der moderne, subjektive Idealismus ist dem P. fremd (er hat nicht etwa behauptet, daß das Sein ein Denken sei, sondern umgekehrt, daß auch das Denken ein Sein sei); seine Lehre ist vielmehr ausgeprägter Noumenalismus oder Begriffsrealismus (?). Freilich hat er zunächst nur das Seiende im Auge, wenn er jede Veränderung, jedes Entstehen und Vergehen leugnet; aber da er nirgends dem Inbegriff des Seienden gegenüber von verschiedenem Verhalten der einzelnen Seienden redet, so dürfte es der inneren Tendenz seines Gedankens entsprechen, das Werden und Vergehen, die örtliche und qua-

litative Veränderung überhaupt für Sinnenschein zu erklären. In seinen grundlegenden Erörterungen will Parm. nur das als wirklich gelten lassen, was sich aus dem Vernunftbegriff des Seins ableiten läßt, alle sinnenfälligen Eigenschaften dagegen zum bloßen Schein herabdrücken; aber es gelingt ihm nicht, diesen Standpunkt unverrückt festzuhalten, indem sich ihm mit jenen begrifflichen Elementen in inniger Durchdringung andere verbinden, die das ὄν doch wieder als körperlich erscheinen lassen. In dieser Darstellung wird meines Erachtens das begriffliche Element in der Lehre des Eleaten zu sehr isoliert und das materielle als ein gewissermaßen zu dem fertigen abstrakten Seinsbegriff nur Hinzukommendes und so im Widerspruch mit ihm Stehendes aufgefaßt. In Wahrheit war für Parm. wie für alle vorsokratischen Denker das Stofflich-Räumliche von dem Geistigen noch völlig ungetrennt, und er vermochte sich das Seiende von vornherein nur als ein Volles, Raumerfüllendes vorzustellen (s. Zeller 564 f.) — Bei Melissos findet B. in mancher Hinsicht eine Wiederannäherung der eleatischen Lehre an die physikalischen Vorstellungen der früheren. Wenn er aber hierbei aus Fr. 5 folgert, daß Mel. die Unbeweglichkeit auf das All in seiner Totalität beschränkt, dagegen eine Bewegung innerhalb des Vollen angenommen habe, so hat er nicht beachtet, daß dieses Fr., wie Pabst (s. u.) erwiesen hat, nicht zu den echten gehört. Bedenklich erscheint auch die Behauptung, daß in Fr. 16 keine Leugnung der Körperlichkeit des Seienden vorliege, da als Subjekt hier nicht das ὄν, sondern ein anderer nicht mehr zu ermittelnder Gegenstand (?) anzusehen sei. — In den Argumenten Zenons stellt B. mit Tannery, ohne ihn zu nennen, die Polemik gegen die Vielheit in den Vordergrund, geht aber nicht, wie der französische Gelehrte, so weit, zu leugnen, daß Zenon überhaupt die Realität der Bewegung bestritten habe. — Von den jüngeren Naturphilosophen behauptet B., daß sie nicht, wie die meisten Forscher, z. B. auch Windelband, mit Zeller annehmen, das Bestreben gehabt hätten, den Gegensatz zwischen Parmenides und Heraklit zu überwinden; den Begriff des Werdens hätten sie nicht erst dem Heraklit zu entnehmen brauchen, knüpften auch thatsächlich nicht an die eigentümliche Auffassung dieses Begriffes bei Her., sondern an die gemeinen Vorstellungen der Hellenen an; die Synthese zwischen Parm. und Her. habe erst Platon vollzogen. Aber es widerspricht doch aller Wahrscheinlichkeit, daß eine so bedeutende Erscheinung wie die Heraklits auf die ihm zunächst folgenden Philosophengenerationen ohne jeden Einfluß geblieben sein sollte, und wenn es auch richtig ist, daß die Anknüpfungspunkte an Parm. bei den Jüngeren deutlicher hervortreten als die an Her., und daß Aristoteles da, wo er über den Ursprung der

Atomistik redet, nur deren Zusammenhang mit den Eleaten, nicht aber den mit Her. erwähnt, so ist doch andererseits unbestreitbar, daß die Späteren aus dem Begriffe des Parmenideischen ὄν neben dem Merkmale der Einheit vor allem das der Unbeweglichkeit wegließen und die, wie ihnen doch bekannt sein mußte, thatsächlich zuerst von Her. nachdrücklich betonte Bewegung als ein selbstverständliches Postulat ansahen. — In Empedokles sieht B. einen Vorläufer der Atomistik, der namentlich durch die mit seiner Leugnung des Leeren allerdings im Widerspruch stehende Poren- und Ausflußtheorie den Atomikern die Grundlage für ihre diskontinuierliche, durch leere Zwischenräume getrennte Materie geboten habe. Demgegenüber ist auf Diels' Abhandlung über Leukipp und Demokrit zu verweisen, wonach sich Emp. vielmehr in seiner eklektischen Weise die Porentheorie von Leukipp angeeignet hat, die Begründung der Atomistik durch den letzteren also vor ihn zu setzen ist. Daß auch Anaxagoras den Leukipp voraussetzt, hat Zeller S. 1016 wahrscheinlich gemacht, dessen Begründung mir durch Bäumkers Einwendungen nicht entkräftet zu sein scheint. Den νοῦς des Anaxagoras faßt Verf. mit vollem Rechte im Gegensatze zu Natorp und Windelband, die ihn zum feinsten aller Stoffe machen, als etwas seinem Wesen nach Unstoffliches auf. Von den Atomikern bemerkt er, sie seien zu der Zurückführung des Qualitativen auf das Quantitave nicht durch eine Analyse der objektiven Naturprozesse gekommen, sondern durch erkenntnistheoretische und psychologische Erwägungen. In dem Abschnitt über die Sophisten geht er näher auf die im Theaetet entwickelte Sensationstheorie (s. besonders die Erörterung über die Bedeutung des Imperfektums in τὸ πᾶν κίνησις ἦν) und spricht sich dabei gegen die Annahme einer völlig substratlosen Bewegung bei den Protagoreern aus.

Deichmanns Dissertation, die sich ihrem Thema nach mit dem Bäumkerschen Werke nahe berührt und häufig auch auf dieses Bezug nimmt, ist eine fleißige Arbeit, die auch für Platon und Aristoteles zu bestimmten und, wenn auch bestreitbaren, so doch beachtenswerten Ergebnissen gelangt. Nicht das Gleiche gilt von dem Abschnitt über die Vorsokratiker (S. 7—34). D. bewegt sich hier zu sehr in zweifelhaften Vermutungen und beachtet zu wenig, daß jene dialektisch noch ungeschulten Philosophen insgesamt und nicht etwa bloß die Hylozoisten noch kein selbständiges Raumproblem kannten; ein solches tritt zuerst bei Platon auf. Um so zweckloser erscheint es, daß Verf. die Frage erörtert, ob die Vorsokratiker eine übersinnliche Realität des Raumes angenommen und welche Eigenschaften sie ihm beigelegt haben. In der That ist denn auch der Ertrag seiner Untersuchung dieses Punktes gleich Null; denn die Entdeckung, daß Zenon die „transcendente Realität" des Raumes bekämpft habe, ist doch wohl kaum ernst zu nehmen.

Einzelne Bemerkungen sind nicht ohne Wert; so, was im Anschluß an Berger und Diels über die Bedeutung der Worte τὰ κάτω δ' ἐς ἄπειρον κάνει bei Xenophanes Fr. 12 gesagt wird. Den Widerspruch in der pythagoreischen Auffassung von ἄπειρον und κενόν will D. mit Bäumker (s. zu No. 67) durch die Annahme erklären, daß die Pythagoreer das Unbegrenzte nicht bloß als unendlich ausgedehnt, sondern auch als unendlich teilbar faßten und es in diesem letzteren Sinne als ein μεταξύ die einzelnen Teile des Begrenzten voneinander trennen ließen und bemerkt dazu nicht unzutreffend, daß eine solche Auffassung durch die Ableitung des ἄπειρον vom Graden, das κατὰ τὴν διχοτομίαν unbegrenzt sei, gestützt werde. Ob die Schwierigkeiten der Stelle Aristot. 213 b24 damit freilich beseitigt sind, ist fraglich. Wenn aber D. auch den Atomikern einen ins Unendliche teilbaren Raum zuschreibt, weil sie die Atome zwar wegen ihrer Stetigkeit unteilbar nannten, ihnen aber doch eine, wenn auch mit den Sinnen nicht wahrnehmbare Größe zuschrieben, so widerspricht eine reale Teilbarkeit ins Unendliche (denn um eine solche, nicht um eine mathematische handelt es sich hier) offenbar der Unteilbarkeit der Atome. Die Zahl der Atome ist dem Demokrit nicht, wie D. zu glauben scheint, deshalb unendlich, weil die Atome selbst unendlich klein sind, sondern weil sie den unendlichen Raum erfüllen. Vgl. die Berichte von Döring, Litt. C.-Bl. 1894, 267 f. und von Dümmler, Berl. Ph. Wschr. 1894, 746 ff.

Natorps wertvolle „Forschungen", über die ich Berl. Ph. Wschr. 1884, 1518 ff. berichtet habe (vgl. H. Siebeck, Philol. Anz. XIV 548 ff.) enthalten unter ihren sechs Abhandlungen zwei in unser Gebiet fallende, von denen die eine (S. 9—62) die Ansicht von Grote, Laas und Halbfass, Platon habe im Theaetet den Satz des Protagoras entstellt und fast in sein Gegenteil verkehrt, siegreich bestreitet und die wahre Meinung Platons in überzeugender Weise klarlegt. In der anderen Abhandlung (S. 164—208) sucht N. die Erkenntnistheorie Demokrits von scheinbaren Widersprüchen zu befreien. Die lehrreiche, im einzelnen viel Treffendes enthaltende Beweisführung schießt doch in ihrem Endergebnis über das Ziel hinaus und legt dem Dem. fremde Gedanken unter. In einer dritten Abhandlung: „Die Erfahrungslehre der Skeptiker und ihr Ursprung" beschäftigt sich N. S. 149 ff. wiederum mit Protagoras. Er zieht aus verschiedenen Stellen des Theaetet, des Protagoras und der Republik Platons den Schluß, daß der wahrscheinliche Urheber der Lehre von der empirischen σημείωσις, d. i. Zukunftsberechnung, die Platon bekämpft habe, Prot. sei. Auf die Einzelheiten dieser Untersuchungen können wir erst später eingehen.

Die Arbeit von Evangelides bespricht, größtenteils im engen Anschluß an Zeller, die Entwickelung der Erkenntnislehre in der vor-

sokratischen Philosophie. Wo der Verf. von Zeller abweicht, sind seine Behauptungen meist unzutreffend und willkürlich.

Cescas Buch bezeichnet Natorp Philos. Mon.-H. XXV (1889), 488 ff. als wenig wertvoll; die vorsokratische Periode sei darin ungenügend behandelt.

Von dem für die Kenntnis der stoischen Psychologie und Erkenntnistheorie als bedeutungsvoll anerkannten Werke Steins beschäftigt sich der dem zweiten Bande vorausgehende Umriß auf S. 1—52 mit der vorsokratischen Erkenntnislehre. Was Verf. über Parmenides, Heraklit und Empedokles beibringt, ist im ganzen zu billigen. Treffend wird der Grundgedanke Schusters, daß Her. ein Sensualist sei, zurückgewiesen und der Rückschritt in der Erkenntnisfrage bei Emped. hervorgehoben. Weniger können wir uns mit den Ausführungen über Demokrit und die Sophisten einverstanden erklären. Schon das ist falsch, daß die eigentliche Erkenntnistheorie nicht mit Dem., sondern erst nach diesem mit Protagoras beginnen soll. Dies ist schon deshalb einfach unmöglich, weil Dem. die Lehre des Prot. bekämpft hat. Zugeben kann man, daß Dem. die Erkenntnislehre noch nicht systematisch behandelt hat, und daß seine hohe Schätzung des menschlichen Geistes im Vergleich zu dem Körper mehr im ethischen als im metaphysischen und erkenntnistheoretischen Sinne zu verstehen ist. Indes von einer systematischen Behandlung kann auch bei Prot. keine Rede sein. Vollends verfehlt ist die Art, wie St. sich die εἴδωλα Demokrits und ihre Wirksamkeit vorstellt. Diese sind keineswegs, wie er glaubt, von den Ausflüssen verschieden, sondern mit ihnen identisch; ein Zusammenprallen der Ausflüsse, die ja keine Atome, sondern nur feine Abdrücke von Atomenkomplexen sind, ist undenkbar; die geringere Deutlichkeit der Gesichtseindrücke bei größerer Entfernung wird nicht durch die geringere Energie des Zusammenstoßes, sondern durch das Medium der Luft bewirkt, in der sich die εἴδωλα abdrücken (s. Zeller 913 f.). Wenn St. dann den Unterschied der γνησίη und σκοτίη γνώμη bei Dem. nur in ihrem Deutlichkeitsgrade, nicht in ihrem Ursprunge begründet glaubt, und trotz der von Sextus Emp. überlieferten authentischen Aussprüche des Abderiten unter Berufung auf gewisse Äußerungen des Aristoteles, in denen dieser von seinem Standpunkte aus Konsequenzen aus Demokrits Lehre zieht, eine scharfe Entgegensetzung beider Erkenntnisarten nicht zugeben will, so können wir hierin nur einen entschiedenen Rückschritt gegen Natorps feinsinnige Untersuchung erkennen. Wie oberflächlich St. diese ganze Frage behandelt, geht schon daraus hervor, daß er den fundamentalen Unterschied der primären und sekundären Eigenschaften bei Dem. und die damit zusammenhängende Frage der Subjektivität der Sinneswahrnehmungen kaum berührt. — Von Protag. wird behauptet,

bei ihm trete zum ersten Male die bei Dem. nur keimartig angedeutete Unterscheidung des Dinges an sich und seiner Erscheinung, der subjektiven und objektiven Beschaffenheit in voller Klarheit auf. Nach dem eben Gesagten wird hier das Verhältnis zwischen beiden Philosophen geradezu umgekehrt. Protag. redet, wie Dilthey (s. zu No. 46) dargelegt hat, überhaupt nur von den Qualitäten der Dinge, nicht von ihrer Substanz, und er hat so wenig Sein und Schein voneinander getrennt, daß man vielmehr sagen kann: er hat den Schein mit dem Sein verwechselt. Ebensowenig ist eine solche Unterscheidung bei Gorgias zu finden, der nach St. nicht bloß das Sein der Erscheinung, sondern auch die Existenz des Dinges an sich geleugnet haben soll. Es wird doch wohl bei Zellers Auffassung (S. 1104, 1) sein Bewenden haben, daß der Gegensatz von Erscheinung und Ansichsein uns erst bei Platon und vor ihm nur in gewissem Sinne bei Demokrit entgegentritt. In der Auffassung des Protagoreischen Hauptsatzes erklärt sich Verf. mit Recht für Natorp gegen Halbfaß. Nur hätte er letzterem nicht zugestehen sollen, daß Protag. außer an Heraklit auch an Anaxagoras angeknüpft habe; die dafür angeführten Argumente sind bündig von Natorp S. 51 widerlegt worden. — Im ersten Bande finden sich gelegentlich beachtenswerte Bemerkungen über Heraklits Philosophie, wie S. 21 f. Anm. 27 über die Bedeutung des mit Bezug auf die ψυχή bei Heraklit von Aristot. d. an. 405a 27 gebrauchten Ausdrucks ἀσωματώτατον, S. 72 Anm. 108 über den Unterschied von πρηστήρ und αὐγή und S. 72 mit Anm. 109 über die παλίντροπος ἁρμονίη.

Siebeck leitet seine Arbeit ein mit einer Betrachtung über die anfängliche Auffassung der Menschen von dem Verhältnis zwischen Leib und Seele, bespricht kurz die verschiedenen indischen Systeme und etwas genauer die ältesten griechischen Vorstellungen über die Seele (Homer, Orphiker, Pherekydes) und geht dann zu einer eingehenden Darstellung der vorsophistischen Psychologie über. Die Einteilung dieses Abschnittes in: „1. Die prinzipielle Auffassung des Wesens der Seele bei den Philosophen; 2. Die Anfänge der medizinischen Psychologie; 3. Die Lehre vom Erkennen: A) Sinnesphysiologie, B) das Wesen der Erkenntnis; 4. Vereinzelte Beobachtungen empirisch-psychologischer Vorgänge. Behandlung der psychophysischen Fragen“ leidet an dem Mangel eines festen Einteilungsprinzipes und ist in Anbetracht der doch im ganzen recht dürftigen Überlieferung viel zu speziell, so daß mannigfache Wiederholungen fast unvermeidlich geworden sind. Auch die Ordnung, in der die einzelnen Philosophen vorgeführt werden, muß Bedenken erregen. Im 1. Kap. schließt sich an die drei Milesier sofort Heraklit an, den S. gleich jenen als Monisten bezeichnet. Darauf folgt als

Übergang zwischen dem monistischen und dualistischen Gedanken Empedokles (?), dann die Eleaten, Pythagoras, Anaxagoras und Diogenes, während Demokrit überhaupt erst im 3. Kap. auftritt, als ob die Vorhergehenden etwa das Wesen der Seele selbständiger erfaßt und genauer bestimmt hätten als er. Diese die geschichtlichen Zusammenhänge zerreißende Reihenfolge hat dazu geführt, daß S. an einigen Stellen den falschen Schein erregt, als ob er nicht wisse, daß Empedokles und Demokrit später als die Pythagorer und Parmenides aufgetreten sind. Nicht loben können wir es endlich, daß Verf. das Psychologische nicht schärfer von dem Erkenntnistheoretischen und Physiologischen gesondert hat. Aber trotz dieser Mängel ist die Arbeit doch als eine verdienstliche zu bezeichnen, wenn wir sie auch der von Bäumker (No. 67) an Bedeutung nicht gleichsetzen möchten. In Heraklits Lehre wird der Parallelismus des Universums mit dem menschlichen Organismus schön dargelegt, während die schwierige Frage, ob der Ephesier die Unsterblichkeit der Seele gelehrt hat, in etwas unklarer Weise beantwortet wird. Bei Empedokles sucht S. den Widerspruch zwischen seiner wissenschaftlichen und religiösen Auffassung des Seelischen durch Vermutungen zu beseitigen, die schwerlich das Richtige treffen. Was von den Eleaten gesagt wird, ist zu kurz und nicht einmal durchweg zutreffend. Vergeblich bemüht sich Verf., die angeblich altpythagoreische Ansicht, die Seele sei eine sich selbst bewegende Zahl, gegen Zeller als echt zu erweisen. Im 3. Kap. wird Demokrits Erklärung der Sinneswahrnehmungen sowie seine Unterscheidung zweier Arten der Erkenntnis sachgemäßer erörtert als bei Stein. Daß S. den Abderiten zu sensualistisch auffaßt, kann uns bei ihm weniger in Verwunderung setzen als bei Stein, da damals die Natorpschen „Forschungen“ noch nicht erschienen waren. Im 1. Kap. des 2. Abschnitts werden die Sophistik und Sokratik behandelt. Den Satz des Prot. faßt S. wie später Natorp im individualistischen Sinne auf und erörtert hierbei schwierige Stellen, wie Theaet. 156 D und 157 B genauer. Vgl. die Besprechungen von H. v. Kleist Phil. Anz. 1881, 543 ff. und von P. Natorp Philos. Mon.-H. 1885, 384 ff., der meines Erachtens die Vorzüge des Buches zu wenig anerkennt.

Völlig wertlos ist die Darstellung der Vorsokratiker im ersten Bande des Werkes von Chaignet, die, jeder wissenschaftlichen Quellenkritik bar, von den Lehren der Philosophen ein unzulängliches, vielfach verzeichnetes Bild giebt und die unglaublichsten Irrtümer enthält.

Rohde hat in seinem berühmten Buche auch die psychologischen Lehren der Vorsokratiker näher besprochen und durch treffliche Bemerkungen unsere Kenntnis dieser Lehren bereichert und berichtigt. Da uns indes die neueste Auflage, die der Verf. noch selbst kurz vor

seinem für die Wissenschaft zu frühen Tode vollendet hat, und die nach einer Besprechung in der B. Ph. Wschr. auch in diesem Punkte wichtige Abänderungen enthält, bisher noch nicht zugegangen ist, so verschieben wir die Besprechung des Buches auf den nächsten Bericht. Für die erste Auflage sei vorläufig auf E. Wellmann Arch. f. G. d. Philos. VIII (1895), 290 ff. und H. Weil Journ. d. Savants 1895, 303 ff. und 552 ff. verwiesen.

Volger bespricht die psychologischen Ansichten der älteren Philosophen sehr kurz (S. 2—7) und ohne etwas Neues zu bringen.

Von den Autoren, die die Ethik der Griechen beschrieben haben, beschränkt sich L. Schmidt, über dessen Buch E. Ziegler Ph. Rundsch. 1882, 1153 ff. genau berichtet hat, nicht auf die philosophischen Ansichten über das Sittliche, sondern zieht die gesamte Litteratur, insbesondere die Tragiker und Geschichtschreiber, in den Kreis seiner Betrachtung. Das Werk zerfällt in zwei Hauptteile, von denen der erste die allgemeinen ethischen Begriffe, der zweite die einzelnen Pflichtenkreise behandelt. Über die vorsokratischen Philosophen findet sich eine Anzahl zerstreuter Bemerkungen, die von gründlicher Kenntnis der Quellen zeugen und größtenteils Beachtung verdienen. Über die monotheistische Tendenz der griechischen Philosophie spricht Verf. S. 134 ff. Wenn er, wie es sich vor den Untersuchungen Freudenthals nicht anders erwarten ließ, an der rezipierten Auffassung festhält, daß Xenophanes zu den Monotheisten gehöre, so kommt er der Ansicht Freudenthals doch darin nahe, daß er Xenophanes die Waffen seiner Polemik in erster Linie gegen die anthropomorphistische, nicht gegen die polytheistische Vorstellung von den Göttern richten läßt. Die Bedeutung der Demokritischen Ethik weiß Verf. voll zu würdigen (s. z. B. I 163 und II 136 f.). Auffällig ist, daß er bei den Erörterungen über den Ursprung des Bösen und die Natur der Sünde I 275 ff. Aussprüche Demokrits, die teilweise an Sokrates und Platon erinnere, nicht erwähnt. Auch einzelnes Heraklitische war hier zu berücksichtigen. Über den Begriff der ἐλπίς bei den Griechen wird IX 69 ff. bemerkt, daß häufiger das Verderbliche und Trügerische der Hoffnung als das Beseligende betont wird (beide Bedeutungen erkennt Verf. bei Demokrit fr. 102 N. vgl. fr. 103). Wenn S. hinzufügt, daß die Bedeutung einer zweifellos berechtigten Zuversicht bei Pindar vereinzelt vorkomme und im übrigen erst der Zeit nach den Perserkriegen angehöre, so hat er übersehen, daß Heraklit fr. 71 ἔλπηαι in dem bezeichneten Sinne gebraucht wird; vgl. auch fr. 122: ὅσσα οὐκ ἔλπονται. Die Vermutung I 379, 11, zu Demokrit fr. 30 (über τύχη und φρόνησις) stehe Herodot VII 10 δ in einem vielleicht beabsichtigten Gegensatze, beruht auf der wenig wahrscheinlichen Voraussetzung, daß Demokrit seine ethischen Aussprüche

schon vor der Beendigung des Herodotischen Geschichtswerkes veröffentlicht habe.

Von den drei Werken über die griechische Ethik No. 79—81 möchten wir dem von Köstlin (s. meine Besprechung Berl. Ph. Wschr. 1889, 276 ff.), was Objektivität, Gründlichkeit und Klarheit in der Auffassung und Darstellung des Stoffes betrifft, den Preis zuerkennen. Ziegler hat seinem Gegenstande gleichfalls ein eingehendes und gründliches Studium zugewandt und von der Entwickelung der Sittenlehre eine lebensvolle und in vielen Punkten zutreffende Darstellung gegeben, geht aber in der Beurteilung und Wertschätzung der einzelnen Systeme weit häufiger als Köstlin von subjektiven, vorgefaßten Meinungen aus. Luthardt endlich, der eine gedrängte, im ganzen sachlich gehaltene, aber etwas nüchterne und zu wenig in die Tiefe gehende Übersicht der wichtigsten Systeme bietet, legt von vornherein in seiner Beurteilung an die gesamte heidnische Ethik den einseitigen Maßstab des christlichen Sittlichkeitsideals (vgl. meinen Bericht Berl. Ph. Wschr. 1888, 1600 ff.). Für die vorsokratische Ethik kommt Luthardt kaum in betracht, da er sie auf 5 Seiten abmacht, wobei die Sophisten, die er vorher nur wegen ihrer Einwirkung auf die griechische Volksmoral berührt hat, vermißt werden. Die Behandlung der älteren Lehren bei Ziegler (S. 21—52) und die bei Köstlin (S. 159—248) haben trotz mannigfacher Verschiedenheit doch soviel Gemeinsames, daß wir am besten thun, sie zusammen zu besprechen. Hierbei soll zugleich berücksichtigt werden die Beurteilung des Köstlinschen Werkes, die Ziegler in den Philos. Mon.-H. 1888, 440—461 unter der Überschrift: „Zur Geschichte der griechischen Ethik" veröffentlicht und in der er sich über einige streitige Punkte mit K. auseinandergesetzt hat. In dieser Besprechung freut sich Z. der Übereinstimmung mit K. in der von Zeller abweichenden Auffassung (vgl. auch Zieglers Programmabhandlung: „Die Anfänge einer wissenschaftlichen Ethik bei den Griechen, Tübingen 1879, 31 S. 4), daß sich schon bei den Pythagoreern, bei Heraklit und Demokrit die Anfänge einer wissenschaftlichen Ethik finden. In der That stehen hierin beide auf einem wesentlich gleichen Standpunkt, der indessen als irrig bezeichnet werden muß und uns bei K. um so mehr befremdet, als er in seiner Oberflächlichkeit von der sachgemäßen und fast durchweg zutreffenden Beurteilung der Sophisten, des Sokrates und Platon auffallend absticht. Bei den genannten Vorsokratikern treten uns allerdings eine Anzahl ethischer Vorschriften entgegen, deren Zusammenhang untereinander und mit den Grundlehren eines jeden sich mehr oder minder deutlich erkennen und erweisen lassen mag; aber keiner von ihnen hat es unternommen, diese Vorschriften systematisch zu ordnen oder gar aus allgemeinen Grundsätzen abzuleiten und wissen-

schaftlich zu begründen. Am wenigsten kann von einem wissenschaftlichen Charakter der Ethik bei den älteren Pythagoreern die Rede sein. Das Ethische, was uns von ihnen glaubhaft überliefert wird, hat ein rein populäres oder religiöses, kein eigentlich philosophisches Gepräge. Wenn Z. in den auch auf ethische Begriffe sich erstreckenden Zahlenspekulationen der Pythagoreer und namentlich in der Definition der Gerechtigkeit als Quadratzahl eine ganz klare Vorstellung vom Wesen des Sittlichen oder gar in der Tafel der Gegensätze eine vorwiegend ethische Tendenz erblickt, so ist dagegen zu bemerken, daß durch die Aufspürung solcher einzelnen ethischen Beziehungen, selbst wo sie durch die Überlieferung verbürgt erscheinen (in der Tafel der Gegensätze hat in Wahrheit nur ein Paar eine ethische Bedeutung), höchstens gewisse ethische Ansätze, nimmermehr aber ein ethisches System erweisen läßt. K. hält sich von dem gefährlichen Beginnen, die Sittenlehre der Pythagoreer aus ihrer Metaphysik abzuleiten, fern und begnügt sich damit, die überlieferten Aussprüche sittlicher Art (ob und inwieweit solche altpythagoreisch sind, wird nicht erörtert) zusammenzustellen, um dann freilich hinzuzufügen, die pythagoreische Ethik sei „eine eigentümliche und wirklich aus philosophischen Spekulationen hervorgegangene Lehre von den Pflichten des Menschen". Aber alles von K. Angeführte geht über den Kreis populärer und theologischer Reflexion, wie wir sie auch bei den sieben Weisen und in der orphischen Überlieferung finden, nicht hinaus. Mit Recht hat K. das „goldene Gedicht" ganz beiseite gelassen, da es aller Wahrscheinlichkeit nach späteren Ursprungs ist, und Z. hätte ihm daraus keinen Vorwurf machen sollen. Wenn er selbst S. 256 Anm. 51 die Einwendungen gegen die ältere Entstehung des Gedichts durch die Änderung ἀπολείψας in ἀπαμείψας (?!) beseitigen zu können glaubt, so scheint er die betreffenden Untersuchungen von Cobet und Nauck nicht gelesen zu haben. Aber angenommen, die χρυσᾶ ἔπη wären altpythagoreisch, so würde gerade ihr trivialer Inhalt den besten Beweis für die unwissenschaftliche Behandlung des Ethischen bei den älteren Pythagoreern liefern. — Während so bei den Pythagoreern nicht einmal ein innerer Zusammenhang ihrer moralisierenden Reflexionen mit ihrem philosophischen Lehrgebäude zu erweisen ist, tritt ein solcher bei Heraklit deutlich hervor. Es ist nichts dagegen einzuwenden, daß Z. mit Lassalle den sittlichen Grundgedanken Heraklits als „Hingabe an das Allgemeine" bezeichnet; aber der Begriff des Allgemeinen, mag er es nun ξυνόν, λόγος oder θεῖος νόμος nennen, ist bei ihm kein spezifisch ethischer; Physisches und Ethisches liegen darin noch ungetrennt und ungeschieden. Wir haben hier nur den fruchtbaren Keim einer sittlichen Weltanschauung, den zu entfalten späteren Zeiten vorbehalten blieb. Wir können ja mit K. (S. 186) aus seinen Aussprüchen solche

Lehren herauslesen wie: „Denke und handle objektiv, naturgemäß, wahr" und: „sei groß, sei idealisch gesinnt und bereit, diesem Höheren alles, auch das irdische Ich aufzuopfern"; wir mögen auch mit demselben (S. 188) „etwas im besten Sinne Faustisches" in Heraklits Betonung des den Menschen innewohnenden Strebens nach Abwechselung und Thätigkeit sehen; aber eine wissenschaftliche Formulierung und systematische Gestaltung solcher Gedanken sucht man bei dem alten Denker vergebens. — Auch bei Demokrit sind die Fäden, die seine ethischen Anschauungen mit seinen metaphysischen und physikalischen verbinden, deutlich sichtbar, und ich mache mich anheischig, den Zusammenhang zwischen ihnen noch klarer und schärfer nachzuweisen, als dies Z. und K. thun; aber er selbst hat, soweit wir aus seinen Fragmenten schließen können, seine ethischen Gedanken mehr aphoristisch aneinander gereiht als innerlich miteinander verbunden oder gar aus seinen Prinzipien abgeleitet. In betreff der Echtheit der ethischen Fragmente Demokrits stellt sich übrigens Z. im Gegensatz zu Rhodes Skepsis (darüber später) ganz auf den von mir in der Abhandlung über die eth. Fr. Demokrits eingenommenen Standpunkt, während K. S. 197, 1 zwischen den verschiedenen Quellen unserer Überlieferung eine meines Erachtens unzulässige Unterscheidung machen will und die aus Pseudodemokrates stammenden Bruchstücke ohne hinreichenden Grund beiseite läßt (s. meine Rezension a. a. O. 279). Nicht übel definiert K. Demokrits Ethik als „individualistischen Eudämonismus" und hebt bei aller Anerkennung der hohen Bedeutung seiner Sittenlehre doch die Beschränktheit und Mangelhaftigkeit seines Standpunktes gebührend hervor, die Z. bei seiner kritiklosen Vorliebe für Demokrit entgangen ist. — In der Darstellung der Sophistik spricht sich Z. scharf gegen Grotes Verherrlichung aus, schießt aber nach der andern Seite über das Ziel hinaus, wenn er Platons Berichte über die Sophisten vollkommen zutreffend nennt und sich zu dem Satze versteigt: „Ihr Prinzip ist, wenn ich mich so ausdrücken darf, Prinziplosigkeit, ihr Charakter Charakterlosigkeit" (nach einer Bemerkung in seiner Besprechung des Köstlinschen Buches scheinen Z. allerdings inzwischen die Untersuchungen von Laas u. a. zu einer anderen Auffassung bekehrt zu haben). Viel maßvoller und gerechter ist auch hier die Auffassung Köstlins, der auch den Gegensatz zwischen den älteren und jüngeren Sophisten weit schärfer betont. Beide Darstellungen leiden indessen an dem Mangel, daß sie die Sophistik zu sehr als eine feste und einheitliche Richtung des Philosophierens erscheinen lassen. Bei beiden vermisse ich auch eine Erörterung über die (wirklichen oder scheinbaren?) Widersprüche in der Auffassung des Protagoras vom Staatlichen, wie sie uns bei einer Vergleichung gewisser Stellen in Platons Theaetet und Protagoras entgegentreten.

Heinze legt nach einer sprachlichen Erörterung über δαίμων, εὐδαίμων, ὄλβιος und μάκαρ zunächst die Auffassung der Eudämonie bei den älteren Dichtern dar und wendet sich dann zu den ethischen Aussprüchen der vorsokratischen Philosophen. Er bemerkt richtig, daß nach den vereinzelten Nachrichten über die sittlichen Vorstellungen der ältesten Philosophen sich diese kaum über den Standpunkt der gleichzeitigen Dichter erheben. Als der einzige, bei dem sich Ansätze zu einer wissenschaftlichen Ethik finden, wird Heraklit bezeichnet (die Pythagoreer läßt H. im Gegensatze zu Ziegler und Köstlin ganz beiseite). Länger verweilt Verf. bei Demokrit und den Sophisten, über die er im allgemeinen zutreffend urteilt. Näheres hierüber, sowie über die meines Erachtens falsche Behandlung der Lehre des Sokrates, die als reine Nützlichkeitsphilosophie, ja gradezu als Hedonismus betrachtet wird, s. in meinem Bericht B. Ph. Wschr. 1884, 1634 ff.

Über die politische Schriftstellerei der Griechen vor Aristoteles spricht Schwarcz im Anhange des angeführten Werkes S. 111—138. Er ist überzeugt, daß es vor Aristoteles außer den von diesem mit Namen bezeichneten noch eine große Zahl politischer Schriftsteller gab, deren Spuren er nachgeht. Hierbei verfährt er aber so kritiklos und begründet seine oft sehr gewagten Behauptungen so mangelhaft, daß wir ihnen nicht die geringste Bedeutung beimessen können.

Von den beiden auf das Verhältnis der griechischen Philosophie zur Religion bezüglichen Abhandlungen bietet die von Gilow, wenn sie auch zu keinem neuen wissenschaftlichen Ergebnisse führt, eine dankenswerte, nach bestimmten Gesichtspunkten geordnete Zusammenstellung dessen, was wir über das Verhältnis der Vorsokratiker zur Volksreligion der Überlieferung entnehmen können. Im einzelnen greift Verf. oft fehl oder stellt sehr bestreitbare Hypothesen auf, vor denen ihn eine umfassendere und kritischere Benutzung der Quellen wohl bewahrt haben würde. Namentlich hätte er nicht die Versuche einer wissenschaftlichen Naturerklärung, wie sie sich bei fast allen Vorsokratikern finden, als eine Art von Irreligiosität ansehen sollen: dies waren sie nach der naiven griechischen Anschauung in der älteren Zeit nicht, solange sie sich innerhalb der ihnen zukommenden Grenzen hielten; erst in der Zeit der Aufklärung kam man auf den Gedanken, in der physikalischen Erklärung der Weltkörper, wie sie Anaxagoras betrieb, einen Angriff auf den Götterglauben zu sehen. — Urwaleks Arbeit ist nach Inhalt und Form ein so trauriges Machwerk, daß wir sie am besten mit Stillschweigen übergehen.

Auf spezielle Fragen der griechischen Philosophie beziehen sich:

86. Ed. Norden, Beiträge zur Geschichte der griechischen Philosophie. Jahrb. f. Philol. Suppl.-B. XIX (1892), S. 368 ff. III. Philosophische Ansichten über die Entstehung des Menschengeschlechts, seine kulturelle Entwickelung und das goldene Zeitalter. S. 411—428.

87. Ed. Zeller, Über die griechischen Vorgänger Darwins. (Aus Abh. der Kgl. preuss. Akad. d. Wiss. Juli 1878.) Berlin 1878. 16 S. gr. 8. Wiederabgedruckt in den „Vorträgen und Abhandlungen", 3. Sammlung. Leipzig 1884. S. 37—51.

88. J. Schwertschlager, Die erste Entstehung der Organismen nach den Philosophen des Altertums und des Mittelalters mit besonderer Rücksichtnahme auf Urzeugung. Progr. d. Lyceums zu Eichstätt 1885. VI, 109 S. gr. 8.

89. O. Apelt, Beiträge zur Geschichte der griechischen Philosophie. Leipzig 1891. V. Die Widersacher der Mathematik im Altertum. S. 253—286.

Norden geht in seiner Untersuchung von der Thatsache aus, daß es im Altertum zwei entgegengesetzte Ansichten über die Entwickelung des Menschengeschlechtes gab, von denen die eine an den Anfang das goldene Zeitalter setzt, aus dem durch successive Verschlechterung die heutige Welt geworden ist, während nach der anderen sich die Menschen von einem tierischen Zustande allmählich zur höchsten Kulturstufe emporgehoben haben. Ein konsequenter Vertreter der zweiten Ansicht ist Epikur (N. konnte hinzufügen, daß bereits Demokrit eine ähnliche Anschauung hatte; s. Zeller 924), und gelegentlich hatten sich auch schon Peripatetiker wie Theophrast in diesem Sinne geäußert. Aber die Vorstellung ist viel älter, wie Äschyl. Prom. 212 ff. lehrt. Auch Protagoras hat derartige Ansichten, wahrscheinlich in dem Buche „über den Urzustand" (περὶ καταστάσεως) ausgesprochen, wie denn überhaupt die Sophisten mit dem Märchen vom goldenen Zeitalter gründlich gebrochen haben. Wenn sich bei Lucrez V 999 ff. beide Ansichten kontaminiert finden, so ist dies daraus zu erklären, daß dies auch schon bei Epikur der Fall war, der eine Demoralisation der Menschheit durch Einführung der Künste annahm (aber durfte ihn dann N. einen „konsequenten" Vertreter der zweiten Ansicht nennen?). Auch die epikureische Lehre von der Entstehung des Menschengeschlechts aus dem Erdschlamm ist älteren Ursprungs. Sie geht nach Censorin. d. die nat. 4, 9 (= Epikur fr. 333 U.) auf Demokrit zurück, der seinerseits dem Archelaos gefolgt sein wird (Laert. II 17). Die Argumente bei Lucr. V 818 ff. sind vielleicht Demokrit entnommen. Die Hülle,

aus der die ersten Lebewesen hervorgehen, hat Epikur, vielleicht in Anlehnung an Demokrit, nach Analogie des menschlichen uterus mit dem Ausdruck „uteri" (Lucr. V 808) benannt.

Zellers gediegene Abh. weist nach, daß in Wahrheit kein antiker Philosoph den Versuch gemacht hat, die vollkommeneren Organismen sich aus den einfacheren entwickeln zu lassen. Weder bei Anaximander noch bei Empedokles, von dem dies Lange, Gesch. des Materialism., mit großer Bestimmtheit behauptet hatte, rechtfertigt die Überlieferung eine solche Annahme. Der erstere läßt zwar die Menschen ursprünglich in einer Fischrinde stecken und im Wasser leben; aber an eine Anpassung und natürliche Zuchtwahl im Darwinschen Sinne ist bei ihm nicht zu denken. Aber auch Empedokles darf bei genauer und richtiger Erklärung der betreffenden Fragmente und doxographischen Nachrichten nicht als Vorläufer Darwins bezeichnet werden. Zwar hat er vier Stadien in der Entstehung der lebenden Wesen angenommen; aber die so geschaffenen Gebilde haben mit Ausnahme der letzteren keinen Bestand, sondern gehen wieder unter, um Neuschöpfungen Platz zu machen. Eine Entwickelung der einen aus den anderen findet nur beim Übergang der ersten zur zweiten Stufe, nicht aber bei den weiteren Neubildungen statt. Den Gedanken, die zweckmäßige Beschaffenheit der Naturerzeugnisse könnte ohne Mitwirkung einer Zweckthätigkeit lediglich davon herrühren, daß unter den mannigfaltigen Wesen, die durch das zufällige Zusammentreffen der naturnotwendigen Wirkungen entstanden, nur die lebensfähigen sich erhielten, hat zuerst Aristot. phys. II 8 ausgesprochen, aber nur hypothetisch und um ihn zurückzuweisen. Wenn er dabei auch gewisse phantastische Schöpfungsgebilde des Empedokles erwähnt, so giebt uns das kein Recht, die bezeichnete Theorie jenem beizulegen. Auch bei den übrigen vorsokratischen Philosophen, wie bei Anaxagoras und Demokrit, findet sich keine Spur einer solchen, und selbst nach Aristoteles haben Epikur und Lucrez, der dessen Lehre wiedergiebt und dabei auch empedokleische Gedanken seiner Darstellung einfügt, sich durch die Anregung des Stagiriten bestimmen lassen, die lebenden Wesen als das Produkt einer natürlichen Entwickelung von unbestimmter Dauer zu betrachten. — Diese überzeugenden Ausführungen Zellers sind meines Erachtens durch die neuerlichen Versuche Dümmlers und Gomperz' (s. u.), die Darwinsche Lehre bei Empedokles nachzuweisen, nicht widerlegt worden.

Im nahen Zusammenhange mit der eben besprochenen Frage steht die von Schwertschlager behandelte. Verf. zeigt, daß die Annahme einer Urzeugung (generatio aequivoca oder sensu aequivoco oder originaria) von den vorsokratischen Philosophen, soweit sie sich überhaupt über die Entstehung der lebenden Wesen äußern, nämlich

von Anaximander, Parmenides, Empedokles, Anaxagoras und Demokrit ausdrücklich gelehrt oder vorausgesetzt wird. Von Empedokles sagt er treffend und im wesentlichen mit Zeller übereinstimmend: die Idee der Artenbildung durch allmähliche Umzüchtung trete bei ihm nicht undeutlich hervor, freilich nicht als Ableitung der einen mehr lebensfähigen Art von einer anderen minder lebensfähigen, sondern das Hauptgewicht liege im Sinne einer hylozoistischen Urzeugung auf einer mysteriösen, sich selbst erzeugenden Schöpfungskraft der Erde. Wunderlich und verfehlt ist dagegen die Erklärung des Ausdrucks οὐλοφυεῖς τύποι bei Emped. 265: οὐλοφυής soll nicht von οὖλος „ganz", sondern von οὖλος „Bündel" herkommen und der Ausdruck demgemäß bedeuten: „eingewickelte Gestalten, unentwickelte Modelle, Embryonen, Knospen" (!). S. spricht weiterhin noch über Epikur, Lucrez, Platon, Aristoteles und die späteren griechischen Philosophen sowie über die Philosophie des Mittelalters und in einem zweiten Programm (Eichstätt 1883) über die Entwickelung des Urzeugungsproblems bei den neueren Philosophen.

Apelt teilt die Widersacher der Mathematik in zwei Klassen. Zu der ersten rechnet er die eigentlichen Gegner: Die Kyniker, Kyrenaiker, Epikureer und Skeptiker. Den Kern der skeptischen Einwürfe hält er für sehr alt. Bei dem ἔφασαν Aristot. anal. post. 76b 39 hat man nach seiner Meinung an sophistische Kreise zu denken, und zwar führen die Indizien mit einiger Wahrscheinlichkeit auf Protagoras und dessen Buch περὶ μαθημάτων. Aus Arist. Metaph. 998a 3 geht hervor, daß Protag. die Geometer widerlegte, indem er das Zeugnis der Sinne wider ihre Definitionen und Behauptungen aufrief. Er scheint demnach auch in der Polemik gegen die Mathematik der Vorläufer der Skeptiker und zwar ein von ihnen wohl gekannter und benutzter gewesen zu sein (vgl. Sext. math. III 27). — Die zweite Klasse bilden die unfreiwilligen Gegner. Es sind dies die Vorläufer der Lehre von den ἄτομοι γραμμαί, namentlich Xenokrates und die ihm folgenden Platoniker. Falsch wäre es, als Urheber dieser Lehre Demokrit anzusehen, etwa wegen des Titels περὶ ἀλόγων γραμμῶν καὶ ναστῶν, der dazu wenig stimmen würde. Das einzige rein mathematische Bruchstück Demokrits (fr. var. arg. 1 Mull.) hebt nur sehr verständig die Schwierigkeiten hervor, die uns die Auffassung des Stetigen in einem bestimmten Falle verursacht. Wenn Dem. eine Entscheidung gegeben hat, so kann sie nicht im Sinne seiner Atomenlehre ausgefallen sein, mit der er überhaupt nicht in die Rechte der Mathematik eingegriffen zu haben scheint. Die geometrischen Größen waren ihm nichts als Grenzen des Leeren und des Raumes, d. i. des μηδέν nach seiner Auffassung, und unterliegen anderen Gesetzen als das Füllende, die Atome.

Da die einzelnen Wissenschaften, insbesondere die naturwissenschaftlichen Disciplinen in der ältesten Forschung noch fast völlig von der Philosophie mitumfaßt wurden und selbst am Ende der vorsokratischen Periode sich noch kaum von ihr zu trennen anfingen, so werden auch in den sich auf die Geschichte dieser Einzeldisciplinen beziehenden Werken philosophische Lehren vielfach berührt, bisweilen auch eingehender besprochen. Wir können daher solche Veröffentlichungen auch hier nicht völlig übergehen, müssen uns aber des Raumes halber auf solche beschränken, die für die Philosophiegeschichte von Belang sind. Wir nennen:

90. H. Steinthal, Geschichte der Sprachwissenschaft bei den Römern und Griechen mit besonderer Rücksicht auf die Logik. Zweite Aufl. 1. T. Berlin 1890. XVI, 374 S. gr. 8.

91. Hans Kirchner, Die verschiedenen Auffassungen des platonischen Kratylus. Progr. d. Kgl. Gymn. zu Brieg 1892. 21 S. 4.

92. Fr. Blaß, Die attische Beredsamkeit. 1. Abt.: Von Gorgias bis zu Lysias. 2. Aufl. Leipzig 1887. VII, 648 S. 8.

93. Hugo Berger, Geschichte der wissenschaftlichen Urkunde der Griechen. 1. Abt.: Die Geographie der Ionier. Leipzig 1887. XII, 145 S. 2. Abt.: Die Vorbereitungen für die Geographie der Erdkugel. Ebd. 1889. XII, 150 S. gr. 8.

94. P. Tannery, La géométrie grecque, comment son histoire nous est parvenue et ce que nous en savons. Essai critique. I. partie: Histoire générale de la géometrie élémentaire. Paris 1887. VI, 188 S. gr. 8.

95. M. Cantor, Vorlesungen über Geschichte der Mathematik. 1. B. 2. Aufl. Leipzig 1894.

*96. P. Tannery, Recherches sur l'histoire de l'astronomie ancienne. Paris 1893.

*97. Schiaparelli, I precursori di Copernico nell' antichità. Memorie del R. Istituto Lombardo XII.

98. M. Sartorius, Die Entwickelung der Astronomie bei den Griechen bis Anaxagoras und Empedokles, in besonderem Anschluß an Theophrast. Dissertat. Halle 1883. Wörtlich abgedruckt in Zeitschr. f. Philos. LXXXII (1883) S. 197—231 und fortgesetzt ebd. B. LXXXIII (1883) S. 1—28.

99. E. Chauvet, La philosophie des médecins grecs. Paris 1886. LXXXIX, 604 S. 8.

Steinthal hat in der neuen Aufl. seines zuerst 1863 erschienenen Werkes nach dem, was er selbst in der Vorrede sagt, den ersten Teil, in dem die vorsokratischen Philosophen unter dem Titel: Plato und seine Vorgänger, S. 41—182 behandelt werden, nur sehr wenig geändert und, wie es scheint, neuere Untersuchungen nicht in größerem Umfange benutzt. So werden z. B. Natorps „Forschungen" weder bei Demokrit noch bei Protagoras genannt oder berücksichtigt, ebensowenig Teichmüllers, Pfleiderers oder Patins Untersuchungen über Heraklit; nur Schuster wird gelegentlich erwähnt. Aber die gelehrten und scharfsinnigen Erörterungen Steinthals behalten auch heute noch ihren Wert. Es sei hier nur erinnert an die Ausführungen über den Gegensatz von νόμῳ und φύσει, und über die verschiedenen Wandlungen, die diese Begriffe von Heraklit bis auf die Sophisten und den Platonischen Kratylos durchgemacht haben; über das in mehrfachen Variationen überlieferte, dem Pythagoras zugeschriebenen Akusma über die Sprache, dessen ursprüngliche Form St. aus zwei Stellen des Epinomis und des Kratylos erschließen zu können glaubt; über die vom wirklichen Etymologisieren noch weit entfernten Wortspiele Heraklits; endlich an die Vermutung, daß eine Bemerkung im Kommentar des Proklos zum Kratylos wirklich Demokritisches enthalte, wenn auch von Fremdartigem, Späterem überwuchert, und daß man insbesondere die drei Kunstwörter πολύσημον, ἰσόρροπον und νώνυμον auf den Abderiten zurückführen dürfe. S. 182 wird auch ein bisher wenig beachtetes Fragment Demokrits aus Olympiodor ad Phileb. p. 243 Stallb.: ἀγάλματα φωνήεντα καὶ ταῦτά (sc. ὀνόματα) ἐστι θεῶν ὡς Δημόκριτος besprochen und im Gegensatze zu Lersch, der da meint, Dem. habe die Namen tönende Bilder genannt, wohl richtig bemerkt, daß hier nur von Götternamen die Rede sei, die Dem. geistreich mit Kultusbildern verglichen habe. Manche Irrtümer freilich laufen dabei mit unter, die wir gern in der neuen Aufl. berichtigt gesehen hätten. Wenn z. B. von dem Sinne die Rede ist, den Parmenides mit dem Worte νόμος verbunden habe, so fragt man erstaunt, wo denn Parm. überhaupt dieses Wort gebraucht hat. Wenig wahrscheinlich ist es auch, daß Empodokles νόμῳ in der Bedeutung „nach irrtümlichem Gebrauche" zum „Terminus" geprägt habe, da nach dem Index von Karsten das Wort nur einmal bei Emp. vorkommt. In der von Platon im Theaetet überlieferten Sensationslehre „des Protagoras" soll die tiefste physiologische und psychologische Erkenntnis liegen, die das Altertum aufzuweisen hat, von dieser höchsten Stufe der Erkenntnis aber Protag. später wieder herabgesunken und durch seinen Satz vom Maße aus einem Philosophen ein Sophist geworden sein. Diese kühne Konstruktion fällt dadurch in sich zusammen, daß die Sensationslehre des Theaetet von Platon gar nicht

dem Protag. selbst, sondern seinen Jüngern beigelegt wird, was St. aus Natorp hätte ersehen können.

An Steinthals Buch knüpft das Programm von Kirchner an, dem derselbe Verf. noch zwei andere Programme über den Kratylos (1893 und 1897) hat folgen lassen (vgl. Nitsche, Wschr. f. kl. Ph. 1897, 1056 ff.). In dem ersten uns hier allein angehenden Programm hat er das, was uns über die griechische Sprachforschung von Platon überliefert ist, zusammengestellt, wobei er sich in seiner Auffassung teils an Steinthal anschließt, teils von ihm abweicht. Im Gegensatze zu ihm nimmt er z. B. an, daß das eben besprochene Akusma wohl auf Pythagoras selbst zurückgeführt werden dürfe und in seiner ursprünglichen Form gelautet habe: Nach der Zahl sei der weiseste der, der die Dinge benannt habe (ὁ τοῖς πράγμασι τὰ ὀνόματα θέμενος), während St. das u. a. auch in der Kratylosstelle überlieferte Neutrum τὸ τὰ ὀν. θέμενον als die ältere Gestalt ansieht. In bezug auf θέσει und νόμῳ nimmt er mit Steinthal (und Teichmüller) an, daß diese Begriffe erst nach Pythagoras ausgebildet worden sind und erst bei den Sophisten im schroffen Gegensatze erscheinen, hat aber dabei unbeachtet gelassen, daß St. für die ältere Zeit nur den Gegensatz νόμῳ und φύσει anerkennt, da θέσει als technischer Ausdruck aus späterer Zeit stammt und auch im Kratylos noch nicht vorkommt (s. Nitsche a. a. O. 1057).

Blaß hat in der neuen Aufl. seiner „attischen Beredsamkeit“ manches geändert und zugesetzt. In den Fragmenten des Empedokles S. 17 f. kann er nicht mit Diels die Anfänge für Gorgias' Prosastil finden und will nur zugeben, daß Emp. als kühner Neuerer auch mit einer ungewohnten Sprache und mit scharf zugespitzten Gedanken geglänzt haben möge. Auch bei Protagoras, Prodikos und Hippias findet sich, wie B. S. 23 ff. nachweist, noch keine Spur der Gorgianischen Figuren. Prot. verfaßte noch keine Reden, sondern nur Gemeinplätze, und diese waren dialektische, nicht rhetorischer Art. Sein Stil ist aus dem ionischen Fr. bei Plut. cons. ad Apoll. und aus dem Mythos im Protagoras, in dem Platon den Stil des Sophisten getreu kopieren wollte, noch deutlich zu erkennen. Prodikos und Hippias werden nie als Beförderer der Rhetorik genannt. Die Paraphrase der Herkuleserzählung hat Xenophon nicht entlehnt oder kopiert, sondern eine auf seine Weise geschmückte Erzählung mit Anklängen an die Gorgianische Beredsamkeit der des Prodikos entgegengesetzt. Ausführlich spricht B. S. 47—91 über Gorgias. Dieser stellte zwar die Kunst der Beredsamkeit an die Spitze seiner Thätigkeit, war aber darin den anderen Sophisten gleich und sehr verschieden von den Rhe-

toren und Sachwaltern, daß er vor allem Bildung geben wollte und, ähnlich den damaligen Eristikern, nicht etwa ein System vortrug, sondern seinen Schülern ausgearbeitete Stücke zum Auswendiglernen, Gemeinplätze zum Einlegen in wirkliche Reden gab. Sein Unterricht war mehr sophistisch als praktisch. Er ist der erste attische Redner; nur seine älteren philosophischen Schriften waren vielleicht im ionischen Dialekte verfaßt. Die Helena und den Palamedes hält B. für echt. Vgl. außerdem noch die Bemerkungen über Antiphon soph. S. 108 und über Kritias S. 269 ff.

Das treffliche Werk von Berger (vgl. Detlefsen, Berl. Ph. Wschr. 1892, 16 ff.) entwirft von der Entwickelung des Welt- und Erdbildes bei den ältesten Philosophen eine von der herrschenden Auffassung wesentlich verschiedene Zeichnung und enthält im einzelnen eine Fülle neuer und, wenn auch oft keineswegs gesicherter, so doch stets beachtenswerter Vermutungen, die zum Teil auch für die Erkenntnis der philosophischen Systeme von Bedeutung sind. Wir müssen hier auf eine Wiedergabe auch nur des Wichtigsten verzichten (einiges davon wird im speziellen Teile zur Sprache kommen) und geben nur ganz kurz die Hauptpunkte an, um die es sich dabei handelt. Die ionischen Philosophen, im weiteren Sinne gefaßt, unter denen Anaximander als Begründer der wissenschaftlichen Erdkunde hervorragt, kannten die Sonnenbahn am Himmel und ihre Hauptkreise sowie die Neigung des Horizontes zur Weltachse, aber von der Erdzonenlehre und der Kugelgestalt der Erde wußten sie nichts, obwohl gewisse Lehren Anaximanders und Heraklits die Grundlage für den späteren Erweis der Notwendigkeit dieser Kugelgestalt boten. Diese Anschauung hängt zusammen mit der von ihnen angenommenen Teilung der Erdoberfläche in zwei Teile, einen südlichen, wärmeren, Asien, und einen nördlichen, kälteren, Europa. Auch die ersten Spuren der physischen Geographie zeigen sich bei den Ioniern. Ein bedeutender Fortschritt hatte sich inzwischen längst in den Kreisen der Pythagoreer angebahnt, die zuerst die Kugelgestalt der Erde erkannten. Hierzu fügte Philolaos die Annahme einer täglichen Bewegung der Erde um das Centralfeuer, womit die tägliche Umdrehung des Fixsternhimmels fortfiel. Diese neue astronomische Ansicht war bereits dem Xenophanes bekannt, den B. von den ihm seit alter Zeit aufgebürdeten kindlichen astronomischen und geographischen Anschauungen zu befreien sucht: er glaubt u. a. bei ihm bereits die Annahme veränderlicher Horizonte und des Eintritts einer monatelangen Nacht in den nördlichen Teilen der Erde zu finden. Weiter ausgebildet wurde dann diese Lehre durch Parmenides. Bergers Ansicht über die eigentümlichen στεφάναι dieses Philosophen und ihr Verhältnis zu seiner Erdzonentheorie werden später näher ins Auge gefaßt

werden. Die 3. Abt. des Werkes (1891) und die 4. (1893) enthalten nichts auf die ältere Philosophie Bezügliches.

Tannery (No. 94) stellt in chap. VI (S. 81—94) und chap. IX (S. 121—129) scharfsinnige Untersuchungen über Pythagoras und seine Schule sowie über Demokrit an, die nicht bloß für die Geschichte der Mathematik von Wichtigkeit sind, sondern auch das philosophische Gebiet nahe berühren. Die erste Untersuchung kann hier beiseite bleiben, da sie sich im wesentlichen in einer später zu besprechenden Abh. Tannerys im 1. Bande des Archivs f. Gesch. d. Philos. wiederfindet. In der zweiten Abh. zieht T. zunächst aus einem Bruchstücke Demokrits (fr. var. arg. 6) den Schluß, daß damals die Griechen von den Ägyptern nichts mehr lernen konnten, und versucht dann die bei Laert. Diog. nach Thrasyll überlieferten Titel der mathematischen Werke Demokrits, deren Text sehr unsicher ist, herzustellen. Die erste dieser Schriften: περὶ διαφορῆς γνώμης (?) ἢ περὶ ψαύσιος κύκλου καὶ σφαίρης scheint sich, wie T. annimmt, auf eine Polemik Demokrits gegen Protagoras, von dem fr. v. a. 1 die Rede ist (s. das zu No. 89 über Apelts Abh. Bemerkte), zu beziehen. Auf solche Fragen wurde Dem. durch seine Atomenlehre geführt, die nach T. ihren Ursprung in der pythagoreischen Lehre hat. Die Pythagoreer nahmen an, daß die Substanz der Körper durch materielle Punkte gebildet werde. Diese Punkte, die sie nicht von den geometrischen unterschieden, galten ihnen als unteilbar (ἄτομοι), während sie andererseits die unbegrenzte Teilbarkeit der Größen ohne Einschränkung zuließen. Diese unhaltbare Vorstellung wurde von Parmenides (?) und Zenon bekämpft. Hiergegen konnten sich die Pythagoreer um so weniger verteidigen, als die Entdeckung der inkommensurablen Größe, die zu Zenons Zeit übrigens noch nicht öffentlich bekannt war (?), ihnen ihren Irrtum deutlich vor Augen führte; sie mußten daher ihre physische Doktrin umgestalten und ihr entweder wie Philolaos einen idealistischen Sinn oder den Atomen sehr kleine, aber begrenzte Ausdehnung geben. Diese letztere, besonders außerhalb der Schule durch Leukipp und Demokrit entwickelte Lehre wurde später im Schoße der Schule selbst, z. B. durch Ekphantos, wieder aufgenommen. — Ob diese höchst interessante Ableitung der Atomenlehre auch der Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit entspricht, ist eine Frage, die wir hier nicht beantworten wollen. Auf zweierlei Schwierigkeiten, die sich daraus ergeben, sei nur aufmerksam gemacht: 1. Wenn die Atome Demokrits geometrische Körper sind, wie konnte ihnen dann als Hauptmerkmal das der Unteilbarkeit beigelegt werden? 2. Wenn die Atomenlehre von den Pythagoreern stammt, wie konnte dies dem Arist. verborgen bleiben, und wie durfte er sie dann mit solcher Bestimmtheit an das eleatische System anknüpfen? Oder wollen

wir heutzutage uns anmaßen, in die geheimen Zusammenhänge der alten Philosophie tiefer eingedrungen zu sein als der Stagirit? — Vgl. Günther, Berl. Ph. Wschr. 1887, 332 ff. und Cantor, Zschr. f. Math. XXXIII, 27 ff.

Cantors Vorlesungen enthalten in der neuen Aufl., was die vorsokratische Zeit betrifft, keine für uns erheblichen Änderungen; nur in der Beurteilung der Beweise Zenons, in dem C. keinen Mathematiker, sondern eher das Gegenteil eines solchen sieht, schließt er sich jetzt an Tannery an. Bereits in den älteren Aufl. (1880) hatte er bei Besprechung der Schriften Demokrits den Inhalt der im Thrasyllschen Verzeichnis zuerst genannten περὶ διαφορῆς γνώμονος (so liest C. mit Nietzsche, nicht γνώμης wie Tannery) κτλ. (s. o.) dahin gedeutet, daß Dem. durch die Bewegung des Gnomon auf die Anfänge der Infinitesimalmethode gekommen sei (?), und den im Titel περὶ ἀλόγων γραμμῶν καὶ ναστῶν liegenden Widerspruch durch Verbesserung von ναστῶν in κλαστῶν zu heilen gesucht, so daß also Demokrits Werk „über irrationale gebrochene Linien“ gehandelt haben würde.

Wie No. 96 und 97 habe ich auch Sir G. C. Lewis, An historical survey of the astronomy of ancients nur citiert gefunden, aber nicht zu Gesicht bekommen. — Auf Sartorius' Arbeit hier einzugehen halte ich für überflüssig, da in ihr weder von einer kritischen Abwägung des Wertes der einzelnen Zeugnisse die Rede ist, noch der Versuch gemacht wird, die Einzelheiten der Systeme aus dem Ganzen eines jeden zu erklären, auch die Hypothesen des Verfassers durch Bergers oben (No. 93) angeführtes Buch überholt worden sind. Nur eine von den der Dissertation beigefügten Thesen ist zu erwähnen, sie lautet: „Das σμικρόν, bei dem Anaxagoras' νοῦς durch umdrehende Bewegung die Welt zu bilden begann, ist der Himmelsnordpol“ und deckt sich mit einer von Dilthey (s. zu No. 46) in demselben Jahre ausgesprochenen Vermutung.

Was sich in Chauvets Werk an Bemerkungen über ältere Philosophen und das Verhältnis der Arzneiwissenschaft zu ihnen findet, zeugt nicht gerade von gründlicher Beschäftigung mit den philosophischen Lehren jener Männer. Richtig wird die enge Verbindung des Medizinischen mit dem Philosophischen bei Diogenes Ap., in der pythagoreischen Schule, bei Empedokles, der aber nicht hätte zur eleatischen Schule gerechnet werden dürfen, und bei Demokrit hervorgehoben. Die von dem Verf. behauptete Möglichkeit, daß Emped. die Lehre von den Ausflüssen und Poren dem Dem. entnommen habe, ist chronologisch unzulässig; wohl aber konnte er sie von Leukipp haben (s. weiter unten). Verfehlt ist die Art, wie Ch. die philosophischen Elemente in der Lehre des Hippokrates oder vielmehr seiner Familie und Schule darstellt. Er unterscheidet bei Hipp. eine ärztliche Logik, Sittenlehre (?)

und Physik und sucht nun auf jedem dieser Gebiete die Anknüpfungspunkte an ältere Philosophen auf. Indem er aber hierbei die Schriften des hippokratischen Korpus in Bausch und Bogen als Werke der hippokratischen Schule betrachtet und ohne jede Unterscheidung benutzt, beweist er, daß er von den neuesten Forschungen über den verschiedenen Ursprung dieser Schriften keine Ahnung hat. Ein arges Versehen ist es, wenn er behauptet, die Lehre vom Gehirn als Sitz der Seele sei ausschließlich hippokratisch: bekanntlich hat sie lange vor Hippokrates Alkmaion zuerst aufgestellt.

Zur Geschichte der Mathematik und der Naturwissenschaften verweise ich außerdem auf den von S. Günther bearbeiteten Anhang zu Windelbands Geschichte der alten Philosophie (vgl. den Titel No. 57) und auf die von ebendemselben und von anderen in diesen Jahresberichten veröffentlichten Mitteilungen.

In den ausführlichen Werken über griechische Litteratur werden in der Regel auch die griechischen Philosophen etwas genauer behandelt. So findet man z. B. eine recht sachgemäße und mit reichlichen Quellennachweisen versehene Besprechung der Vorsokratiker in Otfried Müllers Geschichte der griechischen Litteratur, neu bearbeitet und fortgesetzt von E. Heitz. Aber fast alle diese Darstellungen bieten, wie dies ja auch nicht anders zu erwarten ist, nichts, wodurch die Forschung irgendwie gefördert würde. Eine Ausnahme bildet nur:

100. Th. Bergk, Griechische Litteraturgeschichte. B. II—IV. Aus dem Nachlaß herausg. Berlin (B. II und III von G. Hinrichs 1883 und 1884, B. IV von R. Peppmüller 1887).

Hier finden sich nicht nur über chronologische Verhältnisse, sondern auch über die Werke und Lehren der Philosophen zahlreiche scharf- und feinsinnige Bemerkungen, die freilich bei dem bekannten kühnen Kombinationstriebe des Verfassers vorsichtig geprüft werden müssen. Im 2. Bande werden unter der Überschrift: „Die ersten philosophischen Versuche“ S. 409—443 nach einer Besprechung der sieben Weisen und ihrer Sprüche Thales, Xenophanes, Pherekydes, Anaximander, Anaximenes und Pythagoras zusammengefaßt. Diese auffällige Zusammenstellung und Reihenfolge hängt mit der von uns bereits erwähnten und zurückgewiesenen Annahme zusammen, daß Xenophanes zeitlich nahe an Thales zu rücken sei. Da nun B. überdies auf grund einer höchst zweifelhaften Deutung des Wortes φροντίς bei Xenoph. fr. 24 K. als „litterarisches Produkt“ (S. 418, 23) das philosophische Werk dieses Philosophen bereits in sein 25. Jahr und damit zugleich in die Blütezeit des Thales setzt, so ergiebt sich aus diesen Voraussetzungen die notwendige Folgerung, Xenophanes habe dieses Werk

unmittelbar, nachdem Thales mit seinen Ansichten hervorgetreten sei, geschrieben. Daß diese Hypothese aller antiken Überlieferung, auch der theophrastischen, widerspricht, braucht nicht erst gesagt zu werden. Wunderlich genug wird nun auch Pherekydes zwischen Xenophanes und Anaximander eingereiht. Ein willkürlicher Einfall ist es auch, wenn B. behauptet, die philosophischen Ansichten des Thales seien nicht zu lange Zeit nach seinem Tode von einem Anfänger schriftlich aufgezeichnet worden. Auf die eigentümliche Ansicht über den Verfasser des nach der gewöhnlichen Annahme die Lehre des Xenophanes darstellenden Abschnittes der pseudoaristotelischen Schrift de Melisso u. s. w. werden wir später zu sprechen kommen. Sehr berechtigt dagegen erscheint uns der S. 418, 25 ausgesprochene Zweifel an dem strengen Monotheismus des Xenophanes, worin sich B. mit Freudenthal begegnet (s. u.). — Schön und genußreich ist die Darstellung der Persönlichkeit und Lehre des Pythagoras. Nur hat B. hier allzusehr einem gewissen Harmonisierungstriebe gehuldigt, wenn ihm das System des Pyth. wie aus einem Gusse zu sein und die praktische Bethätigung des Mannes mit seinem theoretischen Wissen im vollsten Einklange zu stehen scheint. Auch was er über die Akusmen des Pyth. und über die Entstehung der χρυσᾶ ἔτη bemerkt, verdient alle Beachtung; ebenso das S. 433, 67 über die Diät der Pythagoreer und das Bohnenverbot Gesagte. Haltlos dagegen ist die Vermutung (S. 437, 77), daß Heraklit fr. 17 unter den συγγραφαί, wegen deren Benutzung Pyth. getadelt wird, orphische Aufzeichnungen und vielleicht auch die Schrift des Pherekydes verstanden habe. — In einem späteren Abschnitt über „Das didaktische Epos“ S. 489—496 werden Parmenides und Empedokles, letzterer leider nur sehr kurz, besprochen. Über die Absicht, die Parmenides bei der Abfassung seiner Δόξα verfolgte, wird die Meinung, daß er die wahre und die falsche Ansicht zu beliebiger Auswahl oder als Prüfstein für das allein Wahre (vgl. Diels Parm.) einander gegenüberstellen wollte, zurückgewiesen. Parm. trage nicht fremde Theorieen vor, sondern entwerfe ein Bild der Welt, wie sie ihm erscheine; werde ihm doch auch die Lehre des zweiten Teils von der Göttin gerade so offenbart wie die des ersten. — Im 3. Bande werden die Philosophen nur gestreift in einer Erörterung über die philosophischen Studien des Euripides S. 469—477, die manche interessante Bemerkung enthält. — Im 4. Bande ist zunächst eine längere Ausführung über Epicharm (S. 23—35) zu nennen: dieser sei kein Pythagoreer und habe sich überhaupt keinem philosophischen Systeme unbedingt angeschlossen; er sei nicht bloß rezeptiv gewesen, sondern habe auch eigene Ansichten ausgesprochen und sei durch seine Dialektik ein Vorläufer der jüngeren Eleaten und der Sophisten geworden, ja er scheine sogar ein eigenes Lehrgedicht geschrieben zu

haben (?). S. 329–343 folgt eine treffende, aber kaum Neues enthaltende Zeichnung der Sophisten (σοφιστής = Meister). B. glaubt einen dreimaligen Aufenthalt des Protagoras in Athen nachweisen zu können. Auch über die stilistische Kunst des Prot. und über seine Schriften äußert er sich, ebenso über die des Gorgias (Helena und Palamedes unecht, erstere wahrscheinlich von Thrasymachos verfaßt [?]). Über Demokrit und Heraklit wird S. 413—415, leider nur äußerst kurz, und schließlich (S. 415—419) über die späteren Pythagoreer gesprochen. Die schriftstellerische Thätigkeit der Sekte ruhte nach B. auch im 3. und 2. Jahrhundert v. Chr. nicht: zuerst schrieb man unter eigenem Namen wie Diodoros, bald aber unter dem Namen älterer Vertreter der Schule wie des Timaios und Okellos.

Auch in den über die allgemeine Geschichte Griechenlands veröffentlichten Werken werden die Lehren der griechischen Philosophen bald nur kurz berührt, bald ausführlicher dargestellt. Eine kurze Skizze giebt z. B. Beloch, Griech. Gesch. I, Straßburg 1893, S. 607 ff., in der stellenweise unbegründete Behauptungen und Urteile vorkommen. Gleichfalls kurz, aber im wesentlichen zutreffend und überall mit genauen Quellenangaben versehen, ist die Darstellung von G. Busolt, Griech. Gesch. bis zur Schlacht bei Chaeronea II 2. Aufl. S. 496 ff., 519 ff., 761 ff. Von größerer Bedeutung sind:

101. Max Duncker, Griechische Geschichte. Im Preise ermäßigte neue Ausg. von Band V—IX der Geschichte des Altertums. Leipzig 1889.

102. Eduard Meyer, Geschichte des Altertums. 2. B.: Geschichte des Abendlandes bis auf die Perserkriege. Stuttgart 1893.

Dunckers Besprechung der Philosophen bietet zwar nichts Neues zur Erkenntnis der philosophischen Lehren, beruht aber auf sorgfältiger Benutzung der Quellen und der neueren Forschungen (in der Chronologie folgt D. durchweg den Ansätzen von Diels) und giebt von dem Inhalte und Geiste der Systeme eine das Wesentliche zusammenfassende lebendige Schilderung, gegen die sich im einzelnen freilich manches einwenden läßt (besonders wird VIII 417 f. die physikalische Grundlehre des Empedokles unklar und unzutreffend wiedergegeben). Ein Hauptvorzug der Dunckerschen Darstellungsart besteht darin, daß die Fortschritte der philosophischen und wissenschaftlichen Erkenntnis nicht abgetrennt von der politischen Geschichte, sondern im engen Zusammenhange mit den politischen Ereignissen und der allgemeinen Kulturentwickelung vorgeführt werden; eine Betrachtungsweise, die wohl geeignet ist, die Einseitigkeit der ausschließlich vom wissenschaftlichen Standpunkte ausgehenden zu ergänzen, bisher aber in den meisten philosophie-

geschichtlichen Werken, so auch in dem Zellerschen, zu wenig zur Geltung gekommen ist. In einem besonderen Kapitel werden nur Thales und seine unmittelbaren Nachfolger (VI 321 ff.) besprochen; sonst ist die Schilderung der Wirksamkeit und der Lehren der Philosophen überall mit der Erzählung der Ereignisse verflochten. So wird Pythagoras an zwei Stellen VI 629 ff. und 668 ff. behandelt und an der letzteren ihm Xenophanes angeschlossen. VIII 414 ff. findet sich Parmenides mit Empedokles, 464 ff. Heraklit, der hier etwas spät auftritt, mit Anaxagoras vereinigt. Von dem letzteren ist dann wiederum VIII 21 ff. in bezug auf sein Verhältnis zu Perikles die Rede, und der Bericht über die gegen ihn erhobene Anklage schließt sich an eine Darstellung der sophistischen Neuerungen (VIII 337 ff.) an.

Ganz auf dem Boden der neuesten Forschung steht auch in den uns angehenden Abschnitten W. Meyer. Zunächst gehört hierher der Abschnitt über die geistige Entwickelung des 6. Jahrhunderts (S. 715—762), in dem nacheinander behandelt werden: 1. das Zeitalter der sieben Weisen; 2. Stesichoros und die Anfänge des Rationalismus; 3. die neue religiöse Strömung und die orphischen Mysterien; 4. die orphische Theologie; 5. die ionische Philosophie: Thales, Anaximander, Hekataios, Anaximenes und Xenophanes. Die Bedeutung der Orphik für die griechische Entwickelung des 6. und 5. Jahrhunderts, namentlich für die der Philosophie, wird von M. scharf betont und mit O. Kern eine weitgehende Einwirkung der orphischen Lehre auf Xenophanes, Pythagoras und Heraklit angenommen. Beide Richtungen, die der Orphik und der ionischen Naturphilosophie, sind, wie Verf. lichtvoll ausführt, auf demselben Boden erwachsen und beschäftigen sich zum Teil mit denselben Problemen; aber dem streng religiösen Charakter der einen tritt die andere schroff gegenüber und wirft sie in langem Ringen zu Boden. — S. 812—821 werden dann Pythagoras und Xenophanes einander gegenübergestellt. Treffend bemerkt M. im vollen Einklange, wie wir sehen werden, mit v. Wilamowitz, daß Pythagoras seit Boeckh als Vertreter der gar nicht existierenden dorischen Weltanschauung gilt, während er ein Ionier war, der in achäischen Städten wirkte.

---

3. Schriften über die vorsokratische Philosophie im ganzen oder über einzelne ihrer Gebiete oder Gruppen.

Vorbemerkt sei, daß wir solche größeren Werke, die weitere Zeiträume der griechischen Philosophie umfassen, aber die Vorsokratiker in einem selbständigen Bande ausführlicher behandeln, für diesen Abschnitt aufgespart haben. Wir beginnen mit dem nunmehr in 5. Aufl. vorliegenden 1. Bande des großen Zellerschen Werkes:

103. Eduard Zeller, Die Philosophie der Griechen in ihrer geschichtlichen Entwickelung. 1. T.: Allgemeine Einleitung. Vorsokratische Philosophie. 4. Aufl. Leipzig 1876. XIV, 1041 S. gr. 8. — Dasselbe 5. Aufl. in 2 Hälften. Leipzig 1892. XV, 1164 S.

Daß in beiden Auflagen aufs sorgfältigste die Ergebnisse der neuesten Forschung notiert und je nach der Stellung, die der Verf. zu ihnen einnimmt, entweder zurückgewiesen und widerlegt oder für die Ergänzung oder Berichtigung des Textes verwertet worden sind, versteht sich bei einem Mann wie Zeller von selbst. Nachdem so die vierte Auflage einen Zuwachs von 238 Seiten und die fünfte wiederum einen von 123 Seiten erhalten hatte, hielt es der Verf. für geboten, die letztere in zwei Hälften zu zerlegen, wie das früher schon mit dem 2. und 3. Bande geschehen war. Die 1. Abteilung schließt mit den Eleaten und die 2. beginnt mit Heraklit. Auch in der neuesten Gestalt behauptet dieser Band den hervorragenden Platz in der Geschichte der Philosophie, den er seit seinem ersten Erscheinen i. J. 1855 einnimmt, und legt ein rühmliches Zeugnis von der unverminderten Geistes- und Schaffenskraft des greisen Gelehrten ab. Daß Zeller sich nicht entschließen konnte, in der Aufeinanderfolge der Systeme Änderungen eintreten zu lassen, wie sie durch den jetzigen Stand der Forschung geboten erscheinen könnten, daß er z. B. Diogenes nicht seinen Platz hinter Anaxagoras statt hinter Anaximenes angewiesen oder Demokrit hinter Anaxagoras gestellt hat, wird man erklärlich finden, wenn man bedenkt, daß sich auf diese Weise zwar die chronologische Folge und mit ihr die genetische Entwickelung der Lehren besser ins Licht hätten stellen lassen, dafür aber andere Unzuträglichkeiten eingetreten wären: Diogenes wäre dann aus seiner engen Verbindung mit der Lehre des Anaximenes, in der er doch nun einmal steht, herausgerissen worden, und Demokrit hätte zugleich von Leukipp, mit dem er die Hauptbestandteile seiner Lehre gemein hat, getrennt werden müssen. Wie schwierig eine solche Trennung ist, hat der Versuch einer Scheidung der beiden Atomiker bei Windelband bewiesen. Weit unbedenklicher hätte Heraklit zwischen Xenophanes und Parmenides gesetzt werden können; aber diese Umstellung kam für Z. nicht in Frage, da er an seiner früheren Ansicht über das zeitliche Verhältnis zwischen Parm. und Herakl. festhält (s. S. 175, 1). — Es mögen nun die wichtigsten Ergänzungen und Abweichungen der 5. Aufl. von der 4. (die Unterschiede dieser von der ihr voraufgegangenen jetzt noch anzugeben, können wir uns ersparen) bezeichnet und nur hin und wieder daran eine kurze Bemerkung geknüpft werden. Ein näheres Eingehen auf Einzelfragen verschieben wir auf den speziellen Teil. — S. 52 ff. hält Z. gegenüber dem neuerdings von O. Kern u. a. ge-

machten Versuchen, umfangreichere Entlehnungen aus der Mysterienlehre bei den älteren Philosophen nachzuweisen, an der Ansicht fest, daß eine solche Einwirkung sehr zweifelhaft sei und eher umgekehrt ein Einfluß der Philosophen auf die mystische Theologie angenommen werden könne. Im einzelnen jedoch giebt er eine Abhängigkeit als möglich zu, so S. 60, 2 in bezug auf Empedokles. — 61 ff. und 480 ff. weist er die Unwahrscheinlichkeit der Annahme eines ägyptischen Ursprungs der Seelenwanderungslehre nach und erklärt sich auch gegen die Ableitung der pythagoreischen Philosophie aus Indien (v. Schröder). — 98 ff. mehrere neue wertvolle Bemerkungen über die verschiedenen orphischen Theogonieen und ihre Entstehung. — 184 werden Tannerys Vermutungen über die Voraussagung einer Sonnenfinsternis durch Thales für möglicherweise zutreffend, dagegen 195, 3 die entwickeltere Kosmologie, die dieser Gelehrte dem Thales zuschreibt, für unerweisbar erklärt. — 199, 3: die Einwendungen Tannerys gegen die räumliche Unbegrenztheit des ἄπειρον bei Anaximander sind haltlos. — 217, 2: die früher von Z. als zweifelhaft hingestellte Nachricht über die Bezeichnung des ἄπειρον als ἀρχή bei Anaximander muß jetzt als durch Theophrast bezeugt und daher als glaubwürdig gelten. — 221, 2: Teichmüllers und Tannerys Annahme, daß das ἄπειρον eine Kugel und seine Bewegung eine Achsendrehung sei, wird zurückgewiesen. — 248, 2 und 253, 2: Chiappellis Vermutung, daß Anaximenes vieles den Pythagoreern entlehnt habe, entbehrt jeder geschichtlichen Begründung; eher ließe sich das umgekehrte Verhältnis denken. — 275 ff. wird jetzt nach Diels' Vorgang die Abhängigkeit des Diogenes nicht nur von Anaxagoras, sondern auch von Leukipp als wahrscheinlich bezeichnet. — 303 ff. hält Z. an der Unwahrscheinlichkeit einer ägyptischen Reise des Pythagoras fest. — 526 ff. ist ein neuer Abschnitt über Xenophanes' Monotheismus eingefügt, für den sich Z. nach wie vor trotz Freudenthal ausspricht. — 537 ff. wird die schwierige Frage, wie sich Xenophanes die Welt gedacht, namentlich, ob er sie für unbegrenzt oder begrenzt gehalten habe, ausführlicher erörtert und ein früher für möglich erklärter Widerspruch in seiner Auffassung beseitigt. — 594 ff. wendet sich Z. gegen Tannerys Ansicht von der Bedeutung der Zenonischen Beweise; doch vermissen wir eine nähere Beleuchtung der Behauptung des Gegners, fast alle jene Beweise seien gegen die Vielheit gerichtet. — 606, 1 wird Pabsts Nachweis, daß ein Teil der von Simplicius überlieferten Fragmente des Melissos nicht echt sei, als überzeugend bezeichnet. — 616, 3: Gegen Kerns, Natorps und Tannerys Überschätzung und Mißdeutung der Lehre des Melissos. — 646 f.: In Heraklits System muß die Lehre vom Fluß aller Dinge der vom Feuer als Urstoff vorausgegangen sein,

nicht umgekehrt, wie Soulier will. — 662 f.: Man darf Heraklit nicht mit Gomperz zum Urheber der Lehre von der Relativität der Eigenschaften machen. — Bei der Besprechung mehrerer heraklitischer Fragmente, z. B. S. 672, 1; 708, 5; 711, 2, fällt es auf, daß Z. Patins Ansichten, die dieser damals wenigstens teilweise schon veröffentlicht hatte, nicht berührt, wie er denn auch der fleißigen und bedeutsamen Forschungen dieses Mannes und seiner eigentümlichen Auffassung der Philosophie Heraklits nirgends Erwähnung thut. — 713, 4: Gegen Teichmüller und Schläger, die die Annahme einer Fortdauer der Seelen nach dem Tode Heraklit absprechen. — 741 ff. wird Pfleiderers Herleitung der Heraklitischen Lehre aus der „Mysterienidee“ sehr entschieden bekämpft und die Vermutung, daß Her. ägyptische Einflüsse (Teichmüller und Tannery) oder zoroastrische (Chiappelli) erfahren habe, für unerweislich erklärt. — 793 ff. bietet die Erörterung über die Entstehung der lebenden Wesen nach der Lehre des Empedokles vieles Neue. — 837 ff. stellt sich Z. in dem Streite zwischen Diels und Rohde über die Geschichtlichkeit der Person Leukipps auf des ersteren Seite. — 872 ff. verteidigt er ausführlich, aber meines Erachtens nicht glücklich seine Auffassung, daß den Atomikern die Fallbewegung die ursprüngliche gewesen sei, gegen Briegers Annahme eines ungeordneten Durcheinanderfliegens der Atome (vgl. 888 f.). — 933 wird die Möglichkeit zugestanden, daß Demokrit durch die Sophisten, vielleicht auch durch Sokrates (?) zu seinen ethischen Betrachtungen angeregt worden sei, die oben (zu No. 79—81) besprochene Annahme einer systematischen Bearbeitung der Sittenlehre durch den Abderiten dagegen widerlegt. — 958 f.: Während Z. früher meinte, Empedokles' Lehre und die Atomistik hätten sich aus den gleichen Voraussetzungen entwickelt, neigt er sich jetzt mehr der von Diels vertretenen Ansicht zu, daß Emped. den Leuk. zum Vorgänger habe. — 960 spricht er sich dagegen aus, daß Demokrit tiefer von Protagoras beeinflußt worden sei (Windelband). Die Anm. 1 hinzugefügte Begründung ist jedoch, wie wir später sehen werden, unzulänglich. — 1037 ff.: Verteidigung der Ansicht Zellers, daß Archelaos nichts Erhebliches für die Ethik gethan habe. — 1073, 4 ist eine Besprechung über die Διαλέξεις ἠθικαί hinzugefügt worden. — 1088, 1: Gegen Gomperz' Hypothese, daß der Verfasser der Schrift περὶ τέχνης Protagoras sei. — 1095 ff. wendet sich Z. gegen die generalisierende Auffassung des Protagoreischen Hauptsatzes, tritt mit neuen Gründen für die Zuverlässigkeit der Darstellung Platons im Theaetet ein und sucht es endlich wahrscheinlich zu machen, daß Protag. in seiner Erkenntnistheorie von Heraklits Bewegungs- und Gegensatzlehre ausgegangen sei. — 1121, 1: Gegen Harpfs Annahme einer doppelten Begründung der Moral durch Protag.

— 1126 f.: Ausführlicheres über den Standpunkt des Protag. dem Rechte und Gesetze gegenüber. — 1157 ff. wird die Möglichkeit bestritten, daß die Skpepsis des Protag. auf Demokrit zurückgehe; umgekehrt kann Dem. die Bemerkungen des Prot. über die Subjektivität unserer Vorstellungen benutzt haben. —

Neu erschienen sind folgende Gesamtdarstellungen der vorsokratischen Philosophie:

104. S. A. Byk, Die vorsokratische Philosophie der Griechen in ihrer organischen Gliederung. Leipzig. 8. I. T.: Die Dualisten. 1876. VI, 270 S. II. T.: Die Monisten. 1877. VI, 239 S.

105. Paul Tannery, Pour l'histoire de la science hellène. De Thalès à Empédocle. Paris 1887. VII, 396 S. 8.

106. John Burnet, Early Greek Philosophy. London and Edinburgh 1892. VI, 378 S. gr. 8.

107. Das Vorstadium und die Anfänge der Philosophie. Aus dem Nachlaß von Gustav Glogau, herausg. von H. Siebeck. Kiel und Leipzig 1895. X, 79 S. gr. 8.

108. Theodor Gomperz, Griechische Denker. Eine Geschichte der antiken Philosophie. 1. Band. Leipzig 1896. VI, 478 S. gr. 8.

Das Urteil, das Susemihl, Jahresb. II III, 1, 268, über den ersten Teil des Bykschen Werkes gefällt hat, daß es ein völlig kritikloses und unbrauchbares Buch sei, trifft auch den zweiten Teil, der Heraklit, die Eleaten, die Atomiker und die Sophisten behandelt. B. operiert beständig mit modernen Kunstausdrücken, die er in wirrer Weise auf die alten Philosophen anwendet. Seine Darstellung wimmelt von sachlichen wie sprachlichen Unklarheiten und Widersprüchen, zeigt von philologischer Kritik keine Spur und ist obendrein noch in einem mangelhaften Deutsch geschrieben.

Tannery hat in seiner Arbeit, deren Anfangskapitel über die doxographische Überlieferung und die Chronologie wir bereits erwähnt haben, eine Fülle von Problemen teils zum ersten Male aufgeworfen, teils schärfer, als dies bisher meist geschehen war, ins Auge gefaßt und zu lösen gesucht. Da ich über die Schrift in der Berl. Ph. Wschr. 1890, 749 ff. und 781 ff. ausführlich berichtet habe (vgl. Gomperz D. L.-Z. 1888, 1572 f., ferner die Selbstrezension Tannerys Arch. f. G. d. Philos. II 492 ff. und besonders die genaue Besprechung von Natorp Philos. Mon.-H. XXV [1889], 204—223, dem ich jedoch nicht überall beistimmen kann) und auf manche Einzelheit später einzugehen sein wird, so beschränke ich mich hier auf eine kurze Hervorhebung der Hauptergebnisse. T. stellt die naturwissenschaftlichen, insbesondere

die kosmischen Anschauungen der ältesten Philosophen, die in der Regel als ein bloßes Anhängsel ihrer philosophischen Lehren und als ein loses Konglomerat betrachtet werden, in den Vordergrund und verfolgt sie in ihrer geschichtlichen Entwickelung und zugleich in den wechselseitigen Beziehungen, zu denen sie mit den metaphysischen Spekulationen ihrer Urheber stehen, um so die disiecta membra zu einem möglichst einheitlichen Ganzen zusammenzufassen. Er schließt sich hierbei in vielen Punkten an Teichmüller an, dessen geistvollen und blendenden Hypothesen gegenüber er sich indes etwas kritischer hätte verhalten sollen. Von diesen Gesichtspunkten aus behandelt er nach einander Thales, Anaximander, Xenophanes, Anaximenes, Heraklit, Hippasos, Alkmaion, Parmenides, Zenon, Melissos, Anaxagoras und Empedokles. Pythagoras, über den wir ja nur sehr unsichere Nachrichten haben, fehlt in dieser Reihe; doch fügt Verf. seine Vermutungen über dessen Lehre an passender Stelle ein und berührt gelegentlich auch das System des Philolaos. Eine empfindliche Lücke ist dadurch entstanden, daß die Atomiker völlig übergangen sind. Das Gesamtergebnis läßt sich etwa so zusammenfassen: Der Fortschritt der wissenschaftlichen Entwickelung vollzieht sich namentlich in zwei entgegengesetzten Richtungen, von denen die eine in der monistischen Weltansicht der Ionier, die andere in der dualistischen der Pythagoreer zum Ausdruck kommt. Diese beiden Richtungen führen, teils sich bekämpfend, teils sich berührend und ergänzend, mit der Zeit zu tieferer und klarerer Auffassung des Kosmos und erzeugen zugleich eine Reihe allgemeiner Grundvorstellungen, wie die des Unbegrenzten, des Einen, des räumlichen Kontinuums, des Leeren, der Materie, die, zunächst noch konkret angeschaut, allgemach einen abstrakten Charakter erhalten. In der genaueren Verfolgung dieser Gedanken verschieben sich dem Verf. die von der bisherigen Forschung gezogenen Grenzlinien zwischen den einzelnen Systemen, ja zum Teil wird die Tradition geradezu auf den Kopf gestellt. Als eigentlicher Begründer der wissenschaftlichen und philosophischen Erkenntnis ist nach T. nicht, wie seit Aristoteles allgemein angenommen wird, Thales, sondern Anaximander anzusehen. Das Band zwischen Xenophanes und Parmenides wird völlig zerrissen und dieser dem Heraklit genähert, zugleich aber auch als abhängig von Pythagoras dargestellt, dessen pluralistische Theorie ebenso auch auf Empedokles und Anaxagoras ihren Einfluß ausübt. Der letztere sucht diese Lehre in seiner neuen Auffassung von der Materie mit dem altionischen Monismus zu versöhnen. Auch die Entwickelung der eleatischen Philosophie erscheint in einem neuen Lichte. Parmenides ist im Grunde reiner Realist; Zenon leugnet nicht die Bewegung, sondern nur die Vielheit der Dinge; der Urheber des Idealismus aber,

als der sonst Anaxagoras gilt, ist Melissos. Diese Thesen, die, ihre Richtigkeit vorausgesetzt, zu einer vollständigen Umwälzung unserer geschichtlichen Auffassung führen müsste, entwickelt T. mit solchem Geschick und solcher Wärme der Überzeugung, daß es schwer wird, sich ihm bei der Lektüre nicht gefangen zu geben. Eine besonnene und nüchterne Prüfung läßt jedoch die Schwäche der Beweisführung und die Unsicherheit und Haltlosigkeit vieler Annahmen erkennen, auf die gelegentlich auch schon von Zeller hingewiesen worden ist. Vor allem ist dagegen Einspruch zu erheben, daß die Vorsokratiker, mit Ausnahme Heraklits, in erster Linie Naturforscher und nicht Philosophen gewesen sein sollen. Mag die Naturbetrachtung eine noch so große Rolle bei ihnen spielen, so ist das, worauf es ihnen vor allem ankommt, nicht die Beschreibung und Erklärung des Kosmos, sondern die Auffindung des gemeinsamen Grundes und Wesens der Dinge, aus dem sich die konkreten Erscheinungen herleiten lassen. Insbesondere bei den Eleaten überwiegt das metaphysische Interesse weit das physikalische, und Zenon und Melissos waren überhaupt nur Metaphysiker und Dialektiker. Die einseitige Hervorhebung des naturwissenschaftlichen Elementes hat T. zu bedenklichen Folgerungen geführt. Thales seiner philosophischen Bedeutung völlig zu entkleiden, geht denn doch nicht an. Ebensowenig darf man mit T. in Xenophanes vornehmlich einen humoristischen Dichter und einen wenn auch nicht systematischen Zweifler und Spötter sehen und den denkenden Philosophen in ihm ganz zurücktreten lassen. Das ὄν des Parmenides ferner stellt sich T. zu realistisch vor und würdigt zu wenig in dieser Vorstellung die kühne Abstraktion des Denkens von dem, was die sinnliche Wahrnehmung uns darbietet. Umgekehrt erscheint Melissos in einem zu idealistischen Lichte; eine Auffassung, in der sich T. übrigens mit F. Kern begegnet (s. u.). Auch die geistvolle und kühne Hypothese über den Begriff der Materie bei Anaxagoras, dem die Bestandteile der Dinge nicht materielle Urstoffe, sondern reine Qualitäten sein sollen, dürfte vor einer besonnenen Kritik nicht standhalten. Auf der andern Seite finden sich in dem Buche auch viele treffliche Ausführungen, denen man gern zustimmt. Zu diesen rechne ich besonders die nachdrückliche Betonung der bahnbrechenden Bedeutung Anaximanders, die Würdigung des Anaximenes als Naturforscher und die höchst scharfsinnige Auseinandersetzung über Zenons Polemik gegen die pythagoreische Auffassung von der Materie. Doch stellt sich T. in der Behandlung des letztgenannten, schwierigen Problems auf einen etwas zu einseitigen Standpunkt (ist es so ausgemacht, daß Zenon nur die Pythagoreer und nicht etwa auch Leukipp vor Augen gehabt hat?) und geht zu weit, wenn er den Beweisen des Eleaten jede gegen die Bewegung gerichtete Absicht ab-

spricht. Zu diesen und andern falschen Deutungen konnte Verf. nur auf dem meines Erachtens verfehlten Wege gelangen, daß er die Glaubwürdigkeit des Aristoteles herabsetzt und ihn der schlimmsten Mißverständnisse beschuldigt. — Den Beschluß des Buches machen zwei Anhänge, von denen der erste eine Übersetzung von Theophrasts Fragment de sensu nach dem Texte von Diels enthält, der zweite „sur l'arithmétique pythagorienne“ handelt. Vgl. zu der letzteren Cantor, Zschr. f. Math. 1888 No. 3.

Burnets Werk, das wir in dem Abschnitt über Chronologie bereits erwähnt haben, ist eine der ausgezeichnetsten Arbeiten über griechische Philosophie, die in den letzten Jahrzehnten erschienen sind, und kann als eine treffliche Ergänzung zu der neuesten Auflage von Zellers erstem Bande gelten, mit dem es gleichzeitig veröffentlicht worden ist. Der Verf. behandelt die vorsokratischen Philosophen mit Ausnahme Demokrits und der Sophisten, die er einer späteren Periode zurechnet, eingehend und erschöpfend. Wir erhalten sowohl über ihre äußeren Verhältnisse (Chronologie, Leben und Schriften) wie über ihre Lehren genauen Aufschluß. B. steht durchweg auf der Höhe der modernen Forschung; er kennt die neueste Litteratur, namentlich auch die deutsche, mit ganz geringen Ausnahmen, begnügt sich aber keineswegs mit einer Wiedergabe ihrer Ergebnisse, sondern hat sich auf grund umfassender Quellenstudien sein eigenes Urteil gebildet, das er stets scharfsinnig zu begründen weiß. Der Überlieferung gegenüber übt er eine durchaus selbständige, scharfe, bisweilen zu scharfe Kritik und kommt so oft genug zu Annahmen, die von denen der übrigen Gelehrten abweichen und schwierige Fragen auf eine neue, eigentümliche Weise beantworten. Daß er hierbei öfter fehlgreift, kann bei der Mangelhaftigkeit und Unklarheit unserer Überlieferung nicht wunder nehmen. Ein besonderer Vorzug des Buches ist es, daß die doxographischen Angaben und ebenso die Fragmente bei jedem Philosophen in englischer Übersetzung dem Texte eingefügt sind. Die Noten unter dem Texte enthalten nicht selten wertvolle Beiträge zur Erklärung, gelegentlich auch zur Kritik schwieriger Stellen. Wir bedauern, nur kurz auf die bemerkenswertesten Punkte in der Darstellung des Verfassers hinweisen zu können, um so mehr, als auffallenderweise bisher, soviel wir wissen, keine Besprechung des Werkes erschienen ist. Die Einteilung und Anordnung der Systeme, die sich streng an die vom Verf. angenommene zeitliche Abfolge hält und größtenteils mit der von Windelband übereinstimmt, ist folgende: I. The Milesian school. II. Science and Religion (Pythagoras und Xenophanes). III. Herakleitos. IV. Parmenides. V. Empedokles. VI. Anaxagoras. VII. The Pythagoreans. VIII. The younger Eleatics (Zenon und Melissos). IX. The

revival of Philosophy in Ionia (Hippon, Idaios, Leukippos, Diogenes, Archelaos). — In der Einleitung, die den philosophischen „Hylozoismus" scharf von den abergläubischen Vorstellungen der älteren Dichter scheidet und die Entlehnung philosophischer Gedanken vom Orient bestreitet, wird S. 10 ff. hervorgehoben, daß die älteren Philosophen sich nicht in Begriffen, sondern in Vorstellungen bewegten und die vielen Termini, die ihnen traditionell beigelegt werden, erst späteren Ursprungs sind. Wenn hierbei behauptet wird, φύσις bedeute den Älteren „die Grundsubstanz", so, nicht ἀρχή (?), habe Anaximander sein ἄπειρον genannt, und περὶ φύσεως sei daher die Überschrift gewesen, die sie ihren Büchern gegeben hätten, so sind dies Vermutungen, die schon dadurch hinfällig werden, daß es sehr zweifelhaft ist, ob Titel wie περὶ φύσεως von den Älteren selbst herrühren. — Über Thales urteilt B. sehr besonnen, geht aber wohl zu weit, wenn er nicht ihn, sondern seinen Nachfolger als den ersten Hylozoisten bezeichnet (vgl. o. die ähnliche Auffassung Tannerys). Die verschiedenen Auffassungen über Anaximanders ἄπειρον werden klar geschieden und scharf beurteilt; das Schlußergebnis jedoch, nach dem alle diese Erklärungen unrichtig sind, aber alle eine gewisse Wahrheit enthalten, möchte ich nicht unterschreiben. — 64 ff. bekämpft B. mit großer Entschiedenheit die herrschende Meinung, daß die „unzähligen Welten" Anaximanders successiv seien; er hält sie vielmehr für koexistent. — Gegen die Zeugnisse des Altertums, auch die des Aristoxenos und Dikäarch über Pythagoras, verhält sich Verf. sehr skeptisch und geht hierin noch weiter als Zeller; aber das giebt er zu, daß Pyth. kein „bloßer Medizinmann" war, sondern eine kosmologische Theorie gehabt hat, wogegen er die Zahlenlehre nicht auf ihn zurückführt, sondern erst bei den Pythagoreern des 5. Jahrhunderts entstehen läßt (?). Hier hat wohl die künstliche Loslösung des Pyth. von seiner Schule unwillkürlich auf die Auffassung und Darstellung eingewirkt. — Xenophanes beurteilt B. ähnlich wie Tannery (s. o); er sieht in ihm nur einen Satiriker, der eine Zeitlang zu den Füßen Anaximanders gesessen hatte, und unterschätzt allzusehr seine philosophische Bedeutung. Die Erörterung über seine Lehre enthält manche treffende Bemerkung; aber der Widerspruch, der nach unseren Quellen in Xenophanes' Beantwortung der Frage nach der Begrenztheit des Alls lag, scheint mir nicht beseitigt zu sein. — Treffend und schön entwickelt B. den Grundgedanken Heraklits, den er mit Patin in der Lehre von der Einheit der Gegensätze erblickt, und die weitere Entfaltung dieses Gedankens in der Lehre vom Feuer vom Feuer und vom Fluß. Die ἐκπύρωσις will er nicht als Heraklitisch gelten lassen und stellt die dagegen sprechenden Gründe geschickt zusammen. Mit vollem Rechte weist er Teichmüllers Auffassung Heraklits als Theologen und

mit Zeller den von Pfleiderer vermuteten Zusammenhang seiner Lehre mit der Mysterienidee zurück, indem er zeigt, daß Her. im Gegensatze zu Pythagoras der religiösen Bewegung seiner Zeit vielmehr feindselig gegenüberstand. Über Heraklits Auffassung vom Tode dagegen spricht er eine etwas phantastische, durch allzu künstliche Deutung gewisser Fragmente gewonnene Ansicht aus: Her. soll einen feurigen und einen wässerigen Tod unterschieden haben; die den ersteren sterben, werden unsterblich (!). — In der Lehre des Parmenides läßt B. zu sehr den Einfluß des Pythagoras überwiegen, dem jener doch nur in seiner Δόξα gefolgt sein kann, und drängt den des Xenophanes zu sehr in den Hintergrund. Auch betont er wie Tannery einseitig das Realistische bei Parm.: dieser sei nicht der Vater des Idealismus, sondern gerade jeder Materialismus beruhe auf seiner Auffassung des Wirklichen. Die Deutung der στεφάναι des Parm. (sie sollen keine Kugeln, sondern konzentrische Ringe, auch die Erde nicht kugelförmig, sondern ringförmig [?] sein), ist jetzt durch Berger und Diels überholt worden. — Zu weit geht die Behauptung, Empedokles stehe zu Heraklit in gar keiner Beziehung, man vergleiche nur das Νεῖκος, das B. auf Anaximander (?) zurückführen möchte, mit dem Πόλεμος oder der Ἔρις Heraklits. Annehmbar dagegen ist, was über die Bedeutung der Empedokleischen Bezeichnungen für die Elemente, über den Zusammenhang der φιλότης mit dem menschlichen Gefühl der Liebe und über die Stofflichkeit der beiden bewegenden Kräfte gesagt wird. Auch den Widerspruch zwischen der Theologie und Religion hat B. gut beleuchtet, nicht scharf genug freilich betont, daß auch diese Theologie wieder mit seinem physikalischen Systeme nicht im Einklang steht. — Die Auffassung, die B. mit Tannery (s. o.) teilt, daß die Urstoffe des Anaxagoras keine Gestaltungen der Materie, sondern nur die entgegengesetzten Qualitäten der Dinge seien, ist bereits von Zeller widerlegt worden. Auch die Unterscheidung zwischen χρήματα und σπέρματα bei Anaxag. muß als verfehlt bezeichnet werden. Der νοῦς desselben Philosophen wird zu stofflich aufgefaßt (vgl. Windelband) und damit seine im Altertum anerkannte Bedeutung zu wenig gewürdigt. — In der Frage der Echtheit der Philolaischen Fragmente stellt sich B. auf die Seite derer, die sie radikal verwerfen. In der Darstellung der Zahlenlehre der Pythagoreer folgt er den gründlichen Untersuchungen Bäumkers (s. o.) und führt gegen Zeller für die Annahme, daß diese Lehre ursprünglich nicht einen arithmetischen, sondern einen geometrischen Charakter hatte, beachtenswerte Gründe an. Die Ansicht, daß die Zahlen „durch Nachahmung“ existierten, verwirft er als nicht altpythagoreisch und führt sie auf einen Irrtum zurück. — In bezug auf die Zenonischen Beweise tritt er im wesentlichen der Auffassung Tannerys (s. o.) bei. — In der Verwerfung eines

Teiles der bei Simplicius überlieferten Fragmente des Melissos trifft er mit Pabst (s. u.) zusammen, wobei er bemerkt, daß er vor Kenntnis der Abhandlung dieses zu dem gleichen Ergebnis gelangt sei. — Den Anteil, den Leukipp an der atomistischen Lehre gehabt hat, beschränkt B. mit Windelband (s. o.) auf ein zu geringes Maß.

Die Skizze von Glogau, über die ich Berl. Ph. Wschr. 1897, 579 ff. berichtet habe, stellt die Anfänge der Philosophie in so eigenartiger und fesselnder Weise dar, daß die Arbeit trotz ihrer Kürze und trotz mancher Fehlgriffe im einzelnen Beachtung verdient. Nach einer kurzen Einleitung über das Verhältnis der Philosophie zur Religion wird zunächst die „Weisheit des Orients" (Babylonier, Ägypter, Chinesen und Indo-Iranier) geistvoll skizziert. Dem Hauptabschnitt über die griechische Philosophie (S. 48—79) geht eine Übersicht über den Götterglauben Homers und Hesiods sowie über die dionysische und orphische Lehre voraus. Von den milesischen Philosophen wird Thales ziemlich eingehend, die beiden anderen dagegen unverhältnismäßig kurz behandelt, ebenso Diogenes. Von der Lehre des Pythagoras entwirft G. ein anschauliches und im wesentlichen richtiges Bild; doch durften jungpythagoreische Vorstellungen wie die von der πρώτη μονάς und der Weltseele nicht auf die ältere Schule übertragen werden. Nicht einverstanden sind wir mit der Behandlung der Eleaten. Die Lehren des Xenophanes und Parmenides werden unklar und teilweise irrtümlich dargestellt und Melissos ganz übergangen. Die Darstellung Heraklits verknüpft sinnreich die wichtigsten Aussprüche und Lehren des „Dunkeln" zu einem lebensvollen Ganzen, läßt aber in der Auswahl der Bruchstücke die erforderliche Kritik vermissen. Bei Empedokles wird vergeblich versucht, die Lehre vom Abfall der Seelen mit dem Auseinanderfallen des Sphairos in Beziehung zu setzen. Gegen die Ausführungen über Demokrit ist manches einzuwenden. So soll er den „Zweck" für eine psychologische Täuschung erklärt haben (!). Für die von ihm behauptete Subjektivität und Dunkelheit der Sinneserkenntnis wird eine unhaltbare Erklärung gegeben. — Der zweiten Periode, die als „attische Philosophie" bezeichnet wird, weist G. auch die Sophisten zu, deren Lehren im ganzen zutreffend skizziert werden. — Den Schluß bildet Sokrates.

Unter den neu erschienenen Darstellungen der vorsokratischen Philosophie ist keine, die sich an Originalität und wissenschaftlicher Bedeutung mit der von Gomperz messen könnte, wenn ihr auch die von Burnet nahekommt. Der Verf. wandelt nirgends ausgetretene Wege, sondern überall merkt man die Spuren eigener Geistesarbeit. Der selbständige Wert, der so den Darlegungen Gomperz' zukommt, wird noch erhöht durch die Weite des Gesichtskreises, die ihn die Be-

ziehungen des Denkens der Griechen ebenso zu der ältesten Kultur des Orients wie zu der neueren Entwickelung der Wissenschaft erkennen läßt. Treffend und fruchtbar sind die reichlichen Parallelen, die er zwischen der Gedankenwelt der alten Philosophen und der modernen Forschung zieht und die nur auf grund einer für einen Philologen ungewöhnlichen Vertrautheit mit den Ergebnissen dieser Forschung, namentlich auch auf dem Gebiete der exakten Wissenschaften, gewonnen werden konnten. Auch nach der Richtung hin erweitert G. das Gebiet seiner Darstellung über die üblichen Grenzen hinaus, daß er die Anfänge wissenschaftlicher Kritik und philosophischer Spekulation auch in den Einzelwissenschaften, besonders der Medizin, und in den geschichtlichen und ethisch-politischen Studien in den Kreis seiner Betrachtung zieht. Zu diesen Vorzügen des Inhalts gesellt sich eine durch klare Durchsichtigkeit und Bestimmtheit wie durch anmutige Fülle und Feinheit ausgezeichnete Sprache, die allein schon die Lektüre des Buches zu einem wahren Genusse macht. Das Werk wird dadurch ein im edelsten Sinne populäres, das wohl geeignet ist, weit hinaus über die Zunft der Fachgelehrten zu wirken, zumal da der Text selbst mit keinerlei gelehrtem Beiwerk beschwert ist und erst am Schluß (S. 415—478) zur näheren Orientierung der wissenschaftlichen Forscher eine Anzahl knapp-gehaltene Anmerkungen hinzugefügt sind, die außer der Angabe der wichtigsten Quellen und Vorarbeiten der Erläuterung und Begründung solcher Punkte dienen, in denen die Auffassung des Verfassers von der herrschenden abweicht. — Bei der großen Fülle und dem hohen Werte der Schätze, die uns dieses Werk spendet, muß ich mir hier eine noch größere Beschränkung auferlegen als in den Berichten, die ich über die erste Lieferung Berl. Ph. Wschr. 1894, 517 ff. und 553 ff. und über den ganzen Band ebd. 1896, 545 ff. erstattet habe. Vgl. Wellmann, Arch. f. Gesch. d. Philos. VIII (1895), 284 ff.; Weil, Journ. d. Savants 1896, 65 ff. In der Einleitung zu dem ersten, „die Anfänge" behandelnden Buche werden zunächst die geographische Beschaffenheit Griechenlands und die politische und geistige Entwickelung der Griechen bis zum Beginn der philosophischen Forschung kurz, aber treffend geschildert. Länger verweilt G. bei dem Götterglauben der Griechen, besonders Homers, den er unter glücklicher Verwertung der Forschungen Rohdes licht- und geistvoll darstellt. Höchst lehrreich sind auch die Erörterungen über Hesiods Theogonie. — Darauf werden im 1. Kapitel die altionischen Naturphilosophen behandelt, zu denen auch Heraklit gerechnet wird. Ich habe in meinem Bericht über die erste Lieferung a. a. O. 519 f. meine Bedenken gegen diese in früheren Zeiten übliche, jetzt aber seit Zellers Vorgang verlassene Anordnung geäußert, die auch durch die nachträglich in den Anmerkungen S. 429 versuchte

Rechtfertigung nicht gehoben worden sind. Die halb wissenschaftliche, halb praktische Thätigkeit des Thales wird kurz und ohne alle überflüssigen Kombinationen über die Begründung der Wasserlehre besprochen und darauf eingehend und sehr schön die Lehre Anaximanders dargestellt, wobei die teils haltlosen, teils allzu spitzfindigen Versuche Teichmüllers, Neuhäusers u. a., das Wesen des ἄπειρον und die „Aussonderung" der Einzelstoffe aus ihm näher zu bestimmen, stillschweigend zurückgewiesen werden. Bei Anaximenes wird der Zusammenhang seiner Verdichtungs- und Verdünnungslehre mit modernen Theorieen dargelegt. — Die aus dem reichen Born gründlicher eigener Studien geschöpfte Charakteristik Heraklits bietet ein Gesamtbild von der Lehre des Ephesiers, wie es auf so knappem Raume vollständiger und gehaltvoller nicht gegeben werden konnte. Her. hat fundamentale Wahrheiten von unermeßlicher Tragweite ausgesprochen wie die von der Relativität der Eigenschaften und der Koexistenz der Gegensätze, den Satz vom Kriege als dem Vater und Könige aller Dinge (vgl. die moderne Lehre vom Kampf ums Dasein) und vor allem die Erkenntnis eines alles beherrschenden, unverrückbaren Weltgesetzes. Als Meister zeigt sich G. auch hier wieder im weisen Verschweigen der sonderbaren Vorstellungen Teichmüllers und Pfleiderers über den Ursprung des Heraklitischen Systems. In Kapitel 2 beschäftigt sich Verf. nach Darlegung der Weltentstehungslehre des Pherekydes mit der orphischen Weltbildungslehre. Er weist mit O. Kern der rhapsodischen Theogonie ein hohes Alter zu und vermutet in ihr einen Zusammenhang mit fremdländischen Vorstellungen, deren Ursprung wahrscheinlich in der Urheimat menschlicher Gesittung, in Babylonien, zu suchen ist. — Kap. 3 handelt von Pythagoras und seinen Jüngern. Die glückliche Entdeckung der an feste und klare Zahlenverhältnisse gebundenen Töne ist nach Gomperz' Auffassung der Ausgangspunkt für die Zahlenlehre und Zahlenmystik der Pythagoreer geworden. An die Stelle des materialen Grundprinzips der älteren Ionier trat jetzt für eine Weile das formale der Zahl. Für die Zurückführung auch der Welt des Geistes auf Zahlen war die religiöse Bedeutung der Zahl mitbestimmend. So sind die ersten „exakten" Forscher zugleich die ersten und einflußreichsten Mystiker gewesen. — In Kap. 4 wird uns das Weltsystem des Philolaos vorgeführt. G. zeigt, daß die Hypothese von der täglichen Drehung der Erde um einen unsichtbaren Mittelpunkt eine notwendige Stufe zu der Lehre von der Achsendrehung war. Daran schließt sich eine Betrachtung über die Lehre vom Centralfeuer und der Sphärenharmonie. — In Kap. 5 wird der „orphisch-pythagoreische Seelenglaube", der in Hellas nicht heimisch gewesen sei und vielleicht durch persische Vermittelung aus Indien stamme (?), als ein Teil

der Lehre vom Sündenfall betrachtet; von dieser religiös-mystischen Lebensansicht sei wohl zu unterscheiden die durch ein Fragment des Eudemos als altpythagoreisch verbürgte Lehre von der einstigen Wiederkehr aller Wesen und Vorgänge. — Das 2. Buch: „Von der Metaphysik zur positiven Wissenschaft" beginnt in Kap. 1 mit Xenophanes, dem G. mit Freudenthal den strengen Monotheismus abspricht. Das 2. Kap. (über Parmenides) geht aus von der eleatischen Bestreitung der Realität der Sinnendinge, wie sie am klarsten bei Melissos fr. 17 formuliert ist. Die hier an den Sinnendingen vermißten Eigenschaften der Ewigkeit und Umwandelbarkeit bilden auch die Grundvoraussetzungen des positiven Seinsbegriffes des Parm. Zu dem nach Aristoteles allen Physiologen gemeinsamen Postulate der quantitativen Konstanz gesellte sich das der qualitativen Konstanz. Parm. irrte, wenn er aus seinem Weltbilde alles, was der sinnlichen Wahrnehmung entstammt, ausgeschieden zu haben glaubte, da er den Raum und seinen Körperinhalt nicht antastete, während er die auf denselben Sinneszeugnissen beruhende räumliche Bewegung leugnete. Man darf ihn durchaus nicht als folgerichtigen Materialisten betrachten: sein Stoffwesen war zugleich ein Geisteswesen. — In Kap. 3 („die Jünger des Parmenides") wird zunächst die Lehre des Melissos dargestellt und mit F. Kern die „ungetrübte Seligkeit" als ein charakteristisches Zeichen des Melissischen ὄν bezeichnet. Der Versuch, den G. macht, den Widerspruch zwischen der Auffassung des Seienden als eines räumlich Ausgedehnten und der in einem Fr. des Mel. enthaltenen Annahme eines körperlichen Seins (s. o.) zu lösen, scheint mir nicht gelungen. Es werden dann Zenons Argumente, teilweise im Anschluß an Tannery, scharfsinnig erläutert und ihre wissenschaftliche Bedeutung ebenso wie ihre Mängel aufgezeigt. — Kap. 4 und 5 behandeln Anaxagoras und Empedokles. Die auffällige Umkehrung der Reihenfolge, in der diese beiden sonst vorgeführt zu werden pflegen, scheint durch die kurze Anmerkung S. 447 über die bekannte Stelle des Aristoteles nicht genügend gerechtfertigt. — Von der Stofflehre des Anaxagoras heißt es, sie stehe zu den Ergebnissen der heutigen Wissenschaft im vollen Gegensatze, während seine Methode mit der modernen auffallend übereinstimme. Den Nus will G. nicht als ein rein geistiges Wesen angesehen wissen und glaubt seine Stoffähnlichkeit aus den Bruchstücken zweifellos nachweisen zu können. Gegen die Bündigkeit seiner Begründung läßt sich indes manches einwenden. Den Ausdruck „Homöomerie" sucht er, wie ich glaube, ohne ausreichende Gründe, auf Anaxag. selbst zurückzuführen. — Sehr wertvoll, aber mit kurzen Worten kaum wiederzugeben sind die Ausführungen über Empedokles, in dem G. in gewissem Sinne einen Vorläufer der modernen Chemie sieht. In der Frage der

Entstehung organischer Wesen erklärt er sich gegen Zeller und nimmt mit Dümmler eine an den Darwinschen Gedanken vom „Überleben des Tauglichsten“ erinnernde fortschreitende Umbildung der Organismen an (s. zu No. 87). Das Bedenkliche an dieser Hypothese ist, daß sie sich auf eine sehr unsichere Vermutung über die Textverderbnis eines doxographischen Exzerptes stützt. Den Widerspruch zwischen der „Seelenphysik“ und der „Seelentheologie“ des Emp. will G. nicht ableugnen oder verdecken; aber er erklärt ihn geistvoll und überzeugend durch eine schon bei Homer nachweisbare Zweiseelentheorie (Rauchseele = θυμός, Hauchseele = ψυχή). — Kap. 6 bespricht die Anfänge der historischen Kritik bei Hekataios und Herodot. — Im 1. Kap. des 3. Buches („das Zeitalter der Aufklärung“) legt Verf. in lehrreicher und anziehender Weise die bisher allzusehr vernachlässigten innigen Beziehungen der arzneiwissenschaftlichen Schulen der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts zu den naturphilosophischen Systemen des Heraklit, Empedokles u. a. dar und gewährt uns einen tiefen Einblick in die Gedankenwelt der dem Namen nach meist unbekannten Ärzte, deren Schriften im hippokratischen Korpus vereinigt sind. — In Kap. 2 („die atomistischen Physiker“) wird die atomistische Hypothese klar und scharf formuliert. In der Annahme einer zweifachen Bewegung der Atome folgt G., abweichend von Zeller, mit Recht den Untersuchungen von Brieger und Liepmann. Dagegen kann ich ihm nicht beistimmen, wenn er jede nennenswerte Abhängigkeit der Atomiker von den Eleaten leugnet (s. Berl. Ph. Wschr. 1896, 552 f.). — Die Sittenlehre Demokrits hätte wohl eine eingehendere Besprechung verdient. — In Kap. 3 werden die „Ausläufer der Naturphilosophen“, besonders Diogenes, behandelt. Daran schließen sich in Kap. 4 die „Anfänge der Geisteswissenschaft“. Hier wird namentlich der Gegensatz zwischen φύσις und θέσις in den Spekulationen über den Ursprung der Sprache (Demokrit) sowie auf ethisch-politischem Gebiet (Archelaos, Kallikles) betont. — In Kap. 5 werden die Sophisten in vielen Punkten treffend, aber zu einseitig (nach Grote) charakterisiert und dann näher Prodikos, Hippias und Antiphon besprochen, von denen der erstere auf grund der Mitteilungen des Axiochos, die ich indes nicht mit G. für glaubwürdig halten kann, als der „älteste Pessimist“ bezeichnet, die beiden anderen, insbesondere Antiphon, nach seinen von Blaß entdeckten Fragmenten aus der Zahl der Aufklärer gestrichen und als „regelrechte Lehrer der griechischen Moral“ hingestellt werden. — Zu der im 6. Kap. enthaltenen geistvollen und scharfsinnigen Darlegung der auf vielen Gebieten fruchtbar sich bethätigenden Forschung des Protagoras sei hier nur bemerkt, daß durch den aus einer früheren Arbeit des Verfassers hier wiederholten Beweis für die gene-

relle Auffassung des Maßsatzes die wohlbegründete gegenteilige Ansicht Natorps nicht widerlegt scheint. Die hiermit im Zusammenhange stehende Vermutung, daß Prot. der Verfasser der Schrift περὶ τέχνης sei, wird gleichfalls hier wiederholt, wenn auch weniger zuversichtlich als früher und demgemäß der abderitische Sophist zum Empiriker, ja, fast zum modernen Positivisten gemacht. — Im Kap. 7 beschäftigt sich G. mit Gorgias und will dessen anscheinend nihilistische Thesen, wiederum im Einklang mit Grote, nur auf die Welt des reinen, eleatischen Seins, nicht auf die der Erscheinungen bezogen wissen, ohne jedoch für diese Deutung einen thatsächlichen Beweis zu erbringen. — Das Schlußkapitel bespricht den „Aufschwung der Geisteswissenschaft" und behandelt besonders die Schrift vom Staate der Athener und den historischen Standpunkt des Thukydides.

Nicht die gesamten Vorsokratiker, sondern nur einzelne von ihnen bespricht

109. A. Gladisch, Die vorsokratischen Philosophen. Jahrb. f. kl. Phil. CXIX (1879), S. 721—733

von seinem früher in zahlreichen Schriften durchgeführten Standpunkte aus, nach dem sich in den bedeutendsten vorsokratischen Systemen die Weltansicht der fünf orientalischen Hauptvölker widerspiegelt. Nach einer zutreffenden, aber überflüssigen Kritik der willkürlichen Geschichtskonstruktion Hegels stellt G. die Behauptung auf, diese Hegelsche Art habe ihr Vorbild in der Aristotelischen Anwendung der vier metaphysischen Grundprinzipien auf die älteren Philosophen, die dadurch in ein falsches Licht gestellt worden seien. Thales gehöre überhaupt nicht in die Aristotelische Skala, da er seinen Ausspruch über das Wasser nicht begründet habe (?). Weder Anaximenes noch Diogenes noch Heraklit hätten mit der Luft und dem Feuer die sogen. Elemente gemeint; sie hätten überhaupt nicht den Urstoff, sondern Gott gesucht (!) und das Urwesen als geistig gedacht(!), wenn auch noch nicht wie Anaxagoras als den unkörperlichen Geist. Auf eine Widerlegung dieser wunderlichen Ansichten brauchen wir uns nicht einzulassen; Zeller hat sie in der neuesten Aufl. nicht einmal der Erwähnung für wert gehalten.

Eine bestimmte Gruppe von Philosophen behandelt:

110. G. Bréton, Essai sur la poésie philosophique en Grèce: Xénophone, Parménide, Empédocle. Paris 1882. 267 S. 8.

Nicht die dichterische Bedeutung der drei Philosophen wird, wie man nach dem Titel vermuten sollte, in diesem Buche behandelt, sondern eine Darstellung ihrer Lehren gegeben, die sich sehr schön liest, aber in ganz unhistorischer Weise aus jenen alten Denkern moderne Philosophen macht und für die Wissenschaft keinen Wert hat.

Wer die in eleganter Sprache vorgetragenen, aber grundverkehrten Ansichten des Verfassers näher kennen lernen will, den verweise ich auf meinen Bericht Berl. Ph. Wschr. 1884, 1053 ff.

Eine bestimmte Zeitrichtung in der Philosophie hat zum Gegenstand der Betrachtung gemacht:

111. G. Espinas, La philosophie de l'action au Ve siècle av. J. Chr. Arch. f. Gesch. d. Philos. VI (1893). S. 491—508 und VII (1894), S. 193—223 (Rapports de l'art avec la nature).

In der ersten Abh. führt Verf. zunächst aus, daß nach Heraklit die beiden Gegensätze, die in der Welt herrschen, Natur und Regel, φύσις und νόμος, in der göttlichen Vernunft begründet sind und der Wille des Menschen daher nur als eine Fortsetzung des göttlichen erscheint; Notwendigkeit und Vorsehung sind hier noch miteinander verknüpft. Anaxagoras setzt sie einander entgegen: die Kausalität wird bei ihm eine rein mechanische, die göttliche Intelligenz nur mangels einer wissenschaftlichen Erklärung herangezogen. Diese durch Diogenes Ap. (?), Archelaos und Protagoras auf die moralische Welt übertragene Auffassung wird durch Demokrit (?) vollendet: die τύχη und das αὐτόματον bringen für sich allein die Stufenfolge der Dinge hervor, einschließlich der menschlichen Gesellschaft. Zu dieser Theorie kam nun die Fülle der durch die Sophisten mündlich oder schriftlich überlieferten praktischen Kenntnisse. Gestützt auf die Kenntnis der Naturgesetze, entdeckten die Philosophen, daß überall, wo solche Gesetze erkannt worden sind, das menschliche Handeln seines Erfolges sicher ist. „Celui qui sait peut“ sagt Hippokrates [wo?]. Alle Phänomene erschienen der Wissenschaft zugänglich; man glaubte nicht mehr an die Einmischung der Götter in die menschlichen Angelegenheiten. Indem der τέχνη das Übergewicht zuerkannt wird, wird die Macht des menschlichen Willens über die Natur proklamiert. — In der zweiten Abh. sucht Verf. zu zeigen, daß die drei überhaupt möglichen Lösungen der Frage nach dem Verhältnis zwischen Natur und Kunst: 1) „L'art se passe de la nature; 2) il s'efface et s'annihile devant elle; 3) il la prend pour alliée“ im 5. Jahrhundert versucht worden sind. 1) Die Souveränität der Kunst ist die Losung der älteren Sophisten. Protagoras beansprucht nicht wegen seiner subjektivistischen Lehre, sondern auf grund seines Vertrauens in die Wissenschaft im allgemeinen (?) und seiner persönlichen Wissenschaft in erster Linie den Namen eines Sophisten. Die Sophistik im engeren Sinne ist nur ein Zweig der naturalistischen Philosophie. Protag. handelte vom Ursprung der Gesellschaft und der Tugend als Naturalist. Das Paradoxon des Gorgias ging nur darauf hinaus, die Betrachtung der Wahrscheinlichkeit an die Stelle des Suchens

nach absoluter Wahrheit zu setzen und zu zeigen, daß die Wissenschaft ihren Zweck nicht in sich selbst hat, sondern nur dazu dient, die Praxis zu leiten (?): Wissenschaft und Praxis sind eins; ihr Maß liegt im Erfolge. — Protag. hat den Subjektivismus noch nicht auf das praktische Gebiet ausgedehnt: das Wissen ist subjektiv, das Handeln nicht. Die Kunst hängt also hier noch von der Natur ab. 2) Im Gegensatz zu den vorigen haben ein Thrasymachos und ein Kallikles die Souveränität der Natur verkündet. Alle menschlichen Institutionen sind willkürliche Einrichtungen, die keine Begründung in der Natur haben. Die revolutionären Grundsätze eines absoluten Individualismus entwickeln auf den verschiedensten Gebieten Kritias, Hermogenes im Kratylos, Hippias, Kallikles. Aus der Mitte der Sophisten selbst trat Protag. gegen solche Ansichten als Gegner auf. Damit begann die dritte Stufe: Versöhnung der Kunst mit der Natur. Angebahnt wurde diese Richtung im Mythos des Protag., in dem Gerechtigkeit und Sittlichkeit den ersten Rang unter den Bedingungen der sozialen Existenz einnehmen. Es giebt nach E. keine objektivere Lehre (?); in ihr sind Natur und Kunst vereint. Diese von Protag. in ein mythisches Gewand gehüllte Lehre tritt uns in wissenschaftlicher Form bei Demokrit (?) entgegen. Die Physik hat bei ihm einen neuen Sinn erhalten: sie arbeitet im Schoße der Organismen, um sie mit den für das Leben notwendigen Werkzeugen zu versehen; sie bildet menschliche Gesellschaften und giebt den Menschen ihre wohlthätigen Instinkte. Daher sind Wollen und Denken der Menschen, Kultur und Kunst im Einklang mit der Natur, wenn sie mit ihr in Verkehr treten. — Damit überschreitet Demokrit den Horizont seines Jahrhunderts; er kündet eine neue, praktische Philosophie an, eine neue Art der Erziehung, durch die Liebe, nicht durch die Furcht (?). Die „conspiration des volontés“ ist die wahre Grundlage der Gesellschaft und des öffentlichen Glückes, mit dem das individuelle eng verknüpft ist. In dieser Formel, wenn sie auch nicht von Demokrit ausgesprochen worden ist, drückt sich doch der Geist seiner Fragmente aus (?). — Daran schließt sich ein Abschnitt, der „classification des arts“ überschrieben ist, und in dem viel von dem Gegensatz des Willens und der Begabung einerseits und der Einsicht und Erkenntnis andererseits bei den Sophisten und besonders bei Demokrit die Rede ist; ich vermag aber beim besten Willen nicht zu ergründen, was Verf. eigentlich mit alledem beweisen will. — Die Ausführungen von E. enthalten eine unklare Mischung von Wahrem und Falschem. Was Verf. über die verschiedenen Richtungen der Sophistik sagt, hat viel für sich, ist übrigens in anderer Form auch schon von anderen ausgesprochen worden; aber hier ist alles viel zu sehr auf die Spitze getrieben. Gegensätze, die in gewissem Sinne den

verschiedenen Strömungen der damaligen Zeit zu grunde gelegen haben mögen, werden künstlich emporgeschraubt und in abstrakte Formeln gebracht, die jenen frühen Zeiten fremd waren. E. liest aus dem thatsächlich Überlieferten zu viel heraus und deutet es oft ganz willkürlich. Er besitzt eben nicht die philologische Schulung, die für solche Untersuchungen, wenn sie ersprießlich sein sollen, unentbehrlich ist.

Einzelne Zweige der vorsokratischen Philosophie behandeln:

112. B. Münz, Die Keime der Erkenntnistheorie in der vorsophistischen Periode der griechischen Philosophie. Wien 1880. 52 S. 8.

113. Derselbe, Die vorsokratische Ethik. Zeitschr. f. Philos. LXXXI (1882), S. 245—268.

*114. J. Burnet, Law and nature in Greek ethics. International Journal of Ethics 1897.

*115. Galasso, Le idee nelle scuole filosofiche prima di Platone. Studio storico critico. Napoli 1886. 63 S. 8.

116. G. Dandoto, L'anima nelle tre prime scuole filosofiche della Grecia. Riv. di filos. scientifica. Vol. X (1891), S. 257—282.

117. K. Joel, Zur Geschichte der Zahlenprinzipien in der griechischen Philosophie. Monismus und Antithetik bei den älteren Ioniern und Pythagoreern. Zeitschr. f. Philos. LXXXVII (1890), S. 161—228.

*I18. A. Hromada, Die vorsokratische Philosophie der Griechen und die moderne Naturwissenschaft. Progr. der Oberrealschule, Prag 1878. 48 S.

Die beiden Abhandlungen von Münz enthalten nichts als leeres und unklares Gerede, noch dazu in einem mangelhaften Stil vorgetragen. — Über Galassos Arbeit s. die Besprechung von F. Tocco Arch. f. G. d. Philos. I (1888), 465 ff., wonach die Methode des Verfassers die einer spekulativen Rekonstruktion der antiken Systeme ist, in denen er mehr findet, als sie enthalten. — Dandolo bietet kaum etwas Neues. Die Milesier und die Eleaten werden sehr kurz behandelt, ausführlicher die Pythagoreer, über deren Seelenlehre Verf. eigene Vermutungen aufstellt. Dem Ergebnisse jedoch, daß die Pythagoreer die Seele als eine Zahl oder, „was dasselbe ist (?)", als Harmonie betrachtet haben, die da bewegt, ohne von etwas anderem bewegt zu werden, können wir nicht beistimmen.

Joel will die Prinzipien oder richtiger die „Tendenzformen" des „Monismus" und der „Antithetik" in der vorplatonischen Philosophie nachweisen. Seiner Meinung nach treten in jedem vollendeten System

gewisse konstituierende Grundzahlen auf, die es durchziehen, und die zu verfolgen keine leere Spielerei und kein bloß äußerlicher Schematismus sei, da es sich nicht um die Zahlen, die Eins, Zwei und Drei, handle, sondern um die in diesen Zahlen sich aussprechenden entgegengesetzten Triebe, den Einheit und Vereinigung suchenden monistischen und den parallelistischen oder antithetischen Trieb der Sonderung, den J. auch als pluralistisch bezeichnet, und diesen beiden gegenüber um den Trieb der Vermittelung, den Sinn für Relation und Relativität. In der griechischen Philosophie herrscht bei den älteren Ioniern, den Pythagoreern, Eleaten und bei Heraklit der Monismus, bei Empedokles, Anaxagoras, den Atomikern, Sophisten und bei Antisthenes (!) der Pluralismus vor, während die Vermittelung beider Richtungen sich in Platon darstellt. Wie nun Verf. diese Zahlprinzipien im einzelnen bei Thales, Anaximander, Anaximenes, Diogenes, Hippon, Idaios und bei den Pythagoreern (diese werden besonders ausführlich behandelt) nachzuweisen sucht, kann hier nicht angegeben werden. Treffend sagt E. Wellmann, Arch. f. G. d. Philos. V, 91 ff.: „So erscheinen in dieser Darstellung alle Denker jener Periode als Marionetten, deren Gedanken, wohin sie auch schweifen mögen, überall von zwei unsichtbaren Fäden gelenkt werden.“ So groß auch die Rolle ist, die die Zahl bei den Pythagoreern und in gewissem Sinne überhaupt bei den alten Philosophen spielt, so muß doch die Art, wie J. in den sachlichen Prinzipien und Gegensätzen innerhalb der antiken Systeme überall die Herrschaft bestimmter Zahlen aufzuspüren bemüht ist, in der That als unnütze Spielerei und unfruchtbarer Formalismus bezeichnet werden.

Eine besondere Frage ist behandelt worden von:

119. H. Diels, Über die ältesten Philosophenschulen der Griechen. Philosoph. Aufs. Ed. Zeller gewidmet. Leipzig 1887, S. 239—260.

Verf., der hier auf engem Raume eine Fülle neuer Gedanken bietet, macht es wahrscheinlich, daß sich die Entwickelung der griechischen Philosophenschulen von Anfang an in ebenso festgeschlossenen Innungen vollzog wie in der Blütezeit (vgl. v. Wilamowitz-Möllendorff, Antigonos v. Kar. 263 ff. und Usener, Organisation der wissenschaftl. Arbeit, Preuss. Jahrb. Bd. 53, 1 ff.). Thales muß mitten in einem Kreise bedeutender Schüler gestanden haben, die von der mathematisch-naturwissenschaftlichen Schulung teils praktischen, teils wissenschaftlichen Gebrauch machen wollten. Diese Schulgemeinschaft ist, nach der politischen Bedeutung des Thales zu schließen, zugleich eine politische Vereinigung gewesen und hat sicherlich nicht eines religiösen Elements entbehrt (?). So ist er im eigentlichen Sinne der ἀρχηγέτης der milesischen

Schule. Nur durch die Tradition in einer festen Schule konnten auch seine Lehrsätze überliefert werden, da er wahrscheinlich nichts Schriftliches hinterlassen hat. Diese Schule reichte von Thales bis Anaximenes in direkter Abfolge, muß aber auch noch während des 5. Jahrhunderts bestanden haben (Hippon, Idaios, Diogenes). Von dem pythagoreischen Philosophenverein kann, auch wenn man der hier reichlicher fließenden Überlieferung wenig traut, doch als feststehend angesehen werden, daß er ein religiös-politischer Bund war mit besonderer Pflege der Mathematik und Musik und einer geregelten συμβίωσις. Mit dem Pythagoreertum hängen fast alle bedeutenden Schulen dieser Zeit zusammen; so auch die Eleaten, die ihrerseits in der späteren Überlieferung so geschlossen auftraten, daß man an eine besonders enge Verbindung der Mitglieder denken darf. D. geht hier auf das Verhältnis der 'Αλήθεια und Δόξα bei Parmenides ein und beantwortet die seit lange umstrittene und noch heute nicht gelöste Frage, weshalb der Eleat die Welt des Truges überhaupt dargestellt hat, nach v. 123 f. St. = 8, 60 f. D. dahin: Parm. wollte seine Schüler gegen mögliche Angriffe der anderen Schulen feien; sein Gedicht ist ein Katechismus der wahren und der falschen Lehre, die 'Αλήθεια der Kanon, die Δόξα der Ledersack, an dem die jungen Athleten sich für den wirklichen ἀγών üben sollten. Die letztere ist eine schematische Wiedergabe der eleatischen Schulpolemik und Dialektik, wie sie ohne Zweifel schon seit Parm. auch im mündlichen Verkehr der Schulgenossen getrieben wurde. Parm. mochte seinen Schülern an dem System des Anaximander, Anaximenes u. a. (keineswegs bloß der Pythagoreer, deren Physik allein er nach Tannery wiedergeben soll) die falsche dualistische Durchführung des Einheitsgedankens zeigen. Er faßte alle die verschiedenen Benennungen der elementaren Gegensätze zusammen, um dann nachzuweisen, daß jene dualistische Physik Schein und Schwindel und der Monismus das einzig Denkbare sei. Aber da er kein Eristiker ist, so greift er aus der dualistischen Physik das eine Element des Feuers heraus und stellt es seinem wahren Sein gleich. Die Bestimmungen, die er ihm leiht, sind realistische Überbleibsel des alten Ionismus, die noch stärker bei Xenophanes und Melissos hervortreten. Die wahre eleatische und die falsche ionische Methode werden v. 45 ff. = 4, 1 ff. D. einander gegenübergestellt, eine dritte, noch verwerflichere, die den Wechsel und Widerspruch zum Prinzip erhebt, die Heraklits nämlich, v. 54 ff. = 6, 4 ff. bekämpft. Weitere Spuren der Schulpolemik sieht D. in den Titeln der Werke Zenos (?). Die erhaltenen Fragmente dieses haben keine polemische Spitze, zeigen aber die dichotomische Beweisführung bis zur Virtuosität ausgebildet. Die Grundlagen für seine Dialektik und in noch höherem Grade für die des Melissos gehören der Schule des Parm.

an. — Die Tradition der atomistischen Schule ist dadurch verdunkelt, daß Leukipps Schriften mit denen Demokrits verschmolzen sind, was auf eine Ähnlichkeit der Gedanken und der Darstellung hindeutet, die nur bei sehr engem Zusammenhalten der Schule möglich ist. Bei den Atomikern muß eine meisterliche Schulorganisation vorhanden gewesen sein. Demokrits Name ist mit jener Encyklopädie eng verknüpft, die Aristoteles das Vorbild zu seinem allumfassenden Bau geliefert hat. Von den Namen und den Leistungen dieser abderitischen Encyklopädisten ist uns nur weniges bekannt. — Einen engen schulmäßigen Zusammenschluß der ältesten philosophischen Sekten wird man nach dieser Darlegung kaum noch in Abrede stellen; ob aber diese Vereinigungen, abgesehen von den Pythagoreern, auch einen politischen und religiösen Charakter gehabt haben, scheint doch sehr zweifelhaft. Auch für die polemisch-didaktische Absicht der Δόξα des Parm. scheint mir D. keinen genügenden Beweis geliefert zu haben. (Näheres darüber später.) —

Über das Verhältnis der Philosophen zu dem Altmeister Homer handelt:

120. O. Friedel, De philosophorum Graecorum studiis Homericis. P. I: Progr. des Domgymnas. zu Merseburg 1879. 28 S. 4. P. II: Programm des Gymnas. zu Stendal 1886. 20 S. 4.

Verf. untersucht mit großer Sorgfalt und Besonnenheit im 1. Teile die Beziehungen des Thales, Pythagoras und Xenophanes, im 2. Teile die Heraklits zu Homer und gelangt hierbei zu durchweg beachtenswerten, zum Teil sicheren Ergebnissen. Auf die Einzelheiten der Beweisführung können wir an dieser Stelle noch nicht eingehen, weil sie mit der Erklärung einzelner Fragmente, besonders Heraklits, im engsten Zusammenhange stehen. Die Hauptergebnisse sind folgende. Daß Thales seine Lehre auf Homer zurückgeführt hat, ist nicht zu erweisen, aber möglich. Pythagoras, von den Samischen Kreophyliern unterwiesen, schrieb den homerischen Gesängen große Kraft zur Beruhigung des leidenschaftlich erregten Gemütes zu und hat wahrscheinlich öfter auserlesene Verse Homers zur Leier gesungen (?). Xenophanes hat den Homer oft getadelt, besonders wegen seiner Darstellung der Götter, aus dem gleichen Grunde auch den Hesiod. Ihm erschienen deshalb die Gesänge Homers für die Jugend schädlich. Er schmähte Homer in Gedichten, die den Sillen Timons ähnlich waren, und in denen er Worte aus Homer entlehnte. Die Fragmente haben eine epische oder homerische Färbung (s. jedoch Diels Parmen. 10); einzelne Beispiele direkter Nachahmung lassen sich jedoch nicht beibringen. Er hielt den Homer für älter als den Hesiod und für einen Kolophonier; seine Geburt setzte

er in d. J. 908. — Heraklit hat behauptet: 1. Homer, obwohl er als der Weiseste der Griechen gilt, täuschte sich doch in ganz offenkundigen Dingen; er merkte nicht, daß die Natur selbst, wenn man sie richtig sieht und begreift, die beste Erklärerin aller Dinge und Fragen ist (F. erschließt dies aus dem bekannten Läuserätsel, auf das sich jedoch nach Bywater zu fr. 47 und Patin Heraklits Einheitslehre 22 Heraklit gar nicht bezogen hat). 2. Homer hat verkehrterweise den Streit verwünscht. 3. Homer und Archiloches sind zu tadeln wegen ihrer Unterscheidung glücklicher und unglücklicher Tage, weil sie das menschliche Denken von der Willkür der Götter abhängig dachten. (Treffend weist F. die Meinung zurück, daß Her. den Homer als Astrologen gebrandmarkt habe.) 4. Aus demselben Grunde sind beide aus dem Wettkampfe hinauszuwerfen.

Eine Anzahl Abhandlungen, die sich auf den Ursprung der griechischen Philosophie und ihre Ableitung aus dem Orient sowie auf das Verhältnis der älteren Philosophen zur Orphik und zu Pherekydes beziehen, wollen wir erst im speziellen Teile besprechen.

---

4. Schriften, die sich auf ein anderes Gebiet als das zur Besprechung stehende beziehen, aber eine Anzahl wertvoller Beiträge zur vorsokratischen Philosophie enthalten.

Auf Vollständigkeit machen wir hier keinen Anspruch. Den Inhalt der einzelnen Beiträge werden wir nur kurz angeben.

121. J. Bernays, Phokion und seine neueren Beurteiler. Ein Beitrag zur Geschichte der griechischen Philosophie und Politik. Berlin 1881.

122. F. Dümmler, Antisthenica. Doktordissert. von Halle. Berlin 1882.

123. Derselbe, Akademika. Beiträge zur Litteraturgeschichte der sokratischen Schulen. Gießen 1889.

124. V. Joel, Der echte und der Xenophontische Sokrates. B. I. Berlin 1893.

125. Euripides' Herakles erklärt von U. v. Wilamowitz-Möllendorff. B. I: Einleitung in die attische Tragödie. B. II: Text und Kommentar. Berlin 1889. Zweite Auflage 1895.

126. A. Chiappelli, Nuove ricerche sul naturalismo di Socrate. Arch. f. G. d. Philos. IV (1891), S. 369—413.

Bernays schildert S. 20 ff. die revolutionären Angriffe der Philosophen gegen die Grundlagen des griechischen Lebens, den Anthropo-

morphismus und die Stadtgemeinde (πόλις). An den ersten dieser Grundlagen rüttelte besonders Xenophanes, gegen die zweite trat bereits Thales (Herodot I 170) feindselig auf. Seine Ehelosigkeit blieb für die meisten Philosophen vorbildlich. Noch schärfer tritt der Gegensatz gegen die nächste Umgebung bei Heraklit und bei Demokrit hervor. Interessante Erörterungen finden sich noch Anm. 8 S. 107 ff. über die Metökie der Philosophen und über die wahrscheinlich mit der γραφὴ ἀσεβείας verbundene Anklage auf μηδισμός gegen Anaxagoras.

Dümmler hat in seinen Antisthenica S. 51 ff. gegenüber der bis dahin allgemein angenommenen, zuletzt noch von Hirzel vertretenen Meinung, daß Platon Soph. 248 ff. auf Demokrit zu beziehen sei, zu widerlegen und nachzuweisen gesucht, daß Platon dort den Antisthenes im Auge habe. Daran schließt sich S. 56 ff. eine Verteidigung der Schleiermacherschen Ansicht, daß die Sensationslehre in Theaetet nicht auf Protagoras, sondern auf Aristipp zurückgehe (vgl. auch Akademika 173 ff.); eine Ansicht, die jetzt wohl allgemein als richtig gilt, nachdem auch ihr früherer Gegner Zeller ihr beigetreten ist (Arch. f. G. d. Philos. I 472 ff. und Ph. d. Gr. I[5], 1099, 2). — In den Akademika stellt D. eine Reihe von Hypothesen über die Beziehungen Xenophons und Platons zu den Lehren gleichzeitiger und älterer Philosophen auf, die durch ihre Kühnheit und Neuheit überraschen und mit einem großen Aufwande von Gelehrsamkeit und Scharfsinn begründet werden, vor einer besonnenen und nüchternen Kritik dagegen größtenteils nicht bestehen können. Die wichtigsten dieser Hypothesen, soweit sie Vorsokratisches berühren, sind folgende. In Platons Gorgias weisen manche Spuren auf den Sophisten Antiphon als Urheber der Lehre des Kallikles. — Platons Auseinandersetzungen mit dem Materialismus Legg. X 889 B ff. beziehen sich nicht auf Demokrit (Krische), sondern auf eine aus dem Kreise der Sophisten hervorgegangene Lehre, etwa die des Kritias oder Thrasymachos. — Bei Anaxagoras finden sich die Anfänge einer teleologischen Weltbetrachtung (νοῦς, ἔγκλισις), die Diogenes Ap. im einzelnen durchführte (?). Der teleologische Beweis, den Xenophon Mem. I 4 und IV 3 von der Existenz und Fürsorge der Götter giebt, ist aus einer kynischen Vorlage geschöpft, die durch Vermittelung des Prodikos (?) auf Anaxagoras und Diogenes zurückgeht (?). — Die den Etymologieen des Kratylos bei Platon zu grunde liegende Weltanschauung hat mit der Teleologie der Memorabilien die Hauptpunkte gemein: sie ist aus den verschiedensten ostionischen Systemen, besonders denen des Heraklit und des Diogenes (?) eklektisch zusammengesetzt. Wir erhalten so das Spiegelbild einer dritten Überlieferung des Sokrates, den kynischen Sokrates (!). Möglich wäre, daß Xenophon wie bei der Bekämpfung Aristipps so auch in jenen teleo-

logischen Kapiteln auf Prodikos, in dem D. einen Vorläufer des Antisthenes sieht, zurückginge (?). Den Titel der betreffenden Schrift glaubt D. mit Welcker aus Galen entnehmen zu können; er lautete: περὶ φύσιος ἀνθρώπου. — Der Herakles des Prodikos war vielleicht gegen Antiphon soph. (Mem. I 6, 2), einen Vorgänger des Aristipp, gerichtet (?). — Im 2. Anhange des Buches bemüht sich D. nachzuweisen, daß Empedokles eine doppelte Entstehung der Welt und des organischen Lebens auf ihr, die eine unter der Einwirkung der Liebe, die andere unter der des Streites geschildert habe, worin ihm Gomperz beipflichtet (s. zu No. 158), und auf diese Weise einen Zusammenhang zwischen der Physik des Emp. und seinen religiösen Lehren, namentlich der vom goldenen Zeitalter, herzustellen. Von hier aus glaubt er auch den Platz zu erkennen, der in seinen Systemen die Seelenwanderungslehre hatte. Mit dieser Anschauung des Emp. steht, wie D. meint, auch der Protagorasmythos im Einklange, an den sich Kritias im Sisyphos anschließt, zugleich aber weit über ihn hinausgeht. — In einem Nachtrage wird aus einer angeblich wörtlichen Wiedergabe eines Protagoreischen Ausspruches bei Platon Euthyd. 305 E geschlossen, Protagoras könnte wohl der Erfinder des Wortes φιλόσοφος sein (?).

Gegen Dümmlers Hypothesen von den Quellen der Teleologie Xenophons wendet sich Joel S. 147 ff. und zeigt, wie verkehrt es ist, den Prodikos und gar den Diogenes und Anaxagoras zu Vorläufern der von Xenophon entwickelten Weltanschauung zu machen. Nur hätte er sich hierbei nicht auf den doch lediglich durch den Dialog Axiochos gestützten „Pessimismus" des Prodikos berufen sollen. — S. 367 ff. legt J. dar, daß die Methode der Sophisten nicht Elenktik und dialogische Eristik (Siebeck) war, und daß sie zur sokratischen Dialogik im scharfen Gegensatze steht; dies gelte nicht bloß von den vier großen Sophisten, sondern auch von den jüngeren; Euthydem und Dionysodor seien nur eine Maske des Antisthenes.

v. Wilamowitz macht in den ersten Abschnitten des 1. Bandes, die nur in der 1. Aufl. vorliegen, einige wertvolle Bemerkungen über vorsokratische Philosophen. S. 25 ff. geht er den Beziehungen des Euripides zu Anaxagoras, Protagoras, Heraklit und Xenophanes nach, an deren Lehren sich Anklänge bei ihm finden. Von dem Letztgenannten hat er aber nur die theologische Polemik benutzt, seine philosophische Lehre dagegen wie die der Eleaten überhaupt nicht berührt. Auch die Lehre des Empedokles und der Atomiker kennt er nicht; Diogenes wird nur einmal berücksichtigt. Von Pythagoras' Zahl, Harmonie und Seelenwanderung weiß er nichts; aber er hat auf einen ethischen Ausspruch des samischen Weisen Fr. 392 so bestimmt verwiesen, daß er die Existenz einer Schrift unter Pythagoras' Namen zu bezeugen scheint.

Im einzelnen bespricht v. W. mehrere Stellen, die deutliche Hindeutungen auf Heraklit, einmal sogar (Herakl. 101 ff.) ein förmliches Citat des Heraklitischen Fr. 69 enthalten. Übrigens berührt er sich in diesen Ausführungen mehrfach mit Bergk Littg. III 469 ff. — In betreff der unter Epicharms Namen gehenden Sprüche, die Euripides gleichfalls benutzt hat, ist v. W. der Meinung, daß sie eine nicht lange vor 430 entstandene Fälschung seien; der Verfasser, vielleicht Chrysogonos (nach Aristoxenos), habe von Pythagoras, Anaxagoras und Diogenes (vgl. II[1] 294) gelernt. — I 91 und 111 werden ein paar Demokritfragmente besprochen. I 124 handelt Verf. von den Titeln der alten Philosophen: Diese hätten wie Herodot und Thukydides keinen anderen Titel als die Eingangsworte „der und der sagt folgendes" oder ähnliche gehabt; auch der Anfang des Heraklitischen Werkes fordere ein: Ἡράκλειτος ὧδε λέγει. Die Titel, die wirklich als die ältesten gelten können, seien Γοργίου Ἑλένη, Ἀλέξανδρος, Προδίκου Ὧραι u. s. w. — I 334 f. wird vermutet, daß Prodikos in seinem Herakles das alte Motiv des am Scheidewege zwischen Ἀρετή und Ἡδονή stehenden Jünglings von Paris auf Herakles übertragen habe. II[2] 8 werden Demokritfragmente besprochen und 231 eine Fülle von Parallelen zu der eigentümlichen Disjunktion Eurip. Herakl. 1106: τίς ἐγγὺς ἢ πρόσω ἐμῶν φίλων, darunter auch Heraklit fr. 20 und Xenophan. fr. 1, angeführt.

Chiappelli sucht zu beweisen, daß Sokrates in seiner früheren Periode ein Anhänger der alten Naturphilosophie gewesen und als solcher von Aristophanes in den Wolken verspottet worden sei. Zur Begründung führt er eine große Zahl von Stellen aus Xenophons Memorabilien an, die auf Sokrates' Bekanntschaft mit den Lehren früherer und gleichzeitiger Philosophen, besonders Heraklits und Demokrits hinweisen. Namentlich in dem letzteren erblickt er einen Vorläufer des Sokrates, der einzelne seiner Schriften wohl gekannt haben könne (?); in der Aufstellung von Definitionen sei er ihm vorangegangen, und die Grundlinien der sokratischen Ethik seien bereits in der Demokrits deutlich zu erkennen. — Das sind alles leere Vermutungen, die im besten Falle nur beweisen, daß Sokrates die Lehren der Naturphilosophen gekannt, was niemand bestreitet, nicht, daß er ihnen eine Zeitlang angehangen hat. An eine Bekanntschaft mit Demokrits Lehre aber ist bei Sokrates nicht zu denken: sie widerspricht aller chronologischen Wahrscheinlichkeit. Das einzige Zeugnis, das Ch. für eine Beziehung zwischen beiden anführt, Cicero d. fin. V 87, enthält nicht die geringste Andeutung einer solchen Beziehung.

Den Schluß dieses allgemeinen Teiles mögen folgende kritisch-exegetische Abhandlungen bilden, in denen u. a. Fragmente verschiedener Vorsokratiker besprochen werden:

127. Th. Gomperz, Beiträge zur Kritik und Erklärung griechischer Schriftsteller. III, IV und V. Sitzungsberichte der Wiener Ak. d. Wiss. B. 83 (1876), B. 102 (1890), B. 134 (1895). Auch in Sonderausgaben bei Gerold in Wien erschienen.

128. H. Diels, Atacta. Herm. XIII (1878), S. 1—9 und XXIII (1888) S. 279—188.

129. E. Zeller, Miscellanea. Arch. f. G. d. Philos. V (1892), S. 441—448.

In den 3 Abhandlungen von Gomperz werden Fragmente des Xenophanes, Demokrit, Hippias, Melissos, Zenon, Anaxagoras und Antiphon soph. behandelt, in der zweiten außerdem zu den sogen. Διαλέξεις, deren Verfasser nach G. außerordentlichen Scharfsinn bekundet, einige Verbesserungen gegeben.

In Diels' Atacta werden Stellen des Prodikos, Heraklit, Anaxagoras, Demokrit, Epicharm und Gorgias erläutert und zum Teil emendiert.

Zeller endlich verbessert ein Fr. des Anaxagoras (8) und ein sich auf die Sophisten beziehendes aus der Physik des Eudemos (fr. 7); er sucht ferner die Angaben Aët. IV 9, wonach der atomistische Satz von der Phänomenalität der sinnlichen Qualitäten bereits von Leukipp aufgestellt worden war, als glaubwürdig zu erweisen. Außerdem fügt er zu den in einer früheren Abhandlung (s. oben zu No. 26) angegebenen Stellen, an denen Demokrit von Platon berücksichtigt wird, Tim. 62 C. ff. hinzu und bringt zu Ph. d. Gr. 849, 3 ein neues Zeugnis für Deomkrits Δέν bei.

(Der zweite Teil [Schluß] folgt demnächst).

BERLINER BUCHDRUCKEREI-AKTIEN-GESELLSCHAFT, SETZERINNEN-SCHULE DES LETTE-VEREINS

JAHRESBERICHT

über

die Fortschritte der classischen

Altertumswissenschaft

begründet

von

Conrad Bursian

herausgegeben

von

L. Gurlitt und W. Kroll.

Siebenundneunzigster Band.

Sechsundzwanzigster Jahrgang 1898.

Zweite Abteilung.

LATEINISCHE KLASSIKER.



LEIPZIG 1899.

O. R. REISLAND.

Inhalts-Verzeichnis

des siebenundneunzigsten Bandes.

Jahresbericht über die Litteratur zu Ciceros Briefen aus den Jahren 1885 (1895)—1897.

Von

Dr. L. Gurlitt,
in Steglitz.

Den letzten, die Jahre 1881—1884 umfassenden Jahresbericht über die Litteratur zu Ciceros Briefen hatte J. H. Schmalz geliefert (Jahresbericht XXXIX, 1884. II S. 34—73). Diese Arbeit erfuhr eine nur teilweise Fortsetzung durch meinen Bericht aus dem Jahre 1895 Abt. II, S. 99 ff., welcher sich nur mit der Entstehungsgeschichte und der Überlieferung der Briefe mit Ausschluß der *epp. ad Brutum* beschäftigte. Was nachzuholen bleibt, umfaßt also einen Zeitraum von 14, beziehungsweise 3 Jahren. Die Menge der inzwischen erschienenen Arbeiten ist auf diesem Gebiete so bedeutend, daß ich mir schon in Rücksicht auf den verfügbaren Raum Beschränkung auferlegen muß; zudem sind eine Anzahl der in Frage kommenden Arbeiten teils schon so sehr überholt, teils so in ihren Ergebnissen anerkannt, daß es unnütz wäre, über sie noch eingehend zu berichten. Aus diesem Grunde soll hier nicht Vollständigkeit angestrebt werden, sondern, dem Zwecke dieses Berichtes entsprechend, nur dasjenige angeführt werden, was einen Anspruch auf unser heutiges Interesse hat.

I. Über die Entstehung der Ciceronischen Briefsammlungen.

Leo, F., Die Publikation von Ciceros Briefen an Atticus. Gött. gel. Nachr. Phil.-hist. Kl. 1895, H. 4. p. 441—450

beschäftigt sich mit der Frage nach Zeit und Art der Publikation von Ciceros Briefen an Atticus im Anschluß an frühere Erörterungen desselben Verf. im Göttinger index lectionum (s. Jahresbericht 1895, S. 88 f.) und an meinen Widerspruch (in Fleckeisens Jahresb. 1894, S. 209—224 und der Berliner philol. Wochenschrift 1894, S. 1638 bis 1641). Leo hält sich streng an Nepos (Att. 16, 3), der „*XI*“ *volumina epistularum ab consulatu eius* (Ciceronis) *usque ad extremum tempus ad Atticum missarum* erwähnt. Da diese Angabe sich mit

unseren epp. ad Att. nach Zahl und Umfang der Bücher nicht decke, so folgert er, daß diese unsere Sammlung weder vom Atticus selbst noch aus seinem Nachlasse unter Augustus oder Tiberius herausgegeben worden sei. Feindselige Wendungen gegen Cäsar (XV 4, 3; XIV 14, 4 u. a.) hätten eine Veröffentlichung der Briefe unter Augustus oder seinem Nachfolger überhaupt unmöglich gemacht. Auch die chronologische Anordnung soll gegen des Atticus Herausgabe sprechen, da die ersten 11 Briefe nach Sternkopf (Ciceros Corresp. aus den Jahren 68—60 v. Chr. Progr. Elberfeld 1889 p. 3 sq.) folgende Anordnung haben: 1—2 von Mitte 689; 3—4 von Ende 687 und Anfang 688; 5—11 von Enden 686 bis Mitte 687. Atticus habe die Brieforiginale in XI Konvoluten aufbewahrt, ohne sie für eine Publikation zu bestimmen oder zu diesem Zwecke zu redigieren. Die ersten 11 Briefe, die vor Ciceros Konsulatsjahre fallen, habe Nepos nicht gesehen, da sie wohl erst in späterer Zeit hinzugefunden wären, als man die Herausgabe fertig machte, in dem Jahrzehnte zwischen dem Tode des Claudius und der Abfassung der Briefe Senecas, welche die epp. ad Att. zuerst erwähnen, also zwischen 55—65 p. Chr.

Leo weiß seine Ansicht sehr plausibel zu machen und niemand wird die Möglichkeit bestreiten, daß es sich so verhalten haben könne; für zwingend vermag ich aber seine Beweisführung nicht zu halten.

Hinsichtlich der *epp. ad familiares* stimmt Leo den Ausführungen L. Mendelssohns bei (Jahrb. f. d. Phil. 1894 S. 569 f.), wonach diese vor und während des Augustus Zeit veröffentlicht wurden mit Ausnahme der Bücher, welche schmähende Äußerungen über Cäsar enthalten. (XII.) Diese wären erst nach des Tiberius Tod veröffentlicht worden. (Vgl. vorigen Bericht S. 89.)

Schließlich behandelt L. die Frage nach der Echtheit des sogenannten:

Commentariolum petitionis des Q. Cicero.

Diese Schrift wurde zuerst für unecht erklärt von

Eussner, Commentariolum petitionis examinatum atque emendatum, Würzburg 1872*) und auch von Th. Mommsen als unecht behandelt R. St. R. III p. 484 u. 497. Darauf hat

R. Y. Tyrrell (The correspondence of Cicero. I p. 110—121) sich für die Echtheit ausgesprochen. Nach seiner Meinung ist dieses Schriftchen Anfang 690/64 von Q. Cicero geschrieben, zunächst zum praktischen Gebrauch des Bruders Marcus bei seiner Kandidatur. Der

*) Eingehend besprochen von R. Wirz, Phil. Anzeiger V. (1873 S. 498 ff).

Quint. hoffte, daß es nach einer Revision seines Bruders als Handbuch für die Taktik der Bewerbung von allgemeinem Nutzen sein werde. Ob Marcus diesem Wunsch entsprach, bleibe unentschieden. In die erste Ausgabe der Ciceronischen Briefe habe der Brief keine Aufnahme gefunden, selbst Asconius scheine ihn noch nicht gekannt zu haben.

Achilles Beltrami, De commentariolo petitionis Q. Tullio Ciceroni vindicando. Pisa 1892, T. Nistri e. C. 75 S. gr. 8.

B. versucht in Kap. 6 eine Widerlegung der Ansichten, die sich gegen die Autorschaft des Quintus ausgesprochen haben. Es wird ihm nicht schwer, einige Übertreibungen Eussners aufzudecken, als da sind unverdächtige Anklänge an des Marcus Reden (in toga candida, pro Murena, pro Plancio und ep. ad Quint. I, 1). Wesentlich Neues bringt die Arbeit sonst nicht bei. Vgl. Ref., Berl. philol. Wochenschrift 1893, N. 22 Sp. 689—692, wo die Frage kurz im entgegengesetzten Sinne behandelt wird. Gleichzeitig erschien der Aufsatz von

George L. Hendrickson, On the authenticity of the commentariolum petitionis of Quintus Cicero (American journal of philology XIII [1892] N. 2 p. 200—212.) H. kommt auf grund nochmaliger sachlicher und sprachlicher Analyse zu dem Schlusse (S. 211 f.): that the Com. is the work of some first-century rhetorician or rhetorical student who, perhaps in imitation of similar works (cf. Bücheler p. 6: Aul. Gellius XIV 7, 2) wrote the Com. in the name of Qu., and modelling the general form of this composition on the first letter ad Q. fr. made use especially of the orations of the period of Ciceros consulship bearing upon the subject, viz. the orations in tog. cand. and pro Mur. and incidentally also of other works of Cicero, as her been pointed ont. — — That he should have betrayed familiarity with a well-known passage of Horace*) — or a saying of Publilius Syrus**) is by no means surprising. Auf den letzten Punkt legt H. den größten Wert, da nach

*) cf. Com. 54: *video esse magni consilii atque artis in tot hominum cuiusque modi vitiis tantisque versantem vitare offensionem, vitare fabulam, vitare insidias* und: Hor. Sat. I 3, 58 ff. [*Bene sanus ac non incautus* (69)] *hic fugit omnes insidias nullique malo latus obdit apertum, cum genus hoc inter vitae versetur, ubi acris invidia atque vigent ubi crimina*)

**) Sententiae 357 (Ribbeck): ‚*pars benefici est quod petitur si belle neges*' verglichen mit Com. 45: *illud difficilius* (est) . . . *quod facere non possis, ut id iucunde neges . . . Cum id petitur quod . . . promittere non possumus . . . belle negandum est . . . Audivi hoc dicere quendam de quibusdam oratoribus ad quos causam suam detulisset, gratiorem sibi orationem eius fuisse qui negasset, quam illius qui recepisset.*

Senecas Angabe (Rhet. controv. VII 18, 8) die sententiae des Publilius bei der römischen Jugend seiner Zeit sehr beliebt waren und sich in deren Vorträge einschlichen. Diese Beobachtung ist in der That sehr beachtenswert und verdient weiter verfolgt zu werden. Als Abfassungszeit scheinen ihm die ersten Jahre unserer Zeitrechnung am wahrscheinlichsten.

F. Leo (s. oben: S. 1) sieht in der pedantisch durchgeführten distributio kein Zeichen fremden Ursprungs. Der Stoiker (de divin. I) Quintus habe mit absichtlicher dialektischer Künstelei den Stoff (als erster) systematisch geordnet; die Schrift sei kein 'commentariolus', sondern ein Brief, der erste Entwurf einer Abhandlung, daher bald skizzenhaft, bald ausgeführter, aber in dieser Gestalt nicht für die Öffentlichkeit bestimmt (cf. d. Schluß des Com.). Marcus habe einige Wendungen des Briefes in der Rede in toga candida bald nach Empfang des Briefes, auch später in der Rede pro Murena (nicht pro Plancio) aus Artigkeit gegen den Bruder eingeflochten. Erschienen sei der Brief erst nach dem Buche des Asconius.

Die Frage ist mithin noch ungelöst. Ich bemerke, daß ich trotz Tyrrell und Leo von meiner Ansicht (s. oben S. 3) nicht abgekommen bin. Wir haben ausführliche Nachrichten über die Schulthätigkeit der Rhetoren der nachaugusteischen Zeit, und wissen, daß sie Themata, wie das vorliegende, gern behandelten. Nur mit Widerstreben kann ich diese Arbeit zu Quintus Cicero in Beziehung setzen, während sich mir alles von selbst zu erklären scheint, wenn man einen Rhetoren als Verfasser annimmt. Niemand wird behaupten, daß sie die Leistungsfähigkeit eines Rhetoren augusteischer Zeit überträfe. Ob es aber jemals gelingen wird, zu einem objektiveren, zwingenden Ergebnisse zu gelangen, dürfte fraglich sein.

C. Bardt, 'Zur Provenienz von Ciceros Briefen ad familiares'. Hermes XXII (1897) S. 264—272.

Hier soll die Frage beantwortet werden, wie die Sammlung der Ciceronischen Briefe zustande kam. Die Briefe ad Att. sammelte und ordnete dieser selbst; die Briefe ad fam. lib. XVI habe Tiro seinen Papieren entnommen, lib. XIV aus dem Nachlasse der Terentia, X—XII sei während der Korrespondenz selbst in Ciceros Hause für die Ausgabe vorbereitet, lib. VIII, die Briefe von der Hand des Caelius, ebenfalls in Ciceros Hause gesammelt worden. Wo aber kommen die anderen Briefe her? Sind sie von den Empfängern zurückerbeten, oder sind es Konzepte und zurückerhaltene Abschriften? Zwei Betrachtungen sollen darauf Antwort geben:

1. Im lib. I ad Lentulum folgt ein Brief ad L. Valerium. Dieser Mann war dem P. Lentulus, als er Statthalter von Kilikien war, empfohlen worden. Der Brief an Valerius ging gleichzeitig mit demselben Boten ab. Das Konzept wird mithin bei den Konzepten der sorgfältig gearbeiteten, hochpolitischen Briefe an P. Lentulus gelegen haben. Diese Annahme hat in der That große Wahrscheinlichkeit, wie überhaupt der Gedanke, daß sich Cic. von wichtigen Briefen das Konzept oder Abschriften aufbewahrte, um sich nötigenfalls auf den genauen Wortlaut berufen zu können. Dieser Gedanke ist neu und gut.

2. wird nachgewiesen, daß der Brief F. V. 8 an P. Crassus, der durch seine Wiederholungen einen dürftigen Eindruck macht, eine Verschmelzung zweier Konzepte sei, die wohl erst nach Ciceros Tode von einem ungeschickten Redaktor vorgenommen wurde. Auch dieser Nachweis scheint mir überzeugend geführt zu sein. „Er eröffnet uns einen Einblick in die Werkstatt des großen Stilmeisters, der die Mühe nicht scheut, das schon fertiggestellte Bild Linie für Linie und Farbenton für Farbenton mit subtilster Sorgfalt nachzuprüfen und umzugestalten.“ Ist somit der „urkundliche Beweis“ erbracht, daß F. V. 8 aus Ciceros Konzepten stammt, so dürfte dasselbe auch von anderen Briefen gelten.

In einem Exkurse wird die bekannte Stelle A. XVI 5, 5 (vom Juli 709) behandelt: *mearum epistularum nulla est* συναγωγή, *sed habet Tiro instar* (M: *inistar*) *septuaginta. Et quidem* (M: *equidem*) *sunt a te quaedam sumendae* (M:*-da*). *Eas ego oportet perspiciam, corrigam: tum denique edentur.* B. sagt, hiermit würden „sicher nicht“ die 79 Empfehlungsbriefe des lib. XIII gemeint, wie ich in meiner Dissertation (Göttingen, 1879) vermutet hatte und noch jetzt annehme*) und zwar aus dem Grunde nicht, weil sonst Cic., der doch eine viel größere Briefmasse haben müßte, aus der er die 79 Empfehlungsbriefe hätte auslesen können, in den unberechtigten Verdacht käme, seinem Freunde die Unwahrheit gesagt zu haben. Dieser Grund ist nicht stichhaltig, wenn wir annehmen, daß Tiro vorher an Atticus geschrieben hatte — und wie sollte sonst Atticus auf diese Frage gekommen sein? — Cic. plane eine Ausgabe seiner Empfehlungsbriefe. Dann würden in der Antwort unter '*epistularum*' eben nur die epistulae commendaticiae zu verstehen sein. Es scheint sehr fraglich, ob Cic. bei Lebzeiten daran gegangen sei, Briefe „hochpolitischen“ Inhaltes zu veröffentlichen, die ihm große Verlegenheiten hätten bereiten können, während gerade die Veröffentlichung des harmlosen, liebenswürdigen Genres, der Empfehlungsbriefe mit ihren hyperbolischen Anpreisungen und Ehrenerzeugungen

---

*) Auch F. Leo hat sich jüngst damit einverstanden erklärt (s. u.).

bei Empfohlenen und deren Patronen freundliche Aufnahme gefunden haben werden. Ihr Wert lag in der Stilistik. Sodann beanstandet B. von der sprachlichen Seite den Ausdruck *instar septuaginta*. Dieser ist bei Cicero allerdings befremdlich; es finden sich aber bei anderen Schriftstellern so analoge Fälle (vgl. J. C. C. Boot zu dieser Stelle), daß man sich damit wird zufrieden geben müssen. Um einen Hinweis auf die erhaltenen Bücher 1—VII, IX, XIII, XV mit ihren 259 Briefen herzustellen, liest B.:

sed habet Tiro instar ʽεπτα-
[τεύχου;*) hae sunt diligenter au-]
gendae, *et quidem a te sunt quaedum sumendae.*

Dieser Lösungsversuch ist gewiß geistreich, und man würde zufrieden sein, wenn so überliefert wäre. Wir sind aber nicht genügend mit der behandelten Frage vertraut, um so gewaltsame Eingriffe in die Überlieferung wagen zu dürfen. Unter den Briefen, welche Cic. von Atticus erbittet, sollen nach B. die gelegentlichen Beilagen hochpolitischer Briefe an Pompeius, Cäsar, Antonius etc. gemeint sein. Aber von diesen schickte Cic. stets nur eine Abschrift (*alterum exemplum*) — nie das Original selbst, das sich also unter seinen eigenen Papieren mußte finden lassen, weshalb gerade diese Briefe nicht gemeint sein können. Auch bleibt zu bedenken, daß unsere epp. 'ad fam.' nur ein Teil der alten Sammlung sind, der erst spät in diese Gruppierung gebracht wurde, weshalb ein Schluß von der Buchzahl auf die citierte Briefstelle und umgekehrt, wertlos erscheint. Auch bliebe noch zu untersuchen, ob die gemeinten Bücher sich wegen ihres Inhaltes schon im Jahre 710 sämtlich zu einer Veröffentlichung würden geeignet haben.

Somit liegt wohl das Hauptverdienst dieser Abhandlung in dem Nachweise, daß Ciceros Briefkonzepte bei der Veröffentlichung mit herangezogen wurden. —

II. Die handschriftliche Überlieferung.

a) Epp. 'ad fam.'

Auf diesem Gebiete bleibt zum letzten Jahresberichte (1893) wenig nachzutragen.

Hinsichtlich der sog. 'epp. ad fam.' hat sich das von L. Mendelssohn geschaffene handschriftliche Fundament als zuverlässig erwiesen. Sein Werk: M. Tulli Ciceronis epistularum libri sedecim, Leipzig 1893, B. G. Teubner, ist grundlegend und besteht jede Prüfung. Drei Jahre später erschien ebenfalls im Teubnerschen Verlag eine neue Ausgabe von

*) Oder 'septem librorum'.

C. F. W. Müller, M. Tulli Ciceronis scripta quae manserunt omnia, partis III vol. I continens epistularum ad familiares, quae dicuntur, libros sedecim, epistularum ad Q, Fratrem libros tres, Q. Ciceronis de petitione ad M. fratrem epistulam, eiusdem versus quosdam de signis XII. 1896. 578 S. Kl. 8.

Für die epp. ad. fam. hat sich M. die textkritische Grundlage Mendelssohns zu eigen gemacht und sich mit ihm entschieden, 'dubia ubi res esset et incerta, M. veterem ducem, ut sequi mallet', quam ceteros codices. bemerkt aber dazu, daß er 'cum de omnium codicum fide et auctoritate tum de Medicei paulo secus' urteile. Leider konnte er die englische Ausgabe von Tyrrell-Purser nicht mehr benutzen. Erfreulicherweise sind die Daten den Briefen beigegeben, und zwar mit verschwindenden Abweichungen nach den 'tabulae chronologicae' der Mendelssohnschen Ausgabe. M. verzichtet darauf, alle Lesarten anzuführen. Die Ausgabe ist keineswegs ein Abdruck der Mendelssohnschen; das beweisen vielfache Abweichungen und die sorgfältigen sprachlichen und paläographischen Studien, welche in der 'adnotatio critica' niedergelegt sind, die jedem empfohlen seien, der textkritisch auf diesem Gebiete arbeiten will. Man findet darin auch die Litteratur der drei auf Mendelssohns Ausgabe folgenden Jahre verarbeitet.

Für die Briefe ad Qu. fr. bildet diese Ausgabe gegenwärtig das beste Bild des Standes unserer Kenntnis und einen erfreulichen Fortschritt gegenüber den Ausgaben von Baiter (1866), von Wesenberg (1872) und für den Brief I 1 von Ferd. Antoine, (Paris 1888), obschon neues handschriftliches Material nicht herangezogen ist.

Für Q. Ciceronis epistula de petitione bedeutet die Ausgabe insofern einen Fortschritt gegenüber derjenigen von Fr. Bücheler (1869), als M. außer dem cod. Berolinensis olim Erfurtensis auch den Harleianus 2682, (H) herangezogen hat auf grund der von E. Baehrens (Miscell. crit. 1879 p. 23—32) mitgeteilten Varianten. Die Abweichungen von Baiter, Wesenberg, Bücheler werden mitgeteilt. Vgl. Ref. Berl. phil. Wochenschrift 1896, Sp. 474—478.

Robert Yelverton Tyrrell and Louis Claude Purser, The correspondence of M, Tullius Cicero. Dublin, Hodges, Figgis & Co., London, Longmans. Vol. IV. 1894. Vol. V 1897.

Der bedeutendste Fortschritt dieser schönen Ausgabe besteht in der Ausbeutung des cod. Harleianus 2682 für die epp. ad fam. lib. IX —XVI, welchen Purser für Tyrrell kollationiert und in vol. II pg. LXVI —XC genau beschrieben hat. Außerdem hat diesen Kodex, der bekanntlich noch viele andere Schriften Ciceros enthält, eine vortreffliche Behandlung erfahren von Albert C. Clark (Anecdota Oxoniensia texts, documents

and extracts chiefly from manuscripts in the Bodleian. Classical series p. VII. Oxford. 1892 mit einem Faksimile für Cic. pro Mil. 72—77.) Dort erhalten wir eine erschöpfende Behandlung der Geschichte (p. 4—14) und der Verwandtschaftsverhältnisse (p. 14—15) der Hs. Auf die Briefe wieder einzugehen hatte Clark keinen Anlaß, da das Nötige darüber von Purser schon mitgeteilt war.

Ludwig Gurlitt: Zur Überlieferungsgeschichte von Ciceros Epistularum libri XVI (21. Supplementbd. von Fleckeisens Jahrbüchern für klassische Philologie 1896. S. 509—554).*)

Für die eine Gruppe der Hss zu ad fam., nämlich B. IX—XVI wird ein x aus dem Mendelssohnschen Stemma der Überlieferung beseitigt. Mendelssohn hatte in der praefatio seiner kritischen Ausgabe richtig nachgewiesen, daß eine enge Verwandtschaft besteht zwischen den Hss D: Palatinus 598, H: Harleianus 2682 F: Erfurt., nunc Berolinensis lat. fol. 252 und Cratanders Randnoten (C) und teilweise auch dessen Texte (c) in der Baseler Ausgabe von 1528. Auf Ermittelung der gemeinsamen Quelle dieser Handschriftengruppe und der verwandten contaminati hatte er verzichtet. Zweck dieser neuen Untersuchung ist, nachzuweisen, daß eine heute verschollene Hs, welche im X. Jahrh. im Kloster St. Nazarii in Lorsch lag, den Ausgangspunkt dieses Handschriftenzweiges bildete. Das Ergebnis der Untersuchung lautet (S. 553): „Der cod. Ls. II (Ep. IX—XVI) ist der Stammvater der gesamten deutschen Überlieferung, von ihm wurde eine Abschrift genommen, welche im XII. Jahrhundert den Schreibern von H. und F. vorlag, auf ihn gehen auch die contaminati zurück, ihn schrieb gegen 1500 in Lorsch für einen Humanisten der Schreiber des Kodex D ab (dieses wird in der folgenden Abhandlung noch specialisiert). Im Jahre 1527 fand ihn Sichardt zugleich mit dem alten Bücherverzeichnis, in welchem die Handschriften aufgeführt waren, an seiner alten Stelle, brachte ihn nach Basel, wo ihn Cratander von ep. IX (?) an bis zu Ende ausschließlich zur Kontrolle der vulgata (ascensiana I und II) benutzte und seine Lesarten ohne strenge Methode, teils stillschweigend in den Text aufnahm, teils an ‘kritischen’ Stellen an den Rand anfügte. Sichardt gab darauf den Kodex, der eine Lücke in lib. X. von fast 3 Briefen hatte, an das Lorscher Kloster zurück. Seitdem fehlt jede Spur von ihm.“

*) Rez. von J. Ziehen, Wochenschrift für klass. Philol 1896. N. 17. Sp. 454 f.; E. T(homas), Revue critique 1896. N. 22 p. 425 f.; O. Plasberg, Deutsche Litteraturzeitung 1896. N. 24. Sp. 743 f.; L. Holzapfel, Neue philol. Rundschau 1897. N. 7. S. 100.; K. Lehmann, Berlin. philol. Wochenschrift 1897. N. 30 Sp. 941 ff.; Boll. di filol. class. III 2. p. 46. P. Monet, Revue de phil. XXI, p. 132 f.

Die Kritik hat sich im wesentlichen dazu zustimmend geäußert. Ergänzend ist:

Ludwig Gurlitt, „Zur Geschichte des cod. Pal. 598 (D. bei Mendelssohn) der Briefe Ciceros ad fam." Berl. philol. Wochenschrift 1897. N. 31/32 Sp. 1003 ff.

Der Kodex D ist, wie der Besitzervermerk angiebt, aus dem Nachlasse des Heidelberger Magister artium et medicinae Erhard Knab de Zwivalt († 1481) in den Besitz der Heidelberger Universitäts-Bibliothek übergegangen und mit dieser durch Tilly nach Rom gekommen. Schreiber der Handschrift scheint der Humanist Matthias Widmann aus Kemnat in der Oberpfalz zu sein (geb. cr. 1430), der erste Humanist, von dem es feststeht, daß er die Lorscher Klosterbibliothek um die Mitte des XVI. Jahrh. benutzte. Daraus erklärt sich der hohe Wert dieser Handschrift und ihre nahe Verwandtschaft mit Cratanders Lesarten, die auf die gleiche Vorlage zurückgehen. O. Plasberg (ebenda 1897 N. 41 Sp. 1276), der sich gegen diese Untersuchungen ziemlich skeptisch verhält, sieht die Hauptsache, daß nämlich D vom Ls. abgeschrieben sei, auch als wahrscheinlich an. Ich hatte die Eigenart des Kodex D in seiner Anordnung der Bücher auf seine Vorlage L. II zurückzuführen gesucht, und Autopsie der Hs bestätigte mich in meiner Annahme. Plasberg wendet sich in dieser mehr nebensächlichen Frage gegen meine Ausführung. Sein Erklärungsversuch aber, daß nämlich der cod. D allmählich durch verschiedenzeitige Abschriften entstanden wäre, ist angesichts des Kodex selbst unhaltbar. Dieser ist mit Hast, in einem Zuge, auf demselben Papiere, von derselben Hand geschrieben (vgl. Berl. phil. Wochenschrift 1898 N. 8 Sp. 254 f.).

b. Epp. ad Atticum.

Meinem letzten Jahresberichte ist hier noch weniger nachzutragen.

Das Axiom von der alleinigen Autorität des Mediceus hat sich als unhaltbar erwiesen, C. A. Lehmanns grundlegendes Buch: de Ciceronis ad Atticum epistulis, Berlin 1892, gewinnt mit jedem Jahre an Ansehen und wird dem leider jüngst verstorbenen Gelehrten ein ehrendes Andenken bis in ferne Zeiten sichern. Es ist sehr zu beklagen, daß Lehmann seine Lebensaufgabe, eine textkritische Ausgabe der epp. ad Att., nicht zu Ende führen durfte, und um so mehr, als er die unbegreifliche Weisung an seine Erben gegeben hat, daß sein gesamter litterarischer Nachlaß unbesehen vernichtet werden solle. Sollte wirklich der Schatz, der in seinen Kollationen liegt, den Flammen übergeben werden!? Er liegt zum Glück in Händen von Philologen, die

das Vorbild des Augustus kennen, der dem Vergil zum Trotze die Aeneis erhalten und dadurch den Dank von Millionen geerntet. hat Und doch ist dies eine schwere Gewissensfrage. Anfangs fand Lehmann Widerspruch, und ich habe eine Arbeit dieser Richtung nachgetragen:

Friedrich Schmidt, Zur Kritik und Erklärung der Briefe Ciceros an Atticus. Prog. des alten Gymnasium zu Würzburg 1892. 8. 33 S.

Die Arbeit lehnt sich an frühere desselben Verfassers an, über welche J. H. Schmalz im Jahresberichte von 1884 S. 43 f. berichtet hat. Durch O. E. Schmidts Abhandlung über „die handschriftliche Überlieferung der Briefe Ciceros an Atticus, Q. Cicero, M. Brutus in Italien“ (s. Jahresbericht von 1894 S. 99 ff.) in seiner Ansicht bestärkt, daß der cod. M^1. die sicherste Grundlage für unsere Textesgestaltung bilde, bekämpft er C. Lehmanns Ansicht, daß C und Z und eine Reihe italienischer Hss von M unabhängig und diesem mindestens gleichwertig wären, mit Gründen, die ernster Prüfung nicht Stich halten. Z soll sogar möglicherweise jünger als M sein. Darüber hat man inzwischen richtiger urteilen gelernt,*) und O. E. Schmidt scheint selbst nicht mehr daran festzuhalten. Auch das ist nicht mehr zutreffend, daß wir über das Alter von C nichts Bestimmtes wüßten. Auf grund älterer und auch meiner Untersuchung „zur Überlieferungsgeschichte“ etc. (N. 8.) kann an dem hohen Alter und hohen Werte von C. kein Zweifel mehr bestehen. Sch. legt den Hauptwert auf eine genaue Kollation des cod. Mediceus 49. 18, der übrigens nicht von „einem“ wenig intelligenten und leichtfertigen Schreiber geschrieben ist, sondern von mehreren, wie bekannt, und hofft, daß es gelingen müsse, durch Scheidung der verschiedenen Hände von 1—4 die Überlieferung seiner Vorlage annähernd wiederzugewinnen. Er spricht von Lehmanns „kühnen Bahnen“, wobei wir genötigt würden, bei Feststellung des Textes „nicht mehr zu wiegen, sondern nur zu zählen“, — aber das kann uns nicht darin irre machen, daß Lehmann streng methodisch nichts anderes gethan hat, als auf grund genauer Hs-Vergleichung Thatsächliche festzulegen. Das Ergebnis mag unbequem sein; aber es ist eben durch die Thatsachen selbst gegeben.

Bei Kritik und Erklärung der einzelnen Stellen, die unten zu behandeln sind, werden übrigens C und Z gebührend von Schmidt mit herangezogen, weshalb auch seine irrige Ansicht über die Hsfrage ohne schädlichen Einfluß auf seine Textkritik bleibt. Ich nehme an, daß

*) Vgl. meinen Jahresbericht (1894 S. 107 f. und besonders M. Rothstein, Wochenschr. f. kl. Philol. XI (1894) N. 10/11; L. Gurlitt, Berl. philol. Wochenschrift 1894 N. 29 Sp. 925.

Sch. heute selbst seinen Widerspruch gegen Lehmann nicht mehr aufrecht erhält.

Lehmanns Ergebnisse für die Handschriftenfrage findet man kurz dargelegt:

in der 6. Auflage der 'Ausgewählten Briefe' von Friedrich Hofmann, welche Lehmann besorgt hat (Berlin, Weidmann, 1892), Einleitung S. 16 ff. und S. 233, worauf eine Zusammenstellung der handschriftlichen Abweichungen zu den dort behandelten Briefen ad Att. folgt. Die Arbeit wurde mit Lehmanns Material und nach seinen Grundsätzen fortgesetzt in der 3. Auflage des zweiten Bändchens, welche Georg Andresen besorgt hat (1895).

Die in diesen beiden Bändchen behandelten Briefe ad Att. sind die einzigen, für die wir dadurch den vollständigen kritischen Apparat besitzen, und da Lehmann gestorben ist und seine Kollationen nicht erhalten sehen wollte, so werden sie es auch zunächst auf längere Zeit bleiben: um so wertvoller ist daher die Schulausgabe auch für wissenschaftliche Zwecke. Es wäre eine lohnende Aufgabe, an den dort behandelten Briefen festzustellen, wie hoch der Gewinn aus Lehmanns neu herangezogenen Hss anzuschlagen sei; mit anderen Worten, ob es ein unerläßliches Gebot ist, das gesamte Material wieder zu beschaffen und in den kritischen Apparat aufzunehmen, oder ob man mit beschränkteren Mitteln auskommen könnte.

Ich habe für die epp. ad Brutum die von Lehmann als die besten bezeichneten Hss verglichen, nämlich vor allem E (Ambrosianus E 14 inf.), N (cod. ex abbatia florentia, qui nunc est in bibliotheca Laurentiana, n. 49), O (Taurinensis I. V. 34), s (Ursinas, qui est in bibliotheca Vaticana, n. 322) und den völlig wertlosen Rav. (bibl. Classens. n. 137, 4, 2). Der Ertrag war minimal und reichte nicht aus, auch nur ein schwereres Verderbnis zu heilen. Das läßt uns hoffen, daß wir in den von Lehmann in seiner Schrift 'de Ciceronis ad Atticum epistulis' mitgeteilten Varianten das Wesentliche schon besitzen, was aus seinen Hss zu holen war. Es ist zutreffend, was Lehmann an verschiedenen Orten ausgesprochen hat: 'in den Atticusbriefen haben wir die Lesarten einer Majuskelhs, wenn C W Z mit Ω oder einem Teil von Ω übereinstimmt; wenn aber C W Z fehlen, so haben wir in günstigem Falle die Überlieferung einer Minuskelhandschrift, oft aber läßt sich aus den verschiedenen Lesarten von Ω diese nicht mit Sicherheit bestimmen'. Ohne Lehmanns Widerspruch zu erfahren, habe ich aber dazu in meinem Aufsatz:

Ludwig Gurlitt, Handschriftliches und Textkritisches zu Ciceros epistulae ad M. Brutum (Philologus N. F. IX, 1896 S. 318—340.

behauptet, daß wir uns zur Rekonstruktion von Ω auf die Lesarten von M und einen der besseren Lehmannschen Hs wohl beschränken dürfen, daß aus E und M oder O und M die italienische Tradition genügend ermittelt werden könne. Lehmanns Vorarbeiten waren nötig, um die Überlieferung aufzuklären, es würde sich aber nicht empfehlen, alle Varianten der Gruppe Σ in den Ausgaben mitzuschleppen. Die Last dieses Ballastes stände in keinem Verhältnisse zu dem Ertrage. Insofern halte ich O. E. Schmidts Polemik gegen Lehmann für berechtigt. Ich habe mich über diese Frage noch einmal ausgesprochen in einem kleinen Aufsatze:

Ludwig Gurlitt, Wie gewinnen wir eine sichere handschriftliche Grundlage für Ciceros Briefe? (Berl. philol. Wochenschrift 1895 N. 48 Sp. 1532—1536),

worin ich zu dem Ergebnisse komme: „Die cod. Lauristeimenses sind aus Cratander durch Abzug von (A^1 und) A^2 wiederherzustellen und mit ihrer Hilfe, mit Z und den italienischen Hss, aus denen eine passende Auswahl zu treffen wäre, und unter denen M gewiß nicht den letzten Platz einnimmt, die letzte handschriftliche Grundlage zu konstruieren.“ Wie weit freilich im einzelnen Cratanders Zuverlässigkeit reicht, bleibt noch zu untersuchen. — Eine Bestätigung seiner Ergebnisse und Bereichung erfuhr Lehmann durch denjenigen englischen Gelehrten, der sich besonders um die handschriftliche Überlieferung der Briefe Verdienste erworben hat:

A. C. Clark, 'The fictitious MSS. of Bosius'. The classical Review Vol. IX, 1895 (N. 5) p. 241—247.

Diese sorgfältige Arbeit beschäftigt sich mit dem Manuskripte des Bosius zu dessen Kommentar in seiner 1850 erschienenen Ausgabe der Briefe ad Att., und nimmt die Untersuchung über die Glaubwürdigkeit des Bosius noch einmal auf. Der Verdacht, den Th. Mommsen zuerst aussprach und Haupt ausführlich begründete, (Opuscula II 84), daß des Bosius 'decurtatus' = scidae und Crusellinus nie existiert habe, findet an der Hand des Manuskriptes der Bibliothèque nationale zu Paris (Mss. Lat. 8538, A) noch einmal eine gründliche Prüfung.

Clark erkennt zunächst C. Lehmanns Ergebnisse in vollem Umfange und mit vollem Rechte an, daß an der Existenz und dem Werte des Tornaesianus (Z), den außer Bosius besonders Lambin benutzte, nicht zu zweifeln sei, daß selbst des Bosius Angaben aus dieser Hs nicht von der Hand zu weisen seien. Detlefsens (Fleckeisens Jahrb. Suppl. Bd. III, 1857—1860 p. 113 ff.) und L. Mendelssohns (= ed. p. VIII v. 1) Zweifel an des Bosius Betrug fand Beifall bei Purser (Class. Review 1894, Märzheft). Deshalb war es eine lohnende Aufgabe, noch einmal die Untersuchung

aufzunehmen. Clark hegte dieselbe Hoffnung, der auch ich nicht unbedeutende Mühe geopfert habe, Bosius zu retten. Der Versuch erwies sich auch ihm als verfehlt. Die fleißige Zusammenstellung an Stellen, in denen Bosius falsche Angaben macht und sich selbst widerspricht, ist eine nützliche Ergänzung zu Haupts und Lehmanns (p. 85 sqq.) Untersuchungen und muß zur Folge haben, daß man in Zukunft von den Angaben, die Bosius aus dem decurtatus und Crusellinus macht, völlig absieht. Sie haben die Textkritiker lange genug zum besten gehabt.

Zum Schluß macht C. betreff des Tornaesianus und dessen Herkunft dieselbe Kombination, die ich im Anschluß an C. Lehmann schon 1894 (Berliner philol. Wochenschrift N. 29 Sp. 925) gemacht hatte: daß die Hs nämlich aus dem Kloster Cluny stammte und nach dem Lyoner Buchhändler Jean de Tournes (Johannes Tornaesius) benannt wurde. Clark macht treffend darauf aufmerksam, daß Lambin, in dessen Hand der Kodex zuerst fiel, seine erste Ausgabe des Horaz bei diesem de Tournes verlegte und in dem Vorworte erwähnt, er habe von diesem eine sehr alte Hs erhalten. —

Einen weiteren Schritt auf der von Lehmann gewiesenen Bahn bedeutet desselben Verfassers Nachweis von einer bisher nicht genügend beachteten, ebenfalls von M unabhängigen Handschrift:

Albert C. Clark, 'a Paris MS of the letters to Atticus'. The classical Review Vol. X. October 1896, N. 7. p. 321—323.

Die Hs Paris, Lat. Nouv. Fonds 16, 248, welche Clark π benennt, ist bisher noch nicht untersucht gewesen. Sie ist in Italien geschrieben Anf. XV. Jahrh., scheint älter als P 8536 bei C. Lehmann. Ein Besitzervermerk am Ende der ersten Seite lautet: AN. BER. Es ist eine Prachths, aber unvollendet: Von fol. 106 b an fehlen die griechischen Worte, für die Platz gelassen ist. Sie enthält: epistulae ad D (?) Brutum; ad Q. fr.; ad Octav.; ad Att. I—XVI. Sie teilt mit M die Lücke in A. I 18, 1—19, 11), trägt sie aber am Ende nach, dafür fehlen die letzten 4 Briefe des lib. XVI. Man unterscheidet verschiedene Hände. Die erste Hand reicht bis fol. 106 b. Von da ab ist π eine Abschrift des M. Das Vorausgehende gehört zu der vom M unabhängigen italienischen Hss-Klasse, welche Lehmann Σ nennt, zu der die Hss ENHOPR gehören. Von diesen sind nur ORP vollständig; N und H enthalten nur die ersten Bücher (bis VII 21, 1 und VII 22, 2) und sind gemelli. Clark billigt die Vermutung, daß sie vom Kodex Pistoriensis abstammen, welchen Leonardo Arretino in einem Briefe an Niccolo Niccoli erwähnt. π steht dem H (cod. Laudanus in Piacenza n. 8) sehr nahe, hat dieselben Lücken und Fehler und stammt von

gleicher Vorlage her. In den 21 Lesarten, welche Lehmann aus H zu den lib. I—VI 1, 8 als Abweichungen vom M mitteilt, stimmt 13 mal π mit H vollständig, 5 Fälle sind indifferent, in den übrigen 3 Fällen steht π in der Mitte zwischen M und H. Am wichtigsten von diesen Fällen sind: IV 7, 1 di irati: durati M, diirati (nicht därati, wie Clark mir brieflich mitteilt) π, dii irati H und III 14, 2 veni: H, Z; ii M, ivi π. — Wo H Interpolationen zeigt, ist in der Regel π davon frei. Clark konnte aus Zeitmangel die Untersuchung der Hs nicht abschließen. Soviel scheint sicher, daß NHπ auf denselben decurtatus des XIV Jahrh. zurückgehen, der unabhängig von M war. —

Das Schlußergebnis all dieser Untersuchungen ist durchaus zufriedenstellend: eine Klärung und größere Übereinstimmung der Ansichten über den Zusammenhang der Hss und über ihren Wert. Lehmanns frühere Widersacher sind verstummt oder doch zu Zugeständnissen geneigt, während anderseits O. E. Schmidt sich wohl mit Recht gegen eine zu niedrige Einschätzung des Mediceus erklärte. Bei meinen jüngsten textkritischen Bemühungen auf dem Gebiete der epp. ad. Att., über die unten referiert werden soll, habe ich immer von neuem den Wert der M schätzen gelernt.

III. Die Sprache in Ciceros Briefen.

Paul Meyer, De Ciceronis in epistulis ad Atticum sermone. Prg. der Kgl. bayerischen Studienanstalt in Bayreuth, 1887. 8. 60 S.

Die gediegene Abhandlung stellt sich als Aufgabe, eine Feststellung der Sprache, deren sich Cic. im brieflichen Verkehre mit Atticum bediente, zunächst mit Ausschluß des Syntaktischen zu geben.

Voraus geht eine Zusammenstellung der Arbeiten von Thielmann, Hellmuth, Landgraf, welche durch Woelfflins grundlegenden Aufsatz (Philol. XXXIV 137 ff.; 1874) angeregt zu einer Sichtung des Sprachgebrauches fast aller Briefsteller Ciceros geführt haben, und besonders derjenigen, die sich mit der je nach der Abfassungszeit verschiedenen Sprachweise des Cic. selbst beschäftigen. Kein Zweifel, daß sich Cic. in den Briefen an Att. gehen ließ, daß in diesen Briefen der „sermo merus“ zu finden ist. Dafür giebt Cic. selbst ausdrückliches Zeugnis in A. I 12, 4; VI 1, 2; VII 10; XIV 7, 2; F. IX 21, 1. Um diese tägliche Umgangssprache zu ermitteln, stellt Meyer einen Vergleich der Briefe des Att. mit der Sprache des Lucilius, Plautus, Terentius u. a. an, welche sich des sermo cotidianus bedient haben. Er durfte sich dabei der Vorarbeiten von Stinner (De eo, quo Cic. in epp. usus est sermone. Oppeln 1879) und Landgraf bedienen (Bemerkungen

zum sermo cotidianus in den Briefen Cic. u. an Cic., Bl. f. d. Bayr. Gymn.-Wesen. XVI p. 274—80; 317—31) und zugleich Landgrafs treffliche Arbeit in einigen Punkten berichtigen (p. 79.): pro Marc. 14: *prudens et sciens tamquam ad interitum ruerem* sei *tamquam* nicht mit *prudens* und *sciens* zu verbinden (p. 313), sondern zum folgenden zu ziehen, da *prudens* et *sciens* als gebräuchliche Wendung keiner Einschränkung und Milderung bedürfte: cf. Poet. trag. fragm. Ribb., p. 256 *prudens et sciens ad pestem ante oculos positam*; Ter. Enn. 72: *prudens sciens vivos vidensque pereo* etc. — A. XII 38 a, 2: *Tu quoniam necesse nihil est, sic scribes aliquid, si vacabis* beziehe sich *sic* nicht mit L (p. 324) auf *quoniam*, sondern auf den Bedingungssatz: „dann wirst du schreiben, wenn du Zeit hast,“ wie A. IX 2; XIV 13 A, 2; Hyg. fab. 14; auch F. XIII 70 beziehe sich *sic fit*, auf das folgende *ut multi velint*, wie schon O. Rebling (Versuch einer Charakteristik d. röm. Umgangssprache; Kiel 1883 p. 27) erkannte (vgl. L. Mendelsohn a. l.). Schließlich bestreitet er, daß L. mit Recht A. VII 11, 1 *sibi habeat suam fortunam* in Parallele stelle mit Ter. Ad. 958 *suo sibi gladio hunc ingulo*, und belegt Ciceros Sprachgebrauch der zusammengestellten Pronomina mit A. XII 28, 2 *mea mihi conscientia plures est*; XIV 8, 2; Cael. in epp. ad A. X. 9 A, 2. — Daran schließt sich die Untersuchung über einzelne Worte und Wendungen, die der Umgansgsprache angehören, und über einige syntaktische Erscheinungen verwandter Art. Dabei werden eine Reihe interessanter Beobachtungen gemacht: *letum* kommt bei Cic. nicht vor, außer bei Dichtercitaten, de leg. II 9, 12; de div. I 26, 56. Neu ist die Erkenntnis, daß auch A. X 10, 5 *quam turpi leto pereamus* ein halber Hexameter ist. Das Verbum *egere* verbindet Cic. auch in den Briefen mit dem Abl.: A. III 15, 4; IV, 1, 8; XI 16, 5; XIV 17. A, 2; XV 1, 5; 9, 2 lesen wir *egere consilio*, nur einmal A. VII 22, 2 *egeo consilii*, weshalb sehr wahrscheinlich, daß Cic. mit *egeo consili* an ein Dichterwort erinnert, wie Plaut. Bacch. 651. . . . *egens consili servos*. F. IX 3, 2; *quod gravitas morbi facit, ut medicinae egeamus* wird als Hexameter erkannt. — A. X 12 a, 1: *quo me nunc vertam?* XIII 13, 2 *nunc autem ἀπορῶ, quo me vertam* wird als vulgär erwiesen. A. XIII 38, 1: *hoc quidquam pote impurius* wird gewiß mit Recht als ein Wort der Komödie angesprochen. Betreffs des vulgären *pote* vgl. Rebling a. a. O. p. 9. — A. I 16, 1 *dii immortales! quas ego pugnas (et) quantas strages edidi* hatte schon Ribbeck (frgm. com. Rom. p. 122) als aus der Komödie stammend erkannt; aber man findet es in keiner Ausgabe mit Anführungsstrichen. Meyer bringt weitere Belege bei: Plaut. Pseud. 503; Capt. 585; Poen. 923 und schlägt unter Hinweis auf Plaut. Capt. 902 sqq. vor:' *Di immortales*, . . .

Quantas ego pugnas, quantas strages edidi!' schwerlich richtig*) A. XIII 28, 2 *iurato mihi crede* soll durch Plaut. Asin. 23: *iurato mihi video necesse esse eloqui*; Amph. 437: *iniurato scio plus credet mihi quam iurato tibi* als Dichterwort belegt sein. Vielleicht ist es nur vulgär. Es werden behandelt die Worte *nassa, tricae, tricari, suspiritus* (das übrigens A. I 18, 3 nicht sicher überliefert ist), *incommoditas, colluvies, offensa, agripeta; levamentum, aegrimonia*, Substantiva verbalia auf *-io* und *-or* mit einer Zusammenstellung derer, die nur bei Cic. (p. 19), und deren (p. 20 f.) die nur in den Briefen vorkommen, Subst. auf -or.**) Ebenso werden gründlich vulgäre Adverbia, Adjektiva, Verba behandelt. Daran schließen sich (p. 52) sprichwörtliche Wendungen und (p. 56) eine kurze Behandlung und Zusammenstellung der griechischen Wörter innerhalb der Briefe, wobei die interessante Beobachtung gemacht wird, daß in lib. III, welches Cic. in der Trauer seines Exils schrieb, kein griechisches Wort vorkommt, während sie in allen anderen Büchern nicht selten sind. Ich habe zuzufügen, daß auch in lib. XI griechische Worte fehlen; auch hier ist Ciceros ernste Stimmung davon die Ursache: denn diese Briefe sind im Kriegsjahre 706/48 aus dem Lager des Pompeius, aus Dyrrachium und Brundisium geschrieben.

IV. Zu den Briefen an Cicero.

J. H. Schmalz hat in seinem Berichte eine größere Reihe von Untersuchungen über den Sprachgebrauch der nichtciceronischen Briefe aufgeführt (1884 S. 70—72), welche den Sev. Sulpicius Rufus, M. Claudius Marcellus, P. Cornelius Dolabella, M. Curio, M. Antonius, P. Vatinius, M. Brutus, Asinius Pollio betrafen. Die drei zuletzt genannten haben auch von seiten Burkhards im Jahresberichte über die römischen Redner ihre Besprechung gefunden. 84. Bd. (1895) II. Abt. S. 162—173.

Von den neu hinzugekommenen Arbeiten dieses Gebietes sind auch einige schon von Burkhard behandelt, andere haben, soweit sie vor dem Jahre 1893 erschienen sind, nach der textkritischen Seite ihre Verwertung in Mendelssohns Ausgabe, soweit sie vor 1896 erschienen sind, dasselbe durch C. F. W. Müller und Tyrrell-Purser in deren Ausgaben erfahren. Wir dürfen uns deshalb kurz fassen.

In all dieser Arbeit tritt das Bestreben hervor, im Gegensatz zu der früheren fehlerhaften Methode, Ciceros Sprache für alle Epistolo-

*) O. Seyffert bemerkt treffend, daß: *dii immortales, quas ego pugnas, quantas strages edidi* ein tadelloser troch. Septenar ist.

**) Einer Berichtigung bedarf: „*pacificator* A. I 13, 2 ap. Cic. nusquam alias", es kommt noch einmal A. X 1, 2 *emptum pacificatorem* vor.

graphen seiner Zeit zur Richtschnur zu nehmen, jedem einzelnen in seiner Eigenart gerecht zu werden, zu Individualisieren statt zu Nivellieren.

Hermann Hellmuth, Über die Sprache der Epistolographen S. Sulpicius Galba und L. Cornelius Balbus, Programm des Kgl. Alten Gymnasiums zu Würzburg 1888, Würzburg, H. Stürtz, 4, 60 S.

Besprechung: Berliner philol. Wochenschr. VIII. Jahrg. N. 51 von Eußner.

Zu Grunde lag eine neue Kollation des cod. Med. für die in Frage kommenden Briefe und dazu auch die Lesarten von H D, die inzwischen auch andererseits bekannt geworden sind. Die Anordnung der Arbeit ist folgende: 1. Neudruck der Briefe des Balbus F. X 30; A. VIII 15 A; IX 7 A (Balbus und Oppius); 7 B; 13 A. — 2. Lebenslauf des G. Sulpicius Galba und Charakteristik seines Stiles. — 3. Formenlehre, 4. Syntax, 5. Phraseologie, 6. Stilistik. 7. vita des L. Cornelius Balbus mit gleich geordneter sprachlicher Untersuchung seines Stiles. Ein Index verweist auf die sprachlichen Bemerkungen. Der Text erfährt einige Berichtigungen aus den Hss, die in den neuen Ausgaben aufgenommen sind. — Bei Galba tritt stilistische Unvollkommenheit, Anlehnung an die Umgangssprache hervor, manche Berührungspunkte mit den Verfassern des bellum Africanum und Hispaniense, mit Vitruv und besonders mit Nepos. Des Balbus Satzbau ist dem der besten Klassiker nachgebildet, hat lange, aber durchsichtige Perioden, gewandten Ausdruck, volkstümliche Vorliebe für Parataxe. Vokabelschatz und Konstruktionen weichen nicht unwesentlich von Cicero und Cäsar ab. Er giebt uns die Konversationssprache der damaligen gebildeten Gesellschaft in Rom. Eine ebenso gründliche, gehaltreiche Arbeit hat geliefert:

10. Albrecht Köhler, Über die Sprache der Briefe des P. Cornelius Lentulus Spinther (Cicero epp. ad fam. XII 14 und 15). Beigabe zum Jahresbericht 1889/90 des Kgl. Alten Gymnasium zu Nürnberg. Nürnberg 1890, Fritz Walz.

Besprechungen: Archiv für Lexikographie VII 1890 S. 458 (Wölfflin); Gymnasium IX 1891 Sp. 353 (F. Müller); Berl. philol. Wochenschr. XI 1891. Sp. 884 und 885 (F. Burg); Arch. f. lat. Lexik. VII (1892) 458; Neue phil. Rundschau 1892, S. 183—184 (E. Grupe); diese Jahresber. 93. Bd. 1897. II. S. 85—86 (Burkhard).

Auch hier ist zunächst eine gesicherte kritische Grundlage des Textes geschaffen.

Auf die vita des Lentulus und die Würdigung seiner Schreibweise folgen: Formenlehre, Syntax, Wörter und Redensarten. „Des Lentulus sprachliches Vorbild ist Cicero. Er beherrscht die Ausdrucksmittel völlig und versteht sie in jedem Falle seinen Zwecken dienstbar zu machen."

E. Wölfflin, C. Asinius Polio de bello Africano (mit einem Anhange über das Gefecht bei Ruspina). Vortrag v. 4. Mai 1889. In den Sitzungsberichten der philos.-philol. und histor. Klasse der K. b. Akademie der Wissenschaften zu München. Jahrg. 1889. 1. B. S. 319—350.

Diese Arbeit hat in diesen Jahresberichten schon zweimalige Besprechung erfahren, nämlich von H. S. Heller Bd. 68 (1891) S. 84, von K. J. Burkhard Bd. 84 (1896) Abt. II. S. 166—167. Nur zum kleinsten Teile beschäftigt sie sich mit der Sprache des A. P., seinen Redensarten, dichterischen Anklängen, Archaismen und ungelenken Kompositionen. Eingehender behandelt später diese Seite derselbe Verf.

Eduard Wölfflin, Über die Latinität des Asinius Polio. Archiv f. lat. Lex. u. Gram. VI (1889) S. 85—106, von Burkhard a. a. O. so eingehend besprochen, daß es genügt, darauf zu verweisen.

J. H. Schmalz, Über den Sprachgebrauch des Asinius Pollio. Zweite verbesserte Auflage. München 1890. C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung (Oskar Beck) Schwabing. 60 S. 1,40 M.

Die zahlreichen Besprechungen der ersten Auflage, die auch Burkhard in seinem Jahresberichte 84. Bd., 1895. S. 171—173 aufführt, werden im Vorwort genannt, der Anhang giebt einen auch für andere Zwecke nützlichen Überblick über die zahlreichen zu Rate gezogenen Schriften. Die Untersuchung, welche schon zu manchen verwandten Anregung gegeben hat, sei auch weiterhin als Vorbild empfohlen. Prinzipielle Änderungen sind der ersten Auflage gegenüber nicht vorgenommen, wohl aber sind die Litteratur-Nachweise ergänzt und nachgebessert. Es genügt auch hier auf BurkhardsBericht (a. a. O. S. 171—173) zu verweisen.

Ernst Gebhard, De D. Junii Bruti genere dicendi. Jenenser Diss. (G. Neuenhahn) 1891. 56 S.

Besprechungen: Archiv für lat. Lexikographie VIII 2. p. 303—304; Berl. phil. Wochenschr. XIII 1893 N. 11 Sp. 332—333 (L. Gurlitt).

1. de delectu vocabulorum locutionumque. 2. observationes quaedam de proprietatibus ad rem grammaticam spectantibus. Ergebnis (p. 24): Des D. Junius Brutus Stil ist ohne Glätte und Eleganz. Er schreibt die gewöhnliche Umgangssprache, oder richtiger, die Sprache des Lagers und liebt Kraftausdrücke. Seine Sprache steht der des Cäsar be-

deutend näher, als der ciceronischen, am nächsten ist sie derjenigen des M. Brutus verwandt, was zwar richtig ist, aber nicht genügend nachgewiesen wird.

Den schriftstellerischen Charakter des M. Caelius Rufus klarzulegen haben gleichzeitig 2 Gelehrte mit bestem Erfolge unternommen.

Ferdinand Becher, Über den Sprachgebrauch des Caelius, Jahresbericht über die Klosterschule zu Ilfeld 1888. 4. 41 S.

Besprechungen: Berliner phil. Wochenschr. IX, 1889 Sp. 210 f. (J. H. Schmalz); Archiv f. lat. Lexikogr. V 305—307 (H. Hellmuth); K. J. Burkhard in diesen Jahresberichten 84. Bd. 1895. S. 158—160.

Die Arbeit ist noch nicht abgeschlossen, behandelt zunächst Formenlehre, Syntaxis convenientiae, Syntaxis casuum, diese freilich in erschöpfender Weise, indem die 17 Briefe im lib. VIII der epp. ad fam. von der Hand des M. Caelius Rufus und zugleich die bei Quintilian u. a. überlieferten Fragmente aus seinen Reden einer genauen sprachlichen Analyse unterzogen werden.*) Zur Behandlung kommen Ausdrücke wie F. VIII 4, 4 *ad Apollinis*; 3, 1; 14, 1 *tanti est*; 5, 1 *quantum gloriae triumphoque opus esset*; 14, 2 *quod non dubito, quin te quoque haec deliberatio sit perturbatura;* 14, 4 *risum veni* etc. Das Ergebnis lautet:

Caelius hat eine „leidenschaftlich ungestüme Sprache, die reichlich mit Archaismen, Vulgarismen und Anklängen an den sermo cotidianus durchzogen, in ihrer ungewählten, lockeren, unebenen Form sich ebenso sehr von der elegantia eines Cäsar wie von der Glätte und Rundung eines Cicero entfernt, wenn auch diese und jene Ähnlichkeiten zwischen Lehrer und Schüler vorhanden sind. Er ist jedenfalls ein origineller Schriftsteller, der sich schwer einer bestimmten Schule zuweisen läßt. Will man ihn absolut unterbringen, so rechne man ihn den Atticisten zu: in deren Umgebung wird er am meisten genannt.“ Auf Grund dieser treffenden Charakteristik geht B. unter Benutzung der besten Hss M G R — nur D war ihm nicht zugängig — an die sprachliche Einzeluntersuchung, deren Ergebnisse man in den Ausgaben schon verwertet findet.

Franciscus Burg, de M. Caelii Rufi genere dicendi. Freiburger Inaug. Dissertation. Leipzig, Teubner 1888. 78 S. gr. 8.

*) Die Chronologie der Briefe hatte gegeben: Bruno Nake Neue Jahrb. 1864 p. 60—68 u. Symb. phil. Bonnensium p. 373—384. Vgl. auch Wegehaupt, M. Caelius Rufus, Progr. von Breslau 1878 u. Wieschhoelter, de M. Caelio Rufo oratore. Dissertation von Leipzig 1885. p. 32 ff.

Besprechungen: Berlin. phil. Wochenschrift IX 1889 Sp. 212 f. zusammen mit Bechers Arbeit (J. H. Schmalz). Deutsche Litteraturzeitung 1888 p. 974—975 (Ferd. Becher). In diesen Jahresberichten 84. Bd. 1895. S. 160—161 (Burkhard).

Im Prinzip stimmt B. mit Becher völlig überein, seine Arbeit umfaßt aber ein weiteres sprachliches Gebiet und er verfährt dabei mehr eklektisch. In der Einleitung wird das Wichtigste über das Leben und die schriftstellerische Eigenart des Caelius aus den Quellen mitgeteilt. In 5 Kapiteln wird gehandelt: de formis vocabulorum, de syntaxi, de copia verborum, de locutionibus, de reliquis proprietatibus dicendi. Burg sieht keinen Grund, den Caelius der Schule der Atticisten zuzuzählen (p. 9). Textkritisch ist die Arbeit weniger gut fundiert, als die Bechers, da ihm außer den Lesarten des M. nur das zur Verfügung stand, was O. Streicher (Comment. philol. Jenens. vol. III. (1884) p. 99 sq.) aus anderen Hss vorerst bekannt gemacht hatte. Dagegen ist der übersichtliche Index ein Vorzug seiner Arbeit.

Mit L. Munatius Plancus beschäftigen sich 4 Arbeiten.

A. Rhodius, De Syntaxi Planciana. Progr. des Gymnasiums zu Bautzen. Ostern 1894. 32 S. 4.

Besprechungen: Arch. f. lat. Lexik. IX (1896) 149—151 (L. Bergmüller), und in diesen Jahresberichten 93. Bd. 1897. II S. 79 (Burkhard).

A. Rhodius, De L. Munati Planci sermone. Progr. des Gymn. zu Bautzen. Ostern 1896. 40 S. 4.

Besprechungen: Jahresber. 93. Bd. 1897. II S. 79—81 (Burkhard).

Ludwig Bergmüller, Zur Latinität der Briefe des L. Munatius Plancus an Cicero. Jahresber. über das K. Alte Gymnas. zu Regensburg. Stadtamhof. 1896. X. 26 S. 8. und:

Ludwig Bergmüller, Über die Latinität der Briefe des L. Munatius Plancus an Cicero. Erlangen und Leipzig 1897. A. Deichert. X, 102 S. 8. 2,25 Mk.

Besprechungen: Arch. f. lat. Lex. u. Gr. X, H. 2 S. 198 f.; Jahresb. 93. Bd. 1897. II S. 81—82 (Burkhard).

Diese 4 Abhandlungen sind in diesen Jahresberichten schon eingehend behandelt worden.

Hierzu dürfen wir schließlich auch noch folgende Arbeit zählen:

Johann Babl, De epistularum latinarum formulis. Programm des Kgl. Alten Gymnasiums zu Bamberg. Bamberg 1893, W. Gärtners Buchdruckerei (D. Siebenkees). 40 S.

Diese Abhandlung, welche die verba solemnia des lateinischen Briefstiles von ihren Anfängen bis in die Zeit Karls des Großen verfolgt (die Briefe des V.—VIII. Jahrhunderts nur im allgemeinen) bietet auch lehrreiche Beobachtungen für Ciceros Briefe. Es werden behandelt I. die Begrüßungsformeln, II. die formelhaften Anfänge, III. die Abschiedsformeln, IV. die Unterschrift von Ort und Zeit der Abfassung. Es zeigt sich, daß Ciceros Sprachgebrauch dabei mehrfach von dem seiner Zeitgenossen (wie L. Cornelius Balbus, Curius, Matius,*) Cassius, Plancus**) abweicht, daß er selbst unterscheidet, je nachdem er an Nahestehende, an hochstehende Bekannte, an Behörden schreibt, oder je nachdem er förmlich oder herzlich sein will. Bis ins III. Jahrh. bleibt er auch hierin vorbildlich besonders für Fronto, von da ab, besonders unter dem Einfluß des Christentums, treten neue Formeln ein. Um für die Textkritik von Nutzen zu sein, müßten die Untersuchungen eindringlicher sein und die Überlieferung strenger zu Rate ziehen. Eine auf die epp. Ciceronis beschränkte Untersuchung würde weiteren Gewinn bringen. —

V. Zur Chronologie der Briefe.

Am eifrigsten und zum Teil mit glänzendem Erfolge sieht man in den letzten 15 Jahren die Gelehrten, und zwar fast ausnahmslos deutsche, damit beschäftigt, die Chronologie der Briefe richtig zu stellen, wodurch vielfach erst ein richtiges Verständnis der Briefe und der Tagesgeschichte ermöglicht wird.

Für die epp. ad fam. findet man die bisherigen Ergebnisse zusammengestellt und vervollständigt im Anhange zu L. Mendelssohns Ausgabe von O. E. Schmidt und Emil Körner. Durch diese chronologischen Tafeln ist das Werk von Johannes von Gruben (1836), das trotz seiner Fehlerhaftigkeit bisher noch als einzige zusammenhängende Darstellung der Briefchronologie in Gebrauch war, für die eine Hälfte der Briefe entbehrlich geworden. Die Datierung der Briefe aus den Jahren 63—52 (1—73) wird Körner, die der folgenden Jahre 51—43 (74—430) O. E. Schmidt verdankt. Alle Vorarbeiten

---

*) Curius u. Matius sagen z. B. am Schlusse: *bene vale* (VII 29, 2; XI 28, 8) wie Plaut. Asin. III 3, 16 = 606 (Ritschl) Mil. IV 8, 29 = 1339 (R). Cicero gebraucht es nicht mehr, im silbernen Zeitalter ist es wieder sehr gebräuchlich.

**) Balbus, Cassius, Plancus sagen *fac valeas*. Cic. ad Att. IX 7 B, 3; fam. XII 12, 5; X 4, 4; 7, 2; 21, 6, Cicero nur einmal in einem Briefe an seine Frau (fam. XIV 1,6), dagegen liebt er *cura, ut valeas*, weniger *da operam, ut valeas*.

sind dabei gewissenhaft verwertet, und da Schmidt einen ausführlichen Kommentar zu den chronologischen Tabellen in Aussicht gestellt hat, in dem die Datierungen ihre Begründung finden sollen, so glauben wir in diesem Jahresberichte nicht nötig zu haben, noch bis ins Einzelne den Anteil aufzuzählen, den die verschiedenen Gelehrten an den dort niedergelegten Ergebnissen haben, oder an ihnen eine Kritik zu üben, bevor der Kommentar erschienen ist. — Was wir noch vermissen, ist eine tabellarische Darstellung der Briefdaten ad Att. und ad Q. fr. und eine zusammenfassende Tabelle aller Briefe, eine dem heutigen Stande der Wissenschaft entsprechende Neuausgabe des Gruberschen Werkes. —

Zu bequemerer Übersicht sollen nachstehend die chronologischen Untersuchungen, unbekümmert um ihre Abfassungszeit, so angeordnet werden, daß sie sich der zeitlichen Aufeinanderfolge der Korrespondenzen möglichst anschließen.

Danach gehört an erste Stelle die schöne Abhandlung von:

W. Sternkopf, Ciceros Korrespondenz aus den Jahren **68—60** v. Chr. Elberfelder Gymnasialprogramm 1889. 24 S. 4.

Besprechung: Jahresber. 94. Bd. 1897. III S. 125 f. (Hüter).

Diese Arbeit beschäftigt sich mit den ältesten erhaltenen Briefen unserer Sammlungen: zunächst mit dem epp. ad A. der Jahre 68—65. Der erste Brief I 5 (vor 27. Nov. 68) bildet nicht die Eröffnung der Korrespondenz, aber ein Wiederanheben derselben, die durch einen vorübergehenden Besuch des Atticus in Italien herbeigeführt wurde. I 5—11 bilden eine zusammenhängende Korrespondenz, nach längerer Pause folgt I 3 und 4; I, 1 und 2. Die einzelnen Daten sind: I 5 vor 27. Nov.; 6 nach 27. Nov. 68; 7 vor 13. Febr. 67; 8 nach 13. Febr.; 9 danach und vor I 10, der selbst „vor Quintil“ geschrieben ist; 11 „Quint. 67 oder später“. I 3 Ende 67; I 4 in der ersten Hälfte 66; I 1 Quintilis 65, sehr bald danach I 1. — Es folgt eine Untersuchung über die Briefe des Jahres 67 (ad fam. V 1, 2, 7, 6), des Jahres 61 (A I 12; fam. V 5; A. I 13; 14—20; II 1—3; ad Qu. fr. I 1).

Sämtliche Datierungen werden klar begründet und bedeuten einen Fortschritt unserer Erkenntnis.

Eine Fortsetzung dieser Untersuchung giebt

W. Sternkopf, selbst in den Jahrbüchern f. kl. Philol. 1892. Hft. 10, S. 713—728 ('Ciceros Correspondenz aus den Jahren **59** und **58**').

Besprechung: Jahresber. a. a. O. (Hüter).

I. Briefe des Jahres 59, Q. II 4—17: Diese 14 Briefe sind in der erhaltenen Reihenfolge geschrieben mit Ausnahme des Briefes 12,

welcher vor 10 und 11 gehörte. Die Briefe 4—8 gehören in die erste Hälfte des April, was gegen Schütz und Baiter sicher erwiesen wird, und sind in Antium geschrieben, „ein Antias des Cicero gab es ebensowenig wie ein Pomptinum“ (gegen Drumann GR. VI 391). — II 11—15 sind im Formianum geschrieben, wohl in der überlieferten Reihenfolge, zwischen dem 21. und 29. April; II 16 von ebenda zwischen 1.—5. Mai, 17 wohl noch vor dem 6. Mai. Die Briefe II 18—25 schrieb Cicero in Rom in der überlieferten Folge, ad Q. fr. I 2 bald nach dem 25. Oktober.

II. Briefe des Jahres 58. Voraus geht eine sorgfältige Untersuchung über die beiden Clodianischen Rogationen, die Ciceros Verbannung bezweckten; St. entscheidet sich für die Ansicht L. Langes; die Reihenfolge der Ereignisse ist: Clodius promulgiert gleichzeitig die rogatio de capite civium und diejenige de provinciis consulum. Cicero verläßt Rom. Vielleicht am Tage seiner Abreise gehen beide Gesetze durch (spätestens Mitte März), Ciceros Stadthaus und seine schönsten Villen werden geplündert. Dann erst folgt die Rogation de exilio Ciceronis (cf. Cassius Dio XXXVIII 14 und 17). Welches war deren Inhalt und Zweck? Hierüber giebt es 3 Ansichten, die Drumanns, Langes, Hofmann.*) St. entscheidet sich für Hofmann (Ciceros Brief I[3] S. 61), „daß nach der ursprünglichen Fassung Cicero nur aus Italien verbannt war, daß aber durch die neue Fassung ihm der Aufenthalt innerhalb 400 Milien von den Grenzen Italiens an untersagt wurde.“

Augustus, Aemilius Körner, de epistulis a Cicerone post reditum usque ad finem anni a. a. c. 700 datis quaestiones chronologicae. Lipsiae apud Gust. Fox 1885. 8. 67 S.

Besprechungen: O. E. Schmidt, Wochenschrift für kl. Phil. 1885 N. 51 Sp. 1609 ff., wobei die Daten vom 8.—26. April 56 (aus den Briefen ad Q. f. II 5 ad A. IV 6—11) klarer gestellt werden. 2. von L. Gurlitt, Berl. phil. Wochenschrift 1896 N. 44 Sp. 1369 ff. 3. R. J. Tyrrell ed. epp. Dublin 1886. vol. II, p. XIV.

Diese Abhandlung, durch die sich der Verf. gut auf dem Gebiete der Cicero-Briefe eingeführt hat, behandelt gegen 80 Briefe, welche den Zeitraum vom Sept. 57 bis Ende 54 umfassen. Da die Ergebnisse in übersichtlichen Tabellen am Ende der Arbeit zusammengefaßt und dann nur unwesentlich umgestaltet auch, soweit sie die sog. epp. ad fam.

*) A. W. Zumpts Darlegung (Kriminalrecht I 2 S. 427—433) scheint St. nicht zu kennen; aus ihr hätte er übrigens auch keine Belehrung schöpfen können. A. Jäckleins Progr. von Bamberg 1875 über Ciceros Verbannung gehört auch hierher und jüngeren Datums Gerh. Buning Progr. des Gymn. zu Cösfeld 1894. (s. nächste Seite.)

betreffen, im Anhange zu L. Mendelssohns Ausgabe aufgeführt sind, so genügt es hier, auf diese Arbeit zu verweisen und den großen Fortschritt anzuerkennen, den sie in chronologischer Hinsicht bedeutet. Auch die Briefe ad Att. IV 1—19 und ad Qu. fr. II 1 — III 9 erfahren hier zum ersten Male seit v. Gruber eine gründliche Behandlung. Eine Ergänzung dieser Arbeit haben wir in einer ebenfalls sehr gediegenen Dissertation von:

Gerhard Rauschen, Ephemerides Tullianae rerum inde ab exilio Ciceronis (Mart. LVIII a. Chr.) usque ad extremum annum LIV gestarum. Bonn (Herm. Behrendt) 1886. 68 S.

Besprechung: Berl. phil. Wochenschr. 1887. N. 36. Sp. 1115 ff. (L. Gurlitt.)

Zunächst wird nachgewiesen, daß es zwischen den Jahren 57 und 53 nur einen mensis intercalaris gab und zwar im Jahre 55, sodann werden die beiden Gesetze des Publ. Clodius gegen Cicero behandelt und behauptet (fälschlich?), daß in dem 2. Gesetze eine Verbannung von 30 000 Meilen, von Rom gerechnet, festgesetzt wurden.*) Neu ist die Berechnung, daß die comitia consularia des Jahres 58 vor den Kal. des Juli abgehalten wurden, und daß das sen. cons. de cura annonae ad Pompeium deferenda und Ciceros erste Rede nach seiner Rückkehr, in der er den Quiriten Dank sagt, auf den 7. (nicht 5.) September fielen. Betreff der Briefdaten muß er 18 mal Körner widersprechen, das betrifft die Briefe F. I 4, 5b, 6, 8; V 8, 12; VII 26; XIII 40. A. IV 1, 2, 4b, 5, 6, 8a, 8b, 9, 10, 16 § 6. Q. fr. II 4 § 3—7, II 5 § 4. Genaue Tabellen geben über diese Ergebnisse den klarsten Überblick (1. res gestae, 2. epistulae, 3. loci temptati) — eine Sorgfalt, die nicht dringend genug der Nachahmung empfohlen werden kann. Aber auch mit Rauschens Datierungen hat man sich noch nicht allseits einverstanden erklärt.

Emil Körner, „M. Tullius Tiros Freilassung“ giebt Beiträge zur Chronologie der Briefe ad fam. XVI 10, 13—15 (Jahrb. f. class. Phil. 1891. Hft. 2. S. 130—132) des Jahres 701/53. Das Datum des Briefes F. XVI 10 ist unvollständig überliefert, nämlich ‚XIIII K.‘ Körner berechnet, daß Maias zu ergänzen sei. Ich möchte dagegen

*) Dieselbe Frage behandelt W. Sternkopf (Jahrb. f. kl. Phil. 1892 S. 719 ff.) und Gerh. Buning, Prg. des Gymn. zu Coesfeld 1894. 23 S. 4. (Vgl. die Besprechung von L. Gurlitt, Berl. phil. Wochenschr. 1895 N. 17 Sp. 523 ff.) Wir pflichteten Buning bei, daß Cicero ursprünglich aus dem ganzen römischen Gebiete verbannt war, und daß ihm durch die neue Fassung nur der Aufenthalt innerhalb 400 röm. Meilen von den Grenzen Italiens untersagt wurde. Sternkopf und B. fanden ihre Ergebnisse unabhängig von einander. Eine abschließende Behandlung wäre erwünscht.

auf die Thatsache aufmerksam machen, daß der Codex D, dessen Bedeutung man seitdem erkannt hat, 'XIIII K. feb.' überliefert, was noch eine Prüfung erfordert. Körners Ergebnisse, die Wichtigkeit für die Chronologie im Leben des Tiro haben, sind in die Tabelle der Mendelssohnschen Ausgabe übergenommen.

Die Arbeit führte schon Hüter oben 1897. III S. 128 auf.

Paul Hildebrandt, De Scholiis Ciceronis Bobiensibus. Berlin (Mayer und Müller) 1894. 8. 63 S. p. 25ff. behandelt die Briefe A. IV 4b, 5, 6, 8a und behauptet, daß sie im April oder Mai geschrieben wurden, nicht im Juni (Rauschen). Eine Entscheidung zwischen den widerstreitenden Ansätzen von Körner, O. E. Schmidt, Rauschen und Hildebrandt*) kann hier nicht unsere Aufgabe sein.

Theodor Schiche, Zu Ciceros Briefwechsel im Jahre 51. Wissenschaftl. Beilage zum Jahresbericht des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums zu Berlin Ostern 1895 (N. 55). R. Gaertners Verlag (Herm. Heyfelder). 31 S. 4.

Besprechungen: Berl. phil. Wochenschr. 1896 N. 3 p. 80—82 (L. Gurlitt); Wochenschr. f. kl. Phil. N. 45 p. 1223—1230; N. 46 p. 1255—1295 (W. Sternkopf). Deutsche Litteraturzeitg. 1896 N. 18 p. 556 (Th. Stangl).

Neben einer Reihe textkritischer Beobachtungen, die später behandelt werden, bietet diese Arbeit auch beachtenswerte Fortschritte auf dem chronologischen Gebiete, so besonders folgende Daten: Cicero verließ Rom, um in seine Provinz zu gehen, schon einige Tage vor Ende April; A. V 6 ist am 19., V 7 am 20. Mai geschrieben, F. III 3 am 22. oder 23. Mai. Caelius ist nicht von Rom aus Cicero gefolgt, sondern trifft mit ihm in Cumae zusammen, es folgt (S. 9ff.) eine genaue Betrachtung der Korrespondenz zwischen Cicero und Caelius (F. II 8—10; VIII 1—5)**) und der geichzeitigen mit Atticus (V 8—17).***) Wohl ohne Not wird nach VIII 1 der Verlust eines Briefes Caeli ad Ciceronem angenommen. Richtig ist, daß Cicero bald nach dem 4. Juni von Brundisium abfuhr. Auch F. III 3 „22. oder 23. Mai“, III 5 „28. Juli“ sind zutreffende Datierungen. Mit großem Geschick wird hier das bunte Gewebe der Korrespondenzen in seine Fäden zerlegt, werden die

*) Hildebrandt scheint Schmidts Berechnungen nicht gekannt zu haben, die den seinen nahe stehen. Vgl. m. Bespr. Berl. phil. Wochenschr. 1895 S. 550 ff.

**) Am meisten von der bisherigen Datierung (zwischen 1. und 13. August) weicht die des Briefes VIII 5 ab („gegen Ende Juni oder Anfang Juli“). Ich wage keine Entscheidung.

***) V 12 „Mitte Juli“ ist keine Verbesserung der bisherigen Datierung „11. Juli“.

mannigfachen Beziehungen nachgewiesen; in den meisten Fällen wirkt die Beweisführung überzeugend.

Theodor Schiche, Zu Ciceros Briefwechsel seiner Statthalterschaft von Cilicien (Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums zu Berlin Ostern 1897. Prg. N. 54. 4. 27 S.

Schiches Scharfsinn ist es gelungen, noch einige kleine Fortschritte in der Datierung dieser nun schon oft behandelten Briefgruppe aus der zweiten Hälfte des Jahres 703/51 zu erzielen. So wird bewiesen, daß A. V 16 und 17 in der Folge geschrieben wurden, wie sie überliefert sind, und soll 17 einen Tag nach 16 geschrieben sein, was freilich nur durch eine immerhin leichte Änderung des überlieferten biduі in tridui (V 16, 4) zu erreichen ist. A. V 16 soll am 9.—11. August, am Tage der Abreise von Synnada, 17 am folgenden Tage, dem 10.—11. August, geschrieben sein, womit Schiche seine frühere Ansetzung (Prg. 1895. S. 30f.) berichtigt. Um Ordnung in die verworrene Chronologie der gleichzeitigen Briefe zu bekommen, muß ad fam. III 6, 3 *<tribus et> trignita* und E. XV 4, 3 *coepissem <II> K.* Sept., während sich das für E. XV 3 überlieferte Datum des 3. Sept. halten ließ, durch Konjektur eingesetzt werden. Mit Recht wird gegen Drumann, Moll und O. E. Schmidt das Zusandekommen einer Zusammenkunft Ciceros mit seinem Amtsvorgänger Appius Pulcher in Iconium behauptet.

Zeit und Provenienz der Briefe E. XV 7, 8, 9, 12 werden in Übereinstimmung mit O. E. Schmidt bestimmt, sowie mit Recht die Briefe A. V 18 und 19 auf einen Tag angesetzt, und zwar auf den 20. September, wie A. V 19, 1 überliefert ist, während A. VI 1, 1: X Kal. Oct. in XI K. O. zu ändern wäre.*) Der folgende Brief A. V 20 wird als aus 3 Teilen bestehend erwiesen, an die §§ 1—7 vom 19. Dezember schließen sich die §§ 8 und 9 (vom 26. Dez.) (?) als erstes, § 10 als zweites Postscriptum an. Der ganze Brief ging am 27. Dezember von Pindenissus ab, gleichzeitig mit einem Briefe an Curio (E. II 7).

Guil. Sternkopf, Quaestiones chronologicae de rebus a Cicerone inde a tradita Cilicia provincia usque ad relictam Italiam gestis deque epistulis intra illud tempus (a. 704 et 705) datis acceptisve. Diss. Marburg 1884. 71 S. 8.

---

*) Ebenda liest Sch: *<cuius> quae epistula tua est, in qua <non> mentionem facias* jedenfalls dem Sinne nach zutreffend.

Besprechung: Wochenschrift für klass. Philol. 1896. N. 2. Sp. 38 ff. (O. E. Schmidt).

In dieser gediegenen Abhandlung erfahren 140 Briefe eine sorgfältige historisch-chronologische Behandlung und zwar, wie der Titel schon angiebt, die Briefe vom 30. Juli des Jahres **50** v. Chr. bis zum Ausbruche des offenen Krieges zwischen Cäsar und Pompeius. Eine chronologische Tafel geht voraus und erleichtert die Übersicht, die folgenden 171 Noten dienen zur Begründung der Datierungen. Ludwig Molls Abhandlung (s. letzten Jahresbericht S. 66) obgleich auf gleichem Gebiete liegend, bleibt unberücksichtigt, wird aber mehrfach durch die Ergebnisse berichtigt. Der Weg der Heimreise Ciceros mit seinen einzelnen Stationen (Tarsus, Sida, Rhodus, Ephesus mit Vermeidung von Laodicea und Apamea) wird sichergestellt und zeitlich genauer bestimmt. O. E. Schmidt, „Der Briefwechsel", der dieselbe Reise noch einmal ausführlich erzählt (S. 77 ff.), findet an Sternkopfs Angaben nichts Wesentliches zu ändern und erkennt an, daß von ihm auch die Briefe F. III 12, 13; II 15; VIII 12, 14 und A. VI 6 (p. 23—28) richtig bestimmt seien. Auch sonst hat die Kritik Sternkopfs chronologischen Untersuchungen und der damit zusammenhängenden Darstellung des Kampfes zwischen Cäsar und Pompeius nichts anhaben können.

Julius Ziehen, ephemerides Tullianae rerum inde a XVII m. Martii **49** a. Chr. usque ad IX m. Augusti **48** a. Chr. gestarum. Bonner Diss. Budapest (Franklin. Gesellsch.) 1887. 8. 55 S.

behandelt dieselbe Zeit wie die letztgenannte Arbeit von Sternkopf und giebt zu (p. 6), daß diese das Datum der meisten Briefe richtig bestimmt habe, so daß in dieser Hinsicht nur wenig nachzutragen bleibe, St. habe aber den geschichtlichen Stoff der betreffenden Briefe nicht erschöpfend klargelegt. Ziehen legt daher den Schwerpunkt auf die Konstruktion einer historischen Grundlage für eine später zusammenhängende Darstellung und betont die innere Geschichte, welche Goeler (Cäsars gallischer Krieg und Teile seines Bürgerkrieges 2. Aufl. Tübingen 1880 T. II) und Kraner-Hoffmann ed. Caesaria (Berlin, Weidmann) nicht genügend beachtet hätten.

Die Arbeit ist in der That nach dieser Richtung hin reich an treffenden Beobachtungen, so wird das Datum von Ep. VIII 17, IX 9 zutreffend bestimmt und (p. 19, 31) richtig kombiniert, daß A. X, 9 A. = Ep. VIII 16 in Ep. II 16 von Cicero beantwortet wird (vgl. Schmidt, der Briefwechsel etc. S. 173); auch wird (p. 24 ff.) A. X 16, 4 *animo Caeliano* richtig interpretiert (Schmidt a. a. O. S. 179), während (p. 53 f.) A. XI 4 fälschlich zu einem Briefe wieder vereinigt wird, was W. Sternkopf Prg. 1891 p. 14 f. berichtigt (Schmidt S. 193, 1);

dagegen werden richtig (p. 50 f.) 40 Tage Zwischenzeit zwischen den Kämpfen bei Pharsalus und Dyrrhachium berechnet (Schmidt S. 195). Auch an Textverbesserungen fehlt es in dieser schönen Untersuchung nicht (s. unten!).*) Eine Ergänzung dazu bildet

J. Ziehen, „Cicero im Bürgerkriege" (Berichte des Freien Deutschen Hochstiftes zu Frankfurt am Main 1892 S. 92 ff.) eine Arbeit, welche sich auch anschließt an: H. Nissens, Der Ausbruch des Bürgerkrieges im J. 49 v. Chr., in Sybels H. Z. N. F. VIII, S. 409—445 und X, S. 48—105 und an

O. E. Schmidt, M. Tullius Cicero beim Ausbruche des Bürgerkrieges. Neue Jahrb. f. Philol. 1891. S. 121—130.

Besprechung: Jahresber. 94. Bd. 1897. III S. 128—130 (Hüter).

Die Arbeit, welche sich mit chronologischen Fragen nicht befaßt, hat schon in diesen Jahresber. ihre Würdigung gefunden.

O. E. Schmidt, Der Ausbruch des Bürgerkrieges im J. 49 v. Chr., Rhein. Mus. N. F. XLVII 1892 S. 241—268.

Besprechung: Jahresber. Bd. 94, 1897. III. S. 130—132 (Hüter).

Neben dem sachlichen Nachweis, daß Cicero im Jahre 49 zwischen Cäsar und Pompeius die wichtige Rolle eines Vermittlers übernommen hatte, worin sie sich gegen Th. Mommsen GR III S. 359 ff. wenden, enthalten diese 3 genannten Arbeiten auch chronologisches Material. Besonders weist Sch. nach, daß der Verfassungsbruch des Pompeius nicht schon am 4., sondern erst am 13. Dezember 50 stattfand; daß Pompeius am 14. Dez. nach Luceria reiste, Antonius am 21. seine Protestrede hielt. Ziehen (S. 93) und Schmidt (S. 104) finden unabhängig von einander, daß Ep. VIII 17,1 einen Besuch des Caelius bei Cicero in der Nacht vom 7. zum 8. Jan. 48 bezeugt. Auch die Abfassungszeit der Briefe A. VII 3, 4. 5, 10, 11 wird behandelt. Die genaueren Nachweise seiner Datierungen hat jetzt Schmidt „Der Briefwechsel etc." gegeben (S. 15 sq. und besonders S. 94 ff.).

---

*) Gelegentliche Besprechungen: G. Unger in Fleckeisens Jahrb. 1880 S. 491 ff. und W. Sternkopf 1891 p. 8 ff., welche sich gegen seine Chronologie der Kämpfe in Griechenland wenden, da sie sich mit Cäsars Berichten nicht decke (b. c. III, 25). Ziehen setzt die Überfahrt des Antonius von Brundisium nach dem Kriegsschauplatz in die letzten Tage des Februar (unberichtigten Kalenders), Sternkopf dagegen, um Cäsars Angaben zu retten, auf etwa Ende März oder Anfang April, ihm schließt sich Schmidt (der Briefwechsel S. 189 ff.) ganz an. Ziehen bleibt aber bei seinen Ansetzungen (Gött. gel. Anz. 1894. N. 4 S. 316.)

Aemilius Krüger, de rebus ab bello Hispaniensi usque ad Caesaris necem gestis. Bonn, Diss. Carl Georg. 1895. 8. 44 S.

Besprechung: Berl. phil. Wochenschrift 1896 Sp. 20—22. (L. Gurlitt).

Die Arbeit behandelt gründlich die Zeit von der Schlacht bei Munda (17. März 45) bis zu den Iden des März 44. Der erstere Teil beschäftigt sich bei dem Mangel an Briefen mit der Geschichte der Quellen, erst im zweiten Teile, welcher eine chronologische Tabelle mit angehängten Begründungen bietet, kann auch auf die Briefe Ciceros häufiger Bezug genommen werden, freilich ohne Gewinn für ihre Chronologie. Unter den angefügten sententiae controversae finden wir These IV: in den Briefen ad Att. sei die überlieferte Reihenfolge möglichst zu bewahren, These V: Cic. ad Att. XII a) ep. 31 et 32 coniungendae sunt b) ep. 12—34 scriptae sunt a. 45 inde a 7 usque ad 29 martis diem ita, ut unoquoque die una epistula daretur. Ordinem commutare non licet. Der Nachweis für diese Thesen steht noch aus.

Wilhelm Sternkopf, Über zwei Briefe Ciceros an C. Trebonius in den Jahrb. f. kl. Philol. 1893 S. 424 ff. versucht nachzuweisen, daß F. XV 21 von Cicero von einem seiner Landgüter aus als Abschiedsbrief an C. Trebonius geschrieben wurde und zwar Ende 46 oder Anfang 45 und bald darauf XV 20 von Rom aus: Diese Ansetzungen weichen bedeutend von denen der Mendelssohnschen Ausgabe ab: (20 „vom 5. Apr. 46" und 21 „nicht von Mitte Okt. 47.") die auf O. E. Schmidts Berechnungen beruhen, vgl. „Der Briefwechsel" S. 231 f. Beide Abhandlungen erschienen gleichzeitig, nehmen daher nicht Bezug auf einander: eine Entscheidung steht also noch aus, doch dürfte Sternkopf recht behalten, da er mit Judeich a. a. O. sichergestellt hat, daß Trebonius von Anfang 707/47 (nicht Anfang 708/46) als Statthalter nach Hispania ulter. gelangt sei und bis gegen Juni 708 blieb, daß aber unser Brief gar nicht auf diese Reise Bezug nehme, sondern auf eine spätere des ausgehenden Jahres 708 oder Anfang 709.

W. Sternkopf, Zur Chronologie und Erklärung der Briefe Ciceros aus den Jahren 48 und 47. Beilage zum Jahresbericht des Gymnasium zu Dortmund, Ostern 1891. Dortmund (Herm. Meyer) 1891. 50 S. 4.

Besprechung: Jahresber. 94. Bd. 1897. III S. 126 (Hüter).

Die Arbeit ist folgendermaßen gegliedert: I. Ciceros Korrespondenz während seines Aufenthaltes in Epirus. a) Briefe an Atticus u. zw. XI 1—4. b) andere Briefe dieses Zeitraumes: F. VIII 17, IX 9, XIV 6. II. Briefe aus Brundisium. a) an Att. u. zw. XI 5—18; 25, 23, 19, 24, 20, 21, 22. b) an Terentia F. XVI 12, 19, 9, 17,

16, 8, 21, 11, 15, 10, 13, 24, 23, 22, 20. c) an andere Personen F. XV 15. Dabei wird überzeugend nachgewiesen, das A. XI 4 aus 2 Briefen besteht, daß § 2 einen Brief für sich bildet, der zeitlich vor § 1 gehört (jetzt auch von O. E. Schmidt a. a. O. S. 192 und Ziehen Gött. gel. Anz. 1894 S. 316 zugegeben) daß XI 3,3 sich nicht auf Ciceros asiatische Gelder beziehe; daß die Briefe Cäsars, die Cicero am 3. Juni in A. XI 16 und am 2. Juni in F. XIV 8 erwähnt, identisch sind, daß also F. XIV 8 ins Jahr 47 gehöre, geschr. am Abend des 2. Juni 47, XI 16 am Morgen des 3. Juni (vgl. O. E. Schmidt, Der Briefwechsel S. 192 und Ziehen a. a. O. S. 317) daß A. XI 4 a vor 4 gehöre; daß Quintus Cicero mit seinem Bruder nach Pharsalus erst in Korfu zusammengetroffen sei (S. 21); Der Brief A. IX 9, 1, dessen Verständnis schon W. Judeich, „Cäsar im Orient", Leipzig 1885 S. 185 ff. gefördert hatte, wird weiter aufgeklärt (vgl. Schmidt a. a. O. S. 214 ff.) und anderes mehr.

Eugenius Fourer, 'Ephemerides Caesarianae' rerum inde ab ineunte bello Africano usque ad extremum bellum hispaniense gestarum. Bonn. Diss. 1889. P. Hauptmann. 8. 38 S. 1 M. 20.

Besprechung: Jahresber. 94. Bd. 1897, III. S. 145 (Hüter).

Diese, wie manche andere aus Nissens Schule hervorgegangene Abhandlung, sucht eine sichere Grundlage für das geschichtliche Verständnis zu schaffen durch Bestimmung genauer Daten und behandelt im besondern Cäsars Feldzüge in Afrika und Spanien während der Jahre 47—45. Der tabellarischen Ephemerides (p. 7—19) schließt sich die Argumentation an. Diese übersichtliche Art der Anordnung hat, als gut bewährt, jetzt allgemeine Aufnahme gefunden. Die Daten werden gleichzeitig nach dem alten und nach dem julianischen Kalender gegeben. Aus Ciceros Briefen waren nur wenige Angaben zu verwerten, welche die Briefe F. IX 17, ad Brut. I 5; A. XII 37; XIIII 20 betreffen. Abweichend von O. E. Schmidts 'tabulae chronologicae' in der ed. L. Mendelssohns p. 455 werden bestimmt die Abfassungszeiten der Briefe F. IX 15 „mense Septembri" und IX 26 „post IX 15 mense fere Septembri".

These 8 lautet: In Ciceronis verbis (A. II 16, 2): '*oppressos vos, inquit, tenebo exercitu Caesaris*' J. F. Gronovius et Bootius[2] iniuria putaverunt '*Caesaris*' vocem suspectum esse.' Auch Tyrrell hält *Caesaris*.

O. E. Schmidt, Faberius. Studie über einen Parteigänger Cäsars nach Ciceros Briefen an Atticus. Commentationes Fleckeisenianae. Leipzig, B. G. Teubner, 1890. S. 223—245 erzielt als Nebengewinn und im Anschluß an Schiches Abhandlungen, Progr. des Friedrichs-Werderschen Gymnas. zu Berlin 1883 und Hermes 1883. S. 588—615

(vgl. Schmalz Jahresbericht S. 60 ff.) neue Urteile über die Abteilung, Datierung einer Anzahl von Briefen des lib. XIII ad Attic (und A. XII 5 a § 2), die er S. 245 zusammenstellt. Sie behandeln die Zeit vom 23. Mai bis zum 3. Juni 45. Diese Ergebnisse sind dann in seine zusammenhängende Darstellung („Der Briefwechsel" etc.) übergegangen (S. 307 f.). Eine zusammenfassende Chronologie der Briefe vom Jahre 705/51 bis zur Ermordung des Cäsar (15. März 710/44) geben die Regesten des schon oft citierten Werkes:

Otto Eduard Schmidt, Der Briefwechsel des M. Tullius Cicero vor seinem Prokonsulat in Cilicien bis zu Cäsars Ermordung, nebst einem Neudrucke des XII. und XIII. Buches der Briefe an Atticus. Leipzig 1893, Teubner. XI. 535 S. 8. 12 M.

Besprechungen sind schon oben angeführt. Ihnen ist noch zuzufügen der Bericht in diesen Jahresberichten 94. Bd. 1897. III. S. 132—134 (Hüter).

Der Schwerpunkt der gehaltreichen Arbeit liegt wohl auf der Chronologie der Briefe. Hier findet man alles, was bis dahin (1893) von Schmidt selbst und von anderen auf diesem Gebiete geleistet worden ist, verwertet und zum Teil berichtigt. Was in dieser Hinsicht Neues hinzukommt, findet man in der sorgfältigsten und zutreffenden Besprechung des Buches von J. Ziehen, Gött. gel. Anz. 1804. N. 4, S. 314 ff. im wesentlichen zusammengestellt: es betrifft dies besonders Ep. III 2 (März 51). A. VI 3 (bald nach dem Mai, sicher vor dem 5. Juni); VI 4 (nicht lange nach dem 5. Juni); Ep. V 20 (bald nach 4. Jan.); A. VII 26 (15. Febr.) VIII 12 A (17.—18. Febr.); A. XI, 1 (7.—10. Jan.); XI 2 (Mitte März 48). Die Daten für die einzelnen Stationen auf der Flucht des Pompeius werden richtig gestellt (gegen Judeich S. 181 ff.) V 10 (15—30. Jan. 44); A. XI 17 in 2 Briefe zerlegt; Ep. XII 17 (c. 20. Sept.), XII 18 (Anf. Okt. 46); A. VI 1—4 geordnet (?); Ep. VI 20 (Juli 45) Ep. XVI 17 (29. Juli 45) etc. Für die Bücher A. XII und XIII sind Schiches treffliche Nachweise, wie die Briefe neu zu ordnen und abzuteilen seien, teils übernommen, teils weitergeführt und eine Anschauung der Ergebnisse durch einen Neudruck beider Bücher gegeben. Neben diesen schönen Ergebnissen stehen als zweifelhaft die Berechnungen zu A. VII 4 (10. Dez. 50), dafür Ziehen (S. 315) 11. od. 12. Dez. A. VII 11 (18.—19. Jan.): Ziehen (S. 316) „einige Zeit früher". Einige Widersprüche mit Fourer (s. S. 30), dessen Arbeit Schmidt nicht kannte, bleiben unerledigt (Ziehen S. 317). Betreff A. XII 31 und 32; 12—34 vgl. Emil Krüger (oben S. 29) S. 46. Mit Schmidts Tabellen sind diejenigen zu vergleichen, welche in ihrer großen Ausgabe der Briefe gegeben haben:

Robert Yelverton Tyrrell und Louis Claude Purser, the correspondence of M. Tullius Cicero. vol. IV. Dublin 1894. p. LXXXV sqq., welche sich zumeist an Sternkopf, Ziehen und Schiche anschließen, da ihnen Schmidts Arbeit erst während des Drucks zuging, was sie selbst am meisten bedauern, zumal sie die Briefe in chronologischer Anordnung abdrucken, die in der That schon jetzt mehrfach als irrig erwiesen ist. —

Zur Chronologie der Korrespondenz Ciceros seit Cäsars Tode sind ebenfalls nach den von Schmalz (Jahresbericht 1884 S. 63 ff.) aufgeführten Arbeiten von Edmund Ruete (Marburg 1883) und O. E. Schmidt (Jahrb. f. klass. Phil. 1884 S. 331—350) wertvolle Beiträge geliefert worden, zunächst findet man Berichtigungen der Rueteschen Dissertation in den Besprechungen: O. E. Schmidt, Wochenschrift für kl. Phil. 1884 m. 9 und L. Gurlitt, Philologische Rundschau 1883 N. 23 S. 714 ff. (wo besonders Briefe des Dezember 44 eine verläßlichere Datierung erfahren).

Paul Groebe, de legibus et senatusconsultis anni 710 quaestiones chronologicae. Berliner Diss. Berlin, W. S. Calvary & Co. 48 S. 8. 1,20 M.

Besprechungen: Berliner phil. Wochenschr. 1893 N. 50 Sp. 1584 ff. (L. Gurlitt); Jahresber. 94. Bd. 1897. III. S. 151—152 (Hüter).

In dem Exkurse I (p. 32 sq.) werden die Briefe des ausgehenden Mai 44 (A. XVI 21, 22; XV 1—8), in Exkurs II (p. 38) die Briefe A. XIV 9—12 unabhängig von Schiche und Schmidt behandelt, wobei G. zu allerlei leisen Abweichungen von diesen gelangt, die noch einer Erledigung harren.

Ludwig Gurlitt, Nonius Marcellus und die Cicero-Briefe. Prgr. des Progymn. zu Steglitz 1888. 24 S. 4.

Besprechungen: Berl. phil. Wochenschr. 1888 N. 49 Sp. 1531 f. (J. H. Schmalz); Wochenschrift f. kl. Phil. 1892 N. 13. Sp. 356 f. (Karl Lehmann).

Eine Zusammenstellung und Datierung der erhaltenen Citate aus der Korrespondenz zwischen Cicero und Octavian und der Nachweis, daß auch Brieffragmente Octavians erhalten sind, die Nonius fälschlich dem Cicero zuschreibt.

E. Schelle, Beiträge zur Geschichte des Todeskampfes der römischen Republik. Prgr. der Annenschule zu Dresden-Altstadt 1891, Teubner. 39 S. 4.

Besprechungen: Jahrb. f. klass. Phil. 1892 S. 321 ff. (O. E. Schmidt) ebenda 1892 S. 411 f. (L. Gurlitt); diese Jahresberichte 94. Bd. 1897. III. S. 152—153 (Hüter).

weist (S. 9 ff.) überzeugend nach, daß man die Schlacht bei Mutina fälschlich auf den 27. April ansetzte, während sie cr. am 21. geschlagen wurde. Damit hängt eine Berichtigung mehrerer Briefdaten, besonders der epp. ad Brutum, zusammen. Weitere Aufklärungen gaben anschließend an Schelles wichtigen Fund die oben genannten Besprechungen, besonders O. E. Schmidts, welcher S. 334 f. die Chronologie vom 14. April bis zum 20. Mai 43 tabellarisch zusammenstellt, wodurch ältere Datierungen von ihm:

O. E. Schmidt: Beiträge zur Kritik der Briefe Ciceros an M. Brutus und zur Geschichte des mutinensischen Krieges, Jahrbücher für klass. Phil. 1890 S. 109—115 zum Teil berichtigt werden.

Auf diese und andere Abhandlungen von Schmidt, Becher, Max von Hagen, dem Ref. und anderen, welche besonders die *epp. ad Brutum* betreffen, will ich jedoch nicht eingehen, da sie später im Zusammenhang zu behandeln sind. Was Schmidt, der hier die größten Erfolge aufzuweisen hat, betreffs der Epp. (Briefe ad Att. giebt es für diese Zeit nicht mehr) selbst gefunden oder als richtig befunden hat, ist in der Mendelssohnschen Ausgabe tabellarisch festgesetzt. Seitdem sind die chronologischen Untersuchungen noch gefördert worden von:

F. Ludwig Ganter, Chronologische Untersuchungen zu Ciceros Briefen an M. Brutus und philippischen Reden (ein Beitrag zur Echtheitsfrage der Brutusbriefe), Jahrbücher für klass. Phil. 1894 S. 613—636 und zwar finden wir betreffs der Epp. folgende gut begründete Datierungen:

„Ep. XII 4	geschrieben	am	1.	Febr.	711/43
X 28, 1. 2	„	„	1.	„	„
X 28, 3	„	„	2.	„	„
X 28	abgeschickt	„	2.	„	„
XII 5	„	„	4.	„	„ oder bald darauf."

Emil Schelle, Der neueste Angriff auf die Echtheit der Briefe an M. Brutus. Beilage zum Jahresbericht der Annenschule, Realgymnasium Dresden-Altstadt. Dresden. Teubner 1897. 54 S. 4.

Die Arbeit von Vincentius d'Addozio, De M. Bruti vita et studiis doctrinae (besprochen von Burkhard in diesem Jahresber. 93. Bd. 1897. II. S. 82—85), in welcher sich der Verfasser gegen die Echtheit sämtlicher Briefe ad Brutum ausspricht (S. 139—205) und das 1. Buch für eine Fälschung des Altertums, das 2. Buch für eine des Mittelalters erklärt, erfährt in dieser trefflichen Abhandlung eine gründliche Widerlegung. Da d'Addozio mehrere der neueren Untersuchungen dieser Frage nicht kannte, mußte Schelle zum Teil schon

gefundene Ergebnisse vortragen, diese Vollständigkeit macht aber seine Arbeit erst recht erfreulich. Dazu fehlt es nicht an schönen neuen Ergebnissen, auf die ich später einmal zu sprechen komme. Zur Zeitbestimmung der Briefe wird neu vorgetragen: „I 10 ist nach I 11, 9 und 12, aber vor I 15 und 18 anzusetzen und Mitte Juli geschrieben." (S. 36 f.) „I 16 (ein Brief, den noch viele und ich auch für gefälscht halten) gehört noch in das Jahr 44, I 17 (von dem dasselbe gilt) ist wahrscheinlich der späteste Brief unserer Sammlung."

VI. Verbesserungsvorschläge zu Cic. ad Att.*)

Ich möchte hier auch einige ältere Arbeiten aufführen, die von seiten der Herausgeber zum Teil nicht beachtet zu sein scheinen.

A. Otto, Beiträge zu den Briefen Ciceros an Atticus. Rhein. Mus. XLI. S. 364—375.

A. I 3, 3 *Hoc ad te scripsi, quod is me accusare de te solebat.* <Iam> *in se expertus est illum esse minus exorabilem.* Lehmann glaubt *iam* entbehren zu können, indem er interpungiert *solebat: in se.* — I 12, 1 *etenim accedit hoc* statt *accidit* nicht notwendig, da das Entstehen des Gerüchtes auch ein Geschehnis ist. — I 17, 11 *sciam* [iam] *illud.* — II 11 *Haec igitur cura* <ut sciam> *et ut valeas.* — II 24, 4 *et dignitatem* <et auctoritatem> *nostram,* überzeugend! — III 9, 1 *et perditam fortunam illi offerrem* [aut] *ab illo adspici paterer.* — III 13, 1 *neque temporis non longinqui spe ductum esse* <*non*> *moleste feram* ansprechend. — III 15, 7 *totam Italiam mire* (statt *in me* der Hss) *erectam* ansprechend. — III 20, 1 *maxima, tamen volui praestolari apud te in Epiro* ändert Otto in: maxima iam volui mit Berufung auf ep. 21: *mihi autem erat in animo iam, . . . ire in Epirum* (graphisch näher läge noch maxima, etiam). — IV 1, 4 *tamen ea* [in] *scribam brevi,* wobei richtig beobachtet ist, daß *in* und *ut* öfters (II 7, 2, III 5; 15, 8; VII 8, 5; IV 11, 4; X 1, 2; X 8, 4; II 24, 4) durch Mißverständnis eines graphischen Zeichens in den Text geraten sind. Ich erinnere daran, daß O. E. Schmidt ebenso ein sinnloses *et* besonders im Anfange des Med. häufig nachweisen konnte. (Die handschriftl. Überl. S. 281 ff.) — IV 2, 4 *finis* esset (statt *est*) *factus.* (?) — VI 1, 3 *nec inde* (statt id) *satis efficitur* überzeugend. — VI 3, 2 ebenso *inde* für *id in*: *Cum bellum esse in Syria magnum putetur, inde videatur in hanc provinciam erupturum.* — VII 2, 5 *Quomodo* (wofür mit Bosius die edd. commodo lesen) *exspectabam epistulam . . .* <cum> *eam mihi P. B. reddidit! Quomodo* im Ausrufe, wie VIII 16, 1, wo

*) Dieser Teil meines Berichtes ist vor Aufstellung der neuen Bestimmungen über Anlage der Berichte der Druckerei übergeben und steht mit diesen daher leider in Widerspruch.

kein ? stehen dürfte. Otto macht dadurch jede Konjektur entbehrlich. — VII 3, 10 *quam* quod <in> addiderim; Otto setzt das notwendige in ans Ende, was sich stilistisch und graphisch empfiehlt. — VII 9, 3 *Certe: sed istud ipsum sic o magnum malum putat aliquis* verbessert O. zweifellos durch die Konj. *Sed istud ipsum 'sic malo' magnum m. p. a.* — VII 10 *adhuc in oppidis coartatus* <sedet> *et stupens* ansprechend. — VIII 3, 6 *non accipere ne periculosum* <sit vereor ne> *sit invidiosum ad bonos*; wir geben unten zu Marshalls Konj. nach Lehmann die glaubwürdigere Lesung. — VIII 5, 2 *pendeo animi exspectatione* <de obsidione> *Confiniensi, in qua.* Wesenberg las <obsidionis> sachlich richtig, aber graphisch ferner stehend. —

VIII 12 B, 2 *Luceriam ad* <me> *venias* statt *L. advenias*, durch die Parallelstellen 11 A; 12 C 1; 12 A 4 überzeugend belegt. — IX 10, 6 *Quod quaeris a me fugamne fedam, an moram defendam utiliorem putem.* Otto sieht in *fedam* den Rest von defendam, das dann an falschen Platz geriet, liest also: *fugamne defendam, an moram utiliorem putem* für mich überzeugend. — IX 13, 3 *bellum paret* (statt pararet). — IX 19, 1 *cum a perditis in civili nefario bello* wird umgestellt: *in nefario bello civili.* Die Überlieferung stützt C. Lehmann*) durch VIII 11 d 6 *sine civili perniciosissimo bello.* — X 8, 7 *fallet* für *fallit*, ansprechend. — X 11, 4 *cum illis* <*illo*> *Rhodiorum* ἀφράκτῳ hat auch C. Lehmann gefunden (Quaest. I, S. 104). — X 14, 2 *et alia* (für *et talia*) wegen der gleichen Formel in XIV 10, 1; XII 51, 3 a. a. m. (vgl. dagegen X 14, 2 *et talia*, dazu Lehmann Quaest. I, S. 76). — X 18, 3 *hominem* <me>, was leicht auch zu ergänzen wäre. — XI 15, 2 *habiturus, ego quos*; *ego* gleich betont primo loco XII 5, 2. — XII 16 *nihil potius fuit*, statt *peius* (andere lasen: *prius, aptius, optatius*). — XII 28, 2 *plane nec victum ego* (veränderte Wortstellung). XII 47, 3 *exspectabamus* für *exspectamus* nach Analogie von XII 53; XIII 2, 1. — XIII 44, 2 *De Attica probe* (nicht probo) nach Analogie von V 4, 2 *De Torquato probe*; XIV 8, 1; XV 2, 2; 21, 2; (XV 2, 2 *belle*). — XIV 6, 1 exspecto <si> quid de M. — XIV 13, 2 *exitu* [*belli*] *et*, andere wollten *et* tilgen, was glaublicher als belli für ein Glossem anzusehen. Die Stelle bleibt noch unsicher. — XIV 13, 4 *proficiscar* für *-cor* nicht notwendig! Lehmann a. a. O. verweist auf Seyffert-Müller zu Laelius, S. 524. — XIV 21, 2: *illum* (Antonium) *circumire veteranos, ... utram omnes haberent* (M[1]) *ut iam* (M[2]) Lambin: *ut arma o. h.***) Otto: *ut castra o. h.* Mir scheint „*ut arma*“ das

*) Jahresbericht d. philolog. Vereins 42 Jhrg. 1888. Berlin (Weidmann). S. 288.

**) Für dieses tritt zuletzt ein: Paul Groebe, de legibus et senatus consultis anni 710 quaest. chronol. Diss. Berlin, W. (Calvary & Co.) p. 3 f.

Beste, da sonst Cicero wohl gesagt hätte: *ut castris se tenerent* oder ähnlich, denn es handelt sich um einen Eid, den die Veteranen leisteten, nicht um eine Zusage des Antonius. — XV 1 a, 1 *quid mihi iam medico* <*opus*>? ohne Not. — XV 3, 1 wiederholt O. seine treffende Konjektur. *XI Kal. accepi* <*in Arpi*>*nati* aus seiner Dissertation (de fabulis Propertianis Breslau 1880 These VII), mit der er also Schiche und Rüte vorangegangen ist. — XV 20, 4 *quamquam paulo* (für volo) *laxius*, ansprechend.

William W. Marshall, cruces and criticisms an examination of certain passages in greek and latin texts. London, Elliot Stock. 1886. 8. S. 27—47.

V. 11, 6 für das sinnlose: *in praefectis excusatio iis, quos voles, deferto* des Med. schlägt Marshall vor: *in praefectis, ni ex causa negotii, si quos voles, deferto*, das sachlich und graphisch gut begründet Beachtung verdient neben den mannigfachen Vorschlägen anderer. — VII 7, 1 *illud putato non ascribis 'et tibi gratias egit'* wird geändert in: *illud puta tu . . .*; *puta* = scilicet, wie es dem Gesprächston angehörte, cf. Horaz, Sat. II 5, 32 *Quinte, puta, aut Publi* und Persius Sat. IV 9: *hoc puta non iustum est* und anderwärts, Belege giebt M., freilich genau entsprechende bei Cicero nicht, wohl aber *putate* Phil. II, 6 *cui? . . . putate Phormioni*. Immerhin ist diese Konjektur besser als alle bisherigen Emendationsversuche, denn sie giebt guten Sinn, paßt zum Tone des Briefes, steht der Überlieferung am nächsten. Ließe sich ein solches puta bei Cicero noch finden, so müßte sie für gesichert gelten. — VII 11, 1 *unam mehercule tecum apricationem in illo lucrativo tuo sole malim quam omnia istiusmodi regna* sq., Marshall beanstandet *lucrativo*, ohne eine sichere Verbesserung vorschlagen zu können, er denkt an, '*leviter aestivo*', den Sinn glaubt er aus IX 10, 3 *sol, ut est in tua quadam epistola, excidisse mihi e mundo videtur* feststellen zu können; danach soll der Sinn sein: „Ich möchte mich lieber mit dir wärmen, selbst in der matten Sonne, von der du sprichst, als alle jene Macht besitzen; ja, ich möchte eher tausend Tode sterben, als auch nur einen solchen Gedanken hegen." Das klar überlieferte *lucrativo* sieht nicht wie eine Konjektur aus, weshalb es nicht zu ändern, sondern zu erklären wäre. — VIII 3, 6 *non accipere, ne periculosum sit, invidiosum ad bonos*, das sicher verderbt ist, ändert M. in: *non accipere me periculosum; sed invidiosum ad bonos*, dem bei weitem vorzuziehen ist, was jetzt Lehmann (ausgew. Briefe I[6]) mit Annahme einer Lücke mit Klotz liest: *non accipere [periculosum est ab hoc, accipere], ne periculosum sit, invidiosum ad bonos*. Diese Konjektur kennt M. nicht; ich halte sie für gesichert. — IX 9, 4 für *volui*: *N S Q. Egi per praedem,*

ille daret, Antii cum haberet venale: noluit der Überlieferung liest er: *volui HSQ. ego per praedem illi dare, Antii cum haberet venale: noluit* richtig bis zu dem Wort *dare*; das Folgende hat K. Lehmann (Berliner Phil. Wochenschrift 1889 No. 33 Sp. 1034 ff.) richtig gestellt: *tanti cum haberet* (wohl nur aus Versehen *esset*) *venale: noluit.* Das *ego*, welches M. glaubt rechtfertigen zu müssen, scheint mir nicht Gegensatz zu *illi*, sondern sehr passend zu dem folgenden: *Mihi quidem erit aptissimum vel nobis potius, si tu emeris.**) — IX 18, 2 *reliqua o di! qui comitatus, quae, ut tu soles dicere,* νέκυια! *in qua erat EROSCELERIo rem perditam! o copias desperatas!* — so die Hss mit geringen Abweichungen (cf. Lehmanns in Hofmanns Ausg. Briefe I[6] S. 247). Der Vorschlag: *in qua quae ratio scelerum* wird keinen Beifall finden. Für richtig halte ich, was Lehmann mit dem Tornaesianus des Lambin liest: *in qua erat heros Celer*; O. E. Schmidts (Der Briefwechsel etc. S. 162 f): *in qua* <sc. Caesar> *erat erus sceleris* ist blendend, hat mich aber nicht überzeugt. — X 1, 4 giebt ἄμαχον *illud, quod scribis, non mihi videtur tam re esse triste quam verbo* wenigstens Sinn und steht dem MACOM der Überlieferung näher als das vordem vorgeschlagene φάρμακον, ἐνδύμαχον etc. Meine Vermutung s. unten!**) — X 8, 4 *annival dehic in absentis solus tuli scelus eiusdem cum Pompeio et cum reliquis principibus non feram?* giebt mit leichter Änderung den lesbaren Text: *an qui valde huius* <= *Caesaris*> *in absentes solus tuli scelus,* e. q. s. Siehe unten spätere Versuche Die Lösung fehlt noch. — XI 6, 2 fügt den bisherigen Emendationsversuchen M. den seinen hinzu, der auch nicht mehr als ein Versuch sein will: *recipiam tempore. Modo tu nunc ad Oppium et Quintum, quoniam his placuerit me modo propius accedere, ut hac de re considerent.* — XII 2, 2: *ego peractum puto* statt: *e. fructum p.* hatte aber schon Moser vorgeschlagen. Siehe was jetzt Ziehen (u. S. 47) dazu sagt! — Ich habe Marshalls Konjekturen sämtlich mitgeteilt, weil seine Schrift bei uns wenig bekannt sein dürfte, aber doch manches Wertvolle bietet.

C. Jørgensen, Nogle Bemaerkninger til Ciceros Breve. (Saertryk af: Opuscula philologica, philologiske Arbejder udg. af det philologisk-historiske Samfund, Kjøbenhavn 1886.) 5 S.

Nach allgemeinen Bemerkungen über Ciceros Briefstil behandelt er einzelne Stellen: ad Att. VIII, 9 *hanc quoque suscipe curam, quemadmodum expediamus* (statt: *expediamur*) richtig, auch schon von Boot (ed. altera 1886) vorgeschlagen. Auch Wesenberg dachte an dieselbe Änderung. — VII 4, 2 statt: *in hoc officio sermonis nihil potuit*

*) Vgl. meine Behandlung dieser Stelle in der Berl. Phil. Wochenschr. 1898 N. 11. Sp. 347.

**) *Alazonis illud,* vgl. Berl. Phil. Wochenschr. 1898 N. 6. Sp. 189—191.

esse prolixius liest J.: *in hoc officio* **sermone eius** *n. p. e. p.* überzeugend! — VII 1, 9 *hoc primum*, *in quo* hat Boot aufgenommen; Lambin u. Wesenberg hatten *in quo* schon gefordert, aber, wie J. rügt, nicht Gehör gefunden. — VII 5, 3 fordert er: *Pomptinum invisam* (mit Lambin) statt *sumam* oder *summam* (M. Z.): nicht mehr als möglich; vielleicht steckt ein Name dahinter. — VII 11, 1 (s. oben zu Marshall) statt *in lucrativo tuo sole* zweifelnd vorgeschlagen: *in* δυσπορίστῳ „kostbar, schwer zu erwerben" oder ähnliches Griechisches. —

Paul Meyer, (Bayreuther Prg. 1887 s. oben S. 14).

A. XV 8, 2 *id quidem mihi* <mirum> *videtur*, sehr wahrscheinlich. — A. XII 47, 2 *etsi de cupiditate nemini concedam* wird mit Recht in Schutz genommen, nach *cupiditate* interpungiert und übersetzt: „freilich, wenn es auf Liebhaberei ankommt, so nehme ich es mit jedem auf." Tyrrells Änderung: *etsi de cupiditate nemini concedo* **in** *ceteris* sq. erscheint mithin unnötig.*) — (p. 14 sq.) A. VIII 4, 1 *ne tui quidem testimonii, quod ei saepe apud me dederas*, <auctoritatem> *veritus*, weil Cicero *vereri* nicht mit dem Genetiv verbindet, sondern auch Cat. I 7, 17 sagt: *huius tu neque auctoritatem verebere?* Boot wollte statt *tui* aus gleichem Grunde *vim* lesen, Tyrrell: *verba veritus*.

Friedrich Schmidt, 'Zur Kritik und Erklärung der Briefe Ciceros an Atticus'. Progr. des Kgl. alten Gymn. zu Würzburg. 1892. 33 S. 8. p. 10 sq.**) (s. ob. S. 18.)

A. II 7, 1. *Orationes autem a me duas postulas, quarum alteram non libebat mihi scribere,* **qui absciram** (cdd.), *alteram ne laudarem eum, quem non amabam.* Die Ausgaben geben: *quia absciderum*; Boot: q. *abieceram*; Boeckel (Commentationes Woelfflinianae): q. *abscissam*; Schmidt: *quia* ψυδρὰ *erat*, „weil sie es nicht streng mit der Wahrheit hielt" — gewiß recht gewagt, aber die fleißige Zusammenstellung der Stellen, in denen griechische Wörter ganz oder zum Teil mit lateinischen Buchstaben geschrieben sind, ist verdienstlich und lehrreich. Zur Stelle möchte ich meine Vermutung einer Lücke noch andeuten: . . *scribere, quia ab* . . . . *sciram, alteram* sq. — A. II 20, 6 *A Vibio libros accepi:* [*poeta ineptus nec tamen scit nihil et est non inutilis.*] *Describo et remitto.* Sch. hält die eingeklammerten Worte für eine Randglosse, eine Umschreibung der Worte II 22, 7, mit denen desselben Verfassers, des Alexander Ephesius, Kosmographie entsprechend kritisiert wird: *negligentis hominis et non boni poëtae, sed tamen non*

*) Entsprechend lesen wir X 17, 4 *de diplomate, admiraris*, wo Boot richtig auf Madvig zu Cic. Fin. p. 12 und auf A. I 4, 2 verweist.

**) Einen Teil der Konjekturen konnten Tyrrell-Purser noch berücksichtigen.

inutilis. Angeblich hätte Cicero beim Empfang das Werk noch nicht kritisieren können. Aber weshalb nicht? Er konnte es in einigen Stunden durchflogen haben, und das ist wahrscheinlich, weil er sich zu einer Abschrift entschloß (*describo et remitto*). Die Untersuchung über die Glossen in den epp., zu der Sch. einen sehr brauchbaren Beitrag an dieser Stelle giebt, verdient noch eine eingehendere Behandlung. Ich halte ihr Gebiet für sehr beschränkt. Die vorliegenden Worte sind mir unverdächtig. — A. III 12, 3. *Licet tibi, ut scribis, significarem, ut ad me venires si donatam ut intelligo te istic prodesse, hic ne verbo quidem levare me posse.* Für das sinnlose *si donatam ut* sind viele Konjekturen vorgeschlagen, die Sch. mit Recht abweist. Unbekannt aber war ihm Madvigs (A. C. III p. 169 sqq.) trefflicher Vorschlag, der auch Boot[2] gefällt: *Scilicet tibi, ut scribis, significaram, ut ad me venires*; id omittamus;*) *intellego* sq. und Munros auch sehr beachtenswerter Vorschlag (cf. Tyrrell-Purser, 'The corresp.' I p. 367 a. l.) . . *venires*, res si idonea tamen, *nunc intellego* sq. Schmidt schreibt statt dessen: sedem si mutabis, *intellego.* — A. III 22, 3. *Premor luctu desiderio omnium rerum, qui mihi me cariores semper fuerunt*, Sch. liest *omnium meorum*, wohl richtig, aber vor ihm schon vermutet von Stürenburg, vgl. Tyrrell-Purser I p. 390. — A. III 25. *Post tuum [a me] discessum litterae mihi Romae allatae sunt* mit Corradus *a me* getilgt als Glossem. Tyrrell denkt an *ad me* = 'since your leaving Rome to join me'. Ich schlage vor: *post tuum iam discessum* und werde das anderen Orts begründen. — A. IV 1, 7 *Postridie senatus frequens et omnes consulares*; *nihil Pompeio postulanti negaverunt* richtig interpungiert, ebenso gleichzeitig K. Lehmann „Ausgew. Briefe" I. — A. IV 12 wird: *Ibi te igitur videbo et promovebo* (cdd.; *promonebo* Edd.) wenig ansprechend in concenabo geändert. Ich vermute et permanebo. — A. IV, 13, 1 wird den vielen zweifelhaften Versuchen, *ergo ut sit rata* zu entziffern, neu hinzugefügt: *ergo etsi interat, afuisse me in altercationibus, quas in senatu factas audio, fero non moleste* mit dem Sinne: „obgleich ich ein Interesse daran gehabt (sc. adesse), so bedaure ich es doch nicht, im Senate bei den Zänkereien nicht anwesend gewesen zu sein." Schwerlich richtig, weil jeder Leser zu intererat nicht adesse ergänzen, sondern *afuisse* beziehen würde. — A. V 3, 3 *diligentia Beneventanis faciemus satis* für *d. esse satis faciemus*, bestenfalls möglich. — A. V 11, 6 soll es, wieder mit Annahme einer Glosse, heißen: *in praefectis [excusatio] iis quos voles deferto.* Der Schwierigkeit ist damit nur ausgewichen. — A. V. 11, 7: *nam illam* νομανδρια *me excusationem ne acceperis.* M. hat νομηνδρια, Bosius angeblich aus

*) Wie A. III 25 *hoc omitto.*

dem decurtatus νομανανδρίαν; Sch. schlägt vor und begründet scharfsinnig: νουμηνίας [*me*] *excusationem* „laß die (scherzhafte, frühere) Entschuldigung mit dem Neumonde nicht gelten," aber die ganze Behandlung der Stelle ist viel zu gekünstelt, um Glauben zu verdienen. Freilich taugen alle älteren Versuche nicht mehr. Die richtige Deutung glaube ich mit: illam δι' ἀνανδρίαν excusionem geben zu können. — A. V 21, 5 wird mit Recht auf Grund von C und Z *sed posthac omnia, quae recta non erunt* (M.: *certa n. e.*) gelesen. — A. VIII 12, 3 verdient Beachtung: *id enim etsi erat deliberatius* (M. *deliberationis*); *deliberatius* wie F. V 2, 8 in dem Sinne „entschiedener". — A. VIII 14, 3 *modo esse in Tiburti apud Lepidum, modo cum Lepido accessisse ad urbem* — (nur als Vorschlag). — A. IX 13, 7: *Nos quae monstra cotidie intellegamus ex illo libello, qui in epistolam coniectus est* wird gut geändert in: . . *cotidie* (sc. audiamus), *intelleges ex illo l.* Der Überlieferung noch näher käme: *intellegas* (*iam?*) *ex illo libello* sq. — A. X 10, 3 eine alte crux, die Sch. schwerlich beseitigt mit: *Temptabo, audiam, me nihil properare, missurum ad Caesarem simulabo, cum paucissimis alicubi occultabor, certe hinc istis invitissimis evolabo.* (Die hervorgehobenen Buchstaben weichen von der Überlieferung ab). — A. X 11, 1 *sed habet* (cdd. *habent*) *nihil* ὕπουλον ohne Not. — A. XII 46. *Nam dolor idem manebit tantummodo octius* soll geändert werden in: *tam diu, dum spiritus.* Ich meine mit O. E. Schmidt (Der Briefwechsel, S. 494), daß F. G. Schmidt mit *tantummodo occultius* die Stelle hergestellt habe, wofern nicht Lambins: *tantum modestius* aus Z stammt und deshalb den Vorzug verdient. — A. XIII, 22, 4 *Lucrum hominibus non sane probo, quod est desertior.* Für das unverständliche *hominibus* wird Othonis eingesetzt und ausführlich begründet, eine m. E. treffliche Konjektur! Betreff des Grundstückes des Otho cf. XII 37, 2; 29, 2. — A. XIV 19, 1 *Sed cum ex Dolabellae aritia — sic enim tu ad me scripseras — magna desperatione affectus essem, ecce tibi et Bruti et tuae litterae.* Statt *aritia* soll ἀριστείᾳ, dies in ironischem Sinne gelesen werden. Ich meine mit Tyrrell (the corr. V p. 261): 'it is unsafe to introduce an ironical word by conjecture' und daß Cicero mit *aritia* absichtlich ein Versehen des Atticus wiederholt, mit dem avaritia gemeint war, das aber, wie ich glaube, sich jetzt ausnehmen sollte als ein Substantiv zu aridus „dürr, trocken", eine passende Bezeichnung für einen Schuldner, aus dem nichts herauszubekommen ist. — A. XV 13, 4 *De Bruto te nihil scire dicis; sed Selicia venisse M. Scaptium eumque non qua pompa, ad se tamen clam venturum* wird geändert: Sed *Servilia* (wie Corradus und Manutius, richtig) . . eumque *magna* pompa, ad se sq. nicht zwingend. Ich vermute: eumque non quidem pompa ad se, tamen (= auf jeden Fall) clam venturum. —

A. XVI, 11, 1 *Hasta ea aegre me tenui* soll *hasta* = ὀβελός sein und der Sinn der Stelle sein: „Es ist mir schwer geworden, von deinem Strich mich halten zu lassen und auf die Stelle zu verzichten." Das ist zwar nicht haltbar, führt aber auf den rechten Weg, den ich gefunden zu haben glaube und S. 53 mitteilen werde. — A. XVI 15, 6 *Consenti in hac cura, ubi sum, ut me expediam.* Sch. will schreiben, subveni in sq., schwerlich richtig, doch läßt sich auch die Überlieferung nicht halten. —

Otto Eduard Schmidt, 'Der Briefwechsel des M. Tullius Cicero etc.' 1893. (s. ob. S. 31.)

A. V 1, 3 hält Sch. M.[1] *ego accivero pueros* (sc. die Söhne des M. u. Q. Cicero (richtig) — V 4, 1 *ac me ille quidem delectat, non quo . . ., sed.* (schwerlich richtig). — V 7, *a. d. XII Kal. Jun.* (statt *XIIII* des M.) richtig, übrigens so schon bei Malaspinas. — A. V 10, 1 *a. d. III Kal. Quinctiles* (*XV*: M.). — A. VII 8, 5 *ex illa autem sententia* ἰδέα (cdd: ῐ) *relinquendae* sehr zweifelhaft. — A. VII 1, 4 *non quaero* [*illa ultima*] om. M. del. O. E. Schmidt, obgleich es C. hat. Mir scheint das folgende *sed illa, quae tum agentur, cum venero* die Antithese *non quaero illa ultima* ausdrücklich zu fordern. — A. VII 20, 1 (S. 127) *illi autem* <*adhuc id est Nonis*> *Cratrandri* del. Schmidt, mit Recht? — A. VIII 3, 4 *sed pacis* (*sine*, M. *in ea*, Lambin) . . *ut solet.* Sed (M.: *et*) *ut ipse sensi quam esset multitudo* (M.: *ipse, sensissem m.*) *et infimus quisque* (M.: *que*) dazu ausführliche, bestechende Begründung in Fleckeisens Jahrb. 1891 S. 125 und 'Der Briefwechsel' S. 119. Ich ziehe aber den Text vor, den Hofmann-Lehmann 'Ausgew. Briefe' I[6] geben, wobei keine Änderung nötig ist, außer *sine* zu: *in ea*, das überdies Lambin vermutlich in Z fand. — S. 145: VIII 4, 3 *Q. Lucretium inde effugisse scito* (*scis* cdd.) *Gnaeum ire Brundisium, deseri Domitium* (*desertum*: cdd.) dem Sinne nach jedenfalls richtig. — VIII 12 C, 3 *omnia* <*Brundisium*> *deducturi* (*Br.* om. cdd.) möglich, falls nicht Pompeius absichtlich den Ort der Konzentration nicht angiebt, wie in A. VIII 6, 2 *omnes copias in unum locum . . convenire.* — S. 147: A. VIII 14, 1 *propius quam tu biduum* zutreffend geschützt gegen C. F. W. Müller und Boot (Tyrrell). — A. IX 5, 1 *Fatali die tuo* (M.: *natali*). — A. IX 7, 3 hält er die Überlieferung *ut in Milone, ut in . . . sed* <*haec*> *hactenus*, gewiß richtig. — A. IX 10, 6 liest Schmidt: *Quod quaeris a me fugamne subitam* (M.: *fidam*) *an moram dispertitam* (M. *defendam*) *utiliorem putum.* Ich ziehe Ottos Verbesserungsvorschlag (s. oben) vor; denn *defendere* muß gehalten werden, das auch in *fidam* zu stecken scheint und in der Antwort: *Sed medius fidius turpe nobis puto esse de fuga cogitare* vorausgesetzt wird. Atticus konnte also die Flucht nicht entschuldigen. — S. 158: IX 15, 1, *Cum dedissem*

ad te litteras, . . ., allatae mihi Capua sunt eum hic VI k., et in Albano sq (M.: *sunt et hoc mihi et* in Alb.) recht überzeugend, ich hatte freilich gedacht an: *eodem hic eum in Alb.* sq. — auch könnte man sich zufrieden geben mit Cratanders: *literae eum in Alb* . . . — A. IX, 18, 2 νέκυια! *in qua erat erus celeris* recht blendend, doch halte ich die von Lehmann verteidigte Lesart Lambins, die auf Z zurückgeht: *eros Celer* (= Q. Pilius Celer) für richtig (vgl. Lehmann de Ciceronis ad Att. epp. p. 202 Hofmann-Lehmann Ausgew. Briefe I[6]. S. 200). — A. IX 18, 3: *in Pedii Verbanum* (cdd.: *in Pedanum, pelanum, pellanum* vgl. Hofmann -Lehmann A. Br. I[6] S. 247): etwas gewaltsam. — A. X 1, fin. *Isti me, qui* <fratris> *filium Brundisium de pace misit* — . . — *delegatum iri non arbitror* sq. entfernt sich auch zu stark von der Überlieferung: *Istum, qui fil . . ., elegatum iri non arb.*, die sich rechtfertigen läßt mit Boot und Tyrrell-Purser. — S. 167: IX 13, 3 *inde* mit Recht gegen Boot geschützt, ebenso X 3a, 2 *Tullum* gegen Kochs '*Titinium*' und X 4, 8 *eius interitu finem illi fore* gegen *belli fore* des Manutius (jetzt auch *mali f.*: Tyrrell-Purser III S. 157). — A. X 4, 5 *quorum quidem alter, quia in Terentiam* (*non tam quia*: M.) *maiore pietate est* halte ich für verfehlt und ziehe vor, was mit leichter Änderung Tyrrell-Purser bieten: *quia non tamen* ['afer all', in spite of all my devotion to him, wie Verg. Aen. IV 329, *qui te tamen ore referret*] *maiore pietate* [more than he actually shows]. — X 5, 2 *Sed modestior non ero* oder *non erit ero* = (Cäsar) für M.: *sed modestior non pro.* Boot, Tyrrell-Purser: *sed molestior non ero* „aber ich werde mich nicht zu sehr aufdrängen". Erus für dominus = Cäsar ist in dem Brief nicht nachweisbar (s. zu IX 18, 2). Ich lese: *sed modestior*<a> *non pro*<bo>, s. S. 53! — X 6, 1 (M.: *tamen recitet et*, Z. *reticeret*) *tamen* ire licebit. Ich lese: *et tamen retineret*, s. S. 53! — X 10, 3 M.: *temptabo audeam nihil properare missurum ad Caesarem clamabam quom paucissime alicubi occultabor certe hinc istis* sq. Schmidt: *temptabo persuadere* (ähnlich Wesenberg: *ut ei persuadeam*) *me nihil properare m. a. C.*; *clam agam, cum paucissimis . . . certe . . .* — *ibid*: σύνες ὅτοι λέγω. *magnus ardor* (cdd.: *dolor*) *accessit, efficietur aliquid d. n.* Mit Recht die Wortstellung gehalten, auch *dolor* läßt sich verteidigen. — X 11, 4 zweifelnd vorgeschlagen: *etiamne* <minor> *Balbus in senatum venire cogitat?* „sollte nun auch der jüngere B. Senator werden?" (M.: *cogitet* ist zu halten!) — X 12, b (nicht a), 2 *etsi vi forte in tempestatem* „vom Regen in die Traufe" (M.: *f. ne cum pestate*, schon Crat. Text: *forte et cum tempestate*, Kayser cj.: *fortiter vel cum temp.*); *clam autem istis?* — ibid fin: ἦθος ἀλκιμώτερον. Ich lese ἦ. ἀξιόλογον, s. unten S. 53! — X 16, 4 *At ego abii* <M. *tibi*, Cr. *inde*> *postridie a villa ante lucem.* Wenn vorher Schmidt u. a. mit Recht (?) *convenire* (C. Z.) als Inter-

polation streichen, darf die Breviloquenz auch hier stehen, also nicht *abii*, sondern *inde* oder *tibi*. — X 17, 1 *vellem cernere potuisses quam*, M.: *vellem cetera eius quam*, gut! (sollte nicht *vellem cerneres* genügen?) — X 18, 1 *num illa Hortensiana antea* (M.: *omnia*) *fuere infantia et inania* (M.: *ita*). *Sed* (M.: *fiet*) *homo nequissimus* sq. giebt guten Sinn, entfernt sich aber stark von der Überlieferung. *Ita fiet* („so wird es kommen" oder „du sollst sehen") scheint mir unverdächtig, vgl. A. VII 8, 4 *factum est ita* und Tyrrell-Purser IV. p. 204. — XI 6, 2 M.: *recipio tempore me domo* (3) *te nunc ad oppidum* (Crat. marg.: *Oppium*) *et quoniam his placeret modo propius accedere*.. R. J. Albrecht, der zu Schmidts Arbeit einige Verbesserungsvorschläge geliefert hat, (s. bei Schmidt S. 372 ff.): *recipio tempore. Meo nomine* (wie XI 5, 3) *nunc adi Oppium* sq. Schmidt (S. 373): *meo nomine nonne ad Oppium* <et Cornelium>, sc. *scripsisti*, *ecquonam his placeret modo proprius accedere*, *ut hac de re considerarent*? Damit ist die schwierige Stelle geheilt. — XI 8 fin.: *XIII K. Jan.* statt *XVI K. Jan.* (M.). — XI 14 fin.: *Equidem avide te* (*et advideo* M.; *et id video* Crat.) *tamen exspecto* (Boot: sed avide tamen te exspecto), *quem videre*, *si ullo modo* — *poscit enim res* — *pervelim* <*post enim res pervellem*, M., *potest res nostra pervellem*, Crat.> (den Sinn hatte Sternkopf schon festgestellt) nach *modo* ist vielleicht *potest*,*) nach *res*: *nostra* einzusetzen. — XI 17 b, 1 *Paeto*, *qui ad modum consolantis scripsit mihi*, *putato ea me scripsisse* sq. Ich ziehe vor mit Manutius und Boot zu sagen: *mendum video*, *correctionem adhuc quaero*. Der Überlieferung näher kommen Tyrrell-Purser IV S. 253. — XI 20, 1 *C. Trebonii libertus* (M.: *C. Treboni. u*; Crat. Text: *C. Trebonii is***) richtig! —

S. 286: A. XII 49, 2 *Epistulam ad Ciceronem* mit M. und C. richtig gehalten gegen Wesenberg und Boot (*ad Caesarem*). — S. 290: XII 31, 2 *si enim F. venderem* (*explicare vel repraesentatione* del. Schmidt) *non dubitarem*. Die eingeklammerten Worte sehen wahrhaftig nicht wie eine „varia lectio" oder „interpetratio" aus. Daher R. J. Albrechts (S. 484 f.) Konjektur: *si enim Faberianum intenderem explicare vel repraesentatione* vorzuziehen ist. — XIII 2, 1 *deferri iubebis. Examina Pisonem* (M.: *iubebis et tamen*) nicht überzeugend. — XIII 3, 1 (S. 299) weichen Sch.s Änderungen zu weit von der Überlieferung ab. Ich meine was C. bietet: *utendum est. Praes quidem aliquando factus es, et* (= esset) *in his quidem tabulis* ließe sich halten. Mir scheint auch die Sachlage, von der Cicero spricht, nicht klar genug, daß wir berechtigt wären, anschließend

*) So auch Tyrell-Purser IV S. 247.

**) Ich führe Cratanders Text hier und anderwärts an, um zu zeigen, daß er — und nicht nur die Randbemerkungen C — gute alte Lesart biete.

a me igitur omnia mit Sch. in: . . *cetera* zu ändern. — XIII 4, 1 (S. 309) . . . *legatorum*. <*De Tuditano idem*> *puto*, cf. K. Lehmann, Qu. T. I p. 51 *et quidem* <de Tuditanis idem> *puto*, was graphisch noch besser begründet ist. — A. XIII 9, 1 streicht Sch. die Worte: *humanissimeque Dolabella, quibus verbis secum egissem, exposuit; Commodum enim egeram diligentissime*, obgleich sie in CJc überliefert sind. Hier, wie in vielen Fällen, die ich nicht einzeln aufzuführen brauche, wird Sch.s Arbeit durch seine Überschätzung des Med. auf Kosten der von diesen unabhängigen Überlieferung leider sehr beeinträchtigt. Alle seine Textesänderungen, welche unter Mißachtung von ZCI und der von Lehmann gefundenen ital. Hss gemacht werden, sind mit größter Vorsicht aufzunehmen, welche Tyrrell z. B. nicht genügend walten läßt. Wenn gleich im nächsten Briefe A. XIII 10, 3 JZCOR etc. *si quid egerit* überliefern, M aber *egerit* ausläßt, so ist kein Grund, M zu folgen oder XII 12, 1 auf die Autorität des M hin die unantastbaren Worte: *sed vereor ne minorem* τιμὴν (ORP, Ant., F, *sed* [τι μὴν] O, Ant. cf. C. A. Lehmann de Cic. a. A. epp. p. 134) zu streichen. — Auch. XIII 14, 2 möchte ich gegen M und Schmidt und Tyrrell *si quid scies*, <*si quid erit*,> *praeterea* halten (vgl. Lehmann a. a. O.). — A. XIII 16, 1 ist *est modo* (M) schwerlich dem *primo* (C) vorzuziehen, auch A. XIII, 17, 1 kann ich Schmidts von Tyrrell angenommene Konjektur: *imperasses vellem igitur aliquid tuis* nicht empfehlen, sondern ziehe mit Lehmann (?) und Rothstein vor, was Bosius und Lambin aus Z hatten: *non quo imperassem: igitur aliquid tuis*. — A. XIII 20, 1 ist *ad Ligarianam* mit CORP gegen Sch. zu halten (vgl. Lehmann a. a. O.). — A. XIII 20 fin.: *et tamen non curare* gegen R. J. Albrechts und Sch.s *et* famam zu halten (vgl. A. XIII 2, 1 *et tamen Pisonem*; X 6, 1 *et tamen retineret*, s. S. 53!) Ich brauche nicht fortzufahren: weil auf anderem textkritischen Boden stehend, muß ich Sch.s Vorschläge vielfach ablehnen und verweise auf M. Rothstein (Wochenschr. für kl. Phil. 1894, N. 11 S. 296 ff.) und auf meine Abhandlung: ‚Textkritisches zu Ciceros Briefen' (Prog. des Gymnasiums zu Steglitz 1898), die sich mit manchen auch von Sch. behandelten Stellen beschäftigt. (s. unten S. 53.)

J. Ziehen, Sonderabdruck aus den Berichten des Freien Deutschen Hochstiftes zu Frankfurt a. M. 1892, S. 94 Anm. 2 liest A. IX 6, 6 *Furnius . . . nuntiat . . . illum maiores mihi gratias agere: quam vellem*! so daß es als Ausruf erscheint. — A. X 10, 3 wird durch ein Fragezeichen richtig gestellt: *habes* σκυτάλην Λακωνικήν· *omnino excipiam hominem*? — ebenso treffend A. X 8, 5 *omnino potui*? während Wesenberg und noch Tyrrell-Purser ein <*non*> einschieben. — Trefflich scheint mir auch die Lesung A. XIII 42, 3 *ad templum effandum; eatur*? obschon die ganze Stelle noch der Richtigstellung bedarf (s. unten S. 53!).

J. C. G. Boot, Novissimae observationes ad Ciceronis epistulas ad Atticum. Mnemosyne n. s. XXI, 1893 p. 117—121.

A. IV 12 fin.: *Ibi te igitur videbo et pro re monebo.* Es muß nach meiner Überzeugung *et permanebo* heißen (s. S. 53!) — A. V 10, 5 für: *sed multum † ea philosophia sursum deorsum, si quidem est in Aristo* liest B.: *sed tumultum edit philosophia sursum deorsum* mit Hinweis auf Ciceros fragm. (ab Augustino contra Academicos III 7, 15): *Clamat Zeno et tota illa porticus tumultuatur hominem natum ad nihil esse quem ad honestatem.* Besser Th. Schiche, Prg. 1895, vgl. oben S. 25) p. 16: *sed multum in ea philosophia* sq. — A. VIII 11, 4 statt: *Cur igitur, inquis, remansimus? Vel tibi paruimus, vel non occurrimus, vel hoc fuit rectius: vel non* occurrit melius, was sehr anspricht. B. verweist auf F. III 2, 1 *haec una solatio occurrebat,* II 3, 2 *sensus reconditi occursant* etc. — A. IX 18, 2 erklärt sich B. mit Recht für C. Lehmanns: *in qua erat eros Celer* = Q. Pilius Celer. — A. X 11, 1: *De itinere* (cdd.: *de itine*) *et de sorore quae scribis* ist nur möglich. Wahrscheinlich steckt hier ein Name, weshalb Tyrrell *de Quinto* schreibt. Ich denke an: *de Pilia*, die Gattin des Atticus, A. XII 8 hat M.: *cepilie* = et Piliae, oder an de *Attica*, vgl. A. XII 11, 1 M.: *athice.* — zu A. XI 12, 1 M.1: *etsi multa praesens in praesentem dixerat effecerat* (pro: *et fecerat*), *tamen l. lomeous verbis ad Caesarem scripsi* bringt B. die Konjektur des Graevius: *tamen nihilo minus his v . .*, besser ist noch (wie Tyrrell schreibt) *nilo minus.* — A. XII 46, 1 *dolor idem manebit, tantammodo † octius* ist entweder mit C. Lehmann tectius oder mit B. *occultius* zu lesen, was ich vorziehe. Übrigens las so schon F. G. Schmidt (vgl. O. E. Schmids „Briefw.", p. 494). — A. XIII 17 *V Kal. exspectabam Roma aliquid; non impetravi. Igitur nunc illa* (sc. rogo), *quid* sq. Ich meine, (s. S. 44), hier giebt Bosius aus Z das Richtige: *V Kal. exspectabam Roma aliquid, non* quo *imperassem. Igitur aliquid tuis. Nunc eadem illa*, zumal auch c, vc. und Lambin *quo* erhalten haben.*) — A. XV 13, 4: *venisse M. Scaptium, eumque nunc ad Pompeium, ad se tamen clam venturum,* falsch! — Wir brauchen in der Überlieferung für *qua* nur *quidem* zu ändern, um den besten Sinn zu erhalten (s. unten S. 53!). — A. XVI 15, 6: *Consenti in hac cura ubi sum, ut me expediam* (M.) ändert B. mit Wesenberg in: contende *in hac cura* mecum, *ut me expediam*, was mich nicht überzeugt (s. unten S. 53!).

Tyrrell-Purser, the correspondence etc. vol. IV, 1894. Von den eigenen Vorschlägen verdienen besonders Beachtung: A. VII 11, 2: εὐσχολάζιν τόσον (M.: COCON), richtig. — VII 17, 4 *sin otium aut* (Mss.: *sin autem*) *etiam indutiae*, sehr wahrscheinlich. — VIII 12a, 4:

*) Ähnlich ist A. VII 15, 1 . . *non quo haberem magno opere quod scriberem.*

placitum est mihi (*talia video* . . .) für *mihi alcia video*, woneben auch Reids *nec alia* möglich bleibt. — VIII 5, 1: *cerritior* statt *certior* ist mit Recht von Boot übernommen, gleich darauf liegt kein Grund vor für *a tertio miliario tum* (= bei seiner ersten Tour, nicht bei dem jetzigen Besuche) *eum isse* in: *miliario timuisse* zu ändern. Richtig aber ist, daß darauf *multa, inquam, mala cum dixisset* aus den Hss wieder hergestellt wird. Gut ist das Folgende: *sed* en (Hss. *in*) *meam mansuetudinem! Conieceram* . . . *vehementem* (besser Boot: *vementem*) sq. — Indes ich breche ab. Man findet die Textesänderungen in dieser Ausgabe so gewissenhaft ausgeführt, daß es genügt, darauf zu verweisen.

Robinson Ellis. Philologus Bd. XXV (N. F. VIII), 1895, S. 746—749.

A. V 11, 6: *Nunc redeo ad quae mihi mandas*: *in praefectis* † *excusatio iis quos voles deferto* wird geändert zu: *in praefectis excusandis* (s. oben S. 36). — A. IX 18, 3: *Quid? continuo ipse in Pedanum, ego Arpinum. Inde exspecto* † *quidem* λαλαγεῦσαν ist ein Citat aus Leonidas Tarentinus Anth. P. X 1, 1:

ὁ πλόος ὡραῖος καὶ γὰρ λαλαγεῦσα χελιδὼν
ἤδη μέμβλωκεν χὠ χαρίεις Ζέφυρος,

das Cicero auch A. IX 7, 5; X 2, 1 anzieht. Das war schon bekannt. Ellis will in *quidem* die Spuren von χελιδόνα erkennen. Dem widerspricht X 2, 1: λαλαγεῦσα *iam adest* und der Augenschein. Die Lösung fehlt noch. — A. X 6, 1: *Astute nihil sum acturus. fiat in Hispania quidlibet* † *et tamen recitet et* . . Tyrrell las . . . *quidlibet, tamen res stat*: ἰτέον, Ellis: *quidlibet, ut tamen res est*, ἰτητέα; Madvig: *tamen ire certum est*; O. E. Schmids „Briefw." S. 172 *tamen ire licebit*, zu schweigen von Baiters *et tamen retice*. Ich lese und werde anderen Ortes (s. S. 53) begründen: *Asturae nihil sum acturus: fiat in Hispania quidlibet et tamen retineret.* — A. X 13, 3: *Silium et Ocellam et ceteros credo retardatos. Te quoque a Curtio impediri video*; *etsi ut opinor habes EKITAONON*. Die Lesung ἐπίσταθμος = Einquartierter oder Aufpasser an der Thüre, oder Zuchtmeister ist, wie G. zugiebt, schon deshalb zweifelhaft, weil wir nicht wissen, wer jener Curtius war. Die ganze Stelle bedarf noch der Aufklärung, die ich durch die Lesung glaube geben zu können: *Te quoque a Curione impediri video*; *etsi, ut opinor, habes* ἐξιτητέον. (s. unten S. 53!) — A. XI 14, 3: *Iam extremum concluditur*: *ibi facile est quod quale sit hic gravius existimare* wird geändert in: . . gravius <est> aestimare — recht ansprechend! — A. XI 24, 2: *Vide quaeso etiam nunc de testamento, quod tum factum cum illa* † *quaerere coeperat.* Man las bisher mit den alten Herausgebern *haerere* = in Verlegenheiten kommen, Ellis schlägt vor: *cum illa quaerere coeperat.* Der Gedanke

ist gut, die ganze Stelle aber von Cicero absichtlich so andeutungsweise und dunkel gehalten, daß nichts Sicheres zu entscheiden ist. — A. XI, 25 3: *Quod ad te iam pridem de testamento scripsi apud † epistonilas velim ut possim adversas* liest B. mit Benutzung der Vorschläge von Bosius (εὔπιστον illas velim) und Boot (adservari) wie folgt: *apud* εὔπιστον *lras* (litteras) *velim*, [*modo*], *ut possint*, *adservari* — beachtenswert, wennschon nicht zwingender als Tyrrells Vorschlag: *apud* ἐπισφαλῆ *vereor ut possit adversari* und andere mehr (cf. Orelli a. l.). Ich dachte an: *apud te* πιστότης cs (causa) *velim id possim* adversare. — A. XII 2, 2: *At Balbus aedificat*: τί γὰρ αὐτῷ μέλει; *Verum si quaeris homini non recta sed voluptaria quaerenti nonne* βεβίωται; *Tu interea dormis. Iam explicandum est* πρόβλημα, *si quid acturus es. Si quaeris quid putem, ego † fructum puto.* Marshall hatte: peractum puto vorgeschlagen (s. o. S. 37!), Ellis will lieber *ductum* mit Hinweis auf F. IX. C. 20 fin.: *Patriam duxi iam* sq. Dagegen wendet sich wieder*)

Julius Ziehen, Philologus 1897 p. 725, indem er die Überlieferung hält und *putare* im Sinne von „berechnen" faßt, so daß der Sinn lauten würde: „Wenn du fragst, welcher Ansicht ich bin: ich sehe bloß den Ertrag des Geschäftes (fructus) an; (sc. „nicht die Art, in der es gemacht wird") — dieses ironisch gemeint. Der Gebrauch von *putare* in diesem Sinne wird genügend belegt, und damit scheint die Lösung gefunden.

Jul. Ziehen, Rhein. Mus. f. Philol. N. F. Band LI, S. 590 f.

A. II 20, 1 *Sed quia † uolo pragmatici* das sinnlos ist, hatte Bücheler (Rh. Mus. XI. p. 519) *quia* volgo vorgeschlagen, dem Boot zustimmt. Z. empfichlt: quia holopragmatici dem Sinne nach treffend, aber sprachlich nicht zu belegen, außer durch Analoges: holochryssos (Plin.) holographus etc. — IV 11, 2 fin. † *abs te opere delector* wird trefflich berichtigt in: *abs te* opipare *delector* unter Hinweis auf A. V 9, 1, VII 2, 3. — XI 23, 3 wohl heillos verderbt, erfährt zum Teil einen annehmbaren Sinn und Text durch die Worte: *audimus enim de statua Clodi* (für: *de staturi elodi*): *generumne nostrum potissimum uti* (cdd. *ut*) *hoc* (d. h. den Clodius) *vel* <ad> *tabulas novas.* Die Beziehung auf eine Statue des Clodius scheint mir zutreffend. Man lese dazu die gehaltreiche Begründung bei Ziehen!

O. E. Schmidt, Jahrb. f. kl. Phil. 1896 S. 263 ff. behandelt ausschließlich den Brief X 1 und versucht mit Hülfe einer eindringlichen Gedanken-Analyse auch textkritische Belehrung zu geben: § 2 *suspensus* <animum> *meum detines*, wie schon Wesenberg unter anderem

*) Die Besprechung der weiteren Vorschläge von Ellis zu den epp. ad fam. siehe unten S. 53!

vorschlug, und *praeripiam* des Med., das sich mit Berufung auf IX 17, 1 halten läßt. Ob in § 3 *iste summarius* in der Bedeutung „Lasttier" (ps.-Masth. evang. 19), italienisch somaro, deutsch Saumtier, so gut der Sinn passen würde, sprachlich zulässig sei, bleibt sehr fraglich. Früher laß Schmidt ('Briefwechsel' S. 166) mit Manutius *nummarius*. Gewagter noch ist die Behandlung des Folgenden: *Sed tamen hominis hoc ipsum probi est magnum sittybum* (M. *sit*) *et* τῶν πολιτικωτάτων σκέμμα, *veniendum sit in consilium tyranni, si is aliqua de re bona deliberaturus sit. sittybum*, Büchertitel auf Pergament, soll in diesem Zusammenhang so viel sein, wie „eine Doktorfrage" für politische Köpfe. Gewiß ist es richtig, daß Cicero die zunächst nicht praktische Frage theoretisch behandelt wissen möchte, aber diese bestimmte Fassung hat zu wenig zwingende Kraft. Einfacher ist, was Tyrrell-Purser vorschlagen: *probi est*, <est non> *magnum sit* τῶν π. σκέμμα sq. — § 4 schlägt Sch. für Maconi illud (Bosius fand angeblich im Tornaesianus: Macum) Matianum illud „was M. sagt", (wie X 15, 2 Caelianum illud) — schwerlich mit Recht: ich vermute mit Tyrrell-Purser und vielen anderen ein griechisches Wort (vgl. S. 52).

O. E. Schmidt, „Studien zu Ciceros Briefen an Atticus" (IX. X) im Rhein. Mus. für Philol. N. F. LII. S. 145—167.

A. IX 1, 3 *multaque mihi* (M.) *et severe in conviviis, tempestivis quidem, disputari*, während man *multaque in me* zu lesen pflegt. — 1, 4 *dabimus hoc Pompeio, cui debemus* (M.[1] *quo*) beide Konjekturen lassen Zweifel zu. — 2 a, 2 <*vetant*> (*vita:* M.) *mores, ante facta, ratio suscepti negotii, imbecillitas* (*issocuu tres:* M.) *bonorum aut etiam* <in> *constantia* mit Berufung auf IX 13, 4 *adde imbecillitatem bonorum virorum*; K. Lehmann hatte wohl noch treffender vorgeschlagen: *Vetant vita, mores* (cf. Cic. pr. Mur. 74: *usus vita mores civitas ipsa respuit* und seine weiteren Belege). Die Stelle ist m. E. auch durch Schmidt nicht richtig gestellt. Ich denke an: *negotii* . . . . † *issoc* <vic> *cissent aut rationes* (cf. A. X 8, 2) bonorum aut etiam constantia oder dergleichen. Doch sind erst Lehmanns cdd. zu hören. — A. IX 5, 3 *Ego vero, sicut ille apud Homerum* (M.: *si quid;* c = ed. Crat. Basel 1528: *si quis*). Mir scheint *si quidem* (nach Tyrrell-Purser) das Richtige. — A. IX 6, 2 *interclusi captique esse videamur* (M. *simmus*). Bisher las man *simus*. Ich sehe keine Nötigung, davon abzugehen. Doch sind erst die anderen Hss zu hören! — 11, 2 *eandem mihi videor* (M.: *me*) *salutem . . . recepisse* (mit Klotz) und IX 13 A. fin. *proficere posse mihi viderer* (M.: *proficiscere possum videre*) beider wohl zutreffend. —

A. IX 6, 3 wird die Überlieferung: *et consules* [et] *duo et tribuni pl. et senatores* in Schutz genommen. — IX 7, 1 M.: *vel dicam, iam*

effecissem. Sch. ändert ohne Not: *vel dicam iam, fecissem.* — 7, 3 verteidigt Sch. mit zu weit gehendem Konservatismus *sane* (M.) *mente scriptus*, während man allgemein *sana mente* liest. — 7, 4 *iusta defensio est explicita* (mit M.) gegen *explicata.* Man vermißt die Belege für diesen Sprachgebrauch des Cicero und die Lesarten der anderen Hss. — 7, 5 *dum agamus* (M.) ὁ πλόος sq. treffend in Schutz genommen gegen Malaspinas' eingebürgerte Konjektur *dum vagamur*, dagegen kann ich: 7 B, 2 *temporibus mil. et clodianis* = *Milonianis* <*et Clodianis*> (M.: *Mihinonianis*) für keine Verbesserung halten, gegenüber dem bisherigen *Milonianis.* Der Fehler entstand dadurch, daß ein Schreiber mi als mihi las, und für lon non schrieb. — Ob A. IX 7 C, 2 *Iam duo praefecti fabrum Pompei* mit M., wie Sch. will, oder . . *praefecti partium Pompei* mit Petrarca (Caes. c. XX § 43; p. 478 ed Razzolini 1879 p. 478) und mit E. = Ambrosianus E. 14 inf., O. = Taurinensis I. V. 34, R. = Parisinus n. 8538 zu lesen sei, wie C. Lehmann ,de Cic. ad Att. epp.' p. 166 f. will, das wage ich nicht zu entscheiden. Die Frage wird von Sch. zu einem Exkurse über den Wert der von Lehmann neu herangezogenen Hss benutzt. — IX 9, 2 *quod consulem* (M.[1] C.) *laudas* . . . *disperşu enim* (M.). Obschon das Wort *dispersus* = „Trennung" sonst nicht bekannt ist, sehe ich auch keinen Grund, es anzuzweifeln. In den Stellen IX 10, 6 auf die sich Sch. wegen des Gedankens beruft, ist übrigens *dispertitam* erst durch seine immerhin zweifelhafte Konjektur eingesetzt (Briefwechsel S. 149: *Quod quaeris a me fugamne subitam an moram dispertitam utiliorem putem* für das Sinnlose des M.: *Quod quaeris fugamne fidam an moram defendam utiliorum putem**) und auch das zweite *dispertitos* handschriftlich nicht sicher beglaubigt, wenn schon wohl zweifellos ist. — IX 10, 2 wird *alienantur* (sc. ab amatoribus) mit Recht gehalten und gelesen: *sicut* ἐν τοῖς ἐρωτικοῖς *alienantur immundae, insulsae, indecorae, sic* sq. Der Überlieferung näher steht sonst, was Madvig vorschlug. Ich lese *alienantur immúnde insúlse si indecóre fít, sic* sq., das sich mit M. fast deckt: *alienantur immunde insulis nndecore fit, sic.* — IX 10, 3 tritt Sch. für das singuläre *obtentabat* ein, vielleicht mit Recht, obschon das gleichbedeutende und so häufige *sustentabat* graphisch nahe genug läge. Man warte erst die Lesarten anderer cdd. ab! Wenn diese auch § 3 fin. *ea, quae scripsisti* des M. bestätigen, wäre es gewiß mit Sch. zu halten. — A. IX 11, 1;

*) Ich vermutete vor Jahren: *quod quaeris fugamne defendam an moram utiliorem putem* und sah, daß A. Otto, Rhein. Mus. XLI S. 364 vorher dasselbe vorgeschlagen hatte. Ich meine auch jetzt, der Begriff des *defendere* ist festzuhalten, das Wort stand wohl sogar doppelt. *fugamne defendam an moram defendam,* <utram> *utiliorem putem.*

13, 7; 15, 4 wird mit guter Begründung der Name M. (oder C.) Caesius eingesetzt, im übrigen ist die Lesart 15, 4 *quae de scripta attulit M.* (C.?) *Caesius, ea misi ad te* sq. nicht sicher. Madvigs (A. C. III p. 184) *sed rescripta* (= Pompei responsa) scheint mir zwingend. — A. XI 11, 4 *cogitare* <Italiam et> *Hispaniam* oder *in Hispaniam abiecisse* (M. *cogitare in Hisp. a.*) scheint mir nicht den Vorzug zu verdienen vor Tyrrell-Pursers *cogitare, iam Hisp. a.* — A. IX 11 A. 3 *me ad paciscendam utriusque vestrum et civium concordiam* etc. besser C. Lehmann (Q. I. p. 96; Ausgew. Briefe 1892 p. 195; 246) *me, et pacis et utriusque vestrum* (M.) <amicum ad vestram> *et ad civium concordiam*, ebenso Tyrrell-Purser. — A. IX 13, 4 *oderunt, ut tu scribis, eundem* (M. ludum). *Ac* (M. CC.) *vellem scripsisses* (M. scribis), *quisnam hoc* (M. hic) *significasset. Seceditur* (M. sed et iste) *quia plus ostenderat, quam fecit et volgo illum qui amarunt, non amant* sq. giebt zwar einen guten Sinn und Zusammenhang, entfernt sich aber zu weit von der Überlieferung. Meine Deutung im Steglitzer Gymn. Prg. 1898. s. unten S. 53! A. IX 13, 7 *sed tamen movetur magis* <perspecta quam> *prospecta re. Tene* sq. Das *magis movetur* steiget das erste *movetur*, deshalb ist ein weiteres verglichenes Glied zum mindesten entbehrlich. — A. IX 14, 2. *Sulla duce fecisset* <se accisse oder se accire> *ad ambitionem* dem Sinne nach gewiß richtig; über den Wortlaut kann man zweifelhaft sein (vgl. Madvig. A. C. II p. 238 und die Herausgeber!). — A. IX 15, 3 *Sed* <heus> *tu omnia qui consilia differebas* sq. Ich dachte an: *Sed tu* <omnes rationes*)> *omniaque consilia* sq. — A. IX 16, 1 wird *opem 'exspecto'* aus M. wieder hergestellt. — A. IX 18, 2 *Reliqua, o di! qui comitatus! quae, ut tu soles dicere,* νέκυια, *in qua erat erus sceleris* (sc. Cäsar „der Herr der Verbrechen") (o[1] *ero sceler*, M.[1] *ero sceleri* R. *ero scelerum* P. *oratio scelerum*). Schmidt knüpft daran eine Polemik gegen C. Lehmanns Lesung: *heros* (= ἥρως) Celer (Q. Pilius Celer) und zugleich gegen denselben Stellung zur Überlieferung. Nach reiflicher Erwägung kann ich Sch. nicht beipflichten. Am meisten Anstoß nehme ich bei seiner Erklärung an: '*in quibus*' — Cäsar, wenn er wirklich als „Herr der νέκυια" bezeichnet worden, war nicht unter dieser, sondern stand ihr vor, etwa: *quibus praeerat.* Wenn dagegen Atticus selbst verächtlich die Gefolgschaft des Cäsar einen 'Orcus' genannt hatte, so will es mir schon naheliegend und passend scheinen, daß Cicero mit einiger Bitterkeit sagt: „darunter befand sich aber auch dein eigener Schwager Celer als einer der Heroen" — ἥρως natürlich ironisch gefaßt und im Bilde bleibend. Denn ihm schwebt natürlich die homerische νέκυια mit ihren Heroen

---

*) *rationes* = Maßnahmen, wie A. X 8 2.

vor. Auch Boot giebt Lehmann recht (s. oben S. 45). — A. X 5, 2 *sed modestior non erit ero* (M. non pro) scheint mir auch sehr gewagt. Meine Lesung s. S. 42!) — A. IX 18, 2 *Quid, Servi filius, Pontius Titinianus in his castris fuerunt, quibus Pompeius circumdederetur?* Auf grund der bei Hoffmann-Lehmann, ausgew. Briefe I[6], gegebenen Lesarten muß ich mich mit Lehmann für: *Quid, quod Servii filius, quod Titinii in iis castris* sq. entscheiden. — A. X 3[1] *cum* (M. ut) *igitur haec scire cellem* (M. scirem), schon Wesenberg schreibt: *cum igitur haec scire cuperem.* Nötig ist eine Textesänderung nicht, wird deshalb auch von Baiter-Kayser, Boot, Tyrrell-Purser unterlassen. — A. X 4, 5 *Quorum ut* (oder: *ut quorum*) *iam acta* mit M. Wenn auch andere Hss *ut* bieten, muß es allerdings gehalten werden, statt der matten vulgata est. — A. X 4, 6 *nec ad severitatem nec ad diligentiam* (M.), wofür man sonst mit Manutius *indulgentiam* liest. Sch. hat dabei selbst seine Bedenken, in: *nunc* <*haec*> *sive iracundia*, wie er fortfährt, ist haec handschriftlich nicht beglaubigt, alle Hss haben *nunc sive* oder *nec sive* (vgl. C. Lehmann, de Cic. epp. pg. 72 f.), gleichwohl recht wahrscheinlich. — A. X 4, 8 ein locus desperatus! Sch. hält mit Recht die Überlieferung: *eius interitu finem illi fore*, den folgenden Wortlaut aber kann ich mir nicht aneignen: *propius* (M.: Pompeius; marg. *propeius*) *factum esse nihil* (in dem Sinne = paene factum esse) *nisi* (M. *ei*) sc. id.: *plane iracundia elatum voluisse Caesarem occidi Metellum tr. pl., quod si* sq. Die Konstruktion ist zu gekünstelt und Cicero sagt sonst (ad Q. fr. I 2, 15): *propius nihil est factum, quam ut.* Entweder stellt man dieses Sätzchen nach, wie Boot u. a. thun, oder man müßte ändern, etwa: *praeter ius factum esse nihil. Et primum sane* (= M.: *ei plane*) *iracundia elatum voluisse Caesarem occidi Metellum* — aber er habe es eben doch nicht gethan trotz der '*permultos hortatores caedis*'.*) — A. X 8, 2 M.: *quod fieri necesse est enim* . . . mit offenbarer Lücke. Koch: *quod fieri* <nequit>*; n* . . .; Schmidt: *quod fieri* <posse nego>; *n* . . ., besser C. Lehmann (Ausg. Briefe I[6] p. 212): *quod fieri* <nec honestum est nec tutum>. *Necesse est enim* mit Verweis auf A. X 1, 4 (*turpe nec tamen honestum*); „über das *honestum* handelt Cicero bis § 4, mit § 5 kommt er zu dem *tutum*". — A. X 8, 2 hat M.[1], O.[1]: *si cum trahitur bellum*, weshalb Sch. schreibt: *si* contra *tr. b.* Aber M.[2] O.[2]

*) Ich sehe, daß anderen Ortes O. E. Schmidt „der Briefwechsel" S. 24 ähnlich dachte: „In der ersten Aufwallung des Jähzornes habe Cäsar den Tribunen Metellus töten wollen." Das wäre ein „caedes" gewesen, eine Gesetzesverletzung (*praeter ius*), da die Tribunen sacrosanct sind. Daß „die Gewaltthat nur mit Mühe abgewendet worden sei" (ibid), davon steht hier nichts. Cäsar übte aus eigenem Antriebe Mäßigung trotz des Zuspruches der Blutdürstigen.

R. P.s (cf. Lehmann A. B. I[6] p. 248) überliefern das annehmbare: *si trahitur bellum* . . —

A. X 8, 4 glaubt Sch. im wesentlichen herstellen zu können durch die Lesung: *Quod malum fingere licet tantum, denique quid turpius? Annibalis delirantis atque amentis solus tuli scelus: eiusdem cum Pompeio et cum reliquis principibus non feram?* Das Hauptstück dieser Emendation, daß hier Cäsar als Hannibal*) bezeichnet sei, wie schon in Victoriana prima zu lesen, scheint ihm „unantastbar". Videant alii! Es scheint mir zwar beachtenswert, aber ich zweifle doch. Zwar kenne ich keine der zahlreichen Bemühungen, die sichere Heilung gebracht hätte, auch Hofmann-Lehmann A. B. I[6] p. 215 geben nur den Sinn annähernd wieder, weichen aber zu weit von der Überlieferung ab, die dort (p. 248) zum ersten Male vollständig vorliegt. Da fällt nun auf, daß alle Hss. liefern: *an . . val. de hic in absentis solus tuli.* Wer einen Sinn schafft unter Beibehaltung dieser Buchstaben, dem gebührt der Preis! — A. X 9, 1 . . *repressisset*, <immo> *volare dicitur*, das immo deshalb, weil in M.[1] *tuo* vor *volare* steht, aber dieses ist offenbar nur Dittographie . . . *t uo* | *tuolare,* zudem beweist gleich das nächste Glied, daß den Antithesen schroff entgegengesetzt wurde: *nihil adfert eius modi.* — A. X 11, 2 *de affini* (M.: *itine;* Tyrrell-Purser: *Quinti*) *et de sorore*, nicht mehr als möglich, andere (so Boot, s. u.) lesen *de itinere.* — A. X 16, 3 *Cato, qui Siciliam tenere nullo negotio potuit* [*et*] — *si tenuisset, omnes boni ad eum se contulissent* — *Syracusis profectus est.* Da einmal *et* überliefert ist und auch dem Gedanken nach möchte ich vorziehen: *etsi* <si> *tenuisset* sq. — A. X 18, 2 *de* <eius> *benevolentia* — überflüssig in diesem Schlusse der Briefe, der voller Breviloquenzen ist . . . *de altero ei me purga* (M.[1]) gegen *purgavi* (M.[2]). Mir scheint, da Cicero ausdrücklich sagt, er habe selbst (*Scripsi equidem*) an Balbus geschrieben, daß er es doch wohl übernommen haben wird, sich *de suspicione* zu rechtfertigen.

Diese, wie alle Arbeiten Schmidts fördern das Verständnis der Briefe nicht unbedeutend, aber die zu starke Bevorzugung des M. schädigt auch hier die Ergebnisse.

Schließlich sei mir gestattet, einige Textesänderungen zusammenzustellen, die ich in letzter Zeit vorgeschlagen habe.

A. X 1, 4 Alazonis *istud* (M.: *MACONI istud*) Berl. phil. Wochenschrift 1898 N. 6. Sp. 189.

Philol. 1897. S. 378—380: A. XIII 33, 3. *si neutrum, saltem in praefectis . . . fuerit.*

---

*) A. VII 11, 1 sagt Cicero: Hannibal.

Ludwig Gurlitt, Textkritisches zu Ciceros Briefen. Programm des Steglitzer Gymnasium 1898. 16 S. 4. A. I 1, 5 *ut totum gymnasium* deae ἀνάθημα *esse videatur.* — III 25 *Post tuum* a me *discessum.* — IV 12 *Ibi te igitur videbo et* permanebo. — V 10, 3 *quia* δυςεκλάλητα *sunt.* — V 11, 7 *nam illam* δι' ἀνανδρίαν *excusationem* .. — IX 2 ὑπὸ τὴν διάληψιν, ebenso IX 16, 8. — IX 13, 4 . . *ut tu scribis dudum ducenti. Vellem, scribis, quisnam hic significasset. Sedet iste* sq. — X 6, 1 *Asturae nihil sum acturas, fiat in Hispania quidlibet, et tamen retineret.* — X 5, 2 *sed modestiora non probo.* — X 12ᵇ, 4 *modo huic* (oder *in hoc*) *sit* ἦθος ἀξιόλογον! — X 13, 3 *Te quoque a* Curione *impediri video; etsi, ut opinor, habes* ἐξιτητέον. — XIII 39 fin. περὶ θεῶν et παντός. — XIII 42 fin. *eatur?* ἀδιασκεπτόν. — XIV 2, 2 *apud quem nullum* ἀλάζωμα; *processit enim, sed minus* — — *Diutius sermone enim sum retentus.* — XV 13, 4 *sed Serviliam: venisse . . . eumque non* quidem *pompa* sq. — XVI 15, 6 Contendo iam Astura, *ubi sum.* — IV 18, 4 *Itaque dixit statim resp. lege maiestatis:* οὔ σοι πατρίς ἀλλὰ φήνη (oder φυγή). —

Philol. 1898. S. 398—408 ‚Ciceroniana'. I. ‚Den Epikureer Phaedrus als Quelle in Ciceros philosophischen Schriften' zur Begründung der Lesart A. XIII 39 fin. περὶ θεῶν et παντός. II. ‚Des Atticus Kritik an Ciceros Philippica II.' Es wird in A. XVI 11, 1 vorgeschlagen: *asta* (= hasta in obskönem Sinne), φαλλῷ Luciliano und παῖδες παίδων auf Incest, *illis III viris* auf päderastischen Verkehr gedeutet.

C. F. W. Müller, Zu Ciceros Briefen an Atticus (IV 7, 2). Jahrb. f. Philol. 1897, VIII p. 545—546.

A. IV 7, 2 . . *quid enim vereris? quemcunque heredem fecit, nisi Publium* (sc. Clodium) *fecit, virum non fecit improbiorem, quam fuit ipse.* Das Weitere bleibt dunkel.

*R. Jonas, Über den Gebrauch der Verba frequentiva und intensiva in Ciceros Briefen. In: Festschrift f. L. Friedländer. Leipzig 1895, Hirzel. (p. 149—162.)

Von Ausgaben, die nur für die Schule oder das Ausland bestimmt sind, habe ich absichtlich nicht gesprochen.

Vereinzelte Verbesserungsvorschläge zu den epp. 'ad fam.'

Robinson Ellis, Philologus N. F. VIII, 1895 p. 748. F. VII 33, 3 (*occupationes*), *quas si est volumus exceperimus* veranlaßte schon Madvig ('adv. crit.' III p. 159) zu den Konjekten: expedierimus; Ellis schlägt nur zweifelnd excesserimus vor, da er eine Parallelstelle aus Cicero nicht nachweisen kann. — Ebenda: . . . illis interioribus litteris † meis, quibus saepe verecundiorem me in laquendo facis. E. vermutet

litteris mltis (multis) wie Brut. 252 multis litteris . . . est consecutus. Ich möchte meine Vermutung nur andeuten, nämlich zu lesen: *illis interioribus litterulis*, *quibus* (cf. A. XII 1; XIV 4, 2; XV 4, 1 auch ad Brut. I 16, 1, wo es C. bietet, die Ausgaben aber fälschlich litterarum schreiben), was mir deshalb passend scheint, weil Volumnius die Befürchtung ausgesprochen hatte, seine Briefe wären dem Cicero zu lang und dieser deshalb versichert: *ac velim posthac sic statuas*, *tuas mihi litteras longissimas quasque gratissimas fore.* — F. IX 10, 2. *Puto te nunc dicere*: *oblitusne es igitur fungorum illorum*, *quos apud Niciam? et ingentium † cularum cum sophia septimae?* — „Fortasse: venucularum, wie Hor. S. II 4, 71". Ich sehe keine Möglichkeit, hier Sicheres zu ermitteln. —

Rob. Novák, (Kvíčala's Gratulationsschrift 1884, in den „Kritischen Beiträgen zu römischen Schriftstellern" (Kritické příspěvky křímským spisvatelům) S. 44 f.: E. IV 3, 4 sieht er in den Worten: *quod* — *observet* eine Begründung von *tibi quoque* und ändert mit Hülfe des Vorschlages von Bake (*quam* für *cum*): *in quo ille existimat*, *quom facile appareat*, *quam me colas et observes*, *tibi quoque* (*in eo*)*) *se facere gratissimum.* —

Julius Ziehen liest im Rhein. Mus. f. Philol. N. F. LII S. 449 zu F. VIII 17, 2: *vos invitos vincere coegero astutia*! *num me Catonem?* und bringt dadurch jedenfalls einen verständigen Sinn in diese dunkle Stelle.

Otto Hirschfeld, Hermes XXIV (1889) S. 101 F. IX 6, 3 fin. quantum *audiero* (cdd. *quae tua*) überzeugend.

E. Schelle, Beiträge zur Geschichte des Todeskampfes der römischen Republik. Programm der Annenschule zu Dresden, 1891. S. 38: F. X 9, 3 *Vienna* <III> *equitum milia.* — X 15, 2 *non multis ante diebus* DC (= sescenti) *qui optimi fuerant*, *ad me transierunt*; Codd. *diebus decem.* —

Ludwig Gurlitt, Progr. des Gymn. zu Steglitz 1898 p. 7. F. II 16, 6: *neque quidquam Asturae* (cdd.: astute) *cogito.*

H. Deiter, Philologus Bd. LIV 1895 p. 177. F. VIII 1, 4 *perisse*; *inde* (daher) *urbe*, ähnlich schon Orelli und Baiter (unde). — F. XV 4, 6 . . *et pecunia et toto* <deditus animo> *eis qui* . . verdient Beachtung. —

---

*) Nach brieflicher Mitteilung will er jetzt *in eo* tilgen. Den Vorschlag Nováks hat Mendelssohn nicht beachtet. Mir scheint kein Grund an der übereinstimmenden Überlieferung (*quod* — *colat* — *observet*) zu rütteln.

Vereinzelte Verbesserungsvorschläge zu den epp. ad Atticum.

Ernst Böckel, zu Cicero ad Atticum, macht folgende beachtenswerte Vorschläge:

II 7, 1 *alteram* (oratiorem) *non libebat mihi scribere, quippe abscisam* (Med.: *qui absciram)* mit Berufung auf Livius 45, 37, 9: *illa enim tibi tota abscisa oratio esset.* abscindere = „das Wort abschneiden. — XIII 22, 4 *Etenim coheredes, a quis sine te opprimi mortis instar est* (cdd.: *militia est),* wie fam. IX 6, 1 *Equidem hos tuos Tusculanenses dies instar esse vitae puto.* — VII 7, 1 *illud perusitatum non adscribis*: *„et tibi gratias egit"* wie IV 15, 2 pereruditus. — III 19, 1 cdd.: *non quo mea interesset loci natura*, wofür Emanuel Hoffmann (Studien auf dem Gebiete der lat. Syntax. S. 129 A. 6): *interesset* <e> *loci natura*, besser Böckel: *interesset locum mutare* wie de leg. II imit., Horaz ep. I 15, 10; fam. VII 26, 1 etc. — Damit hängt zusammen III 12, 46 *nam dolor idem manebit, tantum modo locus alius* (cdd.: *modo octius)*, wofür man jetzt lieber occultius liest (s. oben!)

Ludwig Gurlitt, Jahrbücher f. kl. Phil. 1893. S. 704 cdd.: *quem negant posse bonum civem;* vulgata: *quem nego posse esse bonum civem.* Es wird vorgeschlagen *quemquam negant* sq. zu schreiben, vielleicht genügt auch die Überlieferung *quem negant* (sc. ita salutare) *posse bonum civem.*

W. Sternkopf, Elberf. Prg. 1889, (siehe oben S. 22), p. 4: A. I 5, 3: *nequedum te Athenis esse audieramus* (statt *audiebamus*) richtig. p. 19: A. I 18, 2 *tamen volnus* (statt *voluntas*) *etiam atque etiam medicina efficit.* Diese Emendation fand später unabhängig auch Fr. Leo, ind. lect. Gott. sem. aest. 1892 p. 8 (mit ausführlicher Begründung); zu demselben Briefe § 1: *et amantissimus mei ille* (statt: *Metellus*) *non homo, sed 'litus atque aeres, solitudo mera'* (Kretiker: statt *l. a. aër et s. m.):* Das Ganze auf Pompeius bezogen: gewiß beachtenswert! Jahrb. f. kl. Phil. 1894 S. 407 zu A. I 16, 13 *Lucra autem tr. pl., qui magistratum in simultate cum lege Aelia iniit, solutus est et Aelia et Fufia* (M.: *insimul cum lege alia*, andere cdd.: *Aelia*), wobei Aelia sicher begründet, *in simultate* sehr wahrscheinlich gemacht wird. Ich vermisse nur sprachliche Belege aus Cicero dazu.

J. Ziehen (s. ob. S. 31): A. IX 15, 1 *quam dedissem ad te litteras, ut — fore, allatae mihi Capua sunt* (scil. alterae litterae)*);

*) Vgl. Madvig Adv. crit. III p. 184: *et hic* <copiam> *mihi et in Albano fore* und O. E. Schmidt, der Briefwechsel etc. S. 158: *all. mihi Capuae sunt eum hic VI K., et in Albano apud C. V. K. f.*

et *hoc mihi* (scil. nuntiantes) *et in Albano apud Curionem* <eum> *V Kal. fore; . . . Ille, ut ad me* <*Lepta* sive Q. Pedius> *scripsit* (überzeugend!). Vortrefflich ist auch in seiner Dissertation die Konjektur X 17, 3: *id si transierit* (cd. eras erit)*).

J. Ziehen, Hermes 33 (1898) S. 341 f. ‚Ein Ciceronianum zur Geschichte des Isiscultes in Rom': A. II 17, 2 die sinnlosen Worte *iacet enim ille* (sc. Pompeius) *sic ut phocis Curiana stare videatur* werden geändert in . . . *sic, ut prae hoc Isis Curiana stare videatur*, womit auf die durch Senatsbeschluß in den Jahren 59, 58 und 48 v. Chr. erfolgte Zerstörung von Altären und Kapellen des ägyptischen Isisdienstes in Rom (Roscher, Mythol. Lex. II 401) angespielt werden soll. Ein interessanter Versuch, aber doch recht zweifelhaften Erfolges!

A. IV 6, 2 Med.: *nec quidquam*, Baiter (cf. Ferd. Becher, Neue phil. Rundschau 1886, N. 5 S. 75) *nequiquam*.

Otto Hirschfeld, Hermes XXIV. Bd. 1889. S. 101; A. IX 18, 2 *quae . . .* νεκυία! *in qua cratera sceleris* oder *scelerum* wie κρατὴρ κακῶν bei Äschylus und Aristophanes. Zur Stelle s. oben S. 42.

Wilhelm Sternkopf, Jahrb. für kl. Philol. 1894 Hft. VII S. 488: stellt durch richtige Interpunktion A. V 2 her: *tu, qui scis, omnem diligentiam adhibebis, tum scilicet, quum id agi debebit, quum ex Epiro redieris. de re publica* sqq.

Paul Groebe, de legibus et senatus consultis anni 710 quaestt. chronoll. Diss. Berl. 1893, S. Calvary u. Co. p. 4: (s. oben S. 35 Anm.) A. XIV 21, 2 *illum circumire veteranos, ut arma* (Med.: *utram*) *omnes haberent.* — Emil Körner (ob. S. 23) p. 55: A. IV 17, 1 fin.: statt *lepidam quo excidat* ist zu schreiben: *ne quidquam quo excidat.* O. E. Schmidt (Wochenschrift f. kl. Phil. 1885, N. 51 Sp. 1610) erklärt diese Konjektur für unzweifelhaft, möchte nur des Wohllautes wegen schreiben *ne quid quo excidat.*

Gerhard Rauschen, Eph. Tullianae. Bonn 1886. (s. oben S. 24) p. 59: *ne quid unquam excidat.*

Friedrich Leo, Index scholarum Götting. S.S. 1892, (s. oben S. 1) p. 5 sqq.

A. I 18, 2 *in re publica vero quamquam animus est praesens, tamen volnus etiam atque etiam ipsa medicina efficit* (cdd. *tamen voluntas etiam* sq.) ausführlich und überzeugend begründet; dasselbe hatte vordem schon W. Sternkopf gefunden (Elberfelder Prgr. 1889. S. 19.) — V 11, 3 *nihil esse melius quam illud nusquam discedere*, ebenfalls durch zahlreiche Belege gestützt. —

*) O. E. Schmidt a. a. O. S. 182 stimmt bei und fährt fort: *transierit, utinam idem maneat Hortensius, quo quidem, ut adhuc erat, liberalius nihil esse potest.*

L. Gurlitt, (Berl. phil. Wochenschrift 1895, N. 15 Sp. 465) erklärt zu Ende der Briefe A. I 12, 13 und 18 die Angaben der Konsuln beim Datum für Nachträge von fremder Hand, da sie gegen den Gebrauch im Briefstile verstoßen.

L. Polster, Fleckeisens Jahrbb. 1896. p. 556 A. V 4, 4 *dumtaxat rumores vel etiam, si* sq. hatte schon Madvig A. C III p. 175 gefunden. —

Th. Stangl, zu Ciceros Briefen an Atticus, Fleckeisens Jahrbb. 1896. p. 781—782. A. V 12, 2: *Helonius, vir gnavissimus* . . „Sachkenner, Fachmann" mit Hinweis auf F. VIII 1, 1 recht plausibel. —

Auch A. XIII 22, 4 *quae* inico = iniquo (statt *inimico*, was so nicht nachweisbar), *animo ferant* dürfte richtig sein.

Theodor Schiche hat in der S. 26 genannten Abhandlung manchen schönen Beitrag zur Textkritik gegeben. Ich brauche aber die einzelnen Stellen nicht aufzuzählen, da eine sehr eingehende Besprechung dieser Arbeit in der Wochenschr. f. kl. Philol. 1895 N. 45 S. 1223—1230 für die Chronologie der Briefe und N. 46 S. 1255—1259 für die textkritische Seite der Arbeit von W. Sternkopf erschienen ist, eine Besprechung, die fast den Wert einer selbständigen Bearbeitung des Themas hat. Wo zwei so tüchtige Kenner übereinstimmen, lohnt es sich zu verweilen: E. III 2, 1 wird durch verbesserte Interpunktion aufgeklärt, die Lesart *a te* gegen *ad te* gehalten, E. VIII 1, 1 *discedenti* (mit Wesenberg statt *discedens*). A. V 1, 3 wird *dies fecit* richtig erklärt, § 4 *discessura* gegen Boot geschützt; V 3, 1 *qui de re publica rumores* <*sint*>, *scribe quaeso*; V 8, 3 *ad Camillum*, <*ad Caelium*>, *ad Lamiam*; V 10, 3 *fronte, ut puto et volo, bellus*; V 11, 4 *quidquid provideri* <*poterit*>, *provide*; V 12, 2 *nisi omnia* ἀκρωτήρια οὔρια *dissem*; — *praeterea si quid Philippus rogaverit*. Es bleibt noch eine Reihe weiterer Emendationsversuche, die aber Sternkopf mit ausführlicher Begründung ablehnt. Dort möge die Entscheidung suchen, wer sich in den Briefen ad Att., im besonderen in dem 5. Buche, textkritisch bemüht.

W. Sternkopf, Zu Ciceros Briefen an Atticus [V 2, 3], Jahrb. f. cl. Philol. 1894 S. 488—490 weist überzeugend nach, daß zu interpungieren ist: . . . *tum videlicet, cum id agi debebit, cum ex Epiro redieris. De re publica scribas ad me velim* u. s. w. Man las bisher: *Cum ex Epiro redieris de re publica scribas*, was sinnlos ist.

Demselben Verfasser wird eine gründliche Untersuchung verdankt: über zwei Briefe Ciceros an C. Trebonius (E. XV 20 u. 21), die ich oben bei Aufzählung der chronologischen Untersuchungen hätte nennen sollen, sie steht in den Jahrb. f. cl. Philol. 1893 S. 424—432 und kommt zu dem sorgfältig begründeten Ergebnisse:

„Als Trebonius Ende 708 oder Anfang 709 abreiste, befand Cicero sich auf einem seiner Landgüter; hier hatte er die Sendung des Trebonius erhalten, und von hier schrieb er ihm den Abschiedsbrief XV 21. Er kehrte dann nach Rom zurück und schrieb nicht lange nachher XV 20.“ Dieses Ergebnis wurde angefochten von R. Leyds (ebd. S. 843), welcher die Worte (XV 20, 2) *ad provinciales amicos* anders, nemlich auf Cicero selbst statt auf Trebonius, gedeutet wissen wollte. St. aber rechtfertigt seine Auffassung ebd. 1894 S. 287 f. durch eine genaue Gedankenanalyse des betreffenden Briefes (XV 20). —

O. Ed. Schmidt, Ein unverstandener Witz Ciceros, Berl. phil. Wochenschr. 1891 N. 12 u. 13 behandelt A. XIII 47a *Postea quam abs te, Agamemno* u. s. w. Die dort gegebene Deutung, die durch Ausscheidung der durch CZ verbürgten Worte: *tetigit aureis nuncius, extemplo instituta* gewonnen wird, ist übergegangen in Schmidts „Briefwechsel“ S. 346, 527, hat aber meinen und nicht nur meinen Widerspruch (vgl. Rothsteins oben S. 10 Anm. citierte Bespr. S. 297). —

O. E. Schmidts Vorschlag, wie Ep. X 33, 4 zu heilen sei, findet man Philol. 51, 1892 S. 186—188 in dem Aufsatze: ‘P. Bagiennus’ und auch von Mendelssohn schon in den kritischen Apparat, nicht in den Text aufgenommen. — Desselben Verfassers lehrreicher Aufsatz: ‘Faberius, Studie über einen Parteigänger Cäsars nach Ciceros Briefen an Atticus’ in den Commentationes Fleckeisenianae S. 223—245 blieb bisher ungenannt, teils weil ich nicht wußte, wo er am besten einzufügen wäre — er führt nämlich zu neuen Abteilungen, Datierungen, Lesungen und Erklärungen der Briefe A. XII und XIII — teils weil er in seinen Hauptergebnissen in Schmidts Buch „Der Briefwechsel“ übergegangen ist (S. 290—308). Dieses Buch aber, das eine so große Menge der verschiedensten Themata umfaßt und den Historiker ebenso sehr angeht wie den Philologen, kann in diesem Jahresbericht unmöglich bis ins einzelne geprüft und gewürdigt werden.

Wer auf dem Gebiete der Cicero-Briefe arbeitet, muß sich mit diesem Buche beständig auseinandersetzen und wird nicht nach dem Jahresbericht fragen.

Aus demselben Grunde habe ich auch ein so anerkanntes Buch, das rein textkritischer Natur ist, wie

C. A. Lehmanns, Quaestiones Tullianae pars I. de Ciceronis epistulis. Leipzig 1886, Freytag. 136 S. 8. 3 M.

nicht im einzelnen besprochen. Wem würde es nützen? Das Buch hat gleich nach seinem Erscheinen so allgemeine Anerkennung gefunden (s. z. B. die Anzeigen von J. H. Schmalz und mir in der Berl. philol. Wochenschrift 1886 Sp. 913—921), daß es heute zum Handwerkszeug

der Textkritiker gehört. Ich setze es also als bekannt voraus. Dazu gehört auch die Anzeige desselben von J. C. G. Boots, Editio altera der Atticus-Briefe (1886), die reich an eigenen Beobachtungen des Berichterstatters ist. Man findet sie in der Wochenschrift f. klass. Philol. 1886 N. 30 und besonders 31.

VI. Verbesserungsvorschläge zu Cic. ad Quintum fratrem.

Wiederholt ist die bekannte Stelle II 9 fin. behandelt worden, welche handschriftlich lautet: *Lucretii poemata, ut scribis, ita sunt: multis luminibus ingenii, multae tamen artis; sed cum veneris, virum te putabo, si Salustii Empedoclea legeris, hominem non putabo,* u. zw. nach Vahlen (Ind. lect. Berol. 1881/82 p. 1) von Reitzenstein, Festschrift zu Th. Mommsens 50jähr. Doktorjub. („Drei Vermutungen zur Geschichte der röm. Litteratur", Marburg 1893. S. 52 ff.) R. läßt die Worte *multae tamen artis* unverändert und erklärt artis = τεχνολογίας; weiter schreibt er *cum* <ad finem> *veneris* oder *cum finieris* und verwirft Vahlens Versuch, die Worte *virum te putabo* und *hominem non putabo* allein auf Sallusts Empedoclea zu beziehen. Ihm stimmt bei A. Kannengießer (Berl. phil. Wochenschrift 1895, N. 31/32, Sp. 977) in der Besprechung von: Michael Jezienickis, Quaestiones Lucretianae, Separatdruck aus der 'Eos', vol. 31—58, Lemberg 1894, dessen Emendationsversuch: *multae etiam artis; sed cum ea legeris* . . er mit Recht verwirft. Georg Castellani, Qua ratione traditum sit M. Tullium Ciceronem Lucretii carminis emendatorem esse, Venetiis 1894. 19 S. 8, verteidigt die Überlieferung von *Lucretii* bis *artis,* ihm pflichtet bei M(artin) H(ertz), Berl. phil. Wochenschrift 1895 N. 5, Sp. 138. — K. Lehmann (Wochenschr. f. kl. Phil. 1886 N. 31, Sp. 970) zu III 1, 21 überzeugend *Labieno reservabam* statt *Labeoni.* — Gerh. Rauschen, Ephem. Tull. Bonn 1886, wird Qu. fr. II 4 § 3—7 nicht als Teil des Briefes II 4, 1—2 angesehen (gegen Mommsen in Zeitschr. f. d. Altertumsw. 1844, p. 596 ff. u. Körner p. 18), II 5 § 4 als Teil von II 5, 1—3 (gegen Körner p. 19) in Anspruch genommen. II 7, 3 wird *quam ego dixeram,* II 13, 1 [me] *delectarunt,* II 14, 2 *quod mea conscientia* gegen Emendationsgelüste treffend verteidigt, III 8, 1 richtig *quae* (cdd.: *quia) adhuc non venerat* gelesen.

Julius Ziehen, (Rhein. Mus. f. Philol. N. F. Band LI, 1896, S. 589 f. *ad Qu.* II 14, 2 *Plane aut tranquillum nobis aut certe munitissimum* (sc. annum exspecto), *quod cotidie domus, quod forum, quod theatri significationes declarant; nec † laborant, quod mea conscientia copiatum nostrarum, quod Caesaris, quod Pompei gratiam tenemus, haec*

me, ut confidam, faciunt. In Anlehnung an Madvigs: nec labat antiqua mea conscientia schlägt Ziehen vor zu lesen: *nec labor antiqua mea* confidentia (mit Wesenberg) *cop. nostr.* — schwerlich richtig. Für das handschriftliche *conscientia* tritt mit Recht Rauschen ein (Eph. Tull. N. 85). Als Gründe für seine Zuversicht nennt Cicero zweimal drei Gründe, die sämtlich mit *quod* eingeleitet werden: die Hochachtung, mit der man ihm zu Hause, auf dem Markte, im Theater begegnet, und sein gutes Verhältnis, wie er selbst überzeugt ist (*mea conscientia*), zu seiner Partei (*copiarum nostrarum*), zu Cäsar, zu Pompeius: *haec me, ut confidam, faciunt.* Die Worte *nec laborant* sind dabei entbehrlich, und dürften Randnote zu einem unklar geschriebenen *declarant* gewesen sein. Nach *munitissimum* ist ein Punkt zu setzen. — Beachtenswerter dürfte sein III 5, 3 *labor eo, cum id, quod non postulo, expectem.* III 2, 2 fin. wird mit Recht ein *et* wieder beseitigt, welches die Herausgeber vor *non nihil per me confici posse* einzufügen für nötig gehalten haben. — Ansprechend auch I 1, 11 *Atque incertos eos, quos* für das überlieferte *inter eos* (Madvig las: *interest hoc: eos,* sq.; C. Lehmann: *internosce eos,* sq.) — III 8, 1 hatte Rauschen (Ephem. Tull. 1886. S. 60 Anm. 103) *quae* (cdd.: *qui*) *adhuc non venerat* vorgeschlagen. Ziehen hält *qui*, liest aber vorher statt *Labieno*: Labeoni, was die Stelle gut aufklärt.

Ich zweifle nicht, daß ich manches, was Beachtung verdient hätte, übersehen habe: das Gebiet, das ich zu besprechen hatte, war zu groß. Wenn mir die Herren Autoren übersehene Arbeiten anzeigen oder zustellen wollten, würde ich, falls es sich verlohnt, einen Nachtrag liefern.

Druckfehler:

Seite 5 letzte Zeile lies: Ehrenbezeugungen.
Seite 6 Zeile 11: quadam.
Seite 9 Mitte: bestärkte mich.
Seite 10 Zeile 4: nachzutragen.
Seite 12 Mitte: Bereicherung.
Seite 15 Mitte: iugulo und pluris est.

Übersicht über die Liviuslitteratur der Jahre 1889—1896.

Von

Dr. Franz Fügner

in Hannover.

Vorbemerkung.

Die folgende Übersicht schließt sich an den Bericht an, den W. Heraeus im LXXX. Bande (1894. II.) S. 119 ff. dieser Jahresberichte geliefert hat. Auch dem dort angedeuteten Arbeitsplan stimme ich bei, sowohl was die Notwendigkeit der Kürze und Auswahl aus der umfangreichen Litteratur, als was die Entbehrlichkeit manches Details betrifft; in letzterer Hinsicht stehen ja dem Fachmanne die trefflichen Jahresberichte unseres erfahrensten Livianers, H. J. Müllers, auch heute noch zur Verfügung und werden es hoffentlich noch lange thun. Bei ihm, in den „Jahresberichten des philologischen Vereins zu Berlin“, in diesem wertvollen Anhange der Zeitschrift für das Gymnasialwesen, wird der Suchende finden, was er in unserm Überblick etwa vermißt. Namentlich darf man hier kein Verzeichnis aller mehr oder minder wertvollen Vermutungen über den Text und die Quellen voraussetzen. Werden doch gar häufig solche Ansichten veröffentlicht, die auf den Wert eines neuen Fundes keinerlei Ansprüche erheben dürfen, nicht selten auch unter geflissentlicher Nichtachtung früherer Bemühungen oder ohne jegliche Begründung. Von den 8 Jahren, die hier in Betracht kommen, gilt das gerade nicht, was Heraeus von seinem Zeitabschnitte rühmen durfte; denn die zu schildernde Litteratur weist wenig Bedeutendes auf. Immerhin enthält sie manches Beachtenswerte.

I. Über den Autor und zur Textgeschichte.

1. Über die Benutzung und Erwähnung des Livianischen Geschichtswerkes bei mittelalterlichen Autoren handelt M. Manitius (Philologus XLVIII p. 570—572). Trotz emsiger Sammlung hat sich nur wenig gefunden. L. wird selten citiert, Hss seines

Werkes werden in Bibliothekskatalogen selten erwähnt. Einhard habe es benutzt, Flodoardus (historia Remensis eccl. I 1) citiert I 6, 3—7, 2 wörtlich mit einigen Abweichungen von der Überlieferung. Keine Abweichung aber ist derart, daß sie diese erschüttern könnte. Lambert habe L. auch oft erwähnt, und Jonas (vita S. Columbani 2) sage: ut Livius ait nullum esse tam sanctum in religione tamque custodia clausum, quem penetrare libido nequeat. Das Fragment (bei Madvig 65, bei Weißenborn-H. Müller 76) wird anscheinend korrekter (nihil tam sanctum religione . . quo) in den Sammlungen geführt. — Fortsetzungen solcher Untersuchungen sind erwünscht, wenn sie auch nur geschichtlichen Wert haben sollten.

2. Über Bildnisse des Geschichtschreibers Livius hat R. Becker auf der Philologenversammlung zu Görlitz einen Vortrag gehalten (als Separatabdruck bei B. G. Teubner in Leipzig erschienen, 1890, 19 S.). In höherem Grade als alle anderen Liviusbildnisse auf Gemmen, Mosaiken und in Handschriften könne die Marmorbüste auf den Namen des Geschichtschreibers Anspruch erheben, die sich auf dem Paduaner Liviusdenkmal befinde. Noch eher aber vielleicht ein Bronzekopf in der Stadtbibliothek zu Breslau, der im 16. Jahrh. in Italien gekauft sei. B. giebt eine Beschreibung dieses Kopfes, nach der sich die Form und Züge nicht eben weit von dem typischen Römerkopf entfernen können, wie ihn uns z. B. die Neapler Cäsarbüste zeigt. Soviel scheint übrigens ausgemacht, daß ein gut beglaubigtes Porträt des L. sich in keiner Form und keinem Stoff erhalten hat.

3. Émile Chatelain, Paléographie des classiques latins. Collection de fac-similés. 9. livraison: Tite-Live. Paris 1895, Hachette et Cie. 15 Tafeln und 8 S. Text in groß-Folio. 8 M. (Subskriptionspreis 5 M.)

Chatelains schönes Werk neigt sich endlich zum Abschluß. Die 9. Lieferung enthält Faksimiles der wichtigsten Liviushandschriften. Sie ist für den Liviusforscher wegen ihrer Reichhaltigkeit und der vorzüglichen Ausführung von nicht geringem Werte; denn seit Mommsens und Studemunds Analecta Liviana ist nichts dem Ähnliches veröffentlicht, und hier haben wir weit mehr als in den Analekten. Die 15 Tafeln enthalten Proben von 10 Hss zur 1. Dekade, von 3 der 3. und von Bamb. und Vindob. Der beigegebene Text bringt Notizen über Alter, Wert und Beschaffenheit der einzelnen Hss. Ch. weist den Veron., Put. und Vindob. ins 5. Jahrh., alle übrigen ins 9.—11. Von diesen Ansätzen ist der für den Put. am wichtigsten, denn man hat diesen bisher für jünger gehalten. Im 9. Jahrh. sind nach Ch. der Paris. und Thuan. (über diesen s. den folgenden Absatz) der 1. Dekade und ein Vatic. der

3. (Vatic. Regin. 762, ein schönes Muster der Schreibschule von Tours, aber kritisch als 'certaine copie de P' ohne Wert) geschrieben. S. übrigens über diese Hs auch Ch. in Revue de philol. 1890, S. 79 ff. und L. Traube in den Sitzungsber. der Münchener Akademie 1891, 387 ff, der die Handschrift zwischen 804 und 834 geschrieben sein läßt.

4. Als 19. Heft der Bibliothek der Schule des hautes Études in Paris ist eine Beschreibung und Kollation des Thuaneus aus der Feder von J. Dianu erschienen (Paris 1895, Émile Bouillon). Die Hs No. 5726 der Nationalbibliothek in Paris war bisher nur wenig beachtet. A. Frigell hat sie bei seinem Aufenthalte in Paris verglichen, doch sind seine Bemühungen nicht zugänglich geworden. Darum verdient die Arbeit des jungen Franzosen unsere Beachtung, zumal sie sorgfältig und umsichtig ausgeführt zu sein scheint und die Hs in Wahrheit die bisherige Geringschätzung nicht verdient. Der Th(uaneus) enthält Buch VI—X 46, 6, also die 2. Halbdekade bis auf einen winzigen Rest. Nach E. Chatelain (vgl. oben No. 3) ist er im 10. Jahrh. geschrieben, aber von einer späteren Hand (des 13. Jahrh.?) stark durchkorrigiert oder vielmehr verballhornt. Am nächsten steht Th. dem M(ediceus) und dem H(arleianus) prior und L(eidensis) I, so zwar, daß er nach Dianu von einem nahen Verwandten des M abstammt, H und L aber von einem seiner Brüder abgeschrieben sind. Etwas weiter entfernt er sich vom Parisinus und dessen Sippe. Da die Hs auch sonst die Schwächen und Irrtümer aller Nikomachiani zeigt, darf sie allerdings auf kritische Bedeutung nur geringen Anspruch machen: aber aus den genauen Darlegungen Dianus erhellt doch soviel, daß sie Berücksichtigung in dem kritischen Apparat beanspruchen darf. Schade ist es, daß der Veronensis nur noch den Anfang des 6. Buches enthält, sonst hätte Th. vielleicht zur Feststellung des Verhältnisses zwischen jenem und den Nikomachiani von einigem Belang werden können. Dianus Arbeit ist jedenfalls verdienstlich und beweist den guten Geist, der an der Pariser Hochschule gegenwärtig herrscht.

5. Leop. Winkler, Die Dittographieen in den Nikomachianischen Codices des Livius. Teil I. Wien 1890, im Selbstverlage des Verf. (Progr. des Leopoldstädter Gymn.) Teil II. Wien 1892.

Die Dittographieen, d. h. hier Doppellesarten, in den Hss der Nikomachischen Rezension der 1. Dekade einmal zusammenzustellen, war zweckmäßig. Wenn nun der fleißige Verf. durch seine Bemühungen weder die Kenntnis der Überlieferung, noch die Kritik des Textes wesentlich gefördert hat, so liegt die Schuld daran nicht sowohl in einem Mangel an Vorkenntnissen und Umsicht, sondern in den Verdiensten seiner Vorgänger. Die Klassifizierung der Hss ist nach

Winklers Untersuchungen dieselbe geblieben; man hat die Nikomachiani in die 3 Gruppen zu sondern M Vorm, PFU, RDLH, von minderwertigen Codices abgesehen. Ebenso hat die Textgestaltung durch diese Schriften nicht besonders gewonnen. Wo W. in der Wahl zwischen den Doppellesarten von Madvig und Weißenborn-Müller, um die Häupter der neueren Tradition zu nennen, abweichen zu müssen glaubt, findet er schwerlich viel Beifall. Es scheint vielmehr, als reiche seine Kenntnis vom Livianischen Sprachgebrauche nicht immer aus, um ihn vor irrtümlicher Entscheidung zu schützen. Die Stoffsammlung indessen, die hier geboten wird, behält für den Liviuskritiker ihren Wert.

II. Ausgaben.

a. Textausgaben.

6. T. Livi ab urbe condita libri. Apparatu critico adiecto edidit Augustus Luchs. Vol. IV libros XXVI—XXX continens. Berolini apud Weidmannos 1889. 3 M.

Das Buch verdient an der Spitze der Ausgaben unseres Zeitabschnittes zu stehen, und es ist sehr zu beklagen, daß wir noch heute (1898) auf die Fortsetzung warten müssen. Was den Fortgang des Unternehmens hemmt, ist unbekannt. Nachdem der kundige Herausgeber schon vor mehreren Jahren in unten angezeigten Einzelschriften Proben seiner Bemühungen um die Textrevision der 4. Dekade gegeben hat, schien die Hoffnung berechtigt, daß er uns in Kürze diese vorlegen würde, aber sie hat sich, wie gesagt, leider bis heute nicht erfüllt.

Natürlich erhebt sich dieses 4. Buch der Luchsschen Ausgabe auf dem stattlichen Fundament, das der Gelehrte in der größeren kritischen Ausgabe (Berlin 1879) derselben Bücher gelegt hatte. Den kritischen Apparat giebt er kürzer und übersichtlicher, indem er die Stufen der Spirensis-Überlieferung mit Σ^1—Σ^4 bezeichnet, ohne die einzelnen Hss namhaft zu machen; andererseits ist er wieder durch Anführungen von Konjekturen bereichert, worin L. wohl noch etwas weiter hätte gehen können. In der Würdigung der Spirensis-Klasse ist L. vorsichtiger geworden, und er folgt jetzt P öfter, als er es 1879 gethan hat. Die Ausgabe ist die wertvollste Handhabe für den, welcher sich mit der 4. Halbdekade eingehender beschäftigen will; sie empfiehlt sich aber auch durch die praktische Anordnung der Fußnoten, durch korrekten Druck und handliches Äußere. Zu den einzelnen Textänderungen und nicht aufgenommenen Vermutungen Luchsens kann in diesem Jahresbericht nicht Stellung genommen werden. Hier genüge es, darauf hinzuweisen, daß alle vorgenommenen Änderungen oder Vermutungen von

der Sprach- und Sachkenntnis wie von der Vorsicht und dem Scharfsinn des Verf. ein rühmliches Zeugnis ablegen. Vgl. zu diesem Buche und den folgenden kritischen Arbeiten die genaue Berichterstattung durch H. J. Müller in den Jahresb. des phil. Vereins in Berlin, und zwar über Luchs, Jahrg. XVI S. 163 ff.; s. auch den Bericht des Ref. in Neue philol. Rundschau 1891, 21 ff.

7. Titi Livi ab urbe condita libri: Editionem primam curavit Guil. Weißenborn. Editio altera, quam curavit Mauritius Müller. Pars IV. Fasc. II. Liber XXXVI — XXXVIII. Lipsiae 1890, Teubner. 60 Pf.

8. Dasselbe. Pars II. Fasc. II. Liber XXI—XXIII. Ebenda 1894. 60 Pf.

Die Weißenbornsche Textausgabe des L. in der Bibliotheca Teubneriana war allmählich stark veraltet und bedurfte einer gründlichen Durchsicht. Ihr hat sich der altbewährte, vorsichtige und sachkundige M. Müller mit gutem Erfolg unterzogen. Die Bücher 36—38 und 21—23 liegen nun durch dessen Bemühungen in zeitgemäßer Textform und Ausstattung vor. Die neueren Arbeiten sind mit löblicher Gewissenhaftigkeit berücksichtigt, aber auch der Herausg. hat wiederum Proben seines divinatorischen Geschicks und wohlthuender Besonnenheit geliefert, für die wir ihm dankbar sind. Namentlich hat er sich um Aufdeckung und ansprechende Füllung von Lücken im überlieferten Text verdient gemacht. Neue Kollationen von Hss sind nicht verwertet, so daß besonders in den schwierigen Büchern 36—38 noch manches in Zukunft zu thun bleibt (s. dazu unten unter No. 9). Denn hier ist das Verhältnis zwischen Bambergensis und Moguntinus mit ihren Sippen noch nicht durchweg geklärt, so daß die Wahl zwischen ihren abweichenden Lesarten oft genug mißlich bleibt. Müller geht in dieser Partie von Madvig (1865) aus und unterscheidet sich von dem Texte des großen Dänen namentlich durch größere Vorliebe für B. Mit Recht; denn Madvig hat in der That etwas im Banne des Moguntinus (rectius der ed. Moguntina 1518) gestanden. Es ist andererseits geradezu selbstverständlich, daß für 21—23 Luchs' Ausgabe zu Grunde gelegt ist. Hier bewegen wir uns jetzt auf dem solidesten Boden, und zwar in dem Grade, daß die kritische Behandlung der übrigen Teile des Geschichtswerkes von diesen Büchern ausgehen muß, wie denn auch die Feststellung der Livianischen Schreibweise von der sicheren und breiten Grundlage des Puteaneus aus zu erfolgen hat. Es ist übrigens eine Schwäche in der Anlage dieser Ausgabe, daß sie keinen selbständigen Apparatus criticus enthält; denn nun bedarf man neben ihr immer noch einer anderen kritischen Ausgabe, um sich über die Entstehung des

vorliegenden Textes zu vergewissern. Auch der Platz, den die kritischen Noten haben, indem sie vor dem Texte stehen, ist übel gewählt. Wie viel besser sind wir bei Luchs und Zingerle in dieser Hinsicht beraten!

9. T. Livi ab urbe condita libri: Edidit Antonius Zingerle. Pars V. Liber XXXI—XXXV. Vindobonae et Pragae, F. Tempsky; Lipsiae 1890, G. Freytag.

10. Dasselbe. Pars II. Liber VI—X. Ebenda 1890.

11. Dasselbe. Pars VI. Fasc. I. Liber XXXVI—XXXVIII. Ebenda 1893.

12. Dasselbe. Pars VI. Fasc. II. Liber XXXIX, XL. Ebenda 1894.

Jedes Bändchen dieser Ausgabe kostet 1 M. 20 Pf., als editio minor ohne kritische Noten 1 M. Die Annehmlichkeiten dieser Veranstaltung sind nicht gering. Schon daß man wenigstens den nötigsten Apparat in Fußnoten leicht übersehen kann, ist für häufigen Gebrauch gar nicht zu unterschätzen. Dazu kommen guter Druck, handliche Form und mäßiger Preis. Auch die Wahl des Herausgebers war glücklich. Zingerle hat nicht nur eine gewisse Zahl von Verbesserungen am Texte vorgenommen und noch mehr beachtenswerte Veränderungen vorgeschlagen — hierbei klebt er leicht am Buchstaben und steht an Sicherheit des divinatorischen Geschickes hinter Männern wie Luchs zurück —, sondern er hat den kritischen Apparat zum Liv. gesäubert und bereichert, indem er manche Vermutung Neuerer aus älteren Ausgaben bestätigte und durch deren sorgfältige Durchmusterung manche Stütze zu weiterer fruchtbarer Behandlung schwieriger Stellen herbeigeschafft hat.

In der zweiten Hälfte der 1. Dekade hatte Z. keine Gelegenheit, neue handschriftliche Funde auszunutzen. Ich finde wenigstens nicht, daß der C(arinthius), den er bei Buch 1—5 öfter citiert hat, ihm auch für diese Bücher Nutzen gebracht hätte. Z. sagt nichts über dessen Umfang; vielleicht enthält er nur die erste Halbdekade. Auch für die Klassifizierung der Hss hat Z. nichts Neues thun können. In der 4. Dekade nimmt er ungefähr denselben Standpunkt wie M. Müller ein (s. oben zu 7. 8): non infitior me ad codicem Bambergensem magis ferme inclinasse, nämlich als Madvig. Daneben giebt er Aufschluß (p. VI Fußnote in No. 9) über einen L(iegnitzianus) und seinen fadenscheinigen Wert, über den schon Peiper und Kraffert (in Fleckeisens Jahrb. 1871, S. 69 und 211) gehandelt und den nun O. Güthling für Z. von neuem eingesehen hatte. Die Hs ist vermutlich unter den jüngeren namentlich dem cod. Gaertnerianus nahe verwandt. Auch für die 2. Hälfte der 4. Dekade ist B. in den Augen Z.s die feste und

einzig sichere Grundlage; jedoch nimmt er hier öfter als früher auch auf jüngere Hss Rücksicht, und unter diesen wiederum in erster Linie auf Lovel. 2 und dessen Übereinstimmung mit dem Harleianus und Meadensis 1. Er glaubt nämlich, daß diese Gruppe bisweilen die Lesarten des verlorenen Spirensis darbiete. Die jüngeren Hss werden natürlich von XXXVIII 46, 4 ab, wo B abbricht, zur einzigen Quelle der Überlieferung. Für ihre Sichtung und Verwertung ist noch manches zu thun; nur von jemandem, der den Livianischen Sprachschatz und Stil gründlich kennt, kann diese wichtige Arbeit durchgeführt werden, und dieser wird Z.s Bemühungen, in den Drakenborchschen Wust Ordnung zu bringen, mit Dank benutzen.

Seinen Standpunkt zu diesen Fragen und die Begründung seiner Konjekturen hat übrigens Z. in den Verhandlungen der Wiener Akademie 1892 und 1894 (Zur vierten Dekade des Livius I bezw. II) veröffentlicht, zu den Büchern VI—X in der Zeitschrift für Österreichische Gymnasien (XL. Band, S. 739 f., 983—988).

13. Titi Livi ab urbe condita libri I et II. Scholarum in usum rec. Robertus Novák. Pragae 1890, J. Otto.

14. Dasselbe. Libri XXI et XXII. Ebenda 1891.

Wenn N. auch diese Ausgaben für den Gebrauch in Schulen bestimmt hat, so gehören sie doch in diese Abteilung; denn sie enthalten nichts als den Text und eine angehängte Annotatio critica. Der Text ist nun freilich an vielen Stellen von dem landläufigen abweichend, aber der Zweck der Bücher ist daran nur insoweit schuld, als bei streitigen Lesarten N. die einfachere gewählt und Klammern wie ähnliche kritische Zeichen weggelassen hat. Davon abgesehen hat N.s Eigenart als Kritiker die große Zahl der Abweichungen veranlaßt. N. ist nämlich unter allen lebenden Kritikern des Livius der radikalste. Auf den ersten Blick macht sein Verfahren einen tumultuarischen Eindruck; denn er ist überaus rasch bei der Hand, zu streichen, zu ändern und zu ergänzen. Wenn N. deshalb auch schon manchen Widerspruch erfahren hat und fernerhin erfahren wird, nicht bloß von konservativen Leuten, sondern auch von solchen, die von der Trefflichkeit der Beschaffenheit des Livianischen Textes durchaus nicht überzeugt sind, so ist ihm doch der Vorwurf, grundlos und willkürlich an dem Receptus geändert zu haben, nicht ohne weiteres zu machen. Im Gegenteile zeigt sich bei genauerer Prüfung seines Verfahrens, daß es durch seltenen Fleiß und gründliche Sprachkenntnisse gelenkt wird. Deshalb müssen die Vorschläge N.s von jedem Livianer und Forscher auf dem Gebiete der lateinischen Sprachkunde sorgfältig geprüft werden. Muß man sie auch oft ablehnen, weil man sich von den Mängeln der Überlieferung weniger

überzeugt hält, so regen sie doch stets zum Nachdenken an und fördern unsere Kenntnisse. Unsere Achtung gewinnt noch, wenn wir sehen, wie er auch den Text Cäsars, Tacitus', Sallusts und einiger Ciceronischen Schriften scharf durchmustert hat. Auf die Aufzählung seiner überaus zahlreichen Konjekturen, die nicht nur in den Anhängen dieser Ausgaben, sondern in wiederholten Artikeln der tschechisch geschriebenen Listy und der Zeitschrift für Österreichische Gymnasien, zuletzt noch in einer starken Sonderschrift niedergelegt hat (s. unten S. 70), muß hier verzichtet werden, desgleichen auf die kritische Beleuchtung einzelner Vorschläge, so anziehend die Aufgabe auch an sich ist.

b. Erklärende Ausgaben.

15. Von der tüchtigsten Liviusausgabe, die überhaupt existiert, und von der einzigen, die das ganze Werk deutsch kommentiert, von der Weißenbornschen, die von H. J. Müller mit seltener Ausdauer und Liebe jung erhalten wird, sind seit 1889 folgende Hefte neu aufgelegt worden: I, 2^8; II, 2^6; III, 2^5; IV, 2^8; V, 1^5, das sind die Bücher II, IV—V, IX—X, XXII, XXIV—XXV. Es war in den Teilen, die seit Weißenborns Tode (1878) keine neue Bearbeitung nötig gehabt hatten, für M. ein schweres Stück Arbeit, sie dem gegenwärtigen Stande der Liviusforschung anzupassen. So war es bei den Bb. IX und X, die nun ein stark verändertes Gesicht zeigen. Aber auch in den anderen Heften hat M. mit veralteten Lesarten und Auffassungen tüchtig aufräumen müssen, da seit der letzten Auflage meistens nicht unter 10 Jahre verstrichen waren. Und diese Jahre sind für die Liviuskritik wahrlich nicht vergeblich gewesen, wenn sie auch den einzelnen Partien des Gesamtwerkes verschieden viel gebracht haben. Niemand hat aber dazu mehr beigetragen als M. selbst, wie seine Jahresberichte darthun und jedes Heft, das er neu bearbeitet hat. Ein Muster von Übersichtlichkeit und Zuverlässigkeit sind die kritischen Anhänge, in denen jedes Schwanken und jede Abweichung von der handschriftlichen Grundlage angeführt und häufig kurz motiviert wird; nicht selten geht M. noch darüber hinaus, indem er Konjekturen und Bedenken mitteilt, die er hegt oder ein anderer ausgesprochen hat. Aus diesen wertvollen Anhängen kann sich jeder Rats erholen, der sich mit L. wissenschaftlich beschäftigen will; denn auch über die herrschende Beurteilung der Hss findet man dort Aufschluß. Überall sehen wir den Verf. mit Erfolg bemüht, nicht nur die Ergebnisse der neuesten Forschungen seiner Ausgabe — Weißenborns Name ist fast nur noch ehrenhalber zu erwähnen — zu gute kommen zu lassen, sondern auch diese Forschung zu lenken und zu bereichern Dasselbe gilt von den Erklärungen. Sie

atmen durchaus wissenschaftlichen Geist. Das ist selbstlos gehandelt, sichert aber dem Werke auch dauernden Wert. Selbstlos insofern, als neue Auflagen jetzt viel seltener nötig werden als früher, wo die Schüler die Ausgabe benutzten; dafür kann sie sich aber auch über das Tagesbedürfnis und die bunten Wünsche der Pädagogen hinwegsetzen und ihren Zielen getreu bleiben. Die Erklärungen haben unter Müllers Hand an Genauigkeit, Klarheit und Zuverlässigkeit in den Citaten gewaltig gewonnen.

Für die bessere Begründung des Textes hat M. im 2. Buch Mitteilungen A. Frigells in Upsala und O. Riemanns in Paris benutzt, vor allem aber Alschefskis Kollationen, die in seinem Besitze sind; im 4. und 5. ist besonders der V(eroneser) Palimpsest öfter herangezogen als es Weißenborn gethan hatte, wenn auch M. Bedenken getragen hat, dieser Hs dann zu folgen, wenn der consensus der Nicomachiani dagegen steht; er gesteht aber selbst, daß die Verwertung des V für den Text noch weiterer Untersuchung bedürfe. Es standen ihm ferner für diesen Teil außer Mitteilungen von Frigell (dessen veröffentlichte collatio nur die drei ersten Bücher umfaßt) und den Kollationen Alschefskis auch die verdienstliche Vergleichung des U(psaliensis) durch F. W. Häggström (Upsala 1874) zu Gebote. Die Lesarten dieses U sind auch im Anhange zu Buch 9 und 10 verzeichnet, in denen sonst Madvigs Emendationes Livianae den Verf. am meisten gefördert haben, wenn auch mehr mittelbar, als daß er den Positionen Madvigs durchweg gefolgt wäre. Im 22. Buche hat M. den Anschluß an Madvig und Luchs hergestellt, so daß bei der genauen Kenntnis der wichtigsten Hs P in der ersten Hälfte der 3. Dekade ein gewisser consensus criticorum erreicht ist. Demnach gilt das eben Gesagte auch für die neue Bearbeitung der B. 24 und 25. Es ist zu wünschen, daß dem Herausg. bald Gelegenheit geboten werde, auch die Teile der 4. und 5. Dekade neu zu bearbeiten, die noch nicht durch seine Hand gegangen sind. Es thut diesen recht sehr not.

16. Titi Livi ab urbe condita liber VII. Für den Schulgebrauch erklärt von Franz Luterbacher. Leipzig 1880, Teubner. Desgleichen liber VIII, 1890; IX, 1891; X, 1892; XXX, 1892; XXIX, 1893. Geh. je 1 M. 20 Pf.

Mit diesen 7 Büchern ist die bei Teubner erschienene kommentierte Ausgabe der 1. und 3. Dekade abgeschlossen. Auch die folgenden Bücher herauszugeben, scheint nicht in der Absicht des Verlegers zu liegen. Schon daraus erhellt, daß diese Ausgabe den Bedürfnissen der Lateinschulen zu dienen bestimmt ist, das wissenschaftliche Interesse dagegen zurücktritt. Man kann behaupten, daß mit diesem Maßstabe gemessen

die Ausgabe ihren Zweck gut erfüllt, vorausgesetzt, daß man solche kommentierte Ausgaben, die die Erklärungen gleich unter dem Texte bringen, gern in den Händen der Schüler sieht. Die Anlage der einzelnen Hefte ist sonst recht zweckmäßig. Die Bücher der ersten Dekade sind durch eine Inhaltsangabe eingeleitet, die anderen durch ein Vorwort über die benutzten Vorgänger. Der Text ist sorgfältig und verständig gegeben, aber ohne jede typographische Hülfe. Er schließt sich den besten Vorbildern an, von denen er sich nur an verhältnismäßig wenigen Stellen entfernt. Diese Abweichungen beruhen meistenteils auf Vermutungen Luterbachers, denen nicht selten bleibender Wert zuzubilligen ist; denn L. ist ein besonnener Kritiker und guter Kenner des Livius. Daher verdienen seine Arbeiten auch neben denen von H. J. Müller Beachtung. Dazu tragen auch die Erklärungen bei, die bisweilen die Müllers ergänzen und auch Neues, Eigenartiges bieten. Ihr wissenschaftlicher Wert ist naturgemäß geringer, sintemal sie eben den Standpunkt des ersten Lesenden im Auge haben; aber trotzdem lernt man manches aus ihnen. Sie berücksichtigen ebenso die sachliche wie die sprachliche Seite und zeichnen sich im allgemeinen durch schöne Knappheit und Klarheit aus.

17. Die derselben Teubnerschen Sammlung angehörende Bearbeitung der Bücher XXI und XXII von E. Wölfflin sind in 4. bezw. 3. Aufl. erschienen. Jene hat F. Luterbacher selbst, zu dieser wenigstens die Korrekturen besorgt. Das über No. 16 Gesagte gilt auch von diesen Heften. Die wichtigste Änderung bestand in der Verwertung der Luchsschen Ausgabe. Demgemäß ist der kritische Anhang vereinfacht, indem er nur die Abweichungen von dieser bringt und zwar meist mit kurzer Begründung. Es versteht sich fast von selbst, daß auch diese Hefte durchaus auf der Höhe der wissenschaftlichen Forschung stehen.

18. Unter den ausländischen Ausgaben verdient an dieser Stelle Erwähnung:

Titi Livii ab urbe condita libri XXIII, XXIV, XXV par O. Riemann et E. Benoist. Paris 1883, Hachette et Cie. 2 M. 25 Pf. — Dasselbe libri XXVI—XXX par O. Riemann et J. Homolle. Ebenda 1889. 2. Aufl. 2 M. 75 Pf.

Es sind die Fortsetzungen der Bücher XXI und XXII, die W. Heraeus a. O. S. 145 kurz angeführt hat. Auch die Bücher XXIII—XXV sind schon vor 1889 erschienen, und sind 1891 nur neu aufgelegt, aber ich habe sie noch einmal angeführt, weil dies früher nur ungenau geschehen ist. Auch auf den reichen Inhalt ist damals schon hingewiesen, aber dem Prinzipe entgegengetreten, nach dem diese Ausgabe gearbeitet

ist. Ref. bekennt sich gerade zu diesem Grundsatze und hat eben von Riemanns Ausgabe den Anstoß erhalten zu seinem Plane, bei Teubner Schülerausgaben erscheinen zu lassen. Fleiß und Sorgfalt herrschen in diesen Büchern, wie denn der verstorbene Othon Riemann deutsche Gründlichkeit in schöner Weise mit französischer Gewandtheit verbunden hat. Sein vorzeitiger Tod war für die Liviuswissenschaft ein herber Schlag. Nach einer notice sur Tite-Live folgt der Text mit wenigen Fußnoten, unverkürzt und ohne jedes Beiwerk. Ihm schließen sich an eine appendice über die Handschriften, notes critiques mit manchem wertvollen Beitrag aus dem selbst verglichenen Puteaneus, ferner eine note sur l'orthographie, dann remarques sur la langue de Tite-Live mit Benutzung der wohlbekannten Études sur la langue et la grammaire de Tite-Live Riemanns; demnächst folgt ein dictionnaire des noms propres historiques et géographiques, eine sorgsame ausführliche Arbeit mit zahlreichen Verweisungen. J. Homollé hat angefügt einen commentaire historique über das öffentliche Recht, die Staatsverwaltung und Metrologie der Römer, nach Stichwörtern lexikalisch geordnet, wiederum mit zahlreichen Belegen aus den behandelten Büchern. Beigegeben sind 4 Kartenskizzen, und 6 Pläne sind in den Text eingefügt. An Reichhaltigkeit und methodischer Anlage hat diese Ausgabe wohl nicht ihresgleichen; aber es fragt sich doch, ob nicht eine Sichtung des Stoffes ihre Brauchbarkeit erhöht haben würde. Jedenfalls verdient sie auch in Deutschland volle Beachtung.

III. Beiträge zur Kritik und Erklärung.

Abgesehen von zerstreuten Beiträgen zu einzelnen Stellen, die von H. J. Müller alljährlich zusammengetragen und beleuchtet sind und deshalb hier übergangen werden können, abgesehen auch von den Vorschlägen, die von Herausgebern der unter II. besprochenen Ausgaben in Zeitschriften näher begründet sind (z. B. von A. Zingerle in der Zeitschr. für österr. Gymn. 1889, 983 ff. zu Buch VI—X und von J. Miller in Philol. 1895, 1189 ff. zu XXIII), mögen folgende textkritische Arbeiten erwähnt werden:

19. J. J. Cornelissen, Ad Livii decadem primam. Mnemos. XVII (1889) S. 175 ff. Die Abhandlung, in der selbstgewissen Art der Cobetianer geschrieben, enthält unter viel Spreu auch einiges Wertvolle, das freilich nicht durchweg neu ist. Noch nicht einmal den Sprachgebrauch des L. hat C. genug beachtet. Gegen sein zu voreiliges Verfahren hat sich sogar ein Landsmann von ihm erhoben: J. W. Beck in der Zeitschrift Coniunctis viribus, 4. Reihe vom 1. Nov. 1889, S. 41 ff., der aber ins Gegenteil verfällt, indem er zuviel von der Tra-

dition hält. In der Hauptsache ist sein Einspruch gegen Cornelissen ja wohl begründet.

20. Noch geringeren Wert haben die Änderungsvorschläge, die J. C. G. Boot veröffentlicht hat (Suspiciones Livianae. Mnemos. XVII S. 1 ff.); sie sind teils unnötig, teils geradezu verfehlt. Nur zu 5, 41, 1 hat B. den guten Vorschlag gemacht, die Worte Valerius praetor quartum creatus als Glossem zu streichen.

21. Vortrefflich sind zwei Programme von W. Heraeus, Vindiciae Livianae I. Hanau 1889; II. Offenbach a. Main 1892. Der Standpunkt des Verf. läßt sich als verständig konservativ bezeichnen. An einer Reihe von Stellen nimmt er, meistens mit guten Gründen, die Überlieferung in Schutz; nur darin, daß er glaubt, den Sprachgebrauch des L. durch den des Tacitus erläutern zu können, dürfte er bisweilen zu weit gehen. Es ist doch sehr wohl denkbar, daß Tac., mag er auch in größerem Umfange, als man meistens angenommen hat, sich L. zum Muster genommen haben, doch manches weiter gebildet und erst sich gestattet hat, was L. noch nicht gewagt haben würde. Wo sonst die Ausdrucksweise klar liegt, ist doch der Schluß nicht voreilig, auffällige Abweichungen auf die Mängel der handschriftlichen Überlieferung zu schieben. Die beiden Abhandlungen sind nach Form und Inhalt gleich gediegen.

22. J. Vahlen, Index lectionum. Berlin, Sommer-Semester 1890. Mit bekannter Meisterschaft werden eine Anzahl Stellen namentlich der 5. Dekade gründlich besprochen unter sorgfältiger Berücksichtigung des Livianischen Sprachgebrauchs. Manches war vom Verf. schon in der Zeitschr. für die österr. Gymn. 1861 behandelt. Die Erörterungen sind nicht allein für den Livianer lesenswert, sondern für jeden, der sich für die Anwendung einer sauberen kritischen Methode interessiert. Selbst in den wenigen Fällen, wo man V.s Schlüsse nicht gutheißen möchte, ist seine Beweisführung lehrreich, zumal sie sich auf eine seltene Kenntnis des Schriftstellers und weiterhin auf eine Fülle von Belegen stützt. — Von demselben Verf. ist eine sehr scharfsinnige und bestechende Abhandlung in den Sitzungsberichten der Berl. Akad. der Wiss., phil.-hist. Klasse 1889, S. 1049—1063 erschienen unter der Überschrift 'Über eine Rede bei Livius'. Hier unterzieht V. die Rede des L. Aemilius Paulus vor der Schlacht bei Pydna (Liv. XLIV 38, 1—39, 9) einer genauen Analyse und kommt zu dem Ergebnis, daß der Gedankenzusammenhang einige Umstellungen im überlieferten Texte erheische; es seien die Worte 38, 7 parvom hoc . . iuvantibus sumus? und ebenso 39, 5 sine ulla sede . . reciperemus? in umgekehrter Reihenfolge einzuschalten in 39, 1 hinter an nihil . . pugnaremus? wo offenbar eine Lücke anzunehmen sei. H. J. Müller hat Vahlens Vorschlag im

Jahresbericht XVI S. 193 ff. sehr gründlich geprüft und ist ihm insoweit nicht beigetreten, als er die Versetzung der erstgenannten Worte parvom . . sumus? verwirft und lieber eine Vorwegnahme des betreffenden Gedankens durch L. annimmt. Hier kann nur auf die anziehende Streitfrage kurz hingewiesen werden. — Fernere Beiträge hat J. Vahlen zur Berichtigung der 5. Dekade in den Sitzungsberichten der Berl. Akad. B. 49 (1891) S. 1013—1033 veröffentlicht, nämlich zu XLIV 3, 3; 4, 4; 5, 12; 6, 6. V. hatte sich mit diesen Stellen schon früher beschäftigt und verteidigt nun seine Konjekturen gegen inzwischen erfolgte Bemängelungen, namentlich gegen W. v. Hartel (Wien 1888). So viel erscheint ausgemacht, daß dessen Einwände die Behauptungen Vahlens nicht haben erschüttern können, wenn auch die Heilungsversuche zu Stelle 3 und 4 von H. J. Müller (Jahresbericht XVIII S. 23 ff.) beanstandet sind.

23. Als Vorarbeiten zu seiner — leider noch nicht erschienenen — Ausgabe der 4. Dekade hat A. Luchs zwei Universitäts-Programme von Erlangen veröffentlicht: Emendationum Livianarum particula quarta 1889 und De Sigismundi Gelenii codice Liviano Spirensi commentatio 1890. In dem ersteren behandelt er die Überlieferung des Textes der Bücher XXXI und XXXII. Er hat den B(ambergensis) von neuem verglichen und stellt nun die zahlreichen Lücken zusammen, die B. gerade in dieser Partie aufweist. Dabei unterscheidet er die, welche längst aus jüngeren Hss ergänzt sind, sei es in allen, sei es in manchen Ausgaben, und die, welche noch der Ausfüllung bedürfen. Die Quelle jener Ergänzungen nennt er Φ, als den mutmaßlichen Vater der bekannten jüngeren Hss, und beweist die nahe Verwandtschaft von Φ mit B. Schließlich stellt er aus Φ die Ergänzungen zusammen, die künftig Berücksichtigung verdienen. — In der zweiten Abhandlung erweist Luchs, daß Sig. Gelenius zur 2. Frobeniana 1535 neben dem Moguntinus auch einen Spirensis benutzt habe. Dieser cod. S gehört zur Klasse B+Φ (s. oben), und zwar stehe er Φ näher, so daß B+S oder B+Φ die La des Archetypus dieser Klasse darstellten, dem dann M als Vertreter einer anderen Rezension gegenüberstehe. Die klare Arbeit erhält die Sehnsucht nach der Fortsetzung der Luchsschen Ausgabe rege. Ob wir diese je erleben?

24. R. Novák: a) Zu Livius. Zeitschr. für die österr. Gymn. 1890, S. 965 ff. b) Zu Livius. Ebenda 1892, S. 193—206. — c) Mluvnicko-kriticka studia k Liviovi. Prag 1894. 272 S. Gr. 8. Von Nováks Eigenart ist schon oben (unter II No, 13 und 14) die Rede gewesen. Diese kritischen Erörterungen bestätigen das Urteil. Großer Fleiß, anerkennenswerter Spürsinn und nicht gewöhnliche Kombinationsgabe auf der einen, Mangel an Besonnenheit und Zurückhaltung auf der anderen

Seite kennzeichnen diesen philologischen Charakter. In c) scheint seine Bemühung um den Text des Livius zu einigem Abschluß gekommen zu sein; denn sie fußt auf den früheren Arbeiten und verrät zugleich, daß der Verf. inzwischen der Erforschung der Livianischen Sprache unablässige und gründliche Mühe gewidmet hat. Wer sich kritisch mit Liv. beschäftigen will, darf an N. nicht vorübergehen, wenn er nicht Gefahr laufen will, Gethanes wieder zu thun. Das hat N. selbst nicht immer vermieden, ja er wiederholt sich selbst, ohne es scheinbar zu wissen. Ein anderer Mangel ist eine gewisse eigensinnige Engherzigkeit, die sich in der Verwertung seiner Funde zeigt. Er legt der Statistik einen Wert bei, den sie auf diesem Felde nicht beanspruchen darf, und dem Stil des Schriftstellers Zügel an, die schwerlich berechtigt sind. Nur ein Beispiel dafür statt vieler: XLV 23, 9 hat Ref. einmal vorgeschlagen, secessione in secessionem fecisse zu ändern; N. sagt dazu (in c) S. 264): 'pro secessione non scribit probabiliter F. secessionem <fecisse>, nam secessionem facere=secedere Livius tantum in passivo dicit uno loco excepto.' Wäre das wirklich ein stichhaltiger Grund gegen jene Vermutung? Darf man den Sprachgebrauch eines Mannes wie L. derartig einschnüren? In der Bedeutung facere, ut quis secedat steht secessionem facere übrigens nicht nur XXXVIII 52, 5, sondern auch in ähnlichem Sinne XXVIII 20, 10. Wie viel in dieser wichtigen Schrift N's steckt, läßt sich aus den angefügten Verzeichnissen der behandelten sprachlichen Materien und Liviusstellen schließen. Die Beweisführung N's können wir leider nur mangelhaft verfolgen, weil er tschechisch geschrieben hat. Aber er hat wenigstens so viel Rücksicht auf die Armen genommen, welche diese Weltsprache noch nicht kennen, daß er die Ergebnisse mit einigen Gründen in einem lateinischen Anhange wiederholt hat. Die Liviuskritik ist ihm jedenfalls Dank schuldig.

25. K. Niemeyer, Zu Livius. Neue Jahrb. für Phil. 1890, S. 707 ff. Unter den Stellen, die N. mit Vorsicht und Sachkenntnis bespricht, ist XXXIII 13, 1—12 die wichtigste. Es wird bewiesen, daß Livius hier Polybios nicht verstanden hat.

26. F. Gustafsson, De Livii libro XXI emendando. Helsingfors 1890. Univ.-Programm. G. hat namentlich nach Glossemen gejagt, aber auf dem Pürschgange mehr Fehlschüsse als Treffer gethan. Er hat nur bescheinigt, daß die Anzahl wirklicher Interpolationen, nicht Schreibfehler, im Puteaneus sehr gering und unwesentlicher Natur ist. An methodischer Schulung und an Kenntnis des Sprachgebrauchs steht G. jedenfalls nicht auf der Höhe.

27. H. F. Karsten, Ad Livii libros II—VII et XXVIII—XXX. Mnemos. XXX (1896), 1—30. Eine stattliche Anzahl von Änderungen

schlägt K. vor, die zum Teil recht glücklich sind. Namentlich zu Buch II und III hat er manches Gute vorgebracht. Es fehlt zwar auch bei ihm nicht an Kühnheiten und Willkürlichkeiten, besonders in der Annahme von Einschiebseln; aber sie fallen doch nicht so störend auf, wie bei anderen Holländern. Manches (z. B. zu II 1, 10; 14, 2; 41, 9; III 67, 2; 68, 11; VII 30, 11) bringt er als neu vor, was vor ihm schon Novák oder Cobet und an letzterwähnter Stelle Scheibe in Philol. III 559 gewollt haben. Was er zu Buch IIII und V Wertvolles beigesteuert hat, ist von H. J. Müller in dessen neuester Bearbeitung dieser Bücher schon verwertet. Karstens Bedenken gegen II 22, 7 magna circumfusa multitudo venit wird vielleicht gehoben durch Verg. Aen. II undique . . . iuventus cirumfusa ruit. Poetisch angehaucht ist ja der Ausdruck, wenn man in ihm auch nicht gerade, wie man schon gewollt hat, eine Prolepse zu sehen braucht.

28. C. Haupt, Livius-Kommentar für den Schulgebrauch. Leipzig 1891 ff., Teubner. Buch I, II, III, IV, V, VI—VII, VIII—X, XXII kart. je 80 Pf., XXI geb. 2 M.

Haupt ist in erster Linie Geschichtslehrer und legt deshalb in dieser Beleuchtung des L auf den Inhalt und seine Benutzung im Geschichtsunterricht das größte Gewicht. Daneben kommt es ihm darauf an, den Gedankenfortschritt und die Kunst der Darstellung in großen Überblicken und an einzelnen Stellen zu erläutern: er berücksichtigt die Sprache des Schriftstellers nur soweit, als sie Mittel zum Hauptzweck ist. Die Ausführungen des Verf. befriedigen den Historiker und den Sprachlehrer in seltener Weise. Die Bücher sind warm und klar geschrieben, mit ebenso schönem geschichtlichen wie stilistischen und ästhetischen Sinne. H. beurteilt Livius nicht bloß als Aktenverwender, wonach er von manchem Historiker in einseitiger Weise abgeurteilt wird, sondern als warmherzigen Lehrer seines Volkes und der Menschheit, und er hat gut daran gethan. Nun sehen wir erst, welche Fülle geschichtlicher Belehrung bei geschickter Behandlung aus der Liviuslektüre gezogen werden kann. Namentlich sind Haupts Kommentare für den Lehrer äußerst wertvoll, während ihre Ausdehnung und einigermaßen auch der Preis einer eigentlichen Einführung in die Gymnasien hinderlich sind. H. hatte vorher seine Gedanken zur Liviuslektüre und einen ausführlichen Plan zur Verteilung derselben auf die verschiedenen Klassen in dem lesenswerten Programme des Wittenberger Gymnasiums vom J. 1890 dargelegt. Seine Arbeiten verdienen größte Verbreitung und fleißige Benutzung.

29. Adolf M. A. Schmidt, Schüler-Kommentar zu Livii etc. I, II, XXI, XXII. Wien, Tempsky. 1894. geb. 1 M. 60. Pf.

Wie der Titel sagt, ist dieser Kommentar lediglich zur Erleichterung der Vorbereitung für den Anfänger bestimmt. Dementsprechend macht er auch auf Wissenschaftlichkeit keinen Anspruch, und in der That gehört das, was wissenschaftlich an dem Buche ist, nämlich die Bezeichnung einzelner Wörter und Verbindungen als archaistisch, nachklassisch, poetisch oder vulgär, gar nicht in einen Schülerkommentar.

IV. Zur Sprache des Livius (Gramm., Stil, Lexikon).

30. F. Fügner Lexicon Livianum. vol. I. Leipzig, Teubner. 1889—1897. VI. 1572 Spalten. 19 M. 60 Pf.

A. Hildebrands († 1869) Vorarbeiten zu einem Lexicon Livianum sind nach mancherlei Irrfahrten in die Hände des Ref. gekommen. Es steckt eine große Masse Arbeit in diesen Papieren; aber sie konnte nur zum kleineren Teile verwertet werden. Zu stark haben sich seitdem die Anforderungen geändert, die man mit Recht an ein derartiges Speziallexikon stellt. Darum mußte ein Neubau aufgeführt und jene Papiere konnten nur nachträglich zur Prüfung des Gewonnenen verwertet werden. In diesem Bemühen ist Ref. von fleißigen Mitarbeitern treulich unterstützt, deren Namen auf S. IV mit Angabe der von ihnen bearbeiteten Teile aufgeführt sind. Das Lexikon strebt nach unbedingter Vollständigkeit und übersichtlicher Anordnung aller echt Livianischen Stellen und bringt den Wortlaut soweit, als es zum Verständnis der Bedeutung und Verwendung des Artikelwortes nötig erschien. Aber auch Zusammenstellungen enthält es am Ende längerer Artikel, welche die Ausnutzung des Stoffes zu sachlichen und sprachlichen Untersuchungen erleichtern sollen. Die Kritik ist durchweg berücksichtigt, wenn auch eine Übersicht ihrer Bemühungen erst am Ende des Werkes vorgeführt werden soll. Es wird von der Abonnentenzahl abhängen, ob das Werk weiter erscheinen kann; steigt diese nicht beträchtlich, so hört es zu erscheinen auf. Die Bedeutung des Werkes ist übrigens nicht nur von den Kennern zugegeben, sondern läßt sich auch aus mancher Anregung schließen, die es direkt oder indirekt bereits gegeben hat.

31. So hat R. Novák (Wiener Studien XV S. 248—259) mit Benutzung des betr. Lexikonartikels ‚atque vor Konsonanten und ac vor Gutturalen bei Livius und Curtius' untersucht. Seine an sich richtigen Ergebnisse sucht er nicht ohne Gewaltthätigkeit zu verallgemeinern, indem er die Überlieferung, wo sie einmal abweicht, in seine Regel zwingt. Natürlich waren dem Ref. bei der Ausarbeitung des Artikels dieselben Erscheinungen aufgefallen, und seine Beobachtungen über ac vor Gutturalen bei L. hatten H. J. Müller im J. 1887 gerade ver-

anlaßt, ihm das Material Hildebrands zu einem Lex. Livianum zuzuweisen, aber er trug Bedenken, die Sache so zu behandeln, wie N. es gethan hat. Beachtung verdient ja, daß L. ac vor Gutturalen je später je seltener anwendet, und daß atque vor Konsonanten nicht gern als Satzverbindung benutzt wird.

32. Adolf M. A. Schmidt, Beiträge zur Livianischen Lexikographie. Teil II. Progr. des Realgymnas. zu Waidhofen a. d. Thaya 1889. Teil III. Ebenda 1892. — Derselbe, Zum Sprachgebrauche des L. in den Bb. I, II, XXI, XXII. 1. Teil. Progr. des Gymn. in St. Pölten 1894.

Der Verf. ist Mitarbeiter am Lex. Liv. Seine Untersuchungen sind lehrreich und gewissenhaft gemacht, aber in der Auswahl zwischen nötigen und weniger wissenswerten Dingen nicht durchweg streng genug. In der ersterwähnten Abhandlung, der Fortsetzung eines Programmartikels von J. 1888, bespricht S. die Substantiva auf mentum, die Adj. auf alis, elis, ilis und bilis, die Adverbia auf ter und im, die Deminutiva und die griechischen Lehnwörter. In allen Stücken wird bewiesen, daß L. die Sprache weiter gebildet hat, und zwar mehrfach in einer Weise, die er im Verlaufe seiner schriftstellerischen Thätigkeit als zu kühn gemäßigt zu haben scheint. Die zweite Schrift bringt eine Monographie über contra, Betrachtungen über den von dem Verf. für das Lexikon vorbereiteten Artikel. — Die dritte beschränkt sich auf die im Titel erwähnten Bücher und enthält zuvörderst eine Art Prolegomena zu einer künftigen Liviusgrammatik. Diese Einleitung verbreitet sich über die Elemente des Livianischen Stils (Archaismen, Poetisches, Vulgäres und Nachklassisches, Gräzismen) und über die Stellung der Liviuslektüre (L. gehöre erst in die 7. Klasse). Auf diese Dinge folgt eine Formenlehre des Substantivs. Hier besonders macht es sich fühlbar, daß der Kreis zu eng gezogen ist, denn das verwertete Material reicht zu sicheren Schlüssen nicht aus.

33. A. Koeberlin, De participiorum usu Liviano capita selecta. Diss. Erlangen 1888. 56 S.

Erst bespricht K. die freiere Art des L., Partizipien zu verbinden, dann den Gebrauch des Part. Fut. Aktivi bei L., Curtius und Florus. Für jene Erscheinung, die kopulative Verbindung konjunkter und absoluter Partizipien und konjunktionaler Nebensätze mit Partizipien, nimmt Verf., da sie sich in den späteren Dekaden häufen, den Einfluß der griechischen Quelle (des Polybios) an; den Gebrauch der Part. Fut. Akt. sucht er nach der Bedeutung zu ordnen und weist auf die Fortbildung derselben bei Curtius nach.

34. G. Wulsch, De verbis cum praepositione per compositis apud Livium I (II ist bisher nicht erschienen). Progr. der Realgymn. zu Barmen 1889. 34 S.

Verf. hat in seiner gelungenen Dissertation (Halle 1880) die Präp. per bei L. behandelt. Daran schließt sich diese Abhandlung, die 20 Komposita mit per, soweit sie bei L. vorkommen, aufführt und kritisch beleuchtet. Die Abhandlung beweist, was die Textkritik aus einem Lex. Livianum gewinnen kann.

35. L. Winkler, Der Infinitiv bei Livius in den Büchern I, XXI und XLV. Progr. des Gymn. in Brüx. 1895. (Vgl. oben I, No. 5.)

In alphabetischer Reihenfolge stellt der Verf. die Verben und verbalen Verbindungen zusammen, die den Inf., dann die den Acc. c. Inf. und endlich die den sog. Nom. c. Inf. bei sich haben. Als Anhang bietet er mancherlei Einzelheiten dar, namentlich Bemerkungen über die Ellipse des Subjektwortes und esse im Acc. c. Inf. Schon aus dieser kurzen Darstellung läßt sich manche Ergänzung zu Drägers Histor. Syntax und ähnlichen Werken gewinnen; aber um feste Ergebnisse zu erzielen, reicht das Material nicht aus, das der Verf. herbeigezogen hat, wenn auch die unter den Büchern getroffene Wahl auf den ersten Blick etwas für sich hat. Hätte W. einen Punkt seines Programms durch den ganzen Autor beleuchtet, so wäre die Arbeit wertvoller, als sie es jetzt werden konnte.

36. C. Haupt, Anleitung zum Verständnis der Livianischen Darstellungsform. Leipzig 1892, Teubner. 86 S.

Zur ersten Einführung in einige Besonderheiten der Livianischen Stilistik ist das Schriftchen sehr gut geeignet. Dem Schüler freilich, für den es der Verf. zunächst bestimmt hat, bietet es zu viel. Der Verf. bespricht erst das Wesen der historischen Periode, giebt dann methodische Anweisungen zum Verständnisse und zur Übersetzung schwierigerer Perioden (exemplifiziert an XXI 4); darauf behandelt er grammatische Eigentümlichkeiten des L. (S. 17—35), namentlich die reiche Verwendung der Partizipialkonstruktionen und die Konstruktion nach dem Sinne, alles in feinsinnigen Betrachtungen; im 4. Kap. bespricht er die Wortstellung (Anapher, Chiasmus und ihre Verbindung), um schließlich einige umfangreiche Perioden zu erklären. Für den Studierenden und den Lehrer ist diese Schrift neben den Kommentaren (s. oben No. 28) überaus anregend.

37. S. G. Stacey, die Entwickelung des Livianischen Stiles. Archiv für lat. Lexikographie und Gramm. XII 1, S. 17—82.

Von Wölfflin angeregt, hat St. es unternommen, die bisherigen Untersuchungen über die Eigenart des Liv. Stils zusammenzufassen und zu erweitern. Von der tüchtigen Arbeit läßt sich sogar behaupten, daß sie den Gegenstand in gewissen Fragen abgeschlossen oder wenigstens dem Abschluß nahe gebracht hat. Bisweilen tritt St. zu sicher auf, z. B. wenn er 21 43, 7 agite cum diis (nicht deis) bene iuvantibus durch archaische Stellen (zunächst Ennius ann. 203) halten zu können meint, weil agite dum (so schreibt man seit H. A. Koch) von Livius seit dem 7. Buche aufgegeben sei als 'weniger gut'. Lexikon Sp. 821 hätte ihn belehren können, daß L. age dum bis in die spätesten Bücher weiter verwendet; ist das etwa dann nicht weniger gut? Zu sagen, alle Hss hätten ja 21 43, 7 cum, klingt irreführend: denn es läßt sich nur von P reden, wo alle anderen davon Abschriften sind. Ob man freilich nicht ebenso richtig die Präp. (P hat cū) streichen könnte, als sie in dum verwandeln, bliebe zu erörtern; aber cum diis bene iuvantibus hat L. schwerlich geschrieben, am wenigsten an der beregten Stelle. Zu ähnlichen Erwägungen und Bedenken giebt St.s Artikel noch mehrfach Anlaß, aber das hindert nicht, denselben mit Freuden zu begrüßen. Denn es weht ein frischer Hauch der Unmittelbarkeit durch ihn, er behandelt die Sache unter großen, fruchtbaren Gesichtspunkten und vor allem auf einer genügend breiten und festen Grundlage. Dies trifft namentlich auf den Abschnitt zu, der vom Einfluß des Ennius auf L. handelt (S. 22—33), und den über Vergils Buc. und Georg. Über die Aen. läßt sich u. E. noch mehr sagen. Die Annahme scheint nicht zu gewagt, Verg. habe für seine Aen. aus den ersten Büchern des Livius manche Anregung, auch sprachliche, empfangen. Die von St. beigebrachten Belege sind aus allen Büchern der Aen. entnommen, was sich bei dieser Annahme leicht erklärt. Daß L. seinerseits unter starkem Einflusse seiner Quelle steht, poetischer und annalistischer überhaupt, ist natürlich. Nach Vergils Tode wird Liv. von dessen Aen. weitere Anregungen erhalten haben (wie M. Müller angenommen hat, etwa von Buch 26 ab). Sehr lehrreich ist das 5. Kapitel 'Stilverbesserungen und Stiländerungen', in welchen Liv. als Schöpfer und Verbesserer seiner Schreibart beleuchtet wird.

38. Ähnlich wie Haupt schon 1890 (s. S. 72 unten) hat man sich mehrfach mit der Frage beschäftigt, wie die Liviuslektüre auf der Schule recht nutzbringend zu gestalten sei. Ich erwähne von solchen didaktischen Versuchen hier kurz folgende: a) G. Hergel, Klassikerlektüre und Realien. Zur Liviuslektüre. Progr. Brüx 1892. b) P. Maresch, Die Liviuslektüre in der Quinta. Progr. Ungarisch-Hradisch 1892. c) H. Breunig, Über den Wert und die Verteilung der Liviuslektüre für Gymn. Progr. Rastatt 1893. d) A. Polaschek, Der

Anschauungsunterricht mit besonderer Rücksicht auf die Liviuslektüre. Progr. Czernowitz 1894. Endlich e) O. Altenburg, Zwei Studien zur Schulauslegung der 4. Dekade des Livius. Lehrproben und Lehrgänge (Halle, Waisenhaus) Heft 49, S. 60—75; Heft 50, S. 1—27. In diesen Schriften werden alle möglichen Fragen beantwortet, aber bei weitem nicht übereinstimmend. Hergel plaidiert für eingehendere Behandlung der Realien, zwar in Anlehnung an den Autor, aber doch darüber hinausgehend bis zur Ausfüllung größerer Kreise. Maresch legt in seiner frisch, fast begeistert geschriebenen Abhandlung auf den Gewinn ethischer Stoffe zunächst aus dem 1. Buche großen Wert. Breunigs Stärke liegt in der Verteilung des Stoffes auf verschiedene Klassenstufen, will Geschichts- und Sprachunterricht einander näher bringen und stellt einen Kanon der Lektüre für alle 4 obersten Klassen auf (ähnlich wie C. Haupt). Polaschek macht bemerkenswerte Vorschläge, Anschauungsmittel in der Lektürestunde zu benutzen und exemplifiziert dabei namentlich auf Liv. XXI 21 u. 22. Altenburg weist mit Recht auf den hohen Bildungsgehalt hin, den die 4. (aber auch die 5.!) Dekade für Primaner enthalte. Er empfiehlt in Klassen- und Privatlektüre, die sich einander zu ergänzen hätten, diesen Schatz zu heben, indem er zwei große Kreise unterscheidet: XXXI—XXXIII der Krieg mit Philipp, XXXIV ff. der mit Antiochus. Der zweite Aufsatz (Heft 50) bringt „Bausteine zur Kunst der Übersetzung des Livius ins Deutsche"; sein Hauptstück besteht in 'Grundzügen einer Satzlehre in den Dienst der Übersetzungskunst gestellt'. Der feinsinnige Verfasser sagt darin nicht allein dem Grammatiker manches heilsame Wort, sondern trägt auch zum Verständnis des 31. Buches bei, aus dem er die Beispiele zu der neuen Satzlehre entnommen hat.

Bemerkung: Die Schriften, welche geschichtliche Fragen und Quellenuntersuchungen betreffen, sind bis zum Jahre 1893 in dem Ref. des Herrn L. Hüter besprochen; soweit sie von 1894 an erschienen sind, will sie Herr Prof. Holzapfel in seinen Bericht über röm. Geschichte aufnehmen.

Bericht über die Litteratur zu späteren römischen Geschichtsschreibern von 1891 bis einschliesslich 1896.

Von

Dr. Theodor Opitz,
Professor am Kgl. Gymnasium zu Dresden-Neustadt.

Ampelius.

G. Schoen, Die Elogien des Augustusforums und der liber de viris illustribus urbis Romae (Cilli, Progr. 1895) S. 21—38.

Der Verf. erörtert ausführlich die Frage nach der gemeinsamen Quelle von Ampelius, Florus und de vir. ill. Siehe unten S. 118.

Eutropius.

Manitius, Philologisches aus alten Bibliothekskatalogen. Rh. Museum N. F. 47, Ergänzungsheft S. 88—89.

In folgenden mittelalterlichen Bibliothekskatalogen (bis 1300) kommt Eutropius vor: Frankreich: Cluny, Bec, S. Amand, Chartres. Deutschland: Regensburg, Bamberg. Großbritannien: Durham, Canterbury. Italien: Pomposa.

Hugo Willrich, de coniurationis Catilinariae fontibus. Dissertatio inauguralis. Gottingae 1893, officina academica Dieterichiana. S. 43.

Eutrops Bericht über die Catilinarische Verschwörung stammt wahrscheinlich aus Livius.

Josef Šorn, der Sprachgebrauch des Historikers Eutropius. Ein Beitrag zur historischen Grammatik der lateinischen Sprache. Laibach 1892. Druck der Katholischen Buchdruckerei. Im Selbstverlag des Verfassers. II und 39 S.

Rez.: Wochenschrift für klass. Philol. 1893 No. 37 S. 995 bis 997 (tz). — Berl. philol. Wochenschr. 1893 No. 47 S. 1484—87 (Rühl).

Der Verf. hatte den Sprachgebrauch Eutrops schon in 2 Programmen (1888 und 1889) behandelt, vgl. in diesen Jahresberichten LXXII (1892, II) S. 21. Nunmehr hat er seine Untersuchungen in vorliegender Schrift zusammengefaßt. Der Stoff wird in folgenden Abschnitten behandelt: Substantiva, Adjektiva, Pronomina, Adverbia, Verbum, Subjekt, Prädikat, Kongruenz, Attribut, Kasus, Präpositionen, Konjunktionen, subordinierte Sätze, Participia, Wortstellung, Satzstellung und Periodenbau, Aufhebung der Concinnität, Kürze und rhetorische Fülle des Ausdrucks, Wortschatz und Phraseologie. Bei den Kapiteln 'Verbum' und 'Kasus' werden die Konjugations- und Deklinationsformen mit besprochen. Im allgemeinen kann man mit dem Verfahren des Verfassers einverstanden sein. Nicht selten werden freilich Ausdrücke und Konstruktionen behandelt, bei denen auch nicht der mindeste Grund zur Erwähnung vorliegt. Die Stellen aus Eutrop sind mitunter in den beiden vorhergehenden Abhandlungen vollständiger angegeben, so daß diese auch nach dem Erscheinen vorliegender Arbeit noch nicht entbehrlich sind, mitunter fehlen sie gänzlich, z. B. S. 5 bei mox und procul dubio. Vielfach wird der Sprachgebrauch anderer Schriftsteller zur Vergleichung herangezogen, jedoch in sehr ungleichmäßiger Weise, bald nur der eines einzelnen Autors, bald der einer ganzen Reihe. Das Schlußresultat lautet S. 39: Eutrop hat sich somit bemüht, klassisch zu schreiben. Er ist diesem Bestreben treu geblieben, ohne sich jedoch vom Sprachgebrauche seiner Zeit ganz emanzipieren zu können.

Auf etliche Ungenauigkeiten im einzelnen habe ich Rez. 996 f. aufmerksam gemacht.

Petschenig, colligere = tollere. Archiv für lateinische Lexikographie VIII S. 140.

Eutr. 9, 23 verdient die Lesart colligeretur den Vorzug vor tolleretur (vgl. unten S. 120).

Die auf germanische Verhältnisse sich beziehenden Stellen Eutrops sind zusammengestellt bei Riese, das rechtsrheinische Germanien in der antiken Litteratur (Leipzig, Teubner 1892), siehe Erstes Register S. 455. Zu Grunde liegt der Hartelsche Text. IX, 9 (S. 211) wird Laeliano (so Rühl und Droysen) statt Lucio Aeliano eingesetzt.

Nur der Vollständigkeit halber erwähne ich:

*Eutropius, books 1—6 (with omissions). With maps, notes etc. by A. R. Hallidie. London, Percival. 12.

*Eutropius, books 1 and 2. With notes, vocabulary and exercises by W. Welch and C. G. Duffield. London, Macmillan. 18.

*Eutropius, books 1 and 2. With notes and vocabulary by Co. Caldecott. London, Longmann. 18.

*Eutropius. Literally translated by John Gibson. London, Cornish. 12.

*Eutropius, para uso das escolas. Annotado por A. E. da Silva Dias. 7. ed. Porto 1895, Magathães e Moniz.

Florus.

1. Allgemeines.

Eugenius Laurenti, de Julio Annaeo Floro poëta atque historico pervigilii Veneris auctore. Rivista di filologia XX (1892) S. 125—143.

In der Ausdrucksweise des pervigilium Veneris finden sich Spuren afrikanischen Lateins, besonders im Gebrauch der Präposition de, ferner Nachahmung des Statius (silvae I, 2), auch Beziehungen zu Apuleius, namentlich aber führt die Art und Weise, wie Venus besungen wird, auf die Zeit Hadrians. Auch in den im cod. Salmasianus ganz in der Nähe stehenden Versen des Florus (I, 245 Riese) zeigt sich derselbe Gebrauch von de, und in ihnen wird Bacchus angerufen, wie Venus im Pervigilium. Der Verf. dieses Gedichtes, der in der vita Hadriani erwähnte Dichter und der Historiker sind identisch: dafür spricht außer dem auch bei diesem nachweisbaren Gebrauch von de die ganze Diktion, die 'florida et poëticae affinis' ist. Ihm ist auch der Dialogus Vergilius orator an poëta zuzuschreiben. Dies wird bestätigt durch pervigil. 2 vere natus est Jovis (so ist nach cod. Salm. zu lesen), denn der Rhetor erzählt, er sei auf Kreta, der patria Tonantis, gewesen, und dort hat er nach Laurentis Vermutung die sonst wohl kaum verbreitete Sage erfahren, daß Jupiter im Frühling geboren worden sei. Die Schwierigkeit ferner, die die Verschiedenheit der überlieferten Namen bietet, sucht der Verf. durch die Vermutung zu lösen, daß unser Schriftsteller L. Julius Annaeus Seneca Florus hieß, wobei er eine Adoption annimmt und einerseits die Häufung der Namen, andrerseits die Bezeichnung des Mannes durch einen beliebigen von diesen durch Beispiele belegt, die Namensform im Bruxellensis aber (P. Annius) auf paläographischem Wege zu erklären sucht. — Die hier skizzierte Beweisführung ruht z. T. auf sehr schwachen Füßen, z. B. was die Annahme des afrikanischen Lateins, die Nachahmung des Statius und die Ansetzung unter Hadrian betrifft. Darnach muß also auch die versuchte Identifizierung des Verfassers des pervigiliums mit dem Historiker, Dichter und Rhetor Florus als mindestens sehr unsicher bezeichnet werden.

A. **Miodoński**, über die Entstehungszeit des Geschichtswerkes des Florus. Anzeiger der Akademie der Wissenschaften in Krakau. 1891. S. 219—223.

Verf. wendet sich gegen die Annahme Ungers, daß Florus sein Geschichtswerk erst unter Mark Aurel abgefaßt habe. Unger entschied sich nämlich prooemium § 8 für das in N überlieferte Präsens revirescit (B hat reviruit) und verstand es eben von der Regierung des genannten Kaisers. Dem gegenüber betont Verf. mit Recht, daß dann notwendigerweise eine Zeitangabe hinzugefügt sein müßte, die dem vorhergehenden sub Traiano principe entspräche. Welche von beiden Lesarten übrigens den Vorzug verdiene, ist nicht leicht zu sagen und ist auch für die Entscheidung der vorliegenden Frage nicht von prinzipieller Bedeutung. Zweitens weist der Verf. nach, daß Florus' Angabe a Caesare Augusto in saeculum nostrum haut multo minus anni ducenti sich unbedenklich von 150—160 Jahren verstehen läßt, da ähnliche sehr runde Zahlen sich auch sonst bei ihm finden. Schließlich nimmt er mit mir an, daß I, 5 (11), 8 unter Faesulae nicht die bekannte Stadt dieses Namens bei Florenz, sondern ein Ort in der Nähe Roms zu verstehen und darnach die Worte idem tunc Faesulae, quod Carrhae nuper zu erklären seien. So kommt er zu dem gewiß richtigen Schlußresultat, daß 'an der verbreiteten Behauptung, Florus habe unter Hadrian geschrieben' nicht zu rütteln sei. Er fügt noch hinzu, daß er mit dem Dichter und Schulredner identisch sei.

A. **Riese**, über die Glaubwürdigkeit des Florus. Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst. IX (1890) S. 216—218.

J. **Asbach**, Vortrag über dasselbe Thema, gehalten in der Gesellschaft für Altertumskunde in Prüm. Referat daselbst. S. 303—304.

Um die Frage nach der Glaubwürdigkeit des Florus 'methodisch zu entscheiden', vergleicht der Verf. den Abschnitt dieses Autors 'über die von Cäsar und zwar nur die von ihm in Germanien und Britannien geführten Kriege' mit den eigenen Berichten Cäsars, 'weil wir zu diesem Abschnitte (I, 45 = III, 10) nicht nur die Quelle in Caesars bellum Gallicum noch besitzen, sondern auch, weil dieser Quelle keine andere bessere jemals zur Seite gestanden haben kann, aus der etwa die Verschiedenheiten des Florus von Cäsar hergeleitet werden könnten'. Auf diese Weise wird der Nachweis versucht, daß Florus sich in seinem etwa 50 Zeilen umfassenden Berichte eine ganze Reihe größerer und kleinerer Irrtümer habe zu Schulden kommen lassen. Schließlich gelangt der Verf. zu dem Resultate, daß man keiner einzigen Nachricht

bei Florus ohne weiteres vertrauen darf, 'vielmehr in jedem Worte auch die starke Möglichkeit solcher absichtlichen oder unabsichtlichen Irrtümer annehmen muß, welche zu erkennen uns die Mittel nicht immer zu Gebote stehen'.

Dem gegenüber betont Asbach mit Recht, daß in Cäsars Kommentarien alles 'den Eindruck der feinsten Berechnung mache', und daß neben dessen Darstellung eine andere selbständige vorhanden gewesen sei, nämlich die des Livius, die uns in den Berichten bei Florus, Cassius Dio und Orosius vorliege. Daraus ergiebt sich, daß die Abweichungen von Cäsars Darstellung nicht eo ipso als Irrtümer bezeichnet werden dürfen. Der Bericht schließt mit der Bemerkung, daß die wirklichen Versehen bei Florus nicht zahlreicher seien, 'als wie bei anderen Autoren, die auf das Zusammenrücken rhetorischer Motive ausgehen'. § 14 wird Bergks (sehr kühne) Konjektur iterum de Germanorum gente Tencteris Treveri querebantur empfohlen und § 18 Casuella für tiefer verderbt erklärt.

Franz Schmidinger, Untersuchungen über Florus. Besonderer Abdruck aus dem 20. Supplementbande der Jahrb. f. Philol. S. 781—816. Leipzig 1894, Teubner.

Rez.: Revue critique 1895 S. 52—53 (P. L.). — Wochenschrift für klass. Philologie 1895 No. 8 S. 211—213 (Opitz). — Berl. philol. Wochenschr. 1895 No. 8 S. 237—238 (Rühl). — Neue philol. Rundschau 1896 No. 23 S. 356—357 (Weise). — Archiv für lat. Lexikographie IX S. 151. — Gymnasium 1894 S. 866 (Egen). — Blätter für bayerische Gymnasien 1895 S. 595 (Weymann).

I. Julius oder Annius Florus? Verf. nimmt an, daß Florus nicht Julius (B), sondern Annius (so die übr. Hss) hieß. Diese doppelte Angabe sucht er daraus zu erklären, daß die Überlieferung in B (IVL, wobei in L ein halb so großes I eingeschrieben ist) ursprünglich gar nicht Juli bedeutete, sondern IV libri, und diese Abkürzung nur von einem Abschreiber falsch aufgelöst worden sei.

II. Beiträge zu den Nachrichten über die äußeren Lebensumstände des Annius Florus. Verf. sieht es als selbstverständlich an, 'daß Rhetor, Dichter und Historiker ein und dieselbe Person sind'. Darnach stellt er die Thatsache fest, daß Florus 122 in Rom war. Weiter erschließt er daraus, daß transmarini wiederholt = Graeci ist, daß die epitome in Italien abgefaßt ist, eine Beweisführung, die auf ziemlich schwachen Füßen steht.

III. Stilistische Anklänge an Vergil. Dieser Abschnitt bietet im einzelnen manches beachtenswerte Resultat. Dabei werden solche vergilische Reminiscenzen auch zu dem Zwecke herangezogen, um

eine Entscheidung über zweifelhafte Lesarten zu treffen. Vielfach kann man dem Verf. beistimmen: pag. 5, 18 (ed. Jahn) florem (N) statt frugem (B), 6, 23 prior (N) statt prius (B), 38, 13 excussit (N) statt exlusit (B), 86, 14 erupere Capuam (B) statt erupere Capua (N). Anderes bleibt zweifelhaft. Nicht billigen kann ich 5, 20 circa matrem ipsam cum finitimis luctatus est, vgl. Rez. S. 212. Zum Schlusse dieses Abschnitts stellt Verf. auch etliche Anklänge an Horaz zusammen, was freilich sehr zweifelhaft bleibt. Namentlich geht die Stelle 24, 13, an der Pyrrhus das römische Volk mit der Lernäischen Hydra vergleicht, sicher nicht auf Horaz od. 4, 4, 61 zurück. Findet sich doch diese Äußerung des Pyrrhus auch App. Sam. 3, 10, 3 und de vir. ill. 35, 7.

IV. Textkritische Beiträge. Ich hebe das Wichtigste hervor: 6, 24 increpat statt inridet. — 16, 2 wird Einschiebung von eis mit Recht für überflüssig erklärt. — 38, 10 ut qui (N) statt ut quia (B). Wohl richtig; übrigens schon von H. J. Müller empfohlen. — 63, 25 quattuordecim (N) statt tredecim (B). — 69, 3 quod an der Spitze der 3 Sätze (mit N, das 3. Mal auch mit B). — 117, 16 constituit (M) statt constituta (B), während N constitit hat. An sich nicht übel, aber die Autorität von M reicht nicht aus.

V. Handschriftliche Beiträge. Verf. macht uns mit cod. Mon. lat. 6392 bekannt. Diese Handschrift gehört in dieselbe Klasse wie N und die von Beck (siehe S. 87 f.) behandelten Hss., ist aber aus keiner von diesen abgeschrieben. Daher kann sie mit dazu dienen, den gemeinsamen Archetypus dieser Klasse zu konstituieren. Lesarten natürlich, die nur durch sie überliefert sind, haben wenig Anspruch auf Berücksichtigung.

Manitius, Curtius und Florus. Rh. Mus. N. F. 47 S. 466.

Verf. zählt 4 Stellen auf, an denen sich bei Florus 'einige kaum zufällige Übereinstimmungen des Stils mit Curtius zeigen'. Ich finde diese Übereinstimmungen sehr gering, höchstens abgesehen von Curt. VIII, 9, 10 und Flor. I, 7 (13), 17. Auch wollen 4 Stellen wenig beweisen.

Manitius, Philologisches aus alten Bibliothekskatalogen. Rh. Mus. N. F. 47, Ergänzungsheft S. 71—72.

In folgenden mittelalterlichen Bibliothekskatalogen (bis 1300) kommt Florus vor: Frankreich: Chartres, Bec, Corbie, Limoges. Deutschland: Lorsch. — Anm. 4 teilt Verf. etliche mittelalterliche Citate aus Florus mit.

Hugo Willrich, de coniurationis Catilinariae fontibus. Dissertatio inauguralis. Gottingae 1893, Dieterich. S. 42—43.

Des Florus Bericht über die Catilinarische Verschwörung ist aus Sallust geschöpft.

G. Schoen, Die Elogien des Augustusforum und der liber de viris illustribus (Cilli, Progr. 1895) S. 23—28.

Der Verf. weist Hildesheimers Annahme der Benutzung des Florus durch die Schrift de vir. ill. mit Recht zurück und erörtert die Frage nach der gemeinsamen Quelle von Florus, Ampelius und de vir. ill. Siehe unten S. 118. Das Schlußresultat lautet: Die Abschnitte I, 17 (de seditionibus), II, 2. 3. 4. 5. (seditio Tiberi Gracchi, sed. C. Gracchi. sed. Apuleiana, sed. Drusiana), II, 14 (res sub Caesare Augusto) und II, 34 (pax Parthorum et consecratio Augusti) sind fast vollständig aus einem biographischen Werke genommen, welches die berühmten Männer in der Art des liber memorialis des L. Ampelius geordnet hatte.

Hirzel, über den Dialog 'ist Virgil Redner oder Dichter' in 'Der Dialog', Leipzig 1892. S. 64—70.

Das Wesentlichste aus den Erörterungen des Verf. ist etwa folgendes: man kann diesen Dialog als eine Art Fortsetzung des Taciteischen bezeichnen, da die von Tacitus erörterte Frage nach dem Verhältnis von Dichtkunst und Beredsamkeit noch immer das Thema manches Gespräches bilden mochte. Auch hier findet sich Gegenüberstellung eines dem Dienste der Musen gewidmeten und eines mehr praktischen Lebens, diese wird dadurch noch verschärft, daß der Gegensatz zwischen Tarraco und Rom dazu kommt. Da der Dialog abbricht, bevor Virgil überhaupt erwähnt wird, so vermutet der Verf., daß der Übergang zu diesem etwa in folgender Weise hergestellt worden sei: Florus erzählt, daß er Knaben Unterricht erteile. Nun stand aber Virgil damals im Mittelpunkt des Jugendunterrichts, also lag es sehr nahe, daß auf ihn die Rede kam, vielleicht in der Weise, daß der Unbekannte sich mißbilligend über die Art der dabei üblichen Virgilerklärung äußerte. — Hinsichtlich der Identität des Verfassers des Dialogs mit dem Historiker macht der Verf. S. 70 Anm. 1 darauf aufmerksam, daß, wie Fortuna in der Epitome eine so große Rolle spielt, sie auch pag. 107, 5 und 108, 36 (ed. Halm) vorkommt, und daß auch in der Epitome 'eine gewisse Neigung zu landschaftlicher Schilderung vorhanden ist'.

2. Kritik, Erklärung und Sprachgebrauch.

J. W. Beck, zur Würdigung der Leidener Florushandschriften codd. Voss. 14 und 17. Commentationes Woelfflinianae (Lipsiae 1891) S. 159—167.

Derselbe, observationes criticae et palaeographicae ad Flori epitomam de Tito Livio. Groningae typis Jacobsianis 1891. 4. 28 und XXXVI S.

Rez.: Berl. philol. Wochenschr. XII No. 14 S. 426—427 (Rühl). — Wochenschr. für klass. Philol. IX No. 35 S. 951—953 (Opitz). — Liter. Centralblatt 1891 No. 31 S. 1048 (A. H.). — Deutsche Litteraturzeitung 1891 No. 36 S. 1306 (H. J. Müller).

Um die Kritik des Florus auf eine breitere und festere Grundlage zu stellen, als sie der Bambergensis (B) und der Nazarianus (N) bieten, hat der Verf. den Vossianus 77 aus dem 13. Jahrh. (V), den Vossianus 14 aus dem 11. Jahrh. (v) und den Harleianus 2620 ebenfalls aus dem 11. Jahrh. (H) herangezogen. Alle 3 Handschriften gehören in dieselbe Klasse wie N, denn sie haben mit diesem pag. 110, 1—24 (Jahn) die Lücke und pag. 123, 1—26 den Schluß gemeinsam. Da sie jedoch die Lücken in N pag. 28, 23 und 82, 6 nicht, wohl aber die in B 61, 20 haben, und ferner V auch sonst mitunter mit B übereinstimmt, ja ein paarmal allein das Richtige hat, so schließt daraus der Verf., daß VvH nicht nur nicht direkt von N abhängig sind, sondern eine dritte Klasse der Handschriften bilden, die in V rein vertreten sei, in Spuren aber auch in v und H. Ich möchte dieser Annahme nicht so unbedingt beistimmen. Denn einerseits ist von H doch ziemlich wenig bekannt, andererseits müssen noch mehr Handschriften herbeigeholt werden, ehe man zu einem so bestimmten Resultate gelangen kann. Jedenfalls hat sich der Verf. durch seine Untersuchungen um die Kritik des Florus ein großes Verdienst erworben, namentlich auch durch die im 2. Teil der größeren Abhandlung (S. II—XXXI) gegebene tabellarische Zusammenstellung von etwa 200 Stellen.

In beiden Aufsätzen bietet sich natürlich dem Verf. vielfach Gelegenheit, einzelne Stellen mehr oder weniger ausführlich zu besprechen. Das Bemerkenswerteste ist etwa: pag. 5, 19 Jahn (3, 21 Halm) quattuor gradus processusque mit VvN, während in B processusque fehlt. — 6, 11 (4, 7) abiectus NV statt iactatus B. — 7, 13 (5, 3) dolose mit Jahn. — 7, 23 (5, 15) in equis et in armis mit NV, während in B in vor armis fehlt. Ebenso wird 32, 25 (26, 22) und 83, 11 (70, 1) auf Grund derselben Handschriften die Wiederholung der Präposition gebilligt und zwar mit Recht. — 13, 11 (10, 7) faucibus incubaret NV ohne das in B eingefügte in. Richtig. — 13, 21 (9, 31) quippe cum BV mit Ellipse des Prädikatverbums. Wohl richtig. — 24, 17 (19, 20) video me, inquit, plane procreatum Herculis sidere nach NVv gegen semine B. An sich nicht übel, aber das Kompositum procreatum spricht doch für semine. — 30, 15 (24, 24) infestum et insessum NVv, insessum B. Ersteres

ist wenig wahrscheinlich. — 39, 23 (32, 12) saltem vel oculis mit NVv. Wohl richtig. — 43, 11 (35, 18) wird mit Recht nach B de industria beibehalten, während in NVv die Präposition fehlt. — 44, 10 (36, 14) ne non aliquo ducem genere agere videretur nur V, aber richtig. — 46, 7 (37, 24) qui bis Brenno duce (eigene Konjektur). Wenig wahrscheinlich. — 47, 3 (38, 20) consurgunt mit NVv gegen exsurgunt B. Nicht unwahrscheinlich. — 49, 19 (40, 31) mit Vv bellum sederet statt de bello sederet B bello sederet N. Offenbar war jedoch im Archetypus von NVv de ausgefallen, und in Vv ist dann willkürlich korrigiert worden. — 53, 20 (44, 13) summus vir astu et audacia, nur V, aber entschieden beachtenswert. — 57, 23 (48, 5) rex callidissimus populum Romanum armis inclitum et invictum opibus adgressus est mit Vv, während in B armis invictum opibus adgressus est überliefert ist und N inclitum statt invictum hat. Dadurch geht aber der scharfe Gegensatz zwischen armis und opibus — es handelt sich nämlich um Jugurtha — völlig verloren. Denn daß er das armis invictum römische Volk opibus adgressus est, war doch eben das Besondere. — 58, 22 (48, 37) Zamam quidem frustra involvit. Falsch, vgl. Rez. S. 953. — 63, 22 (53, 15) in mare sinistrum mit NVv. Sehr hart. — 84, 14 (71, 4) in principe gentium populo mit NVv, während in B gentium fehlt. Richtig. — 86, 15 (72, 30) ad vexillum in auxilium vocatis nur mit H (ad vexillum ad auxilium N). Der Zusatz in oder ad auxilium ist nicht am Platze. Wem sollen denn die Sklaven zu Hülfe kommen? Es handelt sich einfach darum, daß sie unter die Fahnen gerufen werden. Auxilium ist eine Dittographie zu vexillum, die in B das Richtige, das in V überliefert ist (ad vexillum vocatis), verdrängt hat, während in N beides nebeneinander steht. — 89, 10 (75, 11) aut in Punica aut in Cimbrica urbe mit NVv. Schwerlich richtig. — 90, 3 (75, 38) in patentibus templis mit NVv (penetentibus B, penetralibus Jahn). Vielleicht richtig. Dem Zusammenhange nach erwartet man freilich mehr einen Begriff, wie 'in den innersten Teilen der Tempel'. — 91, 5 (76, 34) quid aliud quam mit NVv gegen amplius B. Wohl richtig. — 94, 13 (79, 29) externis mit NVv gegen exteris B. Unsicher.

Derselbe, nachträgliche Bemerkungen zu Florus. Berl. philol. Wochenschr. 1891 S. 258—260.

1. teilt der Verf. aus einer ihm von Wölfflin zur Verfügung gestellten Kollation von N bemerkenswerte Berichtigungen zu Jahns Angaben mit. 2. giebt er zu etlichen Stellen seiner observationes Nachträge. Dabei empfiehlt er mit Recht 100, 18 (85, 20) aus Vv Pompei caedem einzusetzen. Wenn dagegen in den Worten 8, 1 (5, 24) Quiri-

num in caelo vocari in Vv in fehlt, so macht dies keineswegs 'die Wahl schwer'. Denn der Dativ caelo könnte unmöglich = ad caelum sein, und in ist einfach im Schlusse von Quirinum verschwunden. Und wenn der Verf. findet, daß 21, 20 (17, 5) die Lesart von NVv a latere (B late) dadurch unterstützt wird, daß diese Worte auch einmal im Dialogusfragment vorkommen, so bemerke ich folgendes: erstens ist an dem Ausdruck a latere gar nichts Besonderes, und zweitens giebt er an vorliegender Stelle keinen Sinn.

Alfons Egen, quaestiones Florianae. Progr. des Kgl. Paulinischen Gymnasiums in Münster. 1891. 4. 17 S.

Rez.: Wochenschr. für klass. Philol. VIII No. 43 S. 1170—72 (Opitz). — Archiv für lat. Lexikographie VII S. 613—614.

Im 1. Teile dieser Abhandlung wendet sich der Verf. gegen Bieligk, der die von ihm in seiner Dissertation de Floro historico elocutionis Taciteae imitatore (Münster 1882) behauptete Nachahmung des Tacitus durch Florus geleugnet hatte, und sucht die Richtigkeit seiner Anschauung von neuem zu erweisen, wobei er bereitwillig zugiebt, daß Florus außer Tacitus auch noch andere Schriftsteller mit Erfolg studiert habe. Zu dem Zwecke führt der Verf. übereinstimmende Äußerungen beider über Regierungsform, sittliche Zustände, Religiöses und Politisches an, ferner Übereinstimmung im Gebrauch gewisser Ausdrücke und Redensarten, sowie in der Wortstellung, dann mancherlei aus der Syntax, z. B. Ellipse von esse, Gebrauch der Kasus, so elabi und invadere mit dem Accusativ, weiter apud = in, Parenthesen (rarum alias decus) u. s. f. Mag auch manches davon auf Zufall beruhen, im ganzen hat der Verf. mit seiner Behauptung recht, zumal da er selbst betont, daß Florus eventuell inscius (S. 6) nachgeahmt habe.

Im 2. Teile (S. 11—17) bespricht der Verf. eine größere Anzahl Stellen, an denen nach seiner Ansicht die Lesart von N vor der von B den Vorzug verdient. Daß an 9 von ihnen dieser Nachweis schon von anderen geliefert war, habe ich Rez. S. 1171 erwähnt. Ebendaselbst habe ich mich einverstanden erklärt mit der Behandlung von II, 16, 18 in torrente Vergelli, II, 15, 1 patratum, IV, 2, 80 nihil aliud quam, IV, 11, 11 differto, dagegen Bedenken geäußert gegen II, 2, 17 augente insuper, II, 15, 1 maximo eventu, III, 18, 11 caedibus ferro et igne, zum Teil auch gegen III, 5, 10 mox subruto Piraei portu sex quoque et amplius muris postquam domuerat. Empfehlenswert erscheint mir ferner noch I, 7, 2 immissis, IV, 7, 11 error, unsicher bleibt III, 12, 7 nimia felicitas, IV, 7, 6, ob imminentis durch destinatae erklärt ist oder umgekehrt, und III, 14, 5 contra fas collegii, ius potestatis. Denn, obgleich letztere Lesart auf den ersten Blick ansprechend ist,

so verdient doch vielleicht die von B collegii iuris potestatis den Vorzug, wenn man annimmt daß der Schriftsteller an den Unterschied von tribunicischem ius und tribunicischer potestas gedacht hat. — Dreimal empfiehlt der Verf. Lesarten von B: I, 1, 13 hinc, I, 13, 8 propinquabant, I, 17, 4 pastorali. Ich möchte dies in allen drei Fällen als unsicher bezeichnen.

J. C. G. Boot, analecta critica in Mnemosyne N. S. XVIII, S. 360—61.

I, 4 (10) 3: tunc illa tria (in B, fehlt in N) Romani nominis prodigia. Richtig, aber schon längst von Köhler und Freudenberg vorgeschlagen. — I, 24 (II, 8) 1: quadam casus quasi industria sic adgubernante fortuna. Verfehlt. Denn, da casus ungefähr dasselbe, wie fortuna, sein müßte, wäre derselbe Begriff störenderweise doppelt ausgedrückt. — S. 357 wird I, 5 (11), 8 Faesulae in Aesulae geändert (ebenso Sall. Cat. 43, 1). Beachtenswert, aber doch wohl nicht nötig. Vgl. Jahrb. f. Philol. 1886. S. 432.

Adam Miodoński, miscellanea latina. Abh. der Krakauer Akad. philol. Klasse XVI (1892) S. 393—396.

Mit Recht verteidigt der Verf. pag. 24, 19 J (19, 25 H) die Lesart von B senatum regum esse (vgl. Wochenschr. für klass. Philol. IX S. 952). Von den 4 Konjekturen sind beachtenswert 123, 15 (105, 5) quasi victoriae pertaederet und Verg. or. an poeta XLII, 6 (107, 6) ex illo die, quo (cuius quo die Hs.) — tu mihi testis es — palmam (postquam die Hs., korr. Mommsen) ereptam manibus et capiti coronam meo vidi. Wenigstens ist dies dem Sinne nach ganz angemessen; daß jedoch palmam in postquam verderbt worden sei, ist freilich wenig wahrscheinlich. Wenn dagegen der Verf. 5, 20 (3, 24) im Anschluß an Beck circum urbem, matrem circum ipsam vorschlägt, so muß ich dagegen dasselbe sagen, wie gegen Beck a. a. O. S. 952. Auch August. civ. dei III, 14 ist von der Auflehnung einer filia civitas gegen die civitas mater die Rede, während an unserer Stelle jeder solche Gegensatz fehlt. Wenig wahrscheinlich ist auch 70, 18 (59, 19) die Streichung der allerdings sonderbaren Worte et ob hoc Veneri sacram.

Theodor Berndt, kritische Bemerkungen zu Griechischen und Römischen Schriftstellern. Festschrift zur 350 jährigen Jubelfeier des Friedrichs-Gymnasiums zu Herford. Progr. 1891. S. 9—10.

II, 20 (IV, 12) 34 wendet sich Verf. mit Recht gegen Köcher, der aus den Worten Varus perdita castra (perdicastra B, perditas res N) eodem quo Cannensem diem Paulus et fato est et animo secutus

herausliest, daß die Schlachten bei Cannä und im Teutoburger Walde an demselben Tage stattgefunden hätten. Des Verf. Konjektur perdit castra gefällt mir aber nicht, da der Satz sehr unbeholfen wird, wenn er 2 Verba erhält. Das Richtige bietet vielmehr N mit perditas res.

Wölfflin, zum Afrikaner Florus. Archiv für lat. Lexikographie VIII S. 452.

barbari barbarorum Flor. 2, 26 (4, 12) 13 und urbem urbium 1, 22 (2, 6) 35 bezeichnet Verf. als Semitismen, also von Florus aus Afrika mitgebracht.

Derselbe, Daselbst X S. 181 Anm.

1, 38 (3, 3) 3 bieten die Handschriften teils armis petere coeperunt teils a. p. constitumt. Deshalb ist vielleicht beides zu streichen und der inf. hist. herzustellen.

*Morawski, de sermone scriptorum latinorum aetatis, quae dicitur argentea, observationes. Eos II S. 1—13.

3. Ausgaben.

L. Annaei Flori epitomae libri II et P. Annii Flori fragmentum de Vergilio oratore an poeta. Edidit Otto Rossbach. Lipsiae in aedibus B. G. Teubneri 1896. 8. LXVIII und 272 S.

Rez.: Wochenschrift für klass. Philologie 1897 No. 20 S. 542—550 und No. 21 S. 568—577 (Heraeus). — Berl. philol. Wochenschr. 1897 No. 3 S. 76—77 (Helmreich). — Archiv für lat. Lexikographie X S. 306 f. — Bolletino di filologia classica 1897 S. 229—233 (Valmaggi). — Mitteilungen aus der historischen Litteratur 1897 S. 153 (Heydenreich). — Litterarisches Centralblatt 1897 No. 1 S. 29 (C. W.). — Österreichisches Litteraturblatt 1897 No. 18 S. 556 (Bohatta). — Revue critique 1897 S. 556 (P. L.). — Deutsche Litteraturzeitung 1897 No. 43 S. 1694—96 (Zingerle). — Histor. Jahresberichte 1896 S. 926. — Revue de philologie XXI S. 217.

Der Inhalt der reichhaltigen praefatio ist folgender: Auf die Periode der Überschätzung des Bambergensis durch Jahn und Halm*) folgte bald die Reaktion, indem man den Nazarianus wieder zu Ehren zu bringen suchte. Doch genügen diese beiden Handschriften nicht als Grundlage der Rezension, man muß noch andere Vertreter der 2. Klasse heranziehen, ja selbst die aus dem 12. bis 14. Jahrhundert sind der Beachtung würdig. Der Herausgeber hat eine große Anzahl von Handschriften neu verglichen, vor allen B selbst, wobei sich herausgestellt hat, daß B^1 manches, was der erste Schreiber nicht lesen konnte, nach-

*) Übrigens hat Halm nicht undecim annos post Jahnium seine Ausgabe veranstaltet, sondern die Vorrede ist vom Oktober 1853 datiert.

getragen und vieles korrigiert hat, also sehr wichtig ist, während B² jüngeren Ursprungs ist, ferner N, in dem dieselbe Hand (N¹) wohl nach dem Archetypus korrigiert hat, während N² nicht viel wert ist, ferner L (Voss. 14 saec. XI), eine Handschrift, die aus derselben Vorlage wie N stammt, aber von dessen Fehlern vielfach frei ist (vgl. oben S. 88). Diese 3 Handschriften bilden das feste Rückgrat der Rezension, daneben werden noch einige andere Vertreter der 2. Klasse mehr oder weniger herangezogen. Ferner können, jedoch mit Vorsicht, die von Florus benutzten Quellen einige Hülfe leisten. Wichtiger sind die expilatores. Von ihnen stimmt Orosius im ganzen mehr zu der Rezension C (= N + L), dagegen Jordanes zu B, so daß sich aus diesen beiden der Archetypus A (= B + J) herstellen läßt, der, da Jordanes 551 schrieb, älter als die Mitte des 6. Jahrhunderts war. Die Kapitelüberschriften stammen nach der Ansicht des Herausgebers nicht von Florus selbst: ihren Verfasser möchte er wegen des Ausdruckes anacephalaeosis ins 4. Jahrhundert setzen und in dieselbe Zeit auch den in etlichen Handschriften stehenden Prologus. Die echte Einteilung ist die in 2 Bücher, wie sich aus I, 47, 14 ergiebt, die in 4 Büchern hängt mit den von Florus angesetzten 4 Zeitaltern der Entwickelung Roms zusammen. Im ganzen erklärt der Herausgeber die recensio A für die bessere, nicht selten freilich läßt sich eine endgültige Entscheidung kaum geben, da die Statistik des Sprachgebrauchs für die Kritik nur mit Vorsicht verwendbar ist. Über den Archetypus läßt sich nicht viel mit Bestimmtheit sagen, jedenfalls fanden sich in ihm schon zahlreiche variae lectiones.

Der richtige Name des Schriftstellers ist Annaeus (C), während Julius (B) aus dem Vornamen Lucius entstanden ist. Er schrieb unter Hadrian und ist mit dem Dichter und dem Rhetor identisch, denn Annius kommt auch sonst als Variante von Annaeus vor. Der authentische Titel des Werkes läßt sich nicht mehr feststellen.

Als Quellen nimmt der Herausgeber in geringem Maße Catos origines, in reichlichem das Geschichtswerk des älteren Seneca an, das von dessen Sohne herausgegeben wurde. Auf dieses weist vor allem die beiden gemeinsame Einteilung des römischen Volkes in 4 Menschenalter hin, auf dieses sind auch die günstige Beurteilung des Augustus und die Übereinstimmungen mit Lucanus zurückzuführen. Ferner sind benutzt Livius (vielleicht indirekt durch Seneca), Sallust, Cäsar und vielleicht auch andere Quellen. Dieser Abschnitt über die Quellen befriedigt mich am wenigsten von der ganzen praefatio, denn viele der einschlagenden Fragen sind mit keinem Worte berührt.

Den Schluß bilden Erörterungen über die Orthographie und addenda et corrigenda.

Es folgt der Text mit dem darunter stehenden, sehr ausführlichen kritischen Kommentar, in dem selbst die geringsten Abweichungen der maßgebenden Handschriften verzeichnet sind. Dadurch hat er, mit dem Jahnschen verglichen, an Ausdehnung sehr gewonnen, an Übersichtlichkeit freilich ebenso sehr verloren. Das liegt jedoch in der Natur der Sache und läßt sich nicht ändern.

Um nun ein Bild von der Neugestaltung des Florustextes zu geben, stelle ich die bemerkenswertesten Abweichungen von Halms Ausgabe für einige Kapitel des 2. Buches (der Einteilung in 4 Bücher) zusammen. Dabei ist die vor den Klammern stehende Lesart die Halmsche:

II, 2, 1 cunctas] obvias C. — 3 sed] et N. Prinzipiell bedenklich. Auch giebt sed einen besseren Sinn. An sich ist beides entbehrlich. — 13 atque] adeoque JC. — moratus hostes est] moratus est hostes. Konjektur des Herausgebers (est fehlt in den Handschriften). — 14 inscripserit] scripserit C. Wohl keine von beiden Lesarten ist richtig. — 23 clade] clades mit allen Hss. — 27 ne] ut nec L (ut ne N, ne A). — aggredi cogitarent] cogitarent C. — 29 ab his] ibi JC. — 30 classem iam] classem hostium iam C. — Aegimurum ostium] Aegimurum C. Unsicher. — 31 quantusque tum] quantus o tum mit allen Hss. außer J.

II, 3, 2 Illyrici] Illyrii B L. — 3 inbuerant] inbuebant C (J fehlt). — 5 igni] ignibus C.

II, 4, 2 umente] umenti C. — cum vix] † quam mox. Die Heilung ist in der That noch nicht gefunden. Auch Heraeus' mox quam (addenda pag. LXIII) ist unwahrscheinlich.

II, 5, 4 strictae secures in principum colla] strictae in principum colla secures C. Zweifelhaft.

II, 6, 2 mare ablatum] ablatum mare C. Zweifelhaft. — patris] patri C. — 13 equitatus] eques nur mit L, also völlig unbegründet. — 16 ex constituto] ad constitutum JC. — pulvere et sole] pulvere sole C. Unsicher. — 18 Vergello] Vergelli C. — 21 perrexit] peragrare C. Sehr zweifelhaft. — ipsius] ipse mit allen Hss. — 22 indomitumque] indomitum C. — 23 permissum est interim respirare Romanis] interim respirare Romanus C. — 24 senatus in medium libens] libens senatus in medium C. Zweifelhaft. — 25 referrentur] deferrentur C. — 26 petiverunt] petierunt C. — 29 ausus] ausus est mit allen Hss. — reppulit] perculit Salmasius (perpulit A, pepulit N). — Campaniam suam] Campania sua mit allen Hss. — 30 pudor] o pudor JC. — servili pugnaret exercitu] manu servili pugnaret C. — 31 o] immo N^2. Wenig begründet. — dubitare debuisset] dubitaret C. — 32 mediamque] mediaque Wurm. Ansprechend, aber nicht nötig. — 35 sed nihil]

nihil JC. — vilisque mortis] vilisque morti C. Sehr zweifelhaft. — 36 cum iam] cum JC (cum vim B). — oppresserant] oppresserunt JC. — 38 illam Hannibalis] pusilli illam iam Hannibalis oder vielmehr (siehe praefatio S. XXXII A. 1) pusilli iam Hannibalis nur mit B. Wenn einmal die Lesart von B allein vorgezogen werden soll, was grundsätzlich doch nicht ohne Bedenken ist (vgl. unten), dann ist der 2. Vorschlag vorzuziehen. Vielleicht ist aber doch illam (JC) ohne iam (so C) das Richtige. — 40 restitueret] restituerit JC. — suum quidem] quidem suum C. — saltem oculis] saltem vel oculis C. Höchst bedenklich. Es liegt doch wohl eine alte Variante vor. — 41 in] inter C. Zweifelhaft. — 42 Tarentum] Tarentus C (nur aus dieser Form kann Tarentinus in L entstanden sein). — sedes domus et patria] sedes et patria. Wenig wahrscheinlich. Denn domus steht in allen Handschriften, es kann sich nur fragen, ob et vor domus zu stehen (C) oder zu fehlen (A) hat. — 44 deos restitisse? deos inquam nec fateri pudebit] deos — deos i. n. f. p. — restitisse? C (J fehlt). — 45 summovere] summoveri mit allen Hss. — 46 fugit] itaque fugit JC. — 51 in ultimum . . . angulum] in ultimo . . . angulo mit allen Hss. — summoverat] submovebat C. — 51 longissima est] longissima C. — 55 in Africa] in Africam JC. — 56 utriusque classis] utriusque C. — 58 antea] ante JC. — 59 et steterunt] steterunt JC. —

Ich knüpfe daran noch einige Bemerkungen. Schon aus dieser kurzen Übersicht ergiebt sich, daß der Herausgeber an zahlreichen Stellen, wo die Lesarten von C und die von A (= B + J) oder von B allein, wenn J fehlt, an sich betrachtet beide möglich sind, die ersteren bevorzugt, wenn er glaubt, daß für diese sich Gründe des Sprachgebrauchs oder sonstiger Art geltend machen lassen. In vielen Fällen stimme ich ihm ohne weiteres bei, in anderen habe ich die Bemerkung hinzugefügt, daß mir die Berechtigung dazu zweifelhaft erscheint. Andererseits könnte ich dem gegenüber eine ganze Anzahl Stellen nennen, an denen sich mit gleichem oder vielleicht auch besserem Rechte die Lesart von C in den Text einsetzen ließe, während der Herausgeber die von A oder B bevorzugt hat. Das ist ja eben der Punkt in der Floruskritik, bei dem wir nie zu einem zweifellos sicheren Resultate kommen werden, es müßte denn die handschriftliche Unterlage durch neue Funde sich in ungeahnter Weise umgestalten, was ja aber nicht zu erwarten ist.

Sobald JC gegen B zusammenstimmen, ist prinzipiell die erstere Lesart aufzunehmen. Denn dann liegt eine Übereinstimmung der Vertreter zweier verschiedenen Klassen vor, so daß die Lesart von B auf Versehen beruht. Diesem Prinzip ist der Herausgeber nicht immer treu geblieben. Ich führe folgende Stellen an: II, 2, 5 illam ipsam

B ipsam illam JC, was freilich im Kommentar nicht erwähnt ist, II, 2, 25 hostis B hostes JC, II, 6, 6 igne B igni JC, II, 6, 38 pusilli iam B illam iam J illam C (vgl. oben S. 95), II, 6, 46 fugit B itaque fugit JC, wo der Herausgeber in der Anm. geneigt ist, itaque wegzulassen. An 2 weiteren Stellen kann man allerdings zweifelhaft sein, ob nicht doch eine bloß zufällige Übereinstimmung in Schreibfehlern vorliegt: II, 2, 23 par tantae calamitati B, calamitatis JC, ich kann wenigstens keine andere Stelle nachweisen, an der par in diesem Sinne mit dem Genetiv konstruiert wäre; II, 6, 3 in causam B in causa JC, wo letzteres doch kaum möglich ist.

Schließlich erwähne ich noch, daß der Herausgeber nicht selten in den Anmerkungen Konjekturen mitteilt, ohne sie in den Text einzusetzen. Im 2. Buche scheinen mir von diesen folgende beachtenswert zu sein: 6, 35 Annahme einer Lücke vor dem ut-Satz; 8, 17 Einklammerung von fuerunt; 17, 16 [castra] etiam praetorium praesidium; 18, 10 inusitatis statt iniustis. Für unnötig halte ich 6, 50 iam tum quom statt tantum quod und 15, 5 luxuriari felicitate inciperent statt felicitas inciperet, für unrichtig 19, 3 Gallica atque Germanica statt Gallicis atque Germanicis, denn als Kriege cum exteris gentibus dürfen diese nicht von den vorhergehenden getrennt werden.

S. 188—272 ist ein sehr ausführlicher index nominum et rerum memorabilium beigegeben, für den alle Benutzer des Florus, namentlich aber die Historiker dem Herausgeber sehr dankbar sein werden.

Die auf germanische Verhältnisse sich beziehenden Stellen des Florus sind zusammengestellt bei Riese, das rechtsrheinische Germanien in der antiken Litteratur (Leipzig, Teubner 1892), siehe Erstes Register S. 455. Zu Grunde liegt der Halmsche Text. II, 30 (IV, 12) 26 (S. 57) wird statt per Mosam flumen mit Bergk per Amisiam flumen geschrieben.

Der Abschnitt über die Schlacht im Teutoburger Walde II, 30 (IV, 12) 29—39 ist abgedruckt in der Chrestomathie aus Schriftstellern der sogenannten silbernen Latinität von Th. Opitz und A. Weinhold (Leipzig 1893), Heft 1 S. 127—128. Der Text ist der Halmsche, nur 36 ist intolerantius aus N statt intolerabilius eingesetzt.

Justinus.

C. Wachsmuth, Timagenes und Trogus. Rh. Mus. N. F. 46 (1891). S. 465—479.

Indem der Verf. von der Behauptung Gutschmids ausgeht, Trogus habe nur die Bearbeitung eines griechischen Originalwerkes geliefert,

dessen Verfasser Timagenes war, macht er zunächst wahrscheinlich, daß der Titel dieses Werkes περὶ Βασιλέων war und daß alle erhaltenen Fragmente sich auf dieses zurückführen lassen. Alsdann untersucht er, 'inwiefern die Eigenart des Timagenischen Werkes in der Weltgeschichte des Trogus wiederkehrt, soweit wir aus der knappen Fassung der Prologe und aus dem unglaublich willkürlichen Exzerpte des Justinus uns eine annähernd zutreffende Anschauung zu verschaffen imstande sind'. Als Resultat ergiebt sich: Überall spielt das Königtum und alles monarchische Wesen eine große Rolle. Dies zeigt sich z. B. auch in den zahlreichen Exkursen, die freilich meist nur noch in den Andeutungen der Prologe zu erkennen sind. Im besonderen zeigt sich Benutzung des Timagenes in gewissen rhetorisierenden Zügen, in der häufigen Verbindung der ältesten Königsgeschichte eines Volkes mit geographischer Grundlage und ethnographischer Schilderung, bei der Hervorhebung merkwürdiger Naturprodukte, in der kulturgeschichtlichen Richtung, namentlich indem dem Aufkommen der einzelnen Künste u. s. w. nachgegangen wird. Aus ihm stammt auch die merkwürdige Römerfeindschaft und Partherfreundschaft. Daneben hat jedoch Trogus noch viele andere Quellen benutzt, jedenfalls rührt auch der Gesamtplan seiner Universalgeschichte von ihm selbst her, ferner wohl auch das Interesse für naturwissenschaftliche Probleme und die auffallende Berücksichtigung der Gallier. — praef. 3 ist segregata .... occupaverant und prol. XVIII Uticae statt Veliae (mit Bongars) zu schreiben.

Josef Šorn, über den Gebrauch der Präpositionen bei M. Junianus Justinus. Laibach, Jahresbericht des k. k. Staatsobergymnasiums. 1894. gr. 8. 30 S.

Rez.: Archiv für lateinische Lexikographie IX S. 318.

Vorliegende Abhandlung verfolgt, abgesehen von ihrem eigentlichen Zweck, zugleich noch den weiteren, auf Grund des Sprachgebrauchs die Richtigkeit der Rühlschen Textesrezension zu prüfen. Von Justin nimmt der Verf. an, er habe sein Werk in den ersten Jahren Mark Aurels verfaßt und außer Trogus auch Livius, Sallust, Tacitus u. a. gelesen, woraus es sich erkläre, daß sich bei ihm Redewendungen der klassischen, silbernen und nachklassischen Latinität finden. Ferner sei er beeinflußt von Florus und Ampelius. Namentlich fände sich zwischen den praefationes des Justinus, Florus und Avianus eine große Ähnlichkeit. Auch seien einzelne, wenngleich geringe Spuren afrikanischer Latinität nicht zu verkennen. Viele dieser vom Verf. aufgestellten Behauptungen stehen meines Erachtens auf etwas schwachen Füßen.

Von S. 5 an werden dann die Präpositionen in alphabetischer Reihenfolge besprochen. Für das allgemein Übliche begnügt sich der Verf. damit, die Häufigkeit des Vorkommens ziffernmäßig anzugeben; alles irgendwie Bemerkenswerte aber bespricht er ausführlich. Dabei bietet sich ihm die Gelegenheit, zahlreiche Stellen kritisch zu besprechen, wobei er Rühl teils beipflichtet, teils — und zwar häufiger — widerspricht. In sehr vielen Fällen sind die Darlegungen des Verf. überzeugend. So läßt er gewiß mit Recht a weg 12, 1, 4 vor Macedonia, 20, 1, 15 vor Lacedaemone, 37, 3, 4 vor regno, 43, 1, 5 vor nomine, unsicherer ist es 1, 2, 8 vor viro, 11, 12, 7 vor Alexandro, 38, 3, 7 vor Scythia, da es an diesen Stellen nur in T fehlt und diese Handschriftenklasse a fälschlich auch 12, 11, 2 und 15, 4, 12 ausläßt und 2, 8, 8 durch e ersetzt. 14, 5, 9 ist bei Rühl keine Variante angegeben. Ferner sind wohl richtig die empfohlenen Lesarten 2, 6, 14 Colchos ohne in, 2, 14, 9 in Asiam, 5, 8, 5 Piraeum versus ohne in, 7, 5, 7 vindicaverat ohne a, 11, 10, 3 a qua .... susceptum, 12, 5, 5 in Macedoniam, 15, 3, 13 Weglassung von ex, 22, 8, 3 Beibehaltung von e, 24, 6, 6 Beibehaltung von in vor rupe, 32, 1, 3 in maius (Scheffer). An anderen Stellen wird man sich begnügen müssen, die Möglichkeit der vom Verf. vorgeschlagenen Lesart zuzugeben, da beim Schwanken der verschiedenen Handschriftenklassen in grammatischen Dingen doch eine gewisse Unsicherheit bestehen bleibt. Dahin rechne ich Stellen, wie 6, 1, 2 in supplementis oder in supplementa, 17, 3, 21 usque mit oder ohne in, 21, 4, 1 in oder ad occupandam, 31, 4, 1 belli oder in bellum, 32, 4, 5 statuis mit oder ohne in. Nicht beistimmen jedoch kann ich dem Verf., wenn er 3, 4, 10 e quarum adulterio infamiam collegisse videbantur mit T zu lesen vorschlägt, weil 13, 7, 3 ex qua coloni proficisci iubebantur überliefert ist. Ebenso ist 5, 6, 6 ex qua inluvione (Rühl) besser als in. Denn nicht letzteres steht in den meisten Handschriften der T-Klasse, sondern eaque in, während Π eaque hat. Es ist also klar, daß die Verderbnis von ex qua ausgegangen, daraus zunächst eaque entstanden und dann in eingeschoben worden ist. Überdies wäre in ziemlich beziehungslos, während ex von conscripto exercitu abhängt. Unbegründet ist es ferner, wenn der Verf. 13, 5, 12 telo e muris iacto lediglich wegen Orosius schreibt, während Rühl zu a keine Variante angiebt. Höchst zweifelhaft ist es mir auch, ob 39, 3, 11 execratione ohne cum möglich ist, da man auch 10, 3, 3 nicht ohne Grund an der Richtigkeit der Überlieferung gezweifelt hat und die Stelle 38, 2, 7 nicht in diesen Zusammenhang gehört, denn nichts hindert, das dort überlieferte contumelia als Nominativ zu fassen.

Von den eigenen Konjekturen des Verf. ist 30, 4, 6 die Einschiebung von usque vor Orientis finem gerade so gut möglich, wie die

von ad (Rühl). praef. 3 ist der Vorschlag quae .... inter se separatim occupaverunt dem Sinne nach zwar richtig, aber paläographisch wenig wahrscheinlich, auch im Ausdruck nicht unbedenklich. Letzteres gilt auch von 4, 1, 4 igne inter se luctante. Hier führt die Überlieferung auf interiore (Rühl).

Hermann Wentzel, de infinitivi apud Justinum usu. Berolini apud Max Rüger. 1893. 8. 71 S. M. 1,20.

Rez.: Berliner phil. Wochenschrift 1894 No. 20 S. 624—626 (Rühl). — Zeitschr. für österr. Gymnasien 1894 S. 307—310 (Benesch). — Wochenschr. für klass. Philol. 1895 No. 9 S. 236—237 (tz).

Um über die Lebenszeit Justins zu einem bestimmteren Resultate zu gelangen, hält der Verf. mit Recht eine möglichst genaue Untersuchung seines Sprachgebrauchs für wünschenswert. Zu dem Zwecke behandelt er den Infinitiv. Wenn er dabei freilich daraus, daß einerseits 8, 4, 9 cum IV milia sola ex pugna superfuisse conspexisset der Infinitiv des Perfekts statt des Präsens zu stehen scheint und compellere von Justin wiederholt mit dem Infinitiv verbunden wird, andererseits beide Erscheinungen sich des öfteren bei Tertullian finden, schließt, Justin sei ungefähr dessen Zeitgenosse gewesen, so ist diese Schlußfolgerung mehr als kühn und kann nicht auf Zustimmung rechnen. Es kommt hinzu, daß superfuisse anders zu erklären ist, vgl. Rez. S. 237.

Von S. 11 an wird der Gebrauch des Infinitivs in fünf Kapiteln behandelt: 1. infinitivus est subiectum grammaticum; 2. inf. est obiectum grammaticum; 3. de nominativo cum infinitivo coniuncto; 4. de casibus infinitivi (d. h. Gerundium und Gerundivum); 5. de infinitivo historico. In diesen Abschnitten werden nicht nur alle Stellen angeführt, sondern auch durch reichliche Benutzung der einschlagenden Litteratur der Nachweis versucht, seit wann die einzelnen Verba, Adjektiva u. s. w. mit dem Infinitiv verbunden werden. Hierbei irrt freilich der Verf. einige Male mit der Annahme, daß die betreffende Konstruktion sich ausschließlich bei Justin finde, vgl. a. a. O. S. 237. Warum übrigens der Verf. im wesentlichen den Jeepschen Text zu Grunde gelegt, den Rühlschen aber nur quibusdam locis, quibus melius sensisse mihi visus est (S. 10) hinzugezogen hat, vermag ich nicht einzusehen. Das Resultat der ganzen Untersuchung lautet (S. 9): usum infinitivorum Justinianum nullo modo a ceteris omnium aetatum scriptoribus differre.

Manitius, Philologisches aus alten Bibliothekskatalogen. Rh. Mus. N. F. 47, Ergänzungsheft S. 38—39.

In folgenden mittelalterlichen Bibliothekskatalogen (bis 1300) kommt Justinus vor: Frankreich: S. Riquier, Cluny, Bec, Corbie,

Johannes mon. Besuensis, Limoges. Deutschland: S. Gallen, Constanz, Lorsch, Murbach, Stablo, Bamberg, Reisbach. Großbritannien: York, Durham, Canterbury. Italien: Pomposa.

Tjallingi Halbertsmae adversaria critica. E schedis defuncti selegit disposuit edidit van Herwerden. (Leidae 1896.) S. XXXIII.

Unter der auf der Universitätsbibliothek zu Groningen aufbewahrten litterarischen Hinterlassenschaft Halbertsmas befindet sich eine vollständige Kollation der Justinhandschrift Toletanus 49—5 membr. saec. XV aut XIV und eine teilweise des Toletanus 49—6 membr. saec. XV aut XIV.

Köstlin, Justin 41, 2, 1 f. Philol. 50 S. 57.

41, 2, 2 lies oculorum ordo statt populorum ordo, vgl. Aristoph. Acharn. 91 Ψευδαρτάβαν τὸν βασιλέως ὀφθαλμόν mit dem Schol. Fein erdacht, aber wohl schwerlich richtig. War denn das ein ganzer ordo?

Stangl, Just. 43, 4, 8. Philol. 49 S. 88.

43, 4, 8 lies fortunae statt formae, wie 18, 3, 8. Überflüssig. Der junge Mann erregt gerade wegen seiner Schönheit das Mitleid.

Der Abschnitt über die Juden XXXVI, 2 und 3 ist abgedruckt in der Chrestomathie aus Schrifstellern der sogenannten silbernen Latinität von Th. Opitz und A. Weinhold (Leipzig 1893), Heft 2 S. 137—139. Der Text ist der Rühlsche.

Suetonius.

1. Allgemeines.

*Kubelka, über das Leben und die Schriften von C. Suetonius Tranquillus. Ung. Hradisch. Progr. des böhm. Gymnasiums. 1896. 34. S. (böhmisch).

Rez.: Listy filol. XXIV. S. 141 (Snětivý).

R. Hahn, zur Religionsgeschichte des 2. Jahrhunderts: Die Religion des C. Suetonius Tranquillus. Jahresbericht über die Augustaschule zu Breslau. Breslau 1896. 4. 19 S.

Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über das Verhältnis der Römer zur Religion geht der Verf. auf Suetons Stellung zu dieser ein: er nimmt an, daß jener den Volksglauben an die Götter nicht teilte, und zwar schließt er dies aus Dom. 15 (Minervam, quam superstitiose colebat). Ebenso unsicher ist es, ob aus den weiterhin angeführten Stellen wirklich hervorgeht, daß Sueton 'von der Kaiservergötterung nichts hielt', denn dieser giebt doch fast nur die Thatsachen oder die

Meinung der Zeitgenossen an, ohne ein eigenes Urteil hinzuzufügen. Dagegen glaubt der Verf., daß Sueton 'Wunder und Zeichen anerkannte', bespricht die von ihm erwähnten nach bestimmten Gesichtspunkten ziemlich ausführlich und giebt den Gedankengang an, 'auf dem Sueton möglicherweise zu seinen Ansichten gekommen ist'. Diese Betrachtungen schweben völlig in der Luft, da wir gar nicht wissen, ob sich Sueton über diese Fragen überhaupt Gedanken gemacht hat und nicht vielmehr darin völlig ein Kind seiner Zeit gewesen ist. Ob er ein Anhänger der stoischen Philosophie war, läßt der Verf. selbst dahingestellt. Zum Schlusse versucht er den Nachweis, daß Sueton vom Christentum 'nicht ganz unberührt geblieben sei', ja er versteigt sich sogar zu der Vermutung, daß sich eine Spur der Evangelien in Suetons Berichten über die Empfängnis der Mutter des Augustus, die Verkündigung am Tage seiner Geburt, den damit in Zusammenhang stehenden Senatsbeschluß, sein erstes öffentliches Auftreten im 12. Lebensjahre und die Apotheose zeigen. Ich glaube kaum, daß ihm hierin jemand beistimmen wird. Denn alle diese Dinge lagen Sueton doch bereits in der Überlieferung vor, und hinsichtlich der Apotheose denke man nur an den ganz ähnlichen Bericht über Romulus. — Alle Stellen aus Sueton werden in deutscher, meist angemessener Übersetzung mitgeteilt, z. T. in etwas willkürlicher Form.

Guilelmus Schmidt, de Romanorum imprimis Suetonii arte biographica. Dissertatio inauguralis. Marpurgi Cattorum typis M. Dumont-Schauberg Coloniae. 1891. 8. 68. S.

Rez.: Archiv für lateinische Lexikographie VIII S. 155. — Berliner philol. Wochenschr. XIII No. 20 S. 624 (Rühl). — Wochenschr. für klass. Philol. 1893 No. 48 S. 1318 (Bubendey).

Im 1. Kapitel wendet sich der Verf. gegen Nissens Behauptung (Rh. Mus. 41 S 481 ff.), daß Sueton für die Disposition der Kaiserbiographien sich das monumentum Ancyranum zum Muster genommen habe, während er bereitwillig zugiebt, daß er dieses gekannt und benutzt habe. Um seinen Widerspruch zu begründen, macht der Verf. auf die mancherlei Verschiedenheiten aufmerksam und geht des Näheren auf die Disposition der Biographien des Kornelius Nepos, namentlich die des Atticus ein, wobei er eine große Ähnlichkeit zwischen dieser und denen des Sueton nachweist und es wahrscheinlich macht, daß Sueton sich an Nepos, und nicht an das mon. Anc. angeschlossen habe. — Im 2. Kapitel werden die Kaiserbiographien sehr genau disponiert. Als Hauptschema ergiebt sich folgendes: 1. praefatio (über Abkunft u. dgl.), 2. vitae summa vel vita ante principatum acceptum, 3. vita post principatum initum: a. vita publica, b. vita privata. In diese

Hauptdisposition werden dann die Unterabteilungen schematisch (per species Suet. Aug. 9.) eingefügt, wobei sich natürlich im einzelnen mancherlei Abweichungen finden. Die vita privata ist meist ausführlicher behandelt, als die vita publica. Schwer unterbrochen ist die Disposition Cal. 43—50 und Nero 40 ff. Nähere Ähnlichkeiten zeigen sich in 3 Gruppen: 1. Caesar—Claudius, 2. Nero—Vitellius, 3. die Flavier. — Im 3. Kapitel sucht Verf. die gleiche Disposition auch in Suetons Buch de viris illustribus nachzuweisen, so weit dies die Kürze dieser Abschnitte zuläßt. — Im 4. Kapitel werden die Nachahmer unter demselben Gesichtspunkte besprochen: Marius Maximus, Aelius Cordus, besonders ausführlich die scriptores historiae augustae, ferner Aurelius Victor (vgl. unten S. 121), die vita S. Ambrosii episcopi a Paulino composita, Einhardi vita Caroli Magni, Thegani vita Ludovici Pii.

Hugo Willrich, de coniurationis Catilinariae fontibus. Dissertatio inauguralis. Gottingae 1893, officina academica Dieterichiana. S. 36—38.

Bei der Darstellung der sogenannten ersten Catilinarischen Verschwörung erwähnt Suet. Caes. 9 als Gewährsmann Tanusius Geminus in historia. Davon ausgehend vermutet der Verf., daß dieser auch für das Wenige, das über die eigentliche Verschwörung berichtet wird (Caes. 14 und 17), als die Quelle anzusehen sei, und daß ihn auch Plutarch benutzt habe.

Martin Schanz, Suetons pratum. Hermes 30. Band (1895) S. 401—428.

Verf. führt in schlagender Weise den Nachweis, daß die von Reifferscheid vorgenommene Rekonstruktion von Suetons Pratum verfehlt ist. Auszuscheiden aus den von diesem angenommenen Teilen dieser Schrift ist περὶ δυσφήμων λέξεων, weil dieses Buch griechich geschrieben war, und die verborum differentiae, weil die genaue Beachtung der subscriptio im Montepessulanus (ed. Roth pag. XCVI) ergiebt, daß dies nicht ein besonderes Buch des pratums war, sondern eine Zusammenstellung von Synonymen aus diesem. Dagegen stimmt der Verf. der Annahme Reifferscheids bei, daß der liber de genere vestium nur über römische Bekleidung handelte und den Abschnitten über Rom zuzuweisen sei. Weiterhin führt er die wenigen Stellen vor, in denen das pratum direkt erwähnt wird, und fügt daran den Nachweis, daß im 4. Buche die römischen bürgerlichen Gesetze nicht behandelt wurden, so wie daß Suetons Werk περὶ τῶν ἐν Ῥώμῃ νομίμων καὶ ἠθῶν mit dem pratum nichts zu thun hat. Die weiteren Untersuchungen führen zu folgendem Resultat: Das pratum bestand aus 3 Teilen zu je 4 Büchern mit folgendem In-

halt: I. der Mensch: 1. die Entstehung des Menschen, 2. die Teile des menschlichen Körpers, 3. die krankhaften Gebilde des menschlichen Körpers, 4. die Entwickelungsstufen des menschlichen Lebens bis zum Tode; II. die Zeit: 5. das Jahrhundert, 6. das Jahr, 7. der Monat, 8. der Tag; III. de natura rerum: 9. die physikalischen Phänomene, 10. die Tiere, 11. die Pflanzen, 12. die Mineralien. Die Dreiteilung des Stoffes hatte vermutlich schon Nigidius Figulus. Die eine Hauptquelle für die Rekonstruktion des pratums ist Censorinus. Bei diesem bleibt nämlich nach Ausscheidung von 4 sekundären Quellen (2 logistorici Varros, Suetons annus Romanorum, 1 Schrift über Musik) eine in sich geschlossene, gut gegliederte Darstellung zurück, welche deutlich auf einen Autor hinweist, der aber nicht genannt wird. Nicht weniges führt dabei auf Suetons pratum. Die 2. Hauptquelle ist Isidorus de natura rerum.

Ludovicus Traube, varia libamenta critica. Commentationes Woelfflinianae (Leipzig 1891) S. 195—202.

S. 198—202: Das Suetonfragment 105* (nicht 106*) pag. 135 Reiff. gehört nicht in ein Epimetrum de vir. ill., wie der Herausgeber wollte, sondern nach Mommsen (und Roth pag. 289, 14—16) in die Cicerobiographie in den viri illustres. Der unter Nummer 106* (nicht 107*) folgende, damit z. T. in Widerspruch stehende Bericht ist von Isidor gar nicht aus Sueton geschöpft, sondern teils aus Augustinus, Hieronymus und einer Quelle, die ausführlicher war als cod. Cassellanus bei Schmitz, Beiträge S. 182, teils aus unbekannten Quellen. — Das folgende Fragment 107*, ebenfalls aus Isidor entnommen, stammt vielleicht aus Sueton, aber nicht aus de vir. ill. In ihm ist usus clandestinis (statt his) litteris zu lesen.

2. Kritik, Erklärung, Sprachgebrauch.

Christianus Moddermann, lectiones Suetonianae. Specimen litterarium, quod . . . . . . submittet. Groningae Scholtens und Zoon 1892. 8. 73 S.

Als Zweck seiner Abhandlung erklärt es Verf. in der Einleitung, die Mängel der Rothschen Ausgabe des Sueton nachzuweisen. Diese zeigen sich in viererlei Hinsicht: 1. Lesarten anderer Handschriften, als des Memm., sind verworfen, 2. Emendationen sind nicht aufgenommen, 3. es ist nicht richtig emendiert, 4. die verderbte Überlieferung ist überhaupt nicht beanstandet worden. Unter diesen 4 Gesichtspunkten bewegen sich nun auch die Untersuchungen des Verfassers. Neue Kollationen haben ihm dabei nicht zur Verfügung gestanden. Einen

besonderen Wert legt er auf Vind. 1, doch kann ich von den aus ihm S. 3 empfohlenen Lesarten nur Cal. 38 deleret als richtig anerkennen. Überhaupt scheint es mir bei dem augenblicklichen Stand unserer Bekanntschaft mit der Überlieferung Suetons ziemlich unsicher zu sein, auf Grund einer oder einiger Handschriften Lesarten, die mit der Überlieferung des Memm. nicht im Einklang stehen, zur Aufnahme zu empfehlen. So viel ist ja klar und durch die Darlegungen des Verfassers von neuem bestätigt worden, daß eine gründliche Untersuchung der handschriftlichen Überlieferung des Sueton, wie sie seiner Zeit von Becker begonnen worden ist, als sehr wünschenswert zu bezeichnen ist. Von den mehr als 100 Stellen, die namentlich aus den Biographien des Cäsar, Augustus und Vespasianus zur Besprechung kommen, kann ich nur die wichtigsten hervorheben, besonders die eigenen Konjekturen des Verfassers.

Einige Male wird die handschriftliche Überlieferung gegen Konjekturen geschützt, meist wohl mit Recht, so Caes. 65 neque a fortuna probabat, Caes. 88 ludis, quos primo consecratos ei heres Augustus edebat, obwohl primos sehr nahe liegt; Aug. 10 translaticius (schon Madvig); 82 unguebatur enim saepius aut sudabat . . . . . tepefacta. At (mit Änderung der Interpunktion); Vesp. 21 dum salutabatur. Übrigens das einzige Beispiel dieser Konstruktion bei Sueton (vgl. Düpow S. 8).

Auch in den Fällen, wo die Lesarten anderer Handschriften denen des Memm. vorgezogen werden, kann ich, abgesehen von dem oben geäußerten prinzipiellen Bedenken, dem Verf. wiederholt beistimmen, so Caes. 29 se mit Vind. 1 wegzulassen; Caes. 40 aestati (Vind. Med. 1, 3.) statt aestate; Aug. 13 in volucrum fore potestatem (Vind. u. a.); Aug. 32 ex quis (einige Hss) statt exque eis; Vesp. 23 nuntianti legato (Vind. 1). Unsicherer erscheint mir Aug. 17 repetit Italiam und Aug. 86 praepositiones verbis addere statt urbibus (Memm. Med. 1), denn auch bei Städtenamen ohne Präposition können Zweifel entstehen, z. B. hoc Athenis (in? aus?) accepi. Für unrichtig halte ich Caes. 3 occasioni statt occasione, da z. B. Front. I, 8, 5 der Ablativ paucitate sehr gut überliefert ist.

Ferner empfiehlt Verf. eine ganze Reihe fremder Konjekturen zur Aufnahme, mit Recht Caes. 41 tribus statt tribum (Ausg. vor Roth), Caes. 42 urbi statt urbis (Casaubonus), Caes. 79 nam cum sacrificio Latinarum (Oudendorp), Aug. 10 nec statt ne (derselbe), Aug. 42 destinarat (Burmann). Für mehr oder weniger wahrscheinlich halte ich auch: Caes. 4 non sine summa dignatione statt indignatione (Casaubonus), Caes. 22 respondit (Oudendorp), Caes. 24 cedentibus (Ernesti), Aug. 25 sub proprio (statt priore) vexillo (Torrentius), Aug. 55 aut

magna cura (Burmann), Aug. 72 assidueque in urbe hiemavit, quamvis (Mähly), Aug. 84 iam princeps statt nam deinceps (alte Randbemerkung und Spejer), Tib. 52 alterius virtutibus, alterius vitiis (Lipsius).

Von den mehr als 50 eigenen Konjekturen des Verf. vermag ich als unbedingt sicher kaum eine zu bezeichnen. Am beachtenswertesten scheinen mir etwa folgende zu sein: Caes. 52 appellare e nomine, Aug. 29 uxoris ac sororis generique, Aug. 68 versum scaena pronuntiatum, Aug. 94 dum ceterae matronae obirent (statt dormirent), nur vermißt man das Objekt dazu, so daß vielleicht id aus dem anlautenden d zu machen ist, Vesp. 23 ut de quodam. Andere sind zwar gut ausgedacht, aber entweder nicht unbedingt nötig oder paläographisch nicht wahrscheinlich genug, z. B. Caes. 20 primum omnium statt primus omnium, Aug. 30 magistri e plebe cuiusque vici quaterni electi statt cuiusque viciniae lecti, Aug. 39 in probatione, Aug. 53 grandior iam natu, aber vgl. meine S. 112 angeführte Rez. von Düpows Abhandlung S. 607, Aug. 56 legibusque ac iudiciis, Aug. 65 mortes statt mortem, Vesp. 23 en statt vae. Mit den übrigen Konjekturen kann ich mich noch weniger befreunden, meist erscheinen sie mir als völlig überflüssig.

J. C. G. Boot, analecta critica. Mnemosyne N. S. XVIII S. 359—360.

Caes. 41: hinter illi tribui ist S. einzuschieben. Vielleicht richtig. — Caes. 78: repetet ergo a me Aquila rem publicam mit der Begründung ita melius apparet eum in nomine hominis lusisse. Aber darauf weist in der ganzen Geschichte nicht das Mindeste hin. — Aug. 86: Annius ac (statt an) Veranius. Einleuchtend. Das in demselben Satze vorgeschlagene inanis (statt inanibus) steht schon im Rothschen Texte. — Aug. 96: eunti Philippos Thessalus quidam futuram victoriam nuntiavit. Völlig überflüssig. — Ner. 34: corripientem statt corrigentem. Beachtenswert.

Albert A. Howard, notes on Suetonius. Harvard studies in classical philology. Vol. VII (1896) S. 205—214.

Becker hatte im Rh. Mus. 37 S. 642 f. angenommen, daß in den Worten Scotts (Wawerley Kap. 10) 'epulae ad senatum, prandium vero ad populum attinet says Suetonius Tranquillus' ein Suetonfragment enthalten sei, das aus einem sonst unbekannten Glossar stamme. Dagegen weist der Verf. nach, daß mit dieser angeblichen Regel der Sprachgebrauch Suetons nicht übereinstimmt und daß Scotts Bemerkung auf einem ungenauen Citat aus Fabers thesaurus eruditionis scholasticae beruht. — Nero 23 clausis oppidorum portis. Davon ausgehend, daß

oppida nachweislich im Sinne von carceres gebraucht wird, daß im Cirkus die Eingänge zwischen diesen und den Enden des Zuschauerraums lagen, sowie daß den Carceres des Cirkus die scaena des Theaters entspricht, hält Verf. es nicht für unwahrscheinlich, daß auch die scaena mit ihren versurae procurrentes mitunter oppidum und die πάροδοι oppidorum portae genannt worden seien. Es läßt sich nicht leugnen, daß bei dieser Annahme die Stelle einen sehr guten Sinn giebt. — Nero 45 wird statt ascopera (ascopa Hss) deligata vorgeschlagen ἀσκός praeligatus, erstens, weil ascopera Suetons Lesern schwerlich allgemein verständlich gewesen sei, zweitens weil der Dativ collo nicht von deligatus abhängen könne. Letzterer Grund ist hinfällig, denn man kann collo unbedenklich als Ablativ (= in collo) fassen. Eher könnte man die Berechtigung des ersteren Bedenkens anerkennen. Noch weniger wahrscheinlich erscheint mir die Ergänzung der Inschrift zu dem Hexameter egi ego quod potui, sed tu cullum meruisti. Vgl. S. 108. — An 8 Stellen (Caes. 50, Aug. 30 und 41, Tib. 48, Cal. 38, Claud. 6, Nero 27, Vesp. 19), an denen bei Roth sestertio oder sestertii mit einem Zahladverb (sexagiens u. s. w.) steht, ist in den Handschriften sestertium (so, nicht HS) überliefert. (In ähnlicher Weise ist auch bei Livius, Macrobius und Valerius Maximus korrigiert worden.) Hinzu kommt die ganz sichere Stelle mon. Ancyr. III, 24. Wenn darnach Verf. annimmt, daß sestertium in der Verbindung mit den Zahladverbien auch gen. plur. sein und der ganze Ausdruck als Genetiv oder Ablativ gebraucht werden könne, so wird man ihm wohl beistimmen müssen.

Tjallingi Halbertsmae adversaria critica. E schedis defuncti selegit disposuit edidit Henricus van Herwerden (Leidae 1896) S. XXIX, XXXVII und 168—172.

Unter den zahlreichen von Halbertsma beschriebenen oder benutzten codices Escorialenses befindet sich auch einer des Suetonius, H-I-21, membr. a. 1373, mit der Bemerkung 'satis bonae notae liber' (S. XXIX). Ferner (S. XXXVII) sind in einer Tauchnitzausgabe zu Caes. 1 und de gramm. 1—19 Varianten eingetragen, diese befindet sich jetzt auf der Groninger Universitätsbibliothek.

S. 168—172 stehen Bemerkungen zu einzelnen Stellen. Abgesehen von der Interpunktionsänderung Aug. 69 quid te mutavit?, die übrigens die Ausgaben vor Roth bieten, und der Vermutung, daß das Citat Tib. 21 vale — νομιμώτατε vale aus 2 Briefen stammt, was Wolf und Bremi bereits durch Setzung eines Gedankenstrichs ausgedrückt haben, kann ich keine der Konjekturen als wahrscheinlich bezeichnen, obgleich manche nicht übel ausgedacht sind.

Hülsen, Rh. Mus. N. F. 49 S. 630.

Aug. 70 Apollinem, sed Tortorem. Die folgenden Worte quo cognomento is deus quadam in parte urbis colebatur sind zu streichen, da der mit Marsyas gruppierte Apollo schwerlich eine Kultusstatue gewesen sein kann. Übrigens war A. Tortor wohl die populäre Bezeichnung für A. Sandaliarius (Aug. 57), welcher Name davon stammt, daß diese Statue an einer Ecke des vicus Sandaliarius stand.

Alexander Riese, der Feldzug des Caligula an den Rhein. Neue Heidelberger Jahrbücher VI S. 152—162.

Verf. zweifelt an der Richtigkeit der Darstellung, welche Sueton Cal. 43 f. (mit ihm Dio) von Caligulas Feldzug nach Germanien giebt, namentlich auch an dem von ihm angegebenen Grunde admonitus de supplendo numero Batavorum, quos circa se habebat und nimmt etwa folgenden Verlauf der Ereignisse an: Caligula rückte legionibus et auxiliis undique excitis — Dio spricht von 200 000 und 250 000 Mann — an den Rhein, weil er den dort stehenden Legionen nicht traute. Das obere Heer kommandierte nämlich seit 30 Cn. Lentulus Gätulicus. Dieser, übermächtig geworden, hatte eine Verschwörung angezettelt, deren anderes Haupt M. Aemilius Lepidus war. Diese wurde im Herbst 39 entdeckt. Um also Gätulicus zu vernichten, zog Caligula selbst, wohl im Frühjahr 40, nach Germanien und zeigte die größte Strenge. Nach der Ermordung des Gätulicus wurde Galba dessen Nachfolger und schlug die Chatten, die einen Einfall gemacht hatten. Unterdessen zog Caligula an die Küste des britannischen Meeres, schob jedoch den geplanten Angriff auf, kehrte nach Rom zurück und zog am 31. August 40 als Sieger ein. Nunmehr traf er die energischsten Maßregeln gegen die beteiligten Senatoren. Das Ergebnis des Feldzuges war also die Niederwerfung des Aufstandes des Gätulicus. Hinsichtlich der 'Späße', die Sueton aus diesem Zuge erzählt, überläßt der Verf. jedem sein Urteil, ist jedoch seinerseits sehr geneigt, an sie zu glauben, 'da sie alle gemeinsam einen und denselben Charakter zu tragen scheinen, nur halte man sie nicht für das Ergebnis des Feldzuges'.

Weiterhin äußert Verf. seine Bedenken gegen die Auffassung Ritterlings, nach der Caligula die Eroberung von Großgermanien wieder aufnehmen wollte, dieser Aufgabe sich jedoch nicht gewachsen zeigte, und andererseits der Aufstand nur die augenblickliche, ja unerwartete äußere Veranlassung dazu war. Ferner bespricht er die Truppendislokationen, die die Folge dieser Ereignisse waren. Als mutmaßliche Quelle für die bei Sueton und Dio vorliegende Darstellung dieses Feldzuges, die auch Tacitus bekannt war, wie sich aus gelegentlichen Äußerungen ergiebt, nimmt Verf. die commentarii der jüngeren Agrippina an.

*Timoschenko, zu Suet. Claud. 25. Filolog. obozr. Bd. X fasc. 2 S. 200—201 (russisch).

Chawner, note on Sueton Ner. 45. The classical review IX (1895) S. 109—110

geht von der Voraussetzung aus, daß ascopera, gleichbedeutend mit ἀσκός, jedes 'receptacle' bezeichne zur Aufnahme von Flüssigkeiten. Darauf fußend interpungiert er: ego quid? potui; tu autem culleum meruisti = 'was bin ich? ein Schlauch für ein Getränk, du aber hast einen Sack anderer Art verdient', nämlich zum Ersäufen. Der Gedanke ist entschieden ansprechend. Nur bleibt es fraglich, ob ascopera die gewünschte Bedeutung haben kann. Vgl. oben S. 106.

Paulus de Winterfeld, schedae criticae in scriptores et poetas Romanos (Berolini 1895) S. 33—34.

Suet. Nero 33: Lucustae pro navata opera impunitatem praediaque ampla, sed et discipulos dedit. Beide Vermutungen praemia und discipulas sind möglich, aber nicht nötig.

Blass, Χρηστιανοί-Χριστιανοί. Hermes 30 S. 465—470.

Bei der Erörterung über die Frage, welche von beiden Namensformen die ältere sei, kommt Suet. Claud. 25 (impulsore Chresto) nicht in Betracht, da es 'wirklich damals in Rom einen unruhigen Juden dieses Namens gegeben haben' kann.

Heraeus, imaguncula (icuncula, planguncula). Archiv für lateinische Lexikographie IX S. 595.

Nero 56 ist mit Sabellius imaguncula zu schreiben, wie Aug. 7 (ebenso Cic. ad Att. 6, 1, 25 mit Victorius), icuncula (Roth) muß aus den Lexicis verschwinden. Richtig. Denselben Vorschlag machte auch Cornelissen, coniectanea latina S. 53.

J. M. Stowasser, Controverses aus den Idyllien von Maria-Einsiedeln. Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien Bd. 47 (1896) S. 976—984.

Die 1. dieser beiden 'Schäfereyen' (I, 725 ed. Riese) bezieht sich auf Neros Rückkehr von der Kunstreise nach Griechenland (Suet. Nero 25), die 2. (I, 726) auf die Schließung des Janustempels durch diesen Kaiser im Jahre 66 (Suet. Nero 13). Das Referat über die Behandlung des Textes dieser Gedichte gehört in einen anderen Bericht.

Philippe Fabia, l'adultère de Néron et de Poppée. Revue de philologie 20 (1896) S. 12—22.

Rez.: Jahresberichte des Berliner philologischen Vereins XXIII (1897) S. 148—149 (Andresen).

Über Neros Verhältnis zu Poppäa giebt es zwei einander widersprechende Berichte. Nach dem einen (Sueton Otho 3, Plut. Galba 19f., Tac. hist. I, 13, Dio 61, 11) verliebte sich Nero in sie, als sie noch mit Crispinus verheiratet war, und veranlaßte Otho zu einer Scheinheirat mit ihr. Nach dem andern (nur Tac. ann. XIII, 45 f.) lernte er sie kennen, als sie bereits mit Otho verheiratet war, und machte sie diesem abspenstig. Die erstere Erzählung führt der Verf. auf die Historien des Plinius als die gemeinsame Quelle zurück, die letztere auf Cluvius Rufus, an den Tacitus sich in der Geschichte Neros so eng angeschlossen habe, daß ihm seine abweichende Darstellung in den Historien völlig aus dem Gedächtnis geschwunden sei. Da nun Cluvius Rufus am Hofe gelebt habe, während Plinius öfter abwesend gewesen sei, und ferner sich der letztere Bericht leichter aus ersterem ableiten lasse, als umgekehrt, so verdiene die Erzählung in den Annalen den Vorzug. Daß übrigens Otho Poppäa wirklich geliebt habe, gehe aus der Thatsache hervor, daß er nach seiner Thronbesteigung ihre umgestürzten Statuen wieder aufrichten ließ. Daher sei auch der Bericht Suetons, wonach Otho sich eines Tages weigerte, Poppäa zu Nero zu senden und ihn selbst vor der Thüre stehen ließ, durchaus glaubwürdig.

Derselbe, Néron et les Rhodiens. Daselbst S. 129—145.

Rez.: Jahresberichte des Berliner philologischen Vereins XXIII (1897) S. 148 (Andresen).

Nach Suet. Nero 7 hielt Nero unter dem Konsulat des Claudius 3 Reden für Bononia, Rhodus und Ilium. Damit kann nur das 5. Konsulat (51 n. Chr.) gemeint sein. Dagegen werden Tac. ann. XII, 58 diese 3 Reden, sowie eine 4. für Apamea ins Jahr 53 gesetzt. Verf. entscheidet sich für letztere Angabe und sucht Suetons Irrtum dadurch zu erklären, daß 51 Nero die toga virilis und den Titel princeps iuventutis erhalten, ferner dem Heere ein donativum und dem Volke ein congiarium gegeben habe, sowie zum Konsul designiert worden sei und eine Dankrede an Claudius gehalten habe. Diesen wichtigen Ereignissen habe Sueton noch jene 3 Reden irrtümlich hinzugefügt. — Der Schluß der Abhandlung beschäftigt sich mit Beziehungen zwischen Nero und Rhodus, die bei Sueton nicht erwähnt werden.

Lucien Herr, Betriacum-Bebriacum. Rev. phil. XVII (1893) S. 208—212.

Die Form Bebriacum ist bei Juvenal (Sat. II, 106) überliefert, die andere Form Betriacum oder Bedriacum geht auf den älteren Plinius zurück. Aus ihm haben sie Tacitus, Plutarch und Sueton

(Otho 9), aus letzterem die späteren Autoren entnommen. Während die letztere Form sich der etymologischen Erklärung entzieht, stellt sich Bebriacum mit Bebronna, Bibrax, Bibracte, Bibroci u. s. w. zusammen. Nimmt man ferner die Angabe bei Tac. ann. II, 24 locus Castorum vocatur hinzu, woraus bei Sueton a. a. O. dem Sprachgebrauch der Zeit angepaßt, ad Castoris, quod loco nomen est geworden ist, so ist Bebriacum als die richtige Form anzusehen und bedeutet le bourg aux castors, Bebriaci campi la plaine aux castors. So erhält auch der locus castorum bei Tacitus seinen Sinn. Zum Schluß warnt der Verf. davor, bei Sueton (und Tacitus) Bebriacum in den Text zu setzen, da dies eine Korrektur der Autoren selbst sein würde.

Beck, zur Kritik von Suetons de grammaticis et rhetoribus. Berliner philologische Wochenschrift 1892 S. 771—772 und 779.

de gramm. 3 conductum, ut multos doceret. An sich nicht übel, aber multos ist, wenngleich die Verbindung multos docere sich öfter bei Sueton findet, hier doch sehr auffallend. — de gramm. 5 Sevius Postumus īdem, at idem atque hic Marcus docebit. Ein, namentlich für einen Grammaticus, entsetzlich holperiger Vers. — de gramm. 13 a sua matre emptus (vgl. de gramm. 21). Beachtenswert. — de gramm. 23 os tuentem statt festinantem, wobei os doppeldeutig und tueri im Sinne von tenere zu nehmen ist. Dem Sinne nach ungefähr entsprechend, der Ausdruck aber ist kaum möglich. — de gramm. 24 idque raro nummis. Pauca et exigua. Unwahrscheinlich, denn 'für Geld' würde doch wohl anders ausgedrückt worden sein.

Moddermann, lectiones Suetonianae S. 70 thesis IV: de gramm. 6 lies per unam l scriptum.

Heidenhain, zu Suetons vita des Horatius. Fleckeisens Jahrbücher für Philologie 147 S. 844.

Woelfflin, satrapicus. Archiv für lateinische Lexikographie IX S. 80.

Heidenhain schreibt ab ista satrapica mensa statt ab ista parasitica mensa, weil Horaz auch bei Augustus Parasit gewesen sein würde und es anstößig sei, daß Augustus regia von sich gebrauche. Im Gegensatz zu satrapica sei letzteres scherzhaft gemeint. Dagegen bemerkt Wölfflin mit Recht, daß das Bedenken wegen parasiticus hinfällig ist, da Horaz als 'angestellter Privatsekretär des Monarchen' eben nicht mehr Parasit war.

O. R., zur vita Terentii. Rheinisches Museum N. F. 50 S. 314—315.

Während in den Versen des Porcius Licinus V. 4 Ritschl dum se amari ab his credit (credat Par.) strich, ändert der Verf. letzteres

in crepitat, stellt die vorhergehenden Worte um und zieht dazu noch die folgenden mit Änderung von rapitur in rapi, so daß sich der Vers ergiebt:

dum se ab his amari crepitat, crebro in Albanum rapi.

Vor dem Schlusse des folgenden Verses ob florem aetatis suae fehlt 1 Hemistich, dem Sinne nach etwa dum se attolli ad caelum sperat. Alles dies ist entschieden fein ausgedacht. Etwas hart erscheint mir dagegen die am Anfang von V. 6 angenommene Tmesis post suis latis rebus. Ebenso ist es mir zweifelhaft, ob V. 8 statt mortuus Stymphalist Arcadiae oppido wirklich ein Epitheton, wie obscurissimo, tristissimo, pauperrimo, zu erwarten wäre.

Masson, Academy (1894) No. 1155 S. 519—520 und No. 1169 S. 236—237.

Radinger, Suetons Lucrezbiographie. Berliner philologische Wochenschrift 1894 S. 1244—1248.

Masson, zu der Lucrezbiographie des Sueton. Daselbst 1895 S. 285—287.

Woltjer, desgleichen. Daselbst 1895 S. 317—318.

Fritsche, desgleichen. Daselbst 1895 S. 541.

*Masson, new details from Suetonius' life of Lucretius. Journal of philology 1895 S. 220—238.

Masson veröffentlicht einige Notizen über das Leben des Lucretius, die in einem aus dem Besitz des Hieronymus Borgius stammenden Lucretius aus dem Jahre 1492 handschriftlich aufgezeichnet sind und einiges Neue enthalten oder, richtiger gesagt, zu enthalten scheinen. Von der merkwürdigen Angabe sunt qui putent unum et viginti libros composuisse weist Radinger nach, daß sie aus einer falschen Lesart bei Varro de l. l. V, 3, 7 stammt, wo Lucilius zu lesen ist. Ferner ist die ausführliche Bemerkung über Ciceros Einfluß auf die schriftstellerische Thätigkeit des Lucretius vielleicht aus ad Her. IV, 10, 15 geflossen. Ein anderer Abschnitt stimmt im ganzen mit der aus Sueton (pag. 295 Roth) stammenden Notiz des Hieronymus überein, enthält jedoch die bisher unbekannte Angabe matre natus diutius sterili. Außerdem erscheint in dem angefügten Verzeichnis römischer Epikureer unter mehr oder weniger bekannten Personen ein Unbekannter, Namens Pollius Parthenopaeus. Besonders diese beiden Angaben, die Borgius nicht habe erfinden können, veranlassen Radinger zu der Annahme, daß die Quelle dieser Notizen ein antiker Autor sei und zwar, wie die Ähnlichkeit mit Hieronymus erweise, Suetons Schrift de viris illustribus. Dieser Ansicht tritt

Masson bei. In der 'Wochenschrift' teilt er außerdem, wenngleich ablehnend, die Vermutung von Reid mit, daß unter Pollius Parthenopaeus des Statius Freund Pollius Felix gemeint sei, der zwar in Puteoli geboren war, aber zu Neapel in engen Beziehungen stand. Auf denselben Gedanken ist gleichzeitig Woltjer gekommen. Ferner vermutet dieser, daß die andere Notiz matre natus diutius sterili aus Serenus Sammonicus (ed. Baehrens) p. 135 stamme:

> invita coniugii sterilis si munera languent
> nec sobolis spes est multos iam vana per annos,
> femineo fiat vitio res necne silebo:
> hoc poterit magni quartus monstrare Lucreti.

Wenn nämlich hier in einem Exemplar partus statt quartus (liber) gestanden oder Borgius aus dem Kopfe citiert habe, so habe daraus jener Bericht sehr leicht entstehen können. Fritsche fügt hinzu, daß partus thatsächlich in der Mailänder editio princeps des Sammonicus steht. Unter diesen Umständen wird allerdings die Behauptung, daß wir es mit bisher unbekannten Suetonfragmenten zu thun hätten, sich schwer aufrecht erhalten lassen.

Manitius, Philologisches aus alten Bibliothekskatalogen. Rh. Mus. N. F. 47, Ergänzungsheft S. 70—71.

In folgenden mittelalterlichen Bibliothekskatalogen (bis 1300) kommt Suetonius vor: Frankreich: S. Riquier, Bec, Cluny, Limoges, Pontigny. Deutschland: Fulda, Bamberg, bibl. incognita. Grossbritannien: Rochester, Canterbury, Glastonbury. Italien: Rom.

R. Düpow, de C. Suetonii Tranquilli consuetudine sermonis quaestiones. Programm der Hansaschule in Bergedorf bei Hamburg. 1895. 4. 20 S.

Rez.: Wochenschrift für klass. Philologie 1896 No. 22 S. 606—607 (Opitz).

Zur Behandlung kommen die temporalen Konjunktionen. Einleitungsweise werden zwei Thatsachen festgestellt: 1. Da Sueton die Participialkonstruktionen sehr bevorzugt, so ist der Gebrauch der Konjunktionen kein sehr ausgedehnter, 2. Der Konjunktiv wird viel öfter verwendet, als der Indikativ. Die eigentliche Abhandlung hat folgenden Inhalt, aus dem ich im einzelnen das Bemerkenswerteste hervorhebe: § 1 postquam. Bei Hinzufügung von Zeitangaben stehen Perfekt und Plusquamperfekt; in diesem Falle gebraucht Sueton auch das bloße quam (z. B. sexto quam profectus erat mense. Claud. 17). — § 2 ut ubi simulatque simulac. Letztere beide kommen nur in futurischen Sätzen der direkten und indirekten Rede vor, ebenso simul ohne atque. —

§ 3 dum donec quoad. Hinsichtlich ersterer Konjunktion wird eine Angabe von Dräger richtig gestellt; in der Bedeutung 'so lange als' wird sie nur futurisch (direkt und indirekt) verwendet; die beiden letzteren heißen nur 'so lange bis'. — § 4 antequam, priusquam. Beide haben nie den Indikativ nach sich, dagegen bei negativem Hauptsatze mitunter das participium coniunctum oder den ablativus absolutus; nach pridie steht einfaches quam. — § 5 cum. Einleitungsweise wird auch über den kausalen und koncessiven Gebrauch dieser Konjunktion gesprochen; cum quidem hat beide Modi; auch in abgekürzten Sätzen kommt cum vor (non amplius cum plurimum quam septem horas dormiebat. Aug. 78). — § 6 quando, quandoque. — § 7 coniunctiones iterativae: cum, si, quotiens. Meistens steht der Konjunktiv. — Die Beispiele sind, so weit ich sehe, vollständig gesammelt, jedoch nur aus den Caesares. Über einige Stellen, die kritisch behandelt werden, habe ich Rez. S. 607 gesprochen.

Woelfflin, Archiv für lateinische Lexikographie X S. 124.

Sueton gebraucht pone Tib. 68, Nero 51, Dom. 23, vgl. Jul. 20; nur Vit. 17 steht post nach dichterischem Sprachgebrauch.

3. Ausgaben.

C. Suetoni Tranquilli Divus Augustus. Edited with historical introduction, commentary, appendices and indices by Evelyn S. Shuckburgh. Cambridge printed at the University Press 1896. gr. 8. XLIV und 215 Seiten.

Rez.: Academy Bd. 50 No. 1264 S. 64. — Museum 1896 No. 9 (Damsté). — Berliner philol. Wochenschrift 1896 No. 47 S. 1482—83 (Helmreich). — Classical review XI (1897) S. 63—65 (Richards). — Literarisches Centralblatt 1897 No. 10 S. 335—36 (V. G.). — Bollettino di filologia classica 1897 No. 12 S. 255 (L. V.). — Wochenschrift für klass. Philologie 1897 No. 30/31 S. 837—842 (Wolff) und No. 35 S. 953—955 (Opitz). — American journal of philol. XVII S. 371—372 (Smith). — Athenaeum No. 3615 S. 176—177. — Neue philol. Rundschau 1897 No. 8 S. 117—119 (Düpow).

Inhalt: preface (I—XI), introduction § 1 Augustus (—XXVIII), § 2 Suetonius, his life and writings (— XXX), § 3 the authorities of Suetonius for the life of Augustus (— XXXIII), § 4 the text (— XXXVI), chronological table (— XLIV). Es folgt S. 1—176 der Text mit darunterstehendem Kommentar, darauf als Anhänge das monumentum Ancyranum

(— 195), die Inschrift C. J. L. X. 8375 (196), eine Besprechung der Cäsarmörder (— 200), Stammbäume (— 204), Index der Eigennamen (— 208), Index zu den Anmerkungen (— 215).

§ 4 der Einleitung enthält einige Bemerkungen über 2 Cambridger Handschriften (12. u. 15. saec.), die jedoch nicht ausreichen, um ein Urteil fällen zu können, und außerdem die Besprechung etlicher Stellen. Die wichtigsten Abweichungen vom Rothschen Text sind: Kap. 17 Cn. Domitium statt T. Domitium, vgl. Rez. S. 954. — Kap. 32 vicensimo quinto aetatis anno statt vincesimo aetatis anno, vgl. daselbst. — Kap. 40 in foro circove (mit einigen Hss) statt in foro circave (so auch Memm.). Doch scheint letzteres besser zu sein, da die Verordnung dadurch veranlaßt war, daß Augustus pro contione die pullatos gesehen hatte, und sich daher schwerlich aufs Erscheinen im Cirkus bezog. Das zwecklose Herumschlendern (Hor. sat. I, 6,113) kann hier aber nicht gemeint sein. — Kap. 44 muliebre secus omnes (mit älteren Ausgaben) statt muliebre secus omne. In der That pflegt ja secus als adverbieller Accusativ zu stehen. Über allen Zweifel erhaben ist mir die Sache aber nicht, da Tac. ann. 4, 62, wo secus parallel zu aetas steht, es sehr nahe liegt, das Wort als Nominativ zu fassen. — Kap. 87 pro stulto baceolum et pro pullo pulleiaceum statt pro stulto baceolum apud pullum pulleiaceum. Die Sache bleibt unsicher. — Kap. 94 in eius sinum signum rei publicae, quam manu gestaret, reposuisse statt in eius sinum rem publicam, quam u. s. w. Vgl. Rez. S. 954. — Kap. 98 diripiendique pomorum et obsoniorum rerumque missilia, während Roth vor missilia das Zeichen der Lücke gesetzt hatte. Vgl. daselbst.

Den Hauptteil des Kommentars bilden Anmerkungen historischen Inhalts: zur Erklärung wird ein reicher, gut verarbeiteter Stoff aus allen möglichen Schriftstellern, sowie aus den Inschriften herangezogen. Die Angaben machen durchaus den Eindruck der Zuverlässigkeit und bieten so zur sachlichen Erläuterung des Inhalts ein reichliches, ja überreichliches Material. Hierin liegt offenbar die Stärke des Herausgebers. Seltener und an Umfang geringer sind die Bemerkungen sprachlicher Art. Vielfach bietet der Herausgeber direkt die Übersetzung, nicht selten auch in Fällen, wo eine solche nach unsern Anschauungen überflüssig erscheint. Aber darüber läßt sich um so schwerer ein Urteil fällen, als man nirgends erfährt, für welchen Standpunkt die Ausgabe eigentlich bestimmt ist. Etliche Fragen aus dem Bereich des Sprachgebrauchs werden auch im Vorwort besprochen.

C. Suetonii Tranquilli vita divi Claudii. Specimen litterarum inaugurale, quod . . . . . pro gradu doctoris . . . . . . examini submittet Henricus Smilda. Groningae, apud J. B. Wolters 1896. gr. 8. 192 S.

Rez.: Museum 1896 No. 10 (Valeton). — Revue critique 1897 S. 132—133 (Thomas). — Classical review XI (1897) S. 63—65 (Richards). — Berliner philol. Wochenschrift 1897 No. 7 S. 198—199 (Helmreich). — Neue philol. Rundschau 1897 No. 11 S. 166—167 (Düpow). — Revue de philologie XXI S. 209 (Fabia). — Wochenschrift für klass. Philologie 1898 No. 17 S. 470—474 (Wolff) und No. 19 S. 518—520 (Opitz).

Unter dem Texte stehen zunächst die Parallelstellen zu Suetons Berichten aus den anderen griechischen und römischen Historikern, dann folgt der sehr ausführliche Kommentar. In ihm überwiegen nach Zahl wie Ausdehnung bei weitem die sachlichen Anmerkungen, in denen mit großem Fleiße ein reiches Material aus den Autoren, Inschriften und neueren Werken zusammengestellt und verarbeitet ist. In beiderlei Hinsicht bescheidener sind die sprachlichen Anmerkungen ausgefallen. Verhältnismäßig zahlreich sind die kritischen Erörterungen. Jedenfalls wird man die Ausgabe gern als eine sehr achtenswerte Leistung bezeichnen.

Der Text weicht nicht selten vom Rothschen ab, an folgenden Stellen mit Recht: 4 Silvani statt Silani, 4 nuncuparet statt nuncuparit, 13 aquila statt aquilae (sämtlich nach den Handschriften), ferner 2 Jullo statt Julo (mit Inschriften), 20 magna potius necessariaque (Madvig), 41 sed transiit statt sed et transiit (Torrentius), 44 urguebant statt arguebant (Baumgarten—Crusius).

A n d e r e e i g e n e K o n j e k t u r e n teilt der Herausgeber in den Anmerkungen mit; daß ich sie sämtlich für überflüssig halte, habe ich in der erwähnten Rezension näher begründet.

Ferner werden in den Anmerkungen f r e m d e K o n j e k t u r e n zur A u f n a h m e e m p f o h l e n: 21 quodque appellari coepit sportula mit Lipsius statt quodque appellare coepit sportulam. Der Gedanke, daß das Volk die betreffenden Spiele sportula genannt habe, ist nicht übel, aber der Anstoß, den Smilda an coepit nimmt, bleibt im wesentlichen bestehen. In demselben Kapitel wird wegen der Berichte bei Tacitus und Dio von manchen früheren Herausgebern eine Lücke angenommen, in der quadriremium und 1 Zahl gestanden habe. Dies ist mindestens unsicher. 25: talis rebus verbisque plerumque mit Polak statt talis ubique plerumque. Letzterer Ausdruck ist zwar kein eleganter, aber doch wohl nicht zu beanstanden. Nicht ubique entspricht dem vorhergehenden ex magna parte, sondern plerumque, während ubique in Beziehung steht zu totum principatum und von Oudendorp richtig durch omni re et loco erklärt ist. Überdies ist die empfohlene Konjektur paläographisch nicht gerade leicht.

Sehr oft werden f r e m d e K o n j e k t u r e n älteren oder jüngeren Datums in längerer oder kürzerer Erörterung als unnötig z u r ü c k g e w i e s e n. Hier stimme ich dem Herausgeber fast stets bei.

Stories of the Caesars from Suetonius. Being selections from the lives of Julius and Augustus. Edited with notes, exercises and vocabulary by Herbert Wilkinson. London, Macmillan and Comp. 1896. 12. 132 S.

Rez.: Academy Bd. 51 No. 1290 S. 111. — Saturday review No. 1251 S. 73.

Ich erwähne dieses Buch nur der Vollständigkeit halber. Der Verf. giebt nach seiner ausdrücklichen Versicherung keine Suetonausgabe, sondern ein Lesebuch etwa für Tertianer, die bereits etwas von Cäsar gelesen haben. In deren Interesse hat er im Text Umstellungen, Auslassungen, Einschiebungen u. s. w. vorgenommen, namentlich auch, um Ausdrücke und Konstruktionen der silbernen Latinität zu beseitigen.

Die auf germanische Verhältnisse sich beziehenden Stellen des Suetonius sind zusammengestellt bei Riese, das rechtsrheinische Germanien in der antiken Litteratur (Leipzig, Teubner, 1892), siehe Erstes Register S. 459. Zu Grunde liegt der Rothsche Text. Caes. 25 (S. 36) wird die bei Roth angegebene Lücke richtig durch sestertium quadringenties ergänzt (so auch der Vaticanus Lipsii). — Aug. 25 (S. 83) werden die Worte sub priore vexillo durch ein hinzugesetztes Kreuz als verderbt bezeichnet. Vgl. S. 104. — Unbegründet ist Cal. 48 (S. 108) die Streichung der Worte post excessum Augusti.

Zahlreiche Abschnitte aus den vitae Caesaris, Augusti, Tiberii, Caligulae, Claudii, sowie die vitae Orbilii und Horatii sind abgedruckt in der Chrestomathie aus Schriftstellern der sogenannten silbernen Latinität von Th. Opitz und A. Weinhold (Leipzig 1893), Heft 1 S. 1—118. Der Text der Kaiserbiographien ist im wesentlichen der Rothsche. Etliche Änderungen, namentlich Ausfüllung von Lücken, dienen lediglich dem Zwecke, die betreffenden Stellen für die Schüler lesbar zu machen. Von andern erwähne ich: Caes. 25 Ausfüllung der Lücke durch quadringenties, vgl. oben; Aug. 73 hiemavit statt hiemaret (Mähly); Claud. 2 Jullo Antonio statt Julo, vgl. S. 115. Für Orbilius und Horaz liegt der Reifferscheidsche Text zu Grunde, am Ende der Horazbiographie ist jedoch dessen Konjektur beseitigt und post septimum et quinquagesimum annum geschrieben worden.

Aurelius Victor.

1. Origo gentis Romanae.

J. W. Beck, de sermone libelli „Origo gentis Romanae" adnotatiunculae. Mnemosyne Nova series. XXII (1894) S. 338—344.

Der Inhalt vorliegender Abhandlung ist folgender: In der Form, wie die Origo überliefert ist, stammt sie von 2 verschiedenen Verfassern: der urspüngliche grata simplicitate proposuit antiquae urbis fata, der andere omnia suis flosculis conspersit. Der eigentliche Verfasser war ein Zeitgenosse etwa des Diocletian oder des Lactantius und Hieronymus, oder, wie es an anderen Stellen heißt, er lebte nach Apuleius, aber vor der Abfassung von Hieronymus' Chroniken. Er war mit den Schriftstellern aller Perioden der römischen Litteratur ziemlich vertraut und keineswegs ein falsarius. Alles dies wird von Beck mehr behauptet als bewiesen. Weiterhin erörtert er einige Punkte des Sprachgebrauchs, zunächst Ausdrücke wie restitui fecit, incunctanter, circumquaque, invadere = devorare, ferner Spuren des sermo vulgaris, Ausdrücke, die sonst sehr selten oder gar nicht vorkommen, und Anklänge an Cicero, Ovid, Sallust, Quintilian, Lactantius. Der Vorschlag, 12, 4 defectum cibo statt refectum zu lesen, hat manches für sich.

Manitius, Philologisches aus alten Bibliothekskatalogen. Rh. Mus. N. F. 47, Ergänzungsheft S. 152.

Origo gentis Romanae wird 'ausgebeutet' im Additamentum codd. 2. 2 ab. 3 des Gotefridus Viterbiensis spec. regum I 32. 34 etc. (M. G. SS. XXII, 55).

2. De viris illustribus.

G. Schoen, Die Elogien des Augustusforum und der liber de viris illustribus urbis Romae. Programm des k. k. Staatsgymnasiums in Cilli. 1895. 8. 46 S.

Im 1. Kapitel erörtert der Verf. nach einigen allgemeineren Bemerkungen über die Elogien, namentlich über deren Komposition, die Frage, inwieweit sich Vorbilder für sie bereits in der republikanischen Zeit finden. Als solche sind u. a. die tituli imaginum anzusehen. Diese wurden litterarisch zuerst von Varro und Atticus verwendet. Ersterer behandelte nicht nur Römer, sondern Männer aus der ganzen Weltgeschichte, auch nicht nur Staatsmänner, sondern Vertreter aller Berufsklassen. Seinem Beispiele folgten Nepos, Hyginus u. a. Dagegen beschränkte sich Atticus auf die hervorragendsten Staatsmänner Roms. Sein Werk wird ungefähr 39 v. Chr. abgeschlossen gewesen sein. Wenige Jahre darauf baute Augustus sein Forum und schmückte es mit den Bildern berühmter Römer, die er mit entsprechenden Inschriften versah. Bei den engen Beziehungen des Augustus zu Atticus, namentlich auch in litterarisch-antiquarischer Hinsicht, hält es der Verf. für so gut wie sicher, daß ersterer für jene Elogien die Schrift des

letzteren benutzte, ja er glaubt, daß 'Augustus in seinen Elogien das Werk des Atticus mit geringen Modifikationen wiedergab'. — 2. Kap.: Die Biographien der Schrift de viris illustribus zerfallen in 2 große Gruppen: 1. 'in der größeren Hälfte werden Männer geschildert, welche in der römischen Republik die hervorragendsten Ämter bekleideten'; 2. 'einen ganz anderen Charakter haben' Horatius Cocles, Scaevola u. s. w., wo es sich mehr um einzelne Thaten handelt. Zwischen letzteren vitae und den Berichten des Ampelius zeigen sich solche Ähnlichkeiten, daß von beiden dieselbe (biographische) Quelle benutzt worden sein muß. Aus ebenderselben hat auch Florus geschöpft. Denn daß nicht dieser vom Verfasser der Schrift de vir. ill. ausgeschrieben worden ist, wie Hildesheimer annahm,[1]) sondern daß die Übereinstimmung auf eine gemeinsame Quelle zurückgeht, ergiebt sich schon daraus, daß die Erzählungen in de vir. ill. mitunter Einzelheiten enthalten, die bei Florus fehlen, man vgl. z. B. de vir. ill. 20 und 21 mit Flor. I, 17; 64 mit II, 2; 65 mit II, 3; 73 mit II, 4; 66 mit II, 5. Die Biographien, in denen sich diese engen Beziehungen zu Ampelius und zum Teil zu Florus zeigen, zerfallen in 6 Gruppen: 1. qui pro populi Romani salute se optulerunt (Amp. 20), 2. Männer, welche bei den secessiones eine Rolle spielten (Amp. 25), 3. qui adversus patriam nefaria iniere consilia (Amp. 27), 4. populus Romanus cum quibus gentibus bella conseruit et quibus causis (Amp. 28), 5. Männer, welche während der seditiones eine Rolle spielten (Amp. 26), 6. ordo belli Mariani (Amp. 42). Hinzukommen noch einige einzeln stehende vitae. Nach Abzug aller dieser Abschnitte bleibt ein Grundstock von 47 Kapiteln übrig, in denen sich sogar 3 direkte Widersprüche mit Ampelius finden. Dagegen zeigen sie große Ähnlichkeiten mit den Elogien. Daraus folgert der Verf., daß diese 47 Kapitel auf Atticus, die übrigen aber auf eine Quelle der Varronischen Richtung zurückgehen, jedoch in der Weise, daß diese beiden Autoren nicht direkt benutzt worden seien, sondern 'wahrscheinlich unmittelbare Nachfolger'. Dabei denkt der Verf., namentlich auch gestützt auf die Überschrift vor der origo gentis Romanae, an Verrius Flaccus. In vielen dieser Punkte, namentlich in der Annahme einer gemeinsamen Quelle für Ampelius, Florus und de vir. ill., wird man dem Verf. gern beistimmen. Dagegen scheinen mir die Beziehungen zwischen den Elogien und der Schrift de vir. ill. doch gering zu sein. Daß der Ausdruck mitunter übereinstimmt, läßt sich nicht in Abrede stellen. Aber, da in beiden

[1]) Offenbar ist es dem Verf. entgangen, daß ich Hildesheimers Annahme mit ganz ähnlichen Gründen in den Jahrbüchern für Philologie Bd. 123 (1881) S. 203 f. entgegengetreten bin.

Werken ein möglichst kurzer und schlichter Ausdruck gesucht ist, so konnten, ja mußten zuweilen beide Autoren zufällig sich des gleichen bedienen. Demnach möchte ich die daraus gezogenen Schlußfolgerungen als sicher zu bezeichnen doch Bedenken tragen. Auch dürfte es geratener sein, die sonderbare Überschrift vor der origo lieber aus dem Spiele zu lassen. — Im 3. Kap. sucht der Verf. die Zahl der auf dem Augustusforum vorhanden gewesenen Statuen und Elogien zu bestimmen.

Soltau, Nepos und Plutarchos. Neue Jahrb. f. Philol. Bd. 153 (1896) S. 123—131.

S. 125 ff. sucht der Verf. die schon wiederholt ausgesprochene Vermutung, daß in der Schrift de viris illustribus Cornelius Nepos benutzt sei, durch Vergleichung mit der im Auszug erhaltenen Catobiographie des Nepos und weiterhin mit Plutarch zu erweisen, von dem nach seiner Annahme dieser Autor in seiner vollständigen Form nicht selten benutzt worden ist. Namentlich betont er dabei den Umstand, daß die Gewinnung des Ennius, die 204 erfolgte, nur de vir. ill. 47, 1 und Nep. Cato 1, 4 ins Jahr 198 gesetzt wird. Ferner stellt er die übrigen Teile dieses Kapitels mit Plut. Cato 9, 13 f., 16 f. zusammen, nur daß dessen bedeutend ausführlicherer Bericht allerdings aus Polybius oder Livius ergänzt sei, weiterhin, um nur das Wichtigste zu erwähnen, de vir. ill. 33 und Plut. Cato 2, de vir. ill. 45 und Plut. Marc. 30, de vir. ill. 74, 7 und Plut. Luc. 38 Ende nebst 39 Anfang. — Abgesehen von der Stelle über Ennius sind alle diese Erörterungen nicht so schlagend, daß nicht lebhafte Zweifel an der Benutzung des Nepos durch den Verfasser der Schrift de viris illustribus bestehen blieben.

Rühl, Berliner philologische Wochenschrift 1895 S. 469.

Plinius Secundus de moribus et vita imperatorum im Bibliothekskatalog von St. Riquier (Manitius, Philologisches S. 59 und 70) ist wohl Plinius de viris illustribus und Victor (oder Epitome) de Caesaribus.

Th. Opitz, ad librum de viris illustribus. Commentationes Woelfflinianae (Leipzig, Teubner, 1891) S. 363—369.

An folgenden Stellen wird die von Wijga aufgenommene Lesart verworfen: 2, 3 iteretur statt iteraretur mit A. — 5, 2 Murcium et Janiculum montes urbi addidit (Konj.). — 9, 1 ita statt itaque mit AC xv. — 9, 1 vel lusu ist eine alte Variante zu convivio und zu streichen. — 14, 3 usque ad unum mit allen Hss. — 24, 5 a senatu . . . . argueretur mit allen Hss. — 30, 2 Romanis dicerent statt Romanos docerent mit B und im Anschluß an A. — 37, 3 duceret statt deduceret mit AC. — 39, 3 Catinam statt Came-

rinam mit den Hss. — 49, 17 Quirites (Klotz) ist falsch. Aus der Überlieferung ergiebt sich quare, doch ist dies vor in Capitolium eamus zu setzen. — 51, 4 Zwischen Samiae und per ist eine größere Lücke anzunehmen. — 61, 3 Arbacos statt Arevacos mit B und im Anschluß an A. — 71, 2 cum et alia dedisset et arma peterentur (Konj. mit Benutzung eines Vorschlags von Keil). — 73, 7 clamarunt (Konj.). — 74, 2 ministerio Murenae nach den Spuren der Überlieferung mit Schott — 76, 6 acrius statt Cabiris mit den Hss. — 77, 6 in Hyrcanum . . . . usque statt ad mit den Hss. — 77, 6 nunc in septentrionem . . . . . nunc in orientem, ersteres statt rerum mit A, letzteres mit allen Hss statt tum.

Petschenig, colligere = tollere. Archiv für lateinische Lexikographie VIII S. 140.

Heraeus, colligere = tollere. Daselbst IX S. 135.

De vir. ill. 1, 3 ist collectos richtig und bedeutet 'aufheben', wie Just. 33, 2, 2 und 4, Frontin. 4, 5, 17, Eutr. 9, 23, wo es einzusetzen ist (vgl. oben S. 82). Heräus stimmt dem mit Recht bei und giebt weitere Belegstellen, namentlich Nepotianus pag. 607, 8 ed. Kempf und 2 Stellen aus Quintilians Deklamationen.

Hülsen, Das Grab des Hannibal. Berliner philologische Wochenschrift 1896 S. 28—30.

Schwab, Daselbst. S. 1661—1663.

Zur Erläuterung des Berichtes über Hannibals Grab (de vir. ill. 42, 6) führt Hülsen die bis jetzt übersehene Stelle Tzetzes chil. I hist. 27 an, aus der sich ergiebt, daß der erste Afrikaner auf dem römischen Kaiserthrone, Septimius Severus, seinem Landsmanne ein Denkmal aus weißem Marmor gesetzt hat. Im Anschlusse daran schildert Schwab das alte Libyssa aus Autopsie: es ist in der Gegend der heutigen Station Dil (36 km von Ismid) zu suchen. Der 20 Min. südöstlich von Gebize gelegene Grabhügel, der als Hannibals Grab bezeichnet wird, trägt seinen Namen nur mit legendärem Rechte.

Helmreich, zu Aurelius Victor c. 76. Philologus 52 S. 560.

de vir. ill. 76 quod cum tardius vim exhiberet statt tardius biberet (α ebiberet β combiberet) unter Vergleichung von Scribon. Long. c. 20, 271, 106, 75 (wegen exhibere). Sehr beachtenswert.

3. Caesares.

Guilelmus Schmidt, de Romanorum imprimis Suetoni arte biographica (siehe oben S. 101) S. 65—66.

Verf. sucht an der vita Diocletiani aus den Caesares und der vita Theodosii aus der epitome nachzuweisen, daß auch die Verfasser dieser beiden Werke sich im wesentlichen des von Sueton durchgeführten Schemas der Disposition bedient haben. Dabei versteigt er sich zu den beiden mehr als kühnen Behauptungen, daß der erste Teil der Caesares nur ein Excerpt aus Sueton und die epitome, abgesehen vom Schluß (43—48), ein solches aus den Caesares seien.

Manitius, Philologisches aus alten Bibliothekskatalogen. Rh. Mus. N. F. 47, Ergänzungsheft S. 152.

Von den Caesares wird laus Tiberii benutzt durch Henricus Hutendunensis hist. Anglorum (ed. Arnold) pag. 20.

Franz Pichlmayr, zu den Caesares des Sextus Aurelius Victor. Festgruß an die XLI. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner von dem Lehrerkollegium des K. Ludwigsgymnasiums in München. S. 11—22.

Nach einigen Bemerkungen allgemeiner Natur, z. B. über sprachliche Eigentümlichkeiten, behandelt der Verf. ungefähr 20 Stellen. Auf seine Konjekturen komme ich unten bei Besprechung seiner Textausgabe zurück. An etlichen Stellen verteidigt er die handschriftliche Überlieferung mit Recht: 10, 3 gladiatoris, 11, 2 deinceps als indeklinables Adjektiv, 13, 8 quae Suranae sunt, 20, 26 victor tantorum exercitus, 39, 10 ageret. Sehr hart erscheint mir dagegen die Zulassung der Ellipse 20, 22 cunctis liberalium deditus studiis und 20, 31 secundarum initia. Eher würde ich sie noch 26, 1 quis biennium summae potitis zugeben. Zweifelhaft ist es mir auch, ob man das Asyndeton 13, 1 accepit dedit als juristische Formel rechtfertigen kann. Mit Recht wird 41, 21 novando statt novandae (Anna Fabri) empfohlen, weniger sicher ist 39, 28 instituto statt institutio (Schott).

Sexti Aurelii Victoris de Caesaribus liber. Ad fidem codicum Bruxellensis et Oxoniensis recensuit Franciscus Pichlmayr. Programma gymnasii Ludoviciani Monacensis 1892. Monachii typos curavit F. Straub. 8. VIII und 59 S.

Rez.: Wochenschrift für klass. Philologie X No. 26 S. 713—715 (Opitz). — Neue philol. Rundschau 1893 No. 15 S. 227—229 (Opitz). — Archiv für lateinische Lexikographie VIII S. 309.

Die Caesares des Aurelius Victor sind in 2 Handschriften überliefert, einer Brüsseler (P) und einer Oxforder (O). Erstere ist 1850 von Mommsen aufgefunden und als die Handschrift erkannt worden, nach der Schott 1579 die editio princeps veranstaltet hatte, während die Oxforder erst vor etwa 12 Jahren entdeckt worden ist. Pichlmayr

ist nun der erste, der auf Grund dieser beiden Handschriften eine kritische Ausgabe der Caesares veranstaltet hat, und zwar in einer im wesentlichen durchaus befriedigenden Weise.

Außerordentlich zahlreich sind die Stellen, an denen der Text von dem bisher üblichen abweicht. Vielfach geschieht dies auf Grund beider Handschriften, nicht selten aber bietet nur O, mitunter P allein das Richtige. Im allgemeinen nämlich beansprucht, wie schon Cohn (vgl. diese Jahresberichte LXXII S. 64) bemerkt hat, die erstere Handschrift die größere Autorität, was jedoch natürlich nicht ausschließt, daß manche Stellen in ihr verderbt, dagegen in P unversehrt erhalten sind. Im einzelnen ist die Entscheidung nicht immer leicht zu treffen, eventuell wird man sich sogar mit einem non liquet begnügen müssen. Außerdem hat der Herausgeber von Konjekturen älteren und neueren Datums manche in den Text eingesetzt, andere nur in den unter diesem stehenden Anmerkungen erwähnt.

Um nun ein Bild von der Neugestaltung des Textes zu geben, teile ich aus 2 auf gut Glück herausgegriffenen Kapiteln die Abweichungen des Textes von der Bipontina mit, deren Lesarten *vor* der Klammer stehen: Kap. II, 1 idem] deinde; insontes] insontes noxios; 2 quaesierat] quaesiverat; 3 provincia] provinciam; proruperant. Praetorias] proruperant. Simul Marobodus calcide circumventus, Sueborum rex; neque minus contractas undique cohortes praetorias. — Kap. XI, 4 et suo] e suo; opera] operum; 6 quisquamne] quispiamne; 7 anno vitae] vitae anno; 11 omissionem] amissionem; 12 nescio quoque] quoque nescio; 13 at] ac. —

Fremde Konjekturen haben an folgenden Stellen mit Recht *Aufnahme gefunden*: 2, 3 in provinciam statt in provincia (Opitz). — 3, 8 praedicavit statt praedicaret (Schott). — 4, 11 viro statt virum (Opitz). — 9, 7 multaque alia statt multaeque aliae (Mähly). — 13, 11 Italiam statt militiam (Freudenberg). — 17, 7 potentia sustentatur statt potentiam sustentantur (Mommsen). — 20, 6 parce statt parte (Wölfflin). — 20, 13 pronos eingeschoben (Schott). — 20, 23 retentaverit statt retentavit (derselbe). — 21, 1 adficiens statt adiciens (Gruter). — 24, 1 Arce statt arthe O, archę P (Mommsen). Wohl richtig. — 35, 12 necis nuntius statt necis O, neces P (Freudenberg). Wohl richtig. — 39, 30 quadripartito statt qī partito O, $\overset{u}{\text{qi}}$ partito P (Freudenberg). — 39, 45 ecqui statt hecqui O, hęc qui P (Schott). — 40, 21 segnitiem statt segnitie (Mommsen). — 41, 15 obsistentibus statt absistentibus O, assistentibus P (Mommsen). Wohl richtig. — 42, 7 atque cadaveribus statt aut cadaveribus (Opitz). — 42, 11 in regni speciem statt specie (Anna Fabri).

Eigene Konjekturen, von denen die mit * bezeichneten in der oben erwähnten Abhandlung näher begründet sind, sind mehrfach in den Text eingesetzt worden. Die wichtigsten sind folgende: *3, 1 Claudio febri an insidiis oppresso statt Claudio Ferian. Beachtenswert. — *5, 12 praeversa statt perversa. — *8, 8 eruditionis sumat auctoritatem statt auctoritatis sumat eruditionem. Wohl richtig. — 13, 3 capillatisque statt satisque. Fein erdacht, aber doch unsicher. — *15, 1 atque vor Aurelio eingeschoben. Daß ein Wort ausgefallen ist, ist klar. Ob aber gerade atque? Die Konstruktion ist doch sehr hart. — *20, 33 iccircoque morte statt iccirco morteque O, idcirco morte P. — *21, 1 Antoninianas nomen e suo statt anthonias nomine O, antonianas nomini P. — *31, 18 ni statt nisi. Beachtenswert. — *39, 2 barbarum statt barum.

Einige Stellen hat der Herausgeber durch einen Stern gekennzeichnet, vermutlich um anzudeuten, daß sie noch nicht geheilt sind (5, 10 nequaquam, 15, 3 Sardonios, 33, 31 perduci, 41, 3 praeter admodum magna cetera.) In dem Falle müßte aber die Anzahl der Sterne viel größer sein. Mir wenigstens scheint die Überlieferung viel öfter unhaltbar zu sein, ohne daß jedoch bis jetzt eine befriedigende Lösung der Schwierigkeit gefunden wäre. Als solche Stellen nenne ich 3, 8 uti talia ingenia recens solent, 3, 14 praelatumque; 4, 13 iccircoque; 5, 17 quae adeo multae albaeque erant aptioresque religionibus; 20, 6 quemque ad sua celsos habet; 20, 18 quoad ea utilis erat; 20, 28 ortus medie humili, wenn nicht nur ein Druckfehler statt ortu vorliegt, wenigstens hat P dies nach meiner Kollation; 20, 31 deinde laborantibus; 22, 3 interim reperimus; 23, 2 libidinum ferendarum; 24, 5 opus urbi florentissimum celebrio fabricatus est; 35, 5 cooptavit; 37, 3 caesis Saturnino per Orientem, Agrippinae Bonoso exercitu; 39, 26 quamquam humanitatis parum; 40, 17 milites tumultuarie quaesiti; 41, 20 muneribus.

Kindt, zu Sextus Aurelius Victor. Herm. XXVI S. 317—319.

Pichlmayer, desgleichen. Daselbst XXVI S. 635—636.

Caes. 33, 6: expositus Saloninae coniugis (coniugi Hss) atque amore (amori Hss) flagitioso filiae Attali, event. auch mit Umstellung der Worte amore flagitioso, wobei expositus = prostitutus, wie Lact. I, 7. Pichlmayer schützt mit Recht die Überlieferung, da Salonina die rechtmäßige Gattin des Gallienus war. — 40, 2 ist aus Epitome 41, 2 (perurgebant) agebant in angebant zu ändern. Mit Recht von Pichlmayer verworfen, denn in O ist urgebant, in P agebant (ur übergeschrieben) überliefert.

Die auf germanische Verhältnisse sich beziehenden Stellen der Caesares sind zusammengestellt bei Riese, das rechtsrheinische Ger-

manien in der antiken Litteratur (Leipzig, Teubner, 1892), siehe Erstes Register S. 453. Zu Grunde liegt der Arntzennsche Text. Abweichungen sind nicht angemerkt.

4. Epitome.

Rühl, Berliner philologische Wochenschrift 1895. S. 469.

Libellus de vita et moribus imperatorum a Cesare Augusto usque ad Theodosium im Bibliothekskatalog von Cluny (Manitius, Philologisches S. 80) ist die Epitome.

Hauler, junge Handschriften und alte Ausgaben zu Sallust. Wiener Studien XVII S. 105.

Urbinas 111 (15. Jahrh.) enthält fol. 14b—45a die Epitome.

Kindt, zu Sextus Aurelius Victor. Herm. XXVI S. 317—319.

Pichlmayer, desgleichen. Daselbst XXVI S. 635—636.

Epitome 2, 7 incidere exitia postremo statt postrema. Von Pichlmayer mit Recht als überflüssig bezeichnet unter Vergleichung von Epit. 40, 5 und Caes. 4, 5.

Moddermann, lectiones Suetonianae. Groningen 1892. S. 70. thesis VIIII: Epit. 9, 15 vigilare corrigendum est in evigilare.

K. E. W. Strootman, der Sieg über die Alamannen im Jahre 268. Hermes 30 S. 355—360.

Die vielfach bezweifelte Angabe Epitome 34, 2 über einen Sieg Claudius II. über die Alamannen in der Nähe des Gardasees wird bestätigt durch Münzen und Claudius' Beinamen Germanicus. Dunckers Versuch, diesen auf einen Sieg zurückzuführen, den Claudius' Feldherr Aurelianus 270 über die Suebi und Sarmatae im nordwestlichen Ungarn davongetragen, ist deshalb zurückzuweisen, weil genannter Beiname sich bereits auf einer Inschrift aus dem Jahre 269 findet.

Wölfflin, Archiv für lateinische Lexikographie X S. 178.

Epitome 45, 6 ist neben pingere venustissime, meminisse auch vetustissime überliefert. Dies würde zu meminisse zu ziehen sein. Aber in alien Haupthandschriften sowie hist. misc. pag. 281, 19 ed. Eyss. steht venustissime.

Die auf germanische Verhältnisse sich beziehenden Stellen der Epitome sind zusammengestellt bei Riese (siehe oben) Erstes

Register S. 455. Zu Grunde liegt der Arntzennsche Text. 41, 3 (S. 232) wird mit Recht Croco statt Eroco geschrieben (so auch alle mir zu Gebote stehenden Hss). — 42, 14 (S. 258) Baldomarum mit der Bemerkung 'so hat nach Vinetus Angabe die Hs'. Der Herausgeber scheint die Überlieferung der Epitome mit der der Caesares verwechselt zu haben. Übrigens schwanken die eben genannten Hss zwischen Badomarium und Baldomarium. — Zu 47, 6 (S. 327) paucos ex Alanis bemerkt der Herausgeber 'vielleicht Alamannis?'

Bericht über die Litteratur,

betreffend

Valerius Maximus und seine Epitomatoren 1891—1897 (inkl.)

von

Dr. Wilhelm Heraeus,
Gymnasiallehrer in Offenbach a/M.

Seit dem letzten Jahresbericht, den noch der mittlerweile (1895) verstorbene, um Valerius Maximus hochverdiente Direktor Prof. Dr. Carl Kempf[1]) erstattet hat (Bd. LXIII. 1890. II S. 254—286), ist keine neue Ausgabe dieses Schriftstellers erschienen. Die in England und Amerika von Zeit zu Zeit veranstalteten Auswahlen für Schulzwecke können als wissenschaftlich bedeutungslos übergangen werden. Von ausführlicheren Abhandlungen, die sich mit der Kritik des Val. Max. und seiner Epitomatoren beschäftigen, ist zunächst die Arbeit des Ref. zu nennen:

Guilelmus Heraeus, Spicilegium criticum in Valerio Maximo eiusque epitomatoribus. Jahrb. f. Philol. Suppl. XIX, 579—636, auch separat erschienen. Leipzig 1893, Teubner.

In Anknüpfung an die zweite Kempfsche Ausgabe vom J. 1888 verteidigt der Verf. unter sorgfältiger Beobachtung des Sprachgebrauchs des Val. und seiner Zeit, sowie mit besonderer Berücksichtigung des paläographischen Elements an einer großen Anzahl von Stellen die überlieferte Lesart gegen Änderungen alter und neuer Gelehrter, bes. Gertz, Kempf, Kraffert, Nováck, Wensky. Unter demselben Gesichtspunkt werden fremde Vermutungen empfohlen, zu anderen Stellen eigene vor-

---

[1]) Einige von Kempf übersehene Schriften sind von mir am Schluß nachgeholt (S. 147).

getragen. Von Verteidigungen der hdschr. Überlieferung erwähnen wir: 1, 1 ext. 5 factum Masinissae animo quam Punico sanguini conveniens (ohne Einfügung von magis); 1, 8 ext. 12 Prusiae filius unum os aequaliter extentum habuit, wo Kraffert unum <per> os vermutete gegen die vermutliche Quelle des Valerius (s. Liv. epit. 50). Gegen denselben Gelehrten wird 1, 7 ext. 3 diuturnius illi in animis hominum sepulcrum constituens quam in desertis et ignotis harenis struxerat in Schutz genommen (Kr.: quam <quod> ind.) unter Hinweis auf den Sprachgebrauch des Livius, Cäsar (b. c. 2, 4, 3) und Vell. (2, 43, 3), an welchen beiden Stellen man auch das Relativum hat zusetzen wollen: ich füge hinzu, daß sogar Val. selbst 2, 8, 3 non plura (diese Worte sind allerdings kaum heil) praecerpens quam acciderunt schreibt, wie auch Cic. Att. I, 11, 3 quanto deteriores offensurus sis quam reliquisti und II, 21, 1 hoc est miserior (resp.) quam reliquisti, wo Boot cum hinter quam einschiebt, Sen. ep. 91, 13 meliora surrectura quam arsissent, wo Windhaus quae vermutet, obwohl certiora quam amisere folgt. 2, 6, 7 wird die Überlieferung ne talia spectandi consuetudo etiam imitandi licentiam sumat erklärt: ne talia spectare sueti imit. l. sibi sumant. 2, 7, 15 wird nachgewiesen, daß Val. bei der vielfach angefochtenen, ja von Gertz für ganz unverständlich erklärten Worten ultra mortuorum condicionem relegasse, die von Cicero zweimal (p. red. ad Quir. 4, 10 u. p. Quint. 15, 49) angewendete Redensart infra omnes mortuos, bez. i. etiam m. amandare vorgeschwebt hat. 3, 8, 4 wird die Wendung in exsilium quam in legem eius ire maluit durch ähnliche Phrasen, wie ire in sententiam, in voluntatem alcjs und durch die Sucht des Val. nach paradoxen Zusammenstellungen entschuldigt, wie 9, 3 ext. 4 non prius capillorum decorem in ordinem quam urbem in potestatem redegit (selbst Cicero sagt Tusc. 1, 40, 97 vadit in eundem carcerem atque in eundem scyphum, was man ohne Not beanstandet hat). 3, 8, 5 wird summa cupiditate ferebatur gegen Gertz effer. durch zahlreiche Belege geschützt. Desgl. 4, 4, 2 hodieque gegen Halms hodie quoque, 4, 3, 6 quod eventus quoque iudicavit gegen die herkömmliche Änderung indicavit (leider ist durch ein Druckversehen S. 599 der Sachverhalt umgekehrt worden) durch Hinweis auf Cic. Phil. 11, 13, 34 contra ac Deiotarus sensit victoria belli iudicavit u. a. — 5, 6, 5 P. Decius . . facta ingenti strage plurimis telis obrutus super corruit wird super als insuper 'oben drauf' erklärt und dieser in den Lexicis vernachlässigte Gebrauch massenhaft belegt, wozu ich Paris epit. 6, 3, 1 M. Flacco et L. Saturnino occisis domus super diruta est (vgl. Val. interempto (Dativ) domum superiecit) füge und bemerke, daß in der Quelle des Valerius Liv. 8, 6, 10 super eas se devovisset die sinnliche Bedeutung der Präposition ohne Not von den Erklärern verlassen wird. — 5, 10 ext. 1 wird ge-

zeigt, daß ille vero eine echt valerianische Form der Rede ist und nicht in imo vero abzuändern. 6, 1, 7 wird in terram defixo statt des regelmäßigen in terra durch zahlreiche Stellen belegt (füge hinzu: Frontin strat. 2, 3, 17. Plin. n. h. 8, 51. Sil. 10, 396. — 6, 2, 3 wird plebs Romana libertati Scipioni libera non fuit gegen die von Madvig erhobenen Bedenken verteidigt durch die Erklärung liberis conviciis Scip. obnoxia fuit, welche Wendung Val. verschmäht habe, um mit dem Doppelsinn von liber spielen zu können. — 6, 8, 4 wird auxilii supplex, woran Wensky Anstoß nahm (er vermutet mancipii s.), durch Hinweis auf Cic. p. Cael. 32, 79 supplicem vestrae misericordiae geschützt. 7, 3, 4 erklärt H. modo nach 5, 6 ext. 4 de modo agri und 5, 2 ext. 4 regni modo („Umfang"). 7, 7, 7 wird Q. Metellus praetorem severiorem egit quam Orestes gesserat gegen Nováks Änderung egerat durch den Hinweis auf 9, 1, 9, wo dieselbe Abwechselung von ago und gero vorliegt, verteidigt und bemerkt, daß gero in diesem Sinne auch 4, 1, 4 vorkommt und zwar, wie scheint, zuerst bei Val. (die Lexika citieren es nur aus späten Schriftstellern). 8, 6, 1 wird heredem tollere als filium heredem futurum tollere erklärt und gegen Änderungen geschützt durch die Stelle Juven. 6, 38 (tollere dulcem cogitat heredem), ferner nachgewiesen, daß Kraffert die Stelle total mißverstanden hat. — 9, 2, 1 belegt H. die Ausdrucksweise felicitatis nomen, wofür man felicis verlangt hat, durch analoga des Val. wie bonitatis cognomen 3, 8 ext. 1 (von Phocion) u. a. — 9, 3, 2 wird quis populo Romano irasci sapienter potest? erklärt 'wer kann dem römischen Volk verständigerweise zürnen?' 9, 12, 3 wird getadelt, daß Kempf sich von Halm hat verführen lassen, excindenda Karthago für das überl. excidenda K. in den Text zu setzen; selbst Kaiser Augustus schreibe im Mon. Anc. I, 15 exteras gentes conservare inquam excidere malui: die Halmsche, von Lahmeyer Philol. 38, 150 f. weiter ausgebaute Theorie, daß die Lateiner bei urbem moenia, domos, gentem nicht excidere, sondern excindere gesagt hätten, wonach alle entgegenstehenden Stellen ohne weiteres abzuändern seien, scheint noch immer Anhänger zu haben, da selbst Roßbach in seiner Florus-Ausgabe 1, 18, 37 ihr folgt (vgl. des Ref. Bemerkung Woch. f. kl. Phil. 1897 S. 549). — An einigen Stellen weist Verf. Änderungen zurück, die man auf den Epitomator Paris gebaut hat, z. B. 3, 2 ext. 9 obiecit für subiecit (Val. spiele mit dem Doppelsinn von subicere = 'preisgeben' und 'unterschieben'). 5, 10, 1 dürfe man nicht deshalb, weil bei Paris die Worte tolle, inquit, cadaver ständen, eine Lücke im Val. nach audisset annehmen, da Val. hier nicht dem Livius gefolgt sei, wohl aber Paris, wie öfter, wahrscheinlich auch hier aus Livius die Erzählung ergänzt habe. Dagegen wird es 7, 2, 4 als unentscheidbar bezeichnet, ob Val. nach sponsio ein quod (so die Val.-

Hs.) oder ein ni (so Paris) geschrieben habe: so gebrauche Gaius 4, 166 in der Formel, die bei Cic. p. Caec. 16, 45 sponsio ni . . . vis facta esset laute, quod.

Von fremden Vermutungen oder hdschr. Varianten, die Verf. empfiehlt und näher begründet, seien erwähnt: (S. 588) 9, 1, 8 officii infra (so Gelbcke für intra) servilem habitum deformis; 2, 1, 6 in compari (Vahlen für in quo pari); 3, 2 ext. 5 auctius (der abbrev. Guelfert. für athius), 4, 1, 12 tam multae (Halm für tot m.); 3, 4, 1 die Ergänzung von ornamentis nach excellentissimis (margo A und dett. codd.), die der Sprachgebrauch des Val. (4, 1, 6. 5, 1, 8) vor anderen empfiehlt; 5, 2, 10 abiecta <con> legi condicio (Blaum für abiecta lege cond.); 8, 11 praef. recogno <scere> scio (Gertz), obwohl auch recognosse scio und recognitos scio nach Val. Sprachgebrauch möglich sei.

Von eigenen Vermutungen des Verf. notiere ich: 1, 6 ext. 1 ante de Leonida et CCC Spartanis abunde monitum im Anschluß an Torrenius: die Entstehung der überlieferten Lesart a Caesare für CCC wird auf paläographischem Wege erklärt und durch Beispiele belegt (vgl. auch noch Flor. p. 30, 14 Jahn wo der Naz. atru manu statt trecentorum manu bietet, entstanden aus CCC$^{\bar{n}}$ manu). Ebenda wird parvam Graeciam statt des unmöglichen provinciam Gr. vermutet und der Fehler durch falsche Auflösung der compendiösen Schreibung p̃ua (provincia erscheint im Bernensis des Val. öfter in p̃da abgekürzt) erklärt. 3, 2, 4 wird die Frage aufgeworfen, ob nicht magnus titulo huiusce generis inchoatae gloriae Romulus zu lesen sei für magnus initio h. gl. etc.: doch lasse sich die überlieferte Lesung durch ähnliche Pleonasmen bei den alten Schriftstellern schützen. 3, 2 ext. 4 vermutet H. censetur (für cernitur) im Sinne von 'hat seine Bedeutung'. 4, 1, 7 wird in consulatu IV verlangt (vg. in consulatu), da Val. stets die Zahl des Konsulats angebe und die Hss consulatum bieten. 4, 2, 4 quia speciosius iniuriae beneficiis vindicantur (codd. vincuntur) quam odii pertinacia pensantur. 4, 6 ext. 1 amores casti für iusti, der Anstoß Madvigs sei gerechtfertigt; ebda. ossa potioni aspersa ebibisse (vg. bibisse), da die besten Hss aspersę, bez. asperse geben und der nämliche Fehler, e auch für getrenntes a | e zu setzen, in Hss häufig sei (auch Val. 5, 1 ext. 4 im Laur. urnepyrrum für urna Epirum). 4, 8, 3 nec sine largo fructu (für parvo). — 5, 2, 6 wird geminatura für geminarum ea vorgeschlagen, 5, 5, 3 contigit für contingit (letzteres ist aber bloßer Druckfehler bei Kempf), 5, 6, 4 qua maior excogitari non potest (g. m. e. impotest die Hs): denn an dem echt Valerianischen excogitari dürfe man nicht den Hebel ansetzen. Ebenda wird suo hinter morsu als Dittographie getilgt. 5, 9, 4 vermutet H. huc sceleris progressum für das überlieferte ad hunc sc. p. nach dem Sprachgebrauch des Val. und berichtigt Krebs (Antibarb. s. u.

huc) Behauptung, huc finde sich so erst bei Tacitus und Curtius. 6, 1, 11 wird libidinosi centurionis supplicium M. Laetori tribuni militaris aeque foedi similis exitus sequitur für die verdorbene Überlieferung aeque similis foedus e. s. vorgeschlagen. 6, 3 praef. sei mit Verdoppelung eines Buchstabens irae (vg. ita, codd. ira) enim destrictae et inexorabiles vindictae etc. zu lesen, 6, 3, 10 uxorem dimisit . . abscisa sententia, sed tamen aliqua ratione motus nach der Parallelstelle 2, 1, 4 (codd. mota, Kempf munita nach jüngeren Hss). — 7, 3, 3 empfehle sich enerves für inermes (Kempf inertes) zu schreiben durch den Sprachgebrauch des Val. — 7, 4 praef. wird die Lücke so ausgefüllt: quia appellatione <una nostro sermone> vix apte exprimi possunt. 8, 11, 5 habe Kempf mit Recht an inritam fesso labore dimittit Anstoß genommen: nach 5, 3, 6 sei vielleicht (mit Vertausch der Endungen) inrito fessam zu schreiben, während K. inritam fessam lab. vermutete (so übrigens Cornelissen schon früher). Aus Paris gewinnt Verf. folgende Verbesserungen des Textes des Val.: 1, 5 ext. 2 duce uti <velut praesenti> instituerant, 8, 11, 1 adversus regem für adversum, das die Hss des Val. nur an dieser Stelle bieten (ebenso hat Livius nur die Form adversus für die Präposition, s. Fügners lex. Liv.), 6, 5 ext. 3 legum latorem (für legis latorem), da Val. generell spreche, 7, 7, 6 praetore urbano für praetore urbis: letztere Bezeichnung sei falsch, wie Mommsen (Röm. Staatsrecht II S. 177 A. 1) nachgewiesen habe, und finde sich fast nur in geringeren Hss bei den Schriftstellern infolge falscher Auflösung der Abkürzung pr. urb. — 2, 10, 5 weise die Fassung des Paris sibi quaeque tanti viri praeripientes secessum auf einen Fehler in dem Text des Val. secessum eius opperientes und Val. habe vermutlich diripientes (= „sich darum reißend") geschrieben.

S. 590 finden sich einige Bemerkungen über die von Kempf in seiner Ausgabe befolgte Orthographie: verworfen werden die Schreibungen suscribo, beneficientia, inclytus, empfohlen flamonium (so der Laurent. und Paris 1, 1, 4), das Mommsen eph. epigr. I, 221 zuerst als echte Form nachgewiesen habe (auch in Glossen stets mit o: s. Loewe, die glossae nominum S. 130 A.). 5, 3 ext. 3 (S. 600) sei die Überlieferung Salamin (vgl. Salamina) untadelig, wie auch Eleusin und Trachin gut bezeugt seien. 7, 6, 1 wird die Schreibung Poediculi (ein unteritalisches Volk) als richtige erwiesen, wie Popaedius als die besser bezeugte Schreibung des Namens des marsischen Feldherrn im Bundesgenossenkriege, desgl. Indibilis. Cephalania mit a habe Kempf 1, 8 ext. 18 mit Recht in den Text gesetzt: ein Menge Stellen werden zur Ergänzung von Georges (Lex. d. lat. Wortf.) dafür citiert.

Die von Kempf (in der 1. Aufl.) mit Fleiß gesammelten testimonia werden zu verschiedenen Stellen vermehrt: S. 580 A. 2. 594. 606. 607.

Die Anmerkung der ersten Seite enthält ein reiches Verzeichnis von Druckfehlern der 2. Ausg. K.s, die sich noch vermehren läßt: p. 19, 3 ist primo hinter bello ausgefallen, p. 51, 19 lies aliquanto, 251, 17 contigit st. contingit, 288, 3 concurrit st. cucurrit (s. unten S. 135), 362, 23 (XX milia nummum st. XX n.). S. 580 macht H. auf ein auch Kempfs Sorgfalt entgangenes Programm von Bergk (Einladung zur Redefeier des Marschallschen Stipendiums, Halle 1868) aufmerksam, das zahlreiche scharfsinnige Verbesserungsvorschläge zu Val. und den Epitomatoren enthält, in denen vielfach neuere Kritiker mit B. zusammengetroffen sind, z. B. 3, 4 ext. 2 die evidente Umstellung quem patrem Euripides aut quam matrem Demosthenes habuerit, die dann Gertz selbständig gefunden hat. — Der zweite Teil der Arbeit, der die Epitomatoren betrifft, wird weiter unten im Zusammenhang besprochen werden.

Aus Rezensionen der H.schen Arbeit hebe ich folgendes heraus: In einer mit Π unterzeichneten Besprechung im Lit. Centralbl. 1893 S. 1270 wird, wie auch in den übrigen dem Ref. zu Gesicht gekommenen, das Hauptverdienst der Abhandlung in der Verteidigung der Überlieferung gegen unberechtigte Änderungen erblickt. Gebilligt werden die Vermutungen zu 4, 6 ext. 1. 8, 3. 5, 6, 4. 6, 1, 11. 7, 3, 3. Dagegen wird 2, 1, 6 inque pari (so Perizonius) vorgezogen, das sich bereits in einer von ihm verglichenen Hs des 15. Jahrh. fand. Dieselbe Hs biete auch 3, 7, 9 quo tam (= edd. vett.) und 5, 6 ext. 5 excubuit, wie Foertsch vermutete, und lese 1, 6 ext. 1 pedestri exercitu operuit, ut fugax, 5, 10, ext. 2 Xenophontis cor pia religione immobile stetit: letzteres (eine offenbare Interpolation) bietet auch eine der Berliner Hs, C in Kempfs ed. I, mit der jener codex überhaupt Ähnlichkeit zeigt. — E. Thomas in der Deutschen Litteraturzeitung 1895 S. 492 fg. vergleicht zu 6, 2, 3 das Wortspiel bei Seneca de ben. 5, 6, 7 is cuius libertatem civitas libera ferre non potuit, was aber doch von anderer Art ist. 3, 2, 4 und 6, 1, 11 billigt er Vahlens Auffassung (s. u.). In 4, 8, 3 könne nec sine parvo ipsius fructu gerade durch H.s eigenen lesenswerten Aufsatz in der N. J. f. Phil. 133 S. 713 (über haud impigre = impigre und ähnliche logische Irrtümer bei Setzung mehrerer negativer Bestimmungen) gegen ihn selbst geschützt werden (ebenso erklärt Opitz, s. u.), 2, 10, 5 hält er an opperientes fest, da diripere in der Bedeutung „sich um etwas reißen“ wohl nicht ein Abstractum als Obj. leide. Desgl. misbilligt er die Vermutungen zu 3, 2 ext. 4 (cernitur heiße „wird erkannt als . . .“), 4, 2, 4 (vincuntur sei = „werden überwogen“); 4, 6 ext. 1; 6, 5, 5. ext. 3. 6, 3, 10. Er billigt namentlich die Vorschläge zu 1, 6 ext. 1, 5, 6, 4; 8, 11 praef., 8, 11, 5. Für das verzweifelte experet 5, 3 ext. 3, was H. in cohaeret ändert, schlägt

Th. expe(re)ret vor, intransitiv wie bei Plautus und Livius: das ist wohl Druckfehler für expe(te)ret, was mir aber auch nicht klar ist, in welchem Sinne es Th. verstanden wissen will. Ein mit tz (= Th. Opitz) unterzeichneter Rezensent in der Wochenschr. f. kl. Phil. 1894 S. 770 hält die Änderungen auf Grund der Epitome des Paris 1, 5 ext. 2. 3, 1, 3 und 6, 5 ext. 3 für unnötig. Von fremden Konjekturen empfehle der Verf. mit Recht die zu 2, 1, 6 (Vahlen), 5, 2, 10 (Blaum) und 8, 11 praef. (Gertz). Von den eigenen Konjekturen des Verf. hält er für evident die zu 1, 6 ext. 1, 5, 6, 4 (morsu) 6, 3, 10 (motus), für beachtenswert fast alle übrigen, doch 3, 2, 2 und 4, 6 ext. 1 sei die Vulgata beizubehalten, 1, 6 ext. 1 stecke in provinciam wohl ein Gerundivum, ziemlich gesucht sei 5, 3 ext. 3 cohaeret, 6, 5, 2 beweise der an die Spitze gestellte Singular erat die Richtigkeit von perpendens.

J. Vahlen, Proömium zum Index lectionum der Berliner Universität W.-S. 1894/95. 20 S.

Eine, wie alle Proömien Vahlens, ebenso anregende wie lehrreiche, dazu in einer edlen, klassischen Sprache geschriebene Abhandlung, in der er in feinsinniger Weise, ausgerüstet mit der genauesten Kenntnis des Sprachgebrauchs eine Anzahl kontroverser Stellen des Val. Max., meist in konservativem Sinne, behandelt. Ref. kann V.s Urteil in fast allen Punkten rückhaltlos beistimmen. So wird 2, 1, 10 maiores natu in conviviis ad tibias egregia superiorum opera carmine comprehensa pangebant das letzte Wort, das man durch pandebant (Kempf) oder peragebant (Gertz) hat ersetzen wollen, durch die bekannten Worte des Ennius: hic vestrum panxit maxima facta patrum und tibia Musarum pangit melos geschützt und für einen altertümlichen Ausdruck für canere erklärt. — 5, 7 ext. 1 wird die Verderbnis in den Worten excitatiorem anhelitum subinde recuperare, wo man das Gegenteil sedatiorem (so Halm) oder tardiorem (Novák) oder expeditiorem (Ref.) erwartet, glücklich geheilt durch die Änderung ex citat<iore tard> iorem (oder sed>atiorem) und der eigenartige, oft verkannte Gebrauch der Präpos. ex durch zahlreiche Stellen Cäsars, Livius und Val. selbst (z. B. p. 174, 23. 376, 15 ed. K.) belegt. — Evident ist ferner 7, 3 ext. 3 die Verbesserung si altior in id animi (codd. altior initamini) cogitatio demissa fuerit, wobei id sich auf praeceptum bezieht, aber von Gertz (Berl. phil. Wochenschr. 1892 S. 592) vorweggenommen. — 9, 2 praef. wird das von älteren und neueren Kritikern angefochtene omnia in dem abschließenden Ausdruck omnia minis et cruentis imperiis referta richtig erklärt und auf die Parallelstelle 4, 7, 7 verwiesen. — 7, 1, 2 obscurior illa (felicitas) sed divino splendori praeposita hält Vahlen es für das

einzig Richtige, ore mit Halm hinzuzufügen,[1]) aber nicht nach divino sondern nach splendori, wonach es leicht ausfallen konnte, und weist bei der Gelegenheit die Inkonsequenz der Kritiker in der Verurteilung ähnlicher künstlicher Wortstellungen des Val. nach: so habe man 3, 4, 3 natum und 8, 13 ext. 4 ad satietatem umstellen wollen, aber an der ganz analogen Stellung von a domino 6, 1, 6 keinen Anstoß genommen, ähnlich p. 66, 6. 264, 6. 339, 23. Daher billigt er zwar 6, 1, 11 des Ref. Änderung von foedus in foedi, nicht aber die Umstellung des Adj. vor similis: ganz analog sei 9, 2 ext. 2 neque terrestrium scelestum ... ingressum, wo Madvig das letzte Wort richtig hergestellt (codd. egressum), aber unnötig scelestum vor terrest. gestellt habe. 8, 14, 2 habe Gertz richtig in den Worten angusta homini possessio gloriae fuit das überlieferte homini in hominis geändert, aber die Umstellung von gloria, das wie 5, 1, 3 (potentissimi adfectus, ira atque gloria) stehe, hinter hominis sei unnötig; und Gertz selbst habe 8, 13 ext. 2 durch eine eigene, glückliche Änderung, die vom Sinn gefordert werde, eine ähnliche Stellung: sua <senex> sententia felicissimus dem Val. zumuten zu dürfen geglaubt. — 8, 15, 7 verteidigt V. mit Recht das überlieferte illi voci gegen Kempfs Conj. uni v., die im Hinblick auf den Gegensatz septem consulatus zwar elegant, aber nicht notwendig sei. Denn Val. gebrauche mit Vorliebe das Pronomen ille 'ut significet ante quae deinceps enim particula interposita accuratius expositurus est', weshalb Kempf 5, 1, 1b sehr mit Unrecht enim tilgen wolle (vgl. auch das S. 141 vom Ref. über den ähnlichen Gebrauch von nam Bemerkte). In ganz gleicher Weise, wie an jener Stelle die Worte selbst ('vel hunc') erst nach vielen Zwischensätzen folge, stehe 6, 4 ext. 3 das durch illam vocem am Anfang des § angekündigte Wort erst am Ende desselben. So will V. auch 3, 2, 2 das von der Kritik gewöhnlich getilgte enim (vor tempestate) halten und lieber die Kopula est hinter ausa hinzusetzen, wenn das überhaupt notwendig sei, da sie, wenigstens nach den Hs des Val. und auch Livius oft unterdrückt erscheine und die Ausdehnung dieses Gebrauchs noch kontrovers sei; jedenfalls habe die Setzung derselben Partikel in zwei aufeinanderfolgenden Sätzen, wie sie bei dieser Erklärung vorliege, ihre Analogien im Val., z. B. p. 116, 22. 117, 2. 346, 25. 347, 2. K. — 7, 7, 1 cum de morte filii falsum e castris nuntium accepisset, qui erat falsus vermutet V. für das letzte Wort unicus: falsus sei fälschlich aus dem vorhergehenden wiederholt und habe das ursprüngliche Adj. verdrängt, ein

[1]) Ref. vermutet, daß spiritu, ein Lieblingswort des Val., in der Hs stets spu abgekürzt, vor splendori ausgefallen sei, vgl. 1, 8, 10 divinus spiritus von Apollo.

häufiger Fehler in den Hss des Val.; den Relativsatz einfach zu streichen sei sehr einfach, nicht aber zu erklären, in welcher Absicht ein Schreiber ihn hinzugefügt haben sollte. Sehr ansprechend und fein ausgedacht. — 7, 3, 4 ergänzt V. ebenfalls ansprechend quod sequitur <ut> narrandum <ita vituperandum> est und im folgenden regredi <in hac de agri> modo controversia quam progredi mallent, indem er die vom Ref. aufgestellte Erklärung von modo billigt. (5, 6 ext. 4 de modo agri contentio esset). — 7, 2 ext. 11 mißbilligt er die von Halm vorgeschlagene, von Kempf gebilligte Tilgung von Macedonem (als Glossem): das Wort diene der schärferen Hervorhebung des Kontrastes, ähnlich 3, 2, 2 puella; daraufhin ergänzt er 6, 7, 1 sehr fein: ne <domina> domitorem orbis Africanum, femina magnum virum impatientiae reum ageret: domina als Gegensatz zum vorhergehenden ancilla. Bei Gelegenheit dieser Stelle zeigt er auch an einem krassen Beispiel die Inkonsequenz der Kritiker, die an Africanum, das doch die Kraft der Rede eher abschwächt, hier nicht angestoßen haben, wohl aber an dem ähnlichen Hannibalis 5, 6, 7 (Eberhard, Kempf) und Syracusae (Gertz) 2, 8, 5, während wiederum Roma 3, 2 praef. unbeanstandet geblieben sei. — Zu 4, 1, 12 wendet sich V. gegen den Mißbrauch, den die Kritik hie und da mit der Benutzung der epitome des Paris getrieben: daß Paris Metellus Numidicus, und nicht bloß Num. wie Val., schreibe, habe seinen guten Grund in der Redaktion, der er diesen Paragraphen des Val. unterworfen habe. Aus ähnlichem Grunde weist er mit Recht 7, 4, 3 Gertz Einschiebung von Romani usi hinter callido genere consilii ab. Dieses Prinzip Vahlens dürfte, wenn einmal weiter verfolgt, für die Kritik des Val. noch recht fruchtbar werden. — Im letzten Abschnitte verbreitet sich V. über ein von ihm wiederholt (z. B. in den comment. Mommsen. p. 664 fg.) behandeltes Thema, über einen gewissen Luxus des Worts, den sich die Römer gelegentlich gestatten, wie andere Völker auch. Von diesem Standpunkt aus entschuldigt er 3, 3 ext. 2 tanta fiducia ingenii ac morum suorum fretus: Kempfs tantum hebe den eigentlichen Anstoß nicht. Eine ähnliche Abundanz sei bisher unbeanstandet geblieben 9, 13, 2 in lucis usu frueretur und 4, 7, 7 in totum beatae turbae gregem, desgl. 5, 5, 2 in pietatem fraternae caritatis, 7, 11 praef. in exemplorum imagines (während Val. sonst entweder exempla oder imagines sage) 9, 9, 2 tenebrarum obscuritas. In diesem Sinne billigt er auch des Ref. Verteidigung des auffallenden Pleonasmus initio huiusce generis incohatae gloriae 3, 2, 4, obwohl desselben Konjektur titulo (für initio) scharfsinnig erdacht sei. Anschließend behandelt V. noch eine Anzahl Stellen verschiedener Schriftsteller, auf die hier näher einzugehen wir uns leider versagen müssen.

Dies ist in kurzen Zügen der Inhalt der reichhaltigen Abhandlung, deren eingehendes Studium wir den Valerius-Forschern nur dringend empfehlen können.

Robert Novák, Zu Val. Max., in den Wiener Studien 18 S. 267—282 (ersch. Jan. 1897).

N. sucht für eine Anzahl kritischer Stellen eine Entscheidung zu gewinnen durch Beobachtung des Sprachgebrauchs. So verteidigt er mit Recht 1, 7 ext. 10 ut . . . non negaret gegen Kempf (vgl. noch 5, 2, 10 dum . . non intercidat); 4, 1 ext. 8 die Streichung von qui (nicht die von ut nach atque: übersehen hat N., daß atque vor Konsonanten bei Val. auch in der Verbindung perinde atque 7, 3, 2 und 8, 4, 2 vorkommt), 6, 2 ext. 3 humi an sublime; 2, 8, 5 recuperatus mit u, während Paris die Formen mit i setze. Mit Recht verwirft er an der verdorbenen Stelle 5, 2, 6 alle Konjekturen, die das Verbum geminare enthalten; denn Val. sage dafür stets duplicare; N.s eigener Vorschlag geminum eâ <pompâ fuit> decus imperatoris ist freilich auch wenig einleuchtend. 6, 8, 1 dürfe nicht etenim an zweiter Stelle durch Konjektur hineingebracht werden: besser sei daher das enim der jüngeren Hss (so auch Halm, wohl richtig), aber das überlieferte etiam könne auch aus dem Nachfolgenden sich eingeschlichen haben und einfach gestrichen werden. 6, 9, 6 sei die Wortfolge nisi <se> ipse wahrscheinlicher, als nisi ipse <se>, wenigstens nach dem Sprachgebrauch des V.; ebenso vermutet er 5, 6, 8 ne beneficio <quidem> senatus, während Kempf quidem hinter senatus gestellt hatte. Nicht ohne Grund verdächtig ist ihm 3, 7, 3 adque id negotium explicandum, da Val. adque = et ad durchweg meide und dafür atque ad oder et ad sage, wie übrigens auch die meisten anderen Schriftsteller verfahren; er entscheidet sich daher für die Lesart von E F atque <ad> id n. e. Evident scheint mir ferner 4, 2, 7 seine schon früher ausgesprochene Vermutung atque is auxilium: das gewöhnlich nach Konjektur gelesene atque iste aux. (die Hss geben atque ita oder ista aux.) ist nicht valerianisch. 6, 3, 4 ist freilich cucurrit zu lesen, aber das concurrit bei Kempf beruht, was N. entgangen ist, auf einem Druckfehler, an denen K.s 2. Ausgabe leider so reich ist. Beachtenswert ist der Vorschlag 4, 3, 14 perinde ac[si a] sacris zu schreiben, sowie 4, 1, 7 in utraque parte perorata das Verbum deponentisch zu fassen, was schon Gudius zu Phaedr. 1, 2, 4 ausführlich begründet hat. 1, 8, 18 verwirft N. mit Recht Kempfs Vermutung, comesta nach Nepotian zu schreiben, aber wenn er percepta statt des überlieferten concepta lesen möchte, so scheint mir das unnötig: die Quelle des Val. Cic. n. d. 2, 126 hat gustata, dafür setzte Val., der triviale Wörter verschmäht, concepta (vgl. 1, 8, 10 spiritus capti =

sp. concepti). Manchmal aber übertreibt N. die Rücksicht auf den Sprachgebrauch des Schriftstellers. So verwirft er 4, 6, 1 extinguere <re> und 4, 3 ext. 4 adulare <re>, da V. sonst nur beim Konj. praes. pass. Formen auf -re gebrauche: aber die Überlieferung indiziert doch offenbar jene Formen, die zwar „entschieden übelklingend“ sein mögen, aber doch selbst von Cicero nicht vermieden sind, s. Neue II², 395 (vererere, mererere u. a., die doch noch weit häßlicher sind). Überhaupt ist der Grundsatz, dem N. huldigt, daß dasjenige, was nicht zweimal belegt ist, auch nicht einmal gelten dürfe, doch sehr bedenklich. Wie viele Worte, die Val. nur einmal gebraucht, müßte man dann verdächtigen. Ich mag daher das allerdings nur in jüngeren Hss überlieferte pone (codd. pene) respiciens 1, 7 ext. 1 nicht aufgeben, zumal Nepotian (post tergum resp.) offenbar so schon las. Auch die Behauptung N.s, fere, paene, prope seien öfter von Abschreibern oder Erklärern „wohl zur Milderung des betreffenden Ausdruckes“, eigenmächtig hinzugesetzt, dürfte vor einer besonnenen Kritik nicht standhalten. Was in aller Welt soll jemand z. B. an jener Stelle zu dem Zusatz paene veranlaßt haben? Noch ungeheuerlicher ist die Behauptung zu 8, 4, 2 in [hanc] suspicionem cet., daß „Demonstrativa nicht selten interpoliert sind, ohne daß man einen triftigen Grund für deren Einschub ausfindig machen könnte.“ An den u. a. zum Beweis citierten Petronstellen c. 64 atque [hac] nausea und 136 atque [hac] vindicta hat man längst den triftigen Grund erkannt, daß hac = ac Variante zu atque ist, und so ist jede Stelle für sich zu behandeln, aber nicht mit solchen bequemen Behauptungen abzuthun. Ebenso unwahrscheinlich ist es, daß 8, 7, 3 die Worte effusam barbariam, die Gertz nach Madvigs Anleitung geistreich in et fusam Maream verbesserte, ein fremder Zusatz sei, durch den vastissimos campos verdeutlicht werden sollte. 5, 1, 4 ist vir schwerlich durch Dittographie aus quis entstanden, sondern, wie Lipsius gesehen, in viri zu bessern nach 5, 4 ext. 6. Unglücklich ist auch die Verteidigung von fortissima Samnitium castra cepit 1, 6, 4 = firmissima, denn N. übersieht, daß in der Quelle des Val. Cic. div. 1, 72 florentissima steht, und daß ein ähnlicher Begriff hier wahrscheinlich gestanden hat, zeigt auch Val. 1, 6, 4 castra Punicis opibus referta ceperunt. Wenn N. 5, 7 ext. 1 gegen Vahlens Vorschlag ex citat<iore tard>iorem anhelitum subinde recuperare geltend macht, daß Valerius citatus = celer nicht kennt, so gilt dasselbe auch für excitatus, das N. beibehält und mit Annahme einer Lücke excitatiorem anh. subinde <remittere tranquillitatemque> recuperare animadv. schreibt, wodurch aber der Ausdruck unnötig aufgeschwemmt wird. Beachtenswerter ist die Vermutung 5, 3 ext. 3 sine quo [vix] vita hominum expers est <dulcedinis>: allein der von expers abhängige Genitiv dürfte in dem müßigen hominum

stecken, vielleicht omnium <. . . . um>? Direkt abzuweisen scheint mir die Streichung von modo 7, 3, 4, von sanctitatis 6, 1, 11, von qui hinter itaque 6, 9, 12, von tam 9, 5 ext. 1, die Lesungen 1, 6 ext. 1 consentaneo usus <saltu me> transtulisse, 5, 2 ext. 4 beneficio Scipionis et p. r. permissu, 4, 3, 4 pecuniam nunquam <auctor> fuit.

Casimir Morawski, Quaestionum Valerianarum specimen, enthalten in Analecta Graeco-latina, philologis Vindobonae congregatis obtulerunt collegae Cracovienses et Leopolitani S. 30—37, Cracoviae 1893. Ders., de sermone scriptorum latinorum aetatis quae dicitur argentea observationes, aus der Zeitschrift Eos, Bd. II S. 1—13 (1895).

In der ersteren Abhandlung führt M. seine schon in der Ztschr. f. österr. Gymn. 1893 (Februarheft) hingeworfene These näher aus, daß die Übereinstimmung verschiedener Gedanken und Redensarten des Valerius mit Velleius auf Nachahmung von seiten des Val. zurückzuführen sei. Der Gedanke des Val. 9, 2, 1, daß den Sulla, 'neque laudare neque vituperare quisquam satis digne potest' zeige z. B. auffallende Ähnlichkeit mit den Worten des Velleius 2, 17, 1 Sulla, vir, qui neque ad finem victoriae satis laudari neque post victoriam abunde vituperari potest, ebenso die Bemerkung über Sullas Grausamkeit (ebda.) mit Vell. 2, 28, 4, über Gracchus (8, 10, 1 cum optime remp. tueri posset, perturbare impie maluit) mit Vell. 2, 6, 2 und 7. Auch die Anwendung des Subst. ministerium, eines der Lieblingsworte des Velleius, auf die cyprische Mission des Cato bei Val. 4, 3, 2 und Vell. 2, 38, 6 sei um so weniger zufällig, als die Erzählungen dieser beiden Schriftsteller betr. Catos Rückkehr (Val. 8, 15, 10. Vell. 2, 45, 5) auch nahe Verwandtschaft zeigten. Desgl. die Floskel des Val. 5, 3, 4 bei Gelegenheit von Ciceros Ermordung (satis digne deplorare possit) kehre bei Vell. 2, 67, 1 (wo deflere st. depl.) wieder; wenn Velleius den Tiberius alterum reip. lumen et caput nenne, so spreche Val, 4, 3, 3 (2, 99, 1) von Augustus und Tib. als duobus reip. divinis oculis. Am auffallendsten scheint mir die von M. am Schluß aufgewiesene Ähnlichkeit der Gedanken des Vell. 2, 3, 4 non enim ibi consistunt exempla unde coeperunt und Val. 9, 1, 2 neque enim ullum vitium finitur ibi, ubi oritur. Weniger Gewicht dürfte auf die gleichlautende Phrase pertinaciter arma retinere bei Val. 6, 4 ext. 1 und Vell. 2, 18, 2 u. 27, 1 (beide Male pertinacissime und bei anderer Gelegenheit als in der Stelle des Val.) zu legen sein, noch weniger auf Val. 2, 10, 7 venerabilem facere = Vell. 2, 34, 2 und 40, 2 favorabilem facere. Das Resultat faßt M. S. 37 so zusammen: 'Quin Val. in opere suo conscribendo evolverit quoque historiam Vellei, equidem non dubito. Qua tamen in

re hanc eum iniisse rationem opinor, ut flosculos quosdam aut locutiones hinc vel illinc decerperet, aliquot locis Velleianis coloribus narrationes suas adspergeret'. Die Geschichtsquellen des Val. seien freilich andere als die des Vell. Dem Einwande, daß letzterer sein Werk veröffentlichte (30 n. Chr.), als Val. schon einen großen Teil seiner Sammlung niedergeschrieben hatte, begegnet M. in der Weise, daß er annimmt, Val. habe, als er Vell. Werk kennen lernte, auch in den schon abgeschlossenen Teilen noch Änderungen angebracht. Letzteres hält Ref. für sehr unwahrscheinlich, und überhaupt ist zu erwägen, ob nicht, was auch M., nach gewissen Andeutungen zu schließen, sich nicht zu verhehlen scheint, die Ähnlichkeit gewisser Phrasen bei Val. und Vell. auf den Einfluß der declamationes zurückzuführen ist, wenigstens dürfte dies bei nachweislich in den Rhetorenschulen so beliebten Themata wie Sullas Tyrannei und Ciceros Tod immerhin wahrscheinlich sein. Die Frage scheint uns also noch einer gründlichen Revision zu bedürfen. Jenen Einfluß aber nimmt M. selbst in der zweiten Abhandlung für einige Redewendungen an, die bei den Schriftstellern der silbernen Latinität, namentl. Valerius, Seneca, Florus sich großer Beliebtheit erfreuen, so für die ironisch-unwillige Phrase id deerat, ut . . ., entsprechend dem deutschen „das fehlte noch, daß . . .“, die bei Val. 9, 2, 2, Seneca u. a. sich findet: allein sie findet sich, wie aus Reblings Sammlung (Charakteristik der röm. Umgangssprache, Kiel 1883, S. 47) zu sehen, schon bei Terenz und Cicero gelegentlich (ich füge hinzu M. Aurel an Fronto p. 16 N. und Plin. ep. 6, 8, 9). Denkwürdige Thaten von sonst unbedeutenden Männern werden gern eingeführt mit einer Redensart wie non fraudandus est sua laude cet. (Val. 1, 1, 9. Vell. sehr oft, Curtius, Plin. Quint.). S. 8 fg. zeigt M. an ausgewählten Beispielen den Einfluß der Rhetorenschulen auf Curtius, Valerius, Sen. phil. und den jüngeren Plinius. Sehr fein ist die Beobachtung der 4 fachen Gliederung (τετράκωλον) bei Val. 3, 4, 2. 3, 7, 1. 5, 4 ext. 3, deren Beliebtheit Sen. controv. 2, 4, 12. 9, 2, 27 und Quint. 9, 3, 77 ausdrücklich bezeugen, und die auch Albucius Silus bei Sen. 10, 1, 1 anwende. Gelungen ist endlich der Nachweis, daß Val. 2, 7, 10 das Epiphonem des Votienus Montanus bei Sen. contr. 9, 4, 5 necessitas magnum humanae imbecillitatis patrocinium est annektiert hat, indem er schreibt: humanae imbec. duramentum est necessitas. Ref. kann nur wünschen, daß M. diese verdienstlichen, meines Wissens von ihm zuerst angestellten Untersuchungen fortsetzt und mehr systematisch gestaltet.

M. Cl. Gertz, Rezension von Kempfs 2. Ausgabe: Berl. phil. Woch. 1892 S. 588—593.

G. berichtigt u. a. einige Versehen, die sich bei K. in Bezug auf G's. Konjekturen, die er dem Herausgeber brieflich mitgeteilt hatte,

eingeschlichen haben. 1, 7, 2 wollte G. schreiben: sed tamen (nicht iam) alter ... ad caelum iam struxerat. 7, 8, 2 hatte er patientia nur in der Verbindung mit honorare beanstandet, wogegen es bei onerare, das er konjiziert hatte, und das cod. L direkt und A indirekt bestätigt, ganz unentbehrlich sei. 8, 1 abs. 12 wollte er den gesuchten Ausdruck crimen libidinis liberavit dem Val. nicht absprechen, dagegen bei Paris in crimine oder ob crimen lesen. 9, 5 ext. 2 wollte er mit Interpunktion so schreiben: suo iure, tamen insolenter [quod] Graeciae etc.: suo iure, nämlich weil er der despotische König war. 9, 8, 2 hatte er et flumine Aoo ohne die Präposition e vorgeschlagen. Ferner bietet G. drei neue, sämtlich schlagende Verbesserungen zu Val.: 7, 2 ext. 1 (p. 326, 12) hi demum (nach Lesart von L. bidemũ). 7, 3 ext. 3 si altior in id animi cogitatio demissa fuerit (so auch Vahlen später, s. S. 132). Endlich 7, 6 ext. 1, wo man einen von penuria abhängigen Genetiv vermißt, möchte er von der Lesart von A^1 ultimamque ausgehend, daraus ultimam aquae machen, das zu dem folgenden (sitim urina torserunt) vortrefflich paßt. Was Gertz' Zweifel wegen bello (Paris epit. 1, 4, 3) betrifft, so kann ich versichern, daß es in der Hs steht und nur durch ein Druckversehen bei K. ausgefallen ist.

H. J. Müller, Rez. von Vahlens Proömium (s. o.): Woch. f. kl. Phil. 1894 S. 767—770.

M. will 7, 3, 4 bloß eine Lücke annehmen und demnach quod sequitur narrandum <etsi vituperandum> est schreiben. 6, 7, 1 schlägt er vor, mulier vor domitorem oder hinter magnum einzusetzen, schwerlich richtig. 7, 7, 1 glaubt er Gertz' Vorschlag ubi erat salvus durch qui erat salvus zu verbessern: allein das hat doch wohl G. aus guten Gründen vermieden. 1, 8, 4 billigt er Madvigs Annahme einer Lücke, die mit iterum zu beginnen sei. 2, 7 praef. (nicht 2, 6) will er ad vor stabilimentum tilgen. — 3, 2, 23 sei ihm das Kreuz im Texte Kempfs vor ad eum capiendum unverständlich: M. übersieht, daß capere dem Zusammenhang nach sich nur auf das einige Zeilen vorhergehende castellum beziehen kann, wo dann eum allerdings fehlerhaft ist. Aber auch Paris bezeugt es und ich neige zu der Annahme einer Flüchtigkeit des Val., die vielleicht durch seine Quelle veranlaßt ist. — 4, 1, 1 will M. ex zwischen dimidia und parte tilgen, ganz unnötig (auch Paris hat ex). 1, 8 ext. 17 zieht er tam aequalem der Kempfschen Lesart tantam <et tam> aequalem vor, nach Val. Sprachgebrauch wie paläographisch unwahrscheinlich. 3, 4, 2 schlägt er ex tractu (so Kempf) <externo> vor.

C. Dilthey, Coniectanea critica in anthologiam graecam. Proömium zu den Vorlesungen der Göttinger Univers. W.-S. 1891/92.

D. bespricht S. 16 die Stelle des Val. 3, 7 ext. 4 simulacro Iovis Olympii perfecto, quo nullum praestantius aut admirabilius humanae fabricae manus. Während man bisher den Sitz des Fehlers in fabricae gesucht hatte, erkennt er ihn in manus, wofür er sehr ansprechend munus vermutet.

Th. Stangl, N. J. f. Ph. 1893. (Bd. 148) S. 78.

S. vermutet 8, 10, 2 ut foro petitos gestus in scaenam deferrent für das überlieferte referrent unter Hinweis auf Cic. de or. 3, 227, welche Stelle, wie bereits Kempf gesehen, in dem vorhergehenden Paragraphen von Val. benutzt worden sei. Die von Georges 7 unter scaena I, 1 angeführte Verbindung fabulam in scaenam deferre scheine Fleckeisen ungenau Bezug zu nehmen auf Suet. vita Ter. 3, wo das Objekt (ea) quae domi luserat ist: gewiß, denn G. hat offenbar aus Baumgarten-Crusius index zu Sueton S. 697 geschöpft, wo: ad scaenam deferre (fabulam) citiert wird.

Mit den Quellen des Val. beschäftigen sich:

Henry A. Sanders, Die Quellenkontamination im 21. und 22. Buche des Livius. Erster Teil. Münchener Inaugural-Diss., Berlin 1897. 52 S.

Der Verf. sucht u. a. eine schon von anderen ausgesprochene Vermutung näher zu begründen, nach der eine Epitoma des Livius schon um das J. 30 n. Chr. existierte, welche nicht nur Valerius Max., sondern auch die beiden Seneca, Quintilian, Augustin und Ovidius benutzt hätten. Beispielsweise schreibe Val. 5, 6, 2 von Curtius: urbem virtute armisque excellere . . . praecipitem in profundum egit, Augustin c. d. 5, 18 viris armisque se (Romana) excellere . . . in abruptum hiatum praecipitem se dedit, während Livius sage: equo exornato armatum se in specum immisisse: da nun bei Augustin sonst keine direkte Benutzung des Val. nachweisbar sei, so hätten beide, Val. und Aug., aus dem alten Auszug aus Livius geschöpft. [Über die Latinität der verlorenen Epitoma s. jetzt Wölfflin, Archiv 11, 1. Heft.].

F. Münzer, Beiträge zur Quellenkritik der Naturgesch. des Plinius, Berlin 1897. 432 S.

Das Kapitel des Valerius 'de senectute' (8, 13) und der entsprechende Abschnitt des Plinius (7, 153 fg.) stimmen z. T. so auffallend überein, auch in charakteristischen Worten, daß man bisher daraus allgemein den Schluß gezogen hat, Pl. habe hier Val. ausgeschrieben, allerdings nicht ohne Kontamination mit noch einer zweiten oder gar dritten Quelle. Dagegen glaubt Münzer (S. 105), daß beide Autoren dieselbe Hauptquelle vor sich hatten, daß aber Plinius sich

anfs engste an sie anschließe, während Val. sie beiseite lege, so oft er in seiner zweiten Quelle, Cicero de senectute, bessere Nachrichten über eine Person zu finden meinte, und vermutet, daß Varro diese Hauptquelle des Val. und Plinius sei. Gegen diese komplizierte Hypothese erklärt sich mit besonnenem Urteil H. Peter in seiner Rezension, Wochenschr. f. kl. Phil. 1898 S. 71 fg.

Zu den Epitomatoren (Paris und Nepotianus) und ihren Ausschreibern.

W. Heraeus, spic. crit. (s. o.) p. 622—635.

Zunächst giebt H. auf Grund einer Kollation Maus, die ihm von Dilthey in Göttingen zur Verfügung gestellt war, Nachträge aus der Hs des Paris, von denen folgende Ergebnisse bemerkenswert sind: 2, 4, 5 morbo liberati sunt (nicht morte); 3, 2, 24 Interpunktion nach proelio (nicht nach servavit), wie auch Kempf mit Gertz schreibt; 4, 5, 5 Palaepharsali mit folgender Rasur von 3 Buchstaben und acie am Rande von 2. Hand; 5, 1, 1 obvium ire (nicht obviam); 5, 1 ext. 2 postera die (nicht postero d.); 8, 1 abs. 9 A. Atilium (nicht M.); 8, 11, 1 Galus von 1. Hand (nicht Gallus), was nach Mommsen einzig richtig ist (außer den S. 623 a. 3 citierten Stellen deutet Hieron. ep. 60, 5 Gaios auf Galos); 9, 4, 3 L. Septimulejus (nicht Sept.). Sodann wendet sich Verf. gegen die an Paris bisher geübte Kritik, die in Verkennung des späteren Sprachgebrauchs vielfach ohne Grund die Überlieferung der Hs angetastet hat. Zu Halms und Kempfs Zeiten wußte man eben noch nicht viel vom Spätlatein und „emendierte“ solche Produkte wie Paris und den geradezu barbarischen Nepotian wie den Text eines klassischen Schriftstellers. Die Verkehrtheit dieses Prinzips hat C. F. W. Müller in den Jahrb. f. Philol. 1890 S. 713 fg. zuerst am Nepotianus nachgewiesen. In diesem Sinne verteidigt H. u. a. 1, 4 ext. 1 liniamenta deducere (st. ducere) durch Ps.-Ov. her. 16 (17) 88 und Spätlateiner; 1, 7 ext. 10 cum maxime gegen die Änderung tum m.; 5, 5, 1 repromisit (Val. 'promisit' gegen Gertz esse promisit; denn auch 6, 5, 1 hat Paris repromittere für Valerius polliceri gesetzt (S. 615); 2, 8, 1 fudisset gegen Gertz concidisset (zu den S. 615 angezogenen Stellen kommt noch Hist. misc. p. 161, 9 Eys., wo fundere mit coedere wechselt p. 75, 20, wo es im Gegensatz zu capere steht). 7, 3, 4 regredi magis quam progredi mallent gegen Gertz regr. modo agri quam pr. m.: auch 5, 1, 3 hat Paris zu dem Text des Val. magis bei malle zugesetzt. Ferner wird das eine Erklärung einleitende nam nach quod eo fuit manifestius gegen Kempf ('expectes quod') geschützt vornehmlich durch den griechischen Sprachgebrauch (Xen. An. 2, 3, 1 ὧδε ἐδήλωσε . . γὰρ u. a.): ich füge jetzt hinzu: Suet. Cal. 60 etiam per haec ostendit: nam

etc., Spart. v. Hadr. 17, 6, Capitol. Ant. Pius 3, 3, ebenso enim bei Val. Max. selbst 5, 1, 1b illud quoque non parvum indicium est: Syphacem enim (wo Kempf enim tilgen will s. o. S. 133), Hygin fab. 28 (p. 57, 3 Schm.) qui aditum sibi ita faciebant: montem enim etc., wo Muncker enim tilgt. Es folgt eine Liste von Ausdrücken, die das späte Latein des Paris bezeugen, u. a. 3, 2 ext. 5 quibus ita se habere cognitis; 4, 1 ext. 1 Pythagorae praeceptis penitus intendit, 9, 14 ext. 1 quem Laodice in lectulo perinde ac si ipsum regem conlocavit (Valerius 'perinde quasi i. r.'), wo man zu den Stellen hinzufüge: Militärdiplom vom J. 76 n. Chr. ut proinde liberos tollant ac si ex duobus civibus Romanis natos, Paul. Fest. p. 58 M. cum alienis abutimur perinde ac si propriis, was Festus schwerlich geschrieben hat, ändert doch auch Paulus p. 247, 3 des Festus Worte perinde ac liberis in ac si liberis. Ebenso bloßes ac si = quasi bei Ampel. 8, 11 (von Wölfflin für korrupt gehalten), vgl. C. J. X, 4760 ut commodis . . . ac si decurio frueretur und Flor. p. 33, 14 nec aliter utraque gente quam si cote quadam acuebat, was man ohne Not allgemein in quasi ändert (vgl. Ref. in der Woch. f. kl. Phil. 1897 S. 550). — Von Konjekturen zu Paris sei erwähnt 8, 9 ext. 1 Pisistratus in tantum eloquentia praestitit für P. tantum in e. p. nach dem Sprachgebrauch des P. (gewöhnlich wird in gestrichen) und 4, 6 ext. 1 ipsa vero <in sepulcro> se Mausoli viva ac spirans conponi iussit, indem ein durch den schwulstigen Ausdruck des Val. erzeugtes Mißverständnis des P. angenommen wird. Endlich wird S. 629 die Methode, sehr gekürzte Stellen des Paris aus Val. zu ergänzen, an einigen Beispielen als verkehrt erwiesen, und S. 636 eine Liste der von Kempf übergangenen, aber für die Kritik des Val. beachtenswerten Diskrepanzen des Paris. Diese Liste ist freilich auch noch unvollständig und es bedarf noch einer erschöpfenden Darlegung der Arbeitsweise des Paris, seiner stilistischen und anderen redaktionellen Änderungen. Eine solche Darstellung würde für die Kritik des Val. sehr fruchtbar sein (vgl. auch Vahlen oben S. 134).

Auch bei Nepotianus wird das Prinzip, das Latein des Verf. aus dem späteren Sprachgebrauch zu verstehen, anstatt ihn wie einen Klassiker zu verbessern, nach dem Vorgang von C. F. W. Müller erläutert. So wird c. 9, 20 corpora confusa ('entstellt') gegen die Änderung contusa geschützt (vgl. noch Quint. decl. p. 437, 28 Ritter confusa facie agnosci, 433, 17 cadaver confusis liniamentis); c. 7, 7 effodere ea signa imperavit gegen die Änderung effoderent; c. 8, 5 (nicht 7) iussu Caesaris punitus est, wo Mai und Eberhard capite einfügen: aber punire ist = „hinrichten", vgl. außer c. 7, 11 post Octavi poenam Paris 6, 3, 7 8, 1 damn. 2 und 9, 15 ext. 2, wo das Verbum ebenso gebraucht ist, während Val. eine Wendung mit supplicium gebraucht, 6, 3, 1 und ext. 2

supplicio capitali punitus est, während Val. s. c. affectus est hat. Auch c. 9, 14 ist collectum später Sprachgebrauch für sublatum, was Gertz nach Val. schreiben wollte, s. jetzt Petschenig, Archiv 8, 140, Weyman ebda. S. 482 und Ref. ebda. 9, 134 (außerdem steht es Isidor. or. 7, 6, 46. Schol. Juv. 6, 605. Schol. Bern. Verg. ecl. 2, 24). Von Verbesserungsvorschlägen zu Nep. seien hervorgehoben: c. 2, 1 arce deiectus f. aree delectus; c. 14 exin de usu für exinde usu (vgl. exinde usus), da Nepot. durchweg die Form exin gebraucht, (billigt der Rec. im Lit. Centralbl. s. o). c. 21, 2 Cloelia . . per eundem alveum ruptis vinculis enatavit für das überlieferte innatavit, was ich allerdings jetzt nach Ihms (s. u.) Ausführungen für richtig halte, da Nep. offenbar die Vergilstelle Aen. 8, 651 fluvium vinclis innarat Cloelia ruptis vorschwebte; denn ruptis vinculis fehlt bei Val. Er dürfte dann freilich nicht per eundem a. setzen. Jedenfalls halte ich Konjekturen, die von der Änderung innotuit ausgehen (Eberhard, Gertz) für unrichtig. Anklänge an Vergil bei Nep. auch 8, 6 maligna luce (= Aen. 6, 270), was Ihm übersehen hat. S. 634 a. 1. wird an die von Kempf übersehenen Arbeiten von Bergk (s. o.), Foertsch emend. Valeriane p. III (Progr. Naumburg 1870) und Eußner (Phil. 33, 782) erinnert, wonach die Priorität einer Anzahl von Konjekturen diesen Gelehrten gebührt.

M. Ihm, zu Val. Max. und Jan. Nepotianus: Rh. Mus. 49 (1894) S. 247—255.

Hans Droysen hatte in seinen 'Nachträgen zu der Epit. des Nepotian' im Hermes, Bd. 12 (1878), S. 122—132 darauf aufmerksam gemacht, daß in den ersten 6 Büchern der sog. 'Historia Miscella' (ed. Eyssenhardt 1869) sich Einlagen finden, die nicht auf den sonst zur Erweiterung der Paulinischen 'Historia Romana' von Landolfus Sagax benutzten Orosius zurückgehen, sondern mit verschwindenden Ausnahmen (s. Mommsen Herm. 12, 401) aus Nepotianus Epitome des Valerius geflossen sind. Der Palatinus der Hist. misc., den Dr. für die Originalhs des Landolf hält, ist nun zwischen 976 und 1025, also 3 Jahrhunderte vor dem Vaticanus des Nepot. geschrieben, also der älteste bislang bekannte Zeuge für die Epitome. Der Hauptgewinn, den Dr. (dessen Abhandlung aber Kempf übersehen hat) für die Kritik des Nep. daraus zieht, besteht im folgenden: cap. 1, 13 ist die Lücke vor sacrificio nach der H. M. so auszufüllen: ad Quirinalem montem contendit et celebrato, wodurch alle Ergänzungen der Kritiker bei Kempf hinfällig werden. C. 1, 18 hat crustis für frustis und abstulerant, wie Mai schon richtig vermutete, f. abstulerint. — C. 9, 2 will Dr. duos vor iuvenes und temerarius vor incertorum einschieben auf Grund der H. M.: im übrigen stimmt H. M. in diesem Paragraphen mit dem Val. überein (was gegen

Gertz' zahlreiche Vorschläge zu beachten ist). c. 9, 4 liest D. mit H. M. an für cum, wie auch Val. hat (vg. num; vgl. auch p. 18, 21 bei Nep. con st. an, wie Paris hat), ebda. § 6 steht Etrusci, § 9 itaque auch in der H. M., § 12 est f. et nach Romam (wie Kempf selbständig vermutete), § 24 loculo (wie Mai konjizierte), c. 21, 3 fixam (für rixam), wie Kempf nach eigener Vermutung schreibt, aber schon vor ihm von G. Becker, Rh. M. 1874 S. 499 vorgeschlagen war. 1, 2, 3 (p. 15, 28 Kempf) hat die H. M.: et videbatur fretus inhire bellum (Nep. videbaturque mire bellum fretus): Kempf schreibt nach Novák und Gertz videbaturque inire bellum fretus, inire bestätigt also H. M., war übrigens auch schon von Foertsch (em. Val. III p. 4) vermutet. Ebda. § 2 hat wie Paris auch H. M. negotia nach privata, das im Vat. fehlt. Da, wie schon bemerkt, Droysens Aufsatz Kempf entgangen war, so hat M. Ihm, der übrigens auch von der verkehrten Richtung der bisherigen Kritik des Nep. überzeugt ist, a. a. O. nochmals auf die Wichtigkeit der angeführten Lesungen hingewiesen und sie ausführlich besprochen. Dr. hatte ferner (S. 128 fg.) noch eine Anzahl von Erzählungen gewonnen, die in dem im Vat. fehlenden Teil der Epitome gestanden haben, ohne jedoch sie für die Textkritik des Valerius (bez. Val. für die Kritik des Landolfus) zu fruktifizieren. Dies hat nun Ihm nachgeholt und einige Resultate erzielt. So weist er nach, daß Nepot. in seiner Valeriushs das (nach Dio 37, 53 Σκαίουιος) richtige Scevius d. h. Scaevius las, während die Hss des Val. und Paris Scaeva haben. 5, 1 ext. 3 hat H. M.: ipse autem cum exornatis equitibus processit ad portam, wonach Ihm im Texte des Val. die Erwähnung der Reiter mit Recht nicht missen möchte, die durch Foertsch von Kempf rezipierte Änderung ipse cum ornatu regio salutatum extra portam occurrit entfallen sei (die Lesart von L und A[1] im Val. ist cum ornatu equitatum extr. p., was bei Kempf infolge eines Versehens nicht angegeben ist). Wenn aber Ihm von Paris cum ornatu regio meint, derselbe habe equitum durch regio ersetzt, so stimmt dies nicht zu der Arbeitsweise des P. Ich vermute eine Lücke, die etwa so auszufüllen ist: cum orn<atu regio et frequenti comit>atu equitum. — 5, 2, 1 hat auch H. M. wie der Laur. des Val. Falcula, wofür nach Ihm auch die Überlieferung des Livius 26, 33, 7 Faucula im alten Puteaneus spricht (romanischer Lautwandel au—al, wie haut aus altus); durch Cic. p. Clu. § 103. 112 und p. Caec. § 28 sei ein Cogn. Falcula belegt. — 5, 4, 2 empfiehlt Ihm mit Recht die Lesart der codd. Pighii vixdum annos puerilitatis egressum: Nepot. habe nach H. M. vix egressus pueritiam gehabt (zum Ausdruck kann man noch vergleichen Suet. Aug. 63 tantum quod pueritiam egresso). 7, 4, 1 werde deserto (codd. Val. detecto) auch durch Nepot. bestätigt; 8, 1, 5 bezeuge er hanc (nicht

hoc), was auch ohne Anstoß sei. Endlich bestätige H. M. die von Kempf verschmähte evidente Konjektur Gertz' ima pedum parte succisa. Am Schluß bespricht J. einige der Haupt-Fehlerkategorien im Val. des Nep. und erklärt eine Neuvergleichung der Hs nach Mai für notwendig. Eine Kollationsprobe, die Wünsch angefertigt, zeige z. B., daß p. 593, 3 ad, nicht ob dastehe; ebd. Z. 18 occidisset, nicht acc.. P. 597, 1 sei ablatos der Gertzschen Konj. sublatos vorzuziehen, nach p. 15, 26 und auf Grund der häufigen Vertauschung von a und o in der Hs; p. 597, 7 verteidigt er mit Recht suis flatibus (f. secundis fl.) mit Hinweis auf Verg. A. 4, 442. 5, 832 (s. o. über Nep. Nachahmung des Verg.); p. 611, 9 liest er mit Kempf deferebant quos (st. d. oluuos: vielleicht d., officiose?): deferre sei richtig von Kempf = revereri erklärt und stehe auch Vulg. Deuteron. 28, 50 seni deferat (s. jetzt die Nachweise bei Roensch, semas. Beitr. III S. 24, wo die Nepotianstelle und Schol. Juv. 13, 57 fehlt; übrigens wird noch jetzt so déférer im Französischen gebraucht). p. 616, 16 liest er ut primum Asiam vidit oder adiit; p. 21, 2 fugit mit Mai oder fugiit (wie fugierunt p. 599, 28), p. 600, 10 vielleicht refugiit (codd. refugiat): doch hat Nep. auch die korrekte Perfektbildung und ebenso steht p. 598, 2 inveniat für invenit, 608, 7 viciat für vicit, 593, 3 perveiat für pervexit (d. h. wohl pervēiat für pervenit vorschreiben), vgl. auch oben zu p. 592, 9. Nur zweifelnd sucht er p. 615, 17 Tiburtum für Tibur (vg. Tibur tum) zu halten; denn auf Appians Τίβυρτον sei kein großes Gewicht zu legen und Tudertum für Tuder sei eine mittelalterliche Bildung.

Petschenig, Zu Nepotianus. Phil. 50 (1891) S. 92 fg.

Auch P. wendet sich gegen die Kritik, die N. durchaus zu einem Klassiker machen will. So verteidigt er gegen Änderungen die bloßen Akkusative Etruriam c. 1, 1 und Africam c. 6, 4, die Ablative filiis c. 11, 9 und populo creatus c. 13 (statt a f.), den Genitivus loci Italiae c. 1, 18 und Macedoniae c. 6, 6 (vgl. Roensch, Itala S. 427. Vop. Aurel. 48, 2 Etruriae). Evectus c. 6, 4 stützt er durch Cassian inst. 7, 7, 2 (Eberhard: pervectus); mane alio c. 9, 7 (wie schon Müller a. a. O.), ebda. § 21 das instrumentale cum bei gladio, § 22 die Tempusverschiebung vellet aut mandasset; 9, 33 pro = propter (oder prae?); 11, 1 a foris (so auch in der Hist. miscella, s. u.; vgl. auch Roensch S. 231), 15, 1 cuidam = cuipiam (Cassian), 15, 3 luxuriam consuescere (Paulin. Petrocord. 2, 146. 3, 426). Alles sehr einleuchtend.

Th. Stangl, Zu den Epitomatoren des Val. Maximus. Phil. 53, (1894) 572 fg.

St.s Ausführungen berühren sich vielfach mit Petschenigs, die er offenbar übersehen hat. Davon abgesehen erwähne ich, daß er Paris

4, 6 ext. 2 das überlieferte nec in bello virum relictum als accusativus absolutus verteidigt (= οὐδὲ ἐν πολέμῳ τὸν ἄνδρα ἀπολιποῦσα). Allein von dieser Konstruktion findet sich sonst in dem doch recht umfangreichen Exzerpt keine Spur. Ich neige mich zur Annahme einer Verderbnis, bemerke aber noch, daß E. Thomas (Dtsch. Litzt. 1895 S. 493) relictum als Supinum halten zu können glaubt, was mir gegen allen Sprachgebrauch zu sein scheint. Paris 6, 2, 2 verteidigt St. mit Recht nec-quidem, desgl. die Auslassung der Kopula est an mehreren Stellen des Nepot. und Paris, wo die Kritiker sehr inkorrekt verfahren sind. In der praefatio des Nepot. verteidigt er die von keiner Konjunktion abhängigen Konjunktive componat, producat, sowie die von dum abhängigen fundat und sit, die man gewöhnlich ohne weiteres in Indikative verwandelt, als durch den Flexionsreim (dum se ostentat) geschützt, dem zuliebe die Spätlateiner nach einer Beobachtung von A. Engelbrecht gelegentlich die Modi und Tempora vertauschen, welche Erklärung S. durch Beispiele zu stützen sucht, vgl. jedoch in der überhaupt nachlässig geschriebenen Hs die Fehler constituat p. 593, 20 für constituit und p. 21, 2 fugat für fugit (s. oben S. 145). Ferner mißbilligt er die Tilgung der Präpositionen e vor quo 8, 9 und a (nach natus) c. 13, die Hinzufügung der Präposition a c. 7, 10 vor Nolae moenibus und in c. 8, 10 vor somnio und c. 16, 15 in vor scutis, die Änderung von hodie in hodieque c. 10, 17 und male in malo c. 16, 13. Schließlich wird Paris 4, 4, 11 Scauro a patre hereditas sex servorum reservata est (für das überlieferte reversa est) vorgeschlagen, was aber auch ein ungewöhnlicher Ausdruck wäre: vielleicht ist die Überlieferung zu verteidigen durch Wendungen wie Terenz ad hos redibat lege hereditas. Paris 4, 6 ext. 1 wird in den Worten ipsam vero se Mausoli viva ac spirans conponi iussit Mausoli als in Mausolio erklärt, sehr unwahrscheinlich. In der praef. Nepot. p. 592, 18 werden die noch nicht geheilten Worte heu censor piueteres in eu (= heu), censor pie, teres, worin mir teres trotz des Hinweises auf Hor. sat. 2, 7, 86 unverständlich ist.

M. Cl. Gertz a. a. O. (s. S. 138).

Nepot. 1, 1 ext. 5 (p. 13, 16 K.) vermutet G. eius für etiam; 1, 4, 7 (p. 21, 2 Kempf) Bruti adfluxerat (brucia diluxerat cod.), was = advolaverat (so Paris) sein soll. Ebd. 1, 3, 2 habe er mittere et sortes ibi colligere, nicht wie Kempf angebe, mittens s. i. c. gemeint, desgl. Paris 1, 1, 16 familia ira Herculis nicht f. H. i., 7, 2 ext. 2 etiam versentur, nicht reversentur; 8, 5, 5 polluerat, tueretur absentia una; Nepot. 7, 12 evelli in proelium prodeuntibus, et altera ect., wie übrigens schon Eußner vermutet hatte.

E. Thomas a. a. O. (S. 131).

Paris 4, 6 ext. 1 billigt er die von Heraeus (s. S. 142) vorgeschlagene Gestaltung des Satzes, nur daß er in vor sepulcro für überflüssig hält, 8, 14, 5 erklärt er die Überlieferung alacer miles gaudium (vg. gaudio) excepit ansprechend durch ein Mißverständnis des P., indem er gaudium bei Val. metonymisch für donum nahm, verführt durch Valerius Kürze. (Val. 5, 3, 4 ea sarcina tamquam opimis spoliis alacer in urbem reversus est).

Robert Novák a. a. O. (oben S. 135).

S. 281 fg. schlägt N. vor, p. 14, 17 K. incipere vor iusserunt zu stellen und die ganze Stelle so zu schreiben: sumptu minore marmore diis simulacra fieri, quod imp<ium es>se rati ex ebore incipere Athenienses iusserunt. Allein incipere . . fieri wird ohne Not von allen Kritikern angefochten, incipere dient im Spätlatein wie μέλλω zur Umschreibung des Futurbegriffs, vgl. bes. Thielmann, Arch. f. Lex. II, 85 fg. Impium ist ganz unpassend, das wahrscheinlichste noch immer Christs quod aspernati ex eb. cet. Paris 7, 3, 7 vermutet N., daß eadem vor clamante sich aus Dittographie der vorstehenden zwei Silben (debeat) entwickelt habe und „zu tilgen sei“; eher hat sich eadem clamante aus adclamante (so Val.) entwickelt. Nepot. p. 602, 2 will N. civile bellum als Glossem streichen, es wird aber durch die hist. misc. p. 164 Eyss. geschützt. Die Ergänzung ne eo bello <aliud> Augusto opus esset giebt einen sehr gezwungenen Sinn. p. 614, 7 vermutet er, daß celebrabatur als Glossem zu agebantur zu streichen sei.

A. Ausfeld, Die Orosiusrezension der hist. Alex. Magni de proeliis: Festschrift der badischen Gymn. für die Univers. Heidelberg 1886. S. 106 ff.

A. weist nach, daß Nepot. auch in jener Orosiusrezension stark benutzt ist, wie z. B. der Irrtum Pausanias st. Prusias (durch die Schreibung Prausias in den Hss des Val. veranlaßt) sich dort wie Nep. c. 9, 21 findet. Für die Kritik des Nepot. ergiebt sich kein nennenswerter Gewinn.

Jahresbericht über Vergil 1892—1896

von

Rud. Helm,
Wilmersdorf.

Als ich den Jahresbericht über Vergil übernahm, war ich durch Studien auf einem weit entlegenen Gebiete gefesselt, so daß mir nur wenig Zeit blieb mich einzuarbeiten. Nichtsdestoweniger hoffe ich, alles Wesentliche vorzubringen. Für etwa auffällige Ungleichheiten der Ausarbeitung erbitte ich bei diesem ersten Bericht die gütige Nachsicht der Leser. Bei allem habe ich nachträglich die sorgfältigen Berichte von P. Deuticke in den Jahresber. des phil. Vereins zu Berlin zu Rate gezogen. Auf eine Erwähnung sämtlicher Schulausgaben, sogar noch bei jeder neuen Auflage, sowie mangelhafter Übersetzungen, Inhaltsübersichten u. dergl. habe ich grundsätzlich verzichtet. Daß trotzdem noch viel zu viel besprochen ist, wie die unsinnigen Aufstellungen über die Eklogen von Laves und Frey, ist mir völlig klar; aber es wird sich kaum ganz vermeiden lassen, auch das falsch Erscheinende zu erwähnen, schon um der subjektiven Ansicht des Referenten nicht zu viel Spielraum zu lassen. Von nachstehenden Werken habe ich weder selber noch durch eine Rezension Kenntnis nehmen können:

Moggio de eclogis Vergilii et allegoria in I, V, IX ecl. expressa Correggio Emilia.

C. Pini, Didone in Virgilio Lecco.

Sabbadini, due supplementi all' Eneide. Rivista Etnea I 5 p. 137—139.

Bucciarelli, la Sicilia e Virgilio Rassegna della letter. sicilian. II fasc. 1—3 Acireale 1894.

Barzellotti, Conferenze tenute a Roma Firenze XI art. 4.

Bardosch, Lucan und Vergil, ungarisch Egyet. phil. XVII 401—417.

Remig, Lucan und Vergil, ungarisch Egyet. phil. IX 625—643.

Dóczi, Praeparatio Vergil. Aeneisének I és II enkéhez.

Vietóricz, Vergilius költemenye az arany korról. Nyíregyházai 1894/95.

Le Breton, de animalibus ap. Vergilium Paris 1895.

Grandeffe, étude analyt. sur l'Énéide Paris 1895.
Lefèvre, Énée et Virgile Revue de l'École anthropol. de Paris I, 3.
Némethy, Vergilius Didója Egyet. phil. 1896 p. 1—18.
Hadjidemetrios, Studia Vergiliana Athènes 1895.
V. Fabricius, de Iove et fato in Aeneide Leipz. 1896 Fock.
E. Krause, az istenek és a fatum Vergilius költészetében Ism. Némethy Géza. Philol. Közl. 506.
Németh, Vergil Aeneis ének ismertetéseTanulók Lapja 4749.
Kuičala, Krit. und exeget. Beiträge zu Vergilius Georg. Ceské-Museum, filol. 1896 p. 90—101.

I. Allgemeines über den Dichter.

Eine populäre Darstellung der Entwickelung Vergils giebt Cartault l'evolution du talent de Virgile des bucoliques aux géorgiques Rev. internat. de l'enseignement 1895 S. 1—15. Interessant ist die innere Veränderung des Dichters, auf die C. aufmerksam macht. Vergil wird mehr und mehr Pantheist, aber je weiter er sich von der Philosophie des Lucrez entfernt, um so mehr nehmen die Entlehnungen zu, was übrigens wohl vor allem daran liegt, daß die Georgica ein Lehrgedicht sind, Lucrez aber für die didaktische Poesie selbstverständlich Muster war. An und für sich lag dem gefühlvollen Dichter ein solcher Stoff wohl nicht nahe. Er hilft sich, indem er sich hier und da in das Gebiet der Leidenschaft flüchtet, so bei der romantischen Schilderung des schwimmenden Leander, Georg. III 260 ff., und bei der Orpheusepisode. Hier erkennen wir ein deutliches Band, das sich von den Eklogen zu der Erzählung der Liebe der Dido hinzieht. Der Hauptcharakter aber der Georgica ist von den Bukolika durchaus verschieden, hier finden wir Träumerei, dort wirkliche Thätigkeit. Wir empfinden, daß das Lehrgedicht das Werk eines herangereiften Mannes ist. Vielleicht hat auch der Verkehr mit Männern der That dazu beigetragen, diese Änderung im Charakter des Vergils zu bewirken.

Virgilio anomalo? ist der Titel einer kleinen Besprechung, die Valmaggi seiner Studie Il Vergilianismo Torino 1890 beigefügt hat; sie behandelt die Vorwürfe, die man Vergil in sittlicher Beziehung machte und richtet sich besonders gegen Lombroso, der Michelangelo wegen seiner Abneigung gegen das Weib psychisch anomal genannt hat, ein Vorwurf, der Vergil ebenso treffen könnte.

Ein Bild Vergils hat sich auf einem Mosaik bei den Ausgrabungen in Tunis gefunden, über das Boissier nach einem Brief von Gauckler berichtet. Académie des Inscriptions Comptes rendus 1896 S. 578 ff. (vgl. Berl. phil. Wochenschr. 1896 Sp. 1664). Das Mosaik

stellt einen Mann mit bäurischen Zügen und kurzgeschnittenem Haar dar, der zwischen zwei Musen sitzt; in der Linken hält er eine Rolle, auf der man Äneis I, 8 liest. Zu seiner Rechten liest ihm Klio von einem Blatt etwas vor, zu seiner Linken steht sinnend Melpomene. Das Bild zeigt Ähnlichkeit mit den Miniaturen in den Handschriften, wie z. B. im Vaticanus; es wird von dem Finder etwa ans Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. gesetzt. Eine treffliche Abbildung des Mosaiks ist jetzt in den Monuments et mémoires publiés par l'académie des Inscriptions et Belles-Lettres IV 2 Paris 1898 erschienen.

II. Ausgaben.

P. Vergili Maronis opera apparatu critico in artius contracto iterum rec. Otto Ribbeck. Vol. I. Bucolica et Georgica Lips. in aed. Teubneri 1894. Vol. II, III. Aeneidos libri I—VI, VII—XII. Lips. 1895. Vol. IV. Appendix Vergiliana. Lips. 1895. Dem inzwischen verstorbenen Meister der klassischen Philologie war es noch vergönnt, seinen Vergil in zweiter Auflage herauszugeben. Allerdings hat auch er dabei der inzwischen eingetretenen Zeitströmung Rechnung tragen müssen. Der Apparat ist verkürzt, und die Prolegomena, die mancher schmerzlich vermissen wird, fehlen ebenso wie der Anhang von W. Ribbeck, der die auctores und imitatores enthielt. Der Veränderungen im Text des 1. Bandes sind wenig. Neuere Forschungen wie die von J. Vahlen hervorgehobene Abtrennung der Verse Ecl. VIII 105—106 aus der Rede der Herrin, sind berücksichtigt; die zur Bezeichnung der strophischen Gliederung gesetzten Buchstaben oder Zahlen sind zum grössten Teil fortgeblieben. Im Apparat ist hier und da eine kleine Ungleichheit zu erkennen, wie sie durch häufige Unterbrechung der Arbeit entstehen kann; in der Anführung von Konjekturen ist R. sehr sparsam gewesen, 'cum magna ex parte vel inutiles vel adeo ineptae visae sint'. Die testimonia sind eher vermehrt, obwohl auch hier einiges fortgelassen ist; vor allem sind sie nach den neueren Ausgaben, so nach Keils grammatici citiert. Auch in der Äneis sind Ungleichheiten nicht ganz vermieden, so in der verschiedenen Citiermethode bei neueren Konjekturen, bald mit Angabe des Fundortes, bald ohne. Ein konservativer Zug läßt sich auch hier bemerken; so ist I 396 capsos nur noch im Apparat erwähnt und aus dem Text entfernt. Dagegen sind ein paar Stellen mehr als interpoliert bezeichnet; z. B. VI 893—896 nach Nauck, IV 280 u. a. Neuere Studien wie die Nordens sind verwertet. Am größten ist die Veränderung im 4. Band, der die kleinen Gedichte enthält. Rosetum, Est et non, Vir bonus und die Elegien auf Mäcenas sind fortgefallen. Der Culex ist natürlich nach

Leos Ausgabe bearbeitet mit Benutzung des von Ellis aufgefundenen codex Corsinianus. Die handschriftliche Lesart wird ebenfalls mehr als früher bevorzugt. Zu den Gedichten Catalepton ist das Epigramm Vate Syracosio aus den Prolegom. S. 2 zugefügt. Die Dirae und Lydia, die den Schluß bilden, sind in absichtlichem Gegensatz zu den neuesten Arbeiten darüber herausgegeben worden, wie schon die Bemerkung der Vorrede zeigt, 'ne opellam meam olim in his carminibus positam praeclara sospitatorum noviciorum inventa nimia obruerent oblivione' (vgl. Ribbeck, Antikrit. Streifzüge, Rh. Mus. L, 558 ff.).

P. Vergili Maronis opera cum appendice in us. schol. iterum rec. Otto Ribbeck. Praemisit de vita et scriptis poetae narrationem Lips. in aed. Teubneri 1895. Zugleich mit der großen ist auch diese kleine Ausgabe in neuer Auflage erschienen. Auffällig ist die hier und da sich zeigende Abweichung der beiden voneinander, die keine Erklärung findet, als daß die alte Lesart einfach übernommen ist. Eine größere Veränderung zeigt sich in der vita, in der z. B. die Deutung von Ekloge IV auf Pollios Sohn in die Anmerkung verwiesen ist. Auch hier ist die neuere Litteratur nachgetragen, allerdings meistens so, daß sie abgelehnt wird.

Bei der Rezension der beiden Ausgaben von Ribbeck giebt Zingerle Berl. phil. Wochenschr. 1895 S. 616 und 1897 S. 9 einige Notizen über die Innsbrucker Handschrift No. 48, saec. XIV, die am meisten mit c (Bern. 184) übereinstimmt.

The Aeneid of Virgil books I—VI, edited with introduction and notes by T. E. Page. London 1894, Macmillan and Co. Die geschmackvolle Ausgabe legt vor allem Gewicht auf die Erklärung, weniger auf die Textkritik. Kurze Angabe über Varianten sind nach Auswahl unter den Text gesetzt. Die nachgefügten Anmerkungen enthalten nützliche Hinweise auf Grammatisches, Etymologisches, sowie auf Mythologie und Altertümer. Daß die Erklärung hier und da Zweifel läßt, ist selbstverständlich. Nicht klar erscheint sie mir I 397/98 in dem schwierigen Gleichnis der Schwäne: 'Die Schwäne, wie sie sich niederlassen, spielen mit geräuschvollem Flügelschlag, nachdem sie den Himmel im Triumph umkreist haben unter Gesängen der Freude.' Soll danach der zweite Vers sich auf den Zustand der Schwäne vor dem Angriff des Adlers beziehen? Oder wir müssen nach der Erklärung annehmen, daß die Schwäne, nachdem sie gerettet sind, sich erst noch einmal erheben, um dann — man weiß nicht weshalb — sich wieder zu senken und auf der Erde zu spielen. II 74 stört mich das Semikolon. III 684 wird m. E. richtig ausgelegt: 'Auf der anderen Seite warnen die Aufträge des Helenus: zwischen Scylla und Charybdis gehe ein Pfad, nur eine Handbreit vom Tode ent-

fernt, wenn sie den rechten Kurs nicht hielten. Wir beschlossen zurückzusegeln, wo wir gekommen. Da aber kam uns der Nordwind zu Hülfe und trieb uns aus der gefährlichen Gegend.' . Aen. VI gilt auch das Elysium als Reinigungsstätte, und auch Anchises muß wieder ins Leben zurückkehren. — Page hat auch eine handliche Textausgabe der Buc., Georg. und Äneis in demselben Verlage 1895 herausgegeben.

P. Vergilii Maronis opera omnia rec. T. L. Papillon, A. M. et A. E. Haigh Oxonii e prelo Clarendon. 1895. Der Wert der Ausgabe besteht darin, daß hier von R. Ellis die kleineren Gedichte herausgegeben sind, die eine Reihe interessanter Vorschläge enthalten, Culex 88 addunt statt adsunt. 5 doctumque voces, wofür Owen in seiner Rezension Class. rev. 1895 vocet vorschlägt. 37 memorabimus: haec tibi crescet (nach Silligs Vorgang), 61 avidas nimia cuppedine mentes, Ciris 180 ubi non rubor, 321 tenuis patrio praes sit suspensa capillo, Catalept. V (VII) 3 Selique nach Cic. acad. prior. II 4, 11, catal. X (VIII) 10 nequa torridum, VI (XIV) 10 marmoreusque tibi caput ignicolorius alas u. a.

III. Allgemeines über die Werke.

1. Vergils Kunst in Stilistik, Versbau und Erfindung.

Die Kunst Vergils in stilistischer Hinsicht behandeln Hunziker, Die Figur der Hyperbel in den Gedichten Vergils. Berlin, Mayer und Müller, 1896, und Preuss, Die metaphorische Kunst Vergils in der Äneis. Gymn.-Progr. Graudenz 1894, indem jener die Hyperbeln, dieser die Metaphern zum Gegenstand der Beobachtung macht. Beide Arbeiten sind als Stoffsammlung sehr nützlich. Umfassender und anregender ist die erste Arbeit, weil sie eine Fülle von Beispielen auch aus anderen Dichtern zum Vergleiche heranzieht.

Die Kunst des Dichters in der Anwendung von Vergleichungen bespricht Thomson, de comparationibus Vergilianis, Lundae 1893, in nicht sehr einwandfreiem Latein. Anzahl und Umfang der zur Verdeutlichung des Geschilderten herangezogenen Bilder, ihre Quellen, Art und Form werden beleuchtet. Den größten Raum nimmt die Sonderung nach grammatischen Prinzipien, nach Tempus und Modus, ein.

Die Vergleiche selber untersuchen Baur*) und Ehwald. Baur, Homer. Gleichnisse in Vergils Äneide. Progr. Freysing 1891, beschäftigt sich mit den Homerischen Gleichnissen in den ersten acht Büchern der Äneis, weil gerade hier zu einer Gegenüberstellung der

*) Da die 1891 erschienene Arbeit im vorigen Bericht nicht besprochen ist, so sei es hier nachgeholt.

beiden Dichter herausgefordert wird. Er will der Geringschätzung des Römers, die der früheren Überschätzung gefolgt ist, entgegentreten. Vergil steht zwar oft hinter Homer zurück an Frische und Lebendigkeit, aber er bemüht sich, das Bild mit dem Verglichenen möglichst in Übereinstimmung zu bringen. Äußerlich fällt die freiere Anfügung der Gleichnisse bei Vergil auf; oft führt er den Vergleich allein mit einem 'so' ein; auch die bei Homer geläufige Zurückführung zur Erzählung durch ein ὥς fehlt.

Auf eine interessante Eigentümlichkeit bei den Vergleichen macht Ehwald Philolog. LIII S. 729—744 aufmerksam, die Vergil ebenso besitzt wie die alexandrinischen Dichter. Benutzt er eine anderswo gegebene, ihm nachahmenswert scheinende Situation und macht sie für sein Epos zurecht, so schwebt ihm das Vorbild in Gedanken so sehr vor, absichtlich oder unabsichtlich, daß sich ihm die verwendete Scene als Vergleich aufdrängt. So wird der Wettkampf der Schiffe im 5. Buch, der den homerischen Spielen des 23. Buches der Ilias nachgeahmt ist, durch die Verse 144—148, die den Vergleich des Wagenkampfes enthalten, zu den vorbildlichen Versen in Beziehung gebracht. Die Erzählung der Camilla ist nach dem angeführten Vergleich mit der Penthesilea vielleicht auf des Arktinos Aithiopis zurückzuführen (cf. Knaack Rh. M. XLIX 526—531, der Camilla und Harpalyke gegenüberstellt). Der Tod des Turnus ist, wie X 471 zeigt, nach Sarpedons Fall Il. XVI gedichtet. Die Qual und Raserei der unglücklichen Dido hätte nach IV 469 in des Pacuvius Pentheus ihr litterarisches Vorbild. Außerordentlich scharfsinnig glaubt E. auch in der Laokoonepisode mit Hülfe des pompejanischen Wandgemäldes den Einfluß Euphorions zu erkennen, den ja Servius oft nennt. Das Bild kann wegen mehrerer Verschiedenheiten nicht nach Vergils Schilderung gemacht sein; dann ist sein Vorbild ein Alexandriner gewesen, etwa Euphorion. Man könnte den auf dem Bilde etwas unmotiviert dahinstürmenden Stier erklären, wenn das Bild aus zwei Scenen der Dichter zusammengezogen ist, der Unterbrechung des Opfers und dem Untergang Laokoons. Von der ersten Scene hätte Vergil dann den Vergleich II 223—224 übernommen. Zwei andere Beispiele zeigen den Vergleich, wo durch ihn ein Hinweis zur richtigen Interpretation und zum vollen Verständnis der vom Dichter gewählten Einkleidung seiner Erzählung geboten wird. VI 205 ff. wird der goldene Zweig, der den Eingang zur Unterwelt verschafft, mit dem Mistelzweig verglichen, und bei dem ludus Troiae wird V, 588 das Labyrinth zur Erklärung herangezogen, weil der Tummelplatz für das Spiel in seiner Anlage mit dem Labyrinth gleich ist. Die Beobachtung ist zweifellos richtig; nur darf man nicht aus jedem Gleichnis auf eine Quelle des Dichters schließen wollen.

Von der Verskunst des Vergil handelt B. Gerathewohl, Allitteration tontragender Silben an den beiden letzten Arsen des Hexameters in Vergils Äneis (Abhandl. W. v. Christ dargebracht 1892). Er stellt mit Beziehung auf den Vortrag in der 41. Versammlung deutscher Philologen die Reime des 5. und 6. Versfußes zusammen, weil sie ihm besonders wirkungsvoll erscheinen (cf. magno cum murmure montis). Er konstatiert dabei vier Fälle: 1) die erste Vershälfte hat ebenfalls ein- oder zweimal denselben Reim, 2) sie hat einen eigenen Reim für sich oder reimt mit der zweiten noch durch einen besonderen Reim, 3) sie reimt mit der zweiten des vorhergehenden Verses, 4) sie entbehrt des Stabreims. Als Reim wird nur der gleiche Anlaut tontragender Silben anerkannt, sei es, daß der Wortton oder der Verston auf ihnen liegt.

Die wirklichen Reime in der Äneis sammelt Johnstone Class. rev. 1896 S. 9—13. Er findet 16 Reimpaare, nicht gerechnet ein halbes Dutzend, bei denen dasselbe Wort am Ende steht; außerdem giebt es eine Anzahl durch Assonanz verbundener Verse. Die Reime werden gebildet durch die dritten Personen eines Imperfekts, den Auslaut -entem oder -entum, einmal durch -ator, einmal durch die Namen Labici, Numici; sie stehen in dreisilbigen Schlußwörtern. J. mißt all diesen Fällen eine besondere Wirkung bei, die, wie ich glaube, mancher nicht mit ihm empfinden wird.

Inhaltlich beschäftigen sich mit der dichterischen Begabung Vergils B. Rébelliau, H. de la Ville de Mirmont, Cartault und L. Parazzi, wie überhaupt bei Franzosen und Italienern die ästhetische Betrachtung des römischen Nationalepos sehr in Blüte steht. Parazzi, Virgilio e il patetico di moralità (Atti della R. Accademia Virgiliana Mantova Biennio 1893—1894.) liefert die allgemeinsten Beobachtungen; er sieht in der Äneis richtig in geistreicher Auffassung die wirklich tragischen Züge und findet so einen reichen ethischen Gehalt. Tragisch ist die Gestalt der Dido und tragisch das Leid, das Äneas über sich selber durch seine Treulosigkeit heraufbeschwört, bis er durch Heldenmut und Vaterlandsliebe geläutert ist. Rébelliau, de Vergilio in informandis muliebribus personis auctore, Paris 1892, hat sich besonders die weiblichen Charaktere herausgenommen, um an ihnen das Talent Vergils nachzuweisen, da die vielfache Behandlung des Dichters in letzter Zeit eher zu seiner Verkleinerung beigetragen hat. Es wird gezeigt, daß der Dichter bei der Gestaltung der Frauen, die in der Äneis auftreten, durchaus schöpferisch verfuhr; dazu werden die Quellen aufgesucht, die ihm vielleicht zu seiner Verfügung standen. Dido, auch Andromache gehen jedenfalls weit über die etwa in der Litteratur zu Gebote stehenden Vorbilder hinaus. Auch bei den Nebenpersonen zeigt der

Dichter seine geniale Begabung noch reichlich; Anna, Amata, Camilla sind keine blutlosen Figuren, sondern lebendige, wahrheitsgetreu dargestellte Menschen.

Einen außerordentlich interessanten Vergleich mit Apollonios von Rhodos bringt die geistreiche Abhandlung von de la Ville de Mirmont, Apollonios de Rhodes et Virgile. Annales da la faculté des Lettres, Bordeaux 1894. Scaliger hatte in seiner 1561 erschienenen Poetik die dichterischen Verdienste Vergils in einer sehr oberflächlichen Vergleichung weit über die des alexandrinischen Dichters gestellt, Hoelzlin (Apollon. Rhodii Argonauticor. libri IV in lat. conversi Lugd. Bat. 1641) ihm energisch widersprochen und die Vorzüge der Argonautika hervorgehoben, ohne deren Vorhandensein die Äneis nicht sein würde, was sie jetzt ist; seitdem hat sich der Streit immer wieder erhoben. Vergils Hauptverdienst, so wird ausgeführt, ist zweifellos, daß sein Epos ein Nationalepos war, das dem Volke ebensowohl ein Abbild seines ganzen Lebens zeigte, wie den Vornehmen ein Blatt des Ruhmes darbot, auf das sich die Geschlechter nicht weniger berufen konnten als die Griechen auf den Schiffskatalog. Selbst ein religiöses Werk war es, das den ganzen Glauben der Römer enthielt und mit der Verehrung der Penaten das hervorhob, was jedem vaterlandsliebenden Römer ein heiliges Gut war. Vergil hatte den genialen Einfall, Geschichte und Legende zu vereinen. Apollonios dagegen entbehrt des patriotischen und religiösen Gefühls; sein Werk ist eine Encyklopädie der Gelehrsamkeit ohne jede Einheit und sein Vorzug nur das lyrische Element, das er in das homerische Epos mischt. Vergil fand den geeigneten Stoff zu einem nationalen und religiösen Epos, er konnte die mythologische Gelehrsamkeit seines Vorgängers benutzen und alle die Quellen alexandrinischer Kunst verwerten, ohne ihre Richtung zu seinem eigensten Ziel zu machen. Das gab seinem Werke die Bedeutung.

Cartault, vues d'ensemble sur l'Énéide, Revue internationale de l'enseignement 1896 S. 1—20, betrachtet die Äneis von einigen allgemeineren Gesichtspunkten. Er findet darin sämtliche epischen Motive verwertet, aber neu bearbeitet und so zusammengefügt, daß der Gedanke der Einheit nicht über den Teilen vergessen ist. Dieser herrschende Gedanke ist die künftige Größe Roms, deren Offenbarung alle Bücher durchzieht. Andererseits bildet jedes Buch ein Ganzes für sich, von andern durch eine möglichst große Abwechselung im Stoff geschieden. Hervorragend ist das rhetorische Moment in der Äneis. Die Kunst, die Natur zu schildern, wird wie in den Georgika auch hier verwertet, ohne daß sie realistisch würde; immer hat die Beschreibung der Natur etwas Romantisches. In den Charakteren und

Handlungen der Äneis zeigt sich eine tiefe Moral, wie sie etwa den philosophisch gebildeten Gemütern der Zeit des Dichters eigen war, während die Götter verhältnismäßig zurückstehen an moralischer Vervollkommnung, weil der Dichter bei ihnen an die Tradition gebunden war. Vor allem ist die Äneis ein Nationalepos; die Griechen werden überall zurückgesetzt, die Troer gelobt, und nicht nur sie, sondern auch die alten Einwohner Italiens. Die römische Geschichte wird hier und da gestreift; die fernste Vergangenheit und die nächste Gegenwart werden durch Ausblicke beleuchtet. Was fehlt, ist ein nationaler Held; denn Äneas ist ein Gemisch von Odysseus und Achill, daneben hat er ein Stück vom modernen Menschen, aber er ist keine lebendige und einheitliche Persönlichkeit.

*Riforgiato, la natura nelle opere di Virgilio Catania 1895 ist nach Romizi Boll. di fil. class. II 1895—1896 nicht genügend mit Ausführlichkeit, mit liebevoller Sorgfalt ausgestaltet worden, so daß neue Beobachtungen fehlen. Allgemeine Urteile sind falsch und im einzelnen mehrmals Versehen vorhanden.

2. Realien und Sage bei Vergil.

*E. Stampini, Alcune osservazioni sulla leggenda di Enea e Didone nella letteratura Romana Messina 1893 estratto dall' annuario della R. Università di Messina betrachtet im ersten Teil die Didoepisode vom poetischen Standpunkt aus und hebt die Schönheiten im Gegensatz zu früheren Darstellungen ähnlicher Stoffe wie Catulls Ariadne hervor. Der zweite Teil beschäftigt sich mit der Sage. Die Sage von der Besiedelung Latiums durch Äneas ist jünger als die, nach der die Gründung der ältesten latinischen Städte durch die Söhne und Begleiter des Odysseus stattfand. Erst aus politischen Gründen wurde sie die herrschende, und im Jahre 204 fand die Wanderung aus Troas nach Latium durch die Einführung des Kultes der Magna Mater von Phrygien nach Rom ihren Abschluß. Die Äneassage an und für sich ist in den ersten Zeiten der Republik nach Rom gelangt. (Berichtet nach Steuding, Berl. phil. Wochenschr. 1894 Sp. 887.)

Eine Ehrenrettung des Äneas gegenüber modernen Angriffen, die ihn schlaff und treulos nennen, versucht Quadri sull Enea Virgiliano Atti della R. Accademia Virgiliano Mantova 1893 S. 149—66. Er lobt den Helden, in dessen Charakter sich des Dichters lautere Gesinnung widerspiegelt. Tapferkeit darf man ihm nicht absprechen; allerdings zeigt sich eine gewisse Schwäche bei ihm, obwohl die beständige Mahnung durch Götter, Traumbilder und Wahrsager mehr den Zweck hat, seine Mission als von den Göttern gewünscht hinzustellen. Äneas ist nicht treulos; Creusa verliert er ohne seine Schuld

und müht sich, sie zu retten, von Dido reißt er sich nicht ohne tiefen Seelenschmerz los. Auch ist er zu entschuldigen, wenn er in Zornesaufwallung die acht Jünglinge den Manen des gefallenen Pallas opfert; nicht Hochmut ist es, sondern tröstendes Mitgefühl, wenn er dem zum Tode verwundeten Lausus zuruft: Du stirbst durch die Rechte des großen Äneas. Überhaupt zeigt er in allem die Kriegslust der Römer durch eine zarte Menschlichkeit gemildert. Der Krieg ist ihm eine unabwendbare Notwendigkeit, eine Fügung der Götter. Er liebt Gesetzlichkeit und Frieden. Noch vor dem Zweikampf mit Turnus versichert er, daß ihn nicht Eroberungsgelüste treiben. Als Beispiele aus der Geschichte führt der Verf. zum Vergleich Kaiser Wilhelm I. und Moltke an, die zwar Großes im Kriege gethan, aber ihn doch verabscheut haben.

Die Realien in Virgils Äneis sammelt F. Kunz, Progr. des Gymn. Wiener-Neustadt 1894 und 95. Der erste Teil behandelt Kriegswesen und Privatleben, der zweite die Sakralaltertümer. Sorgfältig werden die Stellen zusammengetragen, in denen Vergil in irgend einer Weise die Altertümer der Zeit des Äneas schildert. Ob aber die Sorgfalt dem Nutzen entspricht, den die Arbeit bringt? Illustrationen konnte sie wegen der dadurch entstehenden Verteuerung nicht geben. Weitergehende Fragen, wie die, was Vergil aus römischen und zeitgenössischen Verhältnissen in die Heroenzeit hineingetragen, werden zwar behandelt, aber nicht eingehend zusammengestellt. Als Materialsammlung ist die Arbeit brauchbar.

Einen Teil der Realien, nämlich den auf das Seewesen bezüglichen, bespricht J. Segebade, Vergil als Seemann, Progr. d. Großherzogl. Gymn. zu Oldenburg 1895. Was an textkritischen Fragen behandelt wird, ist ohne weiteren Nutzen; so wird 'urbis opus' Aen. V 119 falsch erklärt, und der Vers für unecht gehalten, III 648 sehr mangelhaft behandelt. Für das Verständnis der seemännischen Ausdrücke aber ist die Sammlung durchaus brauchbar.

Büdinger, Die römischen Spiele und der Patriciat, Sitz.-Ber. der phil.-hist. Klasse der Kais. Akademie der Wissensch. zu Wien Bd. 123, S. 28—37 bespricht das Äneis V erwähnte Trojaspiel und liefert eine eingehende Schilderung, wobei das Versehen gemacht ist, daß den Knaben aus dem Vers 556 tonsā comă pressa corona ein kurzer Haarschnitt zugeschrieben ist. Sehr nützlich ist die Ergänzung von Benndorf S. 47—55 über einen bei Tragliatella gefundenen Thonkrug, der zwei Reiter zeigt, die aus einer großen Ornamentfigur herauszukommen scheinen. An den Windungen dieser steht truia. Die Figur stellt ein Labyrinth dar. Das Trojaspiel ist danach sicher altitalisch; der Name wird von truare abgeleitet. Truia

bezeichnet also den Tummelplatz; erst später hat man es mit Troia in Verbindung gesetzt.

Die Mythologie Vergils im Verhältnis zu Apollonius von Rhodos wird einer sehr gründlichen Untersuchung unterworfen von H. de la Ville de Mirmont, La mythologie et les dieux dans les Argonautiques et dans l'Énéide. Paris 1894. Hat Vergil seine Kenntnis der griechischen Mythologie besonders aus alexandrinischen Quellen geschöpft? Das ist das Thema. Eine Gegenüberstellung der einzelnen Gebiete der Mythologie, wie sie bei Vergilius und bei Apollonius behandelt werden, zeigt, daß in Vergils mythologischen Anschauungen manches ist, was aus Homer nicht geschöpft werden konnte. Er entnimmt sein Wissen aus Apollonius, aber er läßt alle gesuchte Gelehrsamkeit fort, und was bei Apollonius Selbstzweck ist, wird bei ihm nur ein Mittel der Darstellung. Er folgt bei der Angabe religiöser Gebräuche wie bei der Gleichsetzung verschiedener Göttergestalten den Anschauungen seiner Zeit, und dadurch entsteht manche Verwechselung. Das vortreffliche Buch würde weit nützlicher sein, wenn es kürzer und weniger weitschweifig wäre.

Von Boissier, Nouvelles promenades archéologiques. Horace et Virgile, ist 1895 die 3. Auflage erschienen, 1896 ist das Buch von Fisher ins Englische übersetzt worden.*) Wie weit sich etwa die neue Auflage von der ersten 1886 erschienenen unterscheidet, kann ich nicht sagen, da ich sie nicht erhalten habe. Von Belang für die Vergilstudien ist der dritte Teil, der die Äneis und eine Reihe von Fragen darüber behandelt. Das, wie sich bei einem Franzosen von selbst versteht, geistreiche Buch bespricht zuerst die Äneassage. Es ist eigentümlich, daß Homer in gewisser Weise dem kommenden Sänger des Äneas vorgearbeitet hat, indem er große Erwartungen inbezug auf diesen Helden erweckt und ihm alles Lob zukommen läßt, ohne daß er doch wirklich besondere Thaten ausführte. Il. XX 306 wird Äneas der zukünftige Herrscher der Troer genannt. Da solche Weissagungen post eventum zu geschehen pflegen, ist es wahrscheinlich, daß schon zur Zeit der Abfassung dieser Verse ein kleines Volk behauptete, von den Troern zu stammen, und seine Fürsten, Enkel des Äneas zu sein, auf die der Dichter Rücksicht nehmen wollte. Auch der Charakter des Äneas ist bei Homer schon festgelegt, indem ihm außer Tapferkeit besonders Weisheit und Gottesfurcht (cf. Il. XX 269) zugeschrieben werden. Das sind die Anfänge der Sage. Natürlich

*) Da das Buch in dem Jahresbericht 1889 nicht seinem Werte entsprechend behandelt ist, sei es bei dieser Gelegenheit gestattet, den Inhalt kurz zu referieren.

konnte man den Helden nicht in den Wäldern des Ida lassen, und so erdichtete man ihm Irrfahrten. Hier ist eine Lücke. Wie kamen die Griechen dazu, einen Troer zum Gegenstand ihrer Phantasie zu machen? Vermutlich trug dazu bei der Kult der 'Ἀφροδίτη Αἰνειάς, deren Beiname dunkel ist. Eine zweite Lücke zeigt sich, wenn man fragt, wie kamen die Römer dazu, die griechische Sage sich anzueignen. Niebuhrs Hypothese, die Latiner seien Pelasger wie die Troer u. a., hätten sich nie aus dem Gesicht verloren und in Samothrake Mysterien zusammen gefeiert, daher auch die Nationalsage übernommen, ist für das unbekannte kleine Völkchen in Latium unwahrscheinlich. Bemerkenswert ist, daß die Aufnahme der Äneassage kein Hindernis fand; sie verdrängte die Lokalsage von Romulus nicht, sondern füllte die ältere Zeit aus; da die Gründung Roms festgelegt war, wurde sie auf die Bundesstadt Lavinium übertragen, die, als Centrum von mehreren Städten gegründet, keine Gründungssage hatte. So konnte die Äneassage eindringen, als die griechische Gedankenwelt in Latium Einzug hielt, sicherlich seit Livius Andronicus. Schon zu Pyrrhus' Zeit muß sie bekannt gewesen sein; denn Pyrrhus erklärte den Römern den Krieg in Erinnerung an seinen Ahnherrn Achill. Als 472 die Acarnanier die Römer um Hülfe baten, beriefen sie sich darauf, daß sie allein nicht gegen Troja gekämpft hätten. Seitdem verbreitete sich die Sage mehr und mehr. Naevius beginnt mit den Troern. Die Verbindung des Äneas mit Dido wird vielleicht dem Verkehr von Römern und Phöniziern auf Sicilien verdankt; dann ließ man den Haß zwischen den Völkern bis zu den Ahnen zurückgehen. Vielleicht that das Naevius. Auch Ennius begann mit dem Fall Trojas. Endlich kam die Sage in die Hände der Grammatiker. Die Aufnahme der griechischen Sage nahm zu, als die Römer sich bemühten, den Namen der Barbaren, den sie von den Griechen erhielten, los zu werden. So suchten sie ihre Abstammung auf die Troer zurückzuführen. Daß Vergil die Äneassage wählte und so auf glückliche Weise das mythologische mit dem historischen Epos verschmolz, lag daran, daß der Dichter die Achtung vor den älteren lateinischen Dichtern mit der Begeisterung für griechische, besonders alexandrinische Poesie und Gelehrsamkeit verband. Ein Hauptgrund aber, Äneas und nicht Romulus zu besingen, mußte für ihn sein, daß die Julier ihr Geschlecht auf den Sohn des Äneas zurückführten.

Die anderen Teile der Abhandlung folgen dem Äneas auf seiner Wanderung und bieten meist archäologische und historische Bemerkungen über die in der Äneis erwähnten Plätze.

A. Förstemann, Zur Geschichte des Äneasmythus. Litteraturgeschichtl. Studien. Magdeburg Creutzsche Verlags-

buchhdlg. 1894, verfolgt in sorgfältiger Weise die Entwickelung der Äneassage in der griechischen und römischen Litteratur. Etwas Übersichtlichkeit fehlt der Arbeit, da keine Abschnitte zusammengefaßt sind, sondern das Ganze sich ohne Unterbrechung fortsetzt. Im einzelnen wird jeder Schriftsteller herangezogen, der als Dichter oder als Historiker und Antiquar eine Nachricht über Äneas und den Troerzug gebracht hat, und so werden die einzelnen Bausteine zur Sage bis auf Vergil zusammengetragen. Von Homer, bei dem die Ausnahmestellung des Äneas schon vorbereitet ist, und den Kyklikern bis zu Lykophron, von Fabius Pictor bis Cato und Varro wird sorgfältig alles gesichtet, so daß hier alles Material, das dem Dichter der Äneis vorlag, in gedrängter Darstellung beisammen ist. In gewisser Weise wird so auch die Frage nach den Quellen Vergils behandelt, wenngleich eine zusammenfassende Ausführung darüber fehlt, wie Vergil die ihm zu Gebote stehenden Einzelheiten benutzt und was er als Dichter daraus gemacht hat; aber wir hören, woher etwa die Vereinigung des Äneas mit Euander, woher die mit Dido geschöpft werden konnte.

8. Quellen.

Für einige Verse des Vergil (Än. I 337, 336, 320, vielleicht auch IV 132) weist K. Schenkl, Wien. Stud. 1894 S. 195 auf die Anklänge in den von Terentianus Maurus 1931 ff. aus der Ino des Livius Andronicus angeführten Versen hin. Er vermutet, daß sie von einem jüngeren Tragiker in einen Chorgesang von Nymphen zu einer Wiederaufführung eingeschoben sind und Vergil sie benutzt habe. Varros antiquitates als Quelle s. S. 174. Orphisch-pythagoreische Quellen s. S. 175. Jüdische Quellen s. S. 167, 177.

Als Vorbild für die Camilla zeigt Knaack, Rhein. Mus. XLIX S. 526—31, die der Harpalyke, die er im Anschluß an Crusius bei Roscher Lex. I 1835—1841 zum Gegenstand der Untersuchung macht.

E. Oder, Anecdota Cantabrigiensia, Progr. des Friedrich-Werderschen Gymn. zu Berlin 1896 S. 14 ff. zeigt, daß Vergil Georg. III, 79 ff. nicht von Varro abhängig ist, sondern von griechischen Quellen.

Das Verhältnis Vergils zu den rhodischen Künstlern der Laokoongruppe bespricht wieder Loewy Serta Harteliana S. 44—49. Er wendet sich gegen die Auffassung Kekulés und Foersters, daß der Dichter die Gruppe gekannt und litterarisch nachgebildet habe, obwohl er sie auch für älter hält als Vergil. Dieser läßt die Kinder zuerst, dann den Vater getötet werden; und nicht nur in Kleidung und Waffen, sondern auch in gleichgültigen Details wie der Art der Umschlingung weicht er ab. Ist diese Ansicht richtig, dann muß auch

die Version der Sage, die Laokoon und beide Söhne zugleich sterben läßt, schon vor Vergil vorhanden gewesen sein.

4. Sprachliches.

Zu Woelfflin Archiv f. lat. Lexikogr. II, 11 giebt Ehwald einen Nachtrag, Archiv f. l. L. IX 305. Negiertes nequiquam findet sich bei Verg. außer Än. VIII 370 noch VI 118, wo die Negation nicht zum ganzen Satz zu ziehen ist.

Über die bei Vergil ziemlich häufige Figur des Hysteron-proteron äußert sich Page, Class. rev. 1895 S. 204. Er leugnet die Richtigkeit der herkömmlichen Auffassung, daß dabei das, was der Zeit nach zuerst kommt, zuletzt erwähnt wird, weil sie dem Schriftsteller etwas Unlogisches zumutet. Nach ihm ist das Wesentliche, daß die Dichter an die Hauptsache, die natürlich zuerst kommt, eine erklärende Handlung durch 'que', manchmal auch 'et' anschließen. Der angehängte Satz vertritt also logisch einen Nebensatz und läßt sich mit 'indem', 'dadurch daß' u. s. w. unterordnen. Die ganze Betrachtung geht aus von Än. II 353: 'moriamur et in media arma ruamus.'

Platt, On a Virgilian idiom. Journ. of phil. XXIV (1896) S. 46 f. führt die bei Vergil und Properz geläufige Ausdrucksweise, nach der nach voraufgegangenem 'et' und 'que' anstatt der Partikel das Verbum oder Nomen wiederholt wird (cf. Conington zu ecl. IV 6), wie in 'iam redit et virgo, redeunt Saturnia regna', auf griechisches Vorbild zurück; als Beispiel dafür wird Soph. Antig. 673 beigebracht, wo auf das αὕτη πόλεις τ' ὄλλυσιν kein καὶ folgt, sondern das αὕτη, allerdings vertreten durch ἥδε, wiederholt wird.

Wölfflin, Archiv für lat. Lexikographie und Grammatik X S. 286 macht darauf aufmerksam, daß das bei Ennius bezeugte eques für equus auch Verg. Georg. III 116 sich finde, wo schon die Erklärung im Serviuskommentar neben der anderen vorliegt; es handelt sich um die Geschichte der Pferdedressur, nicht der Reitkunst. Ein paar andere Belege für diese Verwendung von eques, die vielleicht vulgär ist, werden noch hinzugefügt.

5. Das Fortleben Vergils.

D. Comparettis Virgilio nel medio evo ist zu Florenz 1896 in zweiter Auflage erschienen. Das bekannte, ausgezeichnete Werk hat sich in den 23 Jahren seit seiner Veröffentlichung auch im Ausland mehr und mehr eingebürgert; außer der deutschen ist auch eine englische Übersetzung von Benecke verfaßt worden. Wie der Verf. in der Vorrede mit Genugthuung bemerkt, ist das Buch mit Ausnahme weniger kleiner Verbesserungen unverändert geblieben. Der

neueren Litteratur ist Rechnung getragen. Nur Kapitel 1—3 des 2. Bandes sind etwas umgearbeitet, nicht weil der Verf. seine Anschauungen geändert, sondern weil ihn die Rezensionen bewogen haben, seine Ansichten noch klarer und deutlicher zu formulieren, um Mißverständnissen vorzubeugen. Für den Inhalt sei auf den Bericht von Bursian 1874—1875 II S. 8 verwiesen.

Den Einfluß Vergils auf seine Zeit und die folgenden Jahrhunderte betrachtet Valmaggi, Il Virgilianismo nella letteratura Romana Torino Loescher 1890. Die litterarhistorische Studie sucht die Gründe aufzufinden, die Vergil bei der Nachwelt seine Stellung gaben, so daß die ganze folgende epische Poesie und nicht sie allein durch ihn beeinflußt wurde. Sie macht mit Recht auf den Unterschied der Imitation bei den Alten und bei uns aufmerksam; bei jenen war es keine Schande, im Gegenteil eine Notwendigkeit, sich ein Vorbild aufzustellen, dem die ganze Schule möglichst getreu nachging und den sie nachzubilden suchte. Der Einfluß Vergils reicht aber auch in die Prosa der folgenden Zeit. Das liegt an der Autorität, die seine Gelehrsamkeit ausübt, und an seiner Bedeutung für die Schule; er gilt als Muster in der Grammatik, er ist ein Vorbild der Rhetorik, weil er das Haupt der jüngeren Dichterschule wird, die den Alexandrinern nacheifert. Ein bedeutender Faktor ist ferner die Popularität, die der Dichter durch sein Epos als Nationalepos genießt, und die angesehene Stellung, die er bei den Vornehmen Roms einnahm. So zeigt sich seine Wirkung aufs Volk darin, daß er vielfach citiert wird und seine Verse geflügelte Worte geworden sind. Die Reaktion, die Carvilius Pictor, Herennius u. a. herbeizuführen suchten, trug schließlich auch nur zu einer um so größeren Begeisterung für den Dichter und einer Vermehrung seines Einflusses bei.

Belege für den Einfluß Vergils, wie er sich in Citaten zeigt, bieten Walters Class. rev. 1894 S. 250 f. (s. ecl. IV und Georg.) aus Symmachus, Hosius, Rh. Mus. L S. 286—300 aus den Inschriften der Buechelerschen Ausgabe, auf denen Vergil die Hauptmasse der Entlehnungen und Anklänge geliefert hat. Daß Ambrosius Vergil vor Augen hatte (s. zu VI, 601 ff.), bemerkt K. Schenkl, Wiener Stud. XVI 336 f. Für Petrons Troiae alosis sucht Ehwald, Philolog. LIV 377 ff. außer Vergil noch die Verwendung eines mythologischen Handbuches nachzuweisen.

Auf die Benutzung des Vergil durch Quintus Smyrnaeus macht Noack, Gött. Gel. Anzeig. 1892 S. 795 ff. aufmerksam bei der Besprechung von F. Kemptzow de Quinti Smyrnaei fontibus ac mythopoeia. Quintus hat Einzelheiten aus der Äneis verwandt, so daß selbst im Ausdruck gewisse Übereinstimmungen sich finden.

Als Quelle für Tertullian zeigt uns den Vergil Noeldechen, Philologus Supplementbd. VI S. 739 f., indem er sowohl aus den Georgica wie aus der Äneis eine Anzahl Benutzungen nachweist. Über die herangezogene Stelle ad nat. II 9, in der dem Äneas Feigheit vorgeworfen wird, 'quod proelio Laurentino nusquam comparuit' handelt van der Vliet Mnemos. XXII S. 277 ff. und erklärt durch zahlreiche Beispiele, daß das 'nusquam comparuit', wie es bei Servius oder vielmehr in Catos Origines steht, sehr häufig gebraucht wird, plötzliches Verschwinden von der Erde zu bezeichnen; Tertullian hat es mit absichtlicher Bosheit auf ein Fernbleiben von der Schlacht bezogen; Vergil kann dafür nicht Quelle sein.

Den Einfluß Vergils auf das in Versen abgefaßte 10. Buch Columellas prüft im einzelnen Stettner, De Columella Verg. imitatore. Progr. Triest 1894. Er sieht ab von der notwendigen Ähnlichkeit, die der Stoff mit sich bringt, und berücksichtigt, daß bestimmte Worte für einen bestimmten Platz im Verse besonders geeignet sind, so daß man bei ihrem Gebrauch nicht von Nachahmung reden darf. Einige allgemeine Züge, sowohl gleiche wie verschiedene, werden vorausgeschickt zur Charakterisierung der beiden Schriftsteller. Beide zeigen die Vorliebe für die Einfachheit des Landlebens, beide einen gewissen Schmerz über die Zeitverhältnisse; aber Vergil ist begeistert für sein Land Italien, während Columella den Landbau für alle Völker empfiehlt; auch die sentimentale Liebe zur Natur, die Vergil zeigt, besitzt Columella nicht. Die Untersuchung prüft die Nachahmung in Disposition, Gebrauch der Epitheta, Redefiguren und Wortverbindungen. Ähnliche Gedanken, wie die Erwähnung des Deucalion und seiner Zeit, werden hervorgehoben. Die Schlußbetrachtung fällt etwas dürftig aus. Columella hat nur einen Vers wörtlich übernommen (436 = Georg. II 176) und nur wenige mit geringen Veränderungen. Ebenso hat er selten die Reihenfolge der Worte erhalten, so daß Ribbecks Urteil gilt Prolegg. ad Verg. p. 201: 'mutato ut libuit ordine accommodavit orationi frustula poetae qualia fere in mente haerebant, non descripsit accurate bono ex codice', was allerdings eigentlich von den wirklichen Citaten in den prosaischen Büchern Columellas gesagt ist.

Das Fortleben Vergils zeigt sich auch in den Supplementen, die seine Äneis gefunden hat. H. Kern, Supplemente zur Äneis aus dem 15. und 17. Jahrhundert. Progr. d. Kgl. Neuen Gymn. Nürnberg 1896 stellt deren vier zusammen. 1) Maffeo Vegio fügte 1427 einen Anhang von 630 Versen zum 12. Buch, enthaltend das Begräbnis des Turnus, die Hochzeitsfeier und Apotheose des Äneas. 2) Pier Candido Decembrio verfaßte 1419 ein 13. Buch der Äneas. Es ist ein Fragment aus nur 89 Versen, eine Jugendarbeit. 3) Jan von Forest schrieb

um 1650 Exsequiae Turni sive Aen. liber XIII et XIV und widmete das Werk der Königin Christine. 4) C. S. Villanova 1697 verfaßte 826 Hexameter. Zum Schluß werden einige bildliche Darstellungen besprochen, das Freskogemälde eines auf dem Esquilin aufgedeckten Grabgewölbes, die Ara der Lares Augusti im Belvedere und die Cista Pasinati, die alle Scenen aus der Fortsetzung der Äneis enthalten. Auf die Zeitfragen bei diesen geht der Verf. nicht ein; sie können jedenfalls nicht als Supplemente zu Vergils Äneis betrachtet werden.

Von der Vergilkritik des Sperone Speroni handelt *Zaniboni, Virgilio e l'Eneide secondo un critico del cinquecento. Contributo alla storia della critica nel secolo XVI Messina 1895. 8. pp. 42. Die Arbeit ist eine Vorarbeit zu der Prüfung der gesamten Kritik Speronis, die der Verf. beabsichtigt. Dieser hat sein Urteil in 3 Dialogen und 8 Vorträgen, die indessen nicht ganz ausgearbeitet sind, niedergelegt; seine Hauptabsicht war, zu ergründen, warum Vergil seine Äneis verbrennen wollte. (cf. Valmaggi Rezension Boll. di fil. class. II 1895/1896 S. 108 f)

Über eine Vergilsage giebt einen kurzen Bericht Müntz, Académie des Inscript. 1896 S. 406, der es unternommen hat, die bildlichen Darstellungen dazu zu sammeln. Der Dichter verliebt sich in die Tochter des Kaisers, die ihn an einem Strick zum Rendezvous emporzieht, dann aber zum Gespött der Römer zwischen Himmel und Erde hängen läßt. Diese Scene benutzte 1529 sogar ein Pariser Buchhändler als Titelbild für eine Vergilausgabe. Petrarca nennt Vergil unter den Sängern der Liebe. So kommt er in den Triumphzug des Amor.

IV. Zu den einzelnen Werken.

1. Eklogen.

Die gesamten Eklogen bespricht Casali, Atti della R. Accademia Virgiliana Mantova 1896 in einem sehr allgemein gehaltenen Vortrag; er sucht ihr Verhältnis zu Theokrit darzulegen und kommt zu dem Resultat, daß Vergil auch durch seine bucolischen Gedichte sich unsterblichen Ruhm erworben habe.

Laves, Vergils Eklogen in ihren Beziehungen zu Daphnis. Lyck. Progr. 1893 verdient nur wegen seiner Absurdität und als Beispiel irre geführten Scharfsinns Erwähnung. Moeris in Ekl. IX soll ein anmaßender Mann sein, der (Vergil) Menalcas Verse unterschiebt und dafür zurechtgewiesen wird, indem ihm gesagt wird, er könne sich mit Varius und Cinna nicht messen. Er trägt angeblich Böcklein weg, die er gestohlen, will sie sich nicht von Lycidas abnehmen lassen, der

ihm seine Hülfe anbietet, und erfindet eine Fabel, daß er und sein Herr Lebensgefahren zu bestehen gehabt hätten; woraus dann Servius die Vertreibung des Vergil von seinem Gut erschlossen hat. Unter Daphnis ist Varus zu verstehen, der durch die Verse 46 ff. ermahnt wird, an Cäsars Stern zu glauben, d. h. zu ihm überzugehen. Varus hat die Erklärung in Ekl. VI übelgenommen und thut sich mit Vergils Gegnern zusammen, so mit Korydon. Er läßt ihn aber wieder fallen wie Ekl. II zeigt, wo Daphnis unter dem Namen Alexis erscheint (!). Durch Ekl. VIII kommt der Dichter dann wieder in ein besseres Verhältnis zu Varus (Vergil heißt hier Alphesiboeus). Noch besser gestaltet sich dies durch den Verkehr mit Mopsus, einem Schüler des (Varus) Daphnis. Ekl. V bezieht sich auf den fingierten Tod des Varus. Auch I spricht ihm den Dank für geleistete Hülfe aus. 'So sehen wir, wie Vergil in fast allen Eklogen bemüht ist, je nach der Stellung zu Daphnis, d. h. zu Varus, der wohl kein anderer ist als Alfenus Varus, von den verschiedenen Phasen ihres Verkehrs Rechenschaft zu geben.' Dies eigenartige Rätselraten richtet sich selbst.

Ekl. I. Das Verhältnis der 1. zur 9. Ekloge behandelt ein kurzer Exkurs in Thilos Aufsatz über den Probuskommentar. Fleckeisens Jb. f. Phil. 149 (1894) S. 301—303. Ekloge IX wird als früher abgefaßt bezeichnet. Pollio scheint dem Dichter bei der drohenden Äckerverteilung erwirkt zu haben, daß an der Grenze des Gutes Vergils Halt gemacht wurde. Darauf ging das in der 9. Ekloge bezeichnete Gerede unter den Landleuten, Vergil habe sich durch seine Lieder Gunst erworben und sei gesichert. Als Pollio aber die Provinz verließ und Varus an seine Stelle trat, sei abermals das Verlangen nach Land laut geworden, und Vergil habe sich an Varus, dann auch an Oktavian gewandt. Der Erfolg war, daß ein bestimmter Umkreis von Mantua, darunter Vergils Gut, geschont werden sollte. Thilo glaubt, Vergil habe mehr erwartet. Deshalb habe er sich in der 1. Ekloge hinter den alten Tityrus versteckt und sein Mitleid mit den vertriebenen Landsleuten deutlich zu erkennen gegeben. Varus hat, wie die Klage des Cornelius gegen ihn beweist, seinen Auftrag nicht erfüllt; Vergil selbst dankt ihm jedenfalls in der 6. Ekloge, huldigt aber dabei auffallenderweise dem freundlicher gesinnten Gallus. Mäcenas hat zu dieser Zeit noch nichts mit Vergil zu thun. Die Bemerkung in der Donatvita 59, 4 Reiff. bezieht sich auf einen späteren Grenzstreit mit einem Veteranen, namens Clodius.

Ekl. I. Die Schwierigkeit, die der Vers 65 der 1. Ekloge bereitet, wird von Ussani und Christofolini erläutert. Christofolini Riv. di fil. XX, 300 hatte in der Annahme Ov. Fast. III 518 eine Reminiscenz zu finden, vorgeschlagen: 'pars Scythiam et rapidum erectam

veniemus ob axem.' Ussani, Un caso della fusione di due voci Roma 1895 prüft sämtliche Vermutungen und Erklärungen zu der Stelle. Er sieht drei Möglichkeiten: 1. Cretae ist Name, 2. cretae ist appellativum, 3. der Text ist verderbt. Ussani entscheidet sich für cretae rapidus (cf. cupidus), da ein Fluß Oaxes auf Creta unbekannt ist und in diese Aufzählung entlegener Länder auch nicht passen würde. Oaxes hält er für eine Vermengung von Oxus und Araxes mit Berufung auf Nap. Caix Studi di etimologia italiana e romanza Fir. 1878 und Beispiele wie stamberga = stanza + albergo, selon = second + long.

I, 68 ff. schlägt Earle, Class. rev. 1896 S. 194 vor: 'post, ah, quot' für 'post aliquot' und nimmt dann die Erklärung aristas = messes = aestates = annos an.

Ekl. III. Vianello, Boll. di filolog. class. II S. 233 ff. bespricht drei Stellen. v. 8 'transuersa tuentibus hircis' erklärt er mit Stampini als Ausdruck neidischer Eifersucht der Böcke und und nicht als Zeichen ihrer Mißbilligung, was eigentlich selbstverständlich ist. v. 76—79 wird Jollas für einen andern Namen des Menalcas erklärt, da sonst Menalcas nicht den Vers 107 mit Recht sagen könnte, wenn noch ein anderer Anspruch auf Phyllis hätte. v. 108 ff. werden erklärt: Ihr beide seid des Preises wert und wer dem Damoetas gleich für seine süße Liebe fürchten oder dem Menalcas gleich ihren Schmerz empfinden wird.

Ekl. IV. O. Crusius, Rh. Mus. LI 544—559 spürt die Nachklänge aus priesterlicher Mystik und Sibyllenliedern auf; er findet Mysteriöses, Prodigienhaftes in v. 43 ff., sowie in dem Lachen des Neugeborenen, wodurch Vergil 'über die Grenzen des Märchenhaften hinausgeht'. Das 'risu' v. 60 ist danach mit Recht auf das Kind bezogen; in 62 sollen wir dann lesen: 'qui non risere parenti', vielleicht auch in 63 emendieren 'hos'. Der 'puer' selber ist ein 'unbekannter Liebling des Schicksals'. Zum Schluß wird auf den Unterschied dieser Ekloge mit den Versen Än. VI 791 ff. aufmerksam gemacht. 'Hiermit ist auch die immer wieder aufgeworfene Frage erledigt, wer denn eigentlich der gepriesene puer gewesen sei', meint Crusius. Leider noch nicht, wie die Arbeiten von Cartault und Marx 1897 zeigen!

Auch Pascal, Riv. di fil. 1893 S. 128 ff. verteidigt seine Ansicht, daß es sich um einen wirklichen und zwar soeben geborenen Knaben handle, und sucht durch Beispiele nachzuweisen, daß 'nascens' = 'modo natus' sein könne. Die Beispiele sind verschiedener Art; bei den einen Lucr. I 113, III 671, IV 56 heißt 'nascens' nur so viel wie 'qui' oder 'dum nascitur'; bei den anderen ist 'nasci' metaphorisch verwandt und bemerkenswert, daß es sich naturgemäß über eine geraume Zeit erstrecken kann; so Än. X 27 'nascentis Troiae' oder, wenn es

heißt, 'coniuratio nascens', 'malum nascens'; daß aber beim Menschen 'nascens' = 'modo natus' sei, ist nicht bewiesen und wird wohl auch kaum bewiesen werden.

Schermann, Progr. d. Kgl. Württ. Gymn. zu Ravensburg 1893 sieht auch in der 4. Ekloge, wie in Vergils Unterweltsvorstellungen, jüdische Einflüsse. Er findet das goldene Zeitalter mit orientalischen Farben geschildert und zieht die messianischen Weissagungen heran zum Vergleich (cf. Vergils Unterwelt S. 177).

Frey, Die sogen. messian. Weissagung Vergils, Schweizerische Rundschau 1893 S. 46 ff. vertritt nicht nur die Ansicht, daß jüdische Einflüsse zu erkennen sind, sondern sieht in dem ganzen Gedicht eine Weissagung post eventum (und zwar wenigstens 11 Jahre!) auf den jugendlichen Marcellus, dessen frühen Tod Vergil Än. VI beklagt. Dazu muß die Chronologie der Eklogen völlig umgestaltet werden. Daß die Annahme, Vergil habe die Bukolika 42—39 verfaßt, falsch sei, wird daraus gefolgert, daß er in ecl. V nur II 1 und III 1 citiert; also sei I 1 schon anderswo citiert, nämlich am Ende des 1. Buches der Georg. (Weniger Befangene werden lieber schließen, also war Ekl. I noch nicht vorhanden, falls man von dem Dichter überhaupt verlangen dürfte, daß er alle der Reihe nach erwähnte.) Die 5. Ekloge wäre dann wenigstens nach dem Jahre 30 verfaßt. Die 1. Ekloge hat er 'audax iuuenta' geschrieben, wir werden sie also in sein 28. Lebensjahr setzen nach der Angabe des Asconius Pedianus, Vergil habe mit 28 Jahren bukolische Gedichte geschrieben; dazu stimmt aber v. 65 nicht, in dem Kreta als Ziel der Vertriebenen genannt wird; Dio Cassius erzählt zum Jahr 36, Oktavian kaufte den Capuanern Land ab, um seine Soldaten zu befriedigen, und gab ihnen dafür das Gebiet von Knossos. Also ist v. 65 ein späterer Einschub. (Der Schluß ist um so schwieriger, als ja diese Bemerkung sich nicht auf die Einwohner von Cremona bezieht.) Auf jeden Fall bleibt noch ein Zweifel, da die Geburt des Marcellus nirgends ins Jahr 40, sondern gewöhnlich ins Jahr 43 gesetzt wird. Eine Bestätigung seiner Vermutung sieht Frey darin, daß auch der Daphnis im 5. Gedicht derselbe Marcellus sei. Zwar wird mit IX, 20 auf V, 40 angespielt; aber Ekloge V war ja schon oben nach dem Jahre 30 angesetzt, und sollte man sich nicht dazu verstehen, auch IX so spät anzusetzen, so müßten wir eben auch hier zu dem 'Auskunftsmittelchen' der Interpolation greifen. Und so lesen wir denn, daß Vergil, nachdem er in Än. VI den Gestorbenen vorgeführt, 'von dem Jüngling nicht in solcher Trauer scheiden wollte; noch einmal, in der 5. Ekloge, zeigte er ihn den Seinen in der römischen Glorie der Apotheose'. So würden Ekl. IV, Än. VI, Ekl. V aufeinander folgen. 'Später (nämlich ebenfalls Än. VI) dichtete er noch anders: schon Augustus habe das goldene

Zeitalter erneuert'. Die ganze Methode bedarf keiner Widerlegung und klingt trotz oder gerade wegen der Überzeugtheit, mit der sie angewandt wird, wie eine Parodie auf die philologische Wissenschaft.

Die eigenartige Auffassung von *R. della Torre la quarta egloga di Virgilio commentata secondo l'arte grammatica (!) Udine soll nur wegen ihrer Thorheit Erwähnung finden. Hier erfahren wir's, ohne daß ein Zweifel übrig bleiben könnte: Der 'puer' ist die Poesie des Dichters, besonders die Äneide, deren Darstellung das römische Volk zur alten Sittenreinheit zurückführen wird und damit das goldene Zeitalter wiederbringt. Über dies in recht weitschweifiger Weise dargelegte Resultat, dessen Auffindung übrigens mit der im Titel angegebenen Grammatik nichts zu thun hat, bedarf es weiter keines Wortes (Rezension von Seibel, Berl. phil. Wochenschr. 1895 S. 586).

Den letzten Vers der Ekloge bespricht Ussani, Due luoghi di Vergilio spiegati (Anhang zu der obigen Schrift s. S. 166); er sieht in den Worten keine Apotheose des Knaben, der ja nach v. 15 das Leben der Götter von Jugend auf genießen wird, sondern ein Zurückkehren des Dichters zu dem früher Gesagten. Wie Peleus eine Göttin freite und Tantalus am Mahl der Himmlischen teilnahm, so wird es in Zukunft wieder werden. Über das Perf. 'dignata est' und die Schwierigkeit des vorigen Verses geht der Verf. mit der Erklärung hinweg, die ja in gewisser Hinsicht richtig ist, nur hier nicht ausreicht, daß der Gedanke eine Weissagung sei: 'te deus mensa, te dea dignabitur cubili'.

Seaton verteidigt Class. rev. 1893 S. 199 f. die auf Quintilians Citat beruhende Lesart 'qui non risere parenti', da er ein beantwortendes Lächeln nicht zugeben kann; der Vers ist nur eine Wiederholung des Verses 60: 'risu cognoscere matrem'. Die Freiheit des Dichters erlaubt Vergil, dem puer ein Lächeln zuzuschreiben, ohne sich um die Thatsache zu kümmern, daß sonst ein neugeborenes Kind nicht lachen kann. Der letzte Vers bleibt dunkel; eine Anspielung auf Herakles oder Hephästos ist unrichtig angenommen. Vielleicht wird auf ein Ammenmärchen Bezug genommen, daß ein mürrisches Kind kein Glück habe. Das 'hunc' bleibt auch so auffällig, wenn S. auch darin eine berechtigte Rückkehr zu dem uns vorliegenden Singular in Vers 60 sieht; aber dann brauchte der Dichter eben nicht 'qui risere' zu sagen.

Für Vers 46 ist die Auffassung des Symmachus von Interesse, auf die Walters Class. rev. 1894 S. 251 hinweist; er verstand 'talia saecla' als Akkusativ, wie der Satz zeigt (ed. Seeck p. 332) 'iam dudum aureum saeculum currunt fusa Parcarum'.

Ekl. VI 64 ff. bespricht Maaß, Untersuchungen zu Properz Herm. XXXI (1896) S. 404 ff. gelegentlich. Nach ihm ist errantem Permessi ad flumina nicht zusammenzunehmen, so daß also auch der

Permessus und Aonas in montes v. 65 keinen lokalen Gegensatz bilden. Als Beleg für die Trennung der zusammengehörenden Worte errantem Gallum bietet er Vers 67 ff., wo das divino carmine nicht zu dem danebenstehenden pastor, sondern zu dixerit zu ziehen ist.

Ekl. VIII. Gegen die geistreichen, aber falschen Aufstellungen Bethes, Rh. Mus. XLVII, der die Arbeitsweise des Dichters in einem Mangel an Einheitlichkeit der Eklogen erkennen wollte, verteidigt O. Crusius, Rh. Mus. LI 544—559 den Zusammenhang der 8. Ekloge, von deren Teilen B. annahm, daß sie ursprünglich als selbständige Mimen gedacht waren. Er zeigt, daß v. 15 das Vieh und nicht Liebeskummer als Grund des frühen Aufstehens angiebt, daß die v. 16 bezeichnete Stellung nicht die des von Gram Niedergebeugten, sondern des sorglos und nachlässig dastehenden Hirten ist, also eine Identifizierung des Singenden mit der Person des Gesanges nicht nötig ist. Auch die Behauptung Bethes, daß man beim Wettgesang sitzen muß, ist nicht richtig. Also die Einleitungsverse des Gedichtes sind nicht einem besonderen Mimus, sondern dem jetzt vorhandenen Gedicht zugedacht gewesen. Ebensowenig waren die Verse des Gesanges selber für einen Mimus bestimmt. Vers 21—24 sind für einen unglücklich Liebenden unsinnig, und der Refrain schärft immer wieder ein, daß es sich nur um poetische Fiktion handelt; denn die Vermutung, der versus intercalaris des ersten Gesanges sei erst nachträglich nach dem Muster des zweiten eingeschoben, ist haltlos und durch die Nachahmung von Theokrit. Id. I widerlegt. Auch die strophische Gliederung beweist, daß die Verse von Anfang an zu Gruppen zusammengefügt waren. Die 8. Ekloge ist in ihrer Komposition von vornherein so überlegt und geplant gewesen und gehört durchaus nicht einer Zeit des Tastens und Suchens an. Sie ist etwa 39 verfaßt, als Pollio vom Zug gegen die Parthiner zurückkehrte. Der einzige Vorwurf, den man dem Dichter machen kann, ist der, daß er die Grenzlinie innerer Wahrheit überschritten hat, indem er dem Hirten 'objektive Lyrik in den Mund legte' und diese mimenartigen Stoffe zu Wechselliedern ausgestaltete.

Über den Zauber im zweiten Gesange spricht Kuhnert, Feuerzauber Rh. Mus. XLIX 53; er erklärt 'limus' = Stück Thon, cera = Scheibe Wachs, ohne daß wir an ein Bild zu denken hätten, wie bei der vorher genannten 'effigies'. Auch Theokrit Id. II scheint nicht an ein solches Bild zu denken. Der Zauber soll den Geliebten so hart gegen andere Frauen machen wie das Feuer den Thon, und so weich gegen die Zauberin, wie das schmelzende Wachs in den Flammen wird.

Ekl. IX. Die Einheit der 9. Ekloge verteidigt im Vorübergehen Sonntag, Festschr. z. 200jähr. Jub. d. Kgl. Friedrichs-Gymn. zu Frankfurt a. O. 1894 S. 122—128 gegen die Angriffe Bethes mit

Recht. Das Dionaei Caesaris astrum (IX 47) bezieht er auf Oktavian (vgl. Verg. als buk. Dicht. S. 152); er vergleicht dazu Georg. I 25 ff. Da die anderen in der 9. Ekloge angeführten Gedichte nach v. 29 (sublegi nuper) zu den letzten Dichtungen gehören, könne dies eine nicht schon im Jahre 44 verfaßt sein; ferner gälten Kometen sonst als unheilvoll, und das Jahr 44 sei in der That für die Ernte ein ungünstiges gewesen (cf. Georg. I 466—497 die Schilderung der entsetzlichen Zeichen bei der Ermordung Cäsars). Auch die ironische Verwendung der Verse 48—50 in I 70 ff. soll für diese Beziehung auf Oktavian sprechen.

2. Georgica.

Den Zweck, den Vergil bei Abfassung der Georgica verfolgte, untersucht *C. Borromeo, Del concetto delle Georgiche di Virgilio, Verona 1892. Nach Zingerle (Berl. phil. Woch. 1894 S. 101) bietet die Arbeit nichts Neues, auch fehlt die Berücksichtigung der neueren Litteratur. Vergil hat keinen didaktischen Zweck im Auge gehabt, als er die Georgica schrieb, sondern einen politisch-nationalen, indem er die entschwundene Liebe zum Landbau wieder anzuregen versuchte.

Walters, Class. rev. 1894 S. 250 führt drei Anspielungen des Symmachus auf Vergil an. In der Lobrede auf den Kaiser Gratian (Seeck p. 331/332) verwendet der Redner Georg. II 77, III 189 und ecl. IV 46 'udo' und 'inscius aevi' verstand er als 'jugendliche Frische'.

J. Geffcken, Saturnia tellus Herm. XXVII (1892 S. 381—388) weist nach, daß der begeisterte Hymnus auf Italien Georg. II 136 ff ein Vorbild hatte nicht nur in Varro res rust. I 2, 3, sondern auch in dem 11. Buch der 'rerum humanarum', das sich mit Hülfe des Dionysius von Halikarnaß und des Plinius rekonstruieren läßt.

Nach O. Crusius, Rh. Mus. XLVII S. 66 geht der sprichwörtliche Vers Georg. I 53: 'quid quaeque ferat regio' vielleicht auf Catos Oracula (Vorschriften an seinen Sohn) zurück.

II 501—502 hebt Ray, Class. rev. 1896 S. 330 die Erklärung Forbigers von dem Wort 'tabularia' als die richtige hervor; nicht 'Staatsarchive' bezeichnet es, sondern das gesamte Steuerwesen und die Ungerechtigkeit der Steuerpächter. Mackail, Class. rev. 1896 S. 431 widerspricht dem und nimmt an, der Dichter sei nur seiner Phantasie gefolgt, die als notwendigen Hintergrund zu dem lärmvollen Forum das Tabularium fügte.

Über das Proömium des 3. Buches der Georg. spricht Norden, Hermes XXVIII S. 516 ff. Dort stellt Vergil ein Epos auf Augustus in Aussicht. N. meint, er habe wirklich die Absicht gehabt und erst später seinen Plan geändert und die Äneassage gewählt.

Das Aristaiosidyll bespricht Maaß, Orpheus, München 1895, S. 277. Das Opfer an den Hades ist begründet durch die Anschauung, daß die Bienenseelen im Hades weilen wie die der Menschen in den Pausen der Seelenwanderung. Das Leben auch dieser Tiere ist unvergänglich; 'deum namque ire per omnia' (Georg. IV 221). Die ganze Episode geht auf griechische Vorbilder zurück. Der Kampf mit Proteus scheint nicht unmittelbar aus dem Homer entlehnt zu sein, da sich bemerkenswerte Änderungen finden, wie z. B. die Versetzung des Proteus nach Pallene. Mit Benutzung der παράδοξα des Antigonos von Karystos c. 19 erkennt Maaß das Vorbild Vergils in einem Gedicht des Philetas von Kos. Die Beweisführung läßt begreiflicherweise Zweifel; so scheint das Bild im Vat. 3225 nicht eine andere Sagenfassung als die Vergilische zu beweisen, wie M. will, da das schwimmende Weib der Situation entspricht (fugeret per flumina IV 457), wenn auch die übrige Ausführung der Phantasie des Malers entstammen mag, der eine Grotte für wünschenswert hielt, das 'ripas servantem' zu bezeichnen.

Im allgemeinen hebt die Kunst Vergils in der Orpheusepisode hervor Lanza, Atti dell' Accademia Pontaniana 1895 No. 2 und fügt für Vers 450—527 eine italienische Übersetzung an.

Die Frage der Überarbeitung der Georgica behandelt Brandl, Qui loci Georgicis a Vergilio post a. 725 sint additi Aschaffenburg Gymn.-Progr. 1893. Der Verf. geht von der festen Tradition in betreff der zweiten Hälfte des 4. Buches aus; er findet hier reichlichere Homernachahmungen als in den anderen Büchern, woraus er schließt, Vergil habe schon an der Äneis gearbeitet. Dazu kommt die Bemerkung der Donatvita (Reifferscheid p. 64, 5), Vergil habe bei seinem Tode Varius und Tucca aufgetragen, ne quid ederent quod non a se editum esset, was doch die Vermutung erweckt, die Freunde Vergils hätten noch mehr als die Äneis herausgegeben. So hält Br. die Tradition in bezug auf das 4. Buch für richtig, nach der das Lob des Gallus durch die Aristäusepisode ersetzt sei, und weist auch Thilos Erklärung ab, der annahm, dies Lob habe eben in der Nachahmung seiner Dichtungen bestanden. Von hier ausgehend, glaubt Br. auch andere erst bei einer Bearbeitung eingeschobene Stücke zu erkennen, so das Lob Oktavians I 24—42 und III 8—39. Im Anfang des 1. Buches erscheint nach seiner Meinung Oktavian als Sieger, am Ende in großen Gefahren, im Anfang scheint Friede zu herrschen, am Ende überall Krieg. Oktavian als Herrscher und Gott zu bezeichnen, paßte nicht nach der Besiegung des Sext. Pompeius. Erst nach 725 war das möglich. Daß der Dichter in 6 Jahre langer Arbeit vielleicht manches nachtragen konnte vor der Veröffentlichung, wird nicht berücksichtigt. In Vers 27 sieht Br. eine Anspielung auf die Hungersnot 732; 'ultima Thyle' bezieht er auf 730,

in welchem Jahre Gesandte aus Britannien zu Augustus kamen. In Vers 36/37 sieht er eine Anspielung auf die Krankheit des Augustus 730 und liest 'sperent', was dann zur Folge hat, daß auch Vers 503/504 darauf bezogen und deshalb für eine nachträgliche Einfügung gehalten wird. Im 3. Buch lassen sich 8—39 glatt ausscheiden, so daß die Worte von temptanda bis interea sich dadurch als Nachtrag erkennen lassen. III 24/25 bezieht Br. auf das Jahr 727. Die Bezeichnung Quirinus, zweiter Romulus, konnte dem Kaiser nicht vor seiner Rückkehr aus Asien zu teil werden 725. Vers 32/33 enthalten eine Schilderung der Unterwerfung der Welt im Westen und Osten und können erst 734 geschrieben sein. Danach vermutet Br., Vergil habe, als er nach Griechenland ging, die Georgica wieder neu bearbeitet und Varius und Tucca hätten diese neue Ausgabe herausgegeben. Die Litteratur scheint dem Verf. nicht ganz bekannt zu sein. So habe ich die Dissertation von Pulvermacher, die die entgegengesetzte Ansicht vertritt, nicht citiert gefunden.

8. Äneis.

a) Unfertigkeit der Äneis.

Die Spuren der Redaktionsthätigkeit des Varius glaubt **Norden** Hermes XXVIII S. 501—521 an einigen Stellen zu erkennen. So in VI 826—835, die den Zusammenhang stören, weil Cäsars und Pompejus' Feindschaft zwischen Camillus und Mummius gestellt wird. Hinzukommt, daß v. 788 schon einmal von Cäsar die Rede war, worunter nach N. der Diktator zu verstehen ist (obwohl er selber sehr richtig darauf aufmerksam macht, daß Augustus als 'alter Romulus' hier seine Stelle erhalten habe, was dann nicht sehr dafür spricht, in den vorhergehenden Versen C. Julius Cäsar dazwischengestellt zu denken und eben diese Ideenassociation unverständlich zu machen). Die Umstellung Ribbecks hinter 807 hilft nichts, da Pompejus nicht in die Zahl der Julier gehört und diese tadelnden Verse aus dem Zusammenhang fallen. So sind die Verse nach N. eine spätere, noch unfertige Zudichtung, die auch das Lob Cäsars noch enthalten sollte; Varius hätte sie vorgefunden und beliebig eingefügt. (Aber konnte nicht auch Vergil, wenn sie nun einmal unfertig sind, ihnen dort einen Platz bestimmt haben?)

VI 51—76, also auch 42—50 enthalten eine spätere Umdichtung, da das Orakel 83—97 ursprünglich nicht in dieser Weise beabsichtigt war; denn VI 890 ff. giebt noch Anchises Auskunft über die weiteren Schicksale der Äneas, während in dem später verfaßten 3. Buch (v. 458) die Sibylle als diejenige hingestellt wird, die ihm seine Zukunft weissagen soll. Nach Norden hat der Dichter deshalb später die das Orakel der Sibylle betreffenden Worte geändert, um Übereinstimmung mit dem

3. Buch herzustellen; ursprünglich war die Sibylle nur dazu da, die Unterwelt zu erschließen. Eine Spur der alten Fassung findet N. in dem bei Seneca suas. III 4 erwähnten geflügelten Wort: 'plena deo', das nach Arellius Fuscus dem Vergil gehörte. Es kommt in unserer Ausgabe nicht vor und kann nur (?) in die Schilderung der Sibylle passen. Vergil hätte danach den Vers nachträglich geändert, angeblich weil er den Widerspruch in 'plena deo' = ἔγκυος und 'virgo' zu deutlich empfunden hätte. Wenn das der Fall wäre, so hätte sich in den Beispielen für das geflügelte Wort doch eine Spur von dem Witz erhalten, aber alle führen das 'plena deo' durchaus ernsthaft an; also um dieser Auffassung willen, die mit dem Verse einen obscönen Witz machte, hat Vergil jedenfalls die Stelle nicht geändert. Das plena deo selber ist ja ein Rätsel; aber wie mangelhaft wird citiert! Wenn wir sehen, daß Schillers Vers: 'Die Uhr schlägt keinem Glücklichen!' stets citiert wird: 'Dem Glücklichen schlägt keine Stunde!', so werden wir vielleicht auch in die Genauigkeit des antiken Citats einige Zweifel setzen, um so mehr, da die Senecastelle zeigt, daß auch die Römer das Citat nicht ohne weiteres erkannten.

IV 387 paßt nicht zu 386 (vgl. S. 177: Maxa, Thore des Schlafes in der Unterwelt); deshalb hat schon Ribbeck hier eine Unvollkommenheit und einen Mangel an Vollendung gesehen, so daß 387 Dittographie zu 386 wäre. Wenn der Dichter aber 387 einsetzen wollte, so mußte er die ganze Stelle ändern, weil 386 eng mit den vorhergehenden Versen zusammenhängt. Einen Grund zur Änderung der Verse 384—386 für den Dichter glaubt Norden in einem Widerspruch zu finden, der in den Worten der Dido liegt; ihr müßte schon der Gedanke des Selbstmordes vor Augen stehen und die Meinung des Volksglaubens, daß sie nach dem Tode ruhelos auf der Erde schweben werde, also auch den Äneas verfolgen könne. Später dagegen wird sie in den Hades gesandt, und sie selbst erwartet das v. 654 und 660. Darum wollte Vergil nach N. die Verse 384—386 nachher tilgen und setzte 387 einstweilen an den Rand als tibicen, wie es bei Sueton p. 60 heißt.

Ein Beispiel der Unfertigkeit der Äneis sieht Holzer, Analecta I Korrespondenzblatt f. d. Gelehrt. u. Realsch. Württemb. 1893 S. 206—208 in Äneis III 121 ff. Er ordnet 120, 128—131, 135 ff. Zu dem Verse 130 sollen 124—127 Dittographie sein, zu 135 ff. die Verse 132—134; 121—123 seien im folgenden nicht weiter verwertet (was übrigens schon die Anmerkung von Heyne widerlegt: alioqui Troianis Cretam adire vix tutum fuisset); daraus ergiebt sich, daß sie bei der Überarbeitung entweder mit den übrigen verschmolzen oder gestrichen werden sollten, während Georgii sie hinter 135 hatte stellen wollen (Festschr. d. Gymn. Württemb. z. 4. Säkularfeier der Univ. Tübingen 1877 S. 78).

Än. II 567—588 verteidigt Noack, Rhein. Mus. LVIII S. 420—432. Sie sind nur in den Scholien erhalten und stehen im Widerspruch zu VI 515 ff., wodurch sich eben, daß sie ausgelassen wurden, sehr leicht verstände. N. sucht nachzuweisen, daß die Verse an und für sich weder sprachlich noch sachlich in ihrem Zusammenhang anstößig sind. Der Widerspruch aber im 6. Buch erklärt sich dadurch, daß Deiphobus Helena absichtlich als Scheusal hinstellen will und ihr die ganze Schuld an seinem Unglück zuschreibt; was er nicht selber gesehen, ergänzt seine Phantasie. Diese Scene, die uns in der Erzählung des Deiphobus die Helena vorführt, wie sie mit der Fackel in der Hand die Griechen führt, soll eine Erfindung des Vergil sein; der scheinbare Gegensatz aber wäre vom Dichter selber beabsichtigt, da es unmöglich schiene, daß in der ersten Äneis (cf. Hermes XXVII), Buch I, II, IV, VI, — ein wirklicher Widerspruch in der Sagenform sich fände. Dagegen muß man jedenfalls sagen, daß Vergil seine Absicht recht verschleiert hat und dem Leser den Sinn dieser Verschiedenheit in Buch II und VI zu verstehen durchaus nicht erleichtert hat. Daß aber der in Än. VI erwähnte Sagenzug, der die Helena mit der Fackel zeigt, nicht etwa von Vergil erfunden ist, zeigt Knaack, Rhein. Mus. XLVIII S. 632—634. Hippolytus, Epiphanios, Tryphiodor kennen diese Form der Sage; Epiphanios schreibt sie merkwürdigerweise Homer zu. Danach muß man annehmen: Vergil ist zwei verschiedenen Traditionen gefolgt, die er nicht in Einklang gebracht hat.

Den Widerspruch zwischen Än. VII 202 ff. und VIII 319 ff., den schon Servius bemerkt, erklärt Norden Jahrb. f. Phil. Suppl. XIX S. 425 ff.; einmal lebt das Volk Italiens von selbst in Frömmigkeit, an der anderen Stelle wird es erst von Saturn unterwiesen. Die Verschiedenheit wird begreiflich, wenn man annimmt, daß Vergil, wie mehrfach im 8. Buch, seine Ansicht aus Varros antiquitates geschöpft hat, ohne sie mit der früheren auszugleichen.

b) Unterweltsvorstellungen Vergils.

Die Unterweltsvorstellungen Vergils behandeln Norden, Dieterich, Maaß und Schermann. Trefflich sind die Worte, die Norden seinem Aufsatz Herm. XXVIII S. 360—406 vorausschickt und die als Grundsatz bei der Betrachtung Vergils in Anwendung kommen sollen: 'Die Dichter der augusteischen Zeit vertragen es, daß man jedes ihrer Worte auf die Goldwage legt. Nichts ist hier unberechnet, von der Gesamtkomposition angefangen bis auf Wortwahl und Wortstellung herunter; darin und in der Strenge der Metrik zeigen sie ihre von den Alexandrinern erlernte ars.' Aber so richtig die Worte sind für die Werke,

die von dem Dichter selber herausgegeben sind, bei der unfertigen Äneis lassen sie sich doch nicht so unbedingt anwenden. Norden versucht es, an dem von Conington, Boissier, Sabbadini bemängelten 6. Buch die Einheitlichkeit der Komposition nachzuweisen. Jene sahen in der Schilderung der Unterwelt einen doppelten Entwurf; der eine zeigt die Seelen in der Fortsetzung des Lebens unter Leid und Freude in Tartarus und Elysium, der andere läßt alle Seelen einer Läuterung unterzogen werden, damit sie dann auf die Oberwelt zurückkehren. Boissier glaubte die Absicht des Dichters darin zu erkennen, Volksglauben und philosophische Überzeugung zu verschmelzen, die nicht ganz gelungen sei, weil Vergil nicht die letzte Hand an sein Werk legen konnte. Ein eingehende Besprechung des einzelnen soll die Ansicht von diesem Widerspruch widerlegen. N. beginnt mit der auffallenden Thatsache in der Topographie der Unterwelt, daß Kinder, ungerecht Verurteilte, Selbstmörder, aus Liebe Gestorbene und im Kriege Gefallene getrennt sind von den anderen Seelen. Zur Erklärung zieht er scharfsinnig eine Tertullianstelle de an. 56 heran (in dem Nachtrag Herm. XXIX S. 313 ff. auch noch eine Stelle Lukians catapl. c. 5), in der die Ansicht ausgesprochen wird, nicht alle Seelen würden gleich in die Unterwelt aufgenommen, sondern diejenigen, die vor dem bestimmten Schicksalstode gewaltsam gestorben sind, müßten so lange auf der Grenze harren, bis die ihnen noch zum Leben zugedachte Zeit vergangen ist. Dazu gehören die 5 von Vergil v. 426 ff. aufgezählten Klassen; sie werden erst nach Ablauf jener Frist die Unterwelt betreten und dann ebenso wie die andern geläutert werden. Diese Auffassung über die ἄωροι und βιαιοθάνατοι, auf die Platon in der Republik X 615C anspielt, geht auf pythagoreisch-orphische Vorstellungen zurück; die Pythagoreer hielten auch den Selbstmord für unerlaubt, darum werden die Selbstmörder unter diese Klassen gerechnet. Bemerkenswert ist der scheinbare Widerspruch, daß die Helden, die ihr Vaterland verteidigt haben, im Elysium erwähnt werden, aber die im Kampfe Gefallenen in jener Zwischenregion! Wir müssen uns denken, daß auch diese nach Erfüllung der Zeit zum Elysium kommen (leider sagt der Dichter nichts davon). Vergil hat sich gehütet den Hektor zu erwähnen; er hätte ihn an die Grenze statt ins Elysium versetzen müssen, aber das Gefühl des Lesers würde sich dagegen sträuben. Darum schweigt er von ihm. Daß auch durch diese Erklärung nicht ganz der Widerspruch gehoben sei zwischen dem Aufenthalt der 5 Klassen und dem der anderen Seelen, bemerkt Dieterich Nekyia S. 151 A. 2. Besonders der Katalog der angeführten Heroinen läßt trotz der scharfsinnigen Erklärungen Nordens noch Zweifel übrig. Besondere Schwierigkeiten bietet der letzte, nach Tartarus und Elysium erwähnte Raum der Unterwelt, der vom Lethestrom durchzogene

Thalkessel. Es wird eine Theorie der Seelenwanderung mit stoischer Terminologie gegeben; auch das läßt sich mit der Annahme einer pythagoreischen Quelle vereinen, da die jüngeren Pythagoreer sich gern an die Stoiker anlehnten. Aber dunkel ist der Zusammenhang in den Versen 743 ff., da nach dem Wortlaut auch die im Elysium befindlichen Seelen geläutert werden. Norden hilft mit einem energischen Mittel; er sieht in Vers 745—747 einen vom Dichter verfassten, aber noch nicht hineingearbeiteten Nachtrag, den der Herausgeber, obgleich er den Sinn störte, pietätvoll mit aufgenommen hätte In anderer Weise sucht Dieterich, Nekyia 150—158 die Schwierigkeit zu lösen, da er sich grundsätzlich gegen die höhere Äneiskritik erklärt. Wir sollen hinter v. 744 einen Punkt, hinter 747 ein Komma setzen. Die Reinigung erstreckt sich über 10 000 Jahre, nach denen die Seele erst befreit ist, während derer sie aber immer wieder zum Lethefluß aufgerufen wird. Der Zusammenhang sträubt sich gegen diese Interpunktion. Norden, Gött. gel. Anz. 1894 S. 253 weist sie als sprachlich und logisch unmöglich zurück. Maaß, Orpheus S. 223 ff., der die Jenseitsmalerei im Grabe der Vibia, Gemahlin des Vincentius, mit den Elysiumsschilderungen Vergils vergleicht, glaubt den Widerspruch durch einfache Erklärung beseitigen zu können. Nach ihm werden außer den schweren Strafakten harmlose Läuterungsmethoden bei den Seelen angewandt. Die fast Geläuterten wandern vom Ort der Pein ins Elysium (offenbar, um dort ganz geläutert zu werden; denn die Darstellung leidet etwas an Unklarheit). Verglichen wird das Fegefeuer, (das denn aber doch zu den locos laetos et amoena virecta fortunatorum nemorum sedesque beatas recht seltsam paßt, da man es sich für gewöhnlich doch recht schmerzhaft vorstellt); so soll das 'unvorsichtige Bestreiten' der Annahme verhindert werden, 'daß Vergil von einer nur nicht ganz schmerzlosen Reinigung der Seelen, die aber keine Strafe ist, Kunde besessen'! Keine dieser drei Erklärungen der Stelle befriedigt. (Nicht 745—747 scheinen lose eingefügt, sondern 743—744 enthalten m. E. eine vom Dichter gemachte Parenthese, die nachträglich die Erklärung hinzufügt: 'Auch wir, die wir in geringer Anzahl ins Elysium kommen, müssen erst geläutert werden', unmittelbar im Anschluß an die vorher erwähnten Reinigungsmethoden.) Darin aber stimmen Norden, Dieterich, Maaß überein, daß sie orphische Einflüsse für das 6. Buch annehmen; Norden schließt mit dem Resultate: 'Die Vergilische Nekyia, obwohl nach der Homerischen und vielleicht andern alten Epen oder Lokalsagen geschaffen, ist im wesentlichen einer pythagoreisch-orphischen Unterweltsbeschreibung entnommen aus der Zeit, da die Neupythagoreer Anlehnung an die Stoiker suchten. Es ist wahrscheinlich, daß sie sich in einer dichterischen Vorlage der Alexandriner fand'. (vgl. Deuticke,

Jahresber. d. phil. Vereins 1895 S. 252 ff., der richtig auf einige Mängel in der Beweisführung aufmerksam macht).

Jüdische Einflüsse in der Unterweltsdarstellung nimmt Schermann, Zu Vergils Vorstellungen vom Jenseits. Progr. d. Kgl. Württ. Gymn. in Ravensburg 1893 an wie bei der 4. Ekloge. Besonders aus den Apokryphen, so dem Buch Henoch werden Parallelen herangezogen. Der Verf. vermutet eine weitgehende Einwirkung jüdischer Anschauungen auf die Römer. Herodes verkehrte wie Vergil bei Pollio, und Nicolaus von Damascus stand bei Augustus in hohem Ansehen. Von beiden konnte Vergil die Ansichten des jüdischen Glaubens lernen. Der zwingende Beweis für diesen Einfluß ist jedenfalls nicht erbracht, da der Dichter aus den mythologischen und religiösen Anschauungen seines Volkes schöpfen konnte.

Ein Teil der Unterweltsbeschreibung wird von R. Maxa einer Untersuchung unterworfen in der Zeitschr. f. d. österr. Gymn. XLV 'Die Thore des Schlafes in der Unterwelt Vergils'. Die 273—281 genannten Gestalten lagern vor dem Eingang zum Orkus, weil sie mit der Oberwelt in Berührung stehen und zu den Menschen emporgesandt werden, während innerhalb wirkliche Schatten, d. h. Gestorbene, wohnen. Vergil hat die Idee der Doppelthore von Homer entlehnt, aber selbständig gestaltet, indem er das eine Thor den wirklichen Schatten der Toten vorbehielt im Gegensatz zu den Träumen; daher heißt es auch nicht Thor der Träume VI 893 (Ribbeck hält übrigens in der 2. Auflage 893—896 für interpoliert). Die wirklichen Schatten haben bei Vergil durchweg die Bedeutung eines Orakels, wenn sie den Lebenden erscheinen. So ist auch die 'umbra' in der Drohung der Dido kein wirklicher Schatten, sondern nur ein Plagegeist (cf. Hor. epod. V 91), wie das 'et haec manis veniet mihi fama sub imos' beweist, das doch Didos Schatten selber in der Unterwelt voraussetzt. Die IV 384 vorausgehenden Worte deutet M. in dem Zusammenhang nicht ohne Geschick, indem er in 'sequar atris ignibus' einen Hinweis auf den Selbstmord sieht, also 'atris ignibus' als abl. instrument. für 'rogo' faßt, so daß sich Vers 385 gut anschließt. Es würde passen, daß die unglückliche Dido dem Treulosen zuletzt damit droht, sich das Leben zu nehmen, obwohl dadurch die Verwünschungen gegen Äneas etwas unterbrochen werden und gegen die Auffassung der Trennung des eigentlichen Schattens und des Quälgeistes das 'adero' zu sprechen scheint. Die eigentlichen Schatten, so führt M. aus, gehen freiwillig, (daher facilis datur exitus), die feindseligen, wie Träume und andere Plagegeister, auf Geheiß. Wenn Äneas durch das Elfenbeinthor geht, so bedeutet das nach M., daß er genau auf demselben Wege zurückkehrt, wie er gekommen

Allerdings, ob man das 'bis' in Vers 133 ff. als Argument dafür heranziehen und das zweite Mal in dem Rückweg sehen kann, ist doch zum mindesten sehr unsicher.

c) Einzelnes zur Äneis.

Gegen Kvíčalas neueste Beiträge richtet sich der sorgfältige Aufsatz von Klouček, Vergiliana in den Symbolae Pragenses Festg. der deutsch. Gesellsch. für Altertumsk. in Prag zu der 42. Versammlung deutsch. Philolog. in Wien, Prag—Wien—Leipzig 1893 S. 74—81. Kvíčalas Vermutungen werden mit großem Geschick widerlegt und die Überlieferung verteidigt, so der zweite Bedingungssatz II 95. Durch die beigebrachten Beispiele ist die Arbeit ein trefflicher Beitrag zum Verständnis Vergils. Mit seinen Ansichten stimmt auch J. H. Schmalz, Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 44 (1893) S. 1067—1069 überein; nur über I 239 ergiebt sich eine Meinungsverschiedenheit: 'fatis contraria fata rependens'; nach Kvíčala ist 'fatis' Dativ abhängig von 'contraria' und 'rependens' heißt 'erwägend', Klouček faßt 'fatis' als Dativ abhängig von 'rependens', das statt mit Acc. und Abl. mit Dativ und Acc. verbunden sei in einer bei Vergil beliebten Vertauschung; Schmalz hält 'fatis' für den Ablativ und übersetzt: 'indem ich das ungünstige Geschick durch die (günstigen) Verheißungen aufwog'.

Än. I 393—400 bespricht A. E. Housman, transactions of the Cambridge philological society vol. III part. V S. 239—241. Den Widerspruch, der in dem Gleichnis der Schwäne und den verglichenen Schiffen liegt, sucht er zu tilgen, indem er v. 395 für 'terras' 'stellas' einsetzt. Die in dem 'stellas despectare' liegende Übertreibung wird durch andere Beispiele etwas übertriebener Anwendung der Sterne erläutert. Anders konjiziert Meißner, Jahrb. f. Phil. 1894 S. 178: 'captis iam respirare videntur.'

Än. II 62 schlägt P. R. Müller, Jahrb. f. Phil. 1895 S. 416 vor: 'seu perstare dolo'. Aber die Überlieferung ist tadellos: Sinon ist zu beidem bereit, entweder seine List anzubringen, wenn die Troer milde sind, oder zu sterben, wenn sie grausam sind.

II 117 wünscht E. Schulze, Jahrb. f. Phil. 1894 S. 25 statt 'venistis' mit Vergleichung von I 158 vertistis zu lesen, um das cum primum zu erklären. II 174 wird 'ipsa' als 'von selbst' erklärt.

II 431—434 verteidigt L. Müller, Berl. phil. Wochenschr. 1894 Sp. 732 die Verbindung 'vices Danaum' als die richtige, die nicht durch ein Komma gestört werden dürfe, und vergleicht 'fata deum'. 'vulnere Ulixi', 'poenas Danaum'.

II 567—588 s. S. 174.

Än. III 509—511 Simpson, Class. rev. 1892 S. 366b verteidigt

Vergil gegen Coningtons Vorwurf, das 'sortiti remos' habe keinen Sinn, wenn die Troer Halt machen; er entnimmt aus den folgenden Versen die Absicht einer nächtlichen Weiterfahrt, für die eine solche Vorbereitung nützlich war. Ihm stimmt Page bei S. 414b.

III 682 ff. sucht Friedrich, Jahrb. f. Phil. 1894 S. 349 die Überlieferung zu erklären. Die Erklärung ist mangelhaft.

Än. IV 436 erklärt richtig Ehwald, Philolog. LIV 370—380: 'Wenn du mir den Gefallen thust, werde ich ihn dir im Tode in reichem Maße vergelten.' Zugleich aber soll noch ein Doppelsinn darin liegen mit Bezug auf Äneas: 'Wenn du mir den Gefallen thust, dann soll mein Tod ihn reichlich belohnen.' In dieser Amphibolie erkennt E. 'schneidenden Hohn'. Jedenfalls ist dieser Doppelsinn sehr gesucht, und wer 'dederis' liest, wird schwerlich die nächsten Worte auf Äneas beziehen mögen. Die für die Verbindung 'morte cumulare', die bei der zweiten Auffassung zu grunde liegt, aus der Octavia herangezogenen Beispiele v. 96, 903 passen nicht.

IV 484 wird von Herzog, Herm. XXIX S. 625 an seiner Stelle verteidigt, da die μελιττοῦτα als eine Art πέλανος von Stengel ebend. S. 281 ff. nachgewiesen ist. Dasselbe Opferfutter wird auch Än. VI 417 ff. dem Cerberus gereicht.

Än. V 359—360 Das 'Neptuno sacro Danais de poste refixum' erkärt Page Class. rev. 1894 S. 300. Der Schild soll durch den Zusatz einen besonderen Wert erhalten; es darf also nicht an traurige Ereignisse erinnert werden wie an einen Raub durch die Griechen (vgl. die Erklärung von Deuticke). Page vermutet, der Schild ist von den Griechen von einem griechischen Tempel genommen und von Äneas im Kampfe mit dem Krieger gewonnen, der ihn trug. Zum Vergleich wird III 286 herangezogen, wo ein den Griechen abgenommener Schild 'magni gestamen Abantis' genannt wird. Da wir nur einen alten König in Argos des Namens kennen, dessen Schild im Tempel der Juno aufbewahrt wurde, so kann man annehmen, daß ihn ein vornehmer Grieche trug, um des besonderen Schutzes der Gottheit gewiß zu sein. Der gleiche Anlaß würde V 360 vorliegen.

Mehrere Stellen der Äneis bespricht Reichenhart[1]), Zeitschr. f. österr. Gymn. 1892. Bemerkenswert ist die Erklärung des Verhältnisses von Dido und Sychaeus in der Unterwelt. Dido kehrt VI 472 ff. nicht zu ihrem ersten Gatten zurück, um sich bei ihm zu trösten; sondern Sychaeus empfindet eben solche Schmerzen über die ihm untreu gewordene Gattin wie sie um den treulosen Äneas.

[1]) Da die Arbeit im letzten Bericht nicht aus eigener Anschauung vom Rezensenten beurteilt werden konnte und darum nur erwähnt ist, trage ich das Wichtige hier nach.

Ein Kompliment gegen Varius sieht Norden, Hermes XXVIII S. 514 ff. in den Versen des 6. Buches der Äneis 621—622. Varius hatte in dem Gedicht 'de morte' mit geringen Veränderungen nach Macrob. IV, 11 dieselben Verse geschrieben und zwar, wie aus Servius zu v. 622 folgt, mit Beziehung auf Antonius. Vers 623 bezieht sich auf Thyestes; vielleicht wollte Vergil auch dadurch an Varius und sein Drama Thyestes erinnern.

Än. VI 602—607 behandelt Cartault, Rev. de phil. 1896 S. 151—154. Er wendet sich gegen Havets Umstellung der Verse 616—620 nach 601, da dadurch eine Lücke hinter 615 entstände, d. h. das 'quam poenam' keine Antwort fände. C. schlägt seinerseits vor 602—607 hinter 620 zu setzen, da Valerius Flaccus II 192 und Statius Theb. I 713 sie dort gelesen zu haben scheinen; denn beide schreiben die Strafe dem Phlegyas, Valerius auch noch dem Theseus zu, was sich erklärt, wenn die beiden Lesarten 'quo' und 'quos super' schon damals vorhanden waren. Bei dieser Umstellung hätten wir zwei vollständige Reihen desselben Inhalts: 580—601 Martern der mythologischen Helden, 608—614 gewöhnliche Verbrecher, ebenso 616—620 und 602—607 mythologische Helden, 621—624 Aufzählung der gewöhnlichen Verbrechen. Vergil arbeitete nicht in einem Zug. Auch die Aufzählung der künftigen Generationen ist in einem dreifachen Entwurf niedergeschrieben, 760—807, 808—835, 836—853. Der Beweis hat etwas Bestechendes: aber 602 paßt hinter 620 doch sehr schlecht, da die Mahnung des Gemarterten besser am Schluß der Schilderung seiner Marter stehen würde. Wenn Statius und Valerius die Marter auf Phlegyas bezogen, so ist es doch noch nicht zweifellos, daß sie sie auch hinter Vers 620 lasen. Da eine Unfertigkeit sich auch bei der Umstellung in der doppelten Ausführung desselben Stoffes zu zeigen scheint, so ist es geratener, die Verse stehen zu lassen.

Daß sie schon Ambrosius de bono mortis VII 33 in der uns erhaltenen Gestalt hatte, zeigt Schenkl, Wien. Stud. XVI 336 f.; Ambrosius faßte sie offenbar allgemein auf.

Än. VI 763 will Ussani ('due luoghi di Verg. spiegati cf. S. 168) das 'tua postuma proles' erklären, indem er 'tibi longaevo serum' als Parenthese faßt.

Zu VI 800 macht Lumbroso, Atti della R. Accademia dei Lincei 1895 S. 521 f. eine überflüssige Konjektur; er schägt 'tepida ostia Nili' statt 'trepida' vor, indem er zahlreiche Stellen für 'tepidus Nilus' beibringt. Aber dem 'horrent' v. 799 entspricht durchaus gut das 'trepida'.

Än. VII 497 nimmt Weiske, Philol. LIV 355 Anstoß an den Worten: 'nec dextrae erranti deus afuit'; das 'errare' scheint nicht zu der Sicherheit zu stimmen, mit der Askanius wenige Tage später (XI 592)

den Bogen handhabt. Die Stelle erklärt sich aber, wenn man das Partizip ebenso wie das verbum finitum als negiert auffaßt.

VII 378 ff. schließt W. aus dem Staunen über den Kreisel, daß das Spiel erst damals nach Rom gekommen sei.

VII 8 erklärt Duvau, Revue de phil. XVIII (1894) S. 242 f. das 'adspirant aurae in noctem' durch Heranziehung von Lucrez VI 712 (in aestatem = à mesure que l'été s'avance), so daß 'in noctem' so viel wird wie 'mit der Nacht'; der Wind erhebt sich, wenn sie beginnt, und legt sich bei Tagesanbruch; darum Vers 27: 'cum venti posuere'.

Zu IX 679 schlägt Havet, Académie des Inscriptions Comptes rendus 1896 S. 9 statt des metrisch und dem Sinn nach unmöglichen 'liquentia flumina' 'Liquetia flumina' vor, was die Livenza bezeichnen soll, so daß Vergil hintereinander drei benachbarte Flüsse nannte, Livenza, Etsch und Po; er bringt also die Erklärung des Servius zu Ehren.

V. Vergilkommentare.

Über den Probuskommentar hat der leider über der Arbeit gestorbene Thilo einen nicht vollendeten Aufsatz hinterlassen, den Sam. Brandt, Fleckeisens Jb. f. klass. Phil. 1894 S. 289 ff. herausgegeben hat. Die Frage war die oft behandelte, aber immer noch strittige: Sind in dem zuletzt von Keil herausgegebenen Kommentar unter dem Namen des Probus wirklich Spuren des Berytiers vorhanden? Jahn, Ribbeck u. a. nahmen es an, Riese und Kübler haben es geleugnet. Thilo stellt sich auf die Seite dieser. Er prüft für sich die Einleitung und den Kommentar. Nur der erste Teil ist vollständig. Im Leben des Vergil finden sich mannigfache Irrtümer, so wenn Andes 30 Milien von Mantua entfernt genannt wird, das nach Th.s Vermutung nur etwa 3 Milien von der Stadt ablag. Unrecht scheint der Verf. des Kommentars zu haben, wenn er den Proculus einen jüngeren Bruder des Vergil nennt, da er vielmehr ein älterer Stiefbruder gewesen sein muß nach Suetons Bemerkung und dem Berner Scholion zu Ekl. V 22. Die ganze Vita geht nach Th. auf die vita Suetons in der Redaktion des Älius Donatus zurück; der Verf. hat nur nach dem Gedächtnis niedergeschrieben. Daß er Afrikaner gewesen sein könne, vermutet Th. aus dem Ausdruck: vico Andico. Der Bericht über die bukolische Poesie bietet an einigen Stellen sogar mehr als der griechische Scholiast; er kann noch einem Grammatiker der besseren Zeit angehören, ohne daß man an den Berytier denken könnte. Der Abschnitt über die Sprache und den Vers Vergils ist sehr kurz, aber einzelnes offenbar unverändert dem Original entnommen; auch hier glaubt Th., afrikanische Ausdrucksweise zu erkennen. In der Besprechung der Anlässe, die Vergil zur

bukolischen Dichtung führten, wimmelt es von Irrtümern und Urteilslosigkeiten, wie sie einem älteren Grammatiker nicht zuzutrauen sind. Das Resultat ist: Es kann keine Rede sein, daß die Einleitung des Probus von einem als Ganzes verfaßt und später durch Verkürzung in die vorliegende Form gebracht sei; vielmehr hat ein Grammatiker späterer Zeit, frühestens in der 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts, aus ganz verschiedenen Zeiten stammende Darlegungen zusammengestellt. Die Prüfung der Scholien selber ist von Th. nur zum Teil durchgeführt. Die ausführliche Besprechung über die Anzahl der Elemente bei Vergil bietet aber Grund zu demselben Schluß; höchstens könnte einiges auf mündliche Erörterungen des Probus zurückgehen.

Über den rhetorischen Kommentar des Tib. Claudius Donatus handelt Georgii, indem er einen Nachtrag zu seinem Buch: 'Antike Äneiskritik' giebt. Donat hat vielleicht aus Servius geschöpft, aber sicher nicht aus dem Danielinus. Doch besaß er auch noch andere Quellen, aus denen er Kritiken entnahm. Im Aufsuchen dieser quaestiones scheint der Verf. oft zu scharfsinnig zu sein. Von Wert ist die Charakterisierung des Donat, der Mißverständnisse enthält und einen mangelhaften Text hatte.

In einer Serviusstelle zu Äneis VI 760 emendiert Trieber, Hermes XXIX 124 ein Catocitat mit Heranziehung von Än. VI 769, indem er statt 'Ascanius' 'Äneas' einsetzt. Vergil spielt dort auf Thronstreitigkeiten an zwischen Silvius und Iulus, die zur Verherrlichung der iulischen Dynastie erfunden sind.

Einen Beitrag zum Studium des Serviuskommentars giebt Steele, On the archaisms noted by Servius, Americ. Journ. of philol. 1894 S. 164—193. Äußerlich unterscheidet sich Servius von dem Schol. Daniel. dadurch, daß er die Bezeichnung 'antiqui' bevorzugt, dieser 'veteres'. In der Sache ist der Schol. Daniel. genauer, da er bestimmte Beispiele angiebt, während Servius sich allgemein ausdrückt. Mit jenem läßt sich der Horazkommentar des Porphyrio vergleichen. Auch der Donatkommentar zu Terenz wird zur Vergleichung herangezogen; Vergil ist hier Gewährsmann für die meisten Archaismen. Selten werden bei Donat Archaismen erwähnt, die nicht im Servius oder Schol. Daniel. ständen, dagegen bei diesen 23 solcher Bemerkungen mehr als bei jenem. Immer zeigt der Schol. Danielinus die größere Neigung, archaische Ausdrücke zu finden. Servius kommentiert mehr die Formen, der andere die Bedeutung. Eine eingehende Aufzählung der Archaismen bildet den Hauptbestandteil der Arbeit; sie werden gegliedert in Buchstabenänderungen, Nomina nach Kasus, Genus und Bedeutung, Pronomina und Adjektiva, Partikel und Präpositionen, Verben, Tropen und Figuren. Den Schluß bilden die 28 nova dicta, die Servius bei Vergil findet.

Eine kurze Bemerkung über die 'neoterici' bei Servius wird angefügt; gemeint sind Persius, Juvenal, Lucan, also augenscheinlich alle nach Vergil.

Klotz, animadversiones ad veteres Vergilii interpretes (Progr. Treptow a. R. 1893) sammelt die Stellen, an denen Servius sich auf eine frühere Stelle zurückbezieht. Wenn sich Citate nicht finden, so kann das auch an der Nachlässigkeit des Kommentators liegen, da sich auch offenbare Irrtümer finden, z. B. wenn Vitruv oder Apollonios etwas zugeschrieben wird, was sich bei ihnen nicht findet. Der Verf. meint, daß auch dadurch Irrtümer entstanden, daß die Erklärer griechische Scholien benutzten, und was in ihnen stand, nachlässig dem Dichter selber zuschrieben. Im einzelnen wird durch die Einleitung über die bukolische Poesie wie ein paar Stellen nachgewiesen, daß die Vergilinterpreten Theokritscholien heranzogen.

Die Verwandlungssagen in den Vergilkommentaren hat Leuschke einer eingehenden Untersuchung unterzogen in seiner Dissertation de metamorphos. in scholiis Verg. fabulis diss. Marb. Gera 1896. Die vorgebrachten Metamorphosen haben an und für sich nichts mit der Erklärung Vergils zu thun, sondern sie werden gelegentlich angeführt. meist mit der Einleitung: fabula talis est. Diese Sagenberichte gehen bei Probus, Servius, dem Interpolator des Servius und dem Berner Scholiasten auf eine Quelle zurück, nämlich einen großen Vergilkommentar; auch dieser hat die Erzählungen schon aus einer einheitlichen Quelle geschöpft, wie aus dem gleichen Ausdruck, der gleichen Form zu erschließen ist. Dies Kompendium war von einem gelehrten Griechen zusammengesetzt (cf. Knaack, Anal. Alexandrino-Romana p. 8, 10). Ausführlich wird das Verhältnis dieses Kompendiums zu Ovid besprochen. Unter den Ovidcitaten in den Kommentaren sind mehrere falsch, ein Beweis, daß Ovid nicht selbst als Quelle gedient hat. Es müssen also solche mit Ovid übereinstimmenden Stellen schon in dem Kompendium gestanden haben. Ähnliche Erzählungen, die aber nicht auf Ovid zurückzuführen sind, gehen auf eine Sammlung zurück, die Ovid wie der Schreiber des Kompendiums benutzt haben, oder sie stehen in keinem Zusammenhang mit Ovid, sondern haben naturgemäß nur die gleiche Gestalt der Sage. Die einzelnen Klassen, die sich so auffinden lassen unter den verschiedenen Erzählungen, werden sorgfältig geschieden.

Florian Weigel, Die quaestiones Vergilianae des Ämilius Asper im Palimpsest der Pariser Nationalbibliothek Serta Harteliana 1896 S. 129—133 bringt eine Reihe von Verbesserungen des bei Keil im Probuskommentar abgedruckten Asper nach erneuter Untersuchung der Handschrift. Es zeigt sich, daß auch über

Chatelain, Rev. de phil. X (1886) hinaus noch Spuren des Palimpsestes zu entziffern sind. Für Ergänzung des nur zum Teil Lesbaren leistete Servius gute Dienste, der ja den Asper als Hauptquelle benutzt hat.

VI. Kleinere Gedichte und Pseudovergiliana.

Ätna.

Gegen Waglers Nachweis, daß das Gyraldinische Fragment allein die richtigen Lesarten bringe (vgl. die Ausgabe von Sudhaus 1898), sucht Alzinger, Jahrb. f. Phil. 1896 S. 845 ff. zu erhärten, daß G. kein Vertrauen verdiene, sondern nur Konjekturen enthalte, wie sie sich auch in den Arbeiten heutiger Textkritiker finden, d. h. gute und schlechte nebeneinander. Als beste Quelle müsse er ausgespielt haben und der Text sei auf dem Cantabrigiensis und dem Fragmentum Stabulense aufzubauen.

Catalepton.

Gedicht VIII giebt O. E. Schmidt, Philolog. LI S. 211 in deutscher Übersetzung im Versmaß des Originals. Er spricht es dem Vergil ab und sieht darin eine politische Satire auf P. Ventidius Bassus mit Vergleichung von Cic. ep. X 18, 3 (Ventidii mulionis) und Gellius XV 4.

Auf catalepton V (XIII) 9 bezieht von Winterfeld, Philolog. LV S. 189 das Citat de dubiis nomin. p. 93, 1, einen Nominativ 'parsimonium' bei Vergil betreffend. Allerdings findet sich auch dort nur 'parsimonia' im Singular, aber durch die Umgebung wird die Vermutung nahe gelegt, es könne für ein Neutrum pluralis gehalten sei; dann muß der Schreiber das Gedicht für vergilianisch gehalten haben.

Ciris.

Ganzenmüller, Beiträge zur Ciris Jahrb. f. Phil. Suppl. XX 553—657 stellt die nachgeahmten Dichter und Stellen Vers für Vers zusammen und sucht dabei den Beweis zu bringen, daß in der Ciris auch Ovid nachgeahmt ist. So schwer auch das Urteil ist, inwieweit man aus Wortanklängen auf Abhängigkeit des einen Dichters vom anderen zu schließen hat, weil die Verse selbst bestimmte Worte an bestimmter Stelle geradezu fordern (der Verf. giebt selbst S. 645 ff. ein Verzeichnis solcher Wiederholungen aus der Ciris), so scheint es doch, als sei in der That die Bekanntschaft des Dichters der Ciris mit Ovid erwiesen. Ähnlichkeiten wie

v. 209 *furtim tacito* . . . 211 tenuem aera captat
tum *suspensa* levans *digitis vestigia* primis

und Ovid fast. I 245/246 animamque tenens *vestigia furtim*
suspenso digitis fert *taciturna* gradu

gehen über das Maß dessen hinaus, was durch Zufall wegen des gleichen Stoffes übereinstimmt. Weniger wahrscheinlich ist die Nachahmung des Manilius, aus dessen 5. Buche der Verf. einige Anklänge gefunden zu haben glaubt. Auf jeden Fall würde die Bekanntschaft mit den Werken Ovids uns zwingen, das Gedicht in die Zeit des Tiberius zu setzen. Eine Untersuchung der Metrik ergiebt, daß sie nichts enthält, was die Abfassung des Gedichtes nach dem Tode Ovids anzunehmen hindert. Der große Einfluß Catulls, der sich z. B. in den häufigen Spondiaci zeigt, erklärt sich besonders dadurch, daß der Verfasser schon in seiner Jugend den Entwurf gemacht hat (v. 44/45). Daher auch die besonders große Wirkung Vergils, während bei der endgültigen Ausarbeitung die Spuren Ovids sich deutlich zeigen. Der Messalla könnte der Konsul des Jahres 20 n. Chr. sein, der bei Tac. Ann. III 2 erwähnt wird. Eine Charakteristik des Verfassers und seiner Sprache mit ihren etwas schwerfälligen Perioden und vielen Wiederholungen führt zu dem Urteil, daß wir Originalität und poetische Schöpfungskraft ganz vermissen. Das letzte Kapitel sucht die Bekanntschaft der späteren Dichter mit der Ciris festzustellen; die Mittel dazu sind gering. Eine Anzahl von textkritischen Bemerkungen zu der Ciris unterbricht die Zusammenstellung der in ihr vorhandenen Anklänge an andere Dichter.

Eine Anzahl textkritischer Beobachtungen als Ergänzung zu seiner Textausgabe im Vergil von Haigh veröffentlicht Ellis, Americ. Journ. of phil. 1894 S. 469—494. Auf dem schlüpfrigen Boden, auf dem sich diese Vermutungen bewegen, wird man kaum zu einem sicheren Resultat kommen. Anregend sind die Besprechungen auf jeden Fall, auch wo sie zum Widerspruch reizen. So 47: exordia mollis, wo mollis sich mit impia schlecht verträgt, 48 exterrita templi, was sehr schön durch 141 ff. erklärt wird, aber doch zu der Verwandlung der Scylla nicht den geeigneten Grund angiebt. 57 wird im Anschluß an Haupts Verbesserung vorgeschlagen: 'Scyllaeum monstro saxum infestante uocari', was nicht unmöglich wäre. Geistreich ist die unsichere, aber mit gehöriger Zurückhaltung vorgebrachte Konjektur 67: glanyaena, ein neues aus Aristot. hist. an. VIII 5 gebildetes Wort. Bemerkenswert ist auch die Besprechung der vielumstrittenen Worte v. 88: docta Palaepaphiae testatur voce Pachynus. Zum Schluß widmet Ellis der Abfassungszeit der Ciris ein paar Zeilen im Gegensatz zu Ganzenmüller; ihm scheint der Seekrieg zwischen Sext. Pompejus und den Triumvirn 38—36 v. Chr., der sich an der Küste Siciliens abspielte, den Anlaß zu der Konzeption des Gedichtes gegeben zu haben. Für die Ausführung bilden Vergils Werke und zwar auch die Äneis einen terminus post quem, da aus ihnen sehr viel entlehnt ist. Dagegen soll Ovids 8. Buch der Metamorphosen und die Anspielung in der Ibis später verfaßt sein, als das Gedicht

schon allgemein bekannt war. Eine Eigentümlichkeit im Versbau zeigt der häufige Schluß wie 'ho|nore uo|lumen', bei dem der 4. und 5. Versfuß durch einen Daktylus so gebildet sind, daß mit der 2. Kürze ein dreisilbiges Wort anfängt. Diese Eigentümlichkeit, meint Ellis, sei so mit der Scyllalegende verschmolzen, daß auch Ovid sie dann nachahmte metam. VIII 86, 91, 124, 151.

Culex.

Nachdem Postgate bei der Rezension des Culex von Leo (Class. rev. 1892 S. 113) auf den Mangel hingewiesen, daß die von Ellis entdeckte Handschrift der Bibliotheca Corsini nicht benutzt sei, hielt Ellis es für geboten, seine Kollation zu veröffentlichen Class. rev. 1892 S. 203—205. Die Handschrift enthält an einigen Stellen die richtigen Lesarten; so z. B. v. 15 Asterie, 155 leniter, 312 Ida faces altrix cupidis praebebat alumnis oder die der richtigen am nächsten stehenden wie Vers 357 und 380; außerdem sind ihre Lesarten wiederholt mindestens der Beachtung wert, z. B. v. 143 accedunt, v. 122 feras (= fetas? Ellis), 216 vidi et flagrantia, 217 collucent, 236 inscendere caelum u. s. w. Man wird danach Ellis zugeben müssen, daß keine Ausgabe abschließend sein kann, die nicht auf den codex Corsinianus Rücksicht nimmt.

Das giebt auch Leo, Herm. XXVII 308—311 zu, wo er das Verhältnis der corsinischen Handschrift zu den anderen prüft. Er stellt fest, daß sie aus einer alten Vorlage stammt, nicht interpoliert ist und zu der Überlieferung gehört, deren ältester Vertreter der Bembinus ist. Hier und da steht sie der ursprünglichen Lesart am nächsten. Danach geben sie und der Bembinus zusammen die Überlieferung, wo sie auseinander gehen, 'spricht zu gunsten von B und seiner Sippe die sorgfältigere Schreibung, zu ungunsten die Fassung von Vers 357 und 366'.

Den Inhalt des Culex und seine Vorbilder bespricht Maaß, Orpheus S. 224—242. Parodisch ausgenutzt wird Vergil, seine Nekyia in Än. VI, auch die Erzählung von Orpheus in Georg. IV. Auch die orphische Anschauung von der Reinigung im Jenseits wird parodiert. Schließlich verspottet das Schlußmotiv, die Bestattung der Mücke und Ehrung durch ein Grabpoem, diese ganze Richtung der Litteratur. Daß die Einkleidung des Gedichtes griechischem Vorbild entnommen sei, hat Leo in seiner Ausgabe des Culex vermutet. Von der Hadesbeschreibung gilt das Gleiche. Auch das Geleit, das die Mücke bei ihrer Ankunft erhält, ist nichts Auffälliges, sondern vermutlich der hellenistischen Zeit entnommen.

Eine neue Theorie über den Culex stellt R. Ellis, Class. rev. 1896 S. 177—183 in sehr geistreichen Kombinationen auf. Die Schilderungen, die uns dort gegeben werden, führt er auf Epirus zurück, wo

ein Acheron ebenso wie ein dort befindliches Totenorakel die Anregung zu einem solchen Vorwurf geben konnten. Dort war auch die Sage von der Agave wie von Orpheus und Eurydice lokalisiert. Ja, Ellis glaubt sogar, der Name der Begräbnisstätte der mit Agave in Verbindung stehenden Cadmus und Harmonia, Κύλικες, den Athenäus XI 462b erwähnt, könne den Anlaß gerade zu der Wahl des Titels und des Haupthelden, der Mücke, gegeben haben. Nun hat Octavius vor dem Tode seines Oheims 44 v. Chr. sechs Monate in Apollonia zu seiner Ausbildung zugebracht; er wird natürlich auch die von der Sage verklärten Plätze besucht haben. So könnte man vermuten, daß er der venerandus und sanctus puer ist und ihm zur Erinnerung an die Zeit seines Aufenthaltes in Apollonia das Gedicht gewidmet sei. Vergil soll den Culex 16 Jahre alt geschrieben haben; aber Statius Silv. II 7, 73 und Sueton vita Lucani p. 50 Reiffersch. machen 26 Jahre wahrscheinlich. Damit kämen wir wieder ins Jahr 44, als Octavius 18—19 Jahre alt war, so daß die Bezeichnung 'divinus puer' möglich war. Sollte nun aber die Nachahmung Vergils sicher sein, so könnte die Schlacht bei Aktium, die das Interesse auf jene Gegenden lenkte, noch einmal die Anregung zu dem Gedicht gegeben haben. Dann könnte es allerdings erst nach 29, ja, wenn das 6. Buch der Äneis zum Vorbild gedient hat, was Ellis bezweifelt, nach 19 verfaßt sein. All die Vermutungen sind auf außerordentlicher Gelehrsamkeit und großem Scharfsinn basiert; aber die Schlußsätze zeigen das Schwache an der Hypothese. Denn wenn das Gedicht nach 19 verfaßt wurde, so ist die Identifikation des Octavius mit dem späteren Augustus undenkbar, weil der Kaiser nicht Octavius und nicht puer genannt sein könnte, und die Versetzung des Lokals in die von Ellis beschriebene Gegend wird sehr zweifelhaft, weil der naheliegende Anlaß fehlt.

Dirae, Lydia.

Eskuche,[1]) De Valerio Catone deque Diris et Lydia carminibus. Marburg 1889 diss. in.

Reitzenstein, Festschrift Theod. Mommsen zum 50jähr. Doktorjubiläum überreicht. Marb. 1893.

Ribbeck, Antikritische Streifzüge. Rh. Mus. L. S. 558—565.

Eskuche erklärt, wie schon der Titel sagt, Lydia und Dirae für Werke des Valerius Cato, in dessen Zeit die Behandlung der Metrik passen würde. Diese wird genau untersucht und die Bekanntschaft mit den Gesetzen Vergils geleugnet. Er zeigt ferner, daß die Voraussetzung

[1]) Obwohl früher erschienen, wird die Arbeit im Zusammenhang mitbesprochen, weil sie in dem vorigen Bericht fehlt.

in den beiden Gedichten eine ganz verschiedene ist, und glaubt, daß sie beide aus einem Cyklus genommen seien, in dem sie dann auch das Rätselhafte und Unverständliche verlieren würden. Da Sueton von Cato einen libellus 'indignatio' und einen anderen, 'Lydia' betitelt, erwähnt, so vermutet E., daß beide mehrere Lieder umfaßt und die Dirae einen Teil des ersten, unser Gedicht Lydia einen Teil des zweiten gebildet haben. Ein paar Stellen des Catull sollen nach dem Verf. beweisen, daß der Dichter von Verona die Dirae und Lydia nachgeahmt hat, was gut dazu stimme, daß die beiden ja in einem persönlichen Verhältnis standen. Mit ebenso schwachen Beweisgründen wird Nachahmung des Lucilius in den beiden Gedichten konstatiert, damit Suetons Angabe verwertet werden kann, nach der Cato die Satiren des Lucilius bei Philocomus gelesen und studiert habe. Den ersten Teil der Arbeit füllt eine sorgfältige textkritische Behandlung der beiden Gedichte, hier und da durch Bemerkungen von Birt unterstützt, der als Anhang eine Kollation des Parisin. 17177 beigegeben ist. Es ist zweifellos, daß trotz der Sorgfalt manches unrichtig ist. Die neben den lateinischen Text gesetzte deutsche Übersetzung in Hexametern könnte an vielen Stellen flüssiger und schöner sein.

Reitzenstein bemüht sich ebenso, sowohl den Text des Gedichtes Dirae herzustellen, wie die litterarischen und Zeitverhältnisse, in die es gehört, durch Interpretation herauszufinden. Ovid kennt angeblich unser Gedicht, da er Amor. III 7, 31 ff. von solchen Zauberliedern spricht. Sicherlich ist (gegen Eskuche) Vergil nachgeahmt, wie v. 32 verglichen mit Ekl. V 44 und die Übereinstimmung mit Ekl. I zeigt. Das Gedicht ist nicht lange nach den Eklogen verfaßt, schwerlich vor 715 oder nach 720; die Georgica wirken noch nicht ein. Mit dem Lykurgus ist, bemerkt. R. richtig, keinesfalls der mythische Gegner des Dionysos gemeint, wie auch die vorhergehende Versicherung des Freimuts beweist; nach ihm soll ironisch Oktavian so bezeichnet sein, der neue Gesetzgeber, der 'Ordner des Staates', mit Anspielung auf den spartanischen Gesetzgeber. Das Lied ist anonym überliefert, was bei seiner Gehässigkeit begreiflich ist, und es ist zwecklos, nach dem Verfasser zu fragen. Die Textgestaltung Reitzensteins enthält unter wenigen möglichen Vermutungen sehr viel Unmögliches (so umbra = entlaubter Ast v. 32, sulcis condatis avenis = ex sulcis v. 15).

Dagegen wendet sich in sehr ironischem Ton, aber mit gutem Recht Ribbeck, der auch gelegentlich die früheren Arbeiten von Rothstein und Eskuche kritisiert. Fast von allen Textänderungen Reitzensteins wird nachgewiesen, daß sie falsch sind. Die Auffassung des Lykurgus, des spartanischen Gesetzgebers, dessen Namen hier ironisch verwandt sein soll, reicht über den Gesichtskreis des Bauern hinaus,

der sonst streng gewahrt wird, und erscheint danach undenkbar. Persönliche Invektive und politischen Ausfall leugnet Ribbeck. Die von Reitzenstein angenommene Bekanntschaft des Ovid mit den Diren wird mit Recht als nicht genügend bewiesen abgelehnt, da Ovid derartige Verwünschungsgedichte nicht erst aus der Litteratur kennen zu lernen brauchte.

Lydia v. 39/40 bespricht Sonntag, Wochenshr. f. klass. Phil. 1896 S. 478. Er liest v. 40: Phoebae; in atque steckt vielleicht ein Verbum, z. B. meat. Vers 39 soll den Tag bezeichnen und pallida sidera 'durch das Sonnenlicht erblaßt' bedeuten; denn wie der Sonnengott nachts die Geliebte aufsucht, 'bleibt der noctivaga Phöbe nur der Tag zu solchem Verkehr übrig'.

Moretum.

H. T. Karsten schlägt Mnemos. XXIV S. 443 v. 99 statt vestem' 'testam' vor. Vers 60 will er tilgen.

Bericht über die Litteratur zu Catull für die Jahre 1887—1896.

Von

Prof. Dr. **Hugo Magnus**
in Pankow bei Berlin.

I. Kurze Übersicht und Charakteristik der umfangreicheren Publikationen.

1. C. Valeri Catulli Veronensis carmina recognovit B. Schmidt. Leipzig 1887, B. Tauchnitz. Ed. maior. CXXXV, 88 S. 8. — Ed. min. XII, 88 S. 8.

Den umfangreichsten und wertvollsten Teil der Ausgabe bilden ausführliche Prolegomena, eine gut und klar geschriebene Arbeit, die manche neue und treffende Bemerkung enthält. Als besonders gelungen sei z. B. der die Person der Lesbia und ihr Verhältnis zu Catull behandelnde Abschnitt hervorgehoben. Auf die Prolegomena folgt eine Adnotatio critica. Diese bietet nicht einen vollständigen Apparat, sondern verzeichnet und begründet meist nur die Abweichungen von der dritten Auflage des Hauptschen Textes (1868), der letzten, die Haupt selbst besorgt hat. Daneben werden zu einzelnen Stellen auch längere Noten gegeben, die sich mitunter zu förmlichen Exkursen gestalten. Man findet hier manche treffende Bemerkung und manchen nützlichen Beitrag zur Interpretation. Der Text selbst weicht an etwas über 200 Stellen von dem Hauptschen ab. Die Differenzen sind oft sehr geringfügig (den Sinn nicht wesentlich alterierende Änderungen der Interpunktion oder Orthographie u. dergl.); andere ergeben sich durch engeren Anschluß an die Überlieferung (namentlich an O) und sind nicht selten auch in der von Vahlen besorgten ed. V rezipiert. Nur wenige eigene oder fremde Konjekturen sind neu eingesetzt. Kurz Schmidts Text ist im ganzen konservativ und verdient überwiegend Lob. Ein Index grammaticus, der das Buch abschließt, giebt manche nützliche Zusammenstellungen z. B. der Deminutiva. —

Die Editio minor bietet den Text sowie den Index grammaticus der größeren Ausgabe, außerdem eine kurze Übersicht der Abweichungen von Haupt[3].

2. A Commentary on Catullus by Robinson Ellis. Second edition. Oxford 1889, Clarendon Press. LXXII, 507 S. 8.

Dreizehn Jahre nach dem Erscheinen von Ellis Commentary on Catullus liegt die zweite Auflage vor — ein Erfolg, dessen der Verfasser eines rein wissenschaftlichen, umfangreichen, kostspieligen Werkes sich wohl freuen darf. Spuren einer sorgsam nachbessernden Hand findet man fast auf jeder Seite. Die Preface ist namentlich durch einen lesenswerten Abschnitt erweitert (S. XI—XVII), in dem die seit 1876 erschienene Litteratur mit Sachkenntnis und meist richtig besprochen wird. Der Kommentar hat durch neue textkritische Anmerkungen sehr gewonnen. Freilich läßt er noch immer den Leser, der Ellis' kritische Ausgabe nicht benutzen kann, an vielen Stellen im Stiche, noch immer ist der Stoff nicht richtig auf die beiden Bände des großen Catullwerkes verteilt: viele Noten des breit angelegten kritischen Apparates waren entschieden in den Kommentar zu verarbeiten. Unter den neuen Konjekturen, die teilweise hier zuerst veröffentlicht und begründet werden, ist kaum irgend etwas Annehmbares. Im einzelnen ist viel geändert und gebessert. Man findet gelehrte Exkurse, die namentlich antiquarische Fragen mit Erfolg behandeln. Manche Erscheinungen der Fachlitteratur, die in der ersten Auflage übersehen waren, sind jetzt benutzt Bisweilen sind verfehlte Erklärungen zurückgenommen und durch die richtigen ersetzt (vgl. zu 10, 24. 64, 23. 66, 43. 68, 52. 68, 91. 83, 3 u. a.). Nicht selten fallen neue treffende Parallelstellen angenehm auf. Kurz als überaus reiche Materialsammlung, als Denkmal ehrlicher Arbeit und ebenso ausgebreiteten wie gründlichen Wissens, als Muster streng sachlicher und jeder gereizten Polemik abholder Darstellung nimmt Ellis Werk trotz arger Mißgriffe die erste Stelle unter den Catullkommentaren ein.

3. Gai Valeri Catulli carmina recognovit Joh. P. Postgate. London 1889, Bell. XII, 89 S. 12. Auch in: Corpus poetarum Latinorum ed. J. P. Postgate. London 1894, Bell. S. 83—105.

Beide Texte sind in demselben Jahre 1889 gedruckt (vgl. Corp. poet. Lat. I pag. XI), stimmen auch im Wortlaute und in der untergedruckten Adn. crit. meist genau überein. Diesem Berichte ist der Abdruck in dem Sammelwerke zu grunde gelegt. Denn er verbessert mehrere Fehler der Sonderausgabe (vgl. z. B. 66, 67, die Noten zu 29, 20. 63, 54. 63. 64, 309. 66, 15 u. a.), muß also für korrekter

und für den besten Ausdruck dessen, was der Hg. bezweckte, angesehen werden. Die Adn. crit. ist ein Auszug aus den Apparaten von Ellis, Schwabe und Baehrens. Sie bietet zunächst eine über das Wesentlichste gut unterrichtende Zusammenstellung der wichtigeren Varianten von G und O, deren Konsensus angeblich V repräsentiert. Daneben findet man Auskunft über die Provenienz der in den Text gesetzten Konjekturen und eine knappe Auswahl nicht aufgenommener Emendationsversuche. Aus den jüngeren Hss sind unter dem siglum ω nur ausgewählte Varianten verzeichnet. Die Zusammenstellung ist geschickt und für Leser, die eben nur einen schnellen Überblick wünschen, ausreichend. Der Text strebt offenbar möglichst große Lesbarkeit durch Aufnahme zahlreicher Konjekturen an. Darunter sind viele, die längst der Vulg. angehören und sehr plausibel erscheinen. Eine zweite Gruppe besteht aus bisher unbekannten Vorschlägen verschiedener Kritiker. Namentlich hat E. Housman viel beigesteuert. Darunter ist nur 64, 282 aura aperit flores gefällig (nicht wahrscheinlich). Sonst scheint noch 107, 3 in folgender Fassung Walkers beachtenswert: quare hoc est gratum nobis quoque, carior auro, quod sq. Endlich sucht P. viele Stellen durch eigene Vermutungen zu heilen, die er anscheinend alle für sicher hält — denn sie stehen fast sämtlich im Texte. Dem Ref. sind nur sehr wenige ansprechend erschienen (22, 7 umbilici et lora; 55, 29 mihi ut dicares) und selbst diese gehören wohl nicht in den Text. Selten ist die handschriftliche Lesart im Gegensatze zur Vulg. gehalten: so 63, 5 devolvit mit Mowat (coll. Nonn. 25, 311) und 64, 320 pellentes vellera.

Nicht in dem Sammelwerke mit abgedruckt ist eine Praefatio der Sonderausgabe, welche über die Stellung des Hg. zur Handschriftenfrage, zu den Arbeiten der Vorgänger sowie zur Orthographie orientiert die Stellen aufzählt, die er selbst in verschiedenen Zeitschriften besprochen hat, und endlich einige neue Konjekturen befreundeter Kritiker mitteilt.

4. C. Valeri Catulli liber. Les Poésies de Catulle. Traduction en vers français par E. Rostand, texte revu d'après les travaux les plus récents de la Philologie avec un Commentaire critique et explicatif par E. Benoist et E. Thomas. Tome second, Commentaire des poèmes LXIV—CXVI. Paris 1890, Hachette. XV, 562—836 S. 8.

Der erste Band dieser Catullausgabe (Text von Benoist, vie de Catulle und Übersetzung von Rostand) und die erste Hälfte des zweiten (Kommentar zu 1—63 von Benoist) sind bereits 1882 erschienen. S. J.-Ber. 1887 II S. 180 f. Vorarbeiten für die Fortsetzung des Kom-

mentars fanden sich in dem Nachlasse des 1887 verstorbenen Benoist so gut wie gar nicht vor. Ihn so lange Zeit, nachdem der Text erschienen, zu vollenden, war für den neuen Hg. eine schwierige Aufgabe; konnte er sich doch der Erkenntnis nicht verschließen, daß jener schon an vielen Stellen veraltet war. So wird auch wirklich der Text durch die Anmerkungen oft nicht gestützt und erklärt, sondern angegriffen. Alles in allem aber ist das unter diesen Umständen Mögliche geleistet: das nun fertig vorliegende Buch ist ein sehr brauchbares, im wesentlichen zuverlässiges Kompendium der Catullerklärung, das in Frankreich etwa die Stelle einnehmen wird wie Rieses Ausgabe in Deutschland. Der Vergleich mit Benoist fällt entschieden zu gunsten des neuen Hg. aus: er überragt jenen an Schärfe der Interpretation, an Fähigkeit zwischen Wichtigem und Unwichtigem zu sondern, an gesundem Urteil. Durch manche neue Beiträge empfiehlt sich die Arbeit auch der Aufmerksamkeit deutscher Forscher. Nachträge des Ref. Berl. Ph. W. 1891 Sp. 428. Nach der von Benoist übernommenen — etwas unpraktischen — Einrichtung wird jede Seite des Kommentars durch einen Strich in eine kritische und eine exegetische Hälfte geteilt. Die 'Notes critiques' enthalten eine neue von Thomas selbst angefertigte Kollation von G, durch die Schwabes Angaben wenigstens an einigen Stellen berichtigt resp. vervollständigt werden. Man findet namentlich öfter interessante Einzelheiten über die Varianten jüngeren Ursprungs, die Schwabe unter dem Zeichen g zusammenfaßt. Unter den eigenen Konjekturen des Hg., die gewöhnlich durch ein bescheidenes 'je préfèrerais' oder dergl. eingeführt werden, ist nichts Annehmbares. Am Schlusse stehen Epilegomena, durch welche die Einleitung, die Benoist 1882 seinem Kommentar voranschickte, ergänzt und auf den heutigen Standpunkt der Wissenschaft gebracht werden soll.

5. La chioma di Berenice. Traduzione e commento di Costantino Nigra, col testo Latino di Catullo riscontrato sui codici. Milano 1891, Hoepli. 179 S. 8.

Das vornehm ausgestattete Buch ist von einem hochgestellten Staatsmann und treuen Verehrer Catulls verfaßt. Die Einleitung bespricht die für das Verständnis des Catullischen Gedichtes nötigen historischen Daten, die Schicksale des liber Catullianus, seine Ausgaben und Kommentare. Die Übersetzung, sowie die Exkurse über italienische Übersetzungen (namentlich die Arbeit von Ugo Foscolo, Mailand 1803) sind für ein größeres gebildetes Publikum in Italien bestimmt. Für die Wissenschaft kommen in betracht der an einigen Stellen selbständig gestaltete lateinische Text mit den von gründlichen Studien zeugenden

annotazioni, der erste Exkurs (il messagiero alato di Arsinoe) und die Varianten zu c. 66 aus 24 italienischen Handschriften, von denen manche zuerst vom Herausgeber oder für ihn verglichen worden waren. Diese tragen (wie das bei der Geschichte des Catulltextes fast selbstverständlich ist) zur Emendation nirgends bei, mögen aber für die Klassifikation der 'deteriores' von beschränktem Nutzen sein. Es befindet sich übrigens unter ihnen auch der cod. Venetus (Markusbibliothek) No. 107, derselbe, den Ellis proll. S. LIII als beachtenswert hervorgehoben, den K. P. Schulze im Hermes 23, 567 besprochen und von dem Nigra selbst später eine treffliche Nachbildung in Lichtdruck veranstaltet hat (vgl. unten No. 14—15).

6. C. Valeri Catulli Attin annotavit, illustravit, anglice reddidit C. Grant Allen. London 1892. Nutt. XVI, 154 S. 8.

Auf den lateinischen Text, der sich fast durchweg an Ellis anschließt, folgt die englische Übersetzung. Von den 3 Exkursen, die den größten Teil des Buches füllen, handelt der erste 'On the myth of Attis'. Verf. giebt die Nachrichten über den Kult des Attis und betont, daß dieser ursprünglich ein Baumgeist gewesen sei. Der zweite, umfangreichste Exkurs spricht 'On the origin of tree-worship'. Hier ist reiches Material über die betreffenden Sitten und Gebräuche bei alten und modernen, bei civilisierten und wilden Völkern gesammelt. Der Zusammenhang mit dem Attismythus ist natürlich nur lose. Verf. sucht die Lehren vom Seelenkult und vom Baumkult in Einklang und Zusammenhang zu bringen, indem dieser aus jenem abgeleitet wird. Nachträge dazu s. bei Cr(usius), Lit. Cb. 1893 Sp. 984. Im dritten Kapitel wird das galliambische Metrum besprochen.

7. Catulli Veronensis liber. Recensuit Aemilius Baehrens. Nova Editio a K. P. Schulze curata. Leipzig 1893, B. G. Teubner. LXXVI u. 123 S. 8.

Bährens würde dieses Buch nicht als sein Eigentum anerkennen: beide Auflagen haben so gut wie nichts gemeinsam. Damit wird noch kein Tadel über die zweite ausgesprochen, sind doch die großen Mängel und Schwächen der ersten nicht wegzuleugnen. Aber zu betonen ist, daß, wer Bährens' Catullarbeiten kennen lernen will, mit diesem Buche nichts anfangen kann. Dazu kommt ein anderes Bedenken. Trotz des radikalen Charakters der Umarbeitung sind daneben manche Reste der Bährensschen Fassung ganz unvermittelt stehen geblieben. Wer also den Wunsch hegt, zu wissen, wer eigentlich redet, der erste oder der zweite Hg., kann ebenfalls die erste Auflage nicht entbehren. In den Prolegomenis ist die Beschreibung von G und O eingehender und

treffender als bei Bährens. Auch in den ausschließlich von dem neuen Hg herrührenden Einschaltungen größeren Umfanges von p. XXVIII an ist manches Dankenswerte. Er weicht von Bährens namentlich in folgenden Punkten ab. Während dieser meinte, daß von dem alten Veronensis nur 2 direkte Abschriften, G und O, genommen worden, und daß aus G alle jüngeren Hss des XV. Jahrh. geflossen seien, wird jetzt die Ansicht verfochten, V sei öfter abgeschrieben worden (nach p. XXXII und XXXXVI mindestens viermal), aus diesen uns verlorenen Kopien seien die ς geflossen und demnach trotz ihrer Interpolationen für die Rezension des Textes nicht zu entbehren. Dem ist trotz der scharfen Polemik von Housman Class. Rev. VIII 1894 S. 254 im ganzen zuzustimmen. Wenn aber dem cod. Venetus (M; vgl. No. 14—15) unter den ς eine selbständige, ja führende Stellung eingeräumt wird, so beruht das auf Selbsttäuschung, denn die p. LI aufgezählten guten Lesarten, die er angeblich bietet, sind (näheres im 2. Teile) entweder in der Hs gar nicht zu finden oder rühren von späterer Hand her oder sind Gemeingut der ς. In der Gestaltung des Textes ist das Bestreben erkennbar, die Autorität der Hss zu Ehren zu bringen. Leider ist dieses an sich gute Prinzip oft schlecht angewendet und hat vielfach zu Rückschritten geführt (so 66, 15 das mit odio unvereinbare atque, so 64, 28 das nicht einmal handschriftlich gut beglaubigte Neptunine; richtig wahrscheinlich 6, 8 Assyrio nach asirio G O und 77, 4 mi misero nach ς). — Auch in der Adn. crit. ist es nicht gelungen, Altes und Neues zu verschmelzen. Manche Noten (wie die zu 64, 386 u. a.) sind infolgedessen sehr unglücklich gefaßt. Noch mehr als in den Prolegomenis führt es zu Inkonvenienzen, daß es oft nicht möglich ist, zu unterscheiden, was jedem der beiden Herausgeber angehört. Aus ed. I übernimmt die Adn. das Zeichen V mit der Erklärung 'V = codex Veronensis id est consensus librorum G et O'. Das bezeichnet allerdings den Standpunkt von Bährens, aber nicht den des zweiten Hg. und steht mit vielen Stellen der umgearbeiteten Prolegomena in unlösbarem Widerspruche; nach ihnen ist uns ja oft die echte La. von V nicht durch den 'Consensus librorum G et O', sondern durch die ς erhalten. Nicht zu rechtfertigen ist ferner die häufige Zusammenstellung V M. M ist wie alle anderen codd. aus V geflossen, und alle seine echten Lesarten gehen zuletzt auf V zurück. Die Zufügung von M zu V ist also sinnlos. Wollte man aber — freilich durchaus gegen die sonstige Praxis des Hg. — das Zeichen V nur auf den Consensus von G O, nicht auf den Veronensis beziehen, so würde die Verwirrung eher noch größer: es fehlte dann ganz und gar ein Zeichen für die Einstimmigkeit der Überlieferung, und die ς blieben an den meisten Stellen unberücksichtigt. Die Konjekturen von Bährens sind in dieser Aus-

gabe, die doch seinen Namen trägt, nicht nur aus dem Texte — was zu billigen wäre — sondern mit wenigen, nicht einmal glücklichen, Ausnahmen auch aus der Adn. verschwunden. Von sonstigen Emendationsversuchen wird (wie in ed. I) eine Auswahl gegeben, in der ein Prinzip nicht erkennbar ist. Der handschriftliche Apparat von Bährens ist sowohl berichtigt wie erweitert. Die Lesarten von G sind berichtigt nach den Revisionen von Schwabe, Benoist, Bonnet, Thomas, die von O auf grund eigener Nachprüfung. Ausgewählte Lesarten des Datanus und des Laurentianus (in Berlin) werden nach eigener Kollation gegeben. Ebenso alle Varianten des cod. Venetus (LXXX cl. XII) = M. Leider ist dieser Teil der Ausgabe ganz verfehlt. Sehr viele Angaben, und gerade über wichtige Lesarten, sind falsch. Die Kollation verschweigt ferner die wichtige Thatsache, daß die weitaus meisten der 155 Doppellesarten zwischen den Zeilen oder am Rande, die prolegg. p. LIII f. verzeichnet und besprochen sind, nicht vom Schreiber des Kodex, sondern von späterer Hand herrühren. Die zu 77, 4 verzeichnete Doppellesart mi (für si) ist in der Hs überhaupt nicht vorhanden. Endlich erhält der Lernende auch dadurch ein unrichtiges Bild vom Stande der Überlieferung, daß bei guten Lesarten oft sowohl in der Adn. wie in den Prolegomenis M als einziger Zeuge genannt wird, während sie das Gemeingut aller oder fast aller ç, also die Vulg. des 15. Jahrh. sind.

8. Catullus. With the Pervigilium Veneris. Edited by S. G. Owen. Illustrated by J. R. Weguelin. London 1893, Lawrence and Bullen. XIV, 211 S. kl. 4.

Eine Prachtausgabe für Bücherliebhaber, höchst splendid auf schwerem Büttenpapier gedruckt und mit 7 feinen Bildern geschmückt. Die 'Preface' handelt summarisch von Catulls Leben und Werken, von den wichtigsten Textesquellen, von den benutzten Hülfsmitteln. Speziell für den Catullforscher bestimmt, sind die von gründlichen Studien zeugenden 'Notes', welche den Schluß bilden. Owen hat, um seinen offenbar nicht ausschließlich für Philologen bestimmten Text möglichst lesbar zu machen, viel Konjekturen aufgenommen, sowohl fremde (z. B. von Ellis, Postgate, Schmidt, Palmer u. a.) wie eigene, darunter auch solche, die wohl nicht beanspruchen als möglich zu gelten.

9. Catullus edited by E. T. Merrill. Boston u. London 1893. Ginn. L, 273 S. 8.

Die Ausgabe bildet einen Band der neuen amerikanischen 'College Series of Latin authors by C. Lawrence and T. Peck'. Sie zeugt von gründlichen Studien und selbständigem Urteil, weiß die Ergebnisse der neuesten Forschung in angemessener Form zu verwerten und darf zur

Einführung in das Studium des Dichters auch deutschen Lesern empfohlen werden. Auf die Einleitung, welche alles Nötige verständig und in ansprechender Form giebt, folgt der Text mit untergesetzten, erklärenden Anmerkungen, dahinter ein kritischer Anhang. Die Textgestaltung ist konservativ; im Interesse der Lesbarkeit konnten plausible Konjekturen vielleicht öfter in den Text gesetzt werden. Eigene Vermutungen hat der Hg. nicht aufgenommen, auch zum ersten Male rezipierte handschriftliche Lesarten sind dem Ref. nicht aufgestoßen. Der Anhang enthält die vollständigen Varianten von G und O. Von O bietet er eine eigene, im J. 1889 gemachte und mit den Angaben von Ellis und Schwabe verglichene Kollation, die nicht ohne Ausbeute gewesen ist (S. Berl. Ph. W. 1894 Sp. 1289). Auch dieser Anhang macht den Eindruck sorgfältiger Arbeit.

10. Catulli Veronensis liber ed. by A. Palmer. London 1896, Macmillan. LV, 97 S. 8.

Palmers Catull füllt einen der ersten Bände von 'The Parnassus Library of Greek and Latin Texts', einer neuen Sammlung von Ausgaben griechischer und lateinischer Klassiker, die außer den Texten litterarhistorisch-kritische Einleitungen, doch keinen eigentlich gelehrten Apparat bringen soll. Die 'Introduction' bietet das Wichtigste über des Dichters Leben, Werke, Metra und die Überlieferung des Textes. Die kritischen Noten, welche den Schluß bilden, genügen nicht immer, um den Leser an unsicheren Stellen über die im Texte stehende La. zu orientieren. Dieser selbst zeigt überall die aus früheren Arbeiten bekannte Eigenart des Hg.: die Überlieferung wird sehr oft geändert. Zunächst durch Aufnahme von älteren, sonst verschmähten Konjekturen, viel häufiger durch Einsetzung eigener Vermutungen. Die große Mehrzahl (etwa vierzig) steht im Texte, andere, durch ein 'perhaps' oder dergl. eingeführt, sind in der Einleitung untergebracht. Nur sehr wenige von diesen flüchtigen Einfällen sind überhaupt möglich, wahrscheinlich oder gar sicher ist keine einzige.

Von den zahlreichen, für den Schulgebrauch bestimmten Anthologien seien hier zwei genannt, die ersichtlich bemüht sind, mit der Wissenschaft in Zusammenhang zu bleiben:

11. Römische Elegiker. Eine Auswahl aus Catull, Tibull, Properz und Ovid, für den Schulgebrauch bearbeitet von K. P. Schulze. Dritte Auflage. Berlin 1890, Weidmann. XII u. 288 S.

12. Anthologie aus den Elegikern der Römer. Für den Schulgebrauch erklärt von K. Jacoby. In vier Heften. Catull, Tibull, Properz, Ovid. Zweite verbesserte Auflage. Leipzig 1893/96, Teubner.

Beide Bücher gehen in der Auswahl der Texte und der Einrichtung des Kommentares weit über das unmittelbare Bedürfnis der Schule hinaus. Beide geben einen litterarischen Anhang, der fleißig und sorgfältig gearbeitet (wenn auch von Mängeln und Versehen im einzelnen nicht frei), die benutzten Hülfsmittel verzeichnet und Lesern, die ihre Studien vertiefen wollen, nachweist, wo sie Belehrung und Rat finden können. Vgl. J.-Ber. 1887 II 276—278.

13. Catulle. Manuscrit de St.-Germain-des-Prés. (Bibliothèque Nationale No. 14 137.) Précédé d'une étude de M. Émile Chatelain. Photolithographie de Mm. Lumière. Paris 1890, Ernest Leroux. VII p. u. 36 Blätter. gr. 8.

Im Vorwort spricht Chatelain bündig über das Alter der Hs ('le plus ancien manuscrit de Catulle que nous ayons' p. I), das Epigramm des Benevenuto Campesani, die Schriftart ihrer Vorlage (nach p. III wahrscheinlich 'cursive romaine'), ihre Geschichte, ihren Wert und ihr Verhältnis zu O ('c'est en vain que R. Ellis et surtout Baehrens ont voulu détrôner en quelque sorte le Germanensis par la découverte, fort importante d'ailleurs du manuscrit d'Oxford' p. VI). Die Nachbildung der Hs ist vorzüglich. Sie lehrt insbesondere, daß die Unterscheidung zwischen der ersten Hand und den späteren Korrekturen sehr schwierig, mitunter unmöglich ist; selbst Schwabe in der Ausgabe von 1886, der auf diesen Punkt große Sorgfalt verwendet hat, ist sie entschieden nicht immer gelungen.

14. K. P. Schulze, Der Kodex M des Catull. Hermes XXIII (1888). S. 567—591.

15. Liber Catulli Bibliothecae Marcianae Venetiarum heliotypica arte triginta exemplis numero signatis exprimendum curavit Constantinus Nigra. Venedig 1893. 4.

Beide Publikationen behandeln den cod. Lat. LXXX class. XII der Marciana in Venedig. Dieselbe Hs ist dann in den kritischen Apparat der zweiten Auflage von Bährens' Catullausgabe aufgenommen und wird in ihren Prolegomenis besprochen. In der zuerst genannten Abh. wird der Nachweis versucht, daß M unter den Hss, die auf V zurückgehen, eine selbständige Stellung einnehme und namentlich wegen seiner vielen Doppellesarten Beachtung verdiene, daß er viele Spuren alter Orthographie zeige, daß er vielfach die ursprüngliche Lesart getreuer überliefert habe als die anderen Hss. Aber dieser Beweis ist nicht erbracht, wie sich jetzt mit Hülfe des Faksimile der Hs (No. 15), das wir dem Grafen Nigra verdanken, feststellen läßt. Die Abh. enthält nämlich in ihren Angaben viele Irrtümer und Ungenauigkeiten, die

so erheblich sind, daß sie zu unrichtigen Endergebnissen führen. Manche der bezeichneten Mängel sind inzwischen im Apparate von Bährens[2] verbessert, aber gerade die schwersten (wie 84, 2 hinsidias) nicht. Vor allem erfährt man nicht, daß die angeblich so wichtigen Doppellesarten zum weitaus größten Teile nicht vom Schreiber des Kodex herrühren, sondern von späterer Hand mit blasserer Tinte geschrieben sind, also für den Wert der Hs und ihrer Vorlage nicht das geringste beweisen. Nur bei denjenigen Doppellesarten also, die sich auch in G und O finden, kann man mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen, daß sie schon im alten Veronensis standen (und eben diese können durch Vermittelung von G oder O in M eingedrungen sein). Die übrigen sind als Varianten zu betrachten, die sich ein Besitzer resp. Leser des Kod. als Korrekturen oder plausibel scheinende Lesarten zwischen den Zeilen oder am Rande mit einem al eintrug. Und zwar sind es wahrscheinlich Leseversuche oder Konjekturen eben dieses Lesers, wenn es sich um Varianten handelt, die sonst nirgends vorkommen; sonst um Lesarten, die er aus einer oder verschiedenen anderen Hss entnahm. Ob sie falsch oder richtig, echt oder interpoliert sind, muß mit inneren Gründen von Fall zu Fall entschieden werden. — Auch die S. 586 aufgezählten Spuren alter Orthographie beweisen nicht, was sie beweisen sollen. Denn es handelt sich fast überall um Lesarten, die auch durch G und O oder durch die ς bezeugt sind, oder um Varianten zweiter Hand oder um Irrtümer der Kollation (so ist z. B. Neptūnus in 31, 3 nicht durch Neptumnus, sondern durch die so häufige fehlerhafte und auch hier aus D bezeugte Gemination Neptunnus aufzulösen). Schwerlich ist unter diesen Umständen in einem ganz vereinzelten largeis 66, 92 und turgidoli 3, 18 (dies kann auch durch schol. z. Juv. 6, 8 beeinflußt sein) mehr zu sehen als ein Zufall. Ebensowenig ist die auf S. 588 f. gegebene Übersicht von Lesarten, die M, abweichend von G und O, eigentümlich sind, beweiskräftig für den Wert und ein von G O unabhängiges Zurückgehen dieser Hs auf V. Die mitgeteilten Varianten sind eben nicht singulär, sondern meist Gemeingut der ς; und doch hätte methodisch vom singulären ausgegangen werden müssen. Auch vermißt man gänzlich Eingehen auf die Frage, in welchen von diesen Lesarten, soweit sie richtig sind, mehr zu suchen sei als Emendationen der Itali. — Über Nigras dankenswertes Unternehmen s. auch den Ref. in WS. f. kl. Phil. 1893 Sp. 1172—1175.

16. Catulls Buch der Lieder in deutscher Nachbildung von Theodor Heyse. Zweite völlig umgearbeitete Auflage aus des Verfassers Nachlasse herausgegeben von August Herzog. Berlin 1889, Hertz. XVII u. 163 S. 8.

Die Sorge um seinen Liebling Catull hat Th. Heyse fast sein ganzes Leben hindurch begleitet. Seit dem ersten Erscheinen der wahrhaft klassischen Nachbildung im J. 1855 hat er unaufhörlich an ihr 'retouchiert, gepinselt und getüpfelt', um — nach seinem eigenen Ausdrucke — wenigstens in der Mehrzahl der Gedichte ein non plus ultra der Vollendung in Ausdruck, Klang und Bewegung zu erreichen. Kurz vor seinem Tode hat er dann das gesamte Material (verschiedene Handexemplare mit eingetragenen Verbesserungen des Textes wie der Übersetzung) dem Hg. anvertraut, ohne jedoch über seine Verwertung genaueres zu bestimmen. Die neue Auflage wird mit Recht als 'völlig umgearbeitet' bezeichnet. Nur in sehr wenigen Gedichten geringen Umfanges erscheint die Übersetzung ganz unverändert. Und fast überall sind Veränderungen hier gleichbedeutend mit Verbesserungen. Undeutsche, veraltete, gekünstelte, bis an die Grenze des Kindischen tändelnde Ausdrücke, harte und mitunter fast unverständliche Konstruktionen sind entfernt und durch gangbare Münze ersetzt; manches vollständig neu übertragen (z. B. c. 2. 116). Daß der lat. Text jetzt fehlt, ist nicht zu bedauern. So meisterhaft die Heysesche Übersetzung ist, so schlecht war in der 1. Auflage der Text und er würde durch Einsetzung der im Anhange vom Hg. mitgeteilten neuen Vermutungen Heyses nicht besser werden. Abgesehen davon ist übrigens die Fassung der Noten in diesem Anhange nicht glücklich; sie entsprechen weder des Anfängers noch des Kenners Bedürfnissen.

17. Catull, Properz und Tibull, übersetzt von Theodor Vulpinus. Berlin und Stuttgart, Spemann. Band 132 der Kollektion Spemann. (Ohne Jahreszahl.)

Die einzige Catullübersetzung, die sich neben Heyse sehen lassen kann, an Kraft und Tiefe bisweilen zurückbleibend, den flotten, keckfrischen Ton mancher Gedichte bisweilen noch besser treffend. Hinter dem Pseudonym des Titels verbirgt sich anscheinend ein nichtphilologischer, feinsinniger Freund des Altertums in hoher Stellung;*) von

*) Die für den Ton des Ganzen sehr bezeichnende Widmung des Büchleins an A. Schricker mag hier eine Stelle finden:

Bin nicht untergetaucht; noch schwimm' ich munter im Strome;
Aber ein künstlicher Bart rahmt mir das würdige Haupt.
Siehst du das Staatsschiff nicht? Ich diene darinnen und steige
Heimlich die Treppe hinab, mich zu erfrischen im Bad.
Sähen die Herren an Bord in den Fluten den nackten Poeten,
Zögen die Treppe sie auf, zögen den Sold sie mir ein!
So doch ahnen sie nicht, daß unter den lustigen Schwimmern
Ohne den Stempel des Amts einer der Ihren sich birgt.
Komm nur näher heran; du wirst mich finden und lachen; —
Aber behutsam, Freund, daß uns der Prätor nicht hört!

einem gewissen Dilettantismus spricht ja auch das Verzeichnis der benutzten Ausgaben (Tibull nach Fabricius!) und Hülfsmittel. Als Bestandteil der 'Kollektion Spemann' wendet sich die neue Übersetzung an die 'humanistisch Gebildeten im weiteren und weitesten Sinn dieses Wortes'; ihnen sei sie denn auch warm empfohlen. Von den 116 Nummern des Catullischen liber sind nahe an 80 übersetzt. Die Auswahl ist taktvoll getroffen und läßt kaum etwas Wertvolles oder Charakteristisches vermissen. Die Versmaße der Originale sind beibehalten, die überlieferte Reihenfolge dagegen aufgegeben; man findet alles in folgende Rubriken eingeordnet: I. Römische Dichtertage. Der ausgelassene junge Dichter im fröhlichen Freundeskreise der Hauptstadt. II. Lesbia. III. In Verona und Asien. IV. Römische Schmerzenstage (die Gedichte des durch Lesbias Treulosigkeit und Schande gebrochenen und durch die Fäulnis der Republik verbitterten Catullus).

18. Catulls Gedichte in neuen Übersetzungen von Franz Frese. Salzwedel 1891, Klingenstein. 66 S. 8.

Die Metra des Originals sind meist beibehalten; nur statt der Choliamben (mit einer Ausnahme in c. 44), Priapeen, Asklepiadeen erscheinen freigewählte Versmaße. Die im Vorwort geäußerte Hoffnung, daß 'diese Nachbildungen sich ganz wie deutsche Poesien lesen lassen', ist nicht in Erfüllung gegangen. Der Versbau ist sehr holprig, insbesondere die Zahl der falschen Betonungen Legion. Namentlich Hexameter und Distichen sind oft schmerzlich verunglückt. Der deutsche Ausdruck ist in den scherzenden oder derben Gedichten mitunter ganz gelungen und treffend (di magni! salaputium disertum = Große Götter, was kann das Kerlchen reden!), aber überall, wo das Original erhabene Diktion verlangt, sinkt die Übersetzung zur platten Prosa herab.

19. G. Lafaye, Catulle et ses modèles. Ouvrage couronné par l'Académie des inscriptions et belles-lettres. Paris 1894, Hachette. XI, 256 S. 8.

Das an feinen Bemerkungen reiche Buch ist nicht eine Sammlung von imitationes im engsten Sinne d. h. von einzelnen entlehnten Gedanken und Phrasen (wo dergleichen gewissermaßen als Proben eingestreut ist, wird nur mit bekanntem Materiale operiert), sondern behandelt den Stoff von höherem Gesichtspunkte aus in großen Zügen geistvoll und fesselnd. In der jambischen Poesie war Catulls Vorbild vornehmlich Archilochus; ihm stand er näher als irgend ein anderer Lateiner. In den Choliamben ward er durch Kallimachus zu Hipponax geführt; nur c. 8 und 31 haben einen anderen Charakter und zeigen die alexandrinische Schule. In der melischen Poesie steht Sappho voran; abge-

sehen von c. 63, das auf alexandrinische Muster (wahrscheinlich auf Callimachus) zurückgeht. Die Hendekasyllaben (hübsch charakterisiert 'poésie de genre ou de circonstance') sind durch und durch griechisch (daß der römischen gravitas die leichte Hendekasyllabenpoesie für anstößig galt, wird aus Plin. epist. IV 14, V 3, VII 4 erwiesen). Catulls unmittelbare Vorbilder kennen wir nicht; doch hat er mehrfache Berührungspunkte mit Dichtern der Anthologie, namentlich mit Meleager. Im Epos (c. 64), in der Elegie (c. 68) ist er unverkennbar durch die Alexandriner beeinflußt. Ebenso im Epigramm (namentlich ihre litterarische Satire, die uns durch den Streit zwischen Callimachus und Apollonius bekannt ist, lebt in dem berühmten c. 84 fort).

20. A. B. Drachmann, Catulls Dichtung beleuchtet im Verhältnis zu der früheren griechischen und römischen Litteratur. Kopenhagen 1887. 124 S. 8. (Dänisch.)

Die wertvolle Arbeit würde mehr Beachtung gefunden haben, wenn Verf. sich der lateinischen Sprache bedient hätte. — Im ersten Kapitel, 'Über Catulls Metrik', werden die Metra namentlich von dem Gesichtspunkte aus behandelt, ob sie bei früheren griechischen oder römischen Dichtern sich finden und welche Veränderungen Catull sich gestattet hat. Rieses Zusammenstellungen (Ausg. p. XXXVIII f.) werden in wenigen Punkten vervollständigt und berichtigt. — Auch das zweite Kapitel, 'Grammatische und lexikalische Bemerkungen', geht nicht wesentlich über Rieses Sammlungen (Ausg. p. XXIV—XXX) hinaus. Doch hat Verf. selbständig (freilich auf grund unzureichenden Materials: von Catull sind nur 279 Verse des c. 64 herangezogen) das Verhältnis von Periode und Versschluß untersucht, mit Lucrez, Vergil und Apollonius verglichen und das Resultat auf S. 34 in Tabellenform gebracht. Hervorgehoben sei daraus, daß Catull auffällig oft Sätze gleichmäßig über 2 oder mehr Verse verteilt (Catull ca. 13 Prozent, Lucrez ca. 4, Vergil ca. 1, Apollonius ca. 2). Lassen sich aber wirklich die Fälle, wo am Versschlusse ein Punkt und die, wo ein Semikolon steht, so scharf trennen wie das in der Tabelle geschieht? — Im dritten Kapitel, 'Über Catulls Dichtungsarten', werden verschiedene interessante Probleme gestreift. Das ältere römische Epos hatte zwei Richtungen: eine mythologische mit genauem Anschluß an griechische Vorbilder und eine freiere, national-römische. Catull folgte der ersten und bekämpfte die zweite; ein nationales Epos war eben das Annalenwerk des Volusius (c. 36. 95). Daß vor Catull eigentliche Elegien in Rom nicht gedichtet worden, steht fest (anders liegt die Sache bei Epigrammen), dagegen bleibt fraglich, ob auch andere Zeitgenossen (cantores Euphorionis) sich auf diesem Gebiete versucht haben. Doch hat nach

Prop. III 34, 89—90 Calvus den Tod seiner geliebten Gattin in Elegien besungen. Catulls elegische Dichtungen tragen alle den Stempel des Anfängertums. Die Untersuchungen über c. 67 hat Verf. später an anderer Stelle wiederholt (s. im 2. Teile zu c. 67). Daß eine spätere Zeit Catull nicht unter die Meister der Elegie rechnete, ist wohl begründet. Seine Epigramme sind, obwohl Einfluß griechischer Vorbilder nicht zu bestreiten ist (coll. c. 70 mit Kallim. epigr. XXV), Fortsetzung einer früheren römischen Dichtungsart der erotischen Dilettantenpoesie (Valerius Aedituus u. s. w.). Seine kleinen Dichtungen in lyrischen Versmaßen gehören inhaltlich ebendahin, der Form nach waren sie in Rom neu und sind aus alexandrinischem Einflusse hervorgegangen. Das Hochzeitslied c. 61 sei als rein litterarisches Produkt anzusehen und die darin geschilderte Situation als fingiert: das beweise der gräzisierende Ton im Anfange, der Mangel an Sonderung zwischen den Partien des Chores und des Chorführers und die Fescenninenscherze; dieser alte Brauch bei italischen Bauernhochzeiten sei schwerlich zu Catulls Zeit in Rom noch üblich gewesen. Doch übersieht hier Verf., daß die Vv. 126 f. keineswegs eine Wiedergabe jener bäurisch-rohen Zoten enthalten, sondern nur graziös darauf anspielen. — Cap. IV, 'Catull als Übersetzer', beschäftigt sich zunächst mit c. 62, 'wahrscheinlich dem ersten lateinischen, lyrischen Gedichte in daktylischen Hexametern' Übersetzung aus dem Griechischen anzunehmen (idealer Charakter, keine anschauliche Situation, Mangel an national-römischem Gepräge im Gegensatze zu c. 61). Ein eigentlicher Beweis für die Autorschaft der Sappho sei nicht erbracht. Ged. 63 ist die Übersetzung eines alexandrinischen Originals (vereinzelte Züge entlegener Gelehrsamkeit wie die Pasithea in v. 47, rein griechische Vorstellungen; einzig dastehende Form der Sage, die ein römischer Dichter nicht gut auf eigene Hand erfunden haben kann; Mangel an jeder erklärenden Einleitung), vielleicht — wie Wilamowitz wollte — des Kallimachus. Eingehend wird über c. 51, der einzig sicheren Übersetzung aus Sappho, gesprochen. Longins' Text (περὶ ὕψους c. 10) beginnt mit πᾶν, das vorhergehende ἄλλα ist Dittographie. Die vierte Strophe der Sappho konnte Catull einfach darum nicht übersetzen, weil sie speziell den Zustand einer Frau schildert (vgl. dazu auch Baehrens, Comm. p. 260). Jene vierte von ihm selbständig zugefügte Strophe, die viele ganz und gar streichen oder doch durch Annahme einer Lücke von den 3 ersten trennen wollten, ist psychologisch wohl begründet. Die ersten Strophen sind (bei Catull ist diese Thatsache nur durch die Anrede an Lesbia etwas verdunkelt) keineswegs der Ausdruck von Liebesverlangen oder gar Seligkeit, sondern sie malen einen 'pathologischen Zustand', eine Krankheit (daß ein anderer der Begünstigte, par deo, ist, bringt ihn um seinen Ver-

stand). Der sich selbst beobachtende und nach dem Grunde seines Fieberzustandes fragende Dichter antwortet ganz natürlich (coll. Ov. rem. am. 139 f.): Otium tibi molestumst sq. Während Catull hier die Sappho übersetzte, weil er bei der geistesverwandten Dichterin in glänzender Weise die Gefühle ausgedrückt fand, die ihn bewegten, wollte er mit der Übersetzung aus Kallimachus (c. 66) nur beweisen, daß er die alexandrinische Technik beherrsche; der Stoff konnte für ihn und seine Leser weder allgemein menschliches noch speziell historisches Interesse haben. —

Cap. V, 'Catull als Nachahmer', wird größtenteils ausgefüllt durch Untersuchungen über c. 64 und 68. Namentlich jene sind interessant und verdienen die Beachtung der Erklärer. Nach Haupt Opusc. II 67 f. ist c. 64 anzusehen als selbständiges Werk Catulls in alexandrinischer Manier mit vielen Reminiszenzen aus der Lektüre griechischer Dichter (weiter ausgeführt von K. P. Schulze, N. Jahrbb. 1882, 205—214, s. J.-Ber. II 1887 S. 265). Dagegen hatte A. Riese im Rh. Mus. 1866, 468 f. den Nachweis versucht, daß es eine Übersetzung aus Kallimachus sei (später zurückgenommen, s. Rieses Ausg. S. 154). Diese Hypothese nimmt Drachmann mit der Einschränkung wieder auf, Riese habe nur in der Annahme, daß ein Kallimacheisches Gedicht das Original sei, geirrt. Seine Hauptergebnisse sind folgende: Gedicht 64 ist eine Kontamination von 2 alexandrinischen Epyllien, von denen das eine die Hochzeit des Peleus und der Thetis, das andere die Sage von Theseus und Ariadne behandelte. Dadurch erklärt sich die einzig dastehende (auch in den uns erhaltenen Trümmern der alexandrinischen Poesie findet sich nichts Ähnliches) Komposition des Gedichtes: um die beiden Stoffe verbinden zu können, erfand der Dichter das Motiv von der vestis priscis hominum variata figuris, auf der die Ariadnesage eingewebt war. Diese Episode ist vielleicht Übersetzung von Euphorions Epos Διόνυσος (Meineke, Anal. Al. p. 21. 45). Dafür sprechen auch die mehrfachen Übereinstimmungen Catulls mit Nonnos, der nachweislich den Euphorion benutzte (Nonn. Dion. 47, 269 f. = Cat. 64, 56. Nonn. 47, 388 f. = 64, 160 f. u. a.). Wer wirklich — D. zweifelt an der Evidenz — 64, 30 für Übersetzung von Euphorion frg. 158 M. Ὠκεανός, τῷ πᾶσα περίρρυτος ἐνδέδεται χθών hält, kann annehmen, daß beide kontaminierte Epen von Euphorion herrührten. Bei einem lateinischen Dichter, der ein selbständiges Originalwerk schuf, wären willkürliche Änderungen an der Überlieferung, also selbständige Neugestaltungen der Mythen, ganz unwahrscheinlich (z. B. Datierung der Hochzeit nach dem Argonautenzuge, Ägeus Tod als Strafe von Theseus Treulosigkeit, das Erscheinen des Prometheus, das Ausbleiben von Apollo und Diana, das Parzenlied, die Rhamnusia virgo als Kriegsgöttin). Die angeblichen Anklänge an

Homer, Hesiod, Sophokles, Euripides, Kallimachus, Theokrit, Apollonius Rhodius beweisen alle nichts: sie beziehen sich auf Stellen, die in ganz anderem Zusammenhange stehen und nur eine entfernte Ähnlichkeit zeigen; sie können sehr wohl aus dem von Cat. übersetzten Originale stammen, so daß also nur ein indirekter Zusammenhang mit Catull bestände. Für manche dieser Stellen ist das dem Verf. einzuräumen: Ob z. B. der dichterische Gemeinplatz v. 204 f. direkt aus Il. 1, 528 entnommen ist, bleibt gewiß fraglich. Aber daß Euphorion oder ein anderer Alexandriner in einem Gedichte sollte Kallimachus, Theokrit, Apollonius geplündert haben, ist ganz unglaublich. Überhaupt verliert die blendende Hypothese bei näherem Zusehen sehr an Wahrscheinlichkeit. Der Schluß von 397 an soll wegen des echten Gepräges von Indignation über die Entartung des Zeitalters und des angeblich bestimmten Hinweises auf eine Schandthat Catilinas in v. 401 selbständige Arbeit Catulls sein. Hält man damit zusammen, daß D. selbst eine eigentliche Übersetzung, etwa wie die Coma Berenices, nicht anzunehmen wagt (nach S. 88 hielt sich Cat. zwar größtenteils eng an sein Original, kann sich aber sehr wohl Freiheiten im einzelnen, in der Anordnung des Stoffes, den Übergängen u. s. w. genommen haben), so ist ersichtlich, daß die Hypothese sich von der rezipierten Annahme, c. 64 sei eine gelehrte Studie nach alexandrinischem Muster, doch keine Übersetzung, nicht so sehr weit entfernt. Mit dieser Annahme ist denn auch das Auftreten entlegener und sonst unbekannter Mythen in c. 64 ganz wohl vereinbar: nicht der römische Dichter Catull hat griechische Sagen willkürlich umgestaltet, sondern die verschiedenen griechischen Originale, denen er hier und da folgte. Unberücksichtigt mag hier das Verhältnis des c. 64 zu Lucrez bleiben, da es in der That doppelter Deutung fähig ist. Aber nicht vereinbar sind mit Drachmanns Hypothese die von Eskuche (De Valerio Catone deque Diris et Lydia carminibus. Marburg 1889. S. 74) in c. 64 nachgewiesenen Anklänge an Valerius Cato (z. B. 64, 90 = Dirae 21. 64, 14 = Dirae 57. 64, 332 = Lydia 68). — Die Betrachtungen über c. 68 beziehen sich nur auf das Mittelstück 41—148, das unter allen Umständen — man mag Unitarier oder Chorizont sein — eine Einheit für sich bildet. Hier handelt es sich unzweifelhaft um ein selbständiges Werk Catulls (rein persönliche Verhältnisse des Dichters, speziell römische Züge); die Elegie darf also einer Charakteristik seiner frei nachahmenden Kunst zu grunde gelegt werden. Nach eingehender Analyse wird die Komposition als einzig dastehend in der antiken Litteratur erklärt: 'das Ganze erinnert an die chinesischen Schachteln, eine immer in der andern'. Das Gleichnis v. 57 f. wird getadelt, weil es nicht etwa bloß über den eigentlichen Vergleichspunkt hinaus fortgesetzt, sondern weil zuletzt

ein ganz neues, mit dem Vorhergehenden unvereinbares Moment eingeführt wird. Auf die Frage, ob es nicht möglich sei, das Gleichnis zum folgenden zu ziehen, geht D. leider nicht ein. Übereinstimmend mit Baehrens comm. p. 512 wird als Catulls Quelle für die Laodamiasage nicht Homer Il. II 700 f., sondern ein uns unbekanntes alexandrinisches Original ausgegeben — schwerlich überzeugend, denn Homers δόμος ἡμιτελής findet man in Catulls domum inceptam frustra wörtlich wieder, und die bei Cat. folgenden Worte können sehr wohl Erläuterung jenes ungewöhnlichen Ausdrucks und dichterische Ausmalung sein. — Besprochen werden endlich noch c. 4 und 34. Von jenem heißt es vorsichtig: 'Es ist ein Dedikationsgedicht, gedacht als Inschrift auf dem Bilde eines kleinen Fahrzeuges, das nach seiner letzten langen Reise nun im Hafen liegt; das Bild ist aufgehängt im Dioskurentempel. Das Gedicht ist ein Versuch in der Kunstart, von der wir die Beispiele jetzt im 6. Buche der griechischen Anthologie besitzen.' Auf die Fragen, ob es wirklich als Inschrift gedient hat, ob das Fahrzeug dem Dichter oder einem anderen gehörte, wird nicht eingegangen. — Gegen die gewöhnliche Ansicht, daß c. 34 ein öffentlich bestelltes Festgedicht sei, bestimmt, durch einen Chor von Knaben und Mädchen wirklich gesungen zu werden, wendet D. mit Recht ein: 1. Derartige Aufführungen öffentlich bestellter Gesänge kommen in der republikanischen Zeit überhaupt nur zweimal vor und werden als etwas ganz Ungewöhnliches hervorgehoben. 2. Daß bei einer religiösen Festfeier damals freie lyrische Produktionen in gräzisierender Form sollten gesungen sein, ist eine Annahme, die mit allem, was wir von römischem Gottesdienste wissen, streitet. 3. Wurde wirklich ein Hymnus zu einem Dianafeste bestellt, so war Catull wohl der letzte Dichter, an den man sich wendete; konnte ihn doch seine sonstige dichterische Thätigkeit (kleine Gelegenheitspoesie, Übersetzungen und Studien nach dem Griechischen) unmöglich als offiziellen Dolmetsch für die religiösen Gefühle seiner Mitbürger empfehlen. Das Gedicht sei vielmehr ein Versuch, eine Studie in der Hymnenpoesie, wie man sie aus der griechischen Lyrik kenne. Bemerkungen über c. 11, 70 und Verzeichnisse von Anklängen an griechische Vorbilder beschließen diesen Abschnitt.

Die 'Allgemeinen Bemerkungen' in cap. VI besprechen vornehmlich das Verhältnis Catulls und der jüngeren Dichterschule überhaupt zu der älteren römischen Poesie. Es handelt sich hier um einen Gegensatz zwischen dem überwiegenden Interesse für den Inhalt und dem für die Form. Die ersten Entlehnungen aus der griechischen Poesie (Tragödie, Komödie, Übersetzungen aus Ilias und Odyssee) gingen durchaus hervor aus dem Interesse für Stoff und Inhalt. Dem gegenüber auffällige Geringschätzung der Form (Freiheit im Gebrauche des Spondeus

nach Hor. a. p. 258 f., Mangel an Feile): Eigentümliche Stellung des Ennius (bewußte Opposition gegen die ältere Richtung, der neuen Schule ist er nicht griechisch genug). Die neue Schule erstrebte zunächst größere Korrektheit in der Form, d. h. engeren Anschluß an griechische Normen, vor allem in der Metrik. Ein ganz neues Gepräge ward ihr aber durch den alexandrinischen Einfluß aufgedrückt. Wie ist das merkwürdige Phänomen zu erklären, daß eine dem Leben so fern stehende und mindestens eben so sehr auf dem philologischen wie dem poetischen Interesse ihrer Leser beruhende Litteratur in dem praktischen Rom Wurzel schlagen konnte? 1. Durch die Zersetzung in den sozialen Verhältnissen Roms, das Eindringen fremder Elemente in die römische Bürgerschaft nach den Bundesgenossenkriegen und die dadurch bedingte Denationalisierung der römischen Poesie. Auch der alexandrinischen Litteratur fehlte der Zusammenhang mit sozialen und nationalen Interessen, mit der Gesamtheit überhaupt. 2. In der Welthauptstadt strömten eine Menge Griechen zusammen, darunter Litteraten jeden Schlages, die besonders geeignet waren, den Römern die Bekanntschaft namentlich mit der späteren griechischen Litteratur zu vermitteln. 3. Die Studienreisen junger Römer nach Griechenland. Der alexandrinische Einfluß erstreckte sich auf das Gebiet der Metrik, die poetische Technik im weiteren Sinne (griechische Wörter behalten z. B. die genauere griechische Form), den Gebrauch des mythologischen Apparates, zuletzt auch auf die Wahl des Stoffes. Formenkorrektheit und peinlich sorgfältige Kleinmalerei war unvereinbar mit der Bearbeitung großer Aufgaben. Das Epyllion war bei den Alexandrinern das natürliche Produkt mythologisch-antiquarischer Studien und der Abneigung gegen umfangreichere Stoffe. Seine Einführung bei den Römern, denen jene Interessen ganz fern lagen, war eigentlich ein Mißgriff. Die Frage, ob Catull und sein Kreis einen wesentlichen Fortschritt in der Geschichte der römischen Litteratur bezeichnet, ob er neue Bahnen gewiesen, neue Gesichtspunkte erschlossen habe, ist zu verneinen. Gewiß war die politische Invektive bei Catull etwas Neues, aber diese Regung war nicht von Dauer: mit Gründung der Monarchie trat der alte Stillstand wieder ein. Nur auf dem Gebiete der erotischen Poesie ist die Thätigkeit Catulls und seiner Freunde erfolgreich gewesen: so stellt Properz sich in eine Linie mit Catull, Calvus und Cinna und bezeichnet diese als seine Vorgänger.

21. L. B. Steuersen, Catulls Dichtung beleuchtet in ihrem Zusammenhange mit der früheren griechischen und lateinischen Litteratur. Kristiania 1887. 63 S. 8. (Dänisch.)

Nach einer Charakteristik der alexandrinischen Poesie bespricht

Verf., ohne Neues zu bieten, die Beziehungen der älteren römischen Dichtung zur griechischen Litteratur und wendet sich dann zum ciceronianischen Zeitalter, insbesondere zu der 'neuen' Dichterschule. Von Catulls Gedichten sind angeblich 65, 66 und 68a 'zweifellos die frühesten'.

22. H. Düntzer, Catull und Horaz. Phil. 52 (N. F. 6) 1894, 138—159. 332—347.

Die Abh. sucht in ebenso schiefer wie flacher Auffassung ihres Themas den Nachweis zu führen, daß Horaz ein größerer Dichter sei als Catull, und verurteilt sich dadurch zu derselben Öde und Unfruchtbarkeit, der etwa ein Bearbeiter der müßigen Streitfrage, ob Goethe oder Schiller größer sei, verfallen würde.

Besonnener handeln über das Verhältnis beider Dichter Lafaye 19, 133, Ellis, Class. Rev. IX 1895, 41 und schon früher Munro, Criticisms and Eluc. of Cat. S. 227 f.

23. G. Máthé, De Catullo imitatore. Lugos 1894, Wenczely. 31 S. 8. (Der c. 64 behandelnde Abschnitt auch abgedruckt im Jahresb. d. Ungar. Gymn. z. Lugos 1893—1894.)

Im ersten Kapitel, 'De Catullo Sapphus imitatore', werden besprochen die Gedichte 62 und 61. In bezug auf jenes stellt und beantwortet Verf. folgende Fragen: 1. Übersetzung oder Nachahmung? Übersetzung aus Sappho (ohne Angabe von Gründen), 2. Verteilung und Responsion der Strophen (s. im zweiten Teile bei c. 62), 3. Ist v. 14 echt? Nein. 4. Wieviel Verse sind nach 32 verloren? Sechs. 5. Ist nach 58 der Intercalaris einzuschieben? Ja. Die Bemerkungen zu c. 61 mit ihrer Einführung von ἀρχά, τροπά, ὄμφαλος u. s. w. bringen nichts, was die Sache fördert. — Der größte Teil des zweiten Kapitels, 'De Catullo Callimachi imitatore', ist dem c. 64 gewidmet. Verf. glaubt: a) poëtam arte imbutum Callimachea hoc carmen scripsisse; b) non in Latinum convertisse, sed imitatum esse; c) carmen Callimacheum de fabula Thesei et Ariadnae (? nicht näher begründet) studiose in mente versasse; d) non solum Callimachi rationem pangendi, sed etiam ab aliis relicta in usum suum contulisse; e) haec omnia non serviliter expressisse, sed sana mente perpolivisse et iis picturis usum [!] sententias suas descriptionesque exornavisse.

24. P. Sciascia, L'arte in Catullo. Studio critico. Palermo 1896, Reber. 254 S. kl. 8.

Inhalt: I. Biografia di Catullo. II. Rinnovamento della poesia latina per opera di Lucrezio e Catullo. III. Il realismo nelle poesie di Catullo. IV. L'arte nelle poesie di Catullo. V. La poesia giocosa

ed epigrammatica. VI. L'arte di Catullo in rapporto con quella dei poeti Alessandrini. VII. Le similitudini nelle poesie di Catullo. VIII. L'elocuzione. IX. Il sentimento di natura. X. L'amore. XI. Il dolore. XII. Relazione di Heine e De Musset con Catullo. XIII. Confronto tra la Medea, l'Arianna e la Didone. XIV. La morale in Catullo. XV. Cicero pro domo sua o della Critica d'arte (Verf. verteidigt hier seine Behandlungsweise). Die Aufsätze sind flott geschrieben und zeugen von warmer Begeisterung für den Dichter. Als eigentliche Beiträge zu seiner Erklärung sind sie jedoch nicht anzusehen. Viele Seiten werden mit Paraphrasen einzelner Gedichte gefüllt (so S. 213—216 Ariadnes Klagen, vgl. 64—73). Das Ergebnis des zweiten Aufsatzes ist folgender, manches Wahre enthaltende Satz (S. 25): 'Lucrez und Catull bewirkten eine wahre Umwälzung in der Poesie, zerstörten die Vergangenheit, schufen eine Zukunft, indem sie die Sprache gepflegter, reiner, lateinischer machten, indem sie neue Metra einführten oder die alten mannigfaltiger und harmonischer machten und indem sie alle dichterischen Werkzeuge vorbereiteten, mit denen wenige Jahre später so große Wunder von Anmut, Majestät und Vollkommenheit geschaffen wurden.'

25. A. Seitz, De Catulli carminibus in tres partes distribuendis. 11 S. 4. Progr. d. Großh. Gymn. zu Rastatt. 1887.

Der Titel führt irre. Verf. spricht darüber, daß Form, Auswahl und Verbindung der Wörter sich durch den ganzen liber Catullianus hindurch nicht gleich bleibe. In den Gedichten 1—60 finde man Annäherung an die Umgangssprache. Im Gegensatz dazu sei die Diktion von 61—64 erhaben und vielfach altertümlich. Die Sprache in 65—116 sei teils gewählt und im Stile des zweiten Teiles gehalten (wie in c. 65—68), teils mehr vulgär und an das erste Stück erinnernd. Was hieran richtig ist, war längst bekannt. Daß die Dreiteilung übrigens nicht durchführbar ist, giebt Verf. selbst zu, indem er das dritte Stück in zwei Teile mit ganz verschiedener Sprache zerlegt. Aber auch damit ist nicht viel gewonnen. Nicht einmal 65—68 zeigen gleichmäßigen Stil: 67 steht zu 66 und 68 auch sprachlich im Gegensatze. Ja selbst die drei Teile des c. 68 lassen Einheitlichkeit vermissen. — Lesenswerte Bemerkungen zum Sprachgebrauch bietet die Schrift hin und wieder.

26. J. Simon, De comparationibus, quae in Catulli carminibus leguntur. Cilli 1893. 27 S. 8. (Progr. d. Staats-Gymnas. in Cilli.)

Die Abh. bringt zur Erklärung und Quellenkunde der catullischen Gleichnisse nicht eigentlich Neues, stellt aber das bekannte Material

gut zusammen. Auf die 2300 Verse des liber Catullianus kommen 52 Gleichnisse (dabei sind einfache Vergleichungen wie 80, 1 hiberna candidiora nive allerdings mitgerechnet). Sie werden eingeführt durch ut (10), velut (10), veluti (1), ceu (1), qualis (7), talis (1), quam (5), quantum (1), ohne vergleichende Partikeln (2), durch den Abl. comp. (9), durch Fragesätze (2). Entlehnt hat davon der Dichter dem Homer 9, dem Callimachus 4, dem Theocrit 3, der Sappho 3 u. s. w. Älteren lateinischen Dichtern ist er nirgend gefolgt. Bei folgenden läßt sich Nachahmung überhaupt nicht feststellen: 3, 6; 11, 21; 13, 7; 17, 16. 18. 23; 25, 13; 29, 6; 48, 5; 61, 106; 63, 33; 64, 60; 68, 124. 125; 72, 3; 81, 4.

27. A. Reeck, Beiträge zur Syntax des Catull. Bromberg 1889. 18 S. 4. Progr. d. Realgymnasiums.

Nach den verschiedenen Arbeiten, welche den Sprachgebrauch Catulls behandeln (s. Jhb. 1887 II S. 185 f.) hat sich Verf. die Aufgabe gestellt, 'die noch nicht untersuchten Teile des zusammengesetzten Satzes zu durchforschen unter Hinweis auf die ähnlichen oder abweichenden Erscheinungen bei den früheren und gleichzeitigen resp. späteren Autoren'. Die Abh. enthält folgende Kapitel: I. Koordinierende Partikeln. II. Asyndeton. III. Substantivsätze mit quod, ut, ne. IV. Relativsätze. V. Temporalsätze. VI. Proportionalsätze. VII. Kausalsätze. VIII. Finalsätze. IX. Quinsätze. X. Konzessivsätze. XI. Konditionalsätze. XII. Participium. Die Sammlungen, auf denen die Darstellung beruht, sind vollständig und zuverlässig; sie wird also dem Grammatiker und Lexikographen gute Dienste leisten. An zweifelhaften Stellen werden auch die handschriftlichen Lesarten gebührend berücksichtigt. Zur Erklärung und Kritik unseres Textes trägt die Arbeit nichts bei. Offenbar unrichtig wird 97, 10 et non mit et non potius erklärt. Vielmehr ist et hier wie 81,6 (wo Verf. nicht die La. verdächtigen durfte) = et tamen.

28. J. Vahlen, Über ein Alexandrinisches Gedicht des Catullus. 25 S. 8. (Sonderabdruck aus den Sitzungsberichten der Berliner Akademie. Sitzung vom 20. Dezember 1888).

29. J. Vahlen, De deliciis quibusdam orationis Catullianae. Ind. lect. Berol. hib. 1896/97. 19 S. 4.

30. J. Vahlen, De nonnullis versibus carminis Catulliani LXIV in controversiam vocatis. Ind. lect. Berol. aest. 1897. 18 S. 4.

Nicht minder als ihre Vorgänger sind auch diese Abh. von hoher Bedeutung für das Verständnis der Catullischen Poesie überhaupt, wie

für Kritik und Erklärung einzelner Stellen. Auch hier handelt es sich nicht um 'anregende' Beobachtungen, sondern meist um sichere, völlig unantastbare Ergebnisse; nur selten werden bescheidene Zweifel erlaubt sein. No. 28 analysiert das litterarhistorisch so merkwürdige und auch des poetischen Reizes keineswegs bare Gedicht 66, untersucht seinen historischen Hintergrund, bespricht und emendiert oder erklärt die Verse 56, 59 f., 77—78, 79—88. Die feine Analyse des Gedankenganges, das wundersame Eingehen und Sichversenken in die Anschauungswelt der Coma verleihen der Darstellung einen eigenen Reiz. — No. 29 handelt besonders von folgenden Eigentümlichkeiten der Catullischen Diktion: Selbstwiederholungen, Entlehnungen aus der alten Sprache, poetische Übertreibungen. Die erstgenannten finden Verwertung zur Emendation des verzweifelten v. 64, 16. Streiflichter fallen mitunter auf griechische Dichter, namentlich Euripides. — In No. 30 endlich sucht Verf. mit viel Scharfsinn, umfassender Belesenheit und geradezu einziger Kenntnis der Catullischen Poesie folgende schwierige und viel heimgesuchte Verse des c. 64 zu emendieren oder zu verteidigen: 109, 139—140, 174, 212, 273, 334.

31. J. Giri, De locis qui sunt aut habentur corrupti in Catulli carminibus. Vol. I. Turin 1894, Loescher. 289 S. 8.

In dem bisher vorliegenden ersten Teile dieser Untersuchungen werden über hundert Stellen aus den Gedichten 1—63 des liber Catullianus kritisch behandelt. Eine praefatio handelt über die handschriftenfrage und bespricht drei codices Neapolitani und einen Panormitanus — ohne Erfolg für Geschichte wie Emendation des Textes. Ebenso ist das Variantenverzeichnis am Schlusse des Buches gleichgültiges Beiwerk, das sehr wohl wegbleiben könnte. Seinen textkritischen Untersuchungen, die den weitaus größten Teil des Buches einnehmen, legt Verf. Schwabes Ausgabe von 1886 zu grunde, wo nicht ausdrücklich das Gegenteil gesagt und begründet wird. Er stellt sich dabei eine doppelte Aufgabe. Stellen, die ihm für korrupt gelten, sucht er durch Empfehlung älterer Konjekturen oder durch neue eigene Vorschläge zu emendieren. Von diesen sind viele ganz verunglückt, einzelne interessant, aber freilich nicht notwendig. Eine wirkliche Emendation ist nicht darunter. Zweitens soll die Überlieferung da verteidigt werden, wo sie von allen oder fast allen Kritikern mit Unrecht verdächtigt wurde. Hier findet man eine ganze Reihe treffender Bemerkungen, die das Buch trotz vielem Verfehlten als dankenswerten Beitrag zur Erklärung Catulls erscheinen lassen. Nur beeinträchtigt Verf. leider die Wirksamkeit durch lästige Breite der Darstellung.

32. J. Pohl, Lectionum Catullianarum specimen III. Kempen 1892. XVI. S. 4. (Progr.)

Teil I und II dieser Catullstudien waren bereits 1860 und 1866 erschienen. Die vorliegende von Einsicht und Sachkenntnis zeugende Arbeit behandelt folgende Stellen in ausführlichen Exkursen: 9, 4. 55, 11. 61, 46—47. 65, 9. 68, 85 und 91. Trotz aller Mühe, die Verf. anwendet, um seine Vorschläge zu stützen, kann doch nur 9, 4 piamque matrem als möglich gelten. Und selbst hier verdient die Vulg. den Vorzug.

33. O. Morgenstern, Curae Catullianae. Progr. des Gymn. in Gr.-Lichterfelde. Berlin 1894. 20 S. 4.

Nach einleitenden Bemerkungen über die Handschriftenfrage bespricht Verf. mit gesundem Urteil eine Anzahl Stellen, nicht selten richtig und treffend. Meist wird konservative Kritik geübt, namentlich da, wo selbst ein 'editor religiosissimus et eruditissimus' wie Schwabe ohne Grund von der Überlieferung abgewichen sei. Doch werden zu 38, 7 und 64, 16 auch Konjekturen versucht. Die Schrift ist tüchtig und lesenswert.

34. K. P. Schulze, Beiträge zur Erklärung der römischen Elegiker. Progr. d. Werd. Gymn. zu Berlin. 1893. 31 S. 4.*)

Behandelt werden in dieser von fleißigen Studien zeugenden Arbeit folgende Catullstellen: 2, 5 f.; 3, 1 und 6; 4; 6, 9; 10, 26; 11, 3; 31, 13; 41, 1; 42, 14; 45, 8; 50, 5; 55, 12; 64, 28. 35. 54. 75. 76. 140. 243. 253; 76, 5. 10; 77, 4. Auch da, wo Verf. irrte — und das ist bei den weitaus meisten besprochenen Stellen der Fall — sind seine Sammlungen (Lesefrüchte aller Art, Parallelstellen u. a.) nützlich.

35. J. P. Postgate, Catulliana. Journ. of Phil. XVII 226—267.

— Addendum to Catulliana. Journ. of. Phil. XVIII 145—149.

Eine große Zahl verderbter oder schwieriger Stellen wird eingehend behandelt. Einige von den Vermutungen Postgates klingen gefällig (wie 22, 7 umbilici et lora; 55, 29 mihi ut dicares; 99, 15 amoris), eine zwingende Emendation ist nicht darunter. Trotzdem sind sie fast sämtlich in den Text der Ausgabe gesetzt. Wertvoller sind manche exegetische Bemerkungen zu einzelnen Stellen (wie 64, 10. 114, 115), von denen am Orte die Rede sein wird. Gründliches Studium

*) Dazu jetzt: K. P. Schulze, Beiträge zur Erklärung der römischen Elegiker. II. Berlin 1898. 27 S. 4. Progr. d. Werd. Gymn.

des Dichters ist auch da, wo Verf. offenbar irrt, nicht zu verkennen. In der zweiten Abh. wird gegen Lachmanns von den meisten Hg. rezipierte Teilung der Strophen von c. 61 in je zwei Systeme (3+2) polemisiert (s. T. II zu c. 61).

36. Th. Birt, Commentariolus Catullianus tertius. Marburg 1895, Elwert. XIX S. 4. Ind. lect.

Diese Arbeit liefert brauchbares Material zur Erklärung einzelner Catullstellen, die Ergebnisse sind jedoch meist nicht richtig. Es werden kritisch behandelt das erste Passergedicht (c. 2) — dies besonders eingehend —; 3, 16; 57, 6; 29, 15. 20. 23 (die Schlußverse 21—24 nicht umzustellen); 22, 18—21 verteidigt. Richtig ist davon die gründliche und überzeugende Widerlegung der von Mommsen vorgeschlagenen Transposition 29, 21—24 hinter v. 10 und die Erklärung der Schlußverse (18—21) von c. 22 als einer Antwort auf die Frage in v. 12.

37. F. Schröder, Catulliana. 12 S. 4. Cleve 1892. Progr.

I. Die von Lachmann aufgestellte [von Haupt Opusc. I 27 f.= Quaest. Cat. p. 38 begründete] Hypothese über die Zeilenzahl des Archetypus (30 auf jeder Seite) ist unrichtig, weil sie u. a. auf der irrigen Voraussetzung ruht, daß c. 87 mit 75 und 78, 7—10 (sed nunc id doleo sq.) mit 77, 6 (pestis amicitiae) zu verbinden seien. Dasselbe gilt von den übrigen Zählungen (Bergk, Westphal, Fröhner, Ellis), da sie ebenfalls von der Zusammengehörigkeit der Gedichte 87 und 75 ausgehen. II. Vielmehr ist 87 mit dem Fragmente 78, 7—10 zu verbinden, in v. 2 mit den codd. meast, in v. 4 mit Bährens illo für tuo zu schreiben und das ganze (coll. c. 80 und 99, 10) auf Gellius zu beziehen. III. Der pessimus poeta in c. 36 ist Catull selbst [durfte im J. 1892 nicht mehr als neu vorgebracht werden; s. diese Zeitschr. 1887 II S. 259] IV. Birts Hypothese (Buchwesen S. 291 f.), daß Catull 4 monobibla verschiedenen Inhalts verfaßt habe, aus denen unser libellus Catulli zusammengeflickt sei) abzuweisen (verfehlt!).

38. Th. Birt, De Amorum in arte antiqua simulacris et de pueris minutis apud antiquos in deliciis habitis. Commentariolus Catullianus alter. Adiectae sunt tabulae X. Marburg 1892. XXXXII S. 4. Ind. lect.

Die von viel Scharfsinn und Gelehrsamkeit zeugende Abh. erörtert antiquarisch-archäologische Fragen und zieht aus den Ergebnissen Schlüsse für die Interpretation von Cat. c. 55 und 58b (non custos si fingar sq.). In überreicher Fülle bringt Verf. Zeugnisse für die aus Alexandria (p. XXXI) stammende, von erotischem Beigeschmack

nicht freie Sitte vornehmer Römer und Römerinnen, sich mit zarten, kleinen Knaben oder Mädchen zu umgeben. Vgl. Plut. vit. Anton. c. 59 ὁ δὲ Σάρμεντος ἦν τῶν Καίσαρος παιγνίων παιδάριον, ἃ δηλίκια Ῥωμαῖοι καλοῦσιν. Zu welchen geschlechtlichen Exzessen diese Sitte führte, hat Sueton in der vita Tib. c. 44 geschildert. In der bildenden Kunst wurden diese deliciae als Putten, die das 6. Lebensjahr nicht überschreiten, dargestellt. Daraus hat sich der Typus der Amoretten entwickelt. Beide, Putten und Amoretten, waren anfänglich ohne Flügel. Da sie aber häufig zusammen hockend, liegend, schlafend gebildet wurden, so verglich man (s. p. XXXIII) diese Putten- und Amorettennester mit Vogelnestern, ihre kleinen Insassen mit Vögelchen und versah sie mit Flügeln. Beiden ist außer dem zarten Alter und winziger Gestalt noch mancherlei gemeinsam: Auftreten in größerer Zahl, Nacktheit. Dem Amor wie den Putten wird nachgerühmt süßes Schwatzen und Plaudern. Vgl. Cassius Dio XLVIII 44 παιδίον τι τῶν ψιθυρῶν, οἷα αἱ γυναῖχες γυμνὰ ὡς πλήθει ἀθύρουσαι τρέφουσιν. Ein derartiger ‚putto', ein Lustknabe Catulls war angeblich, der in 55 und 58 b gesuchte Camerius. Verf. schließt (p. XL): ‚Camerius quia nudus dicitur, quia exiguus describitur, quia ut garrulus sit, postulatur, ad pueros minutos aggregandus est fuitque in Catulli consuetudine quod Sarmentus in Augusti.' Eine Stütze dieser Deutung wird gefunden in 56, 5 deprendi modo pupulum puellae trusantem: 'habuit etiam Lesbia pupulum suum!' Aber die ganze Hypothese ist ebenso geistreich, wie wenig überzeugend. (Vgl. M o r g e n s t e r n 33, 9.) Nicht nach der Überlieferung heißt Camerius n u d u s, sondern nach dem sehr unwahrscheinlichen Vorschlage des Verf. zu v. 11 n u d u m auf den Flüchtling zu beziehen und den unvollständigen Vers etwa durch ein e t a u f e r zu ergängen, das sich doch mit reduc nicht verträgt und die Verstümmelung nicht erklärt. Auch liegt es offenbar näher, eine Beziehung zwischen nudum und v. 12 zu suchen. Ebensowenig schildert Catull den Gesuchten als 'exiguus'. Ob v. 5 in omnibus libellis heißen könne 'in allen Buchläden' oder ob die gefällige Konj. der Itali tabernis zu rezipieren sei, mag dahingestellt bleiben; daß eine Erklärung die den pusio Camerius mit grotesker Übertreibung zwischen Blätter von Bücherrollen stecken läßt, unrichtig ist, lehrt der ganze Zusammenhang (campo minore, circo, templo). Wenn ferner in v. 12 die roseae papillae = rosarum galeri gesetzt und erklärt wird 'flores corollasque meretriculae in calathis habebant; atque iam ibi sub rosis vel adeo in rosis puerulum celatum esse iocari videntur', so ist diese Erklärung eben nicht wahrscheinlich und ließe uns die freche Dirne nicht mimice ac moleste ridentem catuli ore gallicani schauen. Aber selbst wenn sie es wäre, könnte Camerius nicht 'minutulus' sein. Die herausfordernde Frechheit der Dirnenreplik kommt viel

besser zur Geltung, wenn Camerius ein ausgewachsener Bursche ist. Der in der verlangten garrulitas des Camerius gefundene Grund für seine Puttennatur ist offenbar nicht ernst zu nehmen: Catull behandelt einfach das Thema von c. 6. Den positiven Beweis für die Unrichtigkeit der Birtschen Hypothese liefert endlich die in 55 wie 58b wiederkehrende Anrede amice. Dem ganzen Sujet und dem Tone nach war 55 vielmehr mit 50 zu vergleichen: Camerius steht ebenso hoch wie Calvus. — Einleuchtend wird dagegen auf p. VI—VII gezeigt, daß 58b nicht mit 55 zusammengeschweißt werden dürfe und auf die analoge Behandlung eines und desselben Themas in c. 5 und 7 verwiesen.

39. F. Hermes, Beiträge zur Kritik und Erklärung des Catull. Frankfurt a/O. 1888. 24 S. 4. Progr.

40. F. Hermes, Neue Beiträge zur Kritik und Erklärung des Catull. Frankfurt a/O. 1889. 16 S. 4. Progr.

Behandelt werden eingehend mehrere wichtige Probleme und eine große Zahl einzelner Stellen. Die im Tone streitbarster Polemik geschriebenen Ausführungen lesen sich amüsant und sind, eben weil sie fast auf Schritt und Tritt zum Widerspruche herausfordern, anregend, aber gefördert haben sie die Forschung in keinem wesentlichen Punkte.

I. No. 39, 1—6; 40, 1—3 leidenschaftlicher Angriff auf die Hypothese von der Identität der Lesbia mit Clodia Metelli. Die Gründe dafür laufen bekanntlich auf einen Indizienbeweis aus; einen solchen erkennt Verf. anscheinend überhaupt nicht an. Lachmanns Hypothese, daß Hieronymus sich durch Namensverwechslung bei Bezeichnung der Konsulate versehen habe und des Dichters Leben in die Jahre 76—46 zu setzen sei, angeblich richtig. — II. No. 39, 11—16; 40, 3—6 Untersuchungen über c. 68, insbesondere die Einheitsfrage; Verf. gehört zu den Chorizonten. Wenn er behauptet, der Schluß (149 f.) entspreche der Einleitung v. 41—51, kein Wort weise hier auf 1—40 zurück, so ist das schwer begreiflich: 41—51 reden die Musen an und handeln über den in der 3. Person bezeichneten Freund, 149—160 sind Gruß und Anrede an den Freund. Ihnen entspricht am Anfange in 41—51 nichts: das Gedicht hat keinen Kopf. Jeder Chorizont muß konsequenterweise, nachdem er diesen Kopf 1—40 losgetrennt hat, auch den Schwanz 149—160 abschneiden und ihn für ein poetisches Begleitschreiben bei Übersendung des Enkomion Allii erklären. Dann bleibt wenigstens ein genießbares Mittelstück übrig. Allius ist nach H. Pseudonym für Gellius (c. 116 die Absage, c. 73 u. 91 die Strafe des Vertrauensbruches)! — III c. 55 zerfällt angeblich in zweigliedrige Strophen, so daß Daktylus und Spondeus regelmäßig abwechseln. Was widerstrebt wird durch Konj. beseitigt. Die hinter 58, 5 versprengten 10 Verse

von custos-quaeritando sind nach 40, 10 an den Anfang des c. 55 zu setzen. — IV. In c. 95 soll der getadelte Vielschreiber M. Furius Bibaculus sein. — No. 40 bringt außer Nachträgen zur Lesbiafrage und vielen Einzelheiten eine von der Lücke nach 62, 32 ausgehende Berechnung der Zeilenzahl (17 auf jeder Seite) des Archetypus d. h. der Vorlage des Veronensis.

41. A. Fürst, De carmine Catulli LXII. Wien 1887. 36 S. 8. (Progr. d. Gymn. zu Melk.)

Gehandelt wird richtig und verständig, doch ohne wesentlich neue Ergebnisse über die strophische Responsion und über die griechischen Vorbilder. Im ersten Kapitel entscheidet sich Verf. nach einer dankenswerten Übersicht (vgl. Ellis ed. crit. u. Máthé 23, 5) über die zahlreichen früheren strophischen Schemata von Naeke bis Ziwsa (dazu kämen jetzt noch die von Bonin; s. J.-Ber. 1887 II S. 264, vgl. ebd. 193; und von Hermes No. 40, 14) für das von G. Hermann vorgeschlagene und berechnet mit Froehlich (Monatsb. d. Münch. Ak. XI fasc. 136 u. 137) und Riese die Zahl der nach 32 ausgefallenen Verse auf 7 (mit Einschluß des Intercalaris) der Mädchen und 2 der Knaben, so daß in v. 32—38 die Überreste eines Strophenpaares zu je 8 Versen zu sehen wären und sich folgendes Schema ergäbe:

Proemium.	Proodus.	Concertationis strophae.			Epodus
(i. 5)	. i. 9.	(p. 6	p. 8	p. 11)	. i. 9.
(p. 5)		(i. 6	i. 8	i. 11)	

Es wird also v. 14 nec mirum sq. verteidigt, nach 58 der Intercalaris eingesetzt, endlich in der Epodus, um zahlenmäßige Responsion mit der Proodus 11—19 herzustellen, der Ausfall eines Verses angenommen und zwar mit Ellis nach v. 61. Ähnlich denkt sich wohl jeder unbefangene Leser die Sache. Aber freilich findet die Annahme einer Lücke in der Epodus (mag man sich nun den Ausfall hinter 61 oder 65 denken) in Sinn und Gedankenzusammenhang absolut keine Stütze. Wiederum sieht sich der, welcher die Lücke nicht anerkennt, zu der unwahrscheinlichen Annahme gedrängt, der Dichter habe die durch ein ganzes langes Gedicht planvoll und streng durchgeführte zahlenmäßige Responsion der Strophen unbegreiflicher Laune an dem Fehlen eines einzigen Verses scheitern lassen. Ein Ausweg aus dem Dilemma ist bis jetzt nicht gefunden. — Im zweiten Teile wird der Nachweis versucht, daß c. 62 den Epithalamien Sapphos nachgebildet sei (Ähnlichkeit mit Sapph. frg. 93—95, die eigentümliche Form der Anaphora z. B. in frg. 93 coll. mit 62, 8—9, Gräcismen, Aufgehen des Hesperus über dem Öta u. s. w.). Gewiß ist Anlehnung an Sappho glaublich, ja wahrscheinlich. Aber weder läßt sich auf grund der Sapphofragmente

ein wirklicher Beweis führen, noch können wir uns eine deutliche Vorstellung machen, wie weit die als wahrscheinlich anerkannte Abhängigkeit von der Sapphischen Poesie ging. Den echt römischen Charakter des Gleichnisses von Rebe und Ulme erkennt Verf. p. 34 selbst an. Näheres darüber J.-Ber. d. Phil. Ver. XII (Z. f. G.-W. 1886) 197 f. B. Schmidt prolegg. p. LXXV. Weber 44, 67.

42. F. Ballin, Das amöbäische Hochzeitslied des Catull. Dessau 1894. 39 S. 4. Progr.

Der Inhalt von Ballins lesenswerter Abh. zerfällt in folgende Kapitel: I. Text und Übersetzung des Liedes, II. Erklärung des Liedes (Textgestalt, Form und Inhalt der Übersetzung), III. Inhalt und Gedankengang des Liedes, IV. Die römische Hochzeitsfeier, V. Bestimmung des Liedes. Cap. III—V führen den beachtenswerten Gedanken aus, daß unser Lied einen ganz bestimmten Moment der römischen Hochzeitsfeier schildere. Zwischen das Hochzeitsmahl nämlich im väterlichen Hause der Braut und den Beginn der deductio fällt der symbolische Raub der jungen Frau: von der pronuba vorgeführt flüchtet sie in den Schoß der Mutter und wird dieser mit gelinder Gewalt geraubt. An diesen Vorgang knüpft der Wechselgesang an. Hiernach könnte in c. 62 eine Übersetzung oder auch nur Bearbeitung eines Hymenäus der Sappho nicht mehr gesehen werden. Und wenn Catull wirklich (vgl. S. 31) einen Hymenäus der Sappho benutzte, so paßte er eben die fremde Form nationalen Bräuchen und Anschauungen an. 'So sind die patriarchalischen Verhältnisse, welche das Lied streift, echt römisch, so ist das Bild von der Vermählung der Rebe mit dem Ulmbaume sogar spezifisch römisch.' Vgl. übrigens oben zu 41.

Folgende Abh. sind vornehmlich der Erklärung des c. 68 gewidmet:

43. W. Hoerschelmann, Catull 68. Dorpat 1889. 24 S. 4. (Lektionskatalog.)

44. Weber, Quaestiones Catullianae. Gotha 1890, F. A. Perthes. VIII, 172 S. 8. (S. 1—35 auch als Beilage z. Jahresb. 1889—1890 des Gymn. in Eisenach.)

45. Th. Birt, De Catulli ad Mallium epistula. Marburg 1890. XX S. 4. (Lektionskatalog.)

46. F. Skutsch, Zum 68. Gedicht Catulls, Rh. Mus. N. F. 47 (1892) S. 138— 151.

47. H. Monse, Zu Catull. Progr. v. Schweidnitz 1895. 22 S. 4.

48. L. Fenner, Quaestiones Catullianae. 53 S. 8. Barmen 1896. Progr.

Durch die ersten beiden Abh., die vierte und die fünfte, erhält das Heerlager der Unitarier, durch die dritte und sechste das der Chorizonten Zuzug.

Nirgend findet man den Standpunkt jener so klar und anziehend, so frei von allem gelehrten Beiwerk in gemeinverständlicher Form präzisiert wie bei Hoerschelmann. Jede Polemik ist vermieden. Es ist dem Verf. in hohem Maße gelungen, zu sondern zwischen dem wirklich Feststehenden und manchen willkürlichen Deutungen und wiederum Punkte richtig zu betonen, die fast unbeachtet geblieben sind, obwohl der Dichter sich klar über sie ausspricht.

H. Weber teilt den Stoff seiner Quaestiones Catullianae in folgende Kapitel: 1. De carmine LXII, 2. De carminis LXVIII unitate, 3. Analecta. In zahlreichen Exkursen, die freilich oft nur sehr lose mit den Texteswörten zusammenhängen und selten zu ihrem Verständnisse beitragen, zeigen sich tüchtige grammatische Kenntnisse. Aber an sicheren Ergebnissen für die Emendation oder Erklärung fehlt es fast ganz. Die Kritik des Verf. ist oberflächlich und haarspaltend zugleich. Selbst da, wo eine gute Sache verteidigt wird wie bei c. 68, gerät sie auf seltsame Abwege. Von der ganzen recht anspruchsvoll auftretenden Schrift wird sehr wenig Bestand haben.

Birts Untersuchung bietet — wie zu erwarten — eine ganze Reihe guter und treffender Bemerkungen über solche Einzelfragen, die mit der Einheit nicht unmittelbar zusammenhängen, und ist insofern ein dankenswerter Beitrag zur Erklärung des Gedichtes. Dahin gehört das zu v. 17 multa satis lusi (coll. 62, 211. 68, 156) Gesagte; vgl. die Bemerkungen über die Zweiteilung in 10 munera et musarum et Veneris und überhaupt in v. 1—40 (vgl. Hoerschelmann 43, 18), über die Bedeutung von tepefacere in 29 (coll. Mart. X 96. Cic. nat. deor. II 40. Ov. ars am. II 445. Nemes. ecl. 1, 15). Auch die Ausführungen über munera Veneris (p. VIII—IX) enthalten reiches Material und gehen wenigstens von richtiger Grundanschauung aus. Für die Einheitsfrage selbst bezeichnet die Abh. keinen Fortschritt, weil sie, von irrigen Voraussetzungen ausgehend, weit ab von der Wahrheit führt: Mallius liest die alten Dichter darum nicht, 'weil es ihm an Exemplaren ihrer Werke fehlt', er verlangt von Catull carmina veterum scriptorum, er hatte geglaubt, Catull halte sich in Rom auf, während er vielmehr auf Sirmio oder seinem Sabinum weile; Catullus pflegte von Rom aus seinen Freunden in Verona ihren Bedarf an Dirnen zu besorgen (vgl. dagegen A. Sonny, W. f. kl. Phil. 1891 Sp. 53—54); non uterque

= neuter; nur die Unitarier müssen ihre Zuflucht zu Änderungen der überlieferten Form des Eigennamens nehmen u. ähnl.

F. Skutsch sucht im ersten Kapitel seines gediegenen Aufsatzes den Nachweis zu führen, daß c. 68b (d. h. nach Rieses treffender Bezeichnung v. 41—148) mesodisch komponiert und streng durchgeführte Responsion erkennbar sei. — Das zweite Kapitel verteidigt in besonnener Ausführung die Einheit des Gedichtes, stellt endgültig für non utriusque in v. 39 die Bedeutung 'nur eines von beiden' fest, bespricht die munera et Musarum et Veneris in v. 10, erklärt richtig das nam in 32 und das una capsula me sequitur in 36, schützt endlich die sogar von manchen Verteidigern der Einheit verdächtigten vier Verse 93—96.

Ein großer Teil der Abh. von H. Monse (S. 10—20) ist ebenfalls dem c. 68 gewidmet und sucht seine Einheit zu verteidigen. Verf. verzichtet auf zusammenhängende Darstellung und giebt eine Reihe einzelner Gedanken, die bisweilen anregend, aber oft auch sehr subjektiv gefärbt sind. Er sucht es wahrscheinlich zu machen, daß Allius von Rom aus schreibe, daß non utriusque in v. 39 = beides nicht, daß nam in 33 verdächtig und durch iam zu ersetzen sei. — Den sonstigen Inhalt der Abh. bilden Observationen zu einzelnen Stellen aus verschiedenen Gedichten.

L. Fenner endlich verteidigt auf S. 1—24 seiner Quaestiones die Identität von Catulls Lesbia mit der Clodia quadrantaria. Der zweite Teil S. 25—53 enthält 'Observationes criticae-exegeticae in Catulli c. LXVIII'. Es wird hier die Teilung des Gedichtes nach v. 40 befürwortet, Westphals Theorie von der nomosartigen Komposition des c. 68 verworfen, eine Anzahl von Beispielen für die Allitteration bei Catull zusammengestellt; es folgen kritische und exegetische Bemerkungen zu einzelnen Stellen. Das Gegebene ist meist richtig, wiederholt aber in der Hauptsache nur Bekanntes. Einen Fortschritt für die Erklärung des Gedichtes bezeichnet die Arbeit also nicht.

Bericht über C. Julius Cäsar und seine Fortsetzer 1895—1897.

Von

Prof. **H. J. Heller**
in Berlin.

Bellum Alexandrinum. Bellum Africum.

C. Julii Caesaris commentarii cum A. Hirtii aliorumque supplementis ex recensione Bernardi Kübleri. Vol. III pars prior. Commentarius de bello Alexandrino. Recensuit B. Kübler. Commentarius de bello Africo. Recensuit Ed. Wölfflin. Lipsiae 1896, Teubner.

Kübler hat für das bellum Alexandrinum den Ashburnhamensis (S.), den Laurentianus 8 (W.) und den Thuaneus (T.) verglichen und den Vindobonensis 65 (V.) von Polaschek vergleichen lassen. Er hat 24, 5 ita, das Rud. Schneider in seiner Ausgabe für illa eingesetzt hatte, verworfen, und dieser ist jetzt damit einverstanden; derselbe bedauert, daß er selbst 58, 3 Menges Konjektur deterserunt st. detraxerunt nicht mehr in den Text hat bringen können, und daß Kübler von derselben nicht Gebrauch gemacht hat. 40, 2 hat dieser wohl richtig ab vor operto latere eingeschaltet. — Was das bellum Africum betrifft, so hat Wölfflin jetzt im Titel C. Asini Pollionis weggelassen und sämtliche Punkte und Textänderungen aufgegeben, um die es sich bei dem Streit gegen seine frühere Ausgabe handelte. Von Kübler hat er einige gute Konjekturen erhalten, wie 21, 2 obligatos st. deligatos, wiewohl Rud. Schneider bei dieser Änderung in vor plaustris streichen möchte. 47, 5 wollen beide jetzt storiisque st. coriis oder copiisque oder des bloßen copiis der Hss einsetzen.

Einzelne Stellen.

Rudolf Schneider, Cäsar und seine Fortsetzer. Jahresbericht XXI des philologischen Vereins 1895.

Gegenüber Mommsen, der dem Schreiber des princeps der zweiten Handschriftenklasse (β) „dreiste und unwissende Textveränderungen“

zugeschrieben habe, während Kübler behauptet, daß nirgends in β eine Interpolation (bewußte Änderung) sich zeige, auch Menge entgegengetreten ist, der, wie die beiden andern, die verschiedene Überlieferung auf einen und denselben Archetypus zurückführen will, zeigt Verf. betreffs des Verhältnisses beider Handschriftenklassen hin, daß auch in α nicht nur in den von Mommsen zugegebenen Stellen VII 77, 10, VIII 16, 2, sondern auch III 1, 6 und VII 31, 1 der Schreiber des princeps von α den Text seiner Vorlage korrigiert hat; er nimmt an, daß Cäsars Kommentarien des B. G. bald nach dem Erscheinen in verschiedenen Ausgaben umliefen, die, im einzelnen voneinander abweichend, doch überall guten und cäsarischen Ausdruck enthielten; es gab, meint er, darunter getreue Abschriften einer bestimmten Vorlage, aber auch kritische Ausgaben mit Varianten, dazu verbesserte Texte, wozu alte Exemplare und der eigene Verstand des Schreibers das Ihrige lieferten. Nach Schneiders Ansicht darf man keine der beiden Handschriftenklassen allein zu Grunde legen, sondern muß, wie ich selbst das von jeher empfohlen habe, von Stelle zu Stelle die Entscheidung treffen. Der Küblerschen Ausgabe widmet der Verf. als kritischer Arbeit größere Beachtung, als ich es in meinem vorigen Bericht gethan habe, weil Kübler nach seinem eigenen Geständnis bei der Wahl der Lesarten Rücksicht auf den Schulgebrauch genommen und deshalb vor zu vielen Änderungen sich in acht nehmen zu müssen erklärt hatte. Der gründliche Berichterstatter hat sich die Mühe gegeben, die Stellen aufzuzählen, in denen Kübler Lesarten aus β wählt, welche Meusel nicht aufgenommen hat, dagegen auch die wenigen, welche er, abweichend von Meusel, aus α entlehnt, nämlich III 1, 3 hujusmodi st. ejusmodi; III 4, 2 ut quaeque pars st. et quaecunque pars; 10, 2 injuriae st. injuria; 11, 2 ab Belgis st. a Gallis; 13, 7 cautes st. cotes; 16, 4 pervenerint st. pervenirent; 19, 4 quos impeditos. Von Küblers eignen Konjekturen hält er für empfehlenswert: VIII 19, 4 transeundique st. quae transeundi; 41, 2 aggerem exstruere st. aggerem instruere oder struere, was Meusel angenommen hat; 41, 4 ad venas st. ad vineas; 42, 4 itaque st. ita quam; 52, 4 non minorem terrorem st. non minimum terrorem. Ich habe geglaubt, durch diese Auszüge meinen eigenen früheren, nur kurz gehaltenen Bericht über die Küblersche Ausgabe des B. Gall. vervollständigen zu müssen. Für Meusels Textausgaben hat R. Schneider, wie billig, nur gerechte Anerkennung.

Von Lange. Jahrb. für klass. Philol. 1893, ist zu meinen Auszügen noch hinzuzufügen B. Gall. III 23, 3 equites st. ducesque und VII 78, 1 atque omnia prius experi<enda arbitr>antur st. atque omnia prius experiantur.

Schiller, Blätt. für d. bayer. G.-S.-W. XXIX, will B. Gall. I 1, 5—7

gestrichen haben, als späteren, den Zusammenhang unterbrechenden Zusatz. Derselbe häst auch I 16, 2 für Interpolation.

H. J. Müller, W.-S. f. klass. Philol. 1894 nr. 21, schaltet B. Gall. I 46, 1 et vor lapides ein. Schneider, Müllers Vorschlag, I 52, 4 st. rejectis α, relictis β projectis zu lesen, widerlegend, schlägt vor, omissis zu setzen oder relictis in diesem Sinne zu fassen. IV 4, 5 will Müller equitatu gestrichen haben, worin Meusel ihm beistimmt, und 30, 2 soll rursus conjuratione facta wegbleiben; V 44, 4 möchte er in vor eam eingeschaltet sehen; VII 11, 2 quoque st. des bloßen quo; 53, 4 pontem st. pontes.

J. Vahlen, Hermes XXVIII, schlägt vor, Jurinius folgend, VI 22, 3 quam hinter accuratius einzuschalten. — Ders., Hermes XXX, will VII 20, 11 Vercingetorix (zu inquit) beibehalten haben, sich auf V 30, 1 berufend, wo Sabinus gleichfalls von inquit getrennt vorkommt; er tritt für die Beibehaltung der handschriftlichen Lesart VI 24, 4 ein, während die Herausgeber jetzt das von mir hinter qua eingeschaltete ante aufgenommen haben, erklärend: quia eadem egestas neque quicquam aliunde accedebat, eodem victu et cultu uti perseverabant. Nichtsdestoweniger halte ich meine Verbesserung aufrecht.

J. Lange, Beiträge zur Cäsarkritik, Fleckeisens Jahrbücher 1895 Hft 10/11. — Derselbe: Zu den neuesten Schülerausgaben von Cäsars B. Gall. Programm des Kgl. Progymn. in Neumark (Westpreußen) 1896.

Der Verf. will, um den Text für Schüler leichter verständlich zu machen, Streichungen in demselben vorgenommen haben und schlägt einige meist schon früher von ihm veröffentlichte Änderungen vor, z. B. II, 11, 6 quantum tempus diei est passum st. quantum fuit diei spatium, wofür R. Schneider besser vorschlägt quantum superfuit diei spatium, mit Berufung auf Liv. V 56, 2.

Anton Polaschek, Caesariana (Serta Harteliana). Wien, F. Tempsky.

Der Verf. will B. Civ. II 35, 6 in vor tabernaculis zufügen und B. Gall. VI 22, 3 nascuntur in nascantur verwandeln, beides unnötig.

Albrecht Köhler, Bl. f. das bayer. G.-S.-W. XXX, schlägt B. Gall. V 42, 1 vor: et quos tum de exercitu nostro habebant captivos.

J. H. Schmalz, XXIII. Jahresbericht des Gymn. in Rastatt, will B. Gall. VI 27, 3 aut beibehalten, nicht mit Meusel ac aus β aufgenommen haben: VII 40, 4 will er permoverentur für permoveantur einsetzen; IV 17, 10 hält er an missae für das vorgeschlagene immissae fest.

Zu meiner Besprechung des B. Civ. von Kübler füge ich nachträglich noch hinzu: Aus W. (Mediceus-Laurentianus) ist II 11, 1 aufgenommen delabitur st. elabitur; III 63, 3 labor quo milia passuum XVII erat complexus st. quod —; andere Aufnahmen aus derselben Handschrift empfehlen sich nach meiner Ansicht weniger, wie III 28, 6 equitibus qui eam partem orae maritimae observabant st. des allgemein aufgenommenen asservabant. Von eigenen Konjekturen Küblers sind noch zu erwähnen: I 11, 1 schaltet er vor dilectus noch einmal ipsum ein, obgleich es kurz vorher steht; wenn auch deutlicher, wird der Satz dadurch doch wenig gefügig. II, 28, 2 per contumeliam st. des von Nipperdey eingeführten cum contumelia; II 40, 3 praesenti timoris opinione st. praesentis temporis opinione, obgleich, wie R. Schneider richtig bemerkt, das handschriftliche praesentis hätte beibehalten werden können; III 4, 6 will er ita hinter atque eingeschaltet haben; 37, 2 Domitius quoque tum st. Domitius tum quoque; 61, 2 würde hinter perfugerent ganz passend nonnulli eingeschaltet werden, oder wie R. Schneider, wohl als Gegensatz zu dem folgenden universi, lieber möchte singuli.

R. E. Ottmann, Handschriftliches zum Bellum Alexandrinum. Wochenschrift für klass. Philol. 1885. No. 45.

C. F. M. Müller, Zu Cäsars Bell. civ. Leipzig 1895, Hirzel.

H. Schiller, Zu Hirtius' Praefatio von B. Gall. VIII Philologus 1895.

Wörterbücher und Grammatik.

Prammers Schulwörterbuch zu Cäsars Bell. Gall. Bearbeitet von Anton Polaschek. Zweite Auflage. Mit 61 Abbildungen und Karten. Leipzig 1897, G. Freytag. Im Jahresbericht XXIII rügt R. Schneider die Übersetzung von apertos cuniculos VII 22, 5 durch offene Galerien; er sagt, es müsse heißen geöffnete, oder deutlicher, die Galerien, welche eröffnet worden waren, und schärft ein, daß II 29, 3 unbedingt zu lesen sei dejectusque st. despectusque.

J. Lange, Über einen besonderen Gebrauch des abl. absol. bei Cäsar. Fleckeisens N. Jahrb. 1895.

Karl Fröhlich, Adverbialsätze in Cäsars B. Gall. Programm des Falk-Realgymnasiums zu Berlin 1894.

J. Lange, Über die Kongruenz bei Cäsar. Fleckeisens N. Jahrb. 1896.

Heerwesen und Kriegführung.

Otto Miller, Römisches Lagerleben. Mit einem Plan. Gütersloh 1892, Bertelsmann; wird als Lektüre für Schüler und als nützlich für Lehrer empfohlen.

Stephan Cybulski, Castra Romana. Leipzig 1893, K. F. Köhler. Die Abbildungen sind empfehlenswert, die Erläuterungen durch mehrfache Wortfehler, z. B. milites ablecti st. delecti entstellt.

Georg Hubo, Über die Ausdehnung des Gebietes der Helvetier. Fleckeisens Jahrb. f. klass. Philol. 1893.

Der Verfasser will B. Gall. I 2, 5 lesen in latitudinem LXXX patebant st. CLXXX, weil die gerade Linie zwischen Disentis und Klingnau um 100 milia passuum zu hoch angegeben worden sei.

Franz Fröhlich, Lebensbilder berühmter Feldherren des Altertums. Erstes und zweites Heft. Zürich 1894 und 1895, F. Schultheß.

Die beiden Hefte enthalten Pompejus, Sertorius und Cäsar.

O. E. Schmidt, Der Briefwechsel des M. Tullius Cicero. Leipzig 1833, Teubner.

Im Anhange „Bemerkungen zu Stoffels Histoire de Jules César, Guerre civile". Danach sind, wie die Vergleichung der Briefe Ciceros zeigt, in Cäsars Bericht Fehler vorhanden; diese schreibt Stoffel der Flüchtigkeit zu, Schmidt dagegen glaubt, daß Cäsar absichtlich Thatsachen verschwiegen oder auch umgeändert habe. Den Marsch des Antonius I 11, 4 von Ariminum nach Arretium halten beide für schwer ausführbar, weil zwischen diesen Städten keine Straße über den Apennin führt; und Schmidt meint, daß Cäsar die Vorstellung erwecken wollte, er habe sich mit Ariminum als Faustpfand für seine Forderungen begnügen wollen, bis seine Ausgleichverhandlungen von den Gegnern zurückgewiesen worden seien, worin R. Schneider ihm nicht beistimmt. Dagegen pflichtet er ihm bei, daß I 16, 1 die handschriftliche Lesart Recepto Firmo Lentuloque expulso, für die ich selbst früher eingetreten bin, beibehalten werden müsse, da man aus dem Vorhergehenden zu den letzten Worten leicht Asculo hinzudenkt.

Wiegand, die Schlacht zwischen Cäsar und Ariovist. Mitteilungen der Gesellschaft für Erhaltung der geschichtlichen Denkmäler im Elsaß, Bd. XVI, Straßburg.

Der Verfasser will die Annahme Stoffels, die Schlacht habe bei Zellenberg stattgefunden, dadurch entkräften, daß er die dazu erforderliche siebentägige Marschleistung von je 27—28 Kilometern den Legionen

nicht zutraut (während O. E. Schmidt in der oben angezeigten Schrift einen Durchschnittsmarsch von 37 Kilometern annehmen zu dürfen glaubt). Da aber ein anderer tumulus terrenus außer dem von Stoffel bezeichneten Plettig-Buckel in der ganzen Ebene nichts vorhanden ist, wird die Darstellung des französischen Offiziers wohl bestehen bleiben.

H. Bender, Über die Glaubwürdigkeit von Cäsars Bericht über den Krieg mit Ariovist. Neues Korrespondenzblatt für die Gelehrten- und Realschulen Würtembergs 1894, macht es Cäsar zum Vorwurf, den Krieg mit Ariovist absichtlich herbeigeführt zu haben, während dagegen Mommsen in der Röm. Gesch. es ihm gerade als Verdienst anrechnet.

Hugo Liers, Das Kriegswesen der Alten, mit besonderer Berücksichtigung der Strategie. Breslau 1895, W. Koebner. Der Verf. erkennt das kriegerische Geschick Cäsars gebührend an.

Rudolf Lange, Cäsar, der Eroberer Galliens. Mit Titelbild und einer Karte (24. Hft. der Gymnasialbibliothek). Gütersloh 1896, Bertelsmann. Für Schüler.

R. Schneider tritt in seinem Bericht der auch schon von Christ. Schneider zurückgewiesenen Ansicht entgegen, daß es sich b. Gall. VI 13, 9 um einen Zweikampf zwischen zwei Druiden handle; es handelt sich um einen Kampf zwischen ihren Anhängern.

Friedrich Vogel, Cäsars zweite Expedition nach Britannien. Neue Jahrb. f. klass. Philol. 1896.

Der Verf. rechnet nach den Angaben in Ciceros Briefen aus, daß Cäsars Flotte etwa am 30. Juli (oder nach dem vorjulianischen Kalender am 6. Juli) aus dem Hafen Itius ausgelaufen sei.

Walter Bensemann, Cäsars Unterfeldherren und seine Beurteilung derselben. Marburg 1896, Ehrhardt.

Danach zeigt Cäsar sich nur unzufrieden mit den tribuni militum, die ihre Stellung nur ihrer vornehmen Geburt verdankten, weniger dagegen mit den Legaten, deren Leistungen er jedoch auf seine eigene Rechnung zu setzen bemüht sei.

Oswald May, Cäsar als Beurteiler seines Heeres in den Kommentarien vom Gall. Kriege, 42 S., Neiße 1896, Graveur.

Nach dem Verfasser ist der dem Feldherrn gemachte Vorwurf absichtlicher Verkleinerung der Tribunen und geflissentlicher Überschätzung der Centurionen zurückzuweisen.

Th. Mommsen, Bellum Hispaniense, zur Geschichte der cäsarischen Zeit. Hermes XXVIII S. 599—618.

Außer einigen Verbesserungsvorschlägen zeigt der Verf., daß für das in dem Kommentar erwähnte Munda keine der jetzt Monda genannten Ortschaften in betracht kommen kann; die Stadt, zerstört nach der Schlacht, ist verschollen, aber sicher im Singilisgebiete zu suchen.

Oberbaurat von Euting, Der römische Holzbau in der Besonderen Beilage des Staatsanzeigers für Würtemberg vom 18. Nov. 1897, behandelt auch ausführlich den von Cäsar im B. Gall. IV, 16 beschriebenen Brückenbau und die dabei erwähnten fibulae; er sagt bei Besprechung des Dachstuhls der alten vatikanischen Basilika: „Außerordentlich wichtig erscheinen mir die eisernen Stäbe . . . Ich halte sie entschieden für römische Überlieferung, und ich glaube nicht fehlzugehen, wenn ich in diesen Stäben die viel umstrittenen fibulae erblicke, die den Gelehrten bei ihren Versuchen, ein Bild der Rheinbrücke Cäsars zu entwerfen, so viel Mühe gemacht haben . . . Ich bin durchaus der Überzeugung, daß die Lösung Hellers (Phil. X, 792. Philol. Anzeiger XIV, 531), wonach die fibulae eiserne Bolzen waren, die richtige ist, und zwar nicht bloß deshalb, weil hierbei der Beschreibung Cäsars kein Zwang angethan wird, und die fibulae ganz so genommen sind, wie sie nach der Anwendung des Worts bei Vitruv genommen werden müssen, sondern auch deshalb, weil Hellers Lösung, so fremdartig sie zuerst erscheint, dem Wesen aller römischen Konstruktionen, nämlich an schwieriger Handarbeit möglichst zu sparen, durchaus entspricht . . . und weil im Mittelalter, wie der Dachstuhl der alten vatikanischen Basilika zeigt, der Heller nicht bekannt gewesen sein muß, eine ganz ähnliche Verbindungsweise im Gebrauch war. Die Beschaffung der eisernen Bolzen bot gar keine Schwierigkeit, da die römischen Legionen einen gewissen Vorrat von eisernen Stäben mit sich führen mußten, um jederzeit in der Lage zu sein, ihre in der Schlacht verschossenen Wurfspieße durch neue zu ersetzen." Nebenbei verwirft der Verf. die von Napoléon III und die von Reinhard vorgebrachten Entwürfe des Brückenbaues.

Gesamtüberblick.

Rud. Schneider hat in den Jahresberichten XXI (1895) und XXIII (1897) des philol. Vereins über die meisten der oben angeführten Schriften in eingehender Weise sein Urteil abgegeben und bei vielen derselben Verbesserungen der Lesart oder der Übersetzung beigebracht, wie ich oft an den gehörigen Stellen nach ihm angeführt habe; wer sich mit den Kommentarien beschäftigt, wird gut thun, diese Berichte, namentlich auch für das Heerwesen und die Kriegführung, zu Rate zu ziehen.

H. J. Heller.

BERLINER BUCHDRUCKEREI-ACTIEN-GESELLSCHAFT, SETZERINNEN-SCHULE DES LETTE-VEREINS

